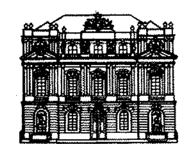
JAHRBUCH
DER
ÖSTERREICHISCHEN
BYZANTINISTIK

Herausgegeben

von

HERBERT HUNGER

37. BAND



VERLAG
DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN 1987



JAHRBUCH DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISTIK

Herausgegeben von der Kommission für Byzantinistik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien unter der Leitung von H. Hunger

---

FORTSETZUNG DES JAHRBUCHES DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISCHEN GESELLSCHAFT

Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

---

AU ISSN 0378-8660
ISBN 3 7001 1231 9

In der Garmond Modern Extended gedruckt bei E. Becvar, A-1150 Wien

INHALTSVERZEICHNIS

SIGLENVERZEICHNIS

AASS	Acta Sanctorum
ABME	Ἀρχεῖον τῶν Βυζαντινῶν Μνημείων τῆς Ἑλλάδος
ABSA	Annual of the British School at Athens
ACO	Acta Conciliorum Oecumenicorum
AnBoll	Analecta Bollandiana
BBA	Berliner Byzantinistische Arbeiten
BCH	Bulletin de Correspondance Hellénique
BHG	Bibliotheca Hagiographica Graeca
BMGS	Byzantine and Modern Greek Studies
BNJ	Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher
BollGrott	Bollettino della Badia Greca di Grottaferrata
BSl	Byzantinoslavica
BV	Byzantina Vindobonensia
Byz	Byzantion
BZ	Byzantinische Zeitschrift
CAG	Commentaria in Aristotelem Graeca
CCSG	Corpus Christianorum, Series Graeca
CFHB	Corpus Fontium Historiae Byzantinae
CIC	Corpus Iuris Civilis
CIG	Corpus Inscriptionum Graecarum
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum
CPG	Clavis Patrum Graecorum
CSCO	Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
CSHB	Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae
DACL	Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie
DChAE	Δελτίον τῆς Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας
DHGE	Dictionnaire d'Histoire et de Géographie Ecclésiastiques
DIEE	Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος
DOP	Dumbarton Oaks Papers
DOS	Dumbarton Oaks Studies
DOT	Dumbarton Oaks Texts
EEBS	Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν
EkklAl	Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια
EO	Échos d'Orient
ΕΦΣ	Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλληνικὸς Φιλολογικὸς Σύλλογος
FM	Fontes Minores
GCS	Die griechischen christlichen Schriftsteller
GRBS	Greek, Roman and Byzantine Studies
Hell	Ἑλληνικά
IRAIK	Izvěstija Russkago Archeologičeskago Instituta v Konstantinopolě

JbAC	Jahrbuch für Antike und Christentum
JHSt	Journal of Hellenic Studies
JÖB	Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik (1969ff.)
JÖBG	Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft (1951–1968)
JRSt	Journal of Roman Studies
LSJ	Liddell–Scott–Jones
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MM	Miklosich-Müller, Acta et diplomata graeca medii aevi
MMB	Monumenta Musicae Byzantinae
NE	Νέος Ἑλληνομνήμων
OC	Orientalia Christiana
OCA	Orientalia Christiana Analecta
OCP	Orientalia Christiana Periodica
OrChrist	Oriens Christianus
PG	Patrologia Graeca
PL	Patrologia Latina
PLP	Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit
PO	Patrologia Orientalis
RAC	Reallexikon für Antike und Christentum
RbK	Reallexikon zur byzantinischen Kunst
RE	Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft
REB	Revue des Études Byzantines
REG	Revue des Études Grecques
RESEE	Revue des Études Sud-Est Européennes
RJ	Rechtshistorisches Journal
RSBN	Rivista di Studi Bizantini e Neoellenici
SBN	Studi Bizantini e Neoellenici
SC	Sources Chrétiennes
Script	Scriptorium
SIFC	Studi Italiani di Filologia Classica
SK	Seminarium Kondakovianum
SPP	Studien zur Palaeographie und Papyruskunde
StT	Studi e Testi
TAPA	Transactions of the American Philological Association
ΘHE	Θρησκευτικὴ καὶ Ἠθικὴ Ἐγκυκλοπαιδεία
ThGL	Thesaurus Graecae Linguae
TIB	Tabula Imperii Byzantini
TM	Travaux et Mémoires
TU	Texte und Untersuchungen
VTIB	Veröffentlichungen d. Komm. f. d. TIB
VV	Vizantijskij Vremennik
WBS	Wiener Byzantinistische Studien
WSt	Wiener Studien
ZDMG	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZMNP	Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvěščenija
ZPE	Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik
ZRVI	Zbornik Radova Vizantološkog Instituta

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

PETER SCHREINER

PAOLO ODORICO

ERNST GAMILLSCHEG

NORBERT MERSICH

ROMAN JACOBEK

ANTHONY CUTLER

PETER SCHREINER / KÖLN

DIE HISTORIKERHANDSCHRIFT VATICANUS GRAECUS 977: EIN HANDEXEMPLAR ZUR VORBEREITUNG DES KONSTANTINISCHEN EXZERPTENWERKES?

Mit sechs Tafeln

Der Codex Vat. gr. 977 gehört zu den wichtigsten Historikerhandschriften, die aus Byzanz überliefert sind. Er enthält, als einzige Kopie aus byzantinischer Zeit, auf den ff. 1–184ᵛ das Geschichtswerk des Theophylaktos Simokates[1], und als allein vollständiger Textzeuge die Historia Syntomos des Nikephoros Patriarches (ff. 185–209ᵛ). Da, wie unten gezeigt wird, der Theophylaktostext und der Nikephorostext von zwei verschiedenen Kopisten stammen, ist es schwerlich möglich, daß die Vorlage auf ein von Photios verwendetes Exemplar zurückgeht. Diese Schlußfolgerung könnte naheliegen, da der gelehrte Patriarch als 65. Codex die Geschichte des Theophylaktos und als 66. diejenige des Nikephoros resümiert[2]. Eine Verbindung zu Photios liegt allerdings indirekt doch vor. Das in der Handschrift zwischen dem Dialog und dem Proömium zum Geschichtswerk des Theophylaktos überlieferte ausführliche Inhaltsverzeichnis orientiert sich in Inhalt, Wortwahl und Abfolge nicht am Originaltext, sondern am Resümee des Photios[3]. Schon von dieser Seite her läßt die Zusammenstellung der Handschrift auf einen gelehrten Redaktor schließen. Diese Vermutung wird noch bestärkt durch ein Historikerexzerpt, das der Kopist des Theophylaktostextes nach Ende des Geschichtswerkes auf dem teilweise leer gebliebenen f. 184ᵛ anbrachte. Es handelt von einem Streit zwischen den beiden Zirkusparteien um die Namengebung für den erstgeborenen Sohn des Mauri-

---

[1] Zu den übrigen (späten) Handschriften siehe Theophylacti Simocattae Historiae ed. C. DE BOOR, ed. corr. curavit P. WIRTH. Stuttgart 1972, V–XIV, und ergänzend Theophylaktos Simokates, Geschichte. Übers. und erläutert von P. SCHREINER (*Bibl. griech. Literatur* 20). Stuttgart 1985, 22–23.

[2] Die Vermutung ist freilich auch deshalb nicht in jedem Fall naheliegend, da in den Codices 62–67 zusammenhängend byzantinische Historiker besprochen werden.

[3] Zu diesem Sachverhalt siehe die Einleitung zu meiner Übersetzung S. 14 und die Anmerkungen zum Inhaltsverzeichnis und zu Codex 65 der Bibliothek. Eine Einzeluntersuchung zu diesem bisher unbeachteten Sachverhalt ist in Vorbereitung.

kios[4], und stammt von einem Autor aus der 2. Hälfte des 6. Jh.s, der als Hosios Isaakios bezeichnet wird. Auf Grund des geistlichen Namens muß es sich um einen Kirchenhistoriker oder Kirchenschriftsteller handeln, der aus anderen Quellen aber bisher nicht bekannt ist[5].

I. Zur Geschichte der Handschrift und zum äusseren Erscheinungsbild

Die Handschrift trägt heute einen Einband mit den Wappen des Papstes Paul V. (1605–1621) und des Kardinalbibliothekars Scipione Borghese (1609–1618). Sie ist mit Sicherheit erstmals in einem Inventar aus dem Jahr 1559 genannt[6], doch kann sich ein Eintrag bereits aus dem Jahr 1551 darauf beziehen[7]. Eine Besitzernotiz auf f. 94 zeigt, daß sie 1417/18 im Besitz des Bischofs von Samos war, der sie zu diesem Zeitpunkt an den Chorbischof von Kos weitergab[8]. Die Tatsache, daß die Schutzblätter der Handschrift sienesische Kontoaufzeichnungen tragen (s. u.), berechtigt zur Vermutung, daß der Codex sich dort befand und neu gebunden wurde[9].

[4] Erstmals bekanntgemacht und ediert ist der Text von P. Maas, Metrische Akklamationen der Byzantiner. *BZ* 21 (1912) 29 A. 1 (= ders., Kleine Schriften. München 1973, 394 A. 1). Zum historischen Inhalt siehe Y. Janssens, Les Bleus et les Verts sous Maurice, Phocas et Héraclius. *Byz* 11 (1936) 499–500 und A. Cameron, Circus Factions. Blues and Greens at Rome and Byzantium. Oxford 1976, 143. Das Scholion findet sich in derselben Form, von einer Hand des 14. Jh.s geschrieben, in der Prokophandschrift Vat. gr. 152, f. 141. Der letztgenannte Schreiber könnte für diesen Text unsere Theophylaktoshandschrift benutzt haben, da er das charakteristische und in der Buchschrift seltene ⓒ für ὅσιος (im Vat. gr. 977) in dieser Form übernahm und nicht auflöste.

[5] Ich danke an dieser Stelle Fr. Winkelmann, Berlin, für seine leider vergeblichen Bemühungen, Licht in das Dunkel dieser Person zu bringen. Cameron a. O. übergeht den Namen des Isaakios und behauptet, das Scholion könne aus der Chronik des Johannes von Antiocheia stammen. Sollte diese Ansicht richtig sein, ist Isaak der Mönchsname dieses Geschichtsschreibers. Möglicherweise sind in dem Scholion aber zwei Informationen zusammengeflossen. Der erste Satz lautet nämlich: ὅτι εὗρον εἰς βιβλίον τοῦ ὁσίου Ἰσαακίου τὸν Ἰουστινιανὸν ζήσαντα ἔτη ϛʹ ὀλίγῳ πλείω. Es folgt ἔχει γὰρ οὕτως, doch hat der nun beginnende Bericht über den Streit der Blauen und Grünen im Jahr 583 nichts mit dem Alter Justinians zu tun. Eine Lösung der Frage ist mit den bisher zur Verfügung stehenden Mitteln nicht möglich. Die Einführung des Scholion durch ὅτι deutet wohl auch darauf hin, daß es einer Exzerptensammlung entnommen wurde.

[6] R. Devreesse, Le fonds grec de la Bibliothèque Vaticane des origines à Paul V (*StT* 244). Vatikan 1965, 431.

[7] A. O. 422.

[8] Die Notiz ist ediert in der Theophylaktos-Ausgabe von de Boor, S. VI. Kos trägt dort den Namen „Nerantzia", nach den Pomeranzenhainen, die die Stadt umschlossen.

[9] Auch der Randeintrag auf f. 163 *noble chr nr̄o seignor ser(e)n(issi)mō* (?) in einer Schrift des 15. Jh.s spricht für einen italienischen Vorbesitzer. Es ist weniger wahrscheinlich,

Eine Verbindung mit der Piccolomini-Bibliothek, an die man zunächst denken möchte, bleibt ausgeschlossen, da diese Handschriften frühestens 1696 in die Vatikanbibliothek gelangten[10]. Während der französischen Besetzung kam die Handschrift nach Paris und trägt seitdem (f. 209) den Stempel der Nationalbibliothek[11].

Das Format der Pergamenthandschrift beträgt 296 × 220 mm. Abgesehen vom ersten Folio, welches Wasserflecken und abgekratzte Buchstaben aufweist, ist die Handschrift ausgezeichnet erhalten. Sie wurde beim Binden geringfügig beschnitten, wie fehlende oder nur teilweise erhaltene Lagenbezeichnungen zeigen. Am Anfang und Ende ist zum Schutz des Textes ein Pergamentbinio hinzugefügt, der aus einem Kontobuch der Stadt Siena stammt[12]. Der Theophylaktos-Teil und der Nikephoros-Teil sind nicht nur paläographisch, sondern auch kodikologisch getrennt zu betrachten.

Der Schriftspiegel des Theophylaktos-Textes beträgt 225 × 125 mm, mit jeweils 30 Zeilen. Bemerkenswert ist der ungewöhnlich breite frei gebliebene Außenrand (65 mm). Er war somit für Randglossen außerordentlich gut geeignet. Die gesamte Handschrift besteht aus 23 Quaternionen, von denen drei (mit dem zusätzlichen Einzelblatt f. 209) auf den Nikephorosteil entfallen. Vereinzelt sind noch, am obersten rechten Rand, Kustoden (von der Hand des Kopisten) erhalten (ff. 25, 57, 65, 73, 81, 121, 129, 153, 161, 169). Sie fehlen gänzlich auf den Lagen des Nikephorosteiles. Das Liniensystem (für den Theophylaktostext) entspricht Lake I 2e und Leroy 20 A1[13] und ist durch deutlich sichtbare Einstiche (ausgenommen am Innenrand) vorbereitet[14]. Teilweise sind die Zeilen durch Tintenpunkte (rechts vom Schriftende) zusätzlich hervorgehoben (auf Abb. 1 von f. 16 sichtbar).

Im Nikephorosteil umfaßt der Schriftspiegel 232 × 160 mm zu je 35 Zeilen. Die freien Ränder sind also weit weniger großzügig ausgefallen als im ersten Teil. Das Liniensystem entspricht Lake I 16a und Leroy 11C1bn,

daß Kontoaufzeichnungen der Stadt Siena nach Rom gelangten, um dort als Einbandmaterial zu dienen.

[10] J. Bignami-Odier, La bibliothèque Vaticane de Sixte IV à Pie XI (*StT* 272). Vatikan 1973, 12–13.

[11] A. O. 185–190.

[12] Diese bemerkenswerten Finanzaufzeichnungen werden von S. Origone, Genua, ediert.

[13] K. und S. Lake, Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200. Boston 1934–1939; J. Leroy, Les types de reglure des manuscripts grecs. Paris 1976.

[14] Die Systeme der Einstiche sind bisher, soweit ich sehe, für griechische Handschriften noch nicht untersucht. Zum methodischen Vergleich (lat. Hss) siehe L. Webber Jones, Pricking Systems in New York Manuscripts, in: Miscellanea G. Mercati VI (*StT* 126). Vatikan 1956, 80–92.

doch sind die Zeilen nur selten bis zum rechten Rand durchgezogen. Gänzlich fehlen die Einstiche.

II. Paläographische Kriterien für die Datierung

Der Datierung des Vaticanus wurde bis jetzt keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. De Boor, der den Codex als erster für die Edition des Nikephoros Patriarches (1880) heranzog, äußert sich dort überhaupt nicht zur Datierung. In seiner Ausgabe des Theophylaktos weist er ihn (p. VI) ohne nähere Begründung dem 11.–12. Jh. zu. Er datiert hier nun auch den Nikephorostext in dieselbe Zeit, schreibt ihn aber zurecht einem anderen Kopisten zu. Diesen zeitlichen Ansatz übernahm auch Moravcsik[15]. Allein P. Maas, in Zusammenhang mit der Erstedition des kleinen Scholion aus Isaakios, erkennt richtig eine Hand des 10. Jh.s[16]. Für jede weitere Beschäftigung mit dem Codex ist also zunächst eine paläographische Untersuchung unumgänglich.

1. Der Theophylaktosteil (Schreiber A, Abb. 1 und 2)

Dieser Teil ist in einer Schriftform abgefaßt, für die H. Hunger den Ausdruck „eckige Hakenschrift" geprägt hat[17], während sie E. Follieri als „minuscola antica oblunga" bezeichnete (vgl. Abb. 3 und 4)[18]. Ihr Vorkommen beschränkt sich auf das 9. und 10. Jh., so daß schon von dieser Seite her eine ungefähre Eingrenzung des Alters der Handschrift möglich ist.

Ein exakteres, wenn auch nicht unumstrittenes Datierungskriterium stellt das Eindringen von Majuskelformen dar[19]. Die vorgetragenen Beob-

15 G. Moravcsik, Byzantinoturcica I (*BBA* 11). Berlin 1959, 457 und 545.

16 Maas (wie oben A. 4) 29 A. 1. Diese Datierung übernimmt auch Janssens (wie oben A. 4).

17 H. Hunger, Minuskel und Auszeichnungsschriften im 10.–12. Jahrhundert, in: La Paléographie grecque et byzantine. Paris 1977, 201–220, bes. 202–203, mit zahlreichen Handschriftenbeispielen zwischen 880 und 972.

18 E. Follieri, La minuscola libraria dei secoli IX e X, in: Pal. grecque byz., 139–165, bes. 144. Vgl. zu diesem Typus Abb. 3 aus Mosqu. Bibl. synod. 184 vom Jahr 899 (aus Lake VI, Tafel 375), kopiert vom Schreiber Athanasios, und Abb. 4 aus Glasgow, Hunt. V.3.5–6, ebenfalls vom Jahr 899 (aus E. Gamillscheg – D. Harlfinger, Repertorium der griechischen Kopisten 800–1600, I. Wien 1981, Nr. 148 (Kopist Ignatios, vielleicht Studiu-Kloster).

19 E. Follieri, La reintroduzione di lettere semionciali nei più antichi manoscritti greci in minuscola. *Bolletino Archivio paleografico Italiano*, III, 1 (1962) 15–36; J. Irigoin, Structure et évolution des écritures livresques de l'époque byzantine, in: Polychronion. Festschrift Franz Dölger zum 75. Geburtstag. Heidelberg 1966, 253–265; R. Valentini, La reintroduzione dell' onciale e la datazione dei manoscritti greci in minuscola, in: Scritti in onore di Carlo Diano. Bologna 1975, 455–470. Kritische Hinweise zu einer zu selektiven statistischen Auswahlmethode bei C.M. Mazzucchi, Minuscole greche corsive e librarie. *Aegyptus* 57 (1977) 167–189.

1. Vat. gr. 977, f. 16r

9

ΧΟΣΡΟΗΣ ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΒΑΣΙΛΕΩΝ· ΔΥΝΑΣΤΕΥΟΝΤΩΝ ΔΕΣΠΟΤΗΣ· ΚΥΡΙΟΣ ΕΘΝΩΝ· ΕΙΡΗΝΑΡΧΗΣ ΤΟΙΣ ΑΝΘΡΩΠΟΙΣ· ΣΩΤΗΡΙΟΣ· ΕΝ ΘΕΟΙΣ ΜΕΝ ΑΝΘΡΩΠΟΣ ΑΓΑΘΟΣ ΚΑΙ ΑΙΩΝΙΟΣ· ΕΝ ΔΕ ΤΟΙΣ ΑΝΘΡΩΠΟΙΣ ΘΕΟΣ ΕΠΙΦΑΝΕΣΤΑΤΟΣ· ΥΠΕΡΕΝΔΟΞΟΣ· ΝΙΚΗΤΗΣ· ΗΛΙΩ ΣΥΝΑΝΑΤΕΛΛΩΝ· ΚΑΙ ΤΗ ΝΥΚΤΙ ΧΑΡΙΖΟΜΕΝΟΣ ΟΜΜΑΤΑ· ΕΚ ΠΡΟΓΟΝΩΝ ΕΠΙΣΗΜΟΣ· ΒΑΣΙΛΕΥΣΙ ΜΙΣΟΠΟΛΕΜΟΣ· ΧΑΡΙΣΤΙΚΟΣ· Ο ΤΟΥΣ ΑΣΩΝΑΣ ΜΙΣΘΟΥΜΕΝΟΣ· ΚΑΙ ΤΗΝ ΒΑΣΙΛΕΙΑΝ ΠΕΡΣΑΙΣ ΔΙΑΦΥΛΑΤΤΩΝ· ΒΑΡΑΜ ΣΤΡΑΤΗΓΩ ΠΕΡΣΩΝ· ΗΜΕΤΕΡΩ ΔΕ ΦΙΛΩ·

2. Vat. gr. 977, f. 95r

15

ἈΝΑΒΑΣΙΣ ΠΕΡΙ ΤΗΣ ΜΑΚΑΡΙΑΣ ΚΑΙ ΑΕΙΜΝΗΣΤΟΥ ΥΠΑΚΟΗΣ· ΛΟΓΟΣ Δ'

3. Mosqu. Synod. 184, f. 15r

4. Glasg. Hunt. V. 3. 6, f. 210r

5. Vat. gr. 977, f. 185r

6. Vat. gr. 977, f. 191r

achtungen stützen sich auf eine Kontrolle aller Seiten. Einzige Majuskelform, die ausnahmslos begegnet, ist das Λ. Höchst selten taucht K auf (weniger als 1% pro Folio, und nur in der Verbindung εκ und καί). 23mal insgesamt wird Γ geschrieben, nur 5mal H. In wenigen Fällen findet sich C in der Verbindung -ος am Zeilenende. Es bestätigt sich damit das auch aus anderen Arbeiten gewonnene Bild, daß Λ und K zu den am frühesten eindringenden Majuskelformen gehören.

Es begegnen folgende Ligaturen[20]:

(αγ) (αξ) (αξ) (απ) (δα)

(δε) (δα) (δο) (δεξ)

(εγ) (ει) (εκ) (εν) (εξ)

(επ) (ες) (εσ) (ετ) (εστ)

(ευ) und (εχ) (εψ) und

(πε) (ππ) (πτ) (σε) (σπ)

(σσ) (στ) (υγ, selten) (τε, f. 92)

und (το, selten) (ττ)

Abkürzungen sind nur äußerst selten verwendet. Nur auf f. 10v, allerdings einem Blatt des Inhaltsverzeichnisses, an vier Stellen ⌒ = ων. Einmal (f. 87v) findet sich -ης (ϟ), ebenso einmal (f. 183v) αυτ^ου (αὐτοῦ) und βασι^λ (βασιλέα). Καί ist zweimal, jeweils in der letzten Textzeile des Blattes, mit ϗ abgekürzt, ansonsten, fast ausnahmslos in Minuskel, voll ausgeschrieben[21].

[20] Geprüft wurden durchgehend die ff. 1–18v und 95–100v sowie kursorisch der übrige Text.

[21] M. L. Agati, La congiunzione καί nella minuscola libraria greca. *Scrittura e Civiltà* 8 (1984) 69–81. Die voll ausgeschriebene Form entspricht dem System I A. Nur in wenigen Fällen begegnet die ausgeschriebene Form mit Majuskel-K und αι-Minuskel (System I C).

Die Akzentsetzung ist tadellos. Μεν, δε und μεν ουν sind allerdings fast immer ohne Akzent; in einigen wenigen Fällen (z. B. f. 81, f. 85) trägt μὲν zwei Akzente[22]. In einer getrennt zu sprechenden ι-Verbindung ist fast immer Trema in Form zweier *Striche* angebracht (ῐ). Dieselbe Form wird auch für beginnendes Iota mit Spiritus asper/lenis und Akut gebraucht[23], während die beiden Spiritus sonst eckig (˫ ˧) geschrieben sind.

Diese Beobachtungen erlauben auch einen Datierungsversuch. Entgegen den linksgeneigten frühen Minuskelschriften des 9. Jh.s ist der Theophylaktostext unregelmäßig, eher leicht rechtsgeneigt. Ein Majuskelbuchstabe (Λ) ist konsequent vertreten. Die Zahl der Ligaturen ist höher als um die Mitte des 9. Jh.s, wenngleich eine Reihe von Formen, die exakt denen des Uspenskij-Evangeliars (835) entsprechen (z. B. αγ, αξ, εξ, δε, δο), ebenfalls vorhanden sind[24]. Die von Follieri als besonders charakteristisch für Handschriften des 9. Jh.s hervorgehobenen Ligaturen (εν) und (απ) begegnen jedoch nie[25]. Es ist fraglich, ob ein zeitlicher Ansatz des Theophylaktostextes im letzten Jahrzehnt des 9. Jh.s noch möglich ist; wahrscheinlicher ist der Beginn des 10. Jh.s[26].

Der Text erlaubt noch einige zusätzliche paläographische Beobachtungen, die allerdings kaum als weitere Datierungshilfe dienen können. Dazu gehört in erster Linie das sorgfältige graphische Gesamtbild. In der „Konstantinopolitanischen Auszeichnungsmajuskel" sind hervorgehoben: der Titel des „Dialogs" (f. 1), die (später teilweise ausgekratzte) Überschrift zum Inhaltsverzeichnis (f. 2ᵛ), die Titel zu den Büchern im Inhaltsverzeichnis (ff. 3ᵛ, 4ᵛ, 5ᵛ, 6ᵛ, 7ᵛ, 8, 9) sowie der Titel zum ersten Buch des Textes (f. 11). Innerhalb des Textes selbst ist die Absendertitulatur dreier Briefe (f. 94, 95, 98, s. Abb. 2) ebenfalls in dieser Schriftform abgefaßt, die, wie H. Hunger beobachtete, häufig mit der eckigen Hakenschrift gepaart ist[27]. Einige

[22] Zum Akzentsystem siehe als jüngste Arbeit C. M. Mazzucchi, Sul sistema di accentazione dei testi greci in età romana e bizantina. *Aegyptus* 59 (1979) 145–167 (mit Hinweisen auf die wenige ältere Literatur). Die Akzentgebung in byzantinischen Handschriften seit dem 9. Jh. wird allerdings nur am Rande behandelt.

[23] Einziges mir bekanntes Beispiel für diese Trema-Setzung im Oxon. Laud. gr. 75 bei Lake II, Tafel 100 (a. 976); für die gleiche Art der Akzentsetzung kann ich keinen Vergleich beibringen.

[24] Vgl. die Zusammenstellung der Ligaturen im Uspenskij-Evangeliar bei Mazzucchi (wie A. 19) 167.

[25] Follieri, La minuscola (wie A. 18) 141–142.

[26] In diesem Sinne ist auch die vorläufige Datierung des Theophylaktosteiles („in der Mitte des 10. Jh.s") in meiner Übersetzung des Geschichtswerkes (wie A. 1) zu revidieren.

[27] H. Hunger, Epigraphische Auszeichnungsmajuskel. *JÖB* 26 (1977), 193–210, bes. 195, und *ders.*, Minuskel- und Auszeichnungsschriften (wie A. 17) 206.

Überschriftenartige Randtitel, die vom Inhalt her unten behandelt werden, sind ebenfalls in dieser Auszeichnungsmajuskel vom selben Kopisten niedergeschrieben[28].

Sinnabschnitte im Text – nach Meinung des Kopisten oder Redaktors – sind durch größere Zwischenräume innerhalb der Zeilen gekennzeichnet. Sie sind teilweise von de Boor in der Ausgabe übernommen und mit entsprechenden Randparagraphen versehen[29]. Unerklärlich ist der Grund für einen Freiraum von neun Zeilen auf f. 111 (190, 9 de Boor nach θαρρεῖν), da kein Textausfall vorliegt, während die große Lücke in der Leichenrede auf Maurikios (f. 179ᵛ untere Hälfte und f. 180: 307, 21 de Boor nach ἐπίσημος) wohl darauf zurückzuführen ist, daß der Kopist – leider vergeblich – hoffte, das Stück später aus einem anderen Codex ergänzen zu können.

Die der modernen Ausgabe entsprechenden Kapitel werden vom Kopisten nur durch den bereits genannten Zwischenabstand innerhalb der Zeile oder eine Initiale hervorgehoben. Letztere begegnen aber auch an Stellen, die keinen Sinneseinschnitt bezeichnen. Nur vor Beginn des ersten Buches (f. 11) ist eine eigene Titelzeile eingeschoben, die Bücher 4–6 sowie 8 und 9 sind von Kopisten nur jeweils am Rande vermerkt[30], wobei im Falle des 2. und 3. Buches (f. 33 und 58ᵛ) der Eintrag später von anderer Hand vorgenommen wurde und eine Hervorhebung des 6. Buches (f. 143) überhaupt fehlt.

Wörtliche Reden sind am linken Rande in jeder Zeile mit > hervorgehoben. Zitate aus anderen Autoren[31] werden bisweilen am Rande ebenfalls (vom Kopisten) mit > oder ⌒ bezeichnet.

Diese sorgfältige Gestaltung, die ein volles Verständnis des schwierigen Textes voraussetzt[32], und eine korrekte Orthographie zeigen, daß als Kopist oder leitender Redaktor eine gelehrte Persönlichkeit am Werk war.

2. *Der Nikephorosteil (Schreiber B, Abb. 5 und 6)*

Die Schrift dieses Teils weist bereits deutliche kursive Züge auf. Der Schreiber hat die Tendenz, die Buchstaben miteinander zu verbinden, was

[28] Sie finden sich auf den ff. 14, 14ᵛ, 15ᵛ, 16ᵛ, 17, 17ᵛ, 18, 18ᵛ, 19, 19ᵛ, 20ᵛ, 21, 29, 55ᵛ, 60, 84ᵛ, 109ᵛ, 128ᵛ, 165ᵛ, 179.

[29] Z. B. f. 95 (Abb. 2) nach ἐχαροποιήθημεν, καρδίας, συνεγράψατο (165, 7 de Boor), ἐταράχθημεν.

[30] Zur Problematik eines 9. Buches siehe meine Vermutungen in der Theophylaktos-Übersetzung (oben A. 1) S. 12.

[31] Z. B. f. 16ᵛ = 45, 2 de Boor das Menanderzitat oder f. 46ᵛ = 92, 16 de Boor das Homerzitat.

[32] Diese Behauptung ist aufrechtzuerhalten, obwohl der Text mehrere Stellen enthält, die in der vorliegenden Form nicht verständlich sind.

im Gesamtbild eine schwungvolle Richtung bewirkt. Die Abstriche von ρ, ν, und τ zeigen noch Haken. Die einzelnen Buchstaben neigen stark zur Rundung. Unterstützt wird dieser Stil durch charakteristische Biegungen von λ und τ in der Ligatur (λ, τν). Der Neigungswinkel der Schrift ist uneinheitlich; es überwiegt die Horizontale mit einer leichten Ausrichtung nach rechts[33].

Einzige Majuskelform, die ausschließlich verwendet wird, ist Λ. Fällt α an den Schluß einer Zeile, so greift der Kopist in 80% der Fälle auf die Majuskelform zurück, während er sich sonst ausschließlich des Minuskel-α bedient. Ebenfalls nur am Zeilenende taucht C in der Verbindung -ος auf. Das Verhältnis von Majuskel- zu Minuskelkappa liegt pro Folio bei 1:2. Vereinzelt (z. B. ὅτι) taucht langes -ι auf.

Es sind folgende Ligaturen festzustellen:

(αγ) (απ) (ατ) (γγ) (γο)

(ει) (εν) (επ) (ετ) (εσ) (ευ)

(εχ) (κρ) (πρ) (ρει) (ρι)

(ρο) (σπ) (σσ) (στ) (τε)

(τρ) (ττ) und (τω) (υσ) (χο)

Die Konjunktion καί begegnet nie in voller Form, sondern immer in der ς-förmigen Kürzung[34]. An weiteren Kürzungen sind (je einmal) -σαν, -ας, und -ται zu vermerken.

Verschiedene heterogene Züge bei der Verwendung von Ligaturen gestalten die zeitliche Festlegung schwierig. Die ständige Verwendung der Ligatur απ (π von α nicht getrennt) steht gegen die distanzierten Formen ατ und εν und vor allem die ρ-Ligaturen, die nach Follieri erst gegen Ende der

[33] Vergleichsbeispiele zu diesem Schrifttypus sind in Reproduktion kaum zu erbringen. Am nächsten steht (vor allem mit der charakteristischen τω-Ligatur) Vat. gr. 99 (Wende 9./10. Jh.), abgebildet bei Follieri, La minuscola (wie A. 18) Taf. 7b.

[34] Siehe Agati (wie A. 21) Taf. 7, Nr. 3.

ersten Hälfte des 10. Jh.s begegnen[35]. Angesichts der geringen Anzahl der Majuskelformen und der höchst seltenen Abkürzungen ist aber eine frühere Datierung im ersten Viertel des 10. Jh.s m. E. doch vorzuziehen.

Die Orthographie und Akzentsetzung sind tadellos. Spiritus asper (ʿ bzw. ʿ mit Akzent) und lenis (ʾ) sind fast immer in einem Zug geschrieben und passen sich insofern der schwungvollen Stilform der Schrift an. An den linguistisch in Frage kommenden Stellen wird ϊ mit einem Trema geschrieben. Vereinzelt findet sich ι-Adscriptum. Auch das ;-Fragezeichen findet Verwendung.

Die graphische Gestaltung ist weniger aufmerksam als im Theophylaktos-Teil. Einzelne Initialen treten am linken Rand um eine Buchstabenbreite hervor, ohne jedoch Sinnabschnitte des Textes anzuzeigen (vgl. Abb. 6). Der Titel des Werkes (Abb. 5) ist nicht in der konstantinopolitanischen Auszeichnungsmajuskel geschrieben, sondern eher in der alexandrinischen[36]. In derselben Majuskelform sind vom Kopisten auch verschiedentlich Randtitel angebracht[37].

Die paläographischen Beobachtungen lassen vermuten, daß beide Texte nicht aus demselben Scriptorium stammen. Sie waren also nicht von Anfang an zu *einer* Handschrift zusammengebunden. Da allerdings in beiden Teilen die Hand eines Scholiasten – Hand D nach den Beobachtungen im folgenden Abschnitt – feststellbar ist, waren sie um die Mitte des 10. Jh.s wohl schon zu einem Codex vereint.

III. Randtitel, Randglossen und Siglen

Der Theophylaktosteil weist eine große Anzahl von Randtiteln und Randglossen auf, die ausnahmslos im kritischen Apparat der Ausgabe von de Boor *nicht* vermerkt sind und auf die auch in der Einleitung zur Textedition nicht hingewiesen ist.

Zunächst hat bereits der Kopist selbst (Hand A) in Auszeichnungsmajuskel verschiedene Stichworte aus dem Text am Rande wiederholt. Ein ordnendes Prinzip ist dabei kaum zu erkennen, und die von dieser Hand vermerkten Titel enden auch bereits mit f. 29[38].

[35] Follieri, La minuscola (wie A. 18) 143.

[36] Hunger (wie A. 27) 194.

[37] Randtitel auf den ff. 185, 185ᵛ, 186, 188, 200, 200ᵛ, 201, 201ᵛ, 202ᵛ, 203, 203ᵛ.

[38] f. 14 πρὸς Μαυρίκιον (zu 41, 9 de Boor); f. 14ᵛ τὸν νοῦν (neben p. 42, 6, etwa πρόσεχε τὸν νοῦν ?); f. 16ᵛ τὸ τρισάγιον (Wiederholung von p. 43, 11), περὶ τῆς Σιρμίου (zu p. 44, 22ff.), und περὶ σπουδῶν καὶ τὰ π̄ χιλιάδα χρυσοῦ διόλου (zu p. 45, 11); f. 17 τὴν χρυσὴν κλίνην (zu p. 46, 3); 17ᵛ λύσις τῶν σπουδῶν (zu p. 46, 13), Σιγγιδόνα (zu p. 46, 15) und τὴν Ἀγχίαλον (zu p. 47, 5); f. 18 τὰ θερμά (zu p. 47, 10), περὶ σωματοφυλάκων (zu p. 47, 17) mit der Erklärung: σημείωσαι οἱ τῶν

Eine spätere Hand (C) hat diese titelartigen Randbemerkungen ergänzt und fortgeführt (vgl. Abb. 1). Sie sind aber nicht mehr in der Auszeichnungsmajuskel geschrieben, sondern in einer leicht rechtsgeneigten Minuskel, die bereits zahlreiche Majuskelelemente aufgenommen hat (β, Γ, Δ, C) und Abkürzungen aufweist (-ης, -μεν, -ους). Die Knappheit der Randtexte erschwert eine genaue Datierung, wobei festzuhalten ist, daß in scholienartige Bemerkungen weitaus früher Majuskelformen und Abkürzungen eindringen[39]. Einer Datierung vor oder um die Mitte des 10. Jh.s steht daher nichts im Wege. Die Hand C versucht schlagwortartig den Text vom Rande her zugänglich zu machen. Dabei bedient sich der Autor vielfach exakt der Wendungen des Inhaltsverzeichnisses. In manchen Fällen vereinfacht er Wendungen aus dem Index; προνομῇ παραδέδωκεν (p. 24, 14) wird zu χώραν προενόμευσεν (f. 30ᵛ zu p. 66, 10ff.) oder statt des gewählten κατὰ τὴν ἔναρξιν (p. 24, 5) findet sich vereinfacht κατὰ τὸ πρῶτον (f. 28ᵛ zu p. 63, 8ff.). Besonders bemerkenswert ist, daß der Exzerptor, allerdings selten, wörtlich oder fast wörtlich Formulierungen aus dem Resümee des Photios übernimmt, so f. 40 (zu p. 81, 22) περὶ τῆς ἐπιστρατείας ῾Ρωμαίων κατὰ τῆς ᾿Αρζανηνῆς (= Photios, Codex 65, p. 83, 1 HENRY), während das Inhaltsverzeichnis hierzu kein Lemma hat. In einem anderen Fall (f. 91ᵛ zu p. 160, 9) heißt es im Index (p. 28, 8): σφαγὴ τοῦ παιδὸς τοῦ νεωτέρου ῾Ορμίσδου; C schreibt dagegen an den Rand περὶ τὸ πῶς ἀπεσφάγη ὁ παῖς ῾Ορμίσδα ἐνώπιον αὐτοῦ, angeregt von der photianischen Wendung (87, 19 HENRY) καὶ κατασφάζεται ἐνώπιον ῾Ορμίσδα ὁ παῖς. Der Verfasser von C hat jedenfalls den Text durchgelesen und setzte wahlweise eigene oder fremde Formulierungen an den Rand. Er geht auch auf Gegebenheiten ein, die nicht im Index oder bei Photios stehen[40]. Auch

ταγμάτων εἰσιν, und ἀρχὴ διόλου (neben p. 47, 23 ᾿Ελπιδίου ὑποχαλοῦντος, womit der Kopist/Redaktor vielleicht meinte, daß hier der Beginn der ganzen Auseinandersetzung mit dem Chagan liegt); f. 18ᵛ δημηγορία Κομεντιόλου (zu p. 48, 6) und αἰτία διόλου (zu p. 48, 16 zu den Ursachen der Auseinandersetzung); f. 19 τὰ σκώματα (i. e. σκώμματα ?, zu p. 48, 24–25, obwohl es sich hierbei nicht um Ausspottungen handelt, sondern um eine Ermahnung des Chagan), f. 19ᵛ τὴν ἱστορίαν (neben p. 50, 3, doch ist der Sinn des Titels an dieser Stelle nicht ersichtlich); f. 20ᵛ τὴν ὕβριν (zu p. 51, 5ff.); f. 21 Ταργίτιος (zu p. 52, 1), ρ̄ χιλιάδες χρυσῶν τῶ Χαγάνω (zu p. 52, 4), Σκλαβηνῶν (zu p. 52, 11, der erstmaligen Erwähnung der Slaven) und ὅτι ἦλθον εἰς τὰ Μακρὰ Τείχη διόλου (zu p. 52, 12), f. 29 τὸν σεισμόν (zu p. 63, 20). Eine ebenfalls in dieser Auszeichnungsmajuskel geschriebene Bemerkung auf f. 60 (περὶ τῆς ἀχειροποιήτου) ist vielleicht doch nicht von Hand A.

[39] Man vergleiche in diesem Zusammenhang die Arethas-Scholien im Urb. gr. 35 aus dem Jahr 902 (E. FOLLIERI, Codices graeci Bibliothecae Vaticanae selecti. Vatikan 1969, Tafel 18).

[40] Dabei sind ihm auch Fehler unterlaufen etwa f. 65ᵛ (zu 120, 6 DE BOOR) νίκη ῾Ηρακλείου αὐτοκράτορος ῾Ρωμαίων. Es handelt sich um den *Vater* des Herakleios, der außerdem keinen Sieg errang, sondern nach einer Niederlage das Heer wieder sammelte.

der Scholiast C hatte nicht Zeit oder Geduld genug, den ganzen Text mit Randtiteln zu versehen. Einigermaßen konsequent hat er nur bis f. 41 gearbeitet, dann erfolgen die Lemmata in immer größeren Abständen[41].

In die Gestaltung der Randtitel greift eine zweite Person ein (Hand D, Abb. 6), die allerdings deutlicher im Zusammenhang mit ausführlichen Scholien hervortritt (s. u.). Sie schreibt eine rechtsgeneigte Minuskel, ebenfalls mit Majuskeln (A, B, Γ, Δ, H, K, N, Π, C, T, Ω) und Kürzungen (-ην, -ης, -μεν, -ον, -ους, -ων, -ως) vermischt. Aus denselben Gründen, die schon oben für C angeführt wurden, ist eine Datierung schwierig, aber es dürfte kaum etwas gegen eine gleichzeitige Beschäftigung von C und D mit dem Codex sprechen. D allerdings, der mit Schlagworten nur auf den ff. 111ᵛ, 112, 117, 123ᵛ und 126ᵛ begegnet, nimmt weder das Inhaltsverzeichnis noch Photios zur Vorlage, sondern formuliert frei aus seinem Textverständnis heraus. Dabei unterlaufen auch ihm Ungenauigkeiten, etwa wenn er (f. 123ᵛ) zur Weissagung der Golinduch (zu p. 212, 1) sagt: πρόρρησις πρὸς Χοσρόην τῆς ἁγίας Γολινδοὺχ περὶ τῶν ἀστέρων σημειώσεως τούτῳ μελλόντων, da im Text des Theophylaktos von einer astrologischen Weissagung überhaupt nichts steht.

Abgesehen von diesen titelartigen Randbemerkungen finden sich auch noch verschiedene Siglen und Kurzhinweise, die auf bestimmte Textstellen aufmerksam machen sollen, so etwa ὅρα, ὅρα ὅλον, ση(μείωσαι) oder ση(μείωσαι) ὅλον (mit halbkreisförmigem Majuskelsigma und eingeschriebenem H) und ὡρ(αῖον). Diese Siglengruppe scheint von der Feder des Schreibers C zu stammen. Aber auch der Schreiber D hat einzelne Passagen hervorgehoben, indem er ebenfalls ση(μείωσαι) an den Rand setzt, das Sigma aber nicht halbkreisförmig, sondern fast rechteckig wiedergibt. Als weitere Sigle begegnet ΓΝω (γνώμη, γνωμικόν) vermutlich (auf Grund der Tintenfarbe) vom Schreiber C (vgl. Abb. 1).

Es ist zu fragen, worauf diese Lemmata und Siglen zweier etwa gleichzeitiger „Leser" abzielen. Eine Antwort ergibt sich, soweit nicht aus dem Wortlaut der Lemmata selbst, aus den Textstellen, auf die sich die Siglen beziehen. Eine Schlüsselfunktion zur Erklärung kommt dabei den Sentenzen (γνω) zu, denen sich daher der folgende Abschnitt zuwendet.

IV. DIE KENNZEICHNUNG UND AUSWAHL DER SENTENZEN IM THEOPHYLAKTOSTEXT

Treffende Sinnsprüche, die Theophylaktos selbst zuzuweisen sind und nicht Zitate darstellen, sind in der Mehrzahl der Fälle am Rande mit der Sigle ΓΝω gekennzeichnet. Ein Großteil davon findet sich wieder im Senten-

[41] f. 50. 58. 65ᵛ. 87ᵛ. 88ᵛ, 90ᵛ, 91ᵛ, 92, 93, 101. 104, 106ᵛ, 113ᵛ, 142, 148ᵛ.

zenwerk des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos[42]: Nr. 3 (f. 13), Nr. 6 (f. 15), Nr. 7 und 8 (f. 16), Nr. 13 (f. 19), Nr. 24 (f. 50ᵛ), Nr. 34 (f. 87). Einige Sentenzen sind nicht mit der Sigle hervorgehoben, sondern durch γνώ(μη), γνωμ(ικόν) oder (f. 55ᵛ) voll ausgeschrieben γνώμη[43]: Nr. 4 (f. 13ᵛ), Nr. 5 (f. 14ᵛ), Nr. 10 (f. 17ᵛ), Nr. 12 (f. 18ᵛ), Nr. 27 (f. 55ᵛ). Eine weitere Anzahl von Sentenzen ist durch ση(μείωσαι) oder ὡρ(αῖον) angemerkt: Nr. 14 (f. 32), Nr. 15 (f. 32ᵛ), Nr. 16 (f. 35ᵛ), Nr. 18 (f. 37ᵛ), Nr. 21 (f. 41), Nr. 29 (f. 66), Nr. 30 (f. 70), Nr. 31 (f. 75), Nr. 33 (f. 86), Nr. 44 (f. 109ᵛ), Nr. 47 (f. 159ᵛ), Nr. 48 (f. 166ᵛ), Nr. 49 (f. 173), Nr. 51 (f. 176). Folgende Sentenzen sind dagegen überhaupt nicht bezeichnet: 1, 2, 9, 17, 19, 20, 22, 23, 25, 26, 28, 32, 35–43, 45, 46, 50, 52, 53. Allerdings gibt es auch Sentenzen, die am Rande mit Ϟω vermerkt sind, ohne im Exzerptenwerk des Kaisers berücksichtigt zu sein: f. 14 βασιλεία γὰρ ὑψηλόν τι χρῆμα καὶ μετέωρον, εἰς μέγα τὸν ἐπιβάτην ἀπαιωροῦσα τοῖς τε λογισμοῖς ἐκφρυάττουσα (ed. 41, 14–16); f. 19 προσηνέστερος γὰρ αὐτοῖς τῆς εἰρήνης ὁ πόλεμος, ὅτε μὴ τὴν ἡσυχίαν ἀσπάσοιτο τὸ πολέμιον (ed. 49, 1–3); f. 20 οὐδὲν γὰρ ἀδικήσουσιν ἄνεμοι, εἰ καὶ ῥαγδαίως ἐπιφοιτήσωσιν, δένδρον εὐσθενὲς καὶ μετάρσιον (ed. 50, 16); f. 27 ἕτοιμος γὰρ οἰκτειρῆσαι θεὸς εὐσεβῶς πρεσβευόμενος (ed. 61, 8–9): f. 109 φιλεῖ γὰρ τὸ θεῖον καὶ τοῖς ἀσυντάκτοις γεραίρεσθαι etc. (ed. 187, 13–16); f. 183ᵛ οὐκ οἶδε γὰρ γνώσεως φθονῆσαι θεὸς ἀπιστούμενος (ed. 313, 3–4). Die Sentenz Nr. 11 ist am Rande fälschlich παροιμία genannt, auf f. 26ᵛ ist ein Platonzitat (Phaidon 67b) nicht als solches erkannt und erhält daher die Sigle Ϟω.

Die Art und Weise, mit der Sentenzen gesucht wurden, aber auch die Frage, warum manche Texte nicht bezeichnet sind, obwohl sie im Exzerptenwerk des Konstantin Aufnahme fanden, wirft verschiedene Probleme der Arbeitsmethode für das Exzerptenwerk auf, die in größerem Zusammenhang unten zu behandeln sind.

Der Einwand, ob diese Handschrift überhaupt mit dem Exzerptenwerk zu tun hat, sollte schon an dieser Stelle behandelt werden. Es scheint mir ausgeschlossen, daß die Siglen zu den Sentenzen *nach* der Publizierung des Sentenzenwerkes angebracht wurden, da die Texte seitdem benutzbar vorlagen. Ein nachträglicher Eintrag – ganz abgesehen vom Sinn eines solchen Vorgehens – hätte aber *alle* Sentenzen berücksichtigt und ihnen wohl auch

[42] Excerpta de sententiis. ed. U. P. Boissevin. Berlin 1906, 27–35. Die im folgenden angegebenen Nummern beziehen sich auf diese Ausgabe.

[43] Diese Lemmata stehen in der Auszeichnungsmajuskel. Auf Grund eines Tintenunterschiedes stammen die Lemmata auf den f. 13ᵛ, 17ᵛ, 18ᵛ sicher *nicht* vom Kopisten A, auf den f. 14ᵛ und 55ᵛ möchte ich es auf Grund der Schrift- *und* Tintengleichheit nicht ausschließen, daß bereits der Kopist des Theophylaktos-Textes eine Sentenz angemerkt hat, deren Inhalt dann ein halbes Jahrhundert später exzerpiert wurde.

eine *einheitliche* Sigle verliehen. Eine vom Exzerptenwerk unabhängige, frühere Beschäftigung eines Gelehrten mit diesem Codex ist aus paläographischen Gründen recht unwahrscheinlich und beträfe nur eine sehr geringe Anzahl von Texten. Bei der uns bekannten Suche des Kaisers nach Handschriften[44] wäre es mehr als ein Zufall, daß nicht nur ein ohnehin sehr seltener Codex des Simokates gefunden wurde[45], sondern dieser auch schon alle notwendigen Exzerpierungshinweise enthielt.

V. Ein Versuch zur Ordnung der übrigen Randvermerke

Nachdem das Beispiel der Sentenzen mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Bezug zur enzyklopädischen Tätigkeit Konstantins VII. erbracht hat, soll nun der Versuch unternommen werden, auch andere Randvermerke mit dem Exzerptenwerke in Verbindung zu bringen. Dabei sind m. E. nicht nur die Kurzvermerke (σημείωσαι, ὅρα u. ä.) zu berücksichtigen, sondern in gleicher Weise auch die schlagwortartigen Randtitel, zumal auch sie den Schreibern der Kurzverweise zuzuordnen sind. Man könnte vermuten, daß zunächst an eine durchgehende Lemmatisierung gedacht war, diese aber schon bald wegen des höheren Zeitaufwandes zugunsten einer bloßen „Kennzeichnung" des Wichtigen aufgegeben wurde. Für eine Miteinbeziehung der ersteren in unsere Überlegungen spricht der Umstand, daß sie keineswegs eine Applizierung des Inhaltsverzeichnisses darstellen – obwohl, soweit identisch mit dem Index, oft die gleiche Formulierung verwendet wird –, sondern ganz deutlich Kriterien der Auswahl zu ersehen sind und auch gänzlich neue Titel gebraucht werden.

1. Die bekannten Sammlungen

Wir ordnen die Stichworte zunächst nach der von Büttner-Wobst vermuteten allgemeinen Reihenfolge der (53) Sachgruppen[46]. Die ohnehin hypothetische Zuordnung von Lemmata und Siglen an bestimmte Sachgruppen stößt auf zusätzliche Schwierigkeiten, da die Exzerptoren des Konstantinischen Werkes selbst keine klare Trennung befolgten und die

[44] Vorwort zu Excerpta de virtutibus et vitiis, ed. Th. Büttner-Wobst. Berlin 1906, p. 1–2, übersetzt von Dems., Die Anlage der historischen Encyklopädie des Konstantinos Porphyrogennetos. *BZ* 15 (1906) 88–89.

[45] Für die Seltenheit des Textes spricht die Tatsache, daß der Kopist (A) keinen zweiten (vollständigen) Text finden konnte, um die Leichenrede auf Maurikios zu ergänzen (oben S. 7).

[46] Büttner-Wobst (wie A. 44), 88–120, bes. 118–119. Bekannt ist allein, daß περὶ βασιλέων ἀναγορεύσεως die 1. Sachgruppe, περὶ πρέσβεων die 27. und περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας die 50. Sachgruppe darstellte. In dem genannten Artikel erschließt der Verfasser auf Grund der Analyse einiger Textstellen den Inhalt der jeweiligen (verlorenen) Sachgruppen.

Unterbringung ein- und desselben Beispieles in mehreren Gruppen durchaus möglich war[47]. Hinzu tritt eine weitere Erschwernis. Die Randnotizen und Siglen lassen sich keineswegs immer auf einen klar ersichtlichen Sinnabschnitt im Text beziehen. Vor allem die immer der Länge nach (also mit einer Buchstabenfolge von oben nach unten) geschriebenen Bemerkungen ὅρα (ὅλον), σημείωσαι ὅλον u. ä. scheinen sich manchmal auf eine beliebige Begebenheit auf der ganzen Textseite zu beziehen. Ein Problem für sich bilden die Suda-Zitate aus Theophylaktos. De Boor hat überzeugend nachgewiesen, daß der Lexikograph keine Autoren im Original las, sondern nur Sammlungen oder andere Lexika benutzte[48]. Er untersuchte speziell auch die Theophylaktoszitate der Suda[49], und kam zu dem Schluß, daß der Lexikonbearbeiter außer περὶ ἀρετῆς, περὶ πρέσβεων, περὶ στρατηγημάτων und vielleicht περὶ ἀνδραγαθημάτων keine weiteren Sammlungen mehr benutzt habe. In einer Reihe von Fällen, auf die in der Folge hinzuweisen ist, finden sich am Rande des Vaticanus Hinweise auf eine Exzerpierung für die genannten Gruppen. Für die Mehrzahl der Beispiele ergibt sich aber bei einer Gegenkontrolle (aus der Suda) *kein* Hinweis am Rand, daß die betreffende Stelle für das Exzerpieren vorgesehen war[50]. Wir werden versuchen, auch hierfür im Kapitel über die Arbeitsmethodik eine Erklärung zu finden.

a) περὶ βασιλέων ἀναγορεύσεως[51].
Hat zum Inhalt, wie Herrscher zu ihrer Stellung kamen[52].
Der Titel leitet die Exzerptensammlung ein.

---

[47] Vgl. dazu C. de Boor, Suidas und die Konstantinische Exzerptensammlung II. *BZ* 23 (1914–19) 4–7.

[48] C. de Boor, Suidas und die Konstantinische Exzerptensammlung. *BZ* 21 (1912) 381–424 und 23 (1914/19) 1–127, in der Folge bezeichnet als de Boor (I) und de Boor (II).

[49] De Boor (II) 59–65. Die in der Suda aus Simokates herausgezogenen Lemmata sind hier übersichtlich und vollständig zusammengestellt. Im folgenden wird daher auf diese Sammlung verwiesen, da die Zitate hier rascher konsultierbar sind als in der Ausgabe von A. Adler, Suidae Lexicon I–V. Leipzig 1928–1938. Eine Kontrolle der Simokatesstellen in dieser Edition (die bei der Abfassung des de Boor-Artikels noch nicht existierte) ergibt volle Übereinstimmung mit de Boor.

[50] Es sind dies nach de Boor (II) 59–65 die Nummern 16, 17, 18, 22, 23, 27, 31, 34–45, 47–50, 53. Unberücksichtigt blieben jene Belegnummern (1–3, 6, 28, 30, 32, 46, 51, 52, 55), die sich auf die Excerpta de legationibus beziehen, da diese im Vaticanus am Rande nur selten gekennzeichnet sind (s. S. 15 u. 27).

[51] In der Behandlung dieser und der folgenden Sachgruppen steht an erster Stelle die Textpassage (nach Seite und Zeile der Ausgabe de Boor), dann eine Zusammenfassung des Inhalts, um den Bezug zur Sachgruppe verständlich zu machen, und schließlich Randtitel, Sigle oder Bemerkung, mit der eine Exzerptionsabsicht am Rande festgehalten wurde (die Kürzung ση für σημείωσαι wird im folgenden nicht aufgelöst). Unter den Schreibern wird nur A und D eigens vermerkt. Gegebenenfalls folgen noch weitere Erläuterungen.

[52] Wir folgen bei dieser allgemeinen Charakteristik einer Sammlung den Ausführungen

38, 21 Ausrufung des Maurikios (ἀναγόρευσις Μαυρικίου).
296, 11 Ausrufung des Phokas, von Hand D: ἀνάρρησις ὑπὸ τοῦ στρατοπέδου Φωκᾶ τοῦ τυράννου.

b) περὶ διαδοχῆς βασιλέων.
Nachfolge von Herrschern.
305, 26ff. Über das Testament des Herakleios, von D am Rande: ση περὶ διαθήκης Μαυρικίου εὑρηθείσης ἐν τῇ ἀναρρήσει Ἡρακλείου τοῦ αὐτοκράτορος.

c) περὶ Καισάρων.
Über die Cäsaren als voraussichtliche Thronfolger.
132, 11 Über die Ausrufung des Tiberios zum Kaisar, Hand D: ση ὅτι νόσῳ παραφορᾶς οὐ διηνεκεῖ Ἰουστῖνος ὁ νέος ληφθεὶς Τιβέριον κοινωνὸν τῆς βασιλείας ποιεῖται καίσαρα προβαλλόμενος.

d) περὶ πολιτικῶν διοικήσεως.
Über Staatsverwaltung.
41, 28 Über das Wesen der Kaiserherrschaft (ὡραῖον). Könnte auch zu περὶ γνωμῶν gehören.
64, 5 Über das Konsulat des Maurikios (περὶ τῆς ὑπατείας Μαυρικίου τοῦ αὐτοκράτορος). Zu einem Teil dieses Passus siehe περὶ ἑορτῶν. Es ist nicht sicher, ob dieses Kapitel hier untergebracht war; an eine eigene Sammlung περὶ ὑπατείας ist aber kaum zu denken.

e) περὶ πρέσβεων (de legationibus)
Über Gesandtschaften und Berichte von Verträgen.
Bildete die 27. Sammlungsgruppe und ist nicht vollständig erhalten[53].
47, 12–48, 5 Gesandtschaft des Elpidios zum Chagan (πρεσβεία Ἐλπιδίου τοῦ στρατηγοῦ Σικελίας und folgend ση ὅλον), entspricht Excerpta de leg. I, Nr. 1 (1. Teil) p. 221, 14–28. Zu der bei Theophylaktos nach 48, 6 folgenden Rede siehe περὶ δημηγοριῶν.
50, 25 Reaktion des Chagan auf die Rede des Komentiolos (ὅρα ὅλον und περὶ τοῦ Κομεντιόλου) = Excerpta de leg. I, Nr. 1 (2. Teil), p. 222, 1–15.
51, 17–52, 3 Zweite Gesandtschaft zu den Awaren (ἑτέρα Ῥωμαίων πρεσβεία πρὸς Ἀβάρους) = Excerpta de leg. I, Nr. 2, p. 222, 16–22.
53, 12–55, 6 Über den Friedensbruch der Awaren = Excerpta de leg. I, Nr. 3, p. 222, 23–223, 28 de Boor (auf f. 22 und 22ᵛ am Rand ση ὅλον zusätzlich Titel: περὶ καταλύσεως τῶν ῥωμαικῶν σπονδῶν καὶ περὶ Βοολοκρᾶ [sic] τοῦ μάγου).
68, 1–70, 13 eine persische Gesandtschaft = Excerpta de leg. II, Nr. 3 (ση, ση ὅλον, ὅρα, ὡραῖον, ὅρα, ση, ση ὅλον, mit dem Gesamttitel περὶ τῆς τῶν Περσῶν πρὸς Ῥωμαίους πρεσβείας). Siehe auch unten περὶ δημηγοριῶν.

f) περὶ δημηγοριῶν.
Es handelt sich um öffentliche Staatsreden in Ergänzung zu περὶ πρέσβεων, περὶ στρατηγημάτων, περὶ πολιτικῶν διοικήσεως[54].
39, 17 Rede des Tiberios (δημηγορία Τιβερίου αὐτοκράτορος).
48, 6–50, 24 Rede des Komentiolos vor dem Chagan (wohl von Hand A bereits „vorbereitet“ δημηγορία Κομμεντιόλου).
97, 14–99, 11 aufmunternde Rede eines Chiliarchen (δημηγορία).

---

von Büttner-Wobst (wie A. 44), der auch bei nicht erhaltenen Sammlungen auf Grund zuweisbarer Zitate den Inhalt zu definieren suchte.

[53] Büttner-Wobst (wie A. 44) 105–106.

[54] Siehe dazu R. Vári, Zum historischen Exzerptenwerk des Konstantin Porphyrogennetos. *BZ* 17 (1908) 75–78, und de Boor (I) (wie A. 48) 406 A. 1.

155, 8–158, 6 Rede des Hormisdas (δημηγορία).
158, 8–160, 3 Rede des Bindoës (δημηγορία Βινδόου).
174, 3–178, 12 Rede des Gesandten Ḫosraus (δημηγορία πρέσβεως). In den Excerpta de leg. II, Nr. 6, pp. 483, 18–485, 14 DE BOOR wird (484, 18) auf *diese* Rede mit ζήτει ἐν τῷ περὶ δημηγοριῶν verwiesen.
183, 26–187, 20 Predigt des Dometianos (δημηγορία ἱερέως).
194, 25–196, 20 Rede des Dometianos vor den Soldaten (δημηγορία Δομετιανοῦ ἐπισκόπου Μελιτηνῆς πρὸς πόλεμον).
307, 12ff. Leichenrede auf Maurikios, Hand D: θρῆνος τραγῳδίας τοῦ συγγραφέως ἐπὶ ταῖς τῷ Μαυρικίῳ συγκεκυρηκόσι.

g) περὶ ἐπιγραμμάτων.
Geschichtlich bedeutsame Epigramme.
Begegnen nicht im Historienwerk des Simokates.

h) περὶ ἐπιστολῶν.
Geschichtlich wichtige Briefe.
191, 20 Erklärung des Ḫosrau über seine Schulden, von Hand D: χειρόγραφος ὁμολογία δανείου Χοσρόου πρὸς Μαυρίκιον. Der wörtliche Text wird allerdings bei Theophylaktos nicht mitgeteilt, so daß eine Einordnung in dieser Sammlung nicht sicher ist.
200, 18–201, 2 Brief an die Bewohner des persischen Antiocheia, von Hand D: ἐπιστολὴ ῾Ρωμαίων πρὸς τοὺς τὴν ἐν Περσίδι ᾿Αντιόχειαν οἰκοῦντας.

i) περὶ ἐπιβουλῶν κατὰ βασιλέων γεγονυιῶν oder περὶ ἐπιβουλῆς, περὶ ἐπιβουλῶν[55] (de insidiis).
Eine allgemeine Sammlung über Intrigen und Aufstände, meist jedoch mit Bezugnahme auf den Kaiser[56].
127, 10 die Ursachen des Baram-Aufstandes in Persien (Hand D: ση ὅθεν ἄρχεται τοῦ Βαρὰμ ἀποστασία).
298, 3 Plan zur Absetzung des Maurikios, am Rand von Hand D: ὅρα μηχάνημα στρατηγικὸν Φωκᾶ τοῦ τυράννου καὶ τῶν αὐτῷ συνδρωμένων.

k) περὶ κυνηγίας.
Über Jagd und deren Ausübung.
Aus Simokates keine Beispiele aufgenommen.

l) περὶ οἰκισμῶν.
Über Ansiedlungen.
47, 7ff. Über die Bäder von Anchialos (ὅρα ὅλον).
54, 25 Von den Awaren eroberte Städte (ὀνόματα πόλεων). Der Abschnitt könnte auch in einer anderen Sammlung untergebracht gewesen sein (περὶ πολιορκιῶν).
199, 3–17 Über die Lage von Ktesiphon, ausführliche Randnotiz von D: ση ὅτι ἡ Κτησιφῶν πόλις ἐστὶ μεγίστη ἧς ὅμορα τὰ πρῶτα βασίλεια Περσῶν εἰσὶν ἧς πλησιάζει ἡ παρὰ Περσίδος Σελεύκεια ὑπὸ Σελεύκου τοῦ Νικάνωρος πολισθεῖσα ἐπὶ (?) τῶν δύο ποταμῶν Τίγρη τούτου καὶ Εὐφράτου, und 200, 6–12, Hand D: ση ὅτι ᾿Ιουστινιανὸς ὁ αὐτοκράτωρ φιλίως ἔχων πρὸς Χοσρόην τὸν Καβάδου λίθον αὐτῷ ἑλληνικὴν παρέσχε τέκτονάς τε ἀγχίνους δι' ὧν λαμπρὰ αὐτῷ βασίλεια ἐτεκτείνατο οὐ πόρρω Κτησιφῶντος πόλεως τυγχάνοντα. Wenn die Passage weit ausgeschrieben

[55] Zu den verschiedenen Titeln siehe BÜTTNER-WOBST (wie A. 44) 106.
[56] Während BÜTTNER-WOBST (wie A. 44) mehr Wert auf den allgemeinen Charakter der Sammlung legt, betont DE BOOR (II) (wie A. 48) 40, daß doch im wesentlichen an Ereignissen um die Kaiser festgehalten werde, andernfalls eher die Sammlung περὶ στρατηγημάτων in Frage komme.

war, könnte daraus auch die Suda-Stelle DE BOOR (II) 63, Nr. 37 stammen, doch ist die Verwendung von περὶ οἰκισμῶν in der Suda nie bezeugt.
261, 27 Über die Gründung der Stadt Chubdas (ση).

m) περὶ ἐθνῶν.
Bemerkenswerte Eigentümlichkeiten von Völkern.
44, 14ff. Kurze Charakteristik der Awaren (περὶ τῶν ᾿Αβάρων).
52, 10 über den treulosen Charakter der Araber (ση).
55, 8 Ende der Darstellung über die hier Hunnen genannten Awaren, von einem rasch arbeitenden Redaktor mit ὅρα (irrtümlich) für eine Behandlung der *Hunnen* ausgewählt.
81, 25–82, 16 Über die Bewohner der Arzanene, die in Höhlen leben (ση ὅλον). Die Suda hat aus den unmittelbar vorausgehenden und folgenden Abschnitten zitiert (siehe περὶ στρατηγημάτων), aber diesen Abschnitt ausgelassen, da sie, wie de Boor vermutete, diesen Band nicht benutzte.
121, 11 Über den Turknamen (Hand D: ση ὅτι ἔθος Πέρσαις τοὺς Οὔννους τοὺς πρὸς τῷ ἑώων βορρᾷ Τούρκους καλεῖν).
121, 22 Über den Reichtum der östlichen Türken (ὡραῖον).
147, 21(–148, 20 ?) Über das Geschlecht des Baram. Hand D: ση περὶ πατρίδος καὶ γένους Βαρὰμ τοῦ ἀποστάτου. Die Stelle könnte in dieser Sammlung untergebracht gewesen sein, da sie über die Stammeseinteilung in Persien handelt.
173, 11 Über den Charakter des persischen Volkes (ση). Bereits DE BOOR (I) 385 vermutete, daß die in Excerpta de leg. II, 484, 4 fehlenden Worte φαῦλον γὰρ τὸ φῦλον τὸ Περσικόν etc. in der Sammlung περὶ ἐθνῶν aufgenommen sein könnten. Diese Hypothese wird nun durch den Randvermerk bestätigt. Allerdings ließe sich auch περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας nicht ausschließen.
257, 4(–262, 14) Bericht über die zentral- und ostasiatischen Völker (Hand D: προσεκτέον ὅτι ἀπὸ τῆς παρούσης ἐπιστολῆς ἄρχεται ἡ περὶ τῶν κατὰ τὸν ἕω ἐθνῶν διήγησις).

n) περὶ ἐθῶν.
Auffällige Sitten und Gewohnheiten.
56, 8 Über eine auffällige Gewohnheit der persischen Namengebung (ση ὅλον).
111, 1ff. Über eine alte Gewohnheit der Feldherrn (ση περὶ ἔθους παλαιοῦ, von Hand D).
153, 14–154, 9 Über den Prunk des sasanidischen Hofes (ὅρα τὰ τῆς βασιλείας παράσημα, ση ὅλον, ση).
262, 5 Die Verwendung von Elefanten bei den Nordchinesen (ση).

o) περὶ συμβολῆς πολέμων.
Kriegerische Zusammenstöße aller Art.
55, 19–57, 3 Auseinandersetzung der Byzantiner und Perser am Nymphios (περὶ τοῦ πολέμου Περσῶν καὶ ῾Ρωμαίων ἐπὶ τὸν ποταμὸν τὸν Νύμφιον).
94, 10 Der Kriegszug des Chagan in Thrakien und die Vertreibung der Romaier (ση). (Es ist nicht auszuschließen, daß nur der seltene Ausdruck ἀφετηρία – Tor, neben dem ση steht, hervorgehoben werden soll.)
206, 24 Über das Losungswort „Maria" im Kampf gegen den Perser Baram (ση, ὡραῖον). Die Passage könnte auch einer nicht nachweisbaren Sammlung περὶ παρασκευῆς μάχης oder der Sammlung περὶ ἐκκλησιαστικῶν angehören.

p) περὶ στρατηγημάτων.
Inhalt und Umfang dieser Sammlung sind mehrfach und ausführlich diskutiert worden[57]. Es handelt sich nicht um eine Sammlung ausschließlich von Kriegslisten, son-

[57] DE BOOR (I) (wie A. 48) 403–408 und DE BOOR (II) (wie A. 48) 38–43. Die jüngste

dern eher allgemein um „Feldherrntätigkeiten". Aber auch Listen von oder gegenüber *Privat*personen scheinen nicht ausgeschlossen gewesen zu sein.
66, 16ff. Kriegstaktiken des Hannibal und Scipio (ση ὅλον ἱστορικόν).
67, 9ff. Verwüstungstaktik eines persischen Feldherrn (περὶ τοῦ πῶς τὰ κατὰ Μαρτυρούπολιν ὁ Περσῶν στρατηγὸς κατεπόρθησεν), unter Auslassung eines Abschnittes über ein Kloster (siehe περὶ ἀρετῆς).
72, 12 Wassertransport in Schläuchen durch die Wüste (ἀναγκαῖον ὅλον).
73, 13–24 Über die byzantinische und die persische Heeresordnung (διακόσμησις Φιλιππικοῦ, διάταξις τοῦ Περσικοῦ).
73, 26 Über die Verwendung einer Ikone durch den Feldherrn (ὅρα ὅλον, ση ὅλον).
76, 5 Vermuteter Angriff der (heidnischen) Perser am (christlichen) Sonntag (ὅρα). Aus diesem Abschnitt ist die Definition über den Sabbat in der Suda übernommen, vgl. DE BOOR (II) 60, Nr. 8.
77, 21 Kluge Äußerung eines Feldherrn (ση ὅλον).
79, 3 Aussendung von Kundschaftern (ση), Lemmata daraus in der Suda, vgl. DE BOOR (II) 60, Nr. 10; als möglich erwiese sich auch die Sammlung περὶ ἀρετῆς, da der Held der Spionageexkursion Herakleios ist, der auch im Randtitel genannt ist (περὶ τοῦ πῶς Ἡράκλειος ὁ Ἡρακλείου πατὴρ διεσώθη ἀπὸ κατασκοπῆς).
81, 6 Belohnung durch den Feldherrn (ση ὅλον). Lemmata aus diesem Abschnitt sind in der Suda aufgenommen, vgl. DE BOOR (II) 60, Nr. 12. Unter Auslassung von 81, 25–82, 16 (siehe unter περὶ ἐθνῶν) reichte das Exzerpt wohl bis 83, 18, da mehrere Lemmata daraus in die Suda aufgenommen wurden; vgl. DE BOOR (II) 60, Nr. 13.
83, 18–84, 24 Über ein Täuschungsmanöver der Perser, bei dem Herakleios in Gefahr gerät (περὶ τῆς ἰδιωτικῆς δυνάμεως τῆς παρὰ τοῦ Καρδαριγὰν ἀθροισθείσης εἰς τὸ ἐξαπατῆσαι Ῥωμαίους, und später ση ὅλον, ση).
84, 25 Eine Kriegslist, durch die ein Überläufer das (pers.) Heer in Sicherheit bringt (περὶ Ζαβέρτα τοῦ Πέρσου, ση, ὅρα). Verwendung eines Lemma in der Suda, vgl. DE BOOR (II), 61, Nr. 14.
110, 5 Verfügung über Soldkürzung (ση, von Hand D), eigentlich eine kaiserliche Maßnahme, die aber der Feldherr durchzuführen hatte.
120, 25–125, 24 Die Aktivitäten des byz. und des pers. Feldherrn in der Suania: unter Auslassung der Angaben in 121, 11 und 121, 22 (siehe περὶ ἐθνῶν) wurde dieser Passus wohl weitläufig kopiert, gekennzeichnet anfangs durch ση ὅλον und am Schluß durch die ausführliche Bemerkung von D: ση ὅτι διὰ τὸ ἐκ προστάξεως Ὁρμίσδα γυναικείᾳ ἐσθῆτι ἐναμφισθῆναι Βαρὰμ τὰ τὸ σῶμα συγκεκυρήκασι Πέρσαις δεινά. Aus diesem langen Exzerpt stammen die Sudastellen 24–26 bei DE BOOR (II) 62.
160, 25ff. Über die List des Kabades, die ihm die Flucht ermöglichte (περὶ τοῦ πῶς ἐνεδύσατο Καβάδης τὴν ἐσθῆτα τῆς οἰκείας γυναικὸς καὶ τῆς εἱρκτῆς ἀνεχώρησε).
192, 2ff. Über die Absetzung des Komentiolos, von Hand D: παραστολὴ (sic) τῆς ἀρχῆς Κομεντιόλου καὶ προχείρησις Ναρσῆς ἐξαιτήσει Χοσρόου γενομένη παρὰ Μαυρικίου.

q) περὶ νίκης.
Siege, aber auch Umwandlungen von Siegen in Niederlagen.
120, 14 Plünderungen des persischen Lagers nach einer in einen Sieg verwandelten Niederlage (ὅρα); vgl. folgenden Abschnitt.

Untersuchung von B. A. SEMENOVKER, Encilopedii Konstantina Bagrjanorodnogo: Bibliografičeskij apparat i problemy atribucii. *VV* 45 (1984) 242–246 scheint die genannten Aufsätze von de Boor nicht zu kennen.

r) περὶ ἥττης.
Niederlage oder Umwandlung einer Niederlage in einen Sieg.
120, 6 Rettung des Heeres nach einer Niederlage: νίκη Ἡρακλείου αὐτοκράτορος – die Rettung des Heeres, übrigens durch den *Vater* des Kaisers, wird als Sieg gesehen.

s) περὶ ἐκκλησιαστικῶν.
Kirchliche Dinge aller Art, auch und besonders wohl dogmatische Angelegenheiten.
60, 16ff. Trauer des Bischofs von Herakleia und Mittel, Gott zu versöhnen (ὅρα ὅλον, ση).
186, 9ff. Theologische Aussagen über Christus (ση ὅλον περὶ τοῦ Χριστοῦ).
217, 15ff. Über die Verehrung Mariens durch Ḫosrau (ὅρα φοβερόν, ση ὅλον).

t) περὶ ἐκφράσεως.
Alle möglichen Beschreibungen, gewissermaßen als Ersatz für Illustrationen.
21, 14 Beschreibung der Bekleidung der „Historia" (ση).
58, 2 Kleider des Kaisers während der Hochzeit (ση).
62, 19 Beschreibung der Festung Akbas (ἔκφρασις φρουρίου).
71, 15 Geogr. Beschreibung des Izala-Berges (ση ὅλον unter dem Titel: περὶ τοῦ ὄρους Αἰσουμᾶ ἔκφρασις).
92, 2–24 Beschreibung der Lokalität Sabulente Kanalion (ση ἔκφρασις, ση).
260, 1ff. Beschreibung des sog. Goldenen Berges (ση ὅλον).

u) περὶ γάμων.
Wohl nicht nur Darstellung von Herrscherehen, sondern der Ehen allgemein.
57, 4–59, 5 Die Eheschließung des Maurikios (περὶ τοῦ τοῦ γάμου Μαυρικίου καὶ Κωνσταντίνας). Besonders hervorgehoben in diesem Abschnitt sind 58, 16 (ὅρα ὅλον: Eigenheiten der kaiserlichen Eheschließung) und 58, 21 (zum Prunkgeschirr: εἴδη σκευῶν).

v) περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας (de virtutibus et vitiis).
Charakteristiken von Personen und Völkern im Hinblick auf Tugenden und Laster, im einzelnen sich wohl mit περὶ ἐθνῶν überschneidend. Die Sammlung bildete die 50. Gruppe im Exzerptenwerk und ist nur zur Hälfte erhalten. Zu den Autoren des 2. (verlorenen) Teiles gehört sicher Theophylaktos Simokates.
39, 11 Charakteristik des Redners und Quaestors sacri palatii Johannes (ση).
49, 7 Die Tapferkeit der Romaier (ση).
61, 16 Haltung des Maurikios zur Hinrichtung des Zauberers Paulinus (ση).
65, 18–66, 9 Tapfere Haltung der Romaier in der Wüste (περὶ τῆς ἀναχωρήσεως τῶν Ῥωμαίων ἐκ τῆς Μηδικῆς καὶ ὅπως ἐκινδύνευσαν τῇ ἀνυδρίᾳ, später ὅρα), daraus ein Suda-Lemma, vgl. DE BOOR (II) 60, Nr. 4.
66, 10–16 Charakteristik des Philippos (περὶ τοῦ πῶς ὁ τῶν Ῥωμαίων στρατηγὸς τὴν Ἀρζανηνὴν χώραν προενόμευσεν).
67, 9 Über ein Kloster und die dort lebenden Mönche (ση ὅλον). DE BOOR (II) 60, Nr. 5 erwähnt aus dieser Stelle ein Zitat in der Suda und schließt auf Provenienz aus περὶ ἀρετῆς.
71, 26–72, 10 Über die arrogante Haltung des pers. Feldherrn (περὶ τῆς ἀλαζονείας Καρδαρηγάν), daraus die Suda-Lemmata bei DE BOOR (II) 60, Nr. 7.
78, 12 Der schlechte Rat eines Feldherrn führt zur Vernichtung (ση). Aus dem Ende des Abschnitts findet sich ein Zitat in der Suda, vgl. DE BOOR (II) 60, Nr. 9. Das Exzerpt könnte auch in περὶ στρατηγημάτων stehen.
79, 15–81, 5 Über die Tapferkeit eines Verwundeten (ὅρα ἀριστείαν στρατιώτου, ση, ση ὅλον). Mehrere Lemmata aus diesem Abschnitt in der Suda aufgenommen, siehe DE BOOR (I) 420–421 und (II) 60, Nr. 11.
82, 17–83, 18 Über die beiden persischen Überläufer (περὶ τῶν β̅ ἀδελφῶν τῶν ἡγεμόνων τῆς

Ἀρζανηνῆς), daraus auch Suda-Lemmata, vgl. de Boor (II) 60, Nr. 13 und de Boor (I) 392.

86, 27 Über das ruhmlose Verhalten des Feldherrn Philippikos (ὅρα). Verwendung von Lemmata aus diesem Abschnitt in der Suda, vgl. de Boor (II) 61, Nr. 15. Das Exzerpt könnte auch in περὶ στρατηγημάτων eingeordnet werden.

104, 7 Über die ausgeglichene Haltung des Kaisers Maurikios (ὡραῖον), vielleicht für eine Charakteristik des Kaisers verwendet (vgl. unten zu p. 143, 25 über Tiberios). Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Abschnitt sehr umfangreich exzerpiert war, so daß auch die Suda-Lemmata bei de Boor (II) 61, Nr. 19 aus diesem Sammlungsband stammen.

105, 2 Über die maßvolle Haltung eines siegreichen Feldherrn (ὡραῖον).

143, 25 Charakteristik des Kaisers Tiberios, Hand D: ση ὅσα προσῆν ἐπ' ἀρετῇ πλεονεκτήματα Τιβερίῳ; daraus das Suda-Lemma über Tiberios, siehe de Boor (II) 62, Nr. 29.

173, 4 Über den schlechten Charakter des Ḫosrau (ση ὅλον).

179, 7 Charakteristik des Bischofs Dometianos (περὶ Δομετίου [sic] μητροπολίτου Μελιτηνῆς συγγενοῦς Μαυρικίου βασιλέως).

182, 10–183, 19 Weiteres über den Bischof Dometianos (ὅρα τὸ τοῦ Μελιτοῦ, ὅρα τὸ τοῦ Δομετιανοῦ). Aus dieser Passage ist die Suda-Stelle de Boor (II) 62, Nr. 33 genommen. Dazu gehört auch 192, 8ff. (ση τὸ τοῦ ἐπισκόπου Μελιτηνῆς).

196, 9 Über die Schlechtigkeit des Baram (ση).

243, 13ff. Die Sesostris-Geschichte (ἱστορία πανωφέλιμος).

254, 21ff. Über das asketische Leben des Patriarchen Johannes (περὶ Ἰωάννου τοῦ Νηστευτοῦ).

303, 2ff. Charakteristik des Phokas (ὡραῖον).

311, 19ff. Über die Freigebigkeit des Maurikios, von D am Rand: ση ὅτι Μαυρίκιος ὁ βασιλεὺς λ' τάλαντα τοῖς Βυζαντίνοις ἐδωρήσατο ἐπὶ τὸ ἀνακαινίσαι αὖθις τὸν εἰσάγοντα ὁλκὸν τὸ ὕδωρ εἰς τὴν τοῦ Κωνσταντίνου πόλιν; aus diesem Abschnitt ist ein Suda-Lemma genommen, vgl. de Boor (II) 64, Nr. 54.

w) περὶ ἀνδραγαθημάτων

Heldentaten, zur Ergänzung der Abteilung περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας.

52, 17 Fähigkeiten des Komentiolos (ἀνδραγαθία Κομεντιόλου στρατηγοῦ).

53, 9 Ruhmestat (im Text steht ἀνδραγάθημα, am Ende des Berichts, wo sich am Rande ση findet) des Komentiolos und der Romaier.

64, 14ff. Die beachtlichen Leistungen des jungen Feldherrn Philippikos (ἀνδραγαθία Φιλιππικοῦ, unter dem Titel περὶ τοῦ πῶς Φιλιππικὸς ἀνηγορεύθη στρατηγὸς τῆς ἑῴας δυνάμεως).

107, 14–109, 20 (?) Über die Heldentat eines Sabiren (ση, von Hand D). Aus diesem Abschnitt stammen mit Sicherheit die Suda-Lemmata bei de Boor (II) 61, Nr. 20. Vermutlich war der Abschnitt bis zum Ende des 2. Buches exzerpiert worden, so daß sich dort auch die Suda-Lemmata de Boor (II) 61, Nr. 21 fanden.

118, 9 Über die Tapferkeit der Bewohner von Daras (ση); könnte auch unter περὶ ἀρετῆς eingereiht sein.

x) περὶ γνωμῶν (de sententiis).

Siehe dazu das vorausgehende Kapitel oben S. 11, und unten S. 27.

y) περὶ παραδόξων.

Zusammenstellung nicht nur der eigentlichen Wunder, sondern aller seltsamen und abenteuerlichen Dinge.

59, 20 Die Geschichte vom Zauberer Paulinos (ση am Rande neben τρόπος τῶν παραδοξολογουμένων).

273, 12ff. Über die beiden Nillebewesen (περὶ τῶν φανέντων δύο τεράτων ἐν τοῖς Νειλῴοις ὕδασιν).

z) περὶ τοῦ τίς τι ἐξεῦρε.

Über Erfinder.

Die Existenz einer solchen Sammlung (genannt in Exc. de sententiis 222, 11 Boissevin) ist nicht eindeutig gesichert. Gewichtige Gründe sprechen aber doch für einen solchen Titel[58], in dem allerdings, wenigstens nach dem Ausweis der Randlemmata, keine Stellen aus Theophylaktos Simokates untergebracht waren.

2. *Versuch einer Ermittlung bisher unbekannter Sammlungsgruppen*

Von den 53 Exzerptengruppen sind mindestens 29 sogar dem Titel nach unbekannt. Allein de Boor unternahm bisher, soweit ich sehe, den Versuch, weitere Gruppen zu erschließen[59]. Er ging dabei Lücken im Text der erhaltenen Sammlungen nach, in der Annahme, die fehlenden Teile müßten in einer anderen Sammlung untergebracht gewesen sein, ein Vorgehen, das freilich nur dann möglich ist, wenn der betreffende Autor vollständig erhalten ist. Auf diese Weise ermittelte er mit aller Zurückhaltung die Gruppen περὶ πολιορκιῶν, περὶ δειλίας und περὶ προπαρασκευῆς πολέμου[60].

Eine Reihe von Stellen im Theophylaktos-Text, die im Vaticanus am Rande bezeichnet sind, läßt sich in die namentlich bekannten Sammlungen schwerlich eingliedern. Dies mag natürlich auch damit zusammenhängen, daß wir die inhaltliche Reichweite dieser Gruppen nicht ermessen können. Vielleicht ergeben sich daraus aber auch weitere Hinweise auf neue Exzerptensammlungen:

a) Der Bereich des Herrschers

περὶ βασιλέων στέψεως

303, 10ff. Krönung des Phokas, von D am Rand: ὅτι τὸ στέψιμα Φωκᾶ τοῦ τυράννου καὶ ἡ τῆς ἀλλουργίδος (sic) περιβολὴ ἐν τῷ ναῷ τοῦ προφήτου καὶ βαπτιστοῦ Ἰωάννου τὸ κατὰ τὸ Ἕβδομον ἱδρυμένῳ γέγονεν.

περὶ βασιλέων καθαιρέσεως (oder θανάτου)

43, 15ff. Tod des Kaisers Tiberios (θάνατος Τιβερίου, ση ὅλον).

160, 3ff. Über die Ermordung von Hormisdas' Sohn (περὶ τὸ πῶς ἀπεσφάγη ὁ παῖς Ὁρμίσδα ἐνώπιον αὐτοῦ).

160, 11ff. Über die Ermordung der Frau des Hormisdas (περὶ τοῦ πῶς μαχαίρᾳ ἡ τοῦ Ὁρμίσδα κατεκόπη γυνὴ ἐνώπιον αὐτοῦ).

162, 10ff. Tod des Hormisdas (θάνατος Ὁρμίσδα).

271, 13ff. Tod von sieben Kindern des Chagan, von Hand D am Rand: περὶ τοῦ ἐν μιᾷ καιροῦ ῥοπῇ αἰφνιδίου τῶν ζ' παίδων τοῦ Χαγάνου ὑπὸ βουβῶνος τεθνήξεως (*sic*).

305, 2ff. Tod des Maurikios und seiner Familie, Hand D: ἀναίρεσις Μαυρικίου, τῆς αὐτοῦ τε συζύγου καὶ τῶν παίδων ἐν τῷ Εὐτροπίου λιμένι.

---

[58] C. de Boor, Zu den Excerptensammlungen des Konstantin Porphyrogennetos. *Hermes* 19 (1884) 123–148, bes. 140–148.

[59] De Boor (I) (wie A. 48) 385.

[60] De Boor a. O. und de Boor (II) (wie A. 48) 126.

b) Staat und Staatsverwaltung
περὶ προαγορεύσεως.
Für Staat und Herrscher bedeutende Prophezeiungen.
43, 3 Der Traum des Kaisers Tiberios (περὶ τῆς γενομένης θείας ὀμφῆς Τιβερίῳ τῷ αὐτοκράτορι).
211, 31ff. Weissagungen der Golinduch, von Hand D: πρόρρησις πρὸς Χοσρόην τῆς ἁγίας Γολινδούχ περὶ τῶν ἀστέρων σημειώσεως τούτῳ μελλόντων. Im Text steht allerdings nichts von einer astrologischen Weissagung.
216, 26ff. Propethie des Ḫosrau über den byz. Staat, am Rand vermutlich ebenfalls von D: πρόρρησις Χοσρόου ἐν (sic) τῆς πολυασχόλου τῶν Χαλδαίων περὶ τοὺς ἀστέρους (sic) μαθήσεως τούτῳ προσγενουμένη δι' ἧς ἐδήλου 'Ιωάννῃ τῷ 'Ρωμαίων στρατηγῷ τῆς τε ἐν δυνάμει ἐπικρατήσας τῶν Βαβυλωνίων καὶ τῆς ἐς ὕστερον τούτων δουλαγωγίας παρὰ 'Ρωμαίους τοὺς καιρούς (sic).
266, 16ff. Weissagungen über Maurikios am Rande mit Vermerken von Hand C ὅρα τόλμημα μέγιστον ἀρρήτῳ λόγῳ τὸ μέλλον (?) προαγορεύειν, und Hand D προαγόρευσις 'Ηρωδιανοῦ περὶ τῶν μελλόντων συμβήσειν(?) Μαυρικίῳ.
294, 13ff. Über das Traumgesicht des Feldherrn Petros, von Hand D am Rand: ὅρα οἷον ἦν τὸ ἐνύπνι (sic) ὃ ἐθεάσατο Πέτρος ὁ τῶν ἑσπερινῶν ταγμάτων ἡγούμενος αὐτάδελφος ὢν Μαυρικίου τοῦ αὐτοκράτορος δι' οὗ ἐδήλου ἡ τοῦ βασιλέως καθαίρεσις.
310, 13 Vorzeichen (des Todes des Maurikios) in Alexandreia, von D am Rand: ση καινὸν ὅπως οἱ ἐν τῷ Τυχαίῳ 'Αλεξανδρείας ἱδρύμενοι ἀνδριάντες γεγόνασι τῶν συμφορῶν καὶ τῆς ἀναιρέσεως Μαυρικίου μηνυταὶ τῷ καλλιγράφῳ.

περὶ ὀφφικίων.
Über Hofämter und -würden
148, 25 Über den darigbedum/Kuropalates, Hand D: ση ὅτι δαριγβεδοὺμ Πέρσαι τὸν παρ' ἡμῖν κουροπαλάτιν καλούμενον κατονομάζουσιν.
151, 4 Über den magister militum, Hand D: ση ὅτι τὸν παρὰ 'Ρωμαίων καλούμενον μάγιστρον φεροχάνην Πέρσαι κατονομάζουσιν.
272, 3 Über die Exkubitoren, Hand D: ὅτι οἱ τοῦ βασιλέως σωματοφύλακες παρὰ 'Ρωμαίων ἐξκουβίτορες καλοῦνται.

περὶ ζημιῶν
Über Strafen, die im Staatsinteresse ausgesprochen wurden.
59, 17–62 Über den Zauberer Paulinus und seine Hinrichtung (περὶ εἰς ἀναιρέσεως Παυλίνου τοῦ γόητος) mit besonderer Hervorhebung der Hinrichtungsart (62, 8ff. ση ὅλον).
160, 16ff. Blendung des Hormisdas (τύφλωσις 'Ορμίσδα).

περὶ ἑορτῶν
Über staatliche Feste
64, 7 Die Konsulatsfeier des Maurikios (ση und ὅρα neben ἑορτῆς im Text).
172, 6 Über das Nowrōz-Fest (ὅρα Περσῶν ἑορτήν).

c) Kriegswesen
περὶ αἰτίας πολέμων
Über Kriegsgründe
128, 13 Über die Gründe des Kriegsausbruches 572, Hand D: ση ὅτι πεντηκοντουτίδων σπονδῶν περὶ εἰρήνης μεταξὺ 'Ρωμαίων καὶ Περσῶν ἐκτεθεισῶν 'Ιουστῖνος ὁ νέος κουφότητι λογισμῶν ταύτας ἀνέτρεψεν.

περὶ πολιορκιῶν
47, 2 Eroberung von thrak. Orten durch den Chagan (ση).
62, 23–63, 16 Belagerung von Akbas (ὅρα, ση ὅλον) und περὶ τῆς μάχης τῶν 'Ρωμαίων καὶ τῶν Περσῶν.

περὶ φρουρίων
Über Festungsanlagen und Wehrbauten
62, 15–63, 16 Über die Festungen Aphumon und Akbas (περὶ τοῦ 'Αφούμων καὶ Ἄκβας τῶν φρουρίων). Teile dieses Passus auch unter περὶ ἐκφράσεως und περὶ πολιορκιῶν.

d) Naturerscheinungen
περὶ κινδύνων
59, 6ff. Der Brand in Konstantinopel (περὶ τοῦ γινομένου ἐμπρησμοῦ ἐν τῷ φόρῳ εἰς τὴν ἀρχὴν τῆς βασιλείας Μαυρικίου τοῦ αὐτοκράτορος).
63, 17–64, 4 Über das Erdbeben in Konstantinopel (ὅρα, ση, ὅρα ὅλον und Randtitel περὶ τοῦ μεγάλου σεισμοῦ τοῦ γενομένου κατὰ τὸ πρῶτον ἐπὶ τῆς βασιλείας Μαυρικίου).

περὶ φύσεως (γῆς)
275, 12 Über die Ursprünge des Nil (Hand C: ἄρχεται φυσιολόγον μακρότερον [sic] περὶ Νείλου διαφόρων φιλοσόφων περὶ τούτου δόξας διεξιών).
281, 9 Meinung des Oinopides über die Verteilung der Regenfälle (ση τὸ τοῦ Οἰνοπίδου περὶ ὑδάτων).
281, 26 Die Nilschwemmentheorie des Agatharchides (ση τὸ τοῦ 'Αναρχίδου [sic]).
285, 13 Über eine Donauinsel, von Hand D am Rande: ση ὅτι τὸ Βιμινάκιον νῆσος ἐστὶ περὶ τὰ ῥεῖθρα τοῦ Ἴστρου κειμένη.

3. *Randnotizen ohne Bezug zu Sammlungen*

Eine Reihe von Randnotizen lassen keinen Bezug zu den bisherigen Sammlungsgruppen erkennen, jedenfalls wenn man davon ausgeht, daß die Gesamttendenz des Exzerptenwerkes historischer Natur war, auch wenn diesem Begriff in der Antike und in Byzanz keine so enge Bedeutung zukam wie heute.

a) Gedanken zum Wesen der Geschichte.
Sie könnten für ein Proömium zum Exzerptenwerk gesammelt worden sein (37, 23; 38, 3; 38, 12; 55, 16; 59, 9; 127, 1; 128, 5 de Boor). Es ist nicht auszuschließen, daß sich unter Heranziehung auch anderer Autoren ein kleinerer Exzerptenband zusammenstellen ließ.

b) Sammlung rhetorischer Ausdrücke, Sprichwörter und Zitate, analog zu περὶ γνωμῶν oder z. T. für diese Sammlung vorgesehen, aber nicht verwendet.
44, 14 Hinweis (ση) auf das Iliaszitat (Il. 3, 125).
46, 13 Es handelt sich um die Wendung τὰς συνθήκας καὶ τοὺς ὅρκους ταῖς αὔραις φέρειν ἐδίδου, die aus Excerpta de leg. II, 478, 22 auch in der Suda (416, 24–26 Adler) übernommen ist.
55, 16 Zitat aus einem Paulusbrief (Hebr. 6, 4–8).
97, 2 ἐμοὶ δὲ τύχη διασφαλῆναι etc. könnte in einer Sentenzensammlung über das Schicksal Platz finden.
103, 17 Das Sprichwort vom Wolf, der offenen Maules abzieht, ist am Rande durch παροιμία hervorgehoben.
108, 25 Innerhalb des (wohl für περὶ ἀρετῆς exzerpierten) Abschnittes über den Sabiren ist der Ausdruck κηφῆνα τῆς ἀρετῆς durch ση, ὡραῖον hervorgehoben.
114, 6 Das hier am Rande stehende ὡραῖον könnte sich auf das zwei Zeilen höher stehende Homerzitat Il. 16, 111 beziehen.
134, 25 Sentenz über die Bedeutung des Geldes (ὡραῖον).

149, 3 Es ist mit ὡραῖον auf den Ausdruck ὥσπερ σπινθῆρα ἐν σποδιᾷ (Funke in der Asche) Bezug genommen.
172, 2 Es geht wohl um den Ausdruck ἀπίθανος σοφιστὴς τοῦ βουλήματος (ση).
218, 2 Hervorhebung des Bildes, daß die Feder wie ein Schiff über die Seiten der Bücher fährt (ση).
232, 1 ὡραῖον vielleicht zu γνωσιμαχήσεις αἰδούμενος.
264, 9 Vielleicht zu τὰ τύχης ἀντηχεῖ ταῖς τροπαῖς (ση).

VI. Der Nikephoros-Teil und das Exzerptenwerk

Wie bereits oben (S. 9) kurz bemerkt, enthält auch der Nikephoros-Teil Randtitel. Sie stammen aber überwiegend vom Kopisten der Handschrift und sind also zumindest nicht in der Absicht angebracht, die diesbezüglichen Stellen exzerpieren zu lassen. Trotzdem könnten sie Exzerptoren zur Orientierung gedient haben, obwohl die Auswahl der auf diese Weise hervorgehobenen Stellen sehr zufällig ist[61]. Allein einer der Bearbeiter, der am Theophylaktos-Teil tätig war (Hand D, Abb. 6), hat auch zum Nikephoros-Text Annotationen gemacht: f. 190v (19 de Boor) μονομαχία Ἡρακλείου βασιλέως und Χοσρόου διὰ λιμοῦ θάνατος καὶ ἀνάρρησις βασιλέως Σειρόου υἱοῦ αὐτοῦ. f. 191 (20–21 de Boor) Σειρόου τελευτὴ καὶ Καβόου ἀναγόρευσις, θάνατός τε τούτου καὶ Ὁρμίσδα ἀναγόρευσις und ἀναίρεσις υἱοῦ Ὁρμίσδα βασιλέως Περσῶν καὶ προβολὴ παρὰ Ἡρακλείου Σαρβάρου ἐπὶ τὸ βασιλεύειν Περσῶν. Schließlich als letzte Randnotiz dieser Hand (f. 191v zu 22, 2 de Boor) ὅτι διάγοντος Ηρακλείῳ (sic) ἐν Περσίδι παῖδες ἐγεννήθησαν αὐτῷ ἐξ ὧν ἐτελεύτησαν ἐκεῖσε ἄρες (sic) μὲν β̄ καὶ θυγατέραι αἱ δύο του[62].

In den erhaltenen Teilen des Exzerptenwerkes begegnet Nikephoros nicht[63]. Allein die Verwendung des Geschichtswerkes im Suda-Lexikon spricht aber für das Vorhandensein von Exzerpten[64]. Allerdings ergeben sich keine Anhaltspunkte, daß für eine Exzerpierung der im Vaticanus vorliegende Text verwendet wurde. Hand D hat entweder aus privatem Interesse die Randnotizen angebracht oder es wurde, entgegen einer früheren Absicht, später doch eine andere Handschrift des Geschichtswerkes für die Exzerpierungsarbeiten herangezogen.

[61] Es werden fast ausschließlich Herrscher hervorgehoben, z. B. περὶ τῆς τοῦ Φωκᾶ ἀναδείξεως, περὶ Φιλιππικοῦ, ση τύφλωσις Φιλιππικοῦ, aber auch σημ τὰ περὶ τῶν Οὔννων.

[62] Nur der zweite Teil des Satzes stammt aus Nikephoros. Über die Geburt ist dort nichts ausgesagt.

[63] Siehe die Zusammenstellung bei Büttner-Wobst (wie A. 44) 96.

[64] Es sind allerdings nur fünf Nikephoros-Zitate nachweisbar (siehe A. Adler, Suidae Lexicon. Pars V. Leipzig 1938, index auctorum, p. 96). Auch de Boor (I) und (II), der für das gesamte Exzerptenwerk die Liste bereits bekannter Autoren nicht zu sehr erweitert sehen möchte, vermutet eine Verwendung des Nikephoros im 2. Band von περὶ ἀρετῆς (de Boor (I) 410).

VII. Überlegungen zur Arbeitsmethode am Exzerptenwerk

Zur Arbeitsweise der Exzerptoren hat sich m. W. bisher nur Büttner-Wobst ausführlicher geäußert: „Jeder für das Werk zu bearbeitende Autor war von der Zentralstelle einem bestimmten Gelehrten zugeteilt, der die einzelnen abzuschreibenden Abschnitte für die 53 Kategorien bezeichnete und die nötigen Verweise eintrug, um sodann seine Arbeit der Zentralstelle wieder zuzustellen“[65]. Er stützt diese Hypothese auf eine Randnotiz der Brüsseler Handschrift von De legationibus, in der es heißt ὁ ἐρανίσας τὸ παρὸν Θεοδόσιος ἐστὶν ὁ μικρός[66], und hält Theodosios für jene Hilfskraft, welche die vom Gelehrten bezeichneten Abschnitte auf Anfangs- und Endpunkte hin markierte und dann für die Exzerpte abschreiben ließ.

Die Vermutungen von Büttner-Wobst dürften im Prinzip richtig sein, doch lassen sich die Erkenntnisse durch unseren Codex erweitern. Es scheint mir ausgeschlossen, daß in einer einzigen Handschrift alle 53 Kategorien vermerkt werden sollten. Dies hätte zu einem Annotationschaos geführt, das der „Zentralstelle“ unlösbare Probleme geschaffen hätte. In unserer Handschrift sind maximal 34 Gruppen berücksichtigt. Es besteht also die Möglichkeit, daß in ein und derselben Handschrift nur eine bestimmte Anzahl von Exzerptengruppen bezeichnet werden sollte, der Rest einer anderen Handschrift, gegebenenfalls einer ad hoc angefertigten Kopie, überlassen war. Es zeigt sich, daß die Arbeit auch nicht *einem* Gelehrten anvertraut war, sondern in unserem Falle wenigstens zwei (Hand C und D). Der zweite (D) ist wohl eine Art „Revisor“, dessen Anmerkungen vielfach auch wesentlich ausführlicher ausfallen. Trotz dieser doppelten Bearbeitung lassen die Exzerpierungsvorschläge von der Hälfte des Werkes an spürbar nach: im ersten Viertel enthält fast jedes Folio Randbemerkungen, dann etwa jede zweite oder dritte Seite, und ab der Hälfte sind Lücken bis zu zehn Folios festzustellen. Man sollte diese Erscheinung vielleicht nicht nur mit Nachlässigkeit erklären. Ein Autor wie Simokates könnte für manche Sachgruppen den Inhalt nahezu eines ganzen Bandes ausmachen. Es liegt aber im Sinn eines Exzerptenwerkes, eine Thematik zu Wort kommen zu lassen,

[65] Büttner-Wobst (wie A. 44) 99–100.

[66] A. O. 100. Allerdings stammt der Bruxellensis aus dem Atelier des Andreas Darmarios, vgl. M. Vogel – V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance (*Zentralbl. f. Bibliothekswesen, Beih.* 33). Leipzig 1909 (Ndr. Hildesheim 1966) 22 und O. Kresten, Der Schreiber Andreas Darmarios. Eine kodikologisch-paläographische Studie. Diss. (ungedr.) Wien 1967, 89 mit dem Hinweis, der Vermerk mit dem Namen Theodosios sei als Autorenangabe zu verstehen. Zur Problematik der von Darmarios angegebenen Verfassernamen siehe O. Kresten, Phantomgestalten in der byzantinischen Literaturgeschichte. JÖB 25 (1976) 207–222.

nicht einen einzigen Autor. Man kann also annehmen, daß die Erstbearbeiter dann großzügiger verfuhren, wenn ihnen schon genügend Material gesammelt zu sein schien. Überhaupt war die Auswahl der Stellen zunächst jedenfalls ziemlich subjektiv. In verschiedenen Gruppen, die mit nachweisbarer Sicherheit herangezogen wurden, fehlen nämlich Ereignisse, die man hätte erwähnen können. So hätte die Adoption des Tiberios (132 DE BOOR) in περὶ διαδοχῆς βασιλέων angeführt werden können, in περὶ ἐπιβουλῶν die verschiedenen Rebellionen im Heer (111, 12ff.; 233, 4ff.; 294, 1ff. DE BOOR) oder in περὶ κυνηγίας die Hinweise auf kaiserliche Jagden (222, 10ff.; 248, 17ff.; 256, 18ff.; 297, 27ff. DE BOOR). Unter περὶ ἐπιστολῶν stachen die wechselseitigen Schreiben des Baram und Ḫosrau (163, 5ff.; 164, 17ff. DE BOOR) durch ihre Majuskel-Intitulatio so hervor, daß sie nicht mehr besonders gekennzeichnet zu werden brauchten. Es ergibt sich aber kein Hinweis auf die Aufnahme des inhaltsreichen Schreibens des Ḫosrau an Maurikios (169, 16ff.). Die Rubriken περὶ συμβολῆς πολέμου, περὶ ἥττης und περὶ νίκης erlauben die Exzerpierung einer wesentlich größeren Anzahl an Beispielen. Aber vielleicht hat gerade der Umstand, daß das Werk des Simokates eine fast ununterbrochene Folge von Siegen und Niederlagen beinhaltet, die Bearbeiter zum Zögern veranlaßt, da man einen Autor nicht in extenso ausschreiben kann. Bemerkenswert in unserem Zusammenhang ist die Sammlung περὶ δημηγοριῶν. Dafür sind, wie oben gezeigt (S. 15), verhältnismäßig viele Stellen angemerkt. Für Fehlendes läßt sich hierbei häufig eine Erklärung finden. So ist die Rede des Persers (68, 12 DE BOOR) nicht eigens bezeichnet, da sie in den Exerpta de legationibus aufgenommen ist. Die staatspolitisch wichtige Rede des Tiberios bei der Ausrufung des Maurikios zum Cäsar (132, 26ff.) war wohl im Abschnitt περὶ Καισάρων angeführt. Die Rede eines Chiliarchen vor dem Heer (95, 11ff. DE BOOR) könnte deshalb nicht zur Exzerpierung vorgesehen gewesen sein, weil sie die Feigheit der Soldaten als etwas Positives betrachtet, während man der Rede des awarischen Gesandten Koch (231, 7ff.) deshalb kein Augenmerk schenkte, weil in ihr *berechtigte* Anschuldigungen gegenüber den Byzantinern vorgebracht werden[67]. Selbst für die umstrittene Gruppe De inventoribus (περὶ τοῦ τίς τι ἐξεῦρε) hätte sich Material gefunden im Kapitel über Busas, der die Awaren im Festungsbau unterweist (102, 27ff. DE BOOR), und in der Erfindung eines Stoffpolsters gegen Wurfgeschosse (105, 13ff.). Aber es gibt in der Handschrift keinen Hinweis auf ihre Verwendung im Exzerptenwerk, vielleicht ein Zeichen, daß die Sachgruppe doch ein Phantomgebilde ist.

[67] Dies könnte auch der Grund sein, warum dieser Gesandtschaftsbericht in De legationibus fehlt.

Eine Prüfung der Sentenzensammlung in Verbindung mit den Randnotizen gibt Einblick in die Arbeit der „Zentralstelle", bei der die endgültige Entscheidung über die Aufnahme lag. Im Falle der Sentenzen läßt sich vielleicht auch eine Abstufung in der Wertung der Siglen erkennen: γνώ(μη) bedeutet nach Meinung des Erstbearbeiters einen *sicher* aufzunehmenden Sinnspruch, mit ση(μείωσαι) und ὡραῖον wird ein *möglicherweise* aufzunehmender bezeichnet, während παροιμία auf eine andere Kategorie hindeutet. In einem Fall (f. 27, p. 61, 8 ἕτοιμος γὰρ οἰκτειρῆσαι etc.) war er sich gänzlich unsicher und vermerkte am Rand sowohl γνώ(μη) als auch ση(μείωσαι). Die Vorschläge wurden im zentralen Gremium geprüft und korrigiert. Daher fand ein (irrtümlich) als παροιμία (f. 17^v) bezeichnetes Zitat unter den Sentenzen (Nr. 11) Platz, während ein als γνώ(μη) vermerktes Platozitat (p. 60, 13) nicht aufgenommen wurde. In diesem Fall haben wir es mit nachvollziehbaren Aufnahmekriterien zu tun, die freilich in der überwiegenden Zahl der Beispiele fehlen. Eine Durchsicht der erhaltenen Teile der Sentenzensammlung führte zu der berechtigten Feststellung, daß keineswegs nur Sinnsprüche vorliegen, sondern es sich um eine Sammlung bemerkenswerter Meinungsäußerungen überwiegend historischen Inhalts handelt[68]. So überrascht es auch nicht, unter „Sentenzen" (Nr. 53) eine Feststellung über die Verbreitung der Arthritis in Konstantinopel zu finden, welche im Vaticanus keine Randbezeichnung trägt, da der Erstbearbeiter in ihr keine Sentenz im literarischen Sinn sah. Die Randvermerke waren für die „Zentralkommission", scheint mir, nur Orientierungshilfen. Damit ließe sich auch verständlich machen, weswegen sich für viele nachweislich aus Simokates exzerpierten Texte am Rande des Vaticanus kein Nachweis findet. Hinzu tritt, wie bereits oben bemerkt, daß *ein* Textexemplar für die Arbeit kaum ausreichte. Es fände sich somit eine Erklärung, warum wesentliche Passagen aus De legationibus – πρὸς ἐθνικοὺς 4–8 und πρὸς Ῥωμαίους 1–2, 4–16 – im Vaticanus nicht hervorgehoben werden. In diesem Zusammenhang bliebe allerdings zu fragen, warum die übrigen Stellen aus De legationibus in unserer Handschrift trotzdem gekennzeichnet sind: eines der zahlreichen ungelösten Probleme dieser Untersuchung.

Es ist abschließend festzustellen, daß die Übereinstimmungen in der Sentenzensammlung sicherlich die Hauptlast des Beweises einer Verwendung des Vaticanus im Konstantinischen Werk tragen. Sie werden gestützt von einigen weiteren Beobachtungen, die eine Heranziehung unserer Hand-

[68] BÜTTNER-WOBST (wie A. 44) 106.

schrift fast zwingend nahelegen: die in Excerpta de leg. I, Nr. 1 fehlende Gesandtschaftsrede trägt in der Handschrift (f. 18^{v}) die Bezeichnung δημηγορία und ist daher unter dieser Gruppe aufgenommen worden. In Excerpta de leg. II, Nr. 6 wird mit ζήτει ἐν τῷ δημηγοριῶν auf die (fehlende) Gesandtenrede verwiesen, die in unserem Codex (f. 101) mit δημηγορία τοῦ πρέσβεως hervorgehoben ist. Ein in den Excerpta de leg. II, 484, 4 fehlender Satz ist in der Handschrift (f. 100^{v}) am Rande für eine andere Sammlung (περὶ ἐθνῶν oder περὶ ἀρετῆς) ausgewählt.

Die Handschrift hat auch über die Exzerpierung hinaus noch Interesse gefunden, doch kann auf diesen Sachverhalt hier nur ganz knapp eingegangen werden. Die Hände C und D brachten auch geringfügige Korrekturen am Text und Worterläuterungen am Rande an[69]. Von Händen des 11.–14. Jh.s finden sich vereinzelt lexikalische Randbemerkungen, von denen ein großer Teil allerdings wieder ausradiert (kaum ausgekratzt) wurde und auch unter dem UV-Licht nicht mehr lesbar ist[70]. Im Nikephoros-Teil hat eine Hand des 10./11. Jh.s in gelbbrauner Tinte Interlinearkorrekturen angebracht, deren Relevanz einer Neuedition dieses Autors überlassen bleiben muß. Obgleich sich nach dem Abschluß des Konstantinischen Werkes in der byzantinischen Literatur keine Zeugnisse für eine Verwendung des Theophylaktos Simokates finden[71], beweist diese Handschrift doch eine Beschäftigung mit dem Autor auch in späteren Jahrhunderten.

Wir sind am Ende eines methodisch vielleicht fragwürdigen Puzzlespieles angelangt. Ausgangspunkt waren bisher vernachlässigte Randnotizen, die einmal mehr die in jüngster Zeit wieder hervorgehobene Bedeutung der „Marginalien“ beleuchten können[72]. Vielleicht ergibt sich in dieser Rich-

---

[69] f. 16 = p. 44, 14–15 sind ἤδη und τῆς [κατὰ von C ausgebessert; D paraphrasiert an derselben Stelle die Wörter προσεχέστατον und προσφορώτατον mit πλησιέστερον und οἰκειώτατον (zu p. 44, 17); f. 107 ist zu p. 184, 6 διήκουσαν von C eingefügt; f. 122^{v} korrigiert C mit Buchstaben (A–B) eine Satzstellung (zu 209, 26).

[70] Eine Hand des 10. oder 11. Jh.s ergänzte z. B. (f. 25^{v}) das im Text zu 64, 7 fehlende δίφρον; ihr begegnen wir wieder f. 46^{v}, 134^{v}, 183, aber auch im Nikephoros-Teil f. 189 und 204^{v}. Notizen auf den ff. 95^{v}, 96^{v}, 97^{v}, 105^{v}, 106, 106^{v}, 110, 111^{v}, 113^{v}, 114^{v}, 115, 179 sind verwischt und unleserlich. Auf den ff. 95^{v}, 115^{v}, 117^{v}, und 154 finden sich stark verblaßte (vielleicht tachygraphische) Siglen.

[71] Kurze Bemerkungen zum „Nachleben“ des Geschichtsschreibers in meiner Übersetzung (wie A. 1) 19–20. Ich bin an dieser Stelle auf die eben skizzierte Nachwirkung in der Handschrift selbst nicht eingegangen.

[72] P. Odorico, „... Alia nullius momenti“. A proposito della letteratura dei Marginalia. *BZ* 78 (1985) 23–36, dort in A. 2 weitere Literatur, in der Marginalien zu wichtigen Resultaten führten.

tung auch ein weiterer Weg zur Absicherung der Ergebnisse. Die im Exzerptenwerk ausgeschriebenen Autoren sind zum größten Teil bekannt. Eine kodikologisch-philologische Untersuchung ihrer Handschriften, soweit sie vor 940/50 liegen, gegebenenfalls aber auch späterer Kopien, könnte weiteres Licht in das immer noch große Dunkel um die Entstehung des Konstantinischen Werkes bringen.

FRANÇOIS HALKIN S. J. / BRUXELLES

HISTOIRE ÉDIFIANTE DE PHILOTHÉE INJUSTEMENT ACCUSÉ PAR UNE FEMME ET MIRACULEUSEMENT SAUVÉ

Ce récit «utile à l'âme» est censé se passer sous le règne de Théodose III, qui gouverna l'empire de 715 à 717. Mais cette indication chronologique n'a pas plus de valeur que le reste de l'histoire. Il s'agit d'un *exemplum*.

On le rencontre dans quelques recueils tardifs, soit dans la forme originale *BHG* 2372[1], soit dans une recension retouchée *BHG* 2373[2].

Je la publie d'après un manuscrit du fonds Holkham, conservé à la Bodléienne d'Oxford. Il portait jadis le n° 90, mais a reçu maintenant le n° 24[3]. Nous en avons déjà tiré, en 1966, une légende de Ste Parascève[4].

Διήγησις[1] ψυχωφελὴς περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς πολιτείας Ἰούστου τοῦ ἐλεήμονος καὶ περὶ ταπεινώσεως καὶ ὑποταγῆς τοῦ αὐτοῦ υἱοῦ Φιλοθέου πρὸς τὸν ἑαυτοῦ πατέρα καὶ
160r πῶς οἱ ἐκ πόθου καὶ πίστεως ἐκτελοῦντες τὰ προστάγματα καὶ τὰς ἐντολὰς τῶν κα|τὰ σάρκα γονέων οὐδέποτε καταλιμπάνονται ὑπὸ τοῦ ἀγαθοῦ φιλανθρώπου θεοῦ ἡμῶν[2]

e codice Oxoniensi Holkham gr. 24, fol. 159v–166v

1. Générosité de Juste pour les pauvres

5 Θεοδοσίου τοῦ Ἀδραμυντινοῦ τῶν τῆς Ῥωμαίων δυναστείας σκήπτρων θείᾳ ψήφῳ ἐνδίκως κρατοῦντος καὶ ἐπ' εὐσεβείᾳ μᾶλλον ἢ τῷ διαδήματι καὶ χρυσῷ καὶ λίθοις τοῖς ἰνδικοῖς λαμπρὸν ἀπαστράπτοντος καὶ εὐθύτητι τῶν δογμάτων ἢ τῷ ἁλουργῷ τῶν χρωμάτων κεκοσμημένου[3], Ἰοῦστός τις ἀνήρ, ἐν ἔργοις θείοις λαμπρὸς ἐν

---

[1] Venise, Marc. VII. 33 (cf. *AnBoll* 24 [1905] 235[12]; XIVe–XVe s.); Holkham 90 (cf. *AnBoll* 25 [1906] 463[9]; voir ci-dessous, note 3), et Holkham 43, olim 81 (cf. *AnBoll* 86 [1968] 329[6]).

[2] Holkham 22 (cf. *AnBoll* 79 [1961] 402[u]) et une vingtaine d'autres témoins. Au lieu de Théodose III, c'est Théodose Ier (379–395) qui s'y trouve mentionné.

[3] Cf. R. Barbour, *Bodleian Library Record* 6 (1960) 596; *AnBoll* 79 (1961) 402[9].

[4] Cf. F. Halkin, Auctarium *BHG* (*Subsidia Hagiographica* 47). Bruxelles 1969 et idem, Novum Auctarium *BHG* (*Subs. Hag.* 65). Bruxelles 1984, n° 1420p.

---

[1] εἰς τὴν ιη' τοῦ δεκεβρίου praemittit codex in margine.

[2] κύριε εὐλόγησον add. cod.

[3] -μένος cod.

Κωνσταντινουπόλει παρὰ πολλῶν ἐγνωρίζετο. Οὗτος πλούτῳ ῥέων πολλῷ ἀπὸ προγόνων καὶ συγγενῶν[4] καὶ κοσμῶν παντοίοις ἀγαθουργήμασιν, γυναῖκα γήμας τῶν ἐμφανῶν, τοὔνομα Θεοσεβῶ, γεννᾷ ἐξ αὐτῆς υἱὸν ἀστεῖόν τε καὶ λαμπρόν· ὃν καὶ βαπτίσας, Φιλόθεον ὀνομάσας ἑξαετῆ γεγονότα γραμματιστῇ τινι παραδέδωκεν, ἐκμαθεῖν βουλόμενος πᾶσαν γραφήν, τὴν ἔξω τε καὶ τὴν καθ' ἡμᾶς· ἣν καὶ ἐμφυῶς μετελθὼν καὶ ἐν πείρᾳ γεγονὼς ὑπακοῆς ἐργάτης δοκιμώτατος ἀνεδείχθη ὡς οὐκ ἄλλος τις τῶν τότε φιλομαθῶν. Τῆς δὲ συγκλήτου βουλῆς ὁ Ἰοῦστος πριμικήριος ὢν καὶ τοῖς Γαϊνᾶ οἰκήμασιν[5] προσοικῶν, ἐλεήμων ὑπάρχων πάντα ὅσα ὑπῆρχεν ἔν τε χρυσῷ καὶ ἀργυρῷ καὶ λαμπροτάτοις ἐσθήμασιν ἀφειδῶς τοῖς δεομένοις ἐδίδου, ὡς ἐκ τούτου | μηδὲν ἀποβληθῆναι αὐτῷ μετὰ τὴν ἀποβίωσιν τῆς αὐτοῦ συμβίου Θεοσεβῶ, εἰ μὴ σάγιον ἓν καὶ εἷς χιτωνίσκος καὶ ζώνη καὶ ὑποδήματα· τὴν γὰρ κεφαλὴν περικαλύμματι λινῷ μὴ ἀνεχόμενος σκέπεσθαι καὶ τοῦτο ἐξ αὐτοῦ ἀφελόμενος τοῖς ἐν Χριστῷ ἀδελφοῖς καὶ καλαμαυχίῳ[6] ὁλοσηρικῷ ἐσκέπετο. Ταύτην τὴν ἐντολὴν μέχρι γήρους φυλάττων καὶ τῷ θεῷ δανίζων, ὡς γέγραπται· Ὁ ἐλεῶν πτωχῷ δανίζει θεῷ[7]· καὶ δίκαιος ἀνὴρ ὁ ἐλεῶν ὅλην τὴν ἡμέραν· καὶ ὁ βάλλων ἐν τῇ χειρὶ τοῦ πένητος εὑρήσει ἐν τῇ παλάμῃ τοῦ δικαστοῦ. Οὐδεὶς ἦν ὁ κωλύων αὐτοῦ τὴν ἀγαθὴν πρόθεσιν τῆς φιλοπτωχίας. Διὰ δὲ τὴν ἄφατον αὐτοῦ φιλοξενίαν καὶ τὴν πρὸς πάντας ἀγάπην καὶ ἐλεημοσύνην καὶ τὴν ἀβραμιαίαν αὐτοῦ τῆς ψυχῆς καλοκαγαθίαν ἀντιλαμβανόμενος ἐν περιστάσει βίου περιτρυχόμενος καὶ τὸν αὐτοῦ πλοῦτον ὅλην τὴν ἡμέραν κατὰ τὸ γεγραμμένον[8] καταγγίζων εἰς τὰς γαστέρας τῶν πενήτων, τελευταῖον εἰς ἐσχάτην πενίαν καὶ ἀπορίαν κατήντησεν.

2. Ruiné, il décide de vendre son fils

Καὶ μὴ ἔχων τοὺς πρὸς αὐτὸν φοιτῶντας τὰ χρειώδη προσνέμειν, ἔφησεν πρὸς τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν Φιλόθεον· «Τέκνον φίλτατον, ἰδοὺ ἐγὼ ὡς ὁρᾷς με, τῶν ἀμφοτέρων ⟨ἐν⟩ ἐνδείᾳ καὶ ἀπορίᾳ παντελεῖ καθίσταμαι· καὶ ἀδύνατος ὑπάρχω καὶ πένης παντελῶς. Θέλω σοι καὶ ἀρχαίας ἱστορίας προσυπομνῆσαι | καὶ διηγήσασθαι πρὸς τὸ ἀκούσαντά σε δυνηθῆναι καὶ σὲ τὸ ἐμὸν πληρῶσαι καταθύμιον, ὅπως κἀγὼ ὁ ταπεινὸς γέρων σωθῶ ἐν τῇ ἀπορίᾳ καὶ ἀδυναμίᾳ μου καὶ σὺ τῆς οὐρανῶν βασιλείας ἐπιτύχῃς.» Ὁ δὲ υἱὸς αὐτοῦ ἔφη πρὸς αὐτόν· «Λεγέτω μοι ὁ ἐμὸς πατὴρ καὶ δεσπότης τὸ ἑαυτοῦ καταθύμιον τῷ δούλῳ αὐτοῦ.» Ὁ δὲ πρὸς αὐτὸν ἔφη· «Ἄκουε, τέκνον μου, νουνεχῶς. Ὁ μὲν μακάριος Ἀβραὰμ ὁ καὶ προπάτωρ ἡμῶν, ἕνα υἱὸν ἔχων καὶ τοῦτον ἐξ ἐπαγγελίας, ἀνήνεγκεν αὐτὸν ὑφ' ἓν τῶν ὀρέων τοῦ θῦσαι αὐτόν. Ὁ δὲ οὐ παρῃτήσατο[9] οὔτε

[4] συγκαινῶν cod.

[5] καὶ ἐν τοῖς Γ. οἰκ. cod. – Le quartier de Gainas. Cf. R. Janin, Constantinople byzantine. Paris ²1964, 352.

[6] Il faut sans doute lire καμελαυκίῳ. Cf. F. Halkin, Douze récits byzantins sur saint Jean Chrysostome (*Subs. Hag.* 60). Bruxelles 1977, 17, 52.

[7] Prov. 19, 17.

[8] Citation non identifiée.

[9] παρηττήσατο cod.

μὴν παρήκουσεν τῷ πατρὶ αὐτοῦ, ἀλλὰ καὶ τὰ ξύλα τῆς θυσίας ἐπὶ τὸν ὦμον αὐτοῦ ἐβάσταζεν καὶ μετὰ προθυμίας ἠκολούθει. Ὁ δὲ Ἰακὼβ καὶ ἔκγονος τοῦ πατριάρχου Ἀβραὰμ τὸν περιπόθητον αὐτοῦ υἱόν, τὸν πάγκαλον λέγω Ἰωσήφ, πρὸς τοὺς ἀδελφοὺς αὐτοῦ πέμψας, εὐθέως ἀπῆλθεν καὶ οὐ παρῃτήσατο[10] καίπερ εἰδὼς αὐτῶν τὴν κακόσχολον γνώμην καὶ πονηρὰν διάθεσιν τὴν πρὸς αὐτόν. Καὶ οὐ μόνον οὗτοι οἱ μακάριοι τῷ πνεύματι αὐτῶν προσήκουσαν[11] καὶ ἐπηκολούθησαν τῷ θελήματι αὐτοῦ καὶ τῷ σκοπῷ, ἀλλὰ μὴν καὶ ἄλλοι πολλοὶ καὶ ἀναρίθμητοι καὶ ἐν τῇ παλαιᾷ καὶ τῇ νέᾳ. Καὶ σὺ τοίνυν, φίλτατέ μου υἱέ, ὅπερ σοι νῦν ἐντέλλομαι, ποίησον καὶ ἐκπλήρωσον. Καὶ ἐλπίζω | εἰς τὸν φιλάνθρωπον θεὸν καὶ εἰς τὴν πάναγνον Θεοτόκον ἣν ἐκτενῶς ἀγαπῶ[12] ὅτι οὐ μὴ ἐγκαταλειφθῇς ὑπ' αὐτῶν πώποτε.» Ὁ δὲ ἀποκριθεὶς ἔφη τῷ πατρὶ αὐτοῦ· «Πάτερ, μὴ καὶ σὺ ἐνθύμιον ἔχεις τοῦ Ἀβραὰμ ἵνα διὰ μαχαίρας ἀποκτενῇς με;» Ὁ δὲ πατὴρ αὐτοῦ εἶπεν· «Οὐχί, τέκνον μου ποθητόν, οὐχί· μὴ γένοιτό μοι τοῦτο πρᾶξαί ποτε. Ἀλλὰ μίαν καὶ μόνην ἐντολὴν ποίησον καὶ ἐκπλήρωσον· καὶ ἐλπίζω εἰς τὸν φιλάνθρωπον θεὸν καὶ εἰς τὴν Θεοτόκον[13] ὅτι οὐ μὴ ἐγκαταλειφθῇς ὑπ'αὐτῶν πώποτε.» Ὁ δὲ ἀποκριθεὶς λέγει τῷ πατρὶ αὐτοῦ· «Πάτερ, μὴ καὶ σὺ ἐνθύμιον ἔχεις ὡς τὸν Ἰωσὴφ πραθῆναι ὑπὸ τῶν ἀδελφῶν; Ποίει ὡς βούλει εἰς[14] ἐμέ.» Ὁ δὲ πατὴρ αὐτοῦ ἔφη· «Μίαν ἐντολὴν κατάδεξαι, τέκνον, πραθῆναι ὑπ' ἐμοῦ ὡς οἰκέτης εὐγνώμων· καὶ ἡ τιμή σου κατὰ μικρὸν δορυφορήσει πολλοὺς πτωχοὺς καὶ τὸ γῆράς μου καὶ τὴν ἀδυναμίαν· πορεύομαι ὡς πένης καὶ ἀδύνατος αἰτῶν τὴν σωματικὴν χρείαν καὶ ἐλπίζω εἰς τὸν φιλάνθρωπον θεὸν ὅτι διὰ τῆς ὄψεώς σου καὶ τῆς γραφῆς, οὐ μὴν δὲ ἀλλὰ καὶ διὰ τῆς ἀρετῆς σου ἧσπερ κέκτησαι, λέγω δὴ τῆς ταπεινοφροσύνης καὶ ὑπακοῆς, ἔλεος κομίσει παρὰ θεοῦ καὶ πλοῦτον ἄπειρον παρὰ τοῦ ... σοῦ. Πλὴν δέ, τέκνον φίλτατον, καὶ ἑτέραν μου ἐντολὴν διὰ τὸν κύριον ποίησον καὶ μέχρι τέλους ζωῆς σου ταύτην φύλαξον, ὅπου δ' ἂν ἀποσταλῇς ἐκ τοῦ αὐφθεντὸς[15] καὶ κυρίου σου εἰς διακονίαν καὶ καθ' ὁδοῦ εὕρῃς ἐκκλησίαν λειτουργοῦσαν, ἕως τῆς ἀπολύσεως μὴ ἐξέλθῃς ἐξ αὐτῆς, ἐξαιρέτως εἰς μονὴν Θεοτόκου καὶ εἰς ἑορτὴν αὐτῆς, ὅτι ὁ ἀγρυπνήσας δι' αὐτῆς οὐ κοπιάσῃ, ἀλλὰ ταχέως ἀμέριμνος ἔσται· | καὶ ὁ φιλάνθρωπος θεὸς καὶ ἡ ἐμὴ ἐντολὴ διὰ πρεσβειῶν τῆς πανάγνου[16] σκέπη σοι γενήσεται διὰ παντὸς καὶ λύτρωσις ἀπὸ μεγάλου καὶ ἀφορήτου κλύδωνος καὶ συκοφαντίας[17] ἀνθρώπων, ὅ ἐστιν χεῖρον πάντων τῶν παθῶν[18].» Ὁ δὲ υἱὸς αὐτοῦ ἔφησεν· «Γένοιτο ἐν τάχει σὺν θεῷ τὸ θέλημα τοῦ ἐμοῦ πατρὸς καὶ δεσπότου.»

[10] παρηττήσατο cod.

[11] προσοίκουσαν cod.

[12] (καὶ εἰς τὴν π.-ἀγαπῶ) add. supra lin. cod.

[13] καὶς εἰς τὴν θ. add. supra lin. cod.

[14] ποίει ὡς β. εἰς in marg. cod.

[15] Sic. Lire αὐθέντου. Cf. § 3.

[16] διὰ πρ. τ. π. supra lin. cod.

[17] συγγοφ. cod.

[18] (καὶ συκ.-παθῶν) add. in marg.

3. Vendu à un patrice, Philothée est accusé faussement d'adultère

Καὶ δὴ ἐπὶ τὴν αὔριον ἀπέρχεται ὁ κύριος Ἰοῦστος καὶ πιπράσκει τὸν υἱὸν αὐτοῦ εἴς τινα ἄρχοντα πατρίκιον, ὀνόματι Κωνσταντῖνον, εἰς χρυσοῦ νομίσματα πεντήκοντα, διὰ τὸ γραμματικὸν εἶναι καὶ τῇ ὄψει εὐειδῆ, ἀλλὰ μὴν καὶ συνείδησιν ἀγαθὴν ἔχειν καὶ ὑπακοὴν πολλὴν καὶ ταπεινοφροσύνην πολλὴν ὑπερβάλλουσαν ἠγαπήθη πάνυ παρὰ τοῦ ἑαυτοῦ δεσπότου. Ὅθεν ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν ἔτυχεν αὐτὸν ἀπελθεῖν μετὰ τοῦ κυρίου αὐτοῦ καὶ δεσπότου εἰς τὸ παλάτιον καὶ τῇ αὐτῇ ὥρᾳ ζητηθῆναι τὸν πατρίκιον ἐκεῖνον παρὰ τοῦ βασιλέως καὶ τὸ σκαραμάγγιον[19] αὐτοῦ μὴ ἐπιφέρεσθαι μετ' αὐτοῦ. Τοῦ δὲ κυρίου αὐτοῦ ἀγανακτοῦντος καὶ βαρέως φερομένου κατ' αὐτοῦ, ἔφη ὁ νεώνητος παῖς· «Δέσποτα, ἕνεκεν τούτου μὴ ἀθυμῇς, ὁ ἐμὸς αὐθέντης καὶ κύριος. Ἐγὼ γὰρ ἔφιππός εἰμι καὶ εἰς ὥραν μίαν ἀπελθὼν ἐν τάχει ἐπιφέρω.» Καὶ εὐθὺς ἀπελθὼν ἐν τῷ οἴκῳ τοῦ πατρικίου καὶ θαρσαλέως ἀπελθὼν ἐν τῷ κοιτῶνι αὐτοῦ εἴληφεν ἐκ τῆς καθέδρας τὸ σκαραμάγγιον. Ἡ δὲ γυνὴ τοῦ πατρικίου, κακότροπος οὖσα καὶ μοιχαλίς, | ἦν ἐν τῷ κοιτῶνι αὐτῆς ἀνακειμένη καὶ μοιχευομένη παρὰ τοῦ δούλου αὐτῆς. Ὁ δὲ νεώνητος παῖς, ὡς εἶχεν τὸν νοῦν αὐτοῦ καὶ τὸν περισπασμὸν αὐτοῦ εἰς τὸ σκαραμάγγιον καὶ εἰς τὸν κύριον αὐτοῦ, οὐδ' ὅλως εἶδεν αὐτοὺς οὔτε μὴν ἐνόησέν τι οὔτε καθ' ὅλου ἐλάλησέν τινι. Ἐκεῖνοι δὲ οἱ ἄθλιοι καὶ ταλαίπωροι, ὡς τὸ δεινὸν καὶ ἀσεβὲς ἔπραττον ἀνοσιούργημα, ἐμελέτησαν κατ' αὐτοῦ ἄνομον συμβουλὴν καὶ ματαίαν. Ἐλθὼν δὲ ὁ μακάριος πατρίκιος ἐκ τοῦ παλατίου χαροποιὸς καὶ πρὸς τὴν γυναῖκα αὐτοῦ εἰσελθὼν καὶ προσαγορεύσας αὐτῇ, οὐδ' ὅλως αὐτῷ ἀπεκρίθη, ἀλλ' ὥσπερ Ἡρῳδιάς, μᾶλλον δὲ ἡ ἄσεμνος Αἰγυπτία ἐπὶ τὸ ἄμφοδον ἐκπηδοῦσα πρὸς τὸ κατασχεῖν τὸν σώφρονα καὶ δίκαιον Ἰωσήφ, οὕτως αὐτὴ ἡ παναθλία ἀναιδῶς ἐπεπήδησεν τῷ ἀνδρὶ αὐτῆς λέγουσα πρὸς αὐτόν· «Ὄντως διὰ τοῦτο ἠγόρασας τὸν δόλιον τοῦτον δοῦλον· καὶ ὑπὸ τρόπου καὶ ἀφορμῆς τινος ἐξέπεμψας αὐτὸν πρός με ὅπως ἀναιδῶς ἔλθῃ ἐν τῇ κλίνῃ μου καὶ βιασάμενός με κοιμηθῆναι μετ' ἐμοῦ. Μὴ γὰρ ἀειδὴς καὶ ἀγενὴς καὶ πτωχή εἰμι, ὅτι ποιεῖς τοιαύτας ὑπερθέσεις καὶ ῥᾳδιουργίας εἰς ἐμέ, πρὸς τὸ κατασχεῖν τὴν κληρονομίαν μου καὶ ἀποχωρισθῆναι ἀπ' ἐμοῦ, πολλὴν οὖσαν καὶ μεγάλην σφόδρα. Μὰ τὰς εὐχὰς τῶν γονέων μου | καὶ τῆς ταπεινῆς μου ψυχῆς, ἐὰν μὴ αὔριον οἰκείοις ὀφθαλμοῖς θεάσωμαι τὴν κεφαλὴν κεκομμένην τοῦ ἀθλίου καὶ κακεντρεχοῦς νεωνήτου δούλου, οὐκέτι ἀκούσομαί σου γυνή. Ἀλλὰ παραχρῆμα τὴν προῖκάν[20] μου πᾶσαν σώαν λαβομένη παρὰ σοῦ, ὑποχωρήσω ἐκ σοῦ.» Ταῦτα ἀκούσας ὁ πατρίκιος ἐξαίφνης καὶ ἐννεὸς γεγονώς, μᾶλλον δὲ σφόδρα μανεὶς κατὰ τοῦ δούλου ἐκείνου, ἔφησεν πρὸς αὐτήν· «Μὴ οὕτως, κυρία μου, ὀργίζου κατ' ἐμοῦ· μήτε μὴν μελέτω σοι περὶ τούτου· αὔριον γὰρ ἐγὼ ποιήσω διὰ τάχους τὸ σὸν καταθύμιον· καὶ περὶ τούτου, κυρία μου, ἀμέριμνος ἔσω τοῦ λοιποῦ.» Ἡ δὲ χαρᾶς πολλῆς πλησθεῖσα ἀνέστη καὶ ἠσπάσατο αὐτόν.

[19] σκαραμάγκιον cod.; καὶ τὸ καλαμάριον add. in marg.
[20] Sic.

4. Menacé de mort, il échappe par miracle

Καὶ τῇ ἐπαύριον ἀπελθὼν ὁ πατρίκιος ἐν τῷ παλατίῳ καὶ ἑνωθεὶς τῷ ἐπάρχῳ εἶπεν αὐτῷ· «Εἴ τινάν[21] σοι πρωΐας ἀποστείλω καὶ εἴπῃ[22] σοι· Τοῦ δεῖνός εἰμι τοῦ ἀδελφοῦ σου καὶ δηλοποιεῖ σε[23]· ἀπόστειλόν μοι τὴν ἀπόκρισιν, ἔστω ὁ δήμιος τοῦ πραιτωρίου καὶ εὐθέως ἂς λάβῃ τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ. Καὶ βαλὼν αὐτὴν εἰς ἀλλαξιμάριον[24] καὶ βουλλώσας πέμψον ἡμῖν διὰ τάχους.» Ὁ δὲ ἔπαρχος ἔφησε τῷ πατρικίῳ· «Καὶ οὕτως ἀνόμως καὶ ἄνευ ἐρωτήσεως ἄνθρωπος δίχα σφάλματος ἵνα [τα] τέλει τοῦ βίου χρήσεται; Ἐὰν οὖν μοι ἐξείπῃς κατενώπιον τριῶν μαρτύρων καὶ | ἀσφαλίσῃς μοι διὰ ἰδιοχείρων γραμμάτων καὶ τὸ πταῖσμα τοῦ ἐρχομένου σου δούλου ... Ἐγὼ τοῦτο οὐ πράττω.» Τότε ἐξεῖπεν ὁ πατρίκιος κατενώπιον τριῶν πατρικίων ἑτέρων οὕτως ὅτι «Νεώνητον δοῦλον ἔχω καὶ βιάζεται τὴν ἰδίαν μου γυναῖκα τοῦ κοιμηθῆναι μετ' αὐτῆς.» Ταῦτα τοίνυν ἐξειπὼν καὶ ἔγραψε[25] τῇ οἰκείᾳ χειρὶ καὶ τὸν αὐτοῦ θάνατον. Τότε κατένευσεν ὁ ἔπαρχος τοῦ ποιῆσαι ὡς διετάχθη.

Πρωΐας δὲ ἤδη γενομένης, ἀπέστειλεν αὐτὸν ὁ πατρίκιος εἰς τὸν οἶκον αὐτοῦ τοῦ ἐπάρχου λέγων αὐτῷ· «Ἄπελθε καὶ εἰπὲ τῷ ἐπάρχῳ· Δηλοποιεῖ σε[26] ὁ αὐθέντης μου καὶ πατρίκιος· πέμψον μοι τὴν ἀπόκρισιν.» Τοῦ δὲ ἀπερχομένου, κατ' οἰκονομίαν θεοῦ εὗρεν καθ' ὁδοῦ εἰς τὴν παναγίαν Θεοτόκον τὴν Ἐλεοῦσαν τὸ παλαιὸν μυρέλαιον[27] τὴν ἐκκλησίαν ψάλλουσαν καὶ ἀναγινώσκουσαν τὸν ἀπόστολον. Καὶ εὐθὺς μνησθεὶς τῆς πατρικῆς παραγγελίας εἰσῆλθεν ἐν αὐτῇ· καὶ ἔστη μέχρι τῆς ἀπολύσεως. Χρονίζοντος δὲ αὐτοῦ ἔφησεν ὁ κάκιστος δοῦλος, ὁ καὶ μοιχὸς πρὸς τὸν κύριον αὐτοῦ· «Κύριέ μου, ἀπέρχομαι εἰς τοῦ ἐπάρχου. Ἐγὼ γὰρ οἴκων (sic) μετ' αὐτοῦ· καὶ φέρω τὴν κεφαλὴν τοῦ συνδούλου μου.» Λέγει αὐτῷ ὁ πατρίκιος· «Ἄπελθε.» Ὁ δὲ δρομαῖος χαίρων καὶ ἀγαλλόμενος τὴν πορείαν ἐποιεῖτο, ὥσπερ μέγαν θησαυρὸν βουλόμενος ἆραι. Αὐτοῦ δὲ πρὸς τὰ ἐκεῖσε καταλαβόντος καὶ τῷ πυλῶνι κρούσαντος, ἀναβὰς καὶ προσκυνήσας | τῷ ἐπάρχῳ ἔφη· «Δηλοποιεῖ σε[28] ὁ αὐθέντης μου καὶ σὸς ἀδελφὸς πατρίκιος· πέμψον μοι τὴν ἀπόκρισιν ἐν τάχει.» Ἵστατο λέγων ὁ δήμιος ἐν κρυφῇ μετὰ ἐστιλβομένης σπάθης καὶ λαβὼν παρὰ τοῦ ἐπάρχου τὸ νεῦμα, παραχρῆμα ἦρεν τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ. Καὶ εὐθὺς λαβόντες αὐτὴν ἐν λεκάνῃ, πλύναντες καὶ ἅλατι πάσαντες ἐτύλλιξαν[29] ἐν ἀλλαξιμαρίῳ· καὶ ἐν τῷ μέλλειν ταύτην βουλλῶσαι τὸν ἔπαρχον, ἰδοὺ καὶ ὁ ἄδολος καὶ καθαρὸς δοῦλος καὶ πιστός, ὁ καὶ προπεμφθεὶς παρὰ τοῦ πατρικίου καὶ

[21] Sic.
[22] εἶπει cod.
[23] δηλοποιῆσαι cod.
[24] Ps.-Kodinos, De off. p. 172, 7 VERPEAUX.
[25] ἐγράφη cod.
[26] δηλοποιῆσαι cod.
[27] Cf. R. JANIN, Les églises et les monastères (de Constantinople). Paris ²1969, 351–354.
[28] δηλοποιῆσαι cod.
[29] ἐτίλληξαν cod.

ἕως τῆς ἀπολύσεως τῆς ἁγίας ἐκκλησίας μὴ ἀναχωρήσας καὶ τὰ ὅμια ...[30] πρὸς τὸν ἔπαρχον ἔφησεν· «Δότε μοι τὴν ἀπόκρισιν.» Ὁ δὲ δέδωκεν αὐτὴν παραχρῆμα τῷ ἀποσταλέντι. Λαβὼν οὖν αὐτὴν βεβουλλωμένην παρὰ τοῦ ἐπάρχου ἀπῄει πρὸς τὸν ἑαυτοῦ δεσπότην καὶ κύριον. Καὶ θεασάμενοι αὐτὸν οἱ σύνδουλοι τοῦ οἴκου αὐτοῦ, ὁμοίως δὲ καὶ ἡ δέσποινα αὐτοῦ καὶ ὁ κύριος καὶ ἐν πλήξει γενόμενοι ἅπαντες καὶ ὑπερθαυμάσαντες ἔφησαν πρὸς αὐτόν· «Τί ἐστιν τοῦτο ὃ περιφέρει;» Ὁ δὲ ἀπεκρίνατο ὅτι· «Καθὼς μοι ἐνετείλω, αὐθέντα μου, | τοῦ ἀπελθεῖν με πρὸς τοῦ ἐπάρχου οἶκον, δέδωκέν μοι τοῦτο τὸ βεβουλλωμένον. Τὸ τί δὲ ἔχει ἔνδον, ἀγνοῶ παντελῶς.»

5. La dénonciatrice reconnaît sa faute

Τότε λαβόντες τὸ ἀλλαξιμάριον οἱ κύριοι αὐτοῦ καὶ ἀποβουλλώσαντες εὗρον τὴν κεφαλὴν τοῦ δούλου τοῦ μοιχοῦ· καὶ θεασαμένη αὐτὴν ἡ κυρία αὐτοῦ ἐξέστη καὶ ἔμεινεν ἀλάλη ἐπὶ ὥραν ἱκανήν· εἰς ἑαυτὴν δὲ ἐλθοῦσα[ν] ἔπεσεν εἰς τοὺς πόδας τοῦ ἀνδρὸς αὐτῆς κλαίουσα καὶ λέγουσα· «Κύριέ μου ἄνερ, ἐγώ εἰμι ἡ ἀθλία καὶ ταλαίπωρος, ἡ καὶ αἰτία γινομένη τοῦ κακοῦ τούτου· ἐγὼ ὀφείλω ἀπολαμβάνειν κατὰ τὰ ἔργα μου, ὅτι οὐκ ἔστιν κρυπτὸν κατὰ τὴν τοῦ κυρίου φωνὴν ὃ οὐ φανερὸν γενήσεται καὶ εἰς φῶς ἔλθῃ. Ἐγώ, κύριέ μου ἄνερ, μετὰ τοῦ ἀναιρεθέντος οἰκέτου ἐποίουν τὴν ἁμαρτίαν χαλεπῶς καὶ πονηρῶς, λανθάνοντος ἐπὶ ἔτη τρία καὶ μῆνας ἕξ. Οὗτος δὲ ὁ νεώνητος οἰκέτης καθαρός ἐστιν παντελῶς ἀπ' ἐμοῦ· καὶ ἁμαρτίαν οὐκ ἔσχεν μετ' ἐμοῦ, οὔτε μὴν ἐνόησεν. Ἀλλὰ μάτην αὐτὸν κατηγόρησα ἡ ἀθλία καὶ ταλαίπωρος· διὸ δίκαιος κύριος καὶ δικαιοσύνας ἠγάπησεν καὶ πάντοτε ἀγαπῶν καὶ ἀποδίδει ἑκάστῳ κατὰ τὰ | ἔργα αὐτοῦ. Λοιπόν, κύριέ μου ἄνερ, συγχώρησόν μοι τῇ ἀθλίᾳ καὶ ταλαιπώρῳ τὸ χαλεπὸν τοῦτο παράπτωμα, ἵνα ἀξιωθῇς εἰπεῖν μετὰ παρρησίας πρὸς τὸν θεόν· Ἄφες μου τὰ πταίσματά μου ὡς κἀγὼ τοῖς πταίσασιν ἡμῖν. Καὶ ἀπὸ τοῦ νῦν οὐκέτι τοῦτο πράττω ἢ ἐργάζομαι.» Ἔλαβεν δὲ αὐτοὺς φόβος καὶ τρόμος, τούς τε δούλους καὶ ἐλευθέρους φρίκη καὶ ἔκστασις. Καὶ τὸν φιλάνθρωπον λαμπραῖς ἀνευφήμουν φωναῖς, ὅτι οὐδέποτε παρορᾷ κύριος τὸν ποιοῦντα τὸ θέλημα αὐτοῦ, ἀλλὰ ἀεὶ καὶ πανταχοῦ ῥύεται καὶ σῴζει ἐκ πασῶν τῶν θλίψεων αὐτῶν καὶ πειρασμῶν πάντας τοὺς ἐπικαλουμένους αὐτὸν ἐν ἀληθείᾳ. Τότε ὁ μὲν πατρίκιος τὴν μὲν γυναῖκα αὐτοῦ συμπαθήσας καὶ καιροτηρήσας[31] μετάνοιαν καὶ δοὺς αὐτῇ δι' ἐξαγοράσεως τὸ σφάλμα διορθώσασθαι παρέδωκεν τῷ θεῷ. Τὸν δὲ οἰκέτην Θεόφιλον ἀνερευνήσας ἐν ἀκριβείᾳ καὶ μαθὼν παρ' αὐτοῦ τήν τε προτέραν εὐγένειαν καὶ περιφάνειαν τοῦ πατρὸς αὐτοῦ καὶ ὅπως πλούσιος ὢν πτωχεύειν εἵλατο διὰ τὸν θεὸν καὶ ὅτι πᾶσαν τὴν ὕπαρξιν τοῖς δεομένοις περιέσχεν, οὐ μὴν δὲ ἀλλὰ τὴν ἐσχάτην αὐτῷ περιστοιχίσας[32] πενίαν | καὶ ἐκ τοῦ γήρους ταλαιπωρίαν, θαυμάσας ὡς εἰκὸς εἶπεν· «Ἐπ' ἀληθείας ἀψευδής ἐστιν ὁ εἰπών· Ὅλην τὴν ἡμέραν ἐλεᾷ καὶ δανείζει ὁ δίκαιος· καὶ τὸ σπέρμα αὐτοῦ εἰς εὐλογίαν ἔσται[33].»

[30] Sic. Suppléer un verbe: τείνας? ἐπάρας?
[31] κερωθετίσας cod.
[32] περιστοιχειθείσας cod.
[33] Ps. 36, 26.

6. Juste est récompensé. Conclusion

Παραυτίκα οὖν προσκαλεσάμενος τὸν ἑαυτοῦ πατέρα καὶ ὠφεληθεὶς εἰς τὴν ἀρετὴν αὐτοῦ, ἐν τῷ οἴκῳ αὐτοῦ προσελάβετο αὐτὸν συνοικεῖν αὐτῷ καὶ συνδιάγειν καὶ συνεσθίειν διαπαντός. Ὁ δὲ τῆς ἀρετῆς ἐργάτης Ἰοῦστος πάντα αὐτῷ τὰ ἐν τῇ τραπέζῃ παρὰ τοῦ πατρικίου διδόμενα βρώματα φυλάττων παρ' ἑαυτῷ καὶ ἀποφέρων ταῦτα ἐν ᾧ κατῴκει διὰ τοῦ ὑπηρέτου ἐτίθει τράπεζαν καὶ ἐκάλει πτωχούς· καὶ τούτων εἰσερχομένων μετ' αὐτῶν ἐφιλοφρονεῖτο, ταύτην τὴν φιλοφροσύνην μέχρι τῆς ἐσχάτης ἀναπνοῆς αὐτοῦ ποιῶν οὐ διέλιπεν τοὺς πενομένους οἰκονομῶν. Ἔζησεν δὲ ἐν τῷ τοῦ πατρικίου οἴκῳ ὁ μακάριος Ἰοῦστος χρόνους δέκα· καὶ ἐτελεύτησεν, βιοὺς τὰ πάντα ἐνιαυτοὺς πεντεκαιεβδομήκοντα. Μετὰ δὲ τὴν αὐτοῦ ἀποβίωσιν ὁ πατρίκιος ⟨μετὰ⟩ ψαλμῶν καὶ ὕμνων ἐν τῇ τῶν Ἰβηρίων μονῇ[34] προπέμψας ἐν κυπαρισσίνῳ[35] τέθηκεν λάρνακι ἐν μαρμαρίνῳ κιβωρίῳ ἀσφαλισά|μενος, κατὰ τὴν ὀκτωκαιδεκάτην ἡμέραν τοῦ δεκεμβρίου μηνὸς ἐπετέλει τὴν μνήμην αὐτοῦ. Τὸν δὲ φιλόθεον[36] καὶ φιλοπάτορα αὐτοῦ υἱὸν προσελάβετο καὶ ἔσχεν αὐτὸν ἔκτοτε ὡς γνήσιον αὐτοῦ υἱὸν καὶ οὐκέτι ἐλέγετο νεώνητος οἰκέτης, ἀλλ' υἱὸς γνήσιος καὶ κληρονόμος Κωνσταντίνου πατρικίου[37].

Δι' ὃ δὴ καὶ ἡμεῖς, ἀγαπητοί, φοβηθῶμεν τὸ κρῖμα τοῦ θεοῦ· καὶ ἐν τῇ ἁγίᾳ ἐκκλησίᾳ εἰσερχόμενοι καὶ ἑστῶτες ὡς αὐτὸν τὸν Χριστὸν καὶ θεὸν ἡμῶν παριστάμενοι καὶ μέλλοντες αὐτῷ δοῦναι λόγον ἐν τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ, οὕτως μετὰ φόβου καὶ τρόμου ἱστώμεθα μέχρι τῆς ἀπολύσεως μηδόλως ἐξερχόμενοι τῆς ἁγίας ἐκκλησίας μήτε μὴν μετεωριζόμενοι. Ὁ γὰρ τοῦτο ποιῶν καταφρονητικῶς καὶ τῆς ἐκκλησίας ἐξερχόμενος πρὸ τῆς τελευταίας εὐχῆς τὸν Ἰούδαν μιμεῖται. Ἐκεῖνος γὰρ ὁ ἄθλιος καὶ ταλαίπωρος, εἰ μὴ ἀνέστη πρὸ τῶν ἄλλων μαθητῶν καὶ ἐξῆλθεν ἐκ τοῦ δεσποτικοῦ δείπνου[38], οὐκ ἂν προδότης ἐγένετο. Καὶ ἡμεῖς οὖν, ἀγαπητοί, ταῦτα ποιοῦντες μετὰ φόβου καὶ πόθου τὰς ἐντολὰς αὐτοῦ ἀπαρατρόπως φυλάττοντες[39] καὶ ἐν τῇ ἁγίᾳ ἐκκλησίᾳ ἱστάμενοι | μετὰ προσευχῆς καὶ ταπεινώσεως καὶ φόβου πολλοῦ τύχωμεν τῆς μερίδος τῶν ἁγίων καὶ τῆς τῶν οὐρανῶν βασιλείας ἀξιωθῶμεν[40] χάριτι καὶ φιλανθρωπίᾳ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ᾧ ἡ δόξα καὶ τὸ κράτος σὺν τῷ ἀνάρχῳ καὶ ζωοποιῷ αὐτοῦ πνεύματι νῦν καὶ ἀεὶ καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων.

[34] Ἰππηρίων cod. Cf. R. Janin, Églises 256 s.
[35] κυπαρίσσω cod.
[36] Jeu de mot sur le nom de Philothée.
[37] ταῖς τῆς Θεοτόκου πρεσβείαις μὲν λυτρωσαμένης αὐτὸν καὶ φυλαττούσης add. s. l.
[38] Cf. Matth. 26, 14.
[39] φυλάττεσθαι cod.
[40] πρεσβευούσης τῆς πανυπερευλογημένης Θεοτόκου add. in marg.

JA. N. LJUBARSKIJ / LENINGRAD

DER KAISER ALS MIME

Zum Problem der Gestalt des byzantinischen Kaisers Michael III.

Der letzte Vertreter der amorischen Dynastie, Michael III. (842–867), hatte kein großes Glück in der byzantinischen historiographischen Tradition. Die Chronisten, die über ihn schrieben (hauptsächlich Theophanes Continuatus, Konstantin Porphyrogennetos, Genesios), stellten diesen Kaiser als einen Prasser, Säufer, passionierten Pferdeliebhaber und Teilnehmer an Wagenrennen dar, derentwegen er auch dringende Staatsangelegenheiten vergaß, als einen Gotteslästerer und Frevler, ständig umgeben von einer Meute übler Gaukler. In etwa der gleiche Ruf über ihn entstand auch in der wissenschaftlichen Historiographie des 19. Jahrhunderts. Erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts kam es zu einem Überdenken dieser Position[1]. Richtig wurde bemerkt, daß es für byzantinische Historiker des 10. Jh.s vorteilhaft war, die Gestalt Michaels III. in besonders schwarzen Tönen zu malen; denn der Gründer der makedonischen Dynastie, ein ungebildeter Pferdeknecht, Basileios I., tötete auf verräterische Weise seinen Wohltäter Michael und riß so seine Herrschermacht an sich. Diese Greueltat zu rechtfertigen wurde zur dringenden Notwendigkeit der byzantinischen Historiker. Es ist noch anzumerken, daß die Werke der obengenannten Autoren auf ein und dieselbe Quelle zurückzuführen sind und sie deshalb *de facto* jene Invektiven wiederholten, welche einmal an die Adresse des letzten „Amoriers“ gerichtet worden waren[2].

---

[1] Ein besonders „aktiver“ Verteidiger Michaels war H. Grégoire. Siehe H. GRÉGOIRE, Études sur le neuvième siècle. *Byz* 8 (1933) 531ff. Siehe auch A. VASILIEV, The Russian Attack on Constantinople. Cambridge/Mass. 1946, 152f.

[2] Ja. LJUBARSKIJ, Theophanes Continuatus und Genesios. Das Problem einer gemeinsamen Quelle. *BSl* 48 (1987) 12–27. Theophanes Continuatus (ThC) und Konstantin Porphyrogennetos, Vita Basilii (VB) sowie Pseudo-Symeon (Sym.) werden zitiert nach: Theophanes Continuatus, Ioannes Cameniata, Symeon Magister, Georgius Monachus, ed. I. BEKKER. Bonn 1838. Genesius (Gen.) nach der Ausgabe: Iosephi Genesii regum libri quattuor, ed. A. LESMUELLER-WERNER – I. THURN (*CFHB* XIV). Berlin–New York 1978. Außer diesen Werken wird über Michael III. auch in der Chronik des sogenannten Symeon Logothetes erzählt. Ähnliches über Michael III. berichtet ebenfalls die „Vita des Patriarchen Ignatios“ von Niketas Paphlagon (*PG* 105, 488–573). Zu den Ursachen dieser Übereinstimmung und

Die „Rehabilitation" Michaels III. wurde mit einem Artikel von Jenkins abgeschlossen, der speziell der Gestalt dieses byzantinischen Kaisers gewidmet ist[3]. Der englische Wissenschaftler bewies den literarischen Ursprung des Porträts Michaels: nicht die konkreten Eigenschaften, sondern die Zusammensetzung der Charakterzüge des plutarchischen Antonius und Nero bilden den Kern der Figur dieses byzantinischen Kaisers. Die Argumente von Jenkins sind in überzeugenden lexikalischen Entsprechungen begründet und deshalb beweiskräftig. Man könnte wahrscheinlich dieses Problem als abgeschlossen betrachten, wenn es nicht die in der letzten Zeit unter Byzantinisten verbreitete Meinung gäbe, daß die Verwendung der antiken Topik und Lexik für Byzantiner kein Hindernis bei der Darstellung ihrer gegenwärtigen Realität war[4]. Wir teilen diese Überzeugung, ohne die Hauptschlußfolgerung des englischen Wissenschaftlers in Zweifel zu ziehen. Trotzdem wollen wir versuchen, dieses Problem aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

Als erstes soll festgehalten werden, daß die von Theophanes Continuatus und Konstantin Porphyrogennetos beschriebenen Gestalten im Gegensatz zur vorausgegangenen Historiographie kein Konglomerat loser Eigenschaften (das deutlichste Beispiel dafür wären die sogenannten Somatopsychogramme des Johannes Malalas)[5], sondern eine Ganzheit und strukturelle Einheit bilden. Ihr eigenes „Konzept" besitzt auch die Gestalt Michaels III. Die Trinkgelage, die Zoten, die Zuneigung zu theaterhaften Spielen, Pferderennen und Mimen, die Gotteslästerung, kurzum (in der Terminologie des sowjetischen Literaturwissenschaftlers M. M. Bachtin) „das Element des Niederen" dominiert hier. Es entsteht der Eindruck, daß Theophanes Continuatus absichtlich diese „niederen" bzw. wie man sie heute nennen würde „naturalistischen" Details anhäuft, um das Bild der Person maximal herabzumindern. Ein typisches Beispiel dafür: unter den Vertrauten Michaels befand sich einer, der sich besonders durch die Fähigkeit hervortat, mit den Bauchwinden eine Kerze auslöschen zu können (VB 253, 22; vgl. Sym. 659,

zur vermutlichen gemeinsamen Quelle der „zwei Gruppen" byzantinischer Chroniken siehe P. Karlin-Hayter, Études sur les deux Histoires du règne de Michel III. *Byz* 41 (1971) 452ff.

[3] R. J. H. Jenkins, Constantine VII's Portrait of Michael III, in: ders., Studies on Byzantine History of the 9th and 10th Centuries. London, Variorum Reprints 1970, Nr. 1.

[4] Kennzeichnend in diesem Sinne ist der Artikel von H. Hunger, Thukydides bei Johannes Kantakuzenos. Beobachtungen zur Mimesis. *JÖB* 25 (1976) 181ff.

[5] Siehe darüber Ja. Ljubarskij, Geroi „Chronografii" Ioanna Malaly. *Kavkaz i Vizantija* 6, Erevan [im Druck].

8f.). Wahrlich ein Detail, das Aristophanes' und Rabelais' würdig ist! Wenden wir uns aber einzelnen Episoden zu[6].

Nach der Erzählung über die unüberwindliche Leidenschaft Michaels für Pferderennen, die ihn alles vergessen läßt, schreibt Theophanes Continuatus, daß der Kaiser auch in anderen Beziehungen „den Anstand verletzte" (ἐξέπιπτε τοῦ πρέποντος) und bringt eine recht ungewöhnliche Geschichte, die wir hier ausführlich wiedergeben (ThC 199, 11ff.). Einmal traf Michael auf der Straße eine Frau, deren Kind ihn zum Paten hatte. Die Frau kam gerade aus dem Bad, mit einem Wasserkrug in der Hand. Michael schickte seine Gefolgschaft zurück in den Palast und folgte mit einer zügellosen Bande der Frau, an die er sich mit folgenden Worten wandte: „Keine Bange! Führe mich zu dir nach Hause, ich will Brot aus Kleie und jungen Käse." Und ehe sich die erstaunte und für diesen Besuch nicht vorbereitete Frau fassen konnte, breitete er in ihrem Heim anstatt einer feinen Tischdecke das noch nasse Badetuch aus, sperrte die Schlösser auf, holte aus den bescheidenen Vorräten der Frau das Essen heraus und ließ es sich und ihr schmecken. „Er war alles in einem: Kaiser, Servierer, Koch, Gast (βασιλεύς, τραπεζοποιός, μάγειρος, δαιτυμών – ThC 200, 3), und ahmte mit seinem Tun Christus und unseren Gott nach (τὴν μίμησιν πρὸς τὸν ἐμὸν ἀναφέρων Χριστὸν καὶ θεόν – ThC 200, 5)". Diese ganze Geschichte betrachtet der Autor als ein Zeichen der Eitelkeit und „der frechen Verwegenheit" (wie wir wegen des Fehlens einer besseren Variante das griechische ἀλαζονεία wiedergeben)[7].

Zweifelsohne spielte sich die oben beschriebene Szene in der Gesellschaft der Mimen ab (μῖμοι καὶ γελοῖοι), in deren Kreisen sich der Kaiser ständig aufhielt (VB 243, 11 u. a.). Das Produkt der griechischen Antike, der Mime, existierte trotz Verfolgung und Verdammung seitens der Kirche in allen Epochen der byzantinischen Geschichte und wahrscheinlich noch länger[8]. Wir besitzen ziemlich maßgebliche Zeugnisse über die weite Verbreitung des Mimos und seiner Rolle in der Gesellschaft, so während der Zeit von Michaels Vater, Kaiser Theophilos[9].

[6] Wir gehen davon aus, daß alle für uns interessanten Episoden auf die gleiche Quelle zurückgehen (siehe oben S. 39). Deshalb wird der Inhalt nach dem Text jenes Autors, bei dem er am vollständigsten aufscheint, wiedergegeben.

[7] Genesios kennt diese Geschichte nicht, aber sie wird ziemlich genau von Sym. 660, 17ff. nacherzählt.

[8] H. Reich, Der Mimus. Ein litterar-entwicklungsgeschichtlicher Versuch I–II. Berlin 1903; F. Tinnefeld, Zum profanen Mimos in Byzanz nach dem Verdikt des Trullanums (691). *Byzantina* 6 (1974) 329ff.

[9] Scriptores originum Constantinopolitanarum, ed. Th. Preger. Leipzig 1901/07, 223f.: Ein anonymer Autor erzählt darüber, wie die Mimen während einer Zirkusvorstellung dank einer von ihnen ausgedachten und vorgespielten Szene den Kaiser zur Wiederherstel-

Aber welche Szene spielt der Kaiser vor seiner verdutzten Gevatterin? Es sieht so aus, als würde Michael eine Aufführung im Stil des Mimenspiels veranstalten. Leider wissen wir fast gar nichts über den Inhalt der Mimenspiele dieser Zeit. Gleichwohl führen einzelne Andeutungen, die im Text des Theophanes Continuatus selbst erhalten sind, auch zu einer solchen Vermutung. Wir haben ja schon die Worte unseres Autors zitiert, der Kaiser hätte in der von ihm inszenierten Situation die Rolle des Obers (τραπεζοποιός), des Kochs (μάγειρος) und des Gastes (δαιτυμών) gespielt. Die beste Quelle über die Mimenspiele, Chorikios, zählt in seiner Rede zum Schutz der Mimen (6. Jh.) folgende Rollencharaktere auf: δεσπότην, οἰκέτας, καπήλους, ἀλλαντοπώλας, ὀψοποιούς, ἑστιάτορα, δαιτυμόνας, συμβόλαια γράφοντας, παιδάριον ψελλιζόμενον, νεανίσκον ἐρῶντα, θυμούμενον ἕτερον, ἄλλον τῷ θυμουμένῳ πραΰνοντα τὴν ὀργήν (Hausherr, Sklaven, Schankwirte, Wurstverkäufer, Köche, Kellner, Gäste, Notare, ein lallendes Kind, ein verliebter Jüngling, ein Wütender, ein den Wütenden besänftigender Mensch)[10]. Zweifellos sind die erwähnten Personen festgelegte Typen eines Mimenspiels. Von den dreizehn hier aufgezählten Typen kommen vier in irgendeiner Weise auch in dem oben zitierten Textabschnitt des Theophanes Continuatus vor. Der Teilnehmer am Gastmahl (δαιτυμών) findet seine volle lexikalische Entsprechung auch bei Chorikios. Der Koch (μάγειρος) des Theophanes Continuatus trägt bei Chorikios den Namen ὀψοποιός, aber die Synonymität dieser beiden Wörter ist bei ebendiesem Chorikios feststellbar[11]. Τραπεζοποιός (Ober, Kellner) bei Theophanes Continuatus entspricht wohl dem ἑστιάτωρ bei Chorikios[12]. Wie man schließlich den weiteren Ausführungen des Theophanes Continuatus entnehmen kann, ist die Frau, der Kaiser Michael begegnet, nichts anderes als die Wirtin (καπηλίς). Dieses Wort (im Maskulinum) finden wir, wie gezeigt, an dritter Stelle in der Liste des Chorikios. Es gibt also keinen Zweifel, daß die stabilen Mimentypen, welche für das 6. Jh. bezeugt sind, auch im 9. Jh. weiterlebten, wobei zu vermerken ist, daß sie in der Liste des Chorikios „in einem Schwung" aufgezählt sind, als wären sie einem geschlossenen Kontext entnommen. So treibt der Kaiser nicht einfach „Possen", sondern führt sie nach einem bestimmten Szenarium auf.

lung der Gerechtigkeit und Bestrafung des schuldigen Präfekten veranlaßten; vgl. V. Cottas, Le Théatre à Byzance. Paris 1931, 44ff. und Tinnefeld, a. O. 329–330.

[10] Choricii Gazaei opera, ed. R. Foerster – E. Richtsteig. Leipzig 1929, 369, 20–23.

[11] Innerhalb von drei Zeilen nennt Chorikios den Koch zunächst ὀψοποιός, dann μάγειρος (364. 13–15 Foerster – Richtsteig).

[12] Siehe Hesychii Alexandrini Lexicon, ed. M. Schmidt. Jena 1858/68, IV/1 169: τραπεζοποιός ... ὁ τῆς πάσης περὶ τὰ συμπόσια παρασκευῆς ἐπιμελούμενος. Diese Bedeutung hatte das Wort ἑστιάτωρ in der byzantinischen Zeit.

Den Handlungen des Kaisers weist Theophanes Continuatus auch einen bestimmten gotteslästernden Inhalt zu: er „ahmte Christus und unseren Gott nach". Die Verspottung Christi und der christlichen Dogmen durch Mimen, in den ersten Jahrhunderten nach Christus noch ganz gewöhnlich, setzten sich noch lange nach der Etablierung des Christentums als herrschende Religion fort[13]. Die Tatsache einer so späten Verspottung des Christentums durch Mimen ist einzigartig, aber unsere Kenntnisse aus dieser Epoche sind so spärlich, daß es uns nicht verwundern soll. Man hat aber auch zu erwägen, daß Theophanes Continuatus dort eine Spötterei sehen könnte, wo es sie gar nicht gab ...[14].

Es kann sein, daß auch andere Einzelheiten der zuvor angeführten Episode eine für uns noch nicht klare Bedeutung haben. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, daß die Frau, die dem Kaiser begegnete, vom Bad zurückkehrte und zudem einen Wasserkrug und ein nasses Badetuch in der Hand trug. Die Institution des Bades hatte im Oströmischen Reich als Erbe der Antike eine ziemlich ehrenvolle Funktion, aber uns sind in diesem Zusammenhang nur die Lebensgewohnheiten der „oberen Kulturschicht" bekannt. Es ist nicht auszuschließen, daß in der „niederen Welt" das Bad eine ganz andere, entgegengesetzte Rolle spielte, zumal einige Anspielungen darauf auch in der byzantinischen Literatur anzutreffen sind[15] und bei den Slaven das Bad eindeutig der „lachenden Außenseiterwelt" angehörte[16].

Gehen wir nun, dem Text getreu, zur nachstehenden Episodenfolge[17]

[13] Vgl. A. Müller, Das Bühnenwesen in der Zeit von Konstantin dem Großen bis Justinian. *Neue Jahrb. für das Klass. Altertum* 23 (1909) 41ff.; Tinnefeld, a. O. 329, A. 31.

[14] Unseres Erachtens hält die von R. Scott vertretene Auffassung, daß die erwähnte „Angleichung an Christus und unseren Gott" nichts anderes darstellt als ein Rudiment der ursprünglichen „positiven" Version dieser Episode, die auf die Lobpreisung Michaels abzielte (μίμησις θεοῦ zählt zum festen Bestand des offiziellen Erscheinungsbildes des byzantinischen Kaisers; siehe R. D. Scott, Malalas, *The Secret History*, and Iustinian's Propaganda. *DOP* 39 [1985] 100) der Kritik nicht stand. Sowohl der Kontext der Erzählung wie auch die Art und Weise der Darstellung Michaels III. bei Theophanes Continuatus schließen eine solche Annahme aus.

[15] Zum Bad als Sitz der Dämonen A. Berger, Das Bad in der byzantinischen Zeit (*Misc. Byz. Monac.* 27). München 1982, 132ff.; siehe auch A. Lumpe, Zur Kulturgeschichte des Bades in der byzantinischen Ära. *Byzantinische Forschungen* 6 (1979) 151ff. Es ist keineswegs ein Zufall, daß sich viele Kleriker gegen die Bäder, besonders aber gegen das Baden der Frauen aussprachen.

[16] Vgl. D.S. Lichačev – A.M. Pančenko – N.V. Ponyrko, Smech v drevnej Rusi. Leningrad 1984, 45; B.A. Uspenskij, Filologičeskie razyskanija v oblasti slavjanskich drevnostej. Moskau 1982, 154.

[17] Diese Episode findet sich bei Pseudo-Symeon (Sym. 662), Genesios (Gen. 73), Theophanes Continuatus (ThC 200, 15ff.) und Konstantin Porphyrogennetos (VB 244, 3ff.).

über. Um dem Leser zu zeigen, wie Michael sich „über das Göttliche lustig machte, wie er aus den Reihen seiner widerlichen weibischen Männer auch einen Patriarchen wählte“, erzählt Konstantin Porphyrogennetos dies: Michael ernannte zum Patriarchen einen gewissen Gryllos[18], den er mit den reichen Gewändern eines Geistlichen schmückte. Elf Männer erhob er zum Rang eines Metropoliten, und sich selbst machte er zum Vorsteher der Kirche von Koloneia. Kithara spielend parodierten sie Gottesdienste. In die wertvollen heiligen Gefäße füllten sie Senf und Pfeffer und „unter lautem Gelächter, mit schamlosen Worten und widerlich abstoßenden Faxen reichten sie diese ihresgleichen weiter“[19]. Eines Tages begegnete diese ganze Gesellschaft, angeführt vom eselreitenden Gryllos, auf einer Straße einer Prozession, die mit Gebeten – der echte Patriarch Ignatios an der Spitze – ihres Weges zog. Als dieser „Reigen der Satyrn“ sich der Prozession näherte, fing Gryllos an, zur heiligen Melodie unflätige Liedtexte zu singen mit Lärm und Schande den Patriarchen zu necken, welcher mit Tränen in den Augen von Gott ein Ende der Lästerung erflehte. Ein anderes Mal lud der Kaiser seine Mutter ein, vom Patriarchen den Segen zu empfangen. In Wirklichkeit setzte Michael den Gryllos auf den Patriarchenthron und hieß ihn, den Bart zu verdecken. Ohne die Unterschiebung zu merken, fiel die Kaiserin dem „Patriarchen“ zu Füßen, der aber „wandte ihr den Rücken zu und ließ aus seinem widerwärtigen Inneren einen Laut wie ein Esel heraus“.

Der kaiserliche Zeitvertreib war in diesem Bereich weniger harmlos als sein sonstiges Treiben: Michael parodierte nicht nur die Liturgie und die christlichen Riten, das Sakrament der Kommunion, sondern die Heilige Schrift selbst: die zwölf von ihm bestimmten Bischöfe imitierten natürlich die zwölf Apostel.

„Jahrhunderte nach der Einführung des Christentums als Staatsreligion“, schrieb H. Reich, „und nachdem das Heidentum schon vergessen wurde, mußten die Kirchenkonzile den Mimen die Ausspottung von christlichen Riten verbieten“[20]. Wie wir sehen, gab es solche Verspottungen auch noch im 9. Jahrhundert.

Unserer Nacherzählung liegt der Text des letzteren zugrunde. Vgl. die Schilderung des Niketas Paphlagon in der „*Vita Ignatii*“ (*PG* 105, 528) sowie den Kanon 16 des oikumenischen Konzils von 869/70 (XVI 169f. Mansi). Die Episode ist dann ebenfalls bei Skylitzes, Zonaras und Glykas überliefert. Aber ihre Berichte sind „sekundär“ und für unsere Fragestellung nicht relevant. Siehe A. Toynbee, Constantine Porphyrogenitus and his World. London 1973, 4.

[18] Die „*Vita Ignatii*“ erwähnt statt dessen einen Protospatharios Theophilos. Interessanterweise nennt ihn Niketas Paphlagon ἄνδρα γελωτοποιὸν καὶ μῖμον (*PG* 105, 528).

[19] Bei Theophanes Continuatus steht in diesem Falle geschrieben: Diese Pseudo-Geistlichen füllten die heiligen Gefäße mit Pfeffer und Senf und reichten sie dann „denen, die es kosten wollten“ (*ThC* 201, 7). Dieses Detail ist wichtig, da es eine direkte Anspielung auf das Sakrament der heiligen Kommunion beinhaltet.

Ein überaus interessantes Detail davon ist die Ernennung des Narren-Patriarchen Gryllos. Der Name selbst ist nicht zufällig gewählt, da das Wort „Gryllos“ im Griechischen „Schwein“ bedeutet. Nach welchem Musterbeispiel handelt der Kaiser in diesem Fall? Die Person eines falschen Bischofs gab es in den byzantinischen Mimenspielen auch früher. Die oft parodierte Taufe z. B. verlangte die Figur eines Pseudogeistlichen. Ein solcher Pseudobischof (ψευδοεπίσκοπος), ein Mime, wird im Menologion des Kaisers Basileios erwähnt[21].

Aber der karnevalistische Charakter der Episode verweist auf einen anderen, inhaltlich nahen Ursprung: auf das Gebiet eines weitverbreiteten Spiels, das mit den „umgedrehten Verhältnissen“ zusammenhängt und auf die griechischen Kronia und die römischen Saturnalien zurückzuführen ist[22]. Die Tradition der Saturnalien lebte im mittelalterlichen Europa hauptsächlich im berühmten „Narrenfest“ (*festum fatuorum, festum stultorum*) weiter, welches in der Weihnachtswoche in den Kirchen Frankreichs, Deutschlands, der Niederlande und anderer Länder stattfand[23]. Verschiedene soziale Gruppen feierten dieses Fest an diversen Tagen nach Weihnachten. Oft wurde die Zeremonie von der Wahl eines falschen Bischofs begleitet, welcher in einer Prozession mit Gesang in die Kirche geleitet wurde, in der er dann, in die heiligen Gewänder gekleidet, eine Parodie-Messe, umrahmt von unanständigen Reden und Liedern, „zelebrierte“. Manchmal erschienen die Kleriker in der Kirche in Tier-, Frauen-, Kuppler- oder Narrenmasken. Statt des Weihrauchs wurde Blutwurst oder ein Stück alten Leders geräuchert, statt der Hostie wurde fette Wurst gegessen ...

Die Tradition der antiken Saturnalien fand ihre Fortsetzung auch im mittelalterlichen Osten[24]. Nach Berichten von Balsamon (12. Jh.) setzten sich die Geistlichen der H. Sophia Masken auf, um in einer Prozession (durch die Kirche) Soldaten, Mönche, Tiere darzustellen. Andere wiederum verkleideten sich als Kutscher und ergötzten die Zuschauer[25].

[20] Reich, a. O. I 107.

[21] *PG* 117, 144 A.

[22] Unter den vielen Publikationen zu diesem Problem weisen wir nur hin auf das zum Klassiker gewordene Buch von M. M. Bachtin, Tvorčestvo Fransua Rable. Moskau 1965, 3ff.

[23] Vgl. etwa die Beschreibung des Narrenfestes in: J. Herzog–A. Hauck (Hrsg.), Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche XIII. Leipzig 1903, s. v. Narrenfest.

[24] Zu diesem Problem J. A. Crawford, De Bruma et Brumalibus festis. *BZ* 23 (1920) 365ff.

[25] Siehe Tinnefeld, a. O. 339.

Balsamon erwähnt nichts von der Wahl eines falschen Bischofs. Für Byzanz sind solche Vorgänge nicht überliefert, obwohl sich ähnliches auch dort zutrug. Aus der Vita Stephanos' d. Jüngeren erfahren wir (*PG* 100, 1148C) von einem seiner Weihen enthobenen Mönch, der sich in das Vertrauen Konstantins V. einzuschleichen wußte und von ihm zur Teilnahme an „schändlichen Prozessionen" (μυσαρὰς προπομπάς) veranlaßt wurde, wofür er ihm den Beinamen „Priester des Vergnügens" (τῆς χαρᾶς παπᾶν)[26] zulegte. Im zweiten Fall geht es um einen falschen Eparchen. Während der Festlichkeiten, die Alexios III. Angelos anläßlich der Hochzeit seiner Tochter Anna mit Theodoros Laskaris im Blachernenpalast veranstaltete, mimte ein Eunuch den Eparchen von Konstantinopel[27].

Man kann davon ausgehen, daß die Vergnügen Michaels III. eine feste Grundlage in der byzantinischen „Lachtradition" hatten. Da die Handlungen des Kaisers und seiner Narrenmeute, wie wir annehmen, auf irgendeine Weise mit den Bräuchen der „umgedrehten Verhältnisse" zusammenhängen, sollte man noch eine Episode erwähnen, welche von Theophanes Continuatus/Vita Basilii erzählt und von Symeon Logothetes wiederholt wurde: ... Mit seiner ganzen Kraft gegen den Mitkaiser Basileios geifernd erwählte der Kaiser „einen aus seiner widerwärtigen Gesellschaft, einen weibischen Zechkumpanen", den Ruderer der kaiserlichen Triere, Basilikinos[28], bekleidete ihn mit Kaisergewändern, führte ihn vor den Senat und fragte, ob er diesen Basilikinos nicht zum Kaiser machen solle. Dieser Streich des Kaisers schockierte die Versammelten, die „wie versteinert dastanden, erstaunt über die Geistesverfinsterung und die verrückte Unvernunft des Kaisers". Eudokia aber beklagte bitter die von Michael verletzte Würde des Kaisers. Hier haben wir also wieder eine Episode aus dem Bereich der „umgedrehten Verhältnisse" vor uns: die Inthronisation eines Narren. Eine Parallele dazu wäre die Wahl eines Narrenkaisers bei den Weihnachtsfeiern im mittelalterlichen Europa („Bohnenkönig"). Typologisch ähnliche Bräuche gibt es in fast allen Zivilisationen der Welt[29].

[26] Vgl. V. Vasilevskij, Trudy II/2. Sanktpeterburg 1912, 340.

[27] Nicetae Choniatae Historia, ed. I. A. van Dieten (*CFHB* XI/1). Berlin–New York 1975, 508, 90f.; Tinnefeld, a. O. 341.

[28] In einigen Chroniken aus der „Familie des Symeon Logothetes" trägt er den Namen Basiliskianos. – *ThC* 208, 10–209, 4; VB 250, 3–251, 4; Leon Grammatikos, ed. I. Bekker. Bonn 1842, 249, 10–250, 2.

[29] Als Standardwerk, welches das Problem genau erläutert, vgl. J. Frazer, The Golden Bough. A Study in Magic and Religion VI: The Scapegoat. London–Melbourne–Toronto 1914, 312ff. In Rußland sind auch einige Fälle der Wahl eines Narren-Zaren bekannt. I. Polosin, Igra v carja (otgoloski smuty v moskovskom bytu XVII v.). *Izvestija Tverskogo ped. instituta* vyp. 1 (1926).

Wie die Handlungen Michaels und seiner Narrenkompanie der Situation der rituellen und halbrituellen Feste gleichen, wie klar auch die ethnographischen Parallelen sein mögen, so können sie nur die äußerliche Form dieser Handlungen erklären. Wenn wir doch in irgendeiner Weise ihren Sinn erfassen wollen, müssen wir abermals zu Analogien greifen, diesmal aus der russischen Geschichte.

Es ist bekannt, daß in Rußland die sogenannten „Zarenpossenreißer" (carskije skomorochi) existierten, deren genetische Verbindung zu den byzantinischen Mimen ziemlich wahrscheinlich ist[30]. Ihre besten Zeiten waren unter dem Zaren Ivan dem Schrecklichen, der sich gerne mit ihnen zusammen amüsierte und dadurch Unmut und Vorwürfe seiner Zeitgenossen hervorrief. Aber die Begeisterung für Possenspiele ist nicht der einzige Grund zur Analogie mit diesem russischen Zaren. Als sich Zar Ivan mit seinen Leibwächtern (Opritschniki) nach Aleksandrovskaja Sloboda zurückzog, gründete er ein eigenartiges Kloster der Opritschniki, in dem dreihundert Opritschniki eine Gruppe bildeten und der Zar selbst den Abttitel annahm, ein Statut für das Gemeinschaftsleben schrieb, auf den Glokkenturm zum Morgengeläut kletterte, im Kirchenchor sang und den Vorsitz bei Trinkgelagen der „Mönche" führte[31].

Noch mehr Parallelen zu den Späßen der Begleitung des falschen Patriarchen Gryllos finden wir in den Handlungen des „allnärrischen" Konzils Peters I. Wir bringen die abgekürzte Beschreibung dieses „Konzils" aus dem „Kurs der russischen Geschichte" von W. Ključevskij (die Wahl der „Quelle" ist ziemlich willkürlich). Das Konzil „fand unter dem Vorsitz eines größten Narren" statt, der den Titel des Fürsten-Papstes oder des allerlautesten und allernärrischsten Patriarchen von Moskau, Kokuj und von ganz Jauza trug. Ihm stand zur Seite ein Konklave aus 12 Kardinälen, erklärten Säufern und Fressern, nebst einem großen Troß gleichgearteter Bischöfe, Archimandriten und sonstiger Geistlicher ... Peter I. trug auf diesem Konzil die Würde eines Protodiakons und verfaßte dafür ein Statut ... Erstes Gebot der Versammlung war die Aufforderung, sich jeden Tag zu betrinken und nie nüchtern ins Bett zu gehen. Das Konzil, dessen Ziel die Lobpreisung des Bacchus durch unmäßiges Trinken war, hatte sein eigenes Trinkritual..., seine Kleidung, Gebete und Lieder; es gab sogar die allernärrischen Mütter-Erzpriesterinnen und Äbtissinnen. Wie man in der alten Kirche den Täufling fragte: „Glaubst du?", so stellte man dem neuaufzuneh-

[30] Siehe I. Beljaev, O skomorochach. *Vremennik Imperatorskogo moskovskogo obščestva istorii i drevnostej rossijskich* 20 (1854) 69ff.

[31] Siehe D. S. Lichačev – A. M. Pančenko – N. V. Ponyrko, a. O. 25ff.

menden Mitglied die Frage: „Trinkst du?" ... Es kam vor, daß in Moskau und Petersburg zur Weihnachtszeit eine Gesellschaft von etwa 200 Mann auf einigen Dutzend Schlitten die ganze Nacht über durch die Stadt mit „Lobgesängen" zog. An der Spitze der Prozession saß der Narren-Patriarch in seinem Ornat, mit Stab und Blechmitra; hinter ihm brausten wie ein Donnerwetter die Schlitten einher, voll von seinen Dienern, mit Gesang und Gepfeif. Oder es passierte in der ersten Fastennacht, daß Seine allernärrische Majestät mit dem ganzen Konzil eine Beichtprozession veranstaltete: zu der Gläubigen Nutz und Frommen ritten sie in zotteligen Pelzmänteln auf Eseln und Ochsen oder fuhren in Schlitten mit eingespannten Schweinen, Bären und Böcken. Einmal, in der Fastnachtwoche 1699, feierte der Zar nach einem üppigen Hoffestmahl einen Gottesdienst zu Ehren des Bacchus: der Patriarch, der Fürst-Papst Nikita Sotov ... trank und segnete die vor ihm knienden Gäste[32]. – Die Parallelität in der Beschreibung der Gesellschaften des Gryllos und des Nikita Sotov ist so evident, daß nur die einzelnen Elemente geographischen und ethnographischen Charakters (Schlitten im Winter, ein zotteliger Pelzmantel usw.) eine von der anderen zu unterscheiden scheinen. Aber lassen wir uns nicht von der Identität der Einzelheiten irreleiten! Manchmal entstehen sie auch ganz zufällig. Es ist wesentlich wichtiger, den Sinn solcher Handlungen zu verstehen.

Zunächst weisen wir noch auf eine andere Koinzidenz hin. Michael III. parodierte, wie schon erwähnt, im Fall des Basilikinos die Wahl eines neuen Kaisers. Die gleichen Szenen veranstalteten auch Ivan der Schreckliche und Peter I. Der erste ernannte zum Pseudozaren Symeon Bekbulatowitsch, der zwei Jahre „regierte", Regierungsbefehle unterschrieb und die Ehrenbeteuerungen selbst des Zaren Ivan entgegennahm. Der zweite bestimmte für die gleiche Rolle den Fürsten F. Ju. Romodanovskij, den er „Eure allerheiligste Majestät" nannte und sich selbst Petruška Alexejew.

Über die Gleichheit der Verhaltensmuster (einschließlich des närrischen) und die Vergleichbarkeit der Persönlichkeit Ivans des Schrecklichen und Peters I. schrieben vor kurzem A. M. Pančenko und B. A. Uspenskij[33]. Offensichtlich kann man in diesem Zusammenhang Michael III. in die gleiche Reihe mit den Zaren stellen. Aber „in die gleiche Reihe stellen" heißt noch nicht „erklären". Ohne irgendwelche kategorischen Schlußfolgerungen zu intendieren, weisen wir auf die „typologischen" Ähnlichkeiten wichtiger biographischer und charakterlicher Fakten dieser drei Kaiser hin, was insgesamt eventuell auch die Ähnlichkeiten in ihren Handlungen und Reaktionen erklären mag. Alle drei waren Waisen oder Halbwaisen und bekamen schon als Kinder ihre kaiserliche Würde; alle drei litten unter Despotismus und wurden zum Spielzeug in den Händen der rivalisierenden Hofparteien; sie waren Zeugen von blutigen und dramatischen Ereignissen, die sich in ihrem Umkreis abspielten. Alle drei wurden früh erwachsen und erlangten früh ihre monarchische Macht. Alle drei waren dem Laster der Trunksucht verfallen, zeichneten sich durch Grausamkeit und Unbeständigkeit ihrer Gefühle aus, und allen drei war in hohem Maße Exzentrizität zu eigen[34].

[32] Nach V. Ključevskij, Kurs russkoj istorii IV. Petrograd 1918, 48ff.

[33] A. M. Pančenko – B. A. Uspenskij, Ivan Groznyi i Petr Velikij: koncepcija pervogo monarcha. *Trudy otd. drevnorusskij lit.* 37 (1983) 54ff.

Es ist wesentlich, daß sogar für Theophanes Continuatus der gehaßte Michael III. nicht nur ein Trinker und Gotteslästerer war, sondern auch der Initiator „lobenswerter Taten" (τῶν ἐπαινετῶν ThC 210, 17)[35], so daß auch

[34] Kaiser Theophilos starb und hinterließ die Macht seiner Frau und dem dreijährigen Michael; mit 19 Jahren wurde Michael Alleinherrscher. Theophanes Continuatus beschreibt malerisch die vielen Palastintrigen, an denen die nahen Verwandten des minderjährigen Kaisers tatkräftig beteiligt waren. Kaum erwachsen, fing er eine Liebesaffäre mit Eudokia Ingerina an, wurde aber von ihr auf Betreiben seiner Mutter getrennt, welche ihm dann eine andere Eudokia, eine Dekapolitissa, zur Frau gab. Michael nahm seiner Mutter die Regierungsmacht und schickte sie samt seinen Schwestern in ein Kloster. Für den Verhaltensstil Michaels ist die folgende Passage aus der „Vita Basilii" des Konstantin Porphyrogennetos signifikant: Freilich besaß er infolge seiner Alkoholabhängigkeit nicht bloß die charmante, gelöste, üppige und weichliche Art der Ekstase des freudespendenden Dionysos ..., sondern er hatte auch wiederum, wie jener Gott, die grausame, wilde Art der Rachegeister und Titanen: So nahm oft eine fröhliche Nachtfeier einen tragischen Ausgang. Übermütig in seiner Trunkenheit, verfiel er unmittelbar aus seinem Glückszustand, den Weg von Gesetz und Recht verlassend, auf jegliche Freveltat. Wenn er vom unvermischten Weine ganz trunken und seiner Sinne nicht mehr mächtig war, schritt er zu Mordtaten und zu absurder Bestrafung und Hinmetzelung unschuldiger Menschen; er gab seinen Dienern den Befehl: „Nehmt diesen da und jenen fest und übergebt ihn dem Henker, dem anderen stecht die Augen aus und wieder einem andern schlagt die Hände und Füße ab!" ... Die Diener nahmen diese zwar fest und kerkerten sie ein, vollzogen aber nicht die Strafen, da sie wußten, daß er nicht bei Sinnen war, als er sich zu diesen Urteilssprüchen hinreißen ließ ... Am Morgen, wenn der Schlaf die Weindämpfe und die tiefe Ohnmacht aus seinem Kopf vertrieben hatte, erinnerte er sich beim Erwachen an nichts vom vorigen Abend und verlangte oft nach einigen von denen, die er in seiner Trunkenheit verurteilt und dem Tode preisgegeben hatte (VB 251, 8ff. – Übersetzung nach L. Breyer, Vom Bauernhof auf den Kaiserthron [*Byzantinische Geschichtsschreiber* XIV]. Graz–Wien–Köln 1981, 70f.). Die Freude im Rausch, die zu einem blutigen Drama ausartet und in der morgendlichen Reue endet, ist ein bedeutendes Kennzeichen im Verhalten des jungen Kaisers. Daß Exzentrik dem Charakter Michaels wirklich eigen war, zeigt allein die Tatsache, daß er den analphabetischen Bauern Basileios nicht nur in seinen Kreis aufnahm, sondern auch zu seinem Mitkaiser machte, allein wegen dessen bemerkenswerter physischer Kraft. Sogar für die byzantinische Gesellschaft mit ihrer „vertikalen Mobilität" war ein solcher Aufstieg an die Spitze der Macht eine Ausnahme.

[35] Ziemlich ausgewogen ist die Charakteristik Michaels bei G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates (*Handb. d. Altertumswiss.* XII, I 2) München [3]1963, 186. Mit der Klärung des „wahren" Michaelsbildes befaßte sich auch ein Vortrag von E. Kislinger/

der tadelnde Autor die Widersprüchlichkeit der Gestalt Michaels erkennt. Offensichtlich ist es nicht unwichtig, daß alle drei Kaiser in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen lebten, in denen sie selbst nicht gerade die letzte Rolle spielten.

Der Hang des Kaisers zu Skandalen, zu Exzentrik, zu niedriger Komik hatte auch darin die Ursache, daß der Kaiser in sich die gewöhnliche Verwegenheit eines Trinkers, den Spott über die traditionellen Institutionen (so wenigstens wurde es von den „orthodoxen" Kritikern des Monarchen empfunden), die Bestätigung seiner unumschränkten Würde (bis zur Lossagung von dieser Würde) und schließlich die Suche nach einem Korrelat des Höheren als einer eigenartigen Kompensation des Überernstes und Überhohen durch das Überniedere und Komische vereinte. Wir werden hier diese Feststellung nicht weiter konkretisieren. Jede Präzisierung würde einen in den noch wenig erforschten, fast völlig unbekannten Bereich der Machtpsychologie abgleiten lassen.

Und die letzte Frage, die wir nicht unerwähnt lassen wollen: Ist die Gestalt Michaels in der Form, die uns die historiographische Tradition überlieferte, überhaupt eine literarische Fiktion, sozusagen ein reines Pamphlet, das mit der realen Figur nichts zu tun hat? Die Byzantiner waren ja echte Meister der Beschimpfung und schrieben oft den Objekten ihrer Kritik phantastische Laster zu; das beste Beispiel dafür ist die Darstellung des Michael Kerullarios bei Psellos.

Sicher ist die Gestalt des Kaisers Michael in der byzantinischen Historiographie stilisiert, aber die Stilisierung betrifft wohl die realen Züge des Kaisers. Die exzentrischste Tat, die Ernennung des analphabeten Stallknechts Basileios zum Mitkaiser wurde schon erwähnt. Michael wurde dabei nach einer Person aus der „lachenden Außenseiterwelt" (nach den Kategorien von M. M. Bachtin und D. S. Lichačev) stilisiert[36], anders ausgedrückt, nach einem Antihelden, der dem „echten Helden" gegenübergestellt wurde – Basileios I., dem Makedonen, zu dessen Lobpreisung unsere Autoren in ihren Werken verpflichtet waren[37].

(Übersetzung des russischen Manuskripts durch J. Schreiner.)

Wien, den er am 26. Okt. 1985 auf der Sitzung der Byzantinistischen Kommission der Polnischen Akademie der Wissenschaften hielt. Die Einsichtnahme in den Vortragstext (Publikation erfolgt in *Eos*) verdanke ich der freundlichen Vermittlung von Prof. H. Hunger.

[36] Kennzeichnend in diesem Zusammenhang ist folgender Satz aus Theophanes Continuatus: Als er am Ende des Abschnittes über Michael „etwas Löbliches" mitteilen will, sagt er, daß alles, wovon früher gesprochen wurde, ein „Spiel und Theater" sei (σκηνικά τε ἅπαντα καὶ θεατρικά – ThC 210, 16), d. h. die ganze Verhaltensweise Michaels stamme nicht aus der realen, sondern aus der Spielwelt.

[37] Siehe E. Kislinger, Der junge Basileios I. und die Bulgaren. *JÖB* 30 (1981) 138, A. 7.

PAUL MAGDALINO / ST. ANDREWS

OBSERVATIONS ON THE NEA EKKLESIA OF BASIL I*

Of the many Byzantine churches which have disappeared without physical trace, the most famous and the most deeply regretted is probably the church of the Holy Apostles. A strong contender for second place must be the church which the emperor Basil I built next to the imperial palace between 876 and 880, and which was variously known as the 'New Church', the 'New Imperial Church', the 'New Great Church', and the 'Great New Church'[1]. The Nea takes pride of place in Constantine VII's encomiastic description of his grandfather's buildings[2]; it is also the only one of them singled out for mention by the more laconic and less enthusiastic chronicle accounts of Basil's reign, which record not only its completion, but also something of the preliminaries and the process of its construction[3]. From the *Vita Basilii* we know that Basil personally directed and supervised the work; we know, too, roughly where the church stood and enough about its appearance to be able to discern an approximate architectural likeness in surviving buildings such as the north church of the monastery of Constantine Lips and the cathedral of St. Sophia in Kiev. From the 'synoptic' chronicles we know that the building materials included numerous *spolia*, and that much of the labour was provided by sailors of the imperial fleet who were busy at work on the site when they should have been sailing to the defence of Syracuse. From the ceremonial treatises of Philotheos and Constantine VII we know of the main occasions when it was used, and other contemporary sources give the names of some of its personnel[4]. The

* This paper is the revised draft of a communication presented at the 17th International Congress of Byzantine Studies, August 1986.

[1] N. Oikonomidès, Les listes de préséance byzantines des IXe et Xe siècles. Paris 1972, 215. 217; Constantine Porphyrogenitus, De cerimoniis (Bonn) 114ff. (ed. A. Vogt, I 107ff.); Theophanes Continuatus (Bonn) 319; Liutprand of Cremona, Antapodosis I 10: edd. A. Bauer, R. Rau, Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Darmstadt 1977, 256.

[2] Theoph. Cont. 325ff.; tr. C. Mango, The Art of the Byzantine Empire, 312–1453. Sources and Documents. Englewood Cliffs, N.J., 1972, 194–5.

[3] Pseudo-Symeon (Bonn) 691–2; Georgius Monachus Continuatus (Bonn) 843–4. 845; Leo Grammaticus (Bonn) 256–8.

[4] Oikonomidès, Listes, *loc. cit.*; De cer., *loc. cit.*; Constantine Porphyrogenitus, De administrando imperio, ed. Gy. Moravcsik, tr. R. Jenkins. Washington, D.C., 1967, 244.

relevant facts are all synthesised in secondary literature, and do not, in themselves, need to be restated[5]. The Nea is as famous and familiar to Byzantinists as the surviving work of art which is closest to it in date and in conception, the Codex Parisinus graecus 510[6]. However, as with that famous illuminated manuscript, some obvious aspects of the Nea have some perhaps not so obvious implications for our understanding of the monument's cultural and ideological significance. In exploring these implications, I hope to demonstrate that the Nea has a very individual and transitional place in the changing continuum of Byzantine imperial religious patronage. However we choose to designate the poles which define the spectrum of Byzantine ecclesiastical foundations – whether as public and private, or diocesan and palatine, or civic and imperial, or spiritual and secular – we shall find that the Nea proves extraordinarily difficult to polarise.

1. The epithet 'Nea'

There seems to be no reason to doubt the statement by the 'synoptic' chronicles that Basil officially designated the Nea as such at the time of its consecration[7]; the epithet was certainly official by 899[8]. For one thing, it served the very practical purpose of distinguishing Basil's most important new foundation from the many great churches which he merely repaired and restored[9]; for another, it emphasised that this was the most ambitious

See also the lemmata to Anthologia graeca VII 327. 334, 429 (H. Beckby, Anthologia Graeca. Munich 1957, II 9) for the school of the Nea, its Master Gregory Kampsikios and his pupil (?) Kephalas, redactor of the precursor of the Palatine Anthology, who may or may not be identical with Constantine Kephalas, *protopapas* of the Palace in 917 (Theoph. Cont. 389; Geo. Mon. Cont. 881).

[5] R. Janin, La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin, I. Le siège de Constantinople et le Patriarcat Oecuménique, III: Les églises et les monastères, 2nd ed. Paris 1969, 361ff.; R. H. Jenkins and C. A. Mango, The Date and Significance of the Tenth Homily of Photius. *DOP* 10 (1956) 123–40; C. Mango, Byzantine Architecture. New York 1976, 196–7; G. Majeska, Russian Travelers to Constantinople in the Fourteenth and Fifteenth Centuries. Washington, D.C., 1984, 247ff.

[6] For recent discussion, and previous bibliography, see L. Brubaker, Politics, Patronage, and Art in Ninth-Century Byzantium: The *Homilies* of Gregory of Nazianzus in Paris (B.N. Gr. 510). *DOP* 39 (1985) 1–14.

[7] Geo. Mon. Cont. 845 (Leo Gram. 258): τοῦ βασιλέως λῶρον φορέσαντος καὶ χρήματα πολλὰ δόντος καὶ Νέαν αὐτὴν ἐπονομάσαντος. For the suggestion (based on Theoph. Cont. 319) that the name was a later, unofficial development, see P. Alexander, The Strength of Empire and Capital as seen through Byzantine Eyes. *Speculum* 37 (1962) 349 (repr. in idem, Religious and Political History and Thought in the Byzantine Empire. London 1978).

[8] Oikonomidès, Listes, *loc. cit.*

[9] The other new churches which Basil founded within the city were all palatine or monastic, with the doubtful exception of the church of the Theotokos in the Forum of

church building erected in Constantinople since the sixth century. Moreover, it is abundantly clear that Basil was keen to advertise his reign as a period of renewal, and that the Nea was not his only building which carried the advertisement. There are the well known cases of the Kainourgion and the Neos Oikos[10]. Less well known, perhaps, is the fact that Basil's chief monastic foundation, St. Euphemia at Petrion, where most of his family were buried[11], was referred to as the Nea (Mone)[12]. From about the same period we have the names Neon Palation, applied to outlying areas of the Great Palace[13], and Neon Ktema, attested in a recently published seal[14].

It is rightly emphasised that such use of the word 'new' implied *imitation* rather than *innovation*. It was a way of authenticating something new by giving it a traditional identity. Thus an emperor like Basil who convoked a church council to heal divisions in the Church was hailed as New Constantine, New Theodosius, New Marcian, and New Justinian[15]. By this date, Byzantine history was full of New Moses, New Pharaohs, and New Davids, and the New Rome and the New Jerusalem need no introduction.

In the specific context of the Nea Ekklesia, three points are worth making. Firstly, while the epithet *neos* did not imply novelty, it might well imply superiority, and was often, in fact, a shorthand form of rhetorical *synkrisis*: wherever the New Jerusalem was situated – in heaven, on Golgotha, or on the Bosphoros – it was by definition better than the old Jerusalem. Secondly, whether the expression was used of cities, of emperors, or of

Constantine: cf. C. Mango, The Life of St. Andrew the Fool Reconsidered. *Rivista di Studi Bizantini e Slavi* 2 (1982) 302–3; repr. in idem, Byzantium and its Image. London 1984. It is clear from the *Vita Basilii* (Theoph. Cont. 339) that the church of the Archangels at τὰ Τζήρου/Στείρου was a pre-existing foundation, despite the information of Genesios (edd. A. Lesmueller-Werner, H. Thurn, Berlin/New York 1978, 80) and the Patria (ed. Th. Preger, Scriptores originum Constantinopolitanarum. Leipzig 1907, II 225. 257. 285); cf. below, n. 60.

[10] Theoph. Cont. 332. 337; cf. Alexander, *loc. cit.*

[11] De cer. 648–9; cf. Janin, Églises 127ff.

[12] Peira IX 8: ed. I. and P. Zepos, Jus Graecoromanum. Athens 1931, IV 39.

[13] J. Mateos, Le Typicon de la Grande Eglise I–II (*OCA* 165–6). Rome 1962–3, I 62. 350. 386; II 143. The first of these entries, referring to the Palace of Hormisdas, clearly reflects a usage going back to the sixth century (cf. *PG* 86/1, 2317); the second, however, refers to the eastern side of the palace where most of Basil I's additions were built: cf. Janin, Eglises 503; below, n. 60.

[14] G. Zacos, Byzantine Lead Seals II. Bern 1984, no. 184, pp. 128–9.

[15] J. D. Mansi, Conciliorum amplissima collectio XVI 185; cf. G. Prinzing, Das Bild Justinians I. in der Überlieferung der Byzantiner vom 7. bis 15. Jahrhundert. *Fontes Minores* 7 (1986) 32–3.

Old Testament *typoi*, it tended to focus attention on Christ and on Constantine as the authors of cosmic renewal.

Thirdly, the name Nea Ekklesia had been used before, in contexts which would have been familiar, if not to Basil, then to the man who was the intellectual power behind his throne, the Patriarch Photios. Tiberius II's Novel of c. 580 concerning the abuses committed by the administrators of the departments (*oikiai*) of the imperial domain lists among these "the department in charge of the new churches" (τήν τε τῶν νέων ἐκκλησιῶν προεστῶσαν οἰκίαν)[16]. This was, presumably, a unit which financed the building and perhaps the running costs of recent imperial religious foundations. In view of the great amount of church building sponsored by Justinian and Justin II, it is legitimate to infer that the unit had been set up by one of those emperors[17]. At all events, the name *nea ekklesia* clearly had associations with the imperial patronage of the sixth century – the last period of extensive church building in Constantinople before Basil's own lifetime.

One sixth-century Nea Ekklesia in particular is likely to have caught the attention of Basil and Photios: the church of the Theotokos in Jerusalem, completed in the 530s with the help of funds and architects supplied by Justinian[18]. It is most unlikely that the church still stood in the ninth century, but Photios would have known about it from the hagiographical works of Cyril of Scythopolis, if not from Procopius' *Buildings*[19]. Local tradition may also have kept its memory alive. Photios had close contact with the clergy of Jerusalem. This is clear not only from his precise knowledge of the layout of the church of the Holy Sepulchre[20], but also from the fact that delegates of the Patriarch of Jerusalem attended the Photian council of 879–80. These delegates, interestingly, came armed with letters to Photios and the emperor requesting financial aid for the churches of the

[16] Zepos, Jus I 20; on θεῖοι οἶκοι/*domus divinae*, cf. M. Kaplan, Les propriétés de la couronne et de l'Église dans l'empire byzantin (Ve–VIe siècles). Paris 1976, 12ff.

[17] Procopius, De aedificiis I 8, 5 and *passim*; A. M. Cameron, The Artistic Patronage of Justin II. *Byz* 50 (1980) 76ff.

[18] J. Wilkinson, Jerusalem Pilgrims before the Crusades. Warminster 1977, 166; N. Avigad, Discovering Jerusalem. Oxford 1984, 229–46.

[19] Proc., De aed. V 9; E. Schwartz, Kyrillos von Skythopolis (*TU* 49/2). Berlin 1939, 71. 175. 177. On the fate of the church, cf. Wilkinson 137. 138.

[20] A. Papadopoulos-Kerameus, Φωτίου τοῦ ἁγιωτάτου ἀρχιεπισκόπου Κωνσταντινουπόλεως τὸ περὶ τοῦ τάφου τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ ὑπομνημάτιον (γραφὲν μεταξὺ τῶν ἐτῶν 867 καὶ 878) καὶ ἄλλα τινὰ πονημάτια. St. Petersburg 1892; tr. Wilkinson, 146; cf. Brubaker, *op. cit.* (above, n. 6), 10.

Holy City, and even expressing the hope that Basil would soon deliver them from the tyranny of the infidel[21].

2. The consecration date

The consecration ceremony (*encaenia*) of the Nea was performed by Photios on 1 May, the fourth Sunday after Easter, in the year 880[22]. Thereafter, the anniversary was celebrated as one of the major events in the court ceremonial calendar[23]. No other church dedication, with the significant exception of the encaenia of Constantine's mausoleum (21 May)[24], had ever been given such prominence. Otherwise, the only encaenia which were commemorated in comparable style were those of Constantinople itself (11 May, 330)[24a]. It is hard to escape the suspicion that Basil deliberately timed the dedication of the Nea to fall ten days before the five hundred and fiftieth birthday of the city, on a date when the ceremony would not be overshadowed by some other religious celebration. He could, after all, easily have chosen Easter or Pentecost, just as Justinian had chosen Christmas for the dedication of Hagia Sophia. By the same token, he could have waited for the feast day of one of the church's patrons. The ceremony was thus a personal and imperial triumph for Basil, who wore his *loros* for the occasion and distributed largesse[25]. But it was also a triumph for Photios as patriarch. By *not* performing the encaenia at Easter or Pentecost, he ensured that his own church, Hagia Sophia, remained the supreme liturgical venue for all Feasts of the Lord. Moreover, the encaenia of the Nea came barely two months after the conclusion of the synod which had thoroughly

[21] Mansi XVII 441–4. 461. 484. These texts have not been taken into account in the recent study by S. H. Griffith, Stephen of Ramlah and the Christian Kerygma in Ninth-Century Palestine. *Journal of Ecclesiastical History* 36 (1985) 23–45, who asserts (p. 23) "The evidence is that between the conquest and the Byzantine reassertion of power in the area in the late tenth century, the local churches conducted their affairs largely without knowledge of events in Byzantium or in the West."

[22] Ps. Sym. 692; Geo. Mon. Cont. 845; Leo Gram. 258. For the year, see Jenkins and Mango, *op. cit.* (above, n. 5).

[23] Oikonomidès, Listes 215; De cer. 118ff. (Vogt I 111ff.).

[24] De cer. 534.

[24a] De cer. 340–9 (Vogt II 343ff.); Oikonomidès, Listes 214.

[25] See above, n. 7. The emperor wore the *loros*, derived from the consular *trabea*, at Easter and Pentecost, and only exceptionally on other occasions. See De cer. 25–6. 62–5. 68–9. 187. 221 (Vogt I 20–1. 57–9. 62–3. 175; II 29). 591. 637–9; Oikonomidès, Listes 200–1; John Lydus, De magistratibus II 2: ed. A. Bandy, Philadelphia 1983, 84; P. Grierson, Catalogue of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection and in the Whittemore Collection II/1. Washington, D.C., 1968, 78–80; III/1, 1973, 120ff.

vindicated Photios' past and present position as the successor of Ignatios. He and Basil were, in effect, celebrating the success of their partnership.

3. Dedication and architecture

The church was dedicated to five patrons: Christ, the Theotokos, St. Nicholas, the Prophet Elijah, and one Archangel – originally Gabriel, it seems, with Michael taking his place under Leo VI[26]. It probably therefore had five sanctuaries; it certainly had five domes[27]. The recurrence of the number five invites us to ask whether it had any special significance. The question is obviously related to that of the church's architectural models, for it may be that the Nea copied another building, or combined the new domed cross-in-square plan with features taken from other churches.The multiple sanctuaries might point to the pilgrim basilica of St. Nicholas at Myra[28], or to that of the Archangel Michael at Chonai, which apparently invited comparison with the church of St. Mokios in Constantinople – a church which Basil had restored and was closely associated with the foundation of Constantinople[29]. The five domes obviously recall the church of the Holy Apostles, also one of Basil's restorations. However, the ekphrasis of the Holy Apostles by

[26] The relevant sources mention *one* archangel *or* the other. Most mentions are of Michael, but they all date from the tenth century or later. The single mention of Gabriel (Theoph. Cont. 325) cannot be dismissed as an author's or copyist's error, because it is fully consistent with the iconography of the miniature on fol. Cv of the Par. gr. 510 (above, n. 6), which portrays Basil receiving a labarum from the Prophet Elijah and being crowned by the Archangel Gabriel: cf. I. SPATHARAKIS, The Portrait in Byzantine Illuminated Manuscripts. Leiden 1976, 96–7. In my opinion, this picture, which was more or less contemporary with the dedication of the Nea, expresses Basil's intended relationship to the church's main patrons, and shows his clear preference for Gabriel over Michael, whom he was bound to regard with some diffidence as the heavenly patron and namesake of Michael III. By the same token, however, Leo VI – whose relations with Basil became very strained during the latter's last years – was bound to promote the cult of the Archangel Michael when, immediately after his accession, he publicly rehabilitated Michael III's memory: Theoph. Cont. 353; Ps. Sym. 700; Geo. Mon. Cont. 849; Leo Gram. 262–3.

[27] Theoph. Cont. 326. De cer. 117, 120–1 (VOGT I 108–9. 112) refers to a number of sanctuaries (βήματα) and to separate chapels (εὐκτήρια) for Elijah and the Archangel. Cf. J. EBERSOLT, Le Grand Palais de Constantinople et le Livre des Cérémonies. Paris 1910, 130ff.; MANGO, Byzantine Architecture 196–7. 203.

[28] U. PESCHLOW, Die Architektur der Nikolaoskirche in Myra, in: J. BORCHHARDT (ed.), Myra. Eine lykische Metropole in antiker und byzantinischer Zeit. Berlin 1975, 303ff.

[29] For the church at Chonai and St. Mokios, see Niketas Choniates, Historia, ed. J.-L. VAN DIETEN. Berlin/New York 1975, 400; Michael Choniates, ed. Sp. LAMPROS, Μιχαὴλ Ἀκομινάτου τοῦ Χωνειάτου τὰ σωζόμενα. Athens 1879–80, repr. Groningen 1968, I 40, 11–18. The church of St. Mokios was originally founded by Constantine, and dedicated to a local saint whose martyrdom was commemorated on 11 May, the date which Constantine chose for the encaenia of Constantinople. In the ninth and tenth centuries, it was the venue for the

Constantine the Rhodian does suggest that Byzantines tended to see this church as a paradeigm of the number four[30]. In the Nea Ekklesia, there is no getting away from the number five. Without wanting to suggest that Basil and his associates were obsessed with pentadic symbolism, I think it is relevant to note that Basil erected a palace building consisting of five chambers, the Pentakoubouklon[31], and that one of the most treasured pieces of ceremonial furniture in the main imperial throne-room, the Chrysotriklinos, was called the Pentapyrgion[32]. It is also worth observing that the Nea was built at a time when emperor and patriarch were greatly preoccupied with the unity of the five patriarchates of the Church in the aftermath of Iconoclasm and the Photian Schism. The Ignatian council of 869–70 had forcefully articulated the idea of an ecclesiastical pentarchy[33], and whatever Photios thought of the council, the idea was something that he and Ignatios had in common[34]. As the Nea was going up, in the last years of Ignatios' and the first years of Photios' second patriarchates, its five gleaming domes were a visible expression of the ecumenical concord that the council of 879 was called to restore[35].

4. Relics

So far as we can tell, the Nea was remarkable for its almost complete lack of 'normal' Christian relics. The memorabilia recorded there by western and Russian visitors to Constantinople in the century before 1204 were all associated with Old Testament figures and with Constantine the Great[36].

procession of Mid-Pentecost, in which the emperor took part. See JANIN, Eglises 354; C. MANGO, Le développement urbain de Constantinople (IVe–VIIe siècles). Paris 1985, 35.

[30] Ed. E. LEGRAND, Description des œuvres d'art et de l'église des Saints Apotres de Constantinople. *REG* 9 (1896) 52–5, lines 548ff.; cf. Chr. G. ANGELIDI, Ἡ περιγραφὴ τῶν Ἁγίων Ἀποστόλων ἀπὸ τὸν Κωνσταντῖνο Ρόδιο. Ἀρχιτεκτονικὴ καὶ συμβολισμός. *Σύμμεικτα* 5 (1983) 91–125, esp. 117ff.

[31] Theoph. Cont. 335; De cer. 598.

[32] Also Pentakoubouklon: see OIKONOMIDÈS, Listes 274–5 and n. 33.

[33] MANSI XVI 82. 86; cf. F. DVORNIK, The Photian Schism. Cambridge 1948, 150; IDEM, Byzantium and the Roman Primacy, tr. E. A. QUAIN, 2nd ed. New York 1979, 101ff.

[34] See his letter to the Archbishop of Aquileia: ed. L. WESTERINK, Photii epistulae et Amphilochia III. Leipzig 1985, no. 291, p. 142; cf. p. 151.

[35] If the central dome was significantly larger than the others, they also symbolised the Roman primacy which Photius had acknowledged at that council: see DVORNIK, Byzantium and the Roman Primacy 111–3. The domes of the Nea were 'gilded' on the outside with brass plaques: Theoph. Cont. 326, 4–5.

[36] Anthony of Novgorod, Kniga palomnik skazanie mest Svjatyh vo Caregrade Antonija Arhiepiskopa novgorodskogo v 1200 godu, ed. Hr. M. LOPAREV, *Pravosl. Palest. Sbornik* 51 (1899) 19–20; K. CIGGAAR, Une description de Constantinople traduite par un pèlerin anglais. *REB* 34 (1976) 211–67; cf. JANIN, Églises 362–3.

There are good indications that this represented the founder's original intention: –

(a) Only two of the objects in question, the Rod of Moses and the Cross of Constantine, can clearly be identified as later additions to the collection[37].

(b) Two objects in the collection were associated with two of the church's patrons, namely the sheepskin cloak of the Prophet Elijah, and the table at which Abraham had entertained the three angels in disguise. Elijah's cloak, at least, was *in situ* in the tenth century[38].

(c) The primary dedication of the church was to Elijah and the Archangel Gabriel. This is clear both from the evidence for its liturgical use, and from Basil's personal devotion to these two figures, strikingly illustrated in a miniature of the Par. gr. 510[39].

(d) Basil liked to be compared to David and Solomon[40], and asked Photios for information about David's royal unction and Solomon's wisdom[41]. Since, according to the 'synoptic' chronicles, Basil had a statue of Solomon buried in the foundations (or in the crypt) of the Nea[42], it seems very likely that it was on his initiative that the church acquired the horn from which Samuel had anointed David.

(e) The Constantinian relics are fully consistent with the special relationship with Constantine the Great which Basil cultivated in various ways, most notably in burying his son Constantine (d. 3 September 879) in Constantine's mausoleum, which had not been used since the death of Anastasius[43].

The inescapable deduction would seem to be that although Basil included

[37] At the time when the Book of Ceremonies was compiled, they were kept in the palace chapels of St. Theodore and St. Stephen: De cer. 640.

[38] *Ibid.* 117 (VOGT I 109).

[39] See above, n. 26.

[40] See Photios in *PG* 102, 582–584; anon., probably Photios, ed. A. BRINKMANN, Alexandri Lycopolitani contra Manichaei opiniones disputatio. Leipzig 1895, XVII; Theoph. Cont. 335.

[41] See Photios' letter to the deacon and protospatharios Theophanes, αἰτησαμένῳ ὡς δῆθεν ἐξ ἑαυτοῦ λύσιν ἀποριῶν, ἐκ βασιλικοῦ δὲ τῇ ἀληθείᾳ προστάγματος τὴν ἀξίωσιν πεποιηκότι: ed. WESTERINK, Photii epistulae et Amphilochia II. Leipzig 1984, no. 241.

[42] Ps. Sym. 692; Geo. Mon. Cont. 844; Leo Gram. 257; cf. MAJESKA, *op. cit.* (above, n. 5) 249. Basil removed the statue from the Basilica, overlooking Hagia Sophia; cf. the interesting, if suspect, statement by Michael Glykas that the statue had been set up by Justinian, and portrayed Solomon clutching his cheek, "as one who had been outdone in the building of the New Jerusalem": Bonn ed., 498.

[43] See P. GRIERSON, The Tombs and Obits of the Byzantine Emperors (337–1042). *DOP* 16 (1962) 27–8; see also the discussion of the Nea's consecration date (above, 55–6), and the

Christ, the Theotokos, and St. Nicholas in the dedication of his great new church, he devoted this primarily not to them, but to certain Old Testament *typoi* of Christ and to the imperial imitator of Christ *par excellence*. In this, the Nea stood in contrast not only to the great public churches of Constantinople, but also to the main palace chapel, Michael III's church of the Theotokos of the Pharos, which housed all the important relics of the Passion[44]. The church thus offers an interesting insight into Basil's conception of his role as a pious emperor. On the one hand, it suggests a certain tendency to distance himself from the piety of his predecessor, and from the piety which was practised in the patriarchal church. It also shows a tendency to cultivate a high imperial profile, in the manner of the 'strong' emperors of the past. The concern to identify with Solomon seems to recall Justinian – at least the Justinian of the *Diegesis* of the building of Hagia Sophia, a text which, as Dagron has recently demonstrated, probably dates from the late ninth century and contains allusions to the building of the Nea[45]. More particularly, however, the relics of the Nea recall the great emperors who came *after* Justinian, for the combination of Old Testament *typoi*, the Cross, and Constantine is nothing if not reminiscent of Heraclius, Leo III, and Constantine V[46]. To this extent, the Nea projected an imperial image which, in recent history, had become more characteristic of iconoclast than of iconophile regimes, and tended to be associated with imperial dominance in church affairs.

On the other hand, the character of the Nea was not incompatible with Photios' ideal of a triumphant Orthodox Church under the direction of a strong, active patriarch[47]. Basil's selection of relics for his foundation may not have been entirely voluntary: the legend that an emperor Basil tried, and failed, to have the body of St. Nicholas removed from Myra to Constantinople, might indicate that the Nea was not allowed to fulfil all its founder's ambitions[48]. Moreover, by identifying himself with David, Solomon, the

mentions of churches which Basil dedicated to St. Constantine: Theoph. Cont. 337; Ps. Sym. 693; Geo. Mon. Cont. 846; Leo Gram. 259; JANIN, Églises 295–6.

[44] JANIN, Églises 235.

[45] G. DAGRON, Constantinople imaginaire. Études sur le recueil des *Patria*. Paris 1984, chapters 6–7, esp. pp. 265–9. 298–309.

[46] A. M. CAMERON, Images of Authority: Elites and Icons in Late Sixth-Century Byzantium. *Past and Present* 84 (1979) 21–2; J. MOORHEAD, Iconoclasm, the Cross and the Imperial Image. *Byz* 55 (1985) 165–79.

[47] See A. SCHMINCK, 'Rota tu volubilis'. Kaisermacht und Patriarchenmacht in Mosaiken, in: Cupido Legum, edd. L. BURGMANN, M.-Th. FÖGEN, A. SCHMINCK. Frankfurt 1985, 211 ff.

[48] See N. P. ŠEVČENKO, The Life of Saint Nicholas in Byzantine Art. Turin 1983, 21–2.

Archangel Gabriel, and Constantine, Basil was effectively allowing the patriarch to take pride of place as the living icon of Christ – exactly as envisaged by Photios in the so-called Epanagoge[49]. And by making the Nea a shrine of Judaic and Constantinian traditions, Basil was championing the local Church in respect of two groups of outsiders who claimed these traditions for themselves, and thereby compromised Constantinople's role as the New Rome and the New Jerusalem of the New Israel. One group consisted of the Frankish and Roman clergy who had competed for the conversion of the Slavs, and had anointed Charlemagne and his successors[50]. The other group was the Jews, whom Photios regarded as the spiritual ancestors of the iconoclasts[51], and whose continued existence as a religious minority within the Christian empire looked increasingly anomalous now that Iconoclasm and the Paulician heresy were well on the way to being eradicated. Basil I, we may recall, made strenuous efforts to convert the Jews to Christianity, perhaps in anticipation of Christ's Second Coming[52]. Seen in the light of his conversion policy, the Nea can perhaps be thought of as a Temple in which the new converts, sponsored at baptism by the court hierarchy, were to be led to the full worship of Christ through the veneration of their own kings, prophets, and sacred objects[53].

[49] SCHMINCK, *op. cit.* 213, with reference to Ep. 3, 1. For the date and title of the legislation, see IDEM, Studien zu mittelbyzantinischen Rechtsbüchern. Frankfurt 1986, 1–15. 63ff.

[50] See, in general, F. DVORNIK, Les Slaves, Byzance et Rome au IXe siècle. Paris 1926; W. ULLMANN, The Carolingian Renaissance and the Idea of Kingship. London 1969, esp. 162–4.

[51] Homily 17, 3: tr. C. MANGO, The Homilies of Photius. Cambridge, Ma. 1958, 290–1; Epistulae et Amphilochia, I, edd. B. LAOURDAS and L. WESTERINK, Leipzig 1983, 14.

[52] A. SHARF, Byzantine Jewry from Justinian to the Fourth Crusade. London 1971, 82ff.; DAGRON, Constantinople imaginaire 307ff. The conversion of the Jews had been attempted by Heraclius in a context of "deliberately apocalyptic" behaviour: SHARF 43; cf. C. MANGO, Byzantium. The Empire of New Rome. London 1980, 205; IDEM, Deux études sur Byzance et la Perse Sassanide. *TM* 9 (1986) 117. According to one calculation, the world was due to end in 880: E. v. DOBSCHÜTZ, Coislinianus 296. *BZ* 12 (1903) 550ff.

[53] As DAGRON remarks (*op. cit.* 301), the mentions of Jewish sacred objects in Constantinople by authors who themselves, at least, believed the relics to be genuine, "devraient conduire à rouvrir le dossier du trésor du Temple de Salomon". According to Procopius (Wars IV 9, 5ff.), the Temple treasures which Titus had removed from Jerusalem found their way back there under Justinian, who, after capturing them from the Vandals, distributed them among the churches of the city. One beneficiary was presumably his own church of the Nea, which again raises the question of a 'Jerusalem connection' for the Nea in Constantinople (see above, 54–5).

5. Status

This leads us, finally, to the question of the church's status. Modern authorities tend to assume that the Nea was a palace church, and to stress its private, restricted character[54]. However, it is necessary to qualify this judgment, and the bald statement of the *Vita Basilii*, on which it is based, that the Nea was 'in the palace itself' (κατ' αὐτὰς τὰς βασιλείους αὐλάς)[55]. It is surely significant that the *Vita* describes the Nea *before* describing Basil's additions to the palace that were inaccessible to the general public. Liutprand of Cremona describes the church as standing "next to the palace, to the east" (*iusta palatium orientem versus*)[56]. The Nea had its own financial endowment, administered by its own *oikonomos*[57]; and its staff were as distinct from the palatine clergy as they were from the patriarchal clergy of the Great Church: they ranked separately on ceremonial occasions, for which they were specially admitted to the palace by a side entrance[58]. In the tenth century, the Nea was the venue for three major ceremonies in the religious life of the Church of Constantinople: the anniversary of its own dedication on 1 May, which we have discussed, and the feasts of its two main patrons, the Prophet Elijah (20 July), and the Archangel Gabriel and/or Michael (8 November). The case of the Prophet Elijah is particularly instructive, because Basil also constructed a magnificent palace oratory in the Prophet's name[59], yet the Nea became the repository of his relic and the main focus of his cult, which would seem to suggest that the churches were of different status[60].

To point out that the Nea was not a palace chapel is not to deny that it was a very personal foundation with a pronounced dynastic character. The ceremonies celebrated there expiated and consecrated Basil's brutal rise to power by giving constitutional significance to his piety and to his (and, later, Leo's) special relationship with the fiery prophet and the leaders of the heavenly host[61]. All these ceremonies included a pause to light candles

[54] See, e.g., VOGT, Le Livre des Cérémonies, Commentaire, I 136: "C'était la plus magnifique église du palais, mais une église privée, réservée à l'empereur et à la Cour, non au public"; MANGO, Byzantine Architecture, *loc. cit.*

[55] Theoph. Cont. 325.

[56] Antapodosis, *loc. cit.* (above, n. 1).

[57] Theoph. Cont. 326. 328; OIKONOMIDÈS, Listes 271.

[58] *Ibid.* 185; De cer. 549; cf. 117. 119 (VOGT I 108. 111).

[59] Theoph. Cont. 329; JANIN, Églises 136–7.

[60] On this whole complicated question, see my note: Basil I, Leo VI, and the Feast of the Prophet Elijah (to appear in *JÖB* 38).

[61] Ibid.

before Basil's icon in the church. As a dynastic monument, the Nea seems to inaugurate the trend towards a more private and individualistic piety which was to characterise imperial religious patronage in the following centuries[62]. Like the long series of pious foundations (εὐαγεῖς οἶκοι) beginning with the Myrelaion of Romanos I and culminating in the Pantokrator of John II[63], the Nea embodied a much more personal and possessive form of devotion than was possible in the great public churches of Constantinople or in the oratories of the Great Palace. But there the similarity ends. Unlike most of those later foundations, and, equally, unlike most religious foundations made by the emperor's subjects, the Nea was not a burial place, either for the emperor or for his family, nor did it serve a monastic community[64]. The difference between the Nea and foundations of this sort becomes clear when we recall that Basil did found a monastery where most of his family were buried. This foundation, St. Euphemia at Petrion, was the true precursor of the Myrelaion – a fact attested by the way in which the Peira names the Petrion with the Myrelaion as the εὐαγεῖς οἶκοι *par excellence*[65]. If the Nea had a successor, this was the Chalke church founded by Romanos I and enlarged by John I, with the important difference that the latter refounded the Chalke with the intention of being buried there[66].

Any way we look at the Nea, its status appears ambivalent. To get the full measure of its ambivalence, we have to set it in the context of the buildings and institutions with which it was associated. These were, primarily, the various annexes described in the *Vita Basilii*: two courtyards with fountains to the west; two galleries leading eastwards from the north and south sides to the imperial polo-ground, the Tzykanisterion; the garden (Mesokepion) between these galleries; and, last but not least, the office and treasury of the church's *oikonomos*. Now this office, or *oikonomeion*, stood on the *far* side of the Tzykanisterion from the church, a fact which invites the conclusion that the whole complex, *including* the Tzykanisterion, was conceived as a single ensemble. Three further details have to be fitted into the

[62] C. Mango, Les monuments de l'architecture du XIe siècle et leur signification historique et sociale. *TM* 6 (1976) 351–65, esp. 353ff.; idem, Byz. Architecture 197ff.; R. Cormack, Writing in Gold. Byzantine Society and its Icons. London 1985, 179ff.

[63] On εὐαγεῖς οἶκοι, see N. Oikonomidès, L'évolution de l'organisation administrative de l'empire byzantin au XIe siècle (1025–1118). *TM* 6 (1976) 138–40.

[64] At least, not in the period that concerns us. The two pieces of evidence to the contrary both date from the fourteenth century: the 'Wanderer' of Stephen of Novgorod (ed. Majeska 37); and manuscript B (Mon. gr. 450) of the History of Niketas Choniates, whose recent editor rightly regards μονή as an interpolation (van Dieten 443).

[65] Peira XV 12: Zepos, Jus IV 53. See also *ibid.* I 371.

[66] C. Mango, The Brazen House. Copenhagen 1959, 149ff.

picture: firstly, the reference in a lemma of the Palatine Anthology to a school of the Nea[67]; secondly, the existence next to the *oikonomeion* of a large, exotic, and vaguely antique-looking bath house which, I have argued elsewhere, was built by Leo VI[68]; thirdly, the presence, beside the Tzykanisterion, of statues brought from various public places[69]. The combination of a church, an open arena for equestrian games (and, perhaps, for the execution of malefactors)[70], a bath house, outdoor statues, and a school, is not unfamiliar. It had already existed on the other side of the Great Palace, in the monumental complex at the heart of Byzantine public life, comprising the Hippodrome, the Basilica, the Zeuxippos, and the Great Church. Not for nothing was Basil I's foundation called the Nea Megale Ekklesia. Like the whole phenomenon of the 'Macedonian Renaissance', of which it was the most splendid physical manifestation, it marked as much the end as the beginning of an era.

Additional Note

No discussion of the Nea would be complete without a consideration of the 'imperial church' described by the Arab prisoner and traveller Harun-ibn-Yahya in his description of Constantinople, which he visited in Basil I's reign[71]. According to his account, the church lay inside the circuit wall of the Palace, across a courtyard which was entered from the 'Sea Gate', and to the left of a curtained doorway leading to the main palace buildings. It had ten doors, four of gold and six of silver. The imperial box, the sanctuary screen, the altar, ceilings and vaults were all of impressive dimensions and precious materials. There were four courtyards. In the eastern courtyard was a fountain, which consisted of a marble column supporting a marble basin covered by a lead cupola, which in turn was surmounted by twelve columns. These supported a silver cupola and terminated in spouts representing a lamb, a bull, a cock, a lion, a lioness, a wolf, a partridge, a peacock, a horse, an elephant, and an angel. In the same courtyard was a cistern

[67] See above, n. 4.

[68] The Bath of Leo the Wise and the "Macedonian Renaissance" Revisited: Topography, Iconography, Ceremonial, Ideology. *DOP* 42 (1988, forthcoming).

[69] See Parastaseis, 85: A. Cameron and J. Herrin, Constantinople in the Early Eighth Century: the Parastaseis Syntomoi Chronikai. Leiden 1984, 162–3; Patria, ed. Preger, II 195. 279–80.

[70] That the Tzykanisterion was used for burning heretics can be inferred from Theoph. Cont. 438, considered in the light of Anna Comnena, Alexiad XV 4: ed. B. Leib III 225.

[71] A. Vasiliev, Harun-ibn-Yahya and his Description of Constantinople. *SK* 5 (1932) 149–63, esp. 156–7.

which supplied the fountain with water, or, on feast days, spiced and honeyed wine.

Vasiliev unhesitatingly identified Harun's 'imperial church' with the Nea, without any close analysis of the description or discussion of possible alternatives. The description certainly does not bear detailed comparison with that of the Nea by Constantine Porphyrogenitus. The only points of apparent resemblance are the location, the multiple courtyards, and the zoomorphic spouts; moreover, the resemblance is one of general impressions rather than one of exact particulars.

However, when allowance is made for the greater inaccuracy, on Harun's part, of an account which must have been composed from memory, it is possible to accept that the two authors are describing the same building, Harun's mistake being to confuse east and west, and to conflate the features of two fountains – one with columns and the other with zoomorphic spouts. Besides, it is a striking coincidence that both he and Constantine Porphyrogenitus write of a fountain flowing with festive wine[72].

If the identification with the Nea is accepted, Harun's account does suggest that Basil's church was rather more inside than outside the Palace. However, since the identification is not entirely certain – the reference might be to the Pharos church[73] – and since Harun's topographical information may be as confused as some of his other details, it would be unwise to base any arguments on this information – which does not, in any case, contradict my basic point about the ambivalent status of the Nea.

[72] Although, it should be noted, such extravagance had its precedents in court festivities associated with other fountains: Theoph. Cont. 142.

[73] Especially since a date before 880 is admissible on chronological criteria other than that of the Nea's dedication, which is the main basis of Vasiliev's argument for a date of 881–6 (pp. 149–52).

PAOLO ODORICO / TRIESTE

IL CALAMO D'ARGENTO

Un carme inedito in onore di Romano II

Con una tavola*

La diffusione di una qualsiasi opera letteraria (oggi come nel Medioevo) è sottoposta a precise leggi di mercato, tanto più coercitive quanto più è prezioso il supporto materiale adoperato. Le richieste di mercato o piuttosto le stesse commissioni librarie han fatto sì che lungo tutto il Medioevo (bizantino nel nostro caso) venissero trascritti infinite volte testi di largo consumo (opere religiose in primo luogo: Vangeli, Bibbie, Salteri, e poi opere di edificazione spirituale), e contemporaneamente che andassero miseramente perduti documenti letterari non richiesti dal ‹pubblico›.

D'altro canto la stessa preziosità del materiale scrittorio invitava gli scribi ed i fruitori del codice ad utilizzare spazi bianchi, tralasciati nella copiatura di altri testi alla fine di certune opere, come fogli per appunti, su cui venivano trascritti, annotati o elaborati altri documenti letterari che non ‹circolavano› normalmente, i cosiddetti ‹*marginalia*›. Poteva succedere poi che uno scriba pedissequo e poco fantasioso (il copista per noi più prezioso), trascrivesse tutto ciò che trovava sul suo modello, senza distinguere l'‹utile› dal ‹superfluo›.

Un caso piuttosto interessante è rappresentato da un foglio del cod. *Marc. gr. 26 (= 340)*[1], codice che oggi risulta composto da tre diversi manoscritti: ff. 1–291; 292–297; 298–307. Gli inventari del 1468, 1474, 1524

* Il presente studio è stato oggetto di una comunicazione presentata al 17th International Byzantine Congress (Washington D.C., 3–8 agosto 1986): cfr. Abstract of Short Papers, Washington 1986, pp. 240–241. Le molte difficoltà di lettura del testo hanno reso arduo il compito di pubblicarlo; d'altra parte l'importanza del componimento meritava, a mio avviso, una edizione che fosse pure non totalmente soddisfacente, per presentare così al mondo degli eruditi questa nuova fonte storica e storico-letteraria e riceverne suggerimenti e suggestioni per migliorare il testo. Sono grato a quanti hanno avuto la bontà e la pazienza di leggere il lavoro nella sua fase preparatoria e per i consigli e le proposte fornitemi: voglio qui ringraziare V. von Falkenhausen, A. Guillou, W. Hörandner, H. Hunger, A. Kambylis, C. Mango, A. Meschini Pontani, ed i colleghi triestini F. Càssola, C. Corbato, M. Formentin, G. F. Gianotti.

[1] Descrizione del codice in E. Mioni, Codices Graeci Manuscripti Bibliothecae Divi Marci Venetiarum, Thesaurus Antiquus, vol. I. Roma 1981, pp. 41–44.

e 1543 riportano solo il contenuto della prima e più sostanziosa parte del codice attuale[2]. Il manoscritto appartenne al cardinale Bessarione che ne annotò il possesso a f. 2. I sei fogli numerati 292–297 costituiscono un fascicolo proveniente da un manoscritto di formato più piccolo rispetto alle restanti due parti dell'attuale codice Marciano (mm. 320 × 230 contro mm. 375 × 265). Il suo contenuto miscellaneo è costituito esclusivamente da *excerpta* tratti dal Nuovo Testamento (Vangeli ed Epistole) con taluni commenti anonimi[3].

Alle tre parti del codice corrispondono altrettanti copisti, il primo dei quali, un certo Giovanni Panfilo[4], si firma ai ff. 29, 36 e 146v. Una annotazione nella terza parte del manoscritto (f. 302) ricorda con la data 1317 un discendente di Andronico Paleologo. Purtroppo la sezione che ci interessa da vicino, la seconda, non reca alcuna scritta che ci aiuti per una collocazione geografica o storica. La grafia dei sei fogli in questione può essere datata all'estremo XIII–inizi del XIV secolo. Nella seconda metà di f. 297v compare un carme, oggetto del presente studio[5]. La mano che trascrive la poesia è la stessa della restante parte del fascicolo, benché mutino modulo, calamo ed inchiostro. Il panegirico qui inserito, composto – come vedremo – nel X secolo, venne trascritto in uno spazio rimasto bianco e va annoverato tra i *marginalia* (‹annotazioni transitorie›)[6].

[2] Cfr. L. Labowsky, Bessarion's Library and the Biblioteca Marciana. Roma 1979.

[3] Va notato che la presenza di *marginalia* (specialmente del terzo tipo) si accompagna con maggiore frequenza a insiemi di testi estremamente eterogenei o a raccolte di *excerpta*, come appunto quelli contenuti nel fascicolo in questione.

[4] Il copista non risulta segnalato né in M. Vogel – V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance. Leipzig 1909, né in E. Gamillscheg – D. Harlfinger, Repertorium der griechischen Kopisten 800–1600, 1. Teil, Handschriften aus Bibliotheken Großbritanniens. Wien 1981.

[5] E. Mioni, *loc. cit.*, distingue due differenti poesie, la seconda delle quali corrisponde ai vv. 91–102. In effetti la riga 90 termina con un segno distintivo tracciato con inchiostro rosso, lo stesso impiegato per vergare l'intitolatura dei 12 versi finali («Ἐπὶ τῷ πρὸς τὸν βασιλέα λόγῳ τοῦ δεσπότου»). Inoltre il contenuto di questa ultima parte differisce dalla precedente. A mio avviso si tratta tuttavia della conclusione del carme: dopo essersi rivolto al giovane Romano offrendogli un dono, l'autore parla direttamente al padre, Costantino VII; il segno di separazione (l'inchiostro rosso sarebbe impiegato perchè con esso lo scriba traccia talune iniziali e i titoli, e dunque anche l'iscrizione dell'ultima parte) e la scritta sopra riportata indicano solo una divisione interna del carme.

[6] Sui *marginalia* (microtesti alloggiati in spazi del codice rimasti bianchi) cfr.: K. Treu, Griechische Schreibernotizen als Quelle für politische, soziale und kulturelle Verhältnisse ihrer Zeit. *Byzantinobulgarica* 2 (1966) 127–143; id., Byzantinische Kaiser in den Schreibernotizen griechischer Handschriften. *BZ* 65 (1972) 9–34; E. Gamillscheg, Bemerkungen zu Handschriftensubskriptionen. *JÖB* 33 (1983) 255–265. Il senso e le modalità della fruizione del codice in relazione ai *marginalia* sono stati indagati da G. Cavallo, Il libro come oggetto d'uso nel mondo bizantino, in: XVI. Internationaler Byzantinistenkongreß, Akten I/2 (= *JÖB* 31/2 [1981]) 395–423; id., La mentalità dei lettori, in: La cultura bizantina: oggetti e messaggio. Libri e trasmissione del sapere (*Università degli Studi di Bari, Centro di Studi Bizantini, Corsi di studi*, VII, 1982) (in corso di stampa). Sul rapporto tra *marginalia* e produzione letteraria, cfr. P. Odorico, «... Alia nullius momenti». A proposito della letteratura dei *marginalia*. *BZ* 78 (1985) 23–36.

La grafia è estremamente personale, caratterizzata da un alto numero di abbreviazioni, legature, segni tachigrafici, talora segni particolari (come [segno] per ἡλίου), frequenti abbreviazioni per semplice sospensione; anche l'impiego delle abbreviazioni non è sempre sistematico. Il copista è tuttavia corretto: gli errori di itacismo o scambio vocalico sono ridotti al minimo. Il carme è trascritto su quattro colonne compresse il cui senso va da sinistra a destra. La lettura, ardua per le caratteristiche sopra enunciate, è resa ulteriormente difficile da una vasta macchia d'umidità che interessa tutto il primo allineamento sinistro delle colonne e le righe 8–23 del secondo.

*

* *

In presenza di queste difficoltà, la lettura si presenta spesso incerta. Se il senso generale del componimento è chiaro, la sua struttura sintattica è talvolta dubbia. È possibile che lo scriba abbia tralasciato qualche riga del testo o che vi siano dei turbamenti nell'ordine delle righe. Su questi problemi torneremo più sotto; nella difficoltà di fornire una traduzione fedele del testo, propongo qui una sua interpretazione.

A Romano Porfirogenito, il figlio di Costantino primo Porfirogenito, figlio di Leone il Saggio

[vv. 1–14] Se il dono indica nobiltà, l'affetto non indica la modestia del regalo. Se infatti qualcuno offre un omaggio anche piccolo, ma con affetto, supera tutto e qualsiasi preziosità, anche se colui che dona è un servo o un povero. Del resto una mela fu apprezzata più dei talenti; e l'acqua, portata con le mani come dono raro, e una melagrana, più importanti di pietre preziose e di perle, sono state viste come un fiore di una corona crisopurpurea dai sovrani dei Persiani un tempo celebri: la sola buona intenzione vince tutto il resto. Soppesa ciò, luce di regalità, con le giuste bilance della benevolenza paterna, e sarà superiore a tutti i doni della terra.

[vv. 15–18] Da una terra argentata accetta rami argentei; non hai visto, non hai sentito di una terra argentata, né ancora di calami d'argento appuntiti che sembrano da soli scrivere con bella scrittura?

[vv. 19–27] L'onnipotente mano del Signore, che grazie a tuo padre compie ogni tipo di miracoli, ha mostrato ora anche una terra argentata, che fa spuntare anche calami argentati, nei giorni in cui si è rallegrata la terra abitata, nei giorni in cui la lettera R di Roma, Roma Nuova, chiama ad esultare con (suono di) strumenti, (lettera) che come in una corona risplende più del sole, allorché fa risuonare la gioia dei Brumalia.

[vv. 28–33] La diade bene comprende costoro, stammi a sentir bene, con buona predisposizione, o signore. Cristo disse: «O amici, una sola cosa siamo io e mio padre», onde trovò grande gloria la diade: (ci sono) in altrettanto numero anche le tavole divine del monte Sinai, scritte dalle immacolate dita di Dio.

[vv. 34–43] Due luminari ornano il cielo, e due luminari ornano – è evidente – anche la terra: il signore primo sole Costantino, e tu, per me secondo luminare di regalità, o Romano, fortissimo raggio di sole. Un'altra diade di luminari (siete) per me tu (e) tua madre, la cui terza luce rappresenta la luce divina: infatti la triade divina (è) anche una monade quanto a sostanza, e la triade terrena è per me pure una monade come quella divina, che irraggia come sostanza la potenza.

[vv. 44–48] La doppia diade era un tributo a tuo padre, ed è giusto che il figlio abbia una sola semplice diade, onorando a metà la gloria paterna. Per questo il tributo non è fuor di luogo, ma anzi la diade per me lo illumina ancora di più.

[vv. 49–60] Accetta dunque ora questi due calami, come lo stesso Cristo accettò le due monete della vedova e scrivi così, o potenza che hai fortissimi sentimenti di comprensione: «Per eredità paterna, io prendo ora Eustazio come mio servo a buon diritto, mentre compio il dodicesimo anno della mia vita». Se così tu mi scrivessi, potenza benevola, e mi rallegrasse la protezione della tua mano, e mi collocasse tra i tuoi più umili servi, godrei della ricchezza dei beni di Mida, ottenendo per il (mio) dono un ricambio sproporzionato: l'essere chiamato tuo servo è a mio grande onore.

[vv. 61–77] Collabora con tuo padre ogni giorno; egli si stanca infatti a registrare coloro che vengono sottomessi: registrò la città di Germanicea, registrò Adana, che la lancia conquistò, registrò anche la città di Teodosio, registrò inoltre la città che porta il nome della vittoria (Nicopoli), registrò Cambda (Saif ad-Daula), del quale, ricacciato dal volere divino dalla destra onnipossente del Signore, registra ora il bottino e le spoglie; ecco infatti Foca come dardo acuminato, come spada che manda bagliori o come vampa di fuoco, infiammata dalle preghiere di tuo padre. (...) Trema lo Scita, rimane attonito l'Arabo e ormai Tarso trema, è sgomenta Creta e abbassa gli occhi,

Cod. Marc. gr. 26 (= 340), f. 297v

anzi morirebbe se solo vedesse costui come forte dardo (scagliato) dalla destra di tuo padre.

[vv. 78–90] Acumina dunque, prepara i dardi, rendine incisivi migliaia e miriadi, apprestali che non siano (resi) deboli dalla lancia, ma preparali tutti, come essi (sono) per natura, da una terra argentea forti a registrare l'onore di una stirpe aurea e di auree dita; abbi pronto l'apparato della scrittura rossa: ogni popolo e le città dei nemici giungono ora per farsi registrare dalle tue dita, chinando il collo alla tua regalità, (stirpi e popoli) che possa governare da un capo all'altro della terra: ed infatti dominerà fino alla fine dei tempi la stirpe nobilissima di Leone.

Sul discorso del signore al sovrano

[vv. 91–98] onore (...) dei miei balbettamenti, non confrontarli e paragonarli agli splendori delle tue dotte imprese, signore dei Romani. Di questi infatti nulla è degno di te, signore, se non l'affetto e l'ardente fedeltà e l'amore (per te). E se (questo mio scritto) è prolisso, allora bisogna che colui che genera sia pure medico, anche se ciò costa dolore; (bisogna) tagliare i figli con la spada delle mani paterne.

[vv. 99–102] I figli del signore (?), nobili creature, illustri successori dell'impero, e il piccolo Leone, Romano il giovane, la pernice e la lepre amichevolmente salutino.

*

*   *

Il testo, come si vede, offre numerosi spunti di riflessione, a cominciare dal personaggio celebrato, Romano II. Tuttavia il carme è più rivolto a magnificare la famiglia imperiale nel suo complesso ed in particolare il padre di Romano, Costantino VII Porfirogenito; e la ragione si spiega: all'epoca della composizione Romano ha appena 12 anni (v. 54: ἥβης ἐλαύνων τὸν χρόνον δὶς ἑξάδα) ed è associato al trono da cinque.

È curioso notare che fino ad ora tutti gli imperatori della dinastia macedone (compresi Foca e Zimisce), perlomeno fino alla seconda metà inoltrata del X secolo, risultano celebrati in qualche poesia: Basilio I, il fondatore della casata, riceve un omaggio poetico in vita[7] e, a due anni dalla morte, una splendida orazione funebre composta dal figlio Leone VI[8]. Il quale, a sua volta, ispira più di una volta i poeti, soprattutto in occasione

[7] Pubblicata da G. Moravcsik, Ἀνώνυμον ἀφιερωτικὸν ποίημα περὶ τοῦ αὐτοκράτορος Βασιλείου Α', in: Εἰς μνήμην Κ. Ἀμάντου 1874–1960. Atene 1960, pp. 1–10.

[8] Oraison funèbre de Basile I par son fils Léon VI le Sage, éditée avec introduction et traduction par A. Vogt et I. Hausherr (*OC* 26, 1). Roma 1932.

della morte[9]. Per la festa dei Brumalia, Areta di Cesarea gli dedica una anacreontica[10] e lo stesso fa Pietro Patrizio, che compone un epigramma edito da Lambeck-Kollar[11]; due poesie gli sono dedicate da Leone Grammatico in occasione delle nozze[12].

Alessandro, che succede per breve tempo al fratello Leone, non pare suscitare la simpatia dei poeti, che trovano da sbizzarrirsi con Costantino VII: vanno segnalati il carme anonimo pubblicato da Ševčenko[13] e l'elegia dedicatagli da Giovanni Geometra[14], che canta pure Elena, moglie di Costantino, in occasione della morte[15]. Elena era una figlia di Romano Lecapeno, l'usurpatore: neppure la cometa dei Lecapenidi resta infatti al di fuori di questo tripudio poetico: il giovane Stefano è compianto dopo la caduta e la morte in un componimento anonimo[16], e così il primogenito di Romano, Cristoforo[17]. Teofano, moglie di Romano II, è celebrata in tre versi tràditi dal codice di Madrid[18], mentre una nutrita schiera di poesie saluta Niceforo Foca in vita[19] e in morte[20]. Un carme è dedicato a Giovanni Zimisce[21] ed

[9] Il celebre codice di Madrid di Scilitze (Matritensis, Biblioteca Nacionál, Vitr. 26–2) contiene in spazi bianchi a margine delle miniature una serie di componimenti in onore dei rappresentanti della dinastia macedone, tra cui appunto Leone: cfr. I. Ševčenko, Poems on the Deaths of Leo VI and Constantine VII in the Madrid Manuscript of Skylitzes. *DOP* 23–24 (1969–70) 187–228; inoltre J. Koder, Der Fünfzehnsilber am kaiserlichen Hof um das Jahr 900. *BSl* 33 (1972) 214–219.

[10] Di cui ci è pervenuto il solo titolo, conservato nell'indice del manoscritto che la conteneva: cfr. P. Matranga, in A. Mai, Spicilegium Romanum, t. 4. Romae 1840, p. XXXVII; cfr. J. R. Crawford, De Bruma et Brumalibus festis. *BZ* 23 (1914–19) 375s.

[11] P. Lambeck, Commentariorum de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi liber IV, editio altera studio et opera A. F. Kollar. Vindobonae 1776, p. 399; cfr. J. R. Crawford, *loc. cit.*, e K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur. München [2]1897, p. 722.

[12] P. Matranga, Anecdota Graeca, pars secunda. Romae 1850, p. 561 ss.; Matranga pubblica anche una poesia su un bagno fatto costruire da Leone.

[13] I. Ševčenko, *art. cit.*, pp. 210 ss.

[14] *PG* 106, 940A–941A.

[15] *PG* 106, 960B–961A; un epigramma dedicato «Alla Augusta Elena, moglie di Costantino» è pubblicato da P. Matranga, *op. cit.*, pp. 568–571.

[16] V. Vasilievskij, Dva nadgrobnych stichotvorenija Simeona Logofeta. *VV* 3 (1896) 574–578 (testo alle pp. 577–578).

[17] L. Sternbach, Christophorea. *Eos* 5 (1899) 7–21.

[18] I. Ševčenko, *art. cit.*, p. 189.

[19] Poesie di Giovanni Geometra in *PG* 106, 901C–903A e 941.

[20] Di Giovanni Geometra, in *PG* 106, 927A e 932A–B; forse di Giovanni Geometra l'epitimbio pubblicato a più riprese, per cui cfr. I. Ševčenko, *art. cit.*, p. 189 e n. 11; altri tre epigrammi contenuti nel codice di Madrid non sono pubblicati: cfr. I. Ševčenko, *ibidem*.

[21] Pubblicato da I. Ševčenko, *ibidem*, p. 190; per l'incoronazione di Zimisce tre versi di Giovanni Geometra in *PG* 106, 922B–923A.

uno anche ad un Barda Foca della famiglia dell'imperatore[22]. A Basilio II Leone Diacono dedica un panegirico in prosa[23].

In questo pure incompleto panorama, l'assenza di Romano II tra i destinatari di encomi poetici risulta alquanto vistosa[24] specialmente in un'epoca che conosce un proliferare particolarmente interessante di encomi, carmi e panegirici in genere, frutto di attività poetica e letteraria in stretta connessione con la corte. Il presente carme colma questa lacuna, offrendo anche una prospettiva un po' diversa, legata all'occasione per cui venne scritto.

Fortunatamente infatti l'opera ci offre dettagli circa la data e la circostanza di composizione. Il carme si presenta come un biglietto di accompagnamento per un dono che Romano II riceve da un suo cortigiano; tutta la poesia è legata al significato del regalo, dalla mossa iniziale in poi. L'offerente si scusa della modestia del regalo, ma ne vanta anche le qualità: cosa sia il dono lo si ricava dai vv. 49–50: «(Accetta) dunque questi due calami, come lo stesso Cristo prese le due monete della vedova»; anzi, continua l'autore del dono (e del biglietto), «scrivi che mi annovererai tra i tuoi servi» (vv. 52–53); questa sola menzione lo riempirà di gioia e sarà un modo perfino eccessivo di ricambiare («δώρων ἀμοιβὴν εὐτυχῶν ἐξαισίαν», v. 59).

Sull'entità e sul tipo del regalo è giocata tutta la poesia con un continuo ricorso a termini che richiamano la scrittura: ὑπογράφει (vv. 1 e 2); καλάμους γεγλυμμένους αὐτογράφους ὡραιογράφους (vv. 17–18); γράμμα 'Ρῶ (v. 24); περιγράφει (v. 28); πλάκες ... γραφεῖσαι (vv. 32–33); καλάμων δύο (v. 49); γράψον (v. 51); γράψειας (v. 55); γράφειν (v. 62); ἔγραψε (ripetuto sistematicamente a ogni inizio dei vv. 63–67); γράφει (v. 69); ὄξυνε ... εὐτρέπιζε καλάμους (v. 78); γράφειν (v. 82); βαφῆς ἐρυθρᾶς σκεῦος (v. 84); γραφῆναι (v. 86). Questi richiami insistenti entrano in gioco anche per designare concetti apparentemente lontani dal mondo della scrittura: i vv. 62 ss. impiegano γράφειν per «sottoporre», «dominare», oppure, se vogliamo spiegare la connessione logica, «registrare (tra i domini)»; così κάλαμος è la «canna»: ora «calamo» per scrivere e ora «lancia» che vince i nemici, e che, come il calamo, deve essere

[22] I. Ševčenko, *ibidem*, p. 191.

[23] I. Sykoutris, Λέοντος τοῦ διακόνου ἀνέκδοτον ἐγκώμιον εἰς Βασίλειον τὸν Β'. *EEBS* 10 (1933) 425–434.

[24] Nonostante gli fosse stata dedicata una monodia sulla morte della giovanissima sposa Berta: cfr. S. P. Lampros, 'Ανέκδοτος μονῳδία 'Ρωμανοῦ Β' ἐπὶ τῷ θανάτῳ τῆς πρώτης αὐτοῦ συζύγου Βέρθας. *BCH* 2 (1878) 266–273. Non considero come uno specifico panegirico il poema *De Creta Capta* (riedito recentemente da U. Criscuolo, Leipzig 1979), che celebra la campagna militare del 961, benché pulluli di elogi nei confronti di Romano e di Niceforo Foca, il generale che condusse l'impresa.

aguzzata: «ὄξυνε τοίνυν, εὐτρέπιζε καλάμους | ὄξυνε πολλοὺς χιλίους ἢ μυρίους» (vv. 78–79).

I due calami donati probabilmente erano d'argento[25]; così si spiegano i numerosi riferimenti alla «terra argentata» che fa spuntare «calami d'argento» (vv. 15 ss; v. 82)[26]. Del resto il calamo rivestiva un particolare ruolo nella firma imperiale[27], e dunque l'omaggio risultava estremamente opportuno e gradito.

L'occasione del dono, e del componimento che lo accompagna, è forse legata alla festività dei Brumalia, ed in tal senso il nostro carme acquista anche una coloritura politica, che ci aiuta nella comprensione delle circostanze storiche che fanno da sfondo.

La ricorrenza dei Brumalia, festa di antica tradizione pagana, si protraeva tra il 24 Novembre ed il 17 Dicembre: ad ogni giorno corrispondeva una lettera dell'alfabeto, segnando così il «giorno onomastico» dei Bizantini. Il primo giorno festeggiavano coloro il cui nome iniziava per A, il secondo era riservato ai nomi in B, il terzo in Γ e così via. In tal modo, ad esempio, l'imperatrice Eudocia, al tempo di Costantino Copronimo (VIII secolo) festeggiava il 28 Novembre[28]; Costantino Porfirogenito il 3 dicembre, etc.

Solo a partire dal VI secolo si hanno informazioni sulle modalità con cui veniva celebrata questa ricorrenza[29]. La Chiesa aveva tentato a più riprese di impedire le celebrazioni di un rito giudicato pagano e demoniaco: Stefano Diacono, ad esempio, parla di «ἑορτὴ δαιμονιώδης»[30]; le celebrazioni furono vietate sia dal 62° canone del Concilio ‹in Trullo› del 692, sia dal Concilio

[25] Il calamo normalmente è una canna tagliata ed appuntita. Può tuttavia anche essere di metallo (di solito bronzo o avorio); l'Apocalisse di Giovanni ricorda (21, 15) un calamo d'oro; l'Antologia Palatina parla di «calami ben incisi» («εὐγλυφέας καλάμους», A.P. 6, 63, 4: cioé di metallo decorato, se non è riferito al taglio perpendicolare sulla punta dell'utensile). Sull'uso del calamo (anche di metallo) a Bisanzio, cfr. A. Kazhdan, Kniga i pisatel' v Vizantii. Mosca 1973, trad. it.: La produzione intellettuale a Bisanzio. Napoli 1983, pp. 40–42.

[26] Sulle possibili connessioni con la famiglia degli Argiri cfr. *infra*.

[27] Cfr. F. Dölger – J. Karayannopoulos, Byzantinische Urkundenlehre. München 1968, pp. 28–31 e 62, e F. Dölger, Der Kodikellos des Christodoulos in Palermo. Ein bisher unerkannter Typus der byzantinischen Kaiserurkunde. *Archiv für Urkundenforschung* 11 (1929) pp. 12–14.

[28] Stephani Diaconi Vita Sancti Stephani Junioris, *PG* 100, 1169 ss.

[29] J. R. Crawford, *art. cit.*; Ph. Kukules, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός, t. II, 1. Atene 1948, pp. 25–29; R. Guilland, Études sur l'hippodrome à Byzance, III. *BSl* 26 (1965) pp. 23–26.

[30] *PG* 100, 1169B.

Romano del 743[31]. Ciò nonostante i Brumalia restarono in vita fino all'epoca di Leone VI e del fratello Alessandro, come testimoniano i carmi composti per il primo[32] ed il Cletorologio di Filoteo[33]. Durante il regno di Romano Lecapeno queste feste furono vietate e ciò probabilmente per motivi non di natura religiosa, ma economica[34]: era usanza infatti che durante la festa l'imperatore donasse ἀποκόμβια, borsellini contenenti monete d'oro, oltre a vesti preziose ed altro. L'ammontare della spesa per l'erario era ingente: Leone VI, secondo le informazioni del Cletorologio di Filoteo, distribuiva ogni anno 20 libbre d'oro per la sua festa (4 dicembre), 10 per quella del fratello Alessandro (24 novembre) e otto per quella dell'augusta Zoe (29 novembre)[35]. Costantino Porfirogenito, secondo la sua stessa testimonianza[36], affrontava spese per un medesimo ammontare: 20 libbre d'oro per sé, 10 per il figlio Romano, 8 per l'Augusta. Fu proprio Costantino Porfirogenito a ridare vita alle antiche usanze e riprendere la celebrazione dei Brumalia. Egli stesso, dopo aver condannato Romano Lecapeno per l'abrogazione delle celebrazioni, orgogliosamente afferma[37]: «Ἐπὶ δὲ Κωνσταντίνου τοῦ φιλοχρίστου δεσπότου τὴν παλιμβίωσιν ἡ τῶν βρουμαλίων εὕρατο τάξις.» Un passo del Teofane Continuato[38] conferma quanto Costantino, restauratore degli antichi usi e del cerimoniale aulico (con tutte le implicazioni a livello di sanzione del potere), ci tenesse ai Brumalia, contro la politica fino ad allora seguita dal suocero e predecessore:

«Τὴν δὲ δεξίωσιν τοῦ βρουμαλίου τοῦ πορφυρογεννήτου δεῖ ἐξειπεῖν. ἔθος γὰρ τοῖς πάλαι βασιλεῦσι τελούμενον, καὶ ὁ πορφυρογέννητος εἰς ἔργον τοῦτο ἐξήνεγκεν. τὴν γὰρ ἡμέραν ἐν ᾗ τὸ τῆς κλήσεως αὐτοῦ στοιχεῖον κάππα ἀποκεκλήρωται λαμπροτάτην ἑορτάζων πανήγυριν, πολυάνθρωπον ταύτην δεικνύει. καὶ ταῖς γὰρ πολυτελέσι καὶ

[31] J. R. Crawford, *art. cit.*, p. 369 e *passim*.

[32] *Ibidem*, p. 376; cfr. n. 10. P. Matranga segnala anche una poesia per i Brumalia del Cesare Barda in A. Mai, Spicilegium Romanum, vol. IV, *op. cit.*, p. XXXVII.

[33] N. Oikonomidès, Les listes de préséance byzantines des IXe et Xe siècles. Paris 1972, pp. 223 ss.

[34] Così J. R. Crawford, *art. cit.*, p. 377, benché Costantino Porfirogenito, nel parlare dell'abrogazione, ricordi i motivi etici addotti da Romano per sopprimere i Brumalia: «ἰστέον δὲ ὅτι ἡ τῶν βρουμαλίων αὕτη τάξις ἠλλοιώθη καὶ εἰς τὸ μηκέτι εἶναι παρήχθη ἐπὶ τῆς βασιλείας Ῥωμανοῦ δεσπότου. Οὗτος γὰρ προσχήματι εὐλαβείας καὶ οὐχὶ δίκαιον εἶναι κατὰ τὰ παλαιὰ ἐθήματα Αὐσόνων Ῥωμαίοις βρουμαλίζειν νομίσας, ταῦτα σχολάζειν ἐκέλευσε» (De Cerimoniis aulae Byzantinae, ed. I. Reiske [*CSHB*], Bonnae 1829–1830, pp. 606, 9 ss.).

[35] È possibile che le tre feste venissero celebrate lo stesso giorno: cfr. R. Guilland, *art. cit.*

[36] De Cerimoniis, pp. 599–607.

[37] *Ibidem*, p. 606, 19.

[38] Theophanis Continuati liber VI, ed. I. Bekker (*CSHB*), Bonnae 1838, § 37, pp. 456–457.

πολυόψοις ἐκείναις τραπέζαις τὴν σύγκλητον ἅπασαν δεξιούμενος χορηγίαις εὐεργετικωτέραις τὸ φαιδρὸν τῆς ἑορτῆς ἐπολλαπλασίαζεν, σηρικῶν περιβολαίων ἐπιδίδων, ἀργυρίων πολλῶν καὶ ἀπείρων, ἐσθημάτων ἁλουργῶν, ξύλων ᾿Ινδικῶν εὐωδίας, ἃ οὔ τις ἀκήκοεν ἢ γεγονότα τεθέαται.»

Ritorniamo al nostro carme: a v. 27 si parla della «gioia dei Brumalia» («ὅταν κροτήσῃ τὴν χαρὰν βρουμαλίων»). È probabile che durante i festeggiamenti fosse stato letto il nostro carme, come forse anche l'anacreontica di Areta per Leone VI. Infatti Costantino VII, nel descrivere il cerimoniale della festa, ricorda ripetutamente il momento in cui vengono innalzati canti in onore dell'imperatore festeggiato: «ἐν δὲ τοῖς ποιήμασιν, ἤγουν τοῖς τοῦ βρουμαλίου βασιλικίοις ᾀδομένοις ἀντιφώνως», «ἦσαν δὲ καὶ τὰ τῇ ἡμέρᾳ τοῦ βρουμαλίου ἁρμόζοντα ποιήματα», «ᾄδοντες καὶ τὰ τῇ ἡμέρᾳ τοῦ βρουμαλίου ἁρμόζοντα ποιήματα» etc. Si tratta normalmente delle solite acclamazioni di saluto[39], ma è probabile che in questa circostanza venissero anche letti componimenti appositamente creati. Il nostro carme, dedicato a Romano, potrebbe dunque essere stato presentato il 10 dicembre, giorno di festa per coloro il cui nome iniziava per 'P[40].

La data di composizione si può ricostruire con precisione: nel presentare il regalo, l'offerente invita Romano a mettere per iscritto la sua benevolenza: «Τὸν Εὐστάθ(ιον) πατρικῇ κληρουχίᾳ | ἐγὼ τανῦν εἴληφα δοῦλον ἀξίως, | ἥβης ἐλαύνων τὸν χρόνον δὶς ἑξάδα» (vv. 52–54)[41]. Sappiamo che Romano II fu unito in

[39] Riportate nel De Cerimoniis; cfr. anche P. Maas, Metrische Akklamationen der Byzantiner. *BZ* 21 (1912) 28–51.

[40] Piuttosto si pone un problema relativo al dono. Le fonti più accurate relative al cerimoniale dei Brumalia, Filoteo e Costantino, ricordano solo doni fatti dall'imperatore, non all'imperatore. Sappiamo tuttavia che venivano consegnati regali al celebrato in occasione delle feste (Ph. Kukules, *op. cit.*, p. 28, cita a tal proposito una poesia di Cristoforo Mitileneo [c. 115, p. 81 Kurtz]: anche in questo caso l'autore invia all'amico un dono, dei pasticcini [πέμματα], e una poesia come biglietto d'accompagnamento) e nulla esclude che questa prassi comprendesse anche la figura dell'imperatore. Alcuni oggetti preziosi appartenuti a Romano II sono segnalati da K. Wessel, Die byzantinische Emailkunst vom 5. bis 13. Jahrhundert. Recklinghausen 1967, e da A. Muthesius, A Practical Approach to the History of Byzantine Silk Weaving. *JÖB* 34 (1984) 235–254 (sono debitore di queste notizie a W. Hörandner, che ringrazio sentitamente).

[41] È lecito chiedersi perché l'autore abbia voluto fare quella precisazione riguardo l'età del giovane sovrano. Propenderei per una delle due seguenti ipotesi (che tuttavia non si escludono reciprocamente):

A) Romano dichiara di accogliere Eustazio (l'offerente) come suo servo, e questa azione avviene ἀξίως, cioé «giustamente», ovvero «secondo tutti i crismi» (mi si perdoni la forzatura della traduzione); questa sorta di adozione è regolare nonostante Romano abbia solo 12 anni.

B) La seconda ipotesi è più legata invece alla pratica imperiale degli atti. Sappiamo che la firma dell'imperatore, siglata con inchiostro rosso (cfr. il «βαφῆς ἐρυθρᾶς σκεῦος εὐθέτ(ως) ἔχε» di v. 84; si legga in tal senso l'epigramma di Giovanni Geometra, *PG* 106, 966.: «Εἰς τὴν διὰ

matrimonio ancora bambino nel 944, per volontà di Romano Lecapeno, con Berta (che prese il nome di Eudocia), figlia di Ugo di Provenza, morta di lì a poco, e che, associato al trono dal padre il 6 aprile 945 (giorno di Pasqua)[42], salì al trono dopo la morte di costui avvenuta il 9 novembre 959, e, per ultimo, che morì tre anni e quattro mesi dopo, il 5 marzo 963, a soli 24 anni: era dunque nato nel 938/939[43]. I suoi dodici anni cadevano dunque nel 950/951, e se il carme venne composto in occasione dei Brumalia, esso data al 10 dicembre 950.

Quanto al suo autore, lo possiamo individuare in quell'Eustazio che Romano dovrebbe dichiarare suo fedele servitore[44]. Tuttavia nessun Eustazio risulta tra i letterati che in questo periodo gravitavano attorno a Costantino Porfirogenito; né d'altronde si può escludere che il personaggio in questione sia il semplice autore del dono e che abbia commissionato ad altri questo ‹biglietto d'accompagnamento›.

Un'ipotesi suggestiva, ma non comprovabile, per l'identificazione di quest'Eustazio ci proviene dal prolungato gioco di parole con l'argento («calamo d'argento», «terra argentata» etc.)[45]. Esso potrebbe celare un'allusione alla famiglia degli 'Αργυροί, molto ben conosciuta, un cui rappresentante fu elevato al trono imperiale[46]. Il nome Eustazio è testimoniato nella famiglia: lo portava uno dei capostipiti, vissuto alla corte di Leone VI. Ma

κινναβάρεως βασιλικὴν ὑπογραφήν») era caratterizzata, oltre che dalla scritta «legi», dalla data (F. Dölger – J. Karayannopoulos, *op. cit.*, pp. 49 ss.): quest'ultima anzi, per una disposizione risalente a Costantino Magno, era assolutamente indispensabile affinché un atto avesse valore (C. Theod. 1.1.1. [a. 322]: «*si qua posthaec edicta constitutiones sine die et consule fuerint deprehensae, auctoritate careant*»). Nel documento fittizio che l'autore immagine di ricevere, ci sarebbe dunque, quale data, l'età di Romano. Questa seconda ipotesi permetterebbe di verificare il grado di coinvolgimento del cerimoniale di corte nell'atteggiamento mentale di un suo membro, anche in circostanze (come la finzione poetica) assai lontane dalla vita reale.

[42] Cfr. G. de Jerphanion, La date du couronnement de Romain II. Les inconvénients d'un alinéa mal placé. *OCP* 1 (1935) 490–495; G. Ostrogorsky – E. Stein, Die Krönungsordnungen des Zeremonienbuches. *Byz* 7 (1932) 197, n. 3.

[43] Nessuna fonte, a mia conoscenza, riporta l'anno di nascita di Romano; anche G. de Jerphanion, *art. cit.*, calcola la data di nascita partendo da quella dell'incoronazione e della morte.

[44] La ricostruzione del nome è tuttavia ipotetica: il codice abbrevia per sospensione εὐστάθ: il completamento in Εὐστάθιον mi pare la sola possibilità, dato anche il contesto sintattico.

[45] Tenderei ad escludere l'ipotesi che questo gioco di parole possa essere posto in riferimento con Argiropoli, città prossima a Constantinopoli.

[46] Cfr. A. Guillou, Un document sur le gouvernement de la province. L'inscription historique en vers de Bari (1011), in: Studies on Byzantine Italy. London, Variorum reprints 1970, VIII; e J.-F. Vannier, Familles byzantines: les Argyroi (IXe–XIIe siècles) (*Byzantina Sorbonensia* 1). Paris 1975.

la possibilità che il nostro autore possa essere stato un membro della potente casata è suggerito anche da altri vincoli di parentela: infatti un figlio del citato Eustazio (un nipote, secondo Vannier), di nome Romano, sposò Agate, figlia di Romano Lecapeno e sorella di Elena, moglie di Costantino VII, divenendo così cognato dello stesso imperatore e zio di Romano II. Dopo la cacciata dei Lecapenidi, gli Argiri mantennero ottimi rapporti con Costantino VII e continuarono a ricoprire importanti cariche. Da Romano Argiro ed Agate discesero vari personaggi (tra i quali il marito di Zoe, ultima discendente della dinastia macedone, l'imperatore Romano III). Il nome del figlio (o dei figli) di Romano e Agate non ci è conosciuto: piacerebbe pensare ad un Eustazio (come il nonno), nipote dunque di Costantino VII e cugino di primo grado di Romano II, cui il nostro carme è indirizzato. Questo Eustazio potrebbe essere, per l'appunto, l'autore del nostro componimento.

Questa ipotesi permetterebbe anche di spiegare il senso della titolatura data all'autore nella premessa alla seconda parte del carme: «'Επὶ τῷ πρὸς τὸν βασιλέα λόγῳ τοῦ δεσπότου»: il titolo di δεσπότης risulta logico riferito all'autore, se questi è un membro della famiglia imperiale.

*

* *

Un secondo aspetto interessante del carme è quello storico, relativo sia agli avvenimenti in esso citati, sia agli atteggiamenti ideologici che l'autore rispecchia.

Ai vv. 62–90 si parla delle operazioni militari che hanno portato ad «iscrivere» nel mondo bizantino una serie di territori, per cui l'impero si estende «da un capo all'altro della terra», destinato a durare «fino alla fine dei tempi». Innumerevoli sono i popoli che si chinano all'imperatore e che giungono con atteggiamento da sudditi «per essere iscritti» dalla mano stessa del βασιλεύς. Di fatto la politica estera bizantina conosceva in quel periodo importanti sviluppi soprattutto nel settore orientale[47].

Il periodo di potere assoluto di Costantino Porfirogenito (945–959) è caratterizzato in questo senso da tre fasi. Durante la prima, subito dopo

[47] Bibliografia generale per quanto riguarda gli avvenimenti di questo periodo: A. RAMBAUD, L'empire grec au Xe siècle: Constantin Porphyrogénète. Paris 1870; A. A. VASILIEV, Byzance et les Arabes, vol. II: La dynastie Macédonienne (867–959) (2 voll.), éd. franç. par H. GRÉGOIRE et M. CANARD (*Corpus Bruxellense Historiae Byzantinae* 2). Bruxelles 1968 e 1950; vol. III: E. HONIGMANN, Die Ostgrenze des byzantinischen Reiches von 363 bis 1071 (*Corp. Brux. Hist. Byz.* 3). Bruxelles 1935; G. OSTROGORSKY, Geschichte des byzantinischen Staates. München 1963, pp. 238–249 della traduzione italiana (Milano 1968); R. JENKINS, Byzantium: the Imperial Centuries: A.D. 610–1071. London 1966; A. TOYNBEE, Constantine Porphyrogenitus and his World. London 1973.

l'allontanamento dei Lecapenidi dalla corte, un rimpasto delle cariche portò tutto il potere nelle mani dei Foca: Barda ed i figli Niceforo (il futuro imperatore), Costantino e Leone. Sotto la loro energica guida furono rintuzzati gli attacchi arabi e si diede inizio ad una vasta campagna che penetrò nello stesso territorio nemico, fino ad attraversare l'Eufrate. Il più potente e pericoloso avversario dei Bizantini, Saif ad-Daula, illustre rappresentante della dinastia Hamdanide che governò su Aleppo[48] (il Χαμβδᾶ o Χαμβαδᾶ o Χαμδᾶ delle fonti greche), tentò invano una sortita in terra romea, tragicamente fallita nell'ottobre del 950: circondato alle spalle, costretto alla fuga, lasciò sul campo un immenso bottino e numerosi prigionieri, salvandosi egli stesso a stento. Nel 949 venne intrapresa una spedizione militare contro gli Arabi di Creta, destinata a fallire per l'incapacità del comandante Costantino Gongilas[49].

A questa prima fase, seguì una seconda di ripiegamento. Dopo il 952, per alcuni anni gli Arabi contrattaccarono riprendendo Germanicea (Mar'aš), da loro perduta nel 949. Saif ad-Daula riuscì perfino a far prigioniero Costantino Foca, figlio di Barda.

A partire dal 957 la fortuna ritornò benigna dalla parte bizantina: Niceforo Foca e poi Giovanni Zimisce si impadronirono di Ḥadaṯ e Samosata, e, negli anni seguenti, sotto il regno di Romano II, di Germanicea, Doliche e per ultima della stessa Aleppo, capitale di Saif ad-Daula. Niceforo Foca guidò una potente flotta contro Creta, che venne riconquistata nel 961.

Le fonti bizantine sono avare di dati sul periodo che ci riguarda più da vicino, corrispondente alla prima fase delle operazioni (945–951). Lo storico più dettagliato è l'autore del VI libro del Teofane Continuato, che annota[50] la vittoria di Basilio Examelita, stratego dei Cibirreoti, contro una flotta

[48] Sugli Hambdanidi cfr. M. CANARD, Histoire de la dynastie des H'amdânides de Jazîra et de Syrie. Algier 1951; dello stesso la voce Hamdanides, in: Encyclopédie de l'Islam, t. III. Leyde–Paris ^{2}1971, pp. 128–133; A. A. VASILIEV, Byzance et les Arabes, I, *op. cit.*, pp. 273 ss.; si vedano inoltre i saggi apparsi in: The Cambridge Medieval History, trad. it. Storia del mondo medievale. Milano 1979: W. B. STEVENSON, L'Islam in Siria ed Egitto (vol. II, cap. XVI, pp. 571–595); M. CANARD, Bisanzio e il mondo musulmano alla metà dell'XI secolo (vol. IV, cap. IX, pp. 273–312). Sulla mentalità bizantina nei confronti degli Arabi in questo periodo, si veda il recente lavoro di G. DAGRON, Byzance et le modèle islamique au Xe siècle. A propos des *Constitutions Tactiques* de l'empereur Léon VI, in: Acad. des Inscr. et Belles Lettres. Comptes rendus des séances de l'année 1983. Paris 1983, pp. 219–243.

[49] Iohannis Scylitzae Synopsis Historiarum, rec. I. THURN (*CFHB* 5). Berlin–New York 1973, p. 245: «(Κωνσταντῖνος) στόλον εὐτρεπίσας οὐκ ἀγεννῆ ἐκπέμπει κατὰ τῆς νήσου, στρατηγὸν ἐπιστήσας τοῖς πᾶσι Κωνσταντῖνον πατρίκιον τὸν Γογγύλιον, θηλυδρίαν ἄνθρωπον καὶ σκιατραφῆ καὶ ἀπειροπόλεμον καὶ ἕνα τῶν ἐν τῷ παλατίῳ θαλαμηπόλων».

[50] Teophanis Continuati liber VI, § 29, pp. 452–453.

araba partita da Tarso, conclusasi con la cattura di numerosi nobili e con il trionfo celebrato da Costantino VII nel circo. Inoltre nello stesso libro vengono citati i successi di Niceforo Foca contro l'emiro di Aleppo Saif ad-Daula[51]. Anche Scilitze accenna[52] ai successi contro gli Arabi d'Oriente e alla sfortunata incursione di Saif ad-Daula. Le altre fonti sono piuttosto generiche.

Più ricchi di particolari sono invece gli storici arabi[53]. Miskawaih ricorda la presa di Mar'aš (Germanicea), l'attacco alle truppe di Tarso nel 949 e l'infelice controffensiva di Saif ad-Daula in territorio bizantino l'anno seguente[54]. Yaḥyā Ibn Sa'Īd parla degli *exploits* militari di Leone Foca nel 947–951, con la conquista di Ḥadaṯ, l'assedio di Būqa (località del distretto di Antiochia), la vittoria su Muhammed. Si sofferma a descrivere la presa di Kīlīkiya (Quālīqalā, Teodosiopoli, l'odierna Erzerum) nel settembre 949 e la sfortunata campagna di Saif ad-Daula[55]. Questa ultima sconfitta è del resto la più ricordata dagli storici arabi[56]; il nome che le diedero, «l'expédition du malheur» (nella traduzione francese di Canard), testimonia la grande impressione destata e le proporzioni del disastro. Ugualmente Kamāl al-Dīn ci ricorda la presa di Germanicea e l'impresa di Tarso e, al solito, la «spedizione della sventura»[57], cantata anche dagli scrittori dell'*entourage* di Saif ad-Daula, Mutannabbī e Abū Firās[58].

Ritorniamo al nostro carme per Romano II: ai vv. 62–72 vengono ricordate le imprese condotte in quegli anni. Le località citate sono tutte «iscritte» nel mondo bizantino e – lo si capisce dal contesto – iscritte di recente in seguito alle campagne militari di quegli anni. Di fatto esse si dispongono a ventaglio su tutto il fronte orientale, in perfetta concordanza con il quadro degli eventi bellici offertoci dalle fonti arabe. Vengono date per conquistate Germanicea (Mar'aš), la città più importante, Adana, Teodosiopoli (Kīlīkiya o Quālīqalā) e Nicopoli («νίκης τὴν ἐπώνυμον» [v. 66], città prossima a Coloneia). Ugualmente si ricorda la vittoria su Saif ad-Daula («ἔγραψε Χαμβδᾶν» [v. 67]), ricacciato indietro dopo la penetrazione in territorio bizantino (all' «οὗ τραπέντος» di v. 67 va data la connotazione di «respinto», «allontanato», piuttosto che «volto in fuga»; l'eco di quel successo si può cogliere nell'immaginato intervento divino «τῇ πανσθενουργῷ δεξιᾷ τοῦ Κυρίου»), vittoria conclusasi con la conquista di tutte le prede di guerra di Saif ad-Daula (v. 69, purtroppo lacunoso: «τὰ σκῦλα καὶ λάφυρα τούτου νῦν γράφει», dove il νῦν indica che il fatto è recente).

A proposito del fronte orientale viene nominato il generale amico di Costantino Porfirogenito e autore delle vittorie, Foca (probabilmente Niceforo, piuttosto che il padre o i fratelli), rappresentato «come un dardo, una spada che lampeggia o una vampa di fuoco infiammata dalle preghiere di tuo padre» (vv. 70–72). L'autore sottolinea così il legame tra Costantino Porfirogenito e i Foca. E c'è da chiedersi anche se l'immagine del dardo (più veloce della spada) non sia una risposta bizantina al soprannome di 'Alī b. Abī l-Haydjā' 'Abd Allāh b. Ḥamdān di Diyarbakir, Saif ad-Daula, cioè «Spada dell'impero»; risposta certamente mediata dal riferimento alla tradizione vetero-testamentaria, che pone gli Arcangeli a difesa del paradiso terrestre con una spada di fuoco: «ἔταξε (scil. ὁ θεός) τὰ Χερουβὶμ καὶ τὴν φλογίνην ῥομφαίαν τὴν στρεφομένην φυλάσσειν τὴν ὁδὸν τοῦ ξύλου τῆς ζωῆς» (Gen. 3, 24), col che si opera un implicito paragone tra l'impero bizantino, sede del popolo eletto, e il paradiso terrestre.

Subito dopo l'attenzione è spostata sugli altri settori della politica estera bizantina: a v. 74, dopo un inizio illeggibile per le pessime condizioni del codice, si ricordano gli «Sciti» che temono (la potenza dei Romei)[59]. Ancora viene segnalato il successo del colpo di mano sulla flotta araba partita da Tarso (v. 74: «Ἄραψ τέθηπεν καὶ Ταρσὸς ἤδη τρέμει», dove il verbo τέθηπεν acquista un valore particolare dal punto di vista strategico: si trattò di un audace colpo di mano.

Ma particolarmente interessanti risultano gli accenni alla spedizione contro Creta (vv. 75–78: «ἔφριξε Κρήτη καὶ χαλᾷ τὰς ὀφρύας, | τέθνηκε μᾶλλον τοῦτον ἂν βλέψῃ μόνον | ἐκ πατρικῆς δὲ δεξιᾶς στερρὸν βέλος). Che l'isola fosse «terrorizzata» ed avesse «abbandonato la baldanza» non lo si poteva certo dire nel 950: la flotta inviata l'anno precedente contro gli Arabi di Candia

[51] *Ibidem* § 41, pp. 459–460.

[52] Scilitze, pp. 241–242.

[53] Traduzione francese in A. A. Vasiliev, Byzance et les Arabes, *cit.*, t. II, 2.

[54] Per la grafia dei nomi arabi seguo quella di Vasiliev. I passi di Miskawaih che ci interessano si trovano alle pp. 70–71; cfr. anche Ibn al-Aṯīr, *ibidem*, pp. 159.

[55] *Ibidem*, pp. 95–96.

[56] Sugli avvenimenti di questi anni si vedano inoltre: la Cronaca di Elia di Nisibi, *ibidem*, pp. 108–109; Ibn al-Hamaḏānī, *ibidem*, p. 111, dove è ricordata anche la presa di Germanicea; Ibn al-Azraq al-Fāriqī, *ibidem*, pp. 115–116; Ibn Ẓāfir, *ibidem*, p. 124; Ibn al-Aṯīr, *ibidem*, p. 152; Sibṭ Ibn al-Ğauzī, *ibidem*, p. 174; Ibn Šaddād, *ibidem*, p. 195; Ḏahabī, *ibidem*, pp. 241–242 (quest'ultimo fornisce due versioni della medesima disfatta, una delle quali estremamente particolareggiata).

[57] *Ibidem*, pp. 180–181; cfr. anche Kitāb al-'Uyūn, *ibidem*, p. 224.

[58] *Ibidem*, rispettivamente pp. 380–314 e 359–360.

[59] È forse un'allusione ad un'incursione da parte dei Turchi: il termine Σκύθης può designare infatti anche i Turchi: cfr. G. Moravcsik, Byzantinoturcica, t. II. Berlin 1958, pp. 279–283; E. de Muralt, Essai de Chronographie. St. Pétersbourg 1855, p. 522, segnala incursioni avvenute nel 948. In Teodosio Diacono, De Creta Capta v. 592 (ed. Criscuolo), indica i ‹barbari›, nemici dei Bizantini, cioé gli Arabi di Creta.

aveva tragicamente fallito la sua missione a causa dell'inettitudine del comandante Costantino Gongilas. Ma l'accenno si spiega se si immagina un invito espresso dall'autore del carme ad affidare una nuova spedizione a (Niceforo ?) Foca, come di fatto avvenne alcuni anni dopo (960). In tal senso il v. 76 va tradotto alla lettera ed inteso nel senso più stretto indicato dal periodo ipotetico: «morirebbe Creta se soltanto lo vedesse»: τοῦτον è chiaramente riferito a (Niceforo ?) Foca attraverso la metafora dello «στερρὸν βέλος» lanciato dalla destra del padre (v. 77), che riprende il «βέλος τεθηγμένον, ῥομφαίαν ... ἢ πυρὸς φλόγα τοῦ σοῦ προσευχαῖς πατρὸς ἐκπυρουμένην» dei vv. 70–72. Tutti i versi che seguono sono un invito specifico a far partire una nuova armata, scuotendo i soldati dal ludibrio in cui erano caduti (vv. 78–80)[60].

Sappiamo da Teofane Continuato[61] che a corte vi era chi si opponeva ad una terza spedizione dopo i fallimenti di Leone VI nel 911 e di Costantino VII. In tal senso il nostro carme testimonia la presenza di un gruppo favorevole ad un ulteriore intervento bellico, difeso del resto pure dal *parakoimomenos* Giuseppe.

L'effetto di questo momento particolare delle armate bizantine si esplicita nella retorica dei vv. 85–90: tutti i popoli della terra e le città dei nemici vengono a porgere omaggio e sudditanza all'imperatore romano; accenno forse alle missioni diplomatiche inviate a Costantinopoli in questo periodo dagli Arabi d'Egitto, Africa e Spagna e da Ottone il Grande. Le parole impiegate nel VI libro del Teofane Continuato concordano con quelle del nostro carme: «πάντας εἰς ὑποταγὴν ἡ τύχη τοῦ πορφυρογεννήτου (Costantino) εἰς δουλείαν καὶ ζυγὸν ἤγαγεν»[62].

*

* *

Gli ultimi versi del carme (vv. 91–102) formano una parte a sé nell'economia del discorso, e dovrebbero rappresentare il congedo dell'autore. Essi appaiono tuttavia rivolti a Costantino e non a Romano: infatti dopo l'invito a non paragonare i suoi «balbettamenti» alle «dotte fatiche» (di Costantino, poiché è impensabile che si tratti del dodicenne Romano), il poeta si scusa se continuerà ancora a parlare, dichiarandosi disposto tutta-

[60] Il v. 80 è purtroppo illeggibile alla fine (cfr. *infra*, apparato). Un analogo elogio per avere riscosso le truppe dall'inefficienza e per i successi militari conseguiti è rivolto da Leone VI al padre, nella citata orazione funebre.

[61] Theoph. Cont. l. VI, §§ 8–9, pp. 474–475.

[62] Theoph. Cont. l. VI, § 31, p. 455, 11–12.

via ad interrompere il discorso: egli, da bravo genitore, sarà anche buon medico, e taglierà i suoi figli (i versi).

Nelle quattro righe che seguono compare una allusione ad una pernice ed a una lepre che dovrebbero accogliere Romano, il piccolo Leone. L'accenno alla pernice e alla lepre è forse in connessione con qualche favola, non nota. Esopo narra[63] di una pernice, uccello ambiguo[64], catturata da un cacciatore; per conquistarsi la libertà, l'animale promette di far cadere nella trappola molte altre pernici, ma il cacciatore non gli dà retta e lo uccide. Il carme allude ad una situazione di politica interna attraverso un mito analogo a questo?

Nel 950 il partito dei Lecapenidi aveva ancora forza a corte, nonostante il rimpasto delle massime cariche dello Stato. Dei quattro figli di Romano Lecapeno, rimasero al loro posto il minore, Teofilatto, fatto eleggere dal padre patriarca di Costantinopoli (morirà nel 956), ed Elena, moglie di Costantino Porfirogenito. L'eliminazione dei Lecapenidi come possibili rivali al trono fu sistematica: il figlio bastardo di Romano Lecapeno, Basilio, fu castrato e la stessa sorte toccò al figlio di Stefano, Romano. Michele, figlio di Cristoforo, primogenito di Romano (morto alcuni anni prima), fu costretto a farsi monaco.

Gli altri due figli di Romano Lecapeno, Stefano e Costantino, tramarono ancora a lungo: per evitare eventuali colpi di mano, ricevettero forzatamente gli ordini religiosi e furono poi continuamente spostati da un luogo all'altro dell'esilio. Costantino verrà assassinato due anni dopo. Le fonti si soffermano su questi tormentati ultimi anni dei due Lecapenidi, segno di evidenti tensioni da essi provocate. Così narra Scilitze[65]:

«(Κωνσταντῖνος) ὑπερορίζει τὸν μὲν (scil. Στέφανον) ἐν τῇ Πανόρμῳ νήσῳ, τὸν Κωνσταντῖνον δὲ ἐν τῇ Τερεβίνθῳ ... μεταστήσας οὐκ εἰς μακρὰν τὸν μὲν Στέφανον ἐν Προικοννήσῳ, εἶτα ἐν Ῥόδῳ καὶ τελευταῖον ἐν Μιτυλήνῃ, τὸν δὲ Κωνσταντῖνον ἐν

[63] Corpus Fabularum Aesopicarum, ed. A. HAUSRATH – H. HUNGER, vol. I, fasc. 2. Lipsiae ²1959, fab. 205.

[64] La stessa connotazione si ricava da una seconda favola esopea (*fab.* 235), dove pernici e vespe sono definiti ἀχάριστοι. La pernice è designata da Eliano ἀκολαστότατον ὀρνίθων e λαγνίστατον καὶ μοιχικόν: cfr. *RE*, s. v. Rebhuhn; nell'esegesi cristiana di Geremia 17, 11 la pernice è il simbolo del diavolo (cfr. S. POQUE, Le langage symbolique dans la prédication d'Augustin d'Hippone, vol. I. Paris 1984, p. 20). Per ultimo si può ricordare che nei poemi acritici la lepre e la pernice sono considerate le prime prede negli *exploits* dell'eroe: così ai vv. 675–676 e 744–747 (dove compaiono anche i termini εὐγενῶν παιδία e λέοντας) della recensione dell'Escorial del Dighenis Akritas e nel canto di Armuris, vv. 35–36 (cfr. Βασίλειος Διγενὴς Ἀκρίτας καὶ τὸ ἄσμα τοῦ Ἀρμούρη, ed. crit. a cura di S. ALEXIU. Atene 1985, pp. 27, 30 e 172.

[65] Scilitze, p. 236, 88–97.

Σαμοθράκῃ. Ἀλλ' ὁ μὲν Στέφανος μεγαλοψύχως ... φέρων ... διετέλεσεν ἐπὶ ἔτη ἐννεακαίδεκα βιοτεύων ... ὁ Κωνσταντῖνος δὲ ... πολλάκις ἐπιχειρήσας φυγεῖν, μετὰ δεύτερον χρόνον τοῦ τῆς βασιλείας ἐκπεσεῖν τὸν φυλάττοντα τοῦτον δολοφονήσας ... ἀποσφάττεται.»

Una prima congiura, alla quale prese parte il patriarca Teofilatto, tentò di riportare il vecchio Romano sul trono, e pochi mesi dopo ne fu sventata una seconda (dicembre 948).

Torniamo al nostro carme: dopo avere esaltato la figura dei Foca, famiglia cui Costantino VII si rivolse dopo aver allontanato i Lecapenidi, il poeta pare indirizzare in queste ultime righe un esplicito invito a difendersi da pericolosi congiunti, ad obbligare «la pernice e la lepre» a salutare Romano II e «i legittimi successori del potere» (τοὺς γεννάδας τοῦ κράτους διαδόχους, v. 100). Certo le difficoltà sono molte, prima di tutte quelle legate alla lettura del testo. E rimane da chiarire chi possano essere, oltre a Romano, «i successori del potere», cioé «le nobili creature, figli del signore (?)». Il riferimento ad avvenimenti contemporanei rende per noi confuso un messaggio che evidentemente era chiaro agli uditori e destinatari del carme. Quale esso sia stato, al di là di vaghe ipotesi, non sono in grado di dire.

*

* *

Riguardo al contenuto ideologico del nostro carme, va osservata la stretta aderenza all' ‹ortodossia› nei confronti della «teologia del potere imperiale»[66], quale viene elaborata durante il regno di Costantino VII[67]. In primo luogo il riferimento a Costantinopoli come Nuova Roma (v. 24): si tratta solo di un rapido accenno che tuttavia si inserisce nel quadro degli avvenimenti di politica estera più importanti del X secolo. Costantino Porfirogenito ritorna più volte sul concetto di Costantinopoli come Seconda Roma e come capitale legittima dell'Impero Romano[68].

Sullo sfondo c'è il problema innanzi tutto dei rapporti con la sede del papato (e si ricordi la *Donatio Constantiniana*, risalente agli inizi del IX

[66] Uso l'espressione nel senso datole da L. Bréhier, Les institutions de l'empire byzantin. Paris 1949, pp. 50–58.

[67] L'elaborazione dell'ideologia imperiale nel circolo di Costantino VII, fondata sulla tradizione risalente a Costantino il Grande, fa usare a H. Ahrweiler, L'idéologie politique de l'empire byzantin. Paris 1975, p. 48, il termine di «concezione costantiniana» «comme une double référence, à Constantin fondateur de l'Empire, et aussi à Constantin le Porphyrogénète, comme instigateur de cette idéologie politique».

[68] Cfr. De Administrando Imperio, ed. G. Moravcsik – R. J. H. Jenkins (*CFHB* 1). Washington 1967, 27, 6 «Μετὰ δὲ τὸ ἀνεθεῖν τὸ βασίλειον ἐν Κωνσταντινουπόλει ...».

secolo[69]), e poi con quelli del Sacro Romano Impero. L'idea che Costantinopoli fosse la Seconda Roma, la Roma nuova, la Roma rinnovata, nasceva dalla convinzione che Costantino Magno avesse trasferito dall'antica alla nuova capitale tutta l'aristocrazia e le milizie. É quanto, ad esempio, nel 968 asserisce il patrizio Cristoforo a Liutprando di Cremona[70]. Ed è proprio a partire dal X secolo che i Bizantini utilizzano la *Donatio Constantiniana* a loro vantaggio, ribadendo la superiorità di Costantinopoli come nuova capitale, dopo la *translatio imperii*[71].

L'accenno alla Nuova Roma, come quello ai Brumalia, si inserisce appieno nella concezione monarchica di Costantino Porfirogenito: ed i riferimenti ai popoli sottomessi all'autorità imperiale «da un capo all'altro della terra ... fino alla fine dei tempi» (vv. 88–89), la gioia di tutta l'oikoumene (v. 23) riflettono l'atteggiamento del bizantino di fronte al potere imperiale, erede di quello romano, sancito da Dio, destinato a governare il mondo[72].

A questo proposito ed in connessione con la concezione «costantiniana» dell'imperatore, i vv. 28–48 confermano la perfetta ortodossia dell'autore. L'imperatore e la sua famiglia sono paragonati dapprima al sole e alla luna, poi alla Trinità. Raffigurazioni di questo genere non sono nuove a Bisanzio: l'antichissimo culto del dio-sole e del re-sole entrò ben presto a Roma e di qui passò all'Impero d'Oriente[73]. Così il parallelo re/sole è molto diffuso nei panegirici almeno a partire dal IV secolo. Agli inizi del VII secolo, Giorgio di Pisidia aveva definito «φωστῆρες δύο», cioé sole e luna, rispettivamente l'imperatore ed il patriarca[74]. Per avvicinarci all'epoca in cui fu redatto il nostro carme, ma soprattutto al *milieu* culturale ed ideologico con cui esso è in connessione, possiamo ricordare l'orazione funebre composta da Leone

[69] F. Dölger, Byzanz und die europäische Staatenwelt. Ettal 1953, pp. 100 ss.; P. Alexander, The Donation of Constantine at Byzantium. *ZRVI* 8 (1963) 25.

[70] Liutprando di Cremona, Legatio, § LI, p. 202.

[71] H. Ahrweiler, *op. cit.*, p. 50, n. 1.

[72] Sull'ideologia politica (almeno per gli aspetti presenti nel nostro carme) cfr.: A. Pertusi, Storia del pensiero politico, in: La civiltà bizantina dal IV al IX secolo. Aspetti e problemi (*Università degli Studi di Bari, Centro di Studi bizantini, Corsi di studi* I, 1976). Roma 1977, pp. 33–85 (seconda parte, Roma 1978, pp. 35–87); H. Ahrweiler, *op. cit.*; J. Karayannopulos, Ἡ πολιτικὴ θεωρία τῶν Βυζαντινῶν. *Byzantina* 2 (1970) 39–61; H.-G. Beck, Das byzantinische Jahrtausend. München 1978 (trad. it., Il millennio bizantino. Roma 1981); A. Carile, La nozione di «Romano» tra cittadinanza e universalità, in: Atti del Secondo Seminario Internazionale di Studi Storici «Da Roma alla Terza Roma». Roma 1985, pp. 247–261; H. Hunger, Prooimion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden (*WBS* 1). Wien 1964, pp. 58–63.

[73] H. Hunger, *op. cit.*, pp. 5–80.

[74] Giorgio di Pisidia, In Bonum patricium, ed. A. Pertusi (*Studia Patristica e Byzantina* 7). Ettal 1959, p. 168, v. 129.

VI (nonno di Romano II) per Basilio I, fondatore della dinastia macedone: Leone accosta l'azione del padre a quella del sole che sorge e allontana il rigore invernale[75]: «τοῦ λαμπροῦ ἡλίου καθαρῶς τὰς ἀκτῖνας ἐπιβαλόντος τῇ πολιτείᾳ ὡσπερεὶ χειμῶνος ἀπορριψαμένῃ νέκρωσιν, τῷ ἔαρι τῆς ἐκείνου ἀνατολῆς πρὸς ἀνθηρὰν κατάστασιν ἐξανίστατο».

E Costantino Porfirogenito, parafrasando il Salmo 88, si serve dell'immagine del sole per designare il trono imperiale: «Ὁ θρόνος σου ὡς ἥλιος»[76].

Caratteristica del nostro autore, che lo distingue, ad esempio, da Giorgio di Pisidia, è quella di associare il sole e la luna, cioé padre e figlio, nella raffigurazione dei φωστῆρες nell'ottica della continuità dinastica che si rafforza proprio in epoca macedone. In ciò egli si accosta piuttosto a Leone VI, che nella sua elaborazione dell'ideologia politica[77], aveva ugualmente definito padre e madre «luminari del mondo»[78]: «οἱ μεγάλοι τοῦ κράτους, μᾶλλον δὲ τοῦ κόσμου φωστῆρες».

Ugualmente l'accostamento del βασιλεύς a Dio, di cui è il rappresentante in terra, è il proseguimento di una lunga tradizione che inserisce la figura dell'autocrate bizantino nella sfera del sacro. Il potere imperiale proviene da Dio, è donato da Dio[79]: così del resto si esprime Leone VI nella citata Orazione funebre[80]: «... τὸ διάδημα. Ἐδίδου δ'αὐτὸ ἡ ἄνωθεν δεξιά».

E Costantino Porfirogenito gli fa eco attraverso la parafrasi di passi veterotestamentari[81]: «Καί σου ὁ Παντοκράτωρ ὑπερασπιεῖ σε ὁ πλάσας σε· ... καὶ ἑδράσει σε ἐπὶ βάσιν ἀσάλευτον ... καὶ ἔστω ἡ ἐπισκοπὴ τοῦ προσώπου σου (scil. τοῦ Θεοῦ) ἐπ'αὐτόν ... σκεπασάτω αὐτὸν ἡ χείρ σου ... καὶ ὁδηγήσει αὐτὸν ἡ δεξιά σου».

Le azioni stesse del βασιλεύς si inquadrano nella μίμησις θεοῦ[82]. Ai vv. 19–20 viene ricordata la «onnipotente mano del Signore che opera ogni sorta di miracoli in grazia di tuo padre» «ἡ παντοποιὸς δεξιὰ δὲ Κυρίου | ἡ

[75] Oraison funèbre ..., *cit.*, p. 56, 13–15.

[76] De Administrando Imperio, Proem. 33.

[77] Cfr. La politica dell'immaginario di Leone VI il Saggio. *Byz* 53 (1983) 597–631.

[78] Oraison funèbre ..., *cit.*, p. 66, 20–21.

[79] Su questo aspetto dell'ideologia imperiale si veda in particolare R. GUILLAND, Le droit divin à Byzance. *Eos* 41 (1947) 142–168 (= Études byzantines. Paris 1959, pp. 207–232); N. SVORONOS, Le serment de fidélité à l'empereur byzantin et sa signification constitutionnelle. *REB* 9 (1951) 106–142 (= Études sur l'organisation intérieure de la société et l'économie de l'Empire byzantin. London, Variorum Reprints 1973, VI); H. HUNGER, Prooimion ..., *cit.*, p. 49–58.

[80] Oraison funèbre ..., *cit.*, p. 56, 3–5.

[81] De Administrando Imperio, Proem. 31–33 e 41–42.

[82] H. HUNGER, Prooimion ..., *cit.*, pp. 58–63.

θαυματουργεῖ πάντα σοῦ πατρὸς χάριν»; la stessa mano divina allontana la minaccia di Saif ad-Daula dall'impero (vv. 67–68: «οὗ τραπέντος ὑψόθεν | τῇ πανσθενουργῷ δεξιᾷ τοῦ Κυρίου»). L'imperatore è dunque lo strumento del potere divino che lo ha scelto. E la stessa mano compare nelle raffigurazioni del βασιλεύς, nell'atto di benedire e sancire il suo rappresentante sulla terra[83].

L'imperatore è come il dio sulla terra, il suo potere e la sua autorità sono fondati sulla ὁμοίωσις con il re dei cieli. Nel nostro carme Romano accetta il dono come Cristo prese le monete della vedova (v. 50). Inoltre l'imperatore è raffigurato assieme alla famiglia imperiale; l'ὁμοίωσις riguarda dunque la Trinità: come Padre, Figlio e Santo Spirito sono un tutt'uno, ma tre persone distinte, Costantino VII, Romano II ed Elena formano una perfetta trinità nell'unità del potere. E di nuovo l'ὁμοίωσις entra in gioco a proposito delle proprietà caratteristiche delle due triadi: quella celeste emana l'οὐσία, l'essere, la sostanza; quella terrena l'ἐξουσία, il potere, che è comunque sancito sul piano divino dall'investitura ἐκ θεοῦ della funzione imperiale, attraverso il gioco stesso della parola ἐξ-ουσία.

Nulla di nuovo dunque a livello di elaborazione del pensiero politico, né d'altronde ciò è necessario in un carme d'occasione che ha altri fini. Piuttosto deve essere sottolineata la fedele osservanza della teologia del potere imperiale, osservanza totale e propositiva, in linea con le posizioni ufficiali di Costantino VII.

*

* *

I tratti più sopra elencati, i riferimenti storici, l'occasione per cui venne composto il carme e l'aderenza all'ideologia imperiale indicano con sicurezza che l'autore del nostro carme è persona bene inserita nell'ambiente di corte, in quel circolo che si stringe attorno al dottissimo Costantino Porfirogenito. Anche il nostro autore è persona di grande cultura: lo si evince non solo da taluni riferimenti classici, ma anche dall'impiego delle regole metriche che meritano essere esaminate[84].

[83] A. GRABAR, L'empereur dans l'art byzantin. Paris 1936 (rist. an. London 1971), pp. 112–122.

[84] Bibliografia generale: W. J. W. KOSTER, Traité de métrique grecque. Leyde ³1962; J. DESCROIX, Le trimètre iambique des iambographes à la comédie nouvelle. Macon 1931; J. IRIGOIN, Lois et règles dans le trimètre iambique et le tétramètre trochaïque. *REG* 72 (1959) 67–80; C. MÜLLER, in appendice a Babrii, Fabulae Aesopeae, ed. O. CRUSIUS, Lipsiae 1897, p. 25 ss. (metrica di Ignazio Diacono); I. HILBERG, Kann Theodoros Prodromos der Verfasser des Χριστὸς πάσχων sein? *WSt* 8 (1886) 282–314 (pp. 291–292); ID., Ein Accentgesetz der byzantinischen Jambographen. *BZ* 7 (1898) 337–365; P. MAAS, Der byzantinische Zwölf-

In primo luogo l'osservanza della prosodia: la quantità delle sillabe è generalmente rispettata, anche per quanto riguarda le vocali α, ι, υ. Alcuni esempi: ai vv. 78 e 79 ὄξυνε presuppone lo schema metrico – – ∪; va osservato che la υ è considerata giustamente lunga, benché il prefisso ὀξυ- nei composti presenti la υ breve (come del resto nel futuro ὀξυνῶ); σύγκρινε a v. 93 ha lo stesso metro – – ∪. Così ad esempio è rispettata la lunghezza delle vocali in χρῡσίον (v. 4; cfr. v. 9 [χρῡσοπορφύρου] e v. 83 [χρῡσῶν]); in ἀργῠροῦς (cfr. v. 15 [ἀργῠρᾶς; ἀργῠροῦς]; v. 17; v. 82 etc.); γρᾰφω (vv. 1–2 [ὑπογρᾰφει]; v. 28 [περιγρᾰφει]; v. 69 etc.).

Pressoché sistematico è l'impiego della lunga irrazionale, usata – secondo le regole classiche – solo nelle sedi dispari. Altrettanto diffusa è l'abitudine a considerare lunga o breve la sillaba a seconda della posizione: se la vocale è seguita da muta + liquida (*positio debilis*), può essere lunga (solitamente) o breve (v. 33 [ᾰχράντοις]; v. 45 [ᾰπλῆν]; v. 80 [σᾰθρούς]). L'ultima sillaba può indifferentemente essere breve o lunga. I dittonghi sono considerati lunghi e così le contrazioni (v. 75 [χᾰλᾶ]).

Le infrazioni a queste norme sono rare e riguardano in primo luogo la parola κάλαμος, il cui schema metrico ∪ ∪ ∪ non si piega all'uso del giambo; d'altro canto, essendo la poesia incentrata sul calamo – come abbiamo visto – l'autore ha necessariamente dovuto far ricorso al termine, sostituendo abilmente un coriambo al giambo nei vv. 17, 22 e 49.

I casi da segnalare come problematici sono i seguenti: v. 19 δεξιὰ δὲ Κυρίου (– ∪ ∪ | ∪ – ∪ –); v. 78: εὐτρέπιζε καλάμους (– ∪ – | ∪ ∪ ∪ –); v. 100, in particolare διαδόχους finale (∪ ∪ ∪ –)[85].

L'autore rispetta la norma della parossitonesi, che prevede alla fine di ogni verso una parola con accento acuto sulla penultima sillaba[86]. L'unica infrazione si registra a v. 94, δέσποτα.

Una ultima osservazione a proposito delle cesure. Sui 102 versi del carme, l'indagine si può estendere a 96 casi, essendo i restanti lacunosi o di dubbia lettura. Di questi, 55 portano la cesura pentemimera, 23 la eftemimera, 18 ambedue le cesure. In 7 casi su 55 la parola che precede la pentemimera è proparossitona, caratteristica che i Bizantini tendono ad evitare[87]. Viene invece accuratamente osservata la ‹legge di Hilberg›, secondo cui la sillaba precedente la cesura eftemimera non reca mai l'accento[88].

silber. *BZ* 12 (1903) 278–323; P. Speck, Theodoros Studites, Jamben (*Supplementa Byzantina* 1). Berlin 1968, pp. 70–87; E. Follieri, Un carme giambico in onore di Davide. *SBN* 9 (1957) (= Silloge bizantina in onore di S. G. Mercati) 101–116.

[85] Il verso è alquanto problematico per la lettura: tra l'altro nel codice presenta solo 11 sillabe; ho escluso dal computo i casi rappresentati dai nomi propri.

[86] Riguardo al finale del v. 36, cfr. P. Maas, Metrische Akklamationen, *cit.*

[87] P. Maas, *art. cit.*, p. 294; E. Follieri, *art. cit.*, p. 113; P. Speck, *op. cit.*, p. 76.

Il rispetto della metrica viene ottenuto molto spesso attraverso un uso perfino eccessivo delle zeppe; nei 102 versi compaiono 24 καί, 5 γάρ, 3 καὶ γάρ, 7 δέ, 4 τε, 2 νῦν e 2 ἤδη : in media quasi una particella ogni due versi.

Εἰς τὸν πορφυρογέ(ννη)τ(ον) Ῥωμανὸν τὸν υἱὸν τοῦ πρώτου πορφυρογε(ννή)τ(ου) κ(υρο)ῦ Κων(σταντίνου) τοῦ υἱοῦ τοῦ φιλοσόφ(ου) κ(υρο)ῦ Λέοντ(ος)*

Τὸ δῶρον εὐτέλει(αν) ὡς ὑπογράφει
τὸ φίλτρον εὐτέλ(ειαν) οὐχ' ὑπογρά(φει)·

* Date le molte difficoltà di lettura, sono stati graditissimi i suggerimenti proposti da H. Hunger e W. Hörandner (per litteram, 15. 1. 1987) e da A. Kambylis (per litteram, 14. 1. 1987), che vengono segnalati in apparato.

TITOLO πρώτου: è indicato dalla semplice α'; Mioni (*loc. cit.*) legge αὐτοῦ; πρῶτος πορφυρογέννητος è d'altronde il normale epiteto di Costantino nelle fonti: cfr. *ex. gr.* Joelis, Chronographia Compendiaria (ed. I. Bekker, Bonnae 1836 [*CSHB*]), p. 57, 21. 1 εὐτέλειαν: la τ non si legge sicuramente: il copista raddoppia il tratto ascendente, tale da far sembrare la lettera una π (Mioni [*loc. cit.*], nel riportare l'*incipit* legge τὰ δῶρα εὐπέλειαν). Ma εὐπέλεια non è testimoniato: esiste sì εὐηπελία («prosperitas» [Stephanus]) e il corrispondente aggettivo εὐηπελής, talora scritto εὐπελής; Eustazio ricorre spesso alla ripetizione di vocaboli in versi successivi (cfr. vv. 28–29, 63–67, 78–79, 80–81), per cui mi pare giustificata la lettura εὐτέλειαν; il senso è chiaro: «se il dono è modesto, non è modesto l'affetto». Si tratta di un *topos* molto diffuso in tutta la poesia dedicatoria (cfr. *ex. gr.* A.P. 6, 227, 5 «ὀλίγην δόσιν ἀλλ'ἀπὸ θυμοῦ»); si veda inoltre l'espressione omerica (Od. 7, 208) «δόσις ὀλίγη τε φίλη τε». 2 Il codice scrive solo εὐτέλ: metro e simmetria sintattica suggeriscono l'integrazione inserita nel testo.

[88] La situazione relativa alle cesure si può riassumere secondo questa tabella, messa a confronto con i dati relativi a Teodosio Diacono, recentemente riesaminato da R. Romano (Teoria e prassi della versificazione: il dodecasillabo nei *Panegirici epici* di Giorgio di Pisidia. *BZ* 78 [1985] 1–22):

VERSI: TOTALE 102
doppia cesura 18
casi dubbi 6
cesura pentemimera 55
cesura eftemimera 23
percentuali relative alle cesure:

	CARME PER ROMANO	TEODOSIO DIACONO
C5	1: 7 = 12,7%	5,3%
	2: 26 = 47,3%	40,5%
	3: 22 = 40,0%	54,2%
C7	1: 17 = 73,9%	97,0%
	2: 6 = 26,1%	3,0%
	3: – = 0,0%	0,0%



φίλτρῳ γὰρ εἴ τις κἄν τι μικρὸν εἰσφέρῃ,
ὑπερβέβηκε πάντα καὶ πᾶν χρυσίον,
5 κἂν δοῦ(λος) εἴη κἂν πένης ὁ προσφέρων.
Μῆλον ταλάντων καὶ γὰρ ἐκρίθη πλέον·
ὕδωρ χεροῖν δὲ δῶρον ἀχθὲν ὡς ξένον
καὶ ῥοιὰ κρείσσω καὶ λίθων καὶ μαργάρων
ὤφθησαν ἄνθος χρυσοπορφύρου στέφους
10 ἄναξι Περσῶν τοῖς προτεθρυλημ(ένοις).
Νικᾷ τὸ πᾶν γὰρ καὶ προαίρε(σις) μόνη·
Ζυγοστάτησον τοῦτο, φῶς σκηπτουχίας,
ζυγοῖς δικαίοις πατρικῆς εὐσπλαγχνίας,
καὶ κρεῖττον ἔσται γῆς ὅλων δωρημ(ά)τ(ων).
15 Ἐξ ἀργυρᾶς γῆς ἀργυροῦς δέχου κλάδ(ους)·
οὐκ εἶδες, οὐκ ἤκουσας ἀργυρᾶν χθόνα
ο̣ὐ̣δ' ἀργυροῦς α̣ὖ̣ καλάμ(ους) γεγ⟨λυμμ⟩έν(ους)

3 Φίλτρον «affetto» (ripreso a v. 2 e v. 95) è una delle parole chiave nell'epistolografia bizantina (cfr. H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. München 1978, vol. I, pp. 223 ss.). 5 Mi pare ovvia l'integrazione δοῦ(λος): modo analogo di abbreviare la parola per semplice sospensione a v. 57; a v. 53 la parola è scritta per intero, come il δουλουμένους di v. 62. 6–10 Non conosco i miti qui adombrati; l'abbinamento μῆλον/ῥοιά (o ῥοία o ῥοά) rientra sia nella tradizione classica sia nel Vecchio Testamento. Erodoto accenna (7, 14) ai più nobili tra i Persiani che usano μῆλα e ῥοιαί d'oro sulle loro lance come insegne di potere; altrove (1, 195) ricorda l'uso di scolpire mele sugli scettri come segno distintivo. Kambylis propone con buone ragioni (rispetto della logica interna e abbinamento μῆλον/ῥοιά in riferimento ad ἄνθος [v. 9]) l'inversione delle due parole iniziali dei vv. 6 e 7, ponendo ὕδωρ a v. 6 e μῆλον a v. 7. Ho preferito tuttavia mantenere la lezione del codice, in mancanza di elementi più concreti. 7 Ξένον: da intendersi come «strano», «sorprendente»; è probabile che si sottintenda ξένια, «doni ospitali», non possibile per ragioni metriche. 9 Ἄνθος: forse da correggere in ἀνθῶν, concordato con λίθων καὶ μαργάρων: «l'acqua e la melagrana furono visti (come doni) più importanti di perle e pietre preziose, fiori di una corona crisopurpurea». Possibile anche la lettura ἄνθη, caldeggiata da Kambylis. 12 Φῶς σκηπτουχίας: come vocativo, compare anche a v. 37: φωστὴρ ... σκηπτουχίας; anche Teodosio Diacono (De Creta Capta, IV, 1) si rivolge a Romano chiamandolo φῶς, «luce». 13 Per ζυγοῖς δικαίοις si può ricordare l'espressione biblica ζυγὸν δίκαιον καὶ μέτρον (στάθμιον) δίκαιον (Le. 19, 36; Ez. 45, 10). 15 Ἐξ ἀργυρᾶς γῆς: la mia interpretazione presuppone una continua metafora: il dono è costituito da due calami «nati da una terra argentata» (lo stesso concetto è ripreso a v. 82): si alluderebbe qui alla famiglia degli Ἀργυροί: cfr. *supra*. In Teodosio Diacono, II, 179, si ricorda un εὐγενοῦς ῥίζης κλάδος (cfr. anche II, 158 e V, 46). 16 Il codice scrive ἀργυράν. 17 È un verso zeppo di difficoltà: la lettura del codice con il supporto della lampada di Wood non ha dato risultati sicuri; αὖ è una proposta di Kambylis ritenuta nel testo, mentre la lettura del codice pareva suggerire molto dubbiosamente εὖ. Il γεγλυμμένους è pure congettura di Kambylis (fondata su A.P. 6, 63, 7 «γλύφανον καλάμου»), superiore alla mia ipotesi γεγραμμένους; si confronti anche A.P. 6, 63, 4 «εὐγλυφέας καλάμους» (v. *supra* n. 25).

αὐτογράφους φανέντας ὡραιογρά(φους);
Ἡ παντοποιὸς δεξιὰ δὲ Κυρίου,
20 ἣ θαυματουργεῖ πάντα σοῦ πατρὸς χάριν,
καὶ γῆν ἔδειξε νῦν διηργυρωμένην
καὶ καλάμ(ους) φύουσαν ἠργυρωμένους,
ἐν αἷς γέγηθεν ἡμέραις οἰκουμένη,
ἐν αἷς τὸ Ῥώμης γρά(μμα) ⟨Ῥῶ⟩, Ῥώμης νέας,
25 ἀγαλλιᾶσθαι συγκαλεῖ μετ'ὀργάν(ων),
ὡς ἐν στέφει προλάμπον ἡλίου πλέον,
ὅταν κροτήσῃ τὴν χαρ(ὰν) βρουμαλίων.
Καλῶς δὲ τούτους ἡ δυὰς περιγράφει,
καλῶς ⟨ἐμοῦ δ'⟩ ἄκουσον εὐμενῶς ἄναξ.
30 Ὁ Χριστὸς εἶπεν «ἓν πατὴρ κἀγώ, φίλοι»,
ἐντεῦθ(εν) εὗρεν ἡ δυὰς κλέος μέγα·
ὄρους Σιναίου καὶ πλάκες θεῖαι τόσαι
Θεοῦ γραφεῖσαι τοῖς ἀχράντ(οις) δακτύλ(οις).
Τὸν οὐρανὸν κοσμοῦσι φωστῆρες δύο,
35 καὶ γῆν σαφῶς κοσμοῦσι φωστῆρες δύο·
ἄναξ ὁ πρῶτος ἥλιος Κωνσταντῖνος,
φωστὴρ δέ μοι σὺ δεύτερος σκηπτουχίας,
ὦ Ῥωμανέ, κράτιστον ἡλίου σέλας.
Ἄλλη δυὰς φωστῆρες ἡ μήτηρ σύ μοι,
40 ἧς τὸ τρίτον φῶς εἰκονίζει φῶς ἄνω·
ἄνω τριὰς γὰρ καὶ μονὰς τὴν οὐσίαν,

18 Il completamento ὡραιογράφους è di Hunger, caldeggiato anche da Hörandner. 19 Metricamente il verso fa difficoltà: cfr. *supra*. 24 L'ottima congettura che integra il verso è frutto dell'ingegno di Kambylis: Ῥῶ sarebbe caduto per effetto di aplografia. A supporto della sua ipotesi, Kambylis ricorda il passo di Teofane Continuato, riportato nell'introduzione (cfr. n. 38): con la lettera rho si festeggiano contemporaneamente Romano e Roma Nuova (Costantinopoli). Γράμμα è soggetto di συγκαλεῖ e di κροτήσῃ ed ad esso è riferito il προλάμπον di v. 26. A v. 21, per γῆν ἔδειξε si può citare Teodosio Diacono I, 81 e III, 184. Inoltre ἔδειξε può essere inteso nel senso di «fare, rendere»; per il valore di δεικνύω = ποιέω cfr. Georg. Pisid., Exp. Pers. I, 5. 29 Nell'integrazione proposta l'introduzione di un δ' serve ad evitare iato. 30 Ἓν πατὴρ κἀγώ: ricalca la frase del Vangelo di Giovanni, 10, 30: ἐγὼ καὶ ὁ πατὴρ ἕν ἐσμεν. 33 Il periodo manca di verbo finito (e non si può escludere che siano caduti uno o più versi): si può tuttavia sottintendere un εἰσίν. 35 Cfr. l'orazione funebre di Leone VI per il padre, p. 66, 20–21 «Οἱ μεγάλοι τοῦ κράτους, μᾶλλον δὲ τοῦ κόσμου φωστῆρες» (v. *supra*). 37 La lettura φωστήρ non è del tutto sicura; Kambylis propone in via ipotetica un λαμπτήρ. 38 Con κράτιστον ἡλίου σέλας si possono confrontare le espressioni dei tragici tipo «λαμπρὸν ἡλίου σέλας» (Soph. El. 17; Eur. El. 866; Trach. 860).

κάτω τριάς μοι καὶ μονὰς καθὼς ἄνω,
ὡς οὐσίαν λάμπουσα τὴν ἐξουσίαν.
Διπλῆ δυάς τε δῶρον ἦν τῷ πατρί σου,
45 ⟨δίκαι⟩ον υἱὸν τὴν ἁπλῆν μόνην ἔχειν,
τιμῶντα δόξαν πατρικὴν ἐν ἡμίσει.
Τούτου χάριν τὸ δῶρον οὐ παρεκτρέχει,
ἀλλ' ἡ δυάς μοι τοῦτο φαιδρύνει πλέον.
Δ⟨έχθητι⟩ λοιπὸν καλάμων νῦν τοὺς δύο
50 ὡς Χριστὸς αὐτὸς λεπτὰ τῆς χήρας δύο,
καὶ γράψον οὕτως, συμπαθέστατον κράτος·
«Τὸν Εὐστάθ(ιον) πατρικῇ κληρουχίᾳ
ἐγὼ τα̣ν̣⟨ῦν⟩ εἴληφα δοῦλον ἀξίως,
ἥβης ἐλαύνων τὸν χρόνον δὶς ἑξάδα».
55 Εἰ τοῦτό μοι γράψειας, εὔσπλαγχνον κράτος,
καὶ σῆς με συνθάλψειε χειρὸς ἡ σκέπη,
κ̣α̣ὶ ⟨σ⟩οῖς με συντάξειε δούλ(οις) ἐσχάτοις,
τὸν πλοῦτον εὐπόρησα Μίδου χρημάτων

44–46 La lacuna iniziale di v. 45 e le difficoltà di struttura non permettono una chiara comprensione del senso; la doppia diade di v. 44 dovrebbe essere padre/madre e padre/figlio: sia la madre che il figlio hanno da soli metà δόξα (escluderei un riferimento a Berta-Eudocia, la giovane sposa di Romano morta pochi mesi prima: mi pare strano che il poeta voglia ricordare il luttuoso episodio.) L'interpretazione proposta con l'integrazione δίκαιον a v. 45 permette di interpretare il periodo come segue: il δῶρον di v. 44 varrebbe «omaggio poetico»: se dunque Eustazio ha finora rivolto un omaggio al padre parlando della doppia diade (il che chiarisce il senso dell'ἦν), ciò è avvenuto per rispetto della gerarchia, perchè è giusto che il figlio abbia una sola semplice parte della diade. Per questo motivo l'omaggio rivolto al padre non è fuor di luogo (παρεκτρέχει, v. 47). 49 L'integrazione, avanzata da Kambylis, è ottima e superiore a δέχου δέ da me inizialmente proposto. 50 Si richiama l'episodio evangelico narrato in Luc. 21, 2. 51 Συμπαθέστατον κράτος (cfr. v. 55 εὔσπλαγχνον κράτος e v. 13 πατρικῆς εὐσπλαγχνίας): tra i più importanti attributi imperiali rientrano la φιλανθρωπία, la βοήθεια e la ὠφέλεια, affini alla εὐσπλαγχνία qui ricordata (cfr. H. Hunger, Prooimion, *cit.*, *passim*). 54 Ho mantenuto la lezione del codice, confortato anche dall'opinione di Kambylis; Hunger propone τῶν χρόνων; qui si insiste sul concetto di ‹due› (δίς), che fa da *leitmotiv* al carme: due sono i calami, due gli oboli della vedova, due le diadi di luminari, etc.; quanto al valore simbolico che i Bizantini attribuivano all'esade, cfr. C. Crimi, Η ΕΞΑΣ. *Orpheus* n. s. 6 (1985) 468–470. 56 Cfr. V. T. Is. 51, 16 «ὑπὸ τὴν σκέπην τῆς χειρός μου σκεπάσω σε», oppure Is. 49, 2 «ὑπὸ τὴν σκέπην τῆς χειρὸς αὐτοῦ ἔκρυψέ με»: la protezione dell'imperatore sui sudditi è simile a quella che Dio stende sullo stesso βασιλεύς: cfr. Const. Porph., De Administrando Imperio, Proem. 42–43: «Σκεπασάτω αὐτὸν ἡ χείρ σου»; si veda inoltre Georg. Pisid., Expeditio Persica I, 252 (ed. Pertusi) «ὁ πανταχοῦ σκέπων σε τοῦ Θεοῦ Λόγος». 57 Oltre che l'integrazione proposta, si può supporre un τοῖς. 58 Μήδου codice: benché teoricamente possibile, è preferibile correggere in Μίδου (così nel testo), pensando ad un banale errore di itacismo.

δώρων ἀμοιβὴν εὐτυχῶν ἐξαισίαν,
60 τὸ σὸν καλεῖσθαι δοῦ(λον) εἰς καύχημά μου.
Τ̣ῷ πατρί σου δὲ συμπόνει καθ' ἡμέραν·
κάμνει γὰρ ἤδη τῷ γράφειν δουλουμένους·
ἔγραψε καὶ γὰρ Γερμανικείας πόλιν,
ἔγραψε τὴν Ἄδαναν, ἣν εἷλε⟨ν⟩ δόρυ,
65 ἔγραψε καὶ τὴν Θεοδοσίου πόλιν,
ἔγραψε νίκης τὴν ἐπώνυμον πάλιν,
ἔγραψε Χαμβδᾶν, οὗ τραπέντος ὑψόθεν
τῇ πανσθενουργῷ δεξιᾷ τοῦ Κυρίου
⟨τὰ σκῦλα⟩ καὶ λάφυρα τούτου νῦν γράφει.
70 Φωκᾶν ἰδοὺ γὰρ ὡς βέλος τεθηγμένον,
ῥομφαίαν ὡς στίλβουσαν ἢ πυρὸς φλόγα
τοῦ σοῦ προσευχαῖς πατρὸς ἐκπυρουμένην.
† Τρέμα̣ν̣ η̣ς ο̣ν̣υ̣μ̣ γῆς δέδοικεν ⟨ὁ⟩ Σκύθης,
Ἄραψ τέθηπεν καὶ Ταρσὸς ἤδη τρέμει,
75 ἔφριξε Κρήτη καὶ χαλᾷ τὰς ὀφρύας,
τέθνηκε μᾶλλον, τοῦτον ἂν βλέψῃ μόνον
ἐ̣κ̣ π̣α̣τ̣ρ̣ι̣⟨κῆς δὲ⟩ δεξιᾶς στερρὸν βέλος.

60 Il τό iniziale è riferito a καλεῖσθαι: «wahrscheinlich hat der Schreiber, um dies zu verdeutlichen, ganz bewußt nach τό ein Komma angebracht» (Hunger). 64 Per l'espressione ἣν εἷλεν δόρυ cfr. Tucid. 1, 128. Qui si rende necessaria l'introduzione del ν per l'allungamento dell'ε. 68 Πανσθενουρῶς cod.: per l'aggettivo, riferito alla Trinità, cfr. lo Ps. Joann. Damasc., *PG* 95, 2570. 69 L'inizio del verso è completamente illeggibile: la congettura si basa sulla ricorrenza del nesso (cfr. V. T., II Ma. 8, 30). 70 Per βέλος τεθηγμένον si può confrontare Teodosio Diacono, II, 97, σπάθης ... τεθηγμένης. 71 Per ῥομφαίαν ὡς στίλβουσαν cfr. V. T. Gen. 3, 24: φλογίνην ῥομφαίαν. La ῥομφαία è simbolo di regalità: il *Fragmentum commentarii liturgici* (sec. XII?), falsamente attribuito a Sofronio di Gerusalemme, così si esprime: «αἱ ῥομφαῖαι ὡς σύμβολα βασιλέως» (*PG* 87, 4001 B). Per il possibile riferimento a Saif ad-Daula (Spada dell'impero), cfr. *supra*. 73 Il verso è praticamente illeggibile. Ritengo sia da inserire un ὁ prima di Σκύθης per ragioni metriche (lunghezza di δέδοικεν). Oppure, secondo la congettura di Kambylis, un καί: in tal caso la caduta sarebbe dovuta ad aplografia: -κε καί = κε/κε. Kambylis avanza inoltre l'ipotesi di lettura τρέμων all'inizio del verso. Per Σκύθης nel significato generico di «barbarus», cfr. Teodosio Diacono, III, 49. 74–75 Si confronti Teodosio Diacono, V, 19–21: τῆς Ἀφρικῆς γῆς φρίξατε ξιφηφόροι | ταράσσεται γὰρ Ταρσεωτῶν ἡ πόλις | ἀρὰν παλαιάν, Ἀράβων φυλή, λάβης» 75 χαλᾷ τὰς ὀφρύας cfr. l'espressione di Aristoph. Vesp. 655 χαλάσας τὸ μέτωπον, simmetrica al diffuso καταβάλλειν ὀφρύας o τὸ μέτωπον 76 Il codice scrive μόνος: ho corretto perché indispensabile al senso. Inoltre, su proposta di Kambylis, il βλέψαι del ms. è stato corretto in βλέψῃ. 77 Per l'integrazione all'inizio del verso Kambylis propone ἐκ πατρικῆς σου.

Ὄξυνε τοίνυν, εὐτρέπιζε καλάμους,
ὄξυνε πολλοὺς χιλίους ἢ μυρίους,
80 προευτρέπιζε μὴ σαθροὺς ἐκ τῆς χλ⟨ό⟩ης,
⟨ἀλλ' εὐτρέπ⟩ιζε πάντας ὡς οὗτοι φύσιν
ἐξ ἀργυρᾶς γῆς εὐσθενεῖς πρὸς τὸ γράφειν
χρυσοῦ γένους τιμήν τε χρυσῶν δακτύλων.
Βαφῆς ἐρυθρᾶς σκεῦος εὐθέτως ἔχε·
85 ἅπαν ⟨γὰρ⟩ ἔθνος καὶ πόλεις ἐναντίων
φθάνουσιν ἄρτι σοῖς γραφῆναι δακτύλοις,
τὸν αὐχένα κλίνοντα σῇ σκηπτουχίᾳ,
ἃ κυριεύσοι γῆς ἀπ' ἄκρων ὡς ἄκρων,
καὶ γὰρ κρατήσει μέχρι τέρματος χρόνων
90 γονὴ Λέοντος ἡ πανευγενεστάτη.

Ἐπὶ τῷ πρὸς τὸν βασιλέα λόγῳ τοῦ δεσπότου

† Τιμὴ φω *** τῶν ἐμῶν ψελλισμάτων
μὴ πρὸς τὰ λαμπρὰ τῶν σοφῶν πονημάτων

80 Ho proposto l'integrazione χλόης, caldeggiata anche da Kambylis. Altra possibile integrazione sarebbe χλεύης («ludibrio»): in questo caso, per la lunghezza della ευ davanti a vocale, cfr. Hephest. in Choerob., p. 195, 15 ed. Consbruch; resta escluso un χλιδῆς (violerebbe la norma della parossitonesi). 81 Nel codice si legge solo ιζε all'inizio del verso: l'integrazione da me inizialmente proposta (προευτρέπιζε) e suggerita dal v. 80 (l'autore ama ripetere parole simili in versi seguenti [così ai vv. 78–80: ὄξυνε ... ὄξυνε]) è stata migliorata da Kambylis nella forma recepita nel testo. Problematica resta la fine del verso per l'assenza del predicato: Kambylis si chiede se non sia il caso piuttosto di scrivere ὡς εἶναι al posto di ὡς οὗτοι. 85 L'integrazione γάρ dove il codice presenta una lacuna è sostenuta dall'alto numero di zeppe inserite nel testo dall'autore (cfr. *supra*). 86 γραφῆναι: la lezione, non del tutto sicura, è confortata dall'autorevole giudizio di Hunger e Kambylis. 87 Il codice scrive κλίνοντα, e la lezione va ritenuta nel testo piuttosto che correggerla in κλίνονται o κλίνοντες, forse più logiche sintatticamente, ma non possibili quanto a metro. Κλίνοντα è riferito a ἅπαν ἔθνος καὶ πόλεις, concordando al neutro plurale (come a v. 8: κρείσσω). 88–90 Κυριεύω regge l'accusativo o il genitivo: cfr. i passi biblici che ispirano il verso (ἣ κυριεύσει πάσης τῆς γῆς Dan. 2, 39; cfr. I Macch. 8, 16; per la seconda parte del verso cfr. Deut. 13, 7; I Reg. 3, 21; Ju. 11, 21 etc.). 90 A fine verso Mioni, *loc. cit.*, legge ἀπανευγενεστάτη.

TITOLO: A mio avviso si tratta di una distinzione tra due parti dello stesso carme: cfr. *supra* n. 8. Quanto al δεσπότου, si deve pensare riferito ad Eustazio Argiro, cugino di Romano II e dunque «signore». 91 L'inizio del verso offre molti problemi non resolubili: dubbiosamente Kambylis scrive ‹πάντων› τῶν ἐμῶν. Il codice scrive ψελισμάτων. Ψέλλισμα è il termine che Teodosio Diacono (Praef., 7) usa per indicare la sua opera.

σύγκρινε καὶ σύντασσε, Ῥωμ(αίων) ἄναξ.
Τούτων γὰρ οὐδὲν ἄξιον σοῦ, δέσποτα,
95 πλὴν φίλτρον καὶ ζέουσα π⟨ίστις⟩ καὶ πόθος.
Εἰ δ'ἔστι μακρά, τὸν τεκόντα δεῖ πάλιν
ἰατρὸν εἶναι, κἂν τὸ πρᾶγμ' ἔχῃ πόνον,
τέμνειν τὰ τέκνα πατρικῶν χειρῶν ξίφει.
Τοὺς δεσποσ(ύνους) παῖδας, εὐγενῆ τέκνα,
100 τοὺς γεννάδας ⟨τε⟩ τοῦ κράτους διαδόχους
μικρὸν Λέοντα Ῥωμανόν τε τὸν νέον
πέρδιξ τε καὶ πτὼξ δεξιούσθωσαν φίλως.

95 La lettura πίστις è data per congettura di Hörandner. Il verso trova una risonanza in Teodosio Diacono, III, 165: «ζέοντι ... πόθος». Il primo καί è correzione di Kambylis: il codice scrive ἤ. 99–102 Il passo è molto oscuro e in parte corrotto: il v. 100 manca di una sillaba e perciò è stato introdotto un τε; inoltre la lettura di κράτους non è sicura. Quanto agli attributi di Romano «μικρὸν Λέοντα» e «νέον», si sottintende da un lato la discendenza da parte di padre da Leone VI (passando attraverso il gioco su «Leone»), dall'altro la discendenza in linea materna da Romano Lecapeno. Gioele e Zonara parlano di Romano come «παιδίον», per distinguerlo appunto dal nonno materno. Sui possibili significati simbolici di πέρδιξ e πτώξ cfr. *supra*. La lettura δεξιούσθωσαν mi pare l'unica possibile (e di tale avviso sono Hunger, Hörandner e Kambylis, che a fine verso suggerisce φίλως [accolto nel testo], mentre il codice scrive φίλος): Mioni (*loc. cit.*) legge δεξιούσθω ὡς: altre letture possibili, ma sicuramente peggiori, δεξιούσθαι ἂν (pure in iato) oppure δεξιούσθαι ὡς; in questi casi sarebbe inoltre da correggere φίλως in φίλον (cfr. v. 76); questi versi rappresentano la chiusura del carme dopo che l'autore si è giustificato per essere stato troppo prolisso.

ATHANASIOS KAMBYLIS / HAMBURG

EIN VERSTECKTER HEXAMETER IN IOANNES GEORGIDES, SENTENT. 542

Im folgenden möchte ich einen Vorschlag zur Textgestaltung der in der Überschrift genannten Sentenz zur Diskussion stellen. Der Text in der neuen Edition von Georgides' Gnomologion[1] lautet:

† Ἴσχεως μαργοσύνης λοχόων μεγάιρων ὑποεικένοι.

Er ist überliefert in einer einzigen Handschrift, dem Cod. Par. Suppl. gr. 1246, s. X ex. (= A), und zwar, wie man sieht, in einem hoffnungslos verwahrlosten Zustand. Der Herausgeber hat darauf verzichtet, Emendationsversuche zu unternehmen, und sich neben dem kurzen Vermerk im Apparat zur St. „ita Cod." nur darauf beschränkt, durch das Kreuz zu Beginn der Sentenz auf die Verderbnis oder Verderbnisse hinzuweisen[2]. In der Tat ist, wie sich zeigen wird, von den fünf Wörtern der Sentenz nur das zweite einwandfrei richtig überliefert worden[3]; so hat jeder Emendationsversuch von diesem Wort auszugehen.

Die Bedeutung von μαργοσύνη (hier wohl allgemein Leidenschaft) und die Genitivform erfordern im Zusammenhang mit dem allgemeinen Inhalt der Sentenzensammlung zu Beginn des Textes ein entsprechendes Verb, das mit Genitiv konstruiert und mit dem zur Meidung der μαργοσύνη aufgefordert

[1] P. Odorico, Il prato e l'ape. Il sapere sentenzioso del'monaco Giovanni (*WBS* XVII). Wien 1986 (hier S. 179). Die Edition ist auf der Grundlage aller vorhandenen Handschriften (9) durchgeführt worden, allerdings hat Odorico den Text der zehnten Hs., des Marc. gr. 23, als von dem Text der übrigen Hss. sehr differierend erkannt und ihn deswegen zurecht unter dem Titel „Florilegium Marcianum ..." gesondert ediert (ebda S. 65–118); sein Kompilator ist möglicherweise der Patriarch Ioannes VII. Grammatikos, er stellt auf jeden Fall die Hauptquelle des Georgides dar, dessen Text anschließend ediert wird (S. 119–272 mit Appendix). Über die mögliche Entstehung des Autorennamens Ioannes Georgides entwickelt der Herausgeber eine interessante Hypothese (ebda S. 27).

[2] Die Sentenz 542 ist nicht nur allein durch einen Codex überliefert worden, sondern findet sich auch in keinem anderen Gnomologion, auch nicht im Florilegium Marcianum (Odorico zieht zu unserer Gnome jedenfalls keine Parallele heran, was er sonst, soweit ich sehe, konsequent tut), so daß eine Hilfe zur Emendation auf Grund einer Parallele nicht gegeben ist.

[3] In Prozenten ausgedrückt wäre der Text somit zu 80% verdorben.

wird; dies kann nur die epische Imperativform ἴσχεο[4] sein, die in der Überlieferung zur unmöglichen Form ἴσχεως verunstaltet wurde. Damit ist jedoch nicht nur das erste Wort wiederhergestellt, sondern, wie mir scheinen will, auch der Beginn eines Hexameters bis zur Penthemimeres (– ∪∪ – ∪∪ – ἴσχεο μαργοσύνης) gewonnen[5], was für die Rekonstruktion des folgenden Textes von Bedeutung, ja ausschlaggebend sein wird.

Zuvor ist jedoch noch ein Drittes festzuhalten: Der Ausdruck ἴσχεο μαργοσύνης findet sich, wie ich erst nachträglich feststellte, bei Greg. Naz. carm. I 28, 12 (*PG* 37, 1288 A), hier allerdings als die zweite Hälfte eines Pentameters[6]. Neben einer Bestätigung der oben vorgenommenen Korrektur bedeutet dies vor allem, daß wir hier möglicherweise die Quelle[7] für den ersten Teil der Sentenz 542 vor Augen haben[8].

Handelt es sich nun aber bei dem vorliegenden Text im Ganzen wirklich um einen Hexameter? Die Schwierigkeiten metrischer und inhaltlicher Natur bleiben zunächst erheblich; λοχόων fügt sich zwar in den Hexameter ein, bietet aber als Part. Praes. zu λοχάω in dem vorliegenden Zusammenhang kaum einen vernünftigen Sinn; μεγάιρων ist hier schon wegen des Metrums (immer vorausgesetzt, daß es hier um einen Hexameter geht) nicht haltbar, aber auch im Falle eines Prosatextes etwa in der Form μεγαίρων (wiederum ein Part. Praes.) inhaltlich nicht befriedigend, abgesehen davon, daß zwei

[4] Für die Form vgl. Hom. λ 251, für die Konstruktion des Verbs ἴσχεσθαι mit Genitiv ebda σ 347.

[5] Die meisten Sentenzen im Gnomologion des Georgides sind zwar in Prosa und mehrere in iambischen Trimetern abgefaßt, doch begegnen auch einige wenige in elegischen Distichen, darunter Sentenz 354 (ein Hexameter und die erste Hälfte des Pentameters) aus Greg. Naz., carm. I 2, 15, 111–112 (*PG* 37, 774 A); der hier postulierte Hexameter wäre auch von daher nicht fehl am Platze, vgl. auch unten Anm. 10.

[6] Der Begriff begegnet in den Gedichten Gregors häufiger; neben der angeführten Stelle ist am interessantesten carm. II 1, 46, 19 (*PG* 37, 1379 A) ἴσχεο μαργοσυνάων, am Ende eines Hexameters.

[7] Gregor von Nazianz ist ohnehin eine der Hauptquellen von Georgides' Gnomai, so daß diese Feststellung nicht überraschen kann. Die neunundfünfzig Sentenzen des Codex Laur. 56, 13, die ebenfalls Georgides gesammelt hat und Odorico in dem Appendix S. 266–272 ediert (Nr. 1–59), stellen gänzlich Zitate (von 2 bis zu 9 iambischen Versen) aus den Gedichten Gregors von Nazianz dar.

[8] Meine Bemühungen, auch die Quelle für den zweiten Teil der Sentenz in den Gedichten Gregors zu finden, mußten fruchtlos bleiben. Doch kommt es bei Georgides häufiger vor, daß die verschiedenen Teile einer Gnome auf eine jeweils andere Quelle zurückgehen, was Odorico immer sehr sorgfältig verzeichnet. So ist es auch im Falle der Sentenz 542 nicht ausgeschlossen, daß ihr eine Quellenkombination zugrunde liegt; man kann jedoch genau so wenig ausschließen, daß Georgides den Text bei einem anderen Autor als Ganzes vorgefunden hat.

Part. Praes. hintereinander verdächtig wirken müssen[9]. Das letzte Wort ὑποεικένοι enthält (im Falle der Annahme eines Hexameters) zu viele Silben, stellt nach meiner Kenntnis aber auch darüber hinaus keine im Griechischen existierende Wortform dar, ist also schwer verständlich und daher ohnehin in dieser Form nicht haltbar.

Um mit dem letzteren anzufangen, das mir als das Schlüsselwort zur Heilung der zweiten Hälfte des Textes erscheint und das eine weitere Stütze zur Erhärtung der Auffassung von einem Hexameter liefert: Die Verderbnis liegt wohl in der letzten Silbe -νοι vor, die zumindest in dieser unmöglichen Wortform ‚redundant' und auch sonst ‚überflüssig' ist[10]: wenn man sie abhängt, gewinnt man (mit leichter Änderung des Akzents) die epische Imperativform ὑπόεικε (zu ὑποείκω, ὑπείκω), die, mit Genitiv konstruiert, inhaltlich voll und ganz dem ἴσχεο entspricht und soviel bedeutet wie „meide", „halte dich fern"[11]. In einem Text wie dem vorliegenden ist dies nicht unerwartet, für die Wiederherstellung des Ganzen willkommen und sogar von entscheidender Bedeutung. Darüber hinaus fügt sich ὑπόεικε gut ans Ende eines Hexameters (∪∪ – ∪) ein[12].

Ist nun dieser Schritt richtig, so können wir in den beiden dem Verb ὑπόεικε vorangehenden Wörtern λοχόων μεγάιρων nicht mehr zwei Partizipien (s. o.), sondern beide Male den Gen. Pl. zweier Nomina, und zwar entweder zweier Substantive oder eines Substantivs und eines attributiven Adjektivs sehen[13]; für das erste Wort käme λεχέων (= Lager, Bett, Ehe, Gatte; aus λοχόων leicht zu rekonstruieren) in Frage, für das zweite (aus μεγάιρων zu

[9] Sowohl λοχόων (bzw. λοχόωντες) als auch das Verb μεγαίρω kommen ebenfalls in den Gedichten Gregors von Nazianz (das erste häufiger, das zweite seltener) in der üblichen Bedeutung vor; einmal begegnen sie in einunddemselben Hexameter, ohne daß allerdings ein syntaktischer Zusammenhang zwischen den beiden bestünde: carm. II 1, 54, 5 (*PG* 37, 1398 A).

[10] Letzteres freilich nur in bezug auf den zu rekonstruierenden Hexameter; möglicherweise deutet aber das ‚überflüssige' †νοι† auf einen folgenden, verlorengegangenen Text, der z. B. einen Pentameter oder auch nur die erste Hälfte eines Pentameters ausmachte (vgl. dazu Anm. 5).

[11] In dieser Kombination und Bedeutung Hom. Λ 204: ὑπόεικε μάχης.

[12] Für die Stellung am Hexameterende s. Greg. Naz., carm. I 2, 9, 116 (*PG* 37, 676 A; mit Dativ), für die hier erforderliche Bedeutung carm. II 1, 55, 9 (ebd. 1400 A): ... ἀλλ' ὑπόεικε,/μή σε βάλω σταυρῷ ...

[13] Die dritte, theoretisch vorhandene Möglichkeit, das eine Wort als Partizip, das andere als Gen. Plur. eines Substantivs aufzufassen, und zwar gleich welches der beiden Wörter welche Rolle übernimmt, möchte ich ausschließen, da die inhaltlichen und im Falle, daß das vorletzte Wort das Partizip (bei Änderung des ersten in λεχέων) darstellen sollte, auch die metrischen Schwierigkeiten wachsen würden. Die Bedeutung beider Wörter fügt sich, so will es mir scheinen, überhaupt nicht in den Zusammenhang ein, auch εὐσεβίην λοχόωσαν (Greg.

gewinnen) stehen uns mehr Möglichkeiten zur Verfügung: Dem paläographischen Bild am nächsten steht das Substantiv μεγάρων, es folgen die Adjektive μεγάλων und (am entferntesten vom überlieferten Schriftbild) μιαρῶν.

Ich bespreche die drei Möglichkeiten in der umgekehrten Reihenfolge:

1. μιαρῶν entfernt sich nicht nur erheblich vom überlieferten Schriftbild, sondern ist im Zusammenhang mit λέχεα zwar verständlich, aber als Ausdruck („unreines Bett") singulär; μιαρός wird in der griechischen Literatur primär in bezug auf einen Menschen, nicht auf einen konkreten Gegenstand verwendet[14]. Diese Schwierigkeit könnte vielleicht zumindest gemildert werden mit dem Hinweis darauf, daß λέχεα hier metaphorisch gebraucht wird; Eur. Electra 1098/9 hat schließlich von σώφρονα (*scil.* λέχη) gesprochen (s. gleich unten). Im übrigen würde der postulierte Ausdruck λεχέων μιαρῶν (obwohl μιαρός weiterhin zu ‚drastisch' bleibt) sich gut in den Zusammenhang einfügen; das zweite Hemistichion würde in diesem Falle die im ersten Hemistichion etwas allgemein gehaltene Aufforderung verdeutlichen und konkretisieren.
2. Der Gen. Pl. μεγάλων steht dem überlieferten μεγάιρων zwar etwas näher, bietet aber dafür inhaltliche Schwierigkeiten: Der Ausdruck λέχεα μεγάλα (= eine Frau aus einem höheren Stand, eine reiche Ehefrau) findet sich, im Gegensatz zu und zugunsten von den μικρά aber σώφρονα (*scil.* λέχη) verwendet, bei Eur. Electra 1098/9 (s. auch oben); doch führt dies etwas weit ab von dem, was wir im ersten Hemistichion haben: „meide die Leidenschaft, von einer reichen Frau halte dich fern"; das sind zwei verschiedene Ebenen, wenngleich vielleicht doch nicht gänzlich miteinander unvereinbar.
3. Wollte man schließlich etwa μεγάρων im Sinne von „Schlafgemach" (Hom. λ 374; hier im Singular) annehmen, so hätte man zunächst eine Lesart, die dem überlieferten Schriftbild am nächsten stünde, damit aber die zwei Substantive hintereinander und einen Satz des Inhaltes „von dem ‚Thalamos' des Hauses halte dich fern", was in mehr als einer Richtung interpretiert werden kann. Auch hier würde das zweite Hemistichion den Inhalt des ersten ergänzen und konkretisieren, und zwar nicht in der drastischen Form, wie unter Punkt 1 besprochen. Im Plural

Naz. carm. I 2, 37, 513 = *PG* 37, 561 A), etwa ‚verborgene Frömmigkeit', oder λοχόωντι … ἔνδοθι θυμῷ (carm. II 1, 34, 53 = *PG* 37, 1311 A) helfen in dem vorliegenden Zusammenhang nicht weiter.

[14] Mir ist jedenfalls kein Beispiel bekannt; immerhin finde ich in späterer Zeit bei Theodoros Prodromos etwa (*PG* 133, 1309 B) den Ausdruck μιαρὰ ὄρχησις. Interessanterweise findet sich der Gegensatz dazu bei Greg. Naz., carm. I 2, 2, 672 (*PG* 37, 631 A) ἀχράντοισι χοροῖσι (ein Adjektiv, das im allgemeinen als Attribut der Muttergottes vorbehalten ist).

begegnet allerdings das Wort nicht in der Bedeutung von Schlafgemach, sondern von γυναικών (Hom. ρ 569); ob man darüber hinwegsehen kann?

Eine endgültige Entscheidung über das vorletzte Wort des überlieferten Textes fällt mir im Augenblick noch schwer; vielleicht werden von Anderen andere Aspekte in die Diskussion eingebracht – dieses Wort, oder auch den ganzen Text und seine Quelle betreffend. Den Text würde ich vorläufig folgendermaßen edieren (von einem app. crit. sehe ich hier ab)[15]:

Ἴσχεο μαργοσύνης, λεχέων †μεγάιρων† ὑπόεικε{νοι}

[15] Die ‚Eckpfeiler' bei dem hier unterbreiteten Vorschlag zur Textgestaltung von Georg. 542 waren, um dies noch einmal zum Schluß zu unterstreichen, das erste und das letzte Wort des überlieferten Textes, die nach meiner Emendation den Beginn (hier eindeutig auch durch den richtig überlieferten folgenden Genitiv, s. o.) und das Ende eines Hexameters markieren. Nach dieser Feststellung schien es mir dann zwangsläufig, in Richtung Wiederherstellung eines Hexameters argumentieren zu müssen. Daß dieser Hexameter möglicherweise von einem Pentameter oder der ersten Hälfte eines Pentameters gefolgt sein könnte, wurde bereits angedeutet (s. o. Anm. 10, vgl. auch Anm. 5).

NIKOLAUS I. SERIKOFF / MOSKAU

EINIGE ASPEKTE DER GRIECHISCHEN GRAMMATIK DES BAR HEBRÄUS

Griechische Lehnwörter in der „kurzgefaßten Geschichte der Dynastien“ *

ΑΛΕΞΑΝΔΡΩ ΚΑΖ̌ΝΤΑΝ ΤΗ ΞΕ' ΓΕΝΕΘΛΙΩ

1. Allgemeines

Fremdsprachlicher Wortschatz, der sich in den Werken mittelalterlicher Autoren findet, ist ohne Zweifel wertvolles Material für das Studium

---

* Ich möchte meinen aufrichtigen Dank dem Institut für Orientalistik der AdW UdSSR aussprechen, mit dessen Unterstützung diese Arbeit zustande gekommen ist. Ich möchte mich auch bei der Redaktion des *JÖB* für die freundliche Bereitschaft bedanken, diese Arbeit zu veröffentlichen; hier ist besonders Herrn Dr. Klaus Belke für die sorgfältige Betreuung des schwierigen arabischen und syrischen Satzes zu danken. Für wertvolle Hinweise danke ich meinen Kollegen Fr. Dr. Anna G. Belova, Fr. Dr. Alexandra Ju. Eichenwald, Fr. Dr. Marina A. Žurinskaja (alle Moskau). Nicht zuletzt seien auch Frl. Geli Meyer (München) und Herr Alexander S. Marjin (Moskau) für die Korrektur meines Deutsch bedankt.

In der Arbeit sind folgende Abkürzungen verwendet:

Theod. Diac.	Theodosius Diaconus, De Creta capta (Criscuolo). Leipzig 1979.
Theoph.	Theophanis Chronographia (de Boor). Lipsiae 1883.
DAI	Constantine Porphyrogenitus, De Administrando Imperio (Moravcsik) (*CFHB* 1). Washington ²1967.
DAI Comm.	Constantine Porphyrogenitus, De Administrando Imperio. V. II. Commentary, ed. by R. J. M. Jenkins. London 1962.
Zon.	Ioannis Zonarae Epitome historiarum (Dindorf), I–VI, Lipsiae 1868 sqq.
CHP	Chronicon Paschale (Niebuhr) (*CSHB*), I–II. Bonnae 1832.
CHS	Gregorii Barhebrei Chronicon Syriacum (Bedjan). Parisiis 1890.
BS	Barhebraeus. Buch der Strahlen (Möberg), II (Übersetzung). Leipzig 1907.
TM	تاريخ مختصر الدول للعلامة غريغوريوس ابى الفرج بن اهرون المعروف بابن العبرى. (Aṣ-Ṣalḥānī) بيروت ١٨٩٠
TM(p)	Historia compendiosa dynastiarum authore Abu'l Faraj (Pokock), I–II. Oxonii 1663.
BBH	Bar Bahlul, Hasan. Lexicon Syriacum (Duval), I–III. Parisiis 1888–1890.
F	Ibn an-Nadīm. Kitāb al-Fihrist (Flügel, Rödiger, Müller), I–II. Leipzig 1871–1872.
Q	Ibn al-Qiftī. Ta'rīḫ al-Ḥukamā' (Lippert). Leipzig 1905.
T	Annales, quos scripsit Abu Djafar Mohammed Ibn Djarir at-Tabari (De Goeje), 1 ser., I–III. Lugd. Bat. 1964.

kulturgeschichtlicher Fragen dieser Epoche[1]. Aber man muß das Material unter Vorbehalt betrachten: in erster Linie geht es nicht um Übersetzungen oder sprachwissenschaftliche Schriften, weil die Werke, die zu diesem Typus gehören, jedenfalls auf die Wiedergabe eines Ideenschatzes des Originals durch die Mittel der Übersetzungssprache orientiert sind. Unser besonderes Interesse dagegen gilt der Analyse selbständiger fremdsprachlicher Einheiten und Wortverbindungen, auf die man relativ selten in „wissenschaftlichen" Werken des Mittelalters stößt, die man jedoch oft in für ein breites Leserpublikum gedachten Schriften (z. B. Hagiographie oder Profangeschichte) findet. Aus der Häufigkeit des Gebrauchs dieser Lehnwörter, ihrer phonetischen Gestalt, dem Kontext und der Art und Weise ihrer Deutung lassen sich Rückschlüsse ziehen auf das Interesse des Verfassers für die Nachbarvölker wie auf das Vorhandensein „internationaler" Kontakte zu der umgebenden Welt überhaupt.

Schon lange gibt es in der Wissenschaft ein Interesse für das Studium der mittelalterlichen Fremdsprachenkenntnisse, das sich in der Byzantinistik und auch in der Arabistik in einer Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten äußert. J. Koder hat z. B. die morphologischen und phonetischen Besonderheiten der griechischen Volkssprache in den Werken des Erzbischofs Liutprand von Cremona darstellt[2]. G. Moravcsik analysierte die fremdsprachlichen Einschübe (arabische, türkische, hebräische, slawische usw.) in der „Theogonie" des Johannes Tzetzes[3]. W. Eichner hat, indem er die Vorstellungen byzantinischer Theologen und Chronisten über den Islam studierte, seine Aufmerksamkeit auf die Wiedergabe muslimischer konfessioneller Terminologie durch das griechische Alphabet gelenkt[4]. Die letzte Arbeit G. Strohmaiers ist der Rezeption griechischer sozialer Typenbegriffe im Arabischen gewidmet[5].

Forschungen dieser Art sind auch auf dem Gebiet griechisch-arabischer und auch griechisch-syrischer Studien nicht selten[6]. Jedoch ist der größte Teil von ihnen auf die Übersetzungsliteratur beschränkt, was man leicht erklären kann: in der Regel dienten als Forschungsobjekt philosophische und theologische Traktate, die meistens Übersetzungen aus dem Griechischen waren oder zumindest von griechischen Werken beeinflußt wurden[7]. So ist ein Teil eines umfangreichen Werkes von H. Daiber[8] einer Analyse griechischer Lexik in ihrer arabischen Wiedergabe gewidmet. In seinem „Aetius Arabus" hat dieser Autor leitende Prinzipien der Übersetzungen aus dem Griechischen ins Arabische, die von Ḥunains Schule angewandt worden waren, expliziert und zur Analyse des Textes verwendet. Für uns ist am interessantesten, daß H. Daiber dort die linguistischen Aspekte der Wiedergabe griechischer Nomina im Arabischen behandelt hat. Aber soweit uns bekannt ist, hat niemand eine ähnliche Arbeit auf dem Gebiet der muslimischen und christlichen Annalistik durchgeführt.

JAQ Ibn Wadhih qui dicitur al-Ja'qubi Historiae (Houtsma), I–II. Lugd. Bat. 1969.
ATH Ibn el-Athiri Chronicon quod perfectissimum (el-Kamil) inscribitur (Tornberg), I–XIV. Lugd.Bat. 1851–1867.
ATH(t) Die Auszüge aus der Chronik at-Tabari's von Ibn al-Athir a. O.
MDH Maçoudi. Les praires d'or (Barbier de Meynard et Pavet de Courteille), I–VIII. Paris 1861–1877.
HMZ كتاب تاريخ سني ملوك الارض والانبياء تالف حمزة الحسن الاصفهانى •بيرلين •بت•
HMZ(q) Auszüge aus der griechischen und byzantinischen Geschichte, übersetzt für Hamza al-Isphahani von Qadi Waki', a. O.
Daiber Aetius Arabus. Die Vorsokratiker in arabischer Überlieferung, von Hans Daiber. Wiesbaden 1980.
Klamroth M. Klamroth, Über die Auszüge aus griechischen Schriftstellern bei al-Ja'qubi. *ZDMG* 40 (1886) 612–638; 41 (1887) 415–442; 42 (1888) 1–44.
Brockelmann C. Brockelmann, Lexicon Syriacum. Halis Saxonum ²1928.

[1] Hauptliteratur darüber s. A. Borst, Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker, I–II. Berlin 1958–1960. – B. Bischoff, The Study of Foreign Languages in the Middle Ages. *Speculum* 36 (1961) 209–224. Der Vf. betont die Tatsache, daß die Kenntnis der „fremden" Sprachen im Mittelalter einen „utilitaristischen" Zweck verfolgte: sie wurden vorwiegend als Erleichterungsmittel für Handelskontakte erlernt. Manchmal kam es auch, vom heutigen Gesichtspunkt aus, zu kuriosen Erscheinungen: so z. B. studierte Johannes von Schewen Hebräisch, um korrekt die Exorzismen aussprechen zu können (a. O. 209). Vgl. J. Dummer, Die Begegnung mit den Nachbarvölkern als Sprachproblem in byzantinischer Sicht, in: Byzanz in der europäischen Staatenwelt (*BBA* 49). Berlin 1983, 224–229.

[2] J. Koder–Th. Weber, Liutprand von Cremona in Konstantinopel (*BV* 12). Wien 1980.

[3] G. Moravcsik, Barbarische Sprachreste in der Theogonie des Iohannes Tzetzes. *BNJ* 7 (1930) 352–365; verbesserter Text bei H. Hunger, Zum Epilog der Theogonie des Johannes Tzetzes. *BZ* 46 (1953) 302–307.

[4] W. Eichner, Die Nachrichten über den Islam bei den Byzantinern. Glückstadt 1936.

[5] G. Strohmaier, Das Fortleben griechischer sozialer Typenbegriffe im Arabischen, in: Soziale Typenbegriffe im alten Griechenland und ihr Fortleben in den Sprachen der Welt. Berlin 1982. 36–60.

[6] A. Schall, Studien über die griechischen Fremdwörter im Syrischen. Tübingen 1949; H. J. Weiss, Zum Problem der griechischen Fremd- und Lehnwörter in den Sprachen des christlichen Orients. *Helikon* 6 (1966) 183–209 (beide mir leider unzugänglich); S. P. Brock, Greek words in the Syriac Gospels. *Le Muséon* 80, 3–4 (1967) 398–426 (freundl. Hinweis Fr. Dr. E. N. Mešerskaja); A. V. Paikova, Povest o Evfimii i gote (K voprosu ob opredelenii jazyka originala). *Palestinskij Sbornik* 26 (89) (1978) 86–101.

[7] F. Rosenthal, Toržestvo znanija. Konzepcija znanija v srednevekovom islame. Per.s angl. A. S. Chomutova, pod redakciej A. V. Sagadeeva. Moskva 1978, 196sqq.; R. Walzer, Greek into Arabic. Oxford 1962.

[8] Siehe oben, Abkürzungsverzeichnis, Daiber.

Daher besteht das Ziel dieses Artikels darin, sich mit den Gräzismen (in erster Linie den arabischen Transkriptionen der entsprechenden griechischen Wörter) einer profanen Weltgeschichte, jener von dem berühmten Repräsentanten der jakobitischen Kirche, dem Schriftsteller und Arzt Grigorius Johannes b. Hārūn Abū l-Farağ ibn al-ʿIbrī (Bar Hebräus) – 1226–1286 – zu befassen. Diese Profangeschichte ist eine kürzere arabische Fassung des größeren, früher entstandenen Geschichtswerkes des Bar Hebräus in syrischer Sprache. Wie der Bruder und der Biograph des Autors Bar Sauma berichtet, wurde TM im letzten Lebensjahr des Schriftstellers aufgrund dringender Bitten seiner „muslimischen Freunde" abgefaßt[9]. Es ist sehr wichtig, daß es eine der Hauptabsichten des Verfassers (die allerdings nicht ausgesprochen wurde) war, die kulturelle Verwandtschaft zwischen Christen und Moslems für seine muslimischen Leser herauszustreichen[10]. In der damaligen politischen Situation, die von der Mongoleninvasion im Vorderen Orient geprägt ist, hatte dieses Motiv einen aktuellen Bezug[11].

Die Resultate, die uns die Analyse der Gräzismen der TM liefern wird, haben nicht nur für die Frage der Besonderheiten der byzantinisch-arabischen kulturellen Kontakte Bedeutung. Bis heute bleibt die Frage offen, ob Bar Hebräus selbst das Griechische beherrschte (und wenn ja, dann in welchem Umfang) und ob man ihn als direkten Vermittler byzantinischer Bildung an den muslimischen Orient betrachten kann. Es gibt zahlreiche Argumente und Gegenargumente für die Griechischkenntnisse des Bar Hebräus. Es ist anzunehmen, daß er Griechisch sprach, weil er syrischer Geistlicher (Maphrian) höheren Ranges war[12] und für die jakobitische wie auch die nestorianische syrische Kirche Griechisch als eine der Hauptfremdsprachen galt. In diesem Zusammenhang darf man die Tradition syrischer Übersetzungen aus dem Griechischen nicht vergessen[13]. Außerdem war Bar Hebräus ein angesehener Arzt, der die medizinische Literatur seiner Zeit, die zu einem nicht geringen Teil griechisch abgefaßt war, gut kannte. Endlich hat er lange Zeit in Tripoli, Antiochia und Melitene verbracht, wo Griechisch das ganze Mittelalter über nicht verhallte. Dazu muß

[9] Bibliotheca Orientalis Clementino-Vaticana (S. P. Assemanius) II. Romae 1721, 264.

[10] N. I. Serikoff, O putjach proniknovenija vizantijskoj duchovnoj kultury na musulmanskij vostok: Grigorij Ioann Abu-l-Faradž Ibn al-ʿIbri (Bar Ebrej) i vizantijskaja istoriografičeskaja tradicija. *VV* 45 (1984) 230–241.

[11] Cl. Cahen, Orient et Occident. Paris 1983, 198, 199, 203.

[12] W. Hage, Die syrisch-jakobitische Kirche in frühislamischer Zeit. Wiesbaden 1966, 22–31; P. Kawerau, Die jakobitische Kirche im Zeitalter der syrischen Renaissance. Idee und Wirklichkeit (*BBA* 3). Berlin 1955, 20–29.

[13] N. V. Pigulevskaja, Kultura sirijcev v srednie veka. Moskva 1979, 141–167.

man hinzufügen, daß sich Bar Hebräus lobend über die griechische Sprache äußert, sie als die am meisten verbreitete charakterisiert (TM 95_{14-15}), ihren Einfluß auf das Syrische betont (CHS 4) und griechische Wörter jeweils mit genauer Übersetzung in seine geschichtlichen Werke einsetzt.

Dagegen gibt es, soweit uns bekannt ist, keine Passage, wo sich Bar Hebräus direkt über seine Kenntnisse in dieser Sprache äußert. Unter den Sprachen, in welchen die Quellen der TM verfaßt waren, nennt er ausdrücklich nur Syrisch und Arabisch, die anderen aber werden als „übrige" bezeichnet (TM 2_1). Wenn er sich auf die Werke griechischer Autoren bezieht, fügt er nicht selten hinzu, daß sie in vollständiger oder kürzerer Fassung „bei uns" (d. h. im Syrischen) vorhanden sind (z. B. „Ilias" und „Odyssee" des Theophilos von Edessa – TM 41_{4-5}, usw.). Auch die Septuaginta schätzt er sehr hoch – viel höher als die syrische Übersetzung (Peschitta) –, aber allem Anschein nach hat er den griechischen Text selbst nicht benutzt. An einer anderen Stelle bemerkt er, daß ihm eine syrische Übersetzung der Septuaginta zur Verfügung stand (TM 100_5). Auch viele griechische Werke werden von Bar Hebräus nicht anhand der Originale, sondern aufgrund der Äußerungen seiner „Vorläufer" (z. B. Ibn al-Qifṭī) charakterisiert[14]. Was also die Menge der in TM vertretenen Gräzismen betrifft, könnten sie unserem Autor aus seiner Muttersprache bekannt sein[15]. Man kann daher nicht mit vollem Recht behaupten, daß die von Bar Hebräus in den kleinasiatischen Städten zur Verständigung gebrauchte Sprache Griechisch war – es könnte auch Arabisch oder Syrisch gewesen sein.

Meinungsverschiedenheiten zu dieser Frage zeigen sich auch in den Äußerungen der Forscher, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben. Der erste Herausgeber der TM, der ehemalige Kaplan der Factoria von Aleppo, E. Pokock, hat diese heikle Frage in dem Vorwort zu seiner Ausgabe umgangen. Statt seine Meinung offen zu sagen, zitierte er die seines Patrons, Gerardi Langebainii, nach dessen Auffassung Bar Hebräus (*quum*) *„linguas Graecam et Latinam non calleret, tantam istarum rerum notitiam habere potuisse, nec a vero longius abiisse"*[16]. Hier kann man das Verb *„callere"* einfach als „kennen" oder als „etwas ausgezeichnet vermögen" auffassen. Der bedeutende Orientalist Th. Nöldeke sprach Bar Hebräus (leider ohne jede Argumentation) die Kenntnis des Griechischen ab[17]. Dagegen vertraten

[14] Über die Übersetzungen (sog. „Referate"), die Bar Hebräus aus den Werken griechischer Schriftsteller gemacht hat, und seine Anwendung schon übersetzter griechischer Werke s. Daiber 444, 446; J. Lippert (Q 17 eur. Pag:) hebt hervor, daß viele Passagen der TM (griechische Geschichte betreffend) unmittelbar aus Q entnommen sind.

[15] Brockelmann *passim*; K. G. Cereteli, Sirijskij jazyk. Moskva 1979, 148–149.

[16] TM(p) Vorwort. (Pagination fehlt).

[17] Th. Nöldeke, Orientalische Skizzen. Berlin 1892, 254.

Daher besteht das Ziel dieses Artikels darin, sich mit den Gräzismen (in erster Linie den arabischen Transkriptionen der entsprechenden griechischen Wörter) einer profanen Weltgeschichte, jener von dem berühmten Repräsentanten der jakobitischen Kirche, dem Schriftsteller und Arzt Grigorius Johannes b. Hārūn Abū l-Farağ ibn al-ʿIbrī (Bar Hebräus) – 1226–1286 – zu befassen. Diese Profangeschichte ist eine kürzere arabische Fassung des größeren, früher entstandenen Geschichtswerkes des Bar Hebräus in syrischer Sprache. Wie der Bruder und der Biograph des Autors Bar Sauma berichtet, wurde TM im letzten Lebensjahr des Schriftstellers aufgrund dringender Bitten seiner „muslimischen Freunde" abgefaßt[9]. Es ist sehr wichtig, daß es eine der Hauptabsichten des Verfassers (die allerdings nicht ausgesprochen wurde) war, die kulturelle Verwandtschaft zwischen Christen und Moslems für seine muslimischen Leser herauszustreichen[10]. In der damaligen politischen Situation, die von der Mongoleninvasion im Vorderen Orient geprägt ist, hatte dieses Motiv einen aktuellen Bezug[11].

Die Resultate, die uns die Analyse der Gräzismen der TM liefern wird, haben nicht nur für die Frage der Besonderheiten der byzantinisch-arabischen kulturellen Kontakte Bedeutung. Bis heute bleibt die Frage offen, ob Bar Hebräus selbst das Griechische beherrschte (und wenn ja, dann in welchem Umfang) und ob man ihn als direkten Vermittler byzantinischer Bildung an den muslimischen Orient betrachten kann. Es gibt zahlreiche Argumente und Gegenargumente für die Griechischkenntnisse des Bar Hebräus. Es ist anzunehmen, daß er Griechisch sprach, weil er syrischer Geistlicher (Maphrian) höheren Ranges war[12] und für die jakobitische wie auch die nestorianische syrische Kirche Griechisch als eine der Hauptfremdsprachen galt. In diesem Zusammenhang darf man die Tradition syrischer Übersetzungen aus dem Griechischen nicht vergessen[13]. Außerdem war Bar Hebräus ein angesehener Arzt, der die medizinische Literatur seiner Zeit, die zu einem nicht geringen Teil griechisch abgefaßt war, gut kannte. Endlich hat er lange Zeit in Tripoli, Antiochia und Melitene verbracht, wo Griechisch das ganze Mittelalter über nicht verhallte. Dazu muß

[9] Bibliotheca Orientalis Clementino-Vaticana (S. P. ASSEMANIUS) II. Romae 1721, 264.

[10] N. I. SERIKOFF, O putjach proniknovenija vizantijskoj duchovnoj kultury na musulmanskij vostok: Grigorij Ioann Abu-l-Faradž Ibn al-ʿIbri (Bar Ebrej) i vizantijskaja istoriografičeskaja tradicija. *VV* 45 (1984) 230–241.

[11] Cl. CAHEN, Orient et Occident. Paris 1983, 198, 199, 203.

[12] W. HAGE, Die syrisch-jakobitische Kirche in frühislamischer Zeit. Wiesbaden 1966, 22–31; P. KAWERAU, Die jakobitische Kirche im Zeitalter der syrischen Renaissance. Idee und Wirklichkeit (*BBA* 3). Berlin 1955, 20–29.

[13] N. V. PIGULEVSKAJA, Kultura sirijcev v srednie veka. Moskva 1979, 141–167.

man hinzufügen, daß sich Bar Hebräus lobend über die griechische Sprache äußert, sie als die am meisten verbreitete charakterisiert (TM 95_{14-15}), ihren Einfluß auf das Syrische betont (CHS 4) und griechische Wörter jeweils mit genauer Übersetzung in seine geschichtlichen Werke einsetzt.

Dagegen gibt es, soweit uns bekannt ist, keine Passage, wo sich Bar Hebräus direkt über seine Kenntnisse in dieser Sprache äußert. Unter den Sprachen, in welchen die Quellen der TM verfaßt waren, nennt er ausdrücklich nur Syrisch und Arabisch, die anderen aber werden als „übrige" bezeichnet (TM 2_1). Wenn er sich auf die Werke griechischer Autoren bezieht, fügt er nicht selten hinzu, daß sie in vollständiger oder kürzerer Fassung „bei uns" (d. h. im Syrischen) vorhanden sind (z. B. „Ilias" und „Odyssee" des Theophilos von Edessa – TM 41_{4-5}, usw.). Auch die Septuaginta schätzt er sehr hoch – viel höher als die syrische Übersetzung (Peschitta) –, aber allem Anschein nach hat er den griechischen Text selbst nicht benutzt. An einer anderen Stelle bemerkt er, daß ihm eine syrische Übersetzung der Septuaginta zur Verfügung stand (TM 100_5). Auch viele griechische Werke werden von Bar Hebräus nicht anhand der Originale, sondern aufgrund der Äußerungen seiner „Vorläufer" (z. B. Ibn al-Qifṭī) charakterisiert[14]. Was also die Menge der in TM vertretenen Gräzismen betrifft, könnten sie unserem Autor aus seiner Muttersprache bekannt sein[15]. Man kann daher nicht mit vollem Recht behaupten, daß die von Bar Hebräus in den kleinasiatischen Städten zur Verständigung gebrauchte Sprache Griechisch war – es könnte auch Arabisch oder Syrisch gewesen sein.

Meinungsverschiedenheiten zu dieser Frage zeigen sich auch in den Äußerungen der Forscher, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben. Der erste Herausgeber der TM, der ehemalige Kaplan der Factoria von Aleppo, E. Pokock, hat diese heikle Frage in dem Vorwort zu seiner Ausgabe umgangen. Statt seine Meinung offen zu sagen, zitierte er die seines Patrons, Gerardi Langebainii, nach dessen Auffassung Bar Hebräus (*quum*) „*linguas Graecam et Latinam non calleret, tantam istarum rerum notitiam habere potuisse, nec a vero longius abiisse*"[16]. Hier kann man das Verb „*callere*" einfach als „kennen" oder als „etwas ausgezeichnet vermögen" auffassen. Der bedeutende Orientalist Th. Nöldeke sprach Bar Hebräus (leider ohne jede Argumentation) die Kenntnis des Griechischen ab[17]. Dagegen vertraten

[14] Über die Übersetzungen (sog. „Referate"), die Bar Hebräus aus den Werken griechischer Schriftsteller gemacht hat, und seine Anwendung schon übersetzter griechischer Werke s. DAIBER 444, 446; J. LIPPERT (Q 17 eur. Pag:) hebt hervor, daß viele Passagen der TM (griechische Geschichte betreffend) unmittelbar aus Q entnommen sind.

[15] BROCKELMANN *passim*; K. G. CERETELI, Sirijskij jazyk. Moskva 1979, 148–149.

[16] TM(p) Vorwort. (Pagination fehlt).

[17] Th. NÖLDEKE, Orientalische Skizzen. Berlin 1892, 254.

andere Wissenschaftler, die nicht weniger Ansehen genossen (A. Baumstark[18], W. Wright[19], A. Ṣalḥānī[20] – der zweite Herausgeber der TM) die entgegengesetzte Meinung. Auch E. A. W. Budge, der Übersetzer der syrischen Chronik des Bar Hebräus ins Englische, war überzeugt, daß ihr Verfasser Griechisch konnte, und stellte seine Auffassung (leider wiederum unargumentiert) der Nöldekes gegenüber[21]. Ein vor kurzem erschienener Artikel des Zak'aiuṣ IV., des Patriarchen der Antiochenischen Kirche, plädiert ebenfalls für Bar Hebräus' Kenntnis des Griechischen[22].

Die einzige Möglichkeit, diese Frage zu lösen, besteht in einer Analyse (vor allem phonetischer Art) der in TM enthaltenen Gräzismen. Dazu haben wir ein Wortregister (s. Tabelle I) der vorwiegend in den ersten acht „Dynastien" der TM vertretenen Gräzismen (in denen „alte" Geschichte, d. h. biblische, griechische, römische und frühbyzantinische behandelt wird) mit verschiedenen Lesarten aus den Chroniken aṭ-Ṭabarī's, al-Ya'qūbi's, Ibn al-Aṯīr's, al-Mas'ūdī's, Ḥamza al-Iṣfahānī's, sowie aus der *Ta'rīḫ al-Ḥukamā'* Ibn al-Qifṭī's und aus dem *Fihrist* Ibn an-Nadīm's zusammengestellt. Auch wurden diesen Lesarten die passenden Parallelen aus dem *Chronicon Syriacum* des Bar Hebräus, dem *Lexicon* Bar Bahlul's und aus den syrischen Evangelien und dem Psalter beigefügt. Doch stehen diesem Vorhaben viele Schwierigkeiten entgegen, da in der arabischen Schrift wie in der hebräischen und syrischen bei der Wiedergabe der Lehnwörter selten alle *matres lectionis* geschrieben wurden[23]. Zugleich hat man stets die traditionelle Schreibweise der „Fremdwörter" und des Verfassers Streben nach ihrer optimalen äußeren arabischen Umgestaltung und schließlich die handschriftliche Überlieferung der TM und aller obengenannten Werke im Auge zu behalten[24].

---

[18] A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur. Bonn 1922, 231.

[19] W. Wright, Kratkij očerk istorii sirijskoj literatury. Per. s angl. K. A. Turaevoj pod red. i s dopolnenijami P. K. Kokovcova. SPb. 1902, 191.

[20] TM Vorwort von aṣ-Ṣalḥānī, 5 (arabisch).

[21] CHS II, XLV und Erwiderungen an Nöldeke. Nach Meinung von Budge zitierte Bar Hebräus die LXX „apparently at the first hand". Vgl. dazu die Äußerung des Bar Hebräus von dem Beherrscher des Griechischen durch einen Nusairiten, Abū l-Ḥasan Ṯābit (CHS 169).

[22] Al-Batrirk Zak'aiuṣ ... Ibn al-'Ibrī, in: *Maǧallat al-Maǧma' al-'Ilmī al-'Irāqī. Ḥayāt al-luġa as-suryānīya. Baġdād* 1979–1980, 43–50 (arabisch).

[23] Daiber 16; G. Graf, Der Sprachgebrauch der ältesten christlich-arabischen Literatur. Leipzig 1905, 13.

[24] V. M. Bejlis, K voprosu o kon-ekturach i popytkach otoždestvlenija onimov v tekstach arabskich avtorov IX–X vv. o Vostočnoj Evrope. *Bartoldovskie Čtenija 1984 goda. Tezisy dokladov i soobščenij.* Moskva 1984, 13–15. Hier betont der Vf., daß man mit den „Onyma" vorsichtig umgehen muß: die Verbesserung nach der angenommenen Benennung könne zu der Ignorierung der primärarabischen führen.

Bevor man aber zur Analyse selbst übergeht, muß man auf die sogenannte „angeeignete" Lexik hinweisen, worunter die Wörter, die schon lange ins Arabische entlehnt und mit entsprechenden grammatischen Kennzeichen versehen waren, zu verstehen sind[25]. Als Beispiel kann man etwa geographische Termini (Rom, Konstantinopel الرومية، القسطنطينية), Benennungen von Wissenschaften (Arithmetik, Geographie ارتماطيقى، جاوغرافيا) oder Namen bedeutender Philosophen (Platon, Hippokrates ابقراط، افلاطون) anführen. Die Reihe der Nomina dagegen, die nur bei Bar Hebräus und Ibn al-Qifṭī (oder Ibn an-Nadīm) ähnlich geschrieben sind, zählen wir nicht zu der „angeeigneten" Lexik. Darüber hinaus kann man auch unter der „angeeigneten" Lexik der TM Abweichungen von der traditionellen Schreibweise finden (I. Nr. 1, 13, 15, 29, 67, 73, 74, 78, 85, 91, 100, 104, 150, 177, 187, 211, 212, 214, 219, 220, 227).

2. Die Transkriptionsbesonderheiten

2.1. Die Transkriptionsgenauigkeit

Seit langem hat sich im Syrischen eine Überlieferungstradition griechischer Wörter ausgeprägt. Für eine ganze Reihe griechischer Buchstaben gab es im Ost- sowie im Westsyrischen anerkannte Transkriptionsäquivalente[26]. Im großen und ganzen erfolgt die Wiedergabe griechischer Wörter in CHS entsprechend der traditionellen Schreibweise. Daneben finden wir in demselben Werk eine Anzahl von Beispielen, die eine vom Gesichtspunkt des Griechischen richtigere Schreibung aufweisen als die der Evangelien oder des *Lexicon* von Bar Bahlul (I. Nr. 11, 25, 51, 106, 107, 162, 170, 221 und Anm.).

Die arabisch geschriebenen Gräzismen werden in TM teilweise durch bloßes „Abmalen" der syrischen Schreibweise (I. Nr. 13, 23, 32, 48, 51, 61, 65, 88, 106, 129) und teilweise in „korrekter" Form (was man auch über die Lehnwörter aus *Ta'rīḫ al-Ḥukamā'* sagen kann: I. Nr. 15, 24, 33, 54, 101, 102, 105 usw.) wiedergegeben. Daneben ist eine Gruppe von Wörtern, die offensichtlich aus arabischen Werken entlehnt wurden, ohne Veränderung geblieben (z. B. I. Nr. 148, 207, 213 usw.).

Es ist angebracht darauf aufmerksam zu machen, wie Bar Hebräus einige griechische Endungen mittels arabischer Graphik wiedergibt. So schreibt er die Endungen -γόρας/-χος mit traditioneller Kontraktion:

---

[25] Darauf haben schon selbst die ma. arabischen Philologen hingewiesen: Abū Ḥātim Aḥmad b. Ḥamadān ar-Rāzī. Kitāb az-zīna. Kairo 1957, 133:
وقد قال قوم فى القرآن شى من الفاظ العجم ولغاتهم . . . ومنهم الصراط والقطاس و الفردوس يقال ايها بالرومية

[26] C. Brockelmann, Syrische Grammatik. Leipzig 1962, 7, Anm. 2; Th. Nöldeke, Kurzgefaßte syrische Grammatik. Leipzig ²1898, 19, 27, 56.

غورس/خس. Eine Ausnahme bildet hier I. Nr. 19, wo die Endung -ος vollständig mit einem dem *omikron* entsprechenden *wāw* wiedergegeben wurde. Dazu muß man hervorheben, daß der Name Archilochos (I. Nr. 9) in der arabischen Welt als relativ selten und nicht allgemein bekannt galt. Wahrscheinlich aus diesem Grund gab Bar Hebräus den Namen vollständig wieder.

Bar Hebräus korrigiert z. T. auch eine fehlerhafte Wiedergabe des Segmentes ιος – يس (syr. ܝܣ). Es ist zu beachten, daß diese Korrektur einem im 13. Jh. regulären phonetischen Übergang (ios > is) widerspricht[27]. Unser Autor setzt in diesen Fällen zwischen *yā'* und *sīn* ein dem *omikron* entsprechendes *wāw* hinein (I. Nr. 10, 54, 64, 108, 192, 216). Daneben weist TM auch regelmäßige Schreibweise (ohne *wāw*) auf, bei der auch [i] durch die *mater lectionis yā'* graphisch ausgedrückt wird (I. Nr. 43, 205, 213).

Dagegen wird in einer Reihe von Wörtern (I. Nr. 8, 11, 38, 54, 105, 144, 173, 231, 233) ein dem *omikron* in der Endung „-ος" entsprechendes *wāw* nicht geschrieben, was man folgendermaßen erklären kann: entweder ist das Fehlen durch die Verschiebung der generellen Betonung auf die Pänultima mit nachfolgender Kontraktion der Ultima beeinflußt (s. unten) oder es resultiert aus dem Übergang dieser Nomina aus der 2. in die 1. Deklination. Dieser charakteristische Zug des Spät- oder Vulgärgriechischen kann auch in diesem Material verfolgt werden (z. B. I. Nr. 39 Ἀντίγονος انطيغونيس). Es ist nicht ausgeschlossen, daß in den oben genannten Beispielen eine Kontraktion des *yā'* vorhanden ist, weshalb es sinnlos wäre die *mater lectionis* auszuschreiben.

Als Beispiel des Rücküberganges kann man I. Nr. 31, 76, 101 (Ἐπιφανής افيفانوس; Βύζας بوزوس; Διοσκορίδης ديسقوريد وس) anführen.

Es soll noch eine Transkriptionseigentümlichkeit der hier behandelten Gräzismen genannt werden, d. h. die regelmäßigen Fehler in der Wiedergabe einer Reihe von Wörtern. Die Mehrzahl solcher Beispiele bezieht sich auf Wörter, die das Suffix [in] (das man syrisch als ܝܢ wiedergibt) enthalten. Wie aus dem Vergleich zwischen syrischer und arabischer Schreibweise folgt, wird das Suffix von Bar Hebräus als [in/ian] vokalisiert, wobei diese Vokalisation in einigen Fällen mit der ursprünglichen griechischen nicht übereinstimmt, z. B. I. Nr. 49, 199 (ܐܘܪܠܝܢܘܣ اورليليونس aber Αὐρηλιανός, ܡܛܪܛܝܢܘܣ موطيانوس aber Μαρτῖνος). Eine mögliche Erklärung dieses Phänomens ist, daß Bar Hebräus zwar bekannt war, daß diese Wörter ein eingefügtes [a] in diesem Suffix erhalten konnten, er aber nicht genau wußte, in welchen Fällen dies angebracht war. Daneben kann diese Vokalisierung eine

[27] E. Schwyzer, Griechische Grammatik I. München 1959, 472.

[28] Schwyzer, a. O. 586.

Folge der Aussprache der Griechen Syriens und Kleinasiens sein[29]. Es hat sich auch im Griechischen eine alternative Schreibweise entwickelt, z. B. Zon. III 168_{15} (und Anm.), CHP 583_{13}, 611_{18} usw. (Μαξιμῖνος/Μαξιμιανός; Νιγρῖνος/Νιγρινιανός; Ἰουστῖνος/Ἰουστινιανός), wozu man die Entsprechungen in Tabelle I leicht finden kann (in I. Nr. 59, 231 vgl. die Schreibweise bei Ibn al-Aṯīr).

Die Schreibung des Namens Demokrit als ديموقراطيس stimmt nicht nur mit der arabischen Tradition überein, sondern hat auch eine Parallele im Griechischen: Δημοκράτης (I. Nr. 102)[30]. In der gleichen Weise könnte das in dem Wort فيلطس vorhandene Ersetzen des *yā'* durch *alif* kein *lapsus calami*, sondern orthoepische Norm sein (I. Nr. 188)[31].

2.2. Der Entlehnungsfall

Wie in mehreren Beispielen der arabischen Übersetzungsliteratur wurden auch die Entlehnungen in TM von der Nominativform aus gebildet[32]. Daneben gibt es zwei Fälle, in denen man von einer Entlehnung von der Genitivform (Pl.) aus sprechen könnte (I. Nr. 30, 175). Es sind die Benennungen der Werke des Hippokrates (Κάστρων - قسطرون [كتاب]; Ἀφορισμῶν – [ن] افوريسمو[كتاب]). Man kann auch noch auf ein offensichtlich seltenes Beispiel hinweisen, dem eine Akkusativform zugrunde liegt (I. Nr. 5)[33]. In *Fihrist* wurde dasselbe Wort in syrischer oder arabisierter Form (mit *tā'marbūṭa*) geschrieben (vgl. die Orthographie zur genannten Nr. und zu I. Nr. 183). Hier sei auch I. Nr. 32 besonders erwähnt, wo wahrscheinlich ein sekundärer, für das gesprochene Spätgriechisch charakteristischer Nominativ anzunehmen ist.

2.3. Der Spiritus

Eine den *spiritus asper* enthaltende Gruppe von Wörtern (I. Nr. 61, 95, 223–227) gehört zu der „angeeigneten" Lexik, was keine Möglichkeit bietet

[29] Das Weglassen einzelner Buchstaben und Silben kann nicht nur von Fehlern der Hss., sondern auch von orthoepischer Norm dieser Zeit zeugen (vgl. Anm. 24); DAI $29_{220-221}$ ἡ δὲ κοινὴ συνήθεια ἡ πολλάκις φθείρουσα τὰ ὀνόματα τῇ ἐναλλαγῇ τῶν γραμμάτων. Vgl. die „doppelte" Schreibweise: *Nicolinus* (*Nicolaus*) *Alpanus*, *Polinus* (*Polus*) *Doria*, und bes. *Antonius*, *seu Antonianus*, *iudeus de Sevastopoli* (Akten von Lamberto di Sambuccetto und Antonio di Ponzo – freundl. Hinweis von Herrn Dr. S. P. Karpov); M. W. Marçais, خلقطير χαρακτήρ. *Journal Asiatique* 1 (XIe ser.) (1913) 201–203.

[30] Marcus Aurelius, Ad se ipsum (Dalfen). Leipzig 1979, 25_{25}.

[31] Daiber 444. Der Name Speusippos wird ohne *alif protheticum* wiedergegeben.

[32] Daiber 18.

[33] Im Syrischen wurden die Entlehnungen nach den Akkusativformen gebildet. Schwyzer, a. O. 472; Nöldeke, a. O. 79.

[34] N. Catone, Grammatica neoellenica. Roma 1967, 59; A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Straßburg 1910, 52.

festzustellen, ob man den *spiritus asper* anzunehmen hat; dennoch sind zwei Beispiele vorhanden, bei denen man mit gewissem Recht sagen könnte, daß die Wiedergabe griechischer Wörter hier eher von phonetischen als orthographischen Regeln abhängt. So stehen die Namen „Honorios“ und „Hostilius“ im Arabischen (TM) ohne jedes Äquivalent für den *spiritus asper*, obwohl in der syrischen Schreibweise der Tradition gemäß von Bar Hebräus für den *spiritus asper* das entsprechende *he* gesetzt wird[35].

3. Die Betonung

Es gibt keine Möglichkeit, genaue Übereinstimmungen zwischen griechischer und arabischer Betonung in bezug auf die angegebene Region und Zeit festzustellen. Das einzige, wovon man ohne Vorbehalt sprechen könnte, ist das Einfügen von *matribus lectionis* anstelle der Hauptbetonung in griechischen Wörtern durch arabische Autoren, z. B. Ἱπποκράτης ابقراط Ἀναστάσιος انسطاس usw. Es ist wichtig zu klären, ob das Einfügen von *matribus lectionis* bei Bar Hebräus und den obengenannten Autoren mit Stellen griechischer Primärbetonungen (den Haupt- und Nebenstellen) übereinstimmt, und festzustellen, inwieweit Bar Hebräus von der traditionellen Wiedergabe abweicht[37]. Es darf nicht übersehen werden, daß die Lehnwörter in einer fremden Sprache entweder die Primärbetonung behalten oder sie den Regeln dieser neuen Sprache gemäß ändern[38].

Um diese Frage zu beleuchten, haben wir die Gräzismen von TM (insb. unangeeignete Lexik) in drei Gruppen geteilt, die jene Wörter umfassen, die die griechische Primärbetonung auf Ultima, Pänultima und Antepänultima (d. i. Oxytona, Paroxytona und Proparoxytona) tragen. Aus der Markierung der betonten Silbe kann man folgende Schlüsse ziehen:

a) In Paroxytona und Proparoxytona wird die Betonung in der Regel durch *matres lectionis* bezeichnet. In Komposita, die zwei betonte Silben haben, schreibt man *matres lectionis* in beiden Segmenten (z. B. I. Nr. 24 Ἀγαθοδαίμων – ἀγαθό[ς] + δαίμων اغاثوديمون), usw.[39] (Vgl. auch I. Nr. 11–15, 33–35, 45, 46, 51–53, 55, 67, 69, 72, 86, 88, 97, 100–102, 104, 119, 131, 133,

---

[35] I. Nr. 6 ATH(t) هدريانوس wo das *ha* wohl den *spiritus asper* bezeichnet.

[36] Offensichtlich hat Bar Hebräus keinen Unterschied zwischen *accentus acutus* (*gravis*) und *accentus circumflexus* gemacht. So wurde „Lagos“ von ihm als „Hasensohn“ übersetzt, während „Lagos“ (der Hase) mit Akut und „Lagos“ (Beiname des Kaisers) mit Zirkumflex zu schreiben ist.

[37] Schwyzer, a. O. 393.

[38] Schwyzer (a. O. 395) bemerkt, daß die lateinischen Lehnwörter im Griechischen ihre Primärbetonung wechseln können: centurio – κεντουρίων, custodia – κουστωδία.

[39] Schwyzer, a. O. 386.

135, 151, 167, 169, 170, 183, 185, 205, 217, 218; I. Nr. 133 – offensichtlich fehlerhafte Schreibung: Anstelle des zweiten *ṭā'* soll *alif* stehen, vgl. dazu die Anm.)

b) Abgesondert steht die Gruppe Oxytona mit Primärbetonung auf Ultima. Es sei bemerkt, daß Pänultimadehnung, auch wenn ein dem *omikron* entsprechendes *wāw* nicht immer geschrieben wird, in der vorletzten Silbe immer erfolgt (I. Nr. 60, 144, 156, 231, 233). Die Pänultimadehnung wurde in allen Fällen von den Regeln des arabischen Betonungssystems beeinflußt, wonach die Betonung nicht auf der Ultima (auch wenn sie lange ist) liegen kann[40]. So spiegelt in diesem Fall die obligatorische Pänultimadehnung wohl eine Orientierung nach der arabischen Aussprache dieser Wörter wider, als deren Folge man die Reduktion des letzten Vokals einschätzen kann (s. oben).

Wie schon früher gezeigt wurde, zeichnet sich die arabische Transkription griechischer Wörter in der TM (im Vergleich zu den anderen arabischen Autoren) durch auffallende Genauigkeit aus[41]. Allem Anschein nach handelt es sich hier um eine eigentümliche Mischung griechischer und arabischer Betonungsregeln, in der sich das Streben des Bar Hebräus ausdrückt, die Gräzismen vom Gesichtspunkt der arabischen Sprache aus korrekter wiederzugeben. Was aber die letzte Silbe betrifft, so kann die Betonung in einigen Fällen auch auf ihr zu liegen kommen, was die Schreibung des Namens Yambrīs' (ohne *alif*, sondern mit *yā'* in der zweiten Silbe) (I. Nr. 228) bestätigt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich Bar Hebräus, wenn er die Gräzismen in arabischer Schrift wiedergibt, bemüht, die Regeln der arabischen Betonung nicht zu verletzen. Außerdem markiert er durch *matres lectionis* die primären griechischen Haupt- und Nebentonstellen. Eine solche Wiedergabe verrät die Bestrebung des Bar Hebräus, ein Verfahren anzuwenden, nach dem die arabisch fixierten Gräzismen ebenso korrekt nach den arabischen wie nach den griechischen phonetischen Regeln ausgesprochen werden könnten.

4. Die Phonetik

4.1.

Geht man der Frage der phonetischen Gestaltung der Gräzismen der TM nach, muß man darüber Klarheit gewinnen, inwieweit Bar Hebräus der

---

[40] C. Brockelmann, Arabische Grammatik. Leipzig 1960, 25.

[41] BS 27. Bar Hebräus hebt hervor, daß es in syrisch geschriebenen griechischen Wörtern Vokale gab, die durch die syrischen Buchstaben nicht fixiert wurden.

Tradition arabischer Wiedergabe von Gräzismen folgt. Als Zusatzmaterial zu Tabelle I verfügen wir über interessante Aussagen Ibn an-Nadīm's und al-Mas'ūdī's. So steht im *Fihrist*: „Er sagte, die Griechen (ar-Rūm) [haben] Gesetze und Regeln, die die Schrift betreffen. So gibt es unter vierundzwanzig Buchstaben solche, die aufeinander folgen können (المتعاقبة)[42], als da sind *al-ġamā*, *ad-deltā*, *al-qobā*, *as-sigmā*, *aṭ-ṭāw* und *al-ḫī*. Außerdem gibt es Buchstaben, die man ‚stimmhafte' (المصوتات) nennt, und das sind *al-alfā*, *al-īy*[43], *al-īṭā*, *al-yōṭā*, *al-haw*, das *kleine wāw* und das *große wāw*[44]; und die Buchstaben (deren Rechtschreibung) man mit berücksichtigen muß (المذكورة – *al-īy*, *al-īṭā*, *al-yōṭā*, *al-hū*[45]. Die Flexionsendungen aber stimmen mit den griechischen in nichts überein, außer in den sieben ‚stimmhaften' ... [verderbt][46]. Die griechische Sprache ihrerseits kommt ohne sechs arabische Buchstaben aus, und zwar ohne *ḥā'*, *dāl*, *ḍād*, *'ain* und *hā'* [verderbt]" (F I 16_{10-16}).

Ebenso spricht al-Mas'ūdī in *Murūǧ ad-Dahab* von gewissen Unterschieden und Übereinstimmungen zwischen den griechischen und arabischen Buchstaben und von den mit ihrer Hilfe bezeichneten Lauten. Insbesondere merkt er an, daß „es *hā'* unter den griechischen Buchstaben nicht gibt" und bringt das *epsilon* mit *alif imāla* in Wechselbeziehung (MDH II 312–313).

Die arabische Sprache war, auch wenn sie von den Byzantinern als „barbarisch" bezeichnet wurde (so charakterisiert z. B. Euthymios Zigabenos ihre Laute als „schwer aussprechbar", „unsinnig" und „in den Ohren gellend": PG 130, 1345 D), ihnen dennoch ziemlich gut bekannt. In polemischen antiislamischen Werken der byzantinischen Theologen werden nicht selten verschiedene Koransuren und Ayate angeführt, in denen die Eigennamen und Termini in guter Transkription wiedergegeben werden. Auch die Vertreter der Profanliteratur schließen in ihren Werken Arabismen ein. So legt z. B. Theodosius Diaconus, als er von der Eroberung Kretas berichtet, einem arabischen Heerführer eine arabische Phrase in den Mund[47], und Johannes Tzetzes prahlt, daß er sich an einen Araber auf Arabisch wenden könne: τοῖς δ'Ἄραψιν ἀραβικῶς ὡς Ἄραψιν προσλέγω·/ ἀλενταμὸρ μενένεντε σιτὴ

[42] F II 9 (die Anm. des Hrs.): Die unmittelbaren Konsonantenverbindungen: γδ; ξ; στ; σχ sind im Arabischen unmöglich.

[43] F II 10 (die Anm. des Hrs.) – ε.

[44] a. O. ο, ω.

[45] الهو υ?

[46] F II 10 (die Anm. des Hrs.) vielleicht in diesen Wörtern λήγειν zugrunde, da λήγουσα (συλλαβή) und κατάληξις die Endung الاعراب bedeuten.

[47] Theod. Diac. 349–350 Σειεπφ ἐχειμὰτ ἰσχαρὸπ καὶ τὴν ῥάσαν | σερμὴτ μιδήνη καὶ χάητ ἰπφησάνη. Über die mögliche Deutung dieses Satzes s. meine Besprechung der Ausgabe Criscuolos. *VV* 43 (1982) 260.

μουλὲ σεπάχα[48]. Die zahlreichen Beispiele, die bei der Analyse der Phonetik der Gräzismen des Bar Hebräus angeführt werden, kann man leicht vermehren.

4.2. Der Vokalismus

Die Ergebnisse der Analyse der griechischen Wiedergabe von Vokalen in den Gräzismen der TM (in griechischen betonten und unbetonten, offenen und geschlossenen Silben) sind in der Tabelle II angeführt. Daraus kann man folgende Schlüsse ziehen: a) In geschlossenen Silben in der Mitte des Wortes wird die *mater lectionis* in der Regel nicht geschrieben.

b) In der Endung -ος schreibt man die *mater lectionis wāw*.

c) Man kann nicht von markantem Itazismus sprechen. In den meisten Fällen wird *ypsilon* auch dann, wenn es nicht Bestandteil eines Diphthongs ist, sondern an betonter Stelle vorkommt, durch *wāw* wiedergegeben (vgl. den Versuch von Ibn an-Nadīm, es als *hū* [هو] zu bezeichnen) (I. Nr. 54, 76, 126, 181 und Anm.). Die gesetzmäßigen Übereinstimmungen sieht man in TM nicht[49].

Wie im Griechischen der Zeit des Bar Hebräus wird in der TM *eta* als [i] ausgesprochen[50]. Was aber seine Aussprache im Auslaut betrifft, bezeichnet Bar Hebräus den Buchstaben durch *alif maqṣūra*, das er gewiß als [i] ausgesprochen hat[51].

Das *iota* wird immer durch *yā'* wiedergegeben.

d) *Omikron* und *omega* sind phonetisch nicht zu unterscheiden und werden beide durch *wāw* wiedergegeben (vgl. darüber die Anmerkung von Ibn an-Nadīm). Am Anfang des Wortes jedoch schwankt die Wiedergabe dieses Buchstaben zwischen dem Digraph *alif/wāw* (I. Nr. 50, 52, 58–61) und *alif* (wahrscheinlich mit *ḍamma*) (I. Nr. 43). Hier sei auch bemerkt, daß die Byzantiner das arabische *wāw* oft durch den Digraph *omikron/ypsilon* wiederzugeben pflegten: Οὐαλίδ وليد (Theoph. 374_{25})[52].

In den mit ارسطا anfangenden Wörtern kann man die Wiedergabe des *omikron* durch *alif* bzw. *wāw* entweder von der traditionellen Orthographie oder von den phonetischen Besonderheiten des Arabischen her erklären. Als Beweis dafür dient die Bemerkung von as-Sibawaihi, wonach das *alif* im

[48] Moravcsik (wie Anm. 3) 355–356 (mit M. Kmosko; zum Text Hunger wie Anm. 3) bietet die folgende Interpretation der Passagen dar: على اين تمر من اين انت ستى مولى صباحا wohin gehst du; woher kommst du; meine Herrin; mein Herr; Guten Morgen.

[49] Daiber 41–44 (z. B. νεῖκος und νῖκος).

[50] Daiber, a. O.

[51] Vgl. den Hinweis des Bar Hebräus, daß das *eta* durch das *olaf*, das man im Auslaut als [i] ausgesprochen hat, wiedergegeben wurde (BS 27).

[52] DAI 14_{34-35}.

Auslaut einer offenen Silbe (in der Mundart von Ḥidǧāz) als [o] ausgesprochen wurde[53].

e) Den Regeln der syrischen Transliteration nach wird das *epsilon* durch *yodh*/(*yā'*) oder *he*/(*hā'*) wiedergegeben[54]. Offensichtlich hielt Bar Hebräus an diesen Regeln nicht immer fest. Das offene *epsilon* gibt er nicht selten mit *alif* wieder (I. Nr. 10, 45, 51). Hier muß man noch einmal auf eine Äußerung as-Sibawaihi's hinweisen, nach der das *alif* als [e] (d. h. *alif imāla*) ausgesprochen sein könnte[55]. Nicht zuletzt sei auch erwähnt, daß al-Mas'ūdī *epsilon* und das *alif imāla* in Wechselbeziehung zueinander bringt.

f) In den offenen Silben der Gräzismen der TM gibt es keine Spur eines phonetischen Übergangs [a > u], der für den westsyrischen Dialekt, den Bar Hebräus gesprochen hat, charakteristisch war und dessen Einfluß zum Ausdruck kommen müßte, wenn Bar Hebräus die tatsächliche griechische Aussprache nicht kennen würde[56]. So wurde z. B. der primärsyrische Gräzismus ܠܘܓܘܣ von ihm zu لاغوس korrigiert (I. Nr. 189).

g) Zu der Monophthongisierung der Diphthonge lassen sich, wenn es auch nicht genügend Belegstellen gibt, nach den Beispielen von Tabelle I folgende Betrachtungen anstellen:

Der Diphthong ει wurde offensichtlich als [i] ausgesprochen (I. Nr. 18, 19, 57).

Der Diphthong οι wurde (wahrscheinlich traditionell) durch *wāw* wiedergegeben (I. Nr. 19).

Der Diphthong αι wurde entweder durch *yā'* oder durch *alif* wiedergegeben, was auf seine Aussprache zu der genannten Zeit als [e] hindeuten würde (I. Nr. 69, 145). Außerdem wurde der arabische Diphthong [ai] von den Byzantinern als [e] gehört und darum durch das *epsilon* wiedergegeben: ἀλενταμόρ على اين تمرّ (Tzetzes).

Die Diphthonge ευ und αυ sind am Wortanfang nicht zu unterscheiden und wurden beide durch den Digraph *alif*/*wāw* wiedergegeben (I. Nr. 45–49, 51, 56, 57 usw.). Das gilt auch für ihre Aussprache in der Wortmitte, wo man ein einfaches *wāw* (mit vorangehender *fatḥa* oder *kasra*) schreibt (vgl. dagegen I. Nr. 209 – die traditionelle Schreibung). Leider gibt es aufgrund dieser Beispiele keine Möglichkeit, irgendeinen Schluß betreffs des darauffolgenden Stimmloswerdens des zweiten Bestandteils dieser Diphthonge [v > f] zu ziehen, das allem Anschein nach stattfand[57].

[53] Kh. SEMAAN, Linguistics in the Middle Ages. Amsterdam 1967, 40; GRAF, a. O. 59: οαχ ουβζ وخبز.

[54] S. Anm. 26.

[55] SEMAÁN, a. O.

[56] CERETELI, a. O. 23.

[57] DAIBER 303, Anm. 315.

Der Diphthong ευ wurde, wenn er in unbetonter Position stand, durch den Digraph *alif*/*wāw* wiedergegeben (I. Nr. 82 und Anm., 88, 87 (?), 176; eine Ausnahme – I. Nr. 89, aber hier steht ein einsilbiges Wort). In betonter Position schreibt man dagegen den Digraph *yā'*/*wāw* (I. Nr. 97). Im Gegensatz dazu gaben die arabischen Autoren diese Diphthonge ohne Rücksicht auf ihre Position immer durch den Digraph *yā'*/*wāw* wieder (vgl. z. B. die Anm. zu I. Nr. 88).

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Wiedergabe dieses Diphthongs auf zweierlei Weise von Bar Hebräus (weil präziser?) aus der syrischen Tradition entlehnt. Dieser gegenüber hat er aber noch eine Neuerung eingeführt: Während die Syrer das Segment θεο mit vier Buchstaben ܬܗܐܘ (BBH $2037_{1, 3, 5, 7, 9, 11 \text{ usw.}}$) wiedergaben, gebraucht er nur drei (ohne *he*): ܬܐܘ.

Eine Dihärese in dem Wort غايوس (I. Nr. 139) geht wahrscheinlich auf die traditionelle Schreibweise zurück.

4.3. Der Konsonantismus

Die Wiedergabe der Konsonanten in der TM wurde vom Gesichtspunkt ihrer Artikulationsart und Artikulationsstelle aus unter Berücksichtigung der Modifikation ihrer Aussprache im damaligen Griechisch analysiert. Die Schlußfolgerungen sind in der Tabelle III angeordnet.

4.3.1. Die Explosiven

a) Die Wiedergabe des velaren [ḳ] und des palatalen [k], die in der griechischen Graphik ohne Unterschiede bleiben, entspricht im großen und ganzen der Regel, wonach man [ḳ] vor Vokalen der hinteren Reihe bzw. einem Konsonanten und [k] in den anderen Fällen aussprach. Die Tabelle I schließt die Beispiele ein, wo das arabisch durch *qāf* wiedergegebene [ḳ] dem Laut [i] vorangeht (I. Nr. 128, 134, 193, 203 und insb. 108). Eine solche Schreibweise kann in den meisten Fällen traditionell erklärt werden. Dagegen ist das Beispiel I. Nr. 184 sehr auffallend, weil ein und derselbe Name (Κύριλλος) in zwei Schreibweisen vorkommt. Es sei bemerkt, daß das *kāf* keineswegs willkürlich durch das *qāf* ersetzt wird, sondern von dem folgenden Vokal [ū oder ī] abhängt: قوريلوس كيريلوس[58].

b) Das griechische *tau* wird traditionell in arabischer Transkription durch das *ṭā'* wiedergegeben. Bar Hebräus weicht von diesem Gesetz nicht ab (I. Nr. 131–138 und passim). Merkwürdigerweise wird auch das arabische *ṭā'* in der griechischen Transkription durch *tau* wiedergegeben (Ἐλτίμ الطين Koran, 6: 2, 7, 11[59]; Ἀλταρίχ الطريق Euth. Zig. PG 130, 1345 C; Φάτμαν فاطمة

[58] GRAF, a. O. 12–13.

[59] EICHNER, a. O. 154.

Nic. Chon. PG 140, 128 B usw.). Offensichtlich sahen sich auch die Byzantiner gezwungen, den emphatischen Charakter des arabischen *ṭā'* zu unterstreichen. So schreibt Constantinus Porphyrogenitus den arabischen Eigennamen سلطان mit *delta*: Σολδάνος (DAI 29_{90}; vgl. dazu DAI Comm. 103: es geht um Sawdān, einen Emir von Bari 861–871).

c) Da es im Arabischen keine feste Analogie für die Wiedergabe des griechischen *pi* gibt, verwenden die Araber zwei Grapheme – *fā'* bzw. *bā'* – dafür. Auch Bar Hebräus hat keine eindeutige Schreibweise für *pi*. Sofern *pi* durch *bā'* wiedergegeben wird, ist diese Schreibweise zweifellos traditionell; andernfalls wird durch das *bā'* eine Geminate (ππ) wiedergegeben: اغريباس 'Αγρίππας ايبرخس 'Ιππαρχος (I. Nr. 25, 62). Im Syrischen steht in den genannten Beispielen *pe*. Diese Regel gilt nicht für I. Nr. 119.

Daneben sind auch im Text verschiedene Schreibungen ein und desselben Eigennamens – Apollon, Apollonius, Petrus und Paulus – vertreten (I. Nr. 2, 3, 78, 53). Die Abweichungen in ihrer Schreibweise kann man dadurch erklären, daß die Information über diese Personen aus den verschiedenen Quellen samt Primärorthographie entnommen wurde. Aber wie bereits unterstrichen, hat Bar Hebräus die Texte seiner Vorgänger nicht blindlings abgeschrieben, sondern entsprechende Korrekturen vorgenommen. Daher besteht aller Grund zu der Annahme, daß unser Autor danach strebte, mit dieser Schreibweise möglichst genau das *pi* arabisch wiederzugeben[60]. Als zusätzliche Bestätigung kann hierfür die Beobachtung herangezogen werden, daß Bar Hebräus wie auch sein Vorgänger, der syrische Grammatiker des 11. Jh. Elias von Tirchan, eine Notwendigkeit sah, das griechische *pi* in syrischer Schrift durch das spezielle Zeichen über dem *pe* zu markieren, weil sich die primärgriechische Aussprache sowohl von der des frikativen *fā'* des Arabischen als auch von der des harten *pe* des Syrischen deutlich unterschied. Hier sei auch bemerkt, daß Bar Hebräus in den meisten Fällen danach strebte, das griechische *pi* durch das arabische *fā'* – kein absolut vollständiges Korrelat der sog. „dritten Aussprache" des syrischen *pe* – wiederzugeben[61].

Auch die Byzantiner hatten kein anerkanntes Äquivalent für die Wiedergabe des arabischen *bā'*. So gebrauchten sie dazu entweder das *pi* oder das *beta*, was folgende Beispiele belegen: 'Αβουβάχαρον τὸν καὶ Βουπάκτορα DAI 44_{26}; 'Απουπάκρην Nic. Chon. PG 140, 128 A (ابوبكر); 'Αποσέλμης DAI 44_{62} (ابو سليم); 'Απτελαζής Theoph. 399_5 (عبد العزيز); Ἐλεζάπ, Ζουπέερ Nic. Chon. PG 140, 128 A (الا خزاب، زبير); σεπάχη Tzetzes, s. oben (صباحا). Gelegentlich wurde das arabische *fā'* durch den Digraph *pi/phi* wiedergegeben: سيف σειεπφ (Theod. Diac. 349, vgl. Ms. Paris, suppl. gr. 352, f. 137[r], col. 2, l. 13).

d) Der Wiedergabe der relativ selten in TM vertretenen Buchstabenkombinationen *ny/tau* und *my/tau* liegt offensichtlich ein graphisches Prinzip zugrunde. Die Lesarten مب und نب sind schon in der wissenschaftlichen Literatur behandelt worden. Dabei wurde auf die Unmöglichkeit einer Feststellung hingewiesen, ob der phonetische Übergang [n > m] vor [b] die Besonderheiten der griechischen oder der arabischen Sprache widerspiegelt, weil dieses phonetische Phänomen beiden Sprachen eigen war[62] (I. Nr. 33, 126 vgl. die Anmerkungen).

4.3.2. Die Nasale

Die griechischen Nasale *ny* und *my* werden immer durch *nūn* bzw. *mīm* wiedergegeben. Die Buchstabenkombination γγ, die als [ng] ausgesprochen wurde, wird immer phonetisch durch den Digraph *nūn/ġain* wiedergegeben.

4.3.3. Die Spiranten

a) Das griechische *chi* wird in TM immer durch *ḫā'* wiedergegeben. Seine Wiedergabe durch *šīn* ist nur in einem Beispiel (I. Nr. 15) vorhanden, das sich offensichtlich auf die „angeeignete" Lexik bezieht und deswegen eine traditionelle Schreibweise hat (vgl. die Schreibweise des Bar Bahlul, s. Anm.). Damit wird unterstrichen, daß der phonetische Übergang (ḫ > š] für das Arabische wie auch für das Syrische charakteristisch war[63].

Das velare [ḫ] und das palatale [h], die in der griechischen Graphik ohne Unterschied vertreten sind (immer *chi*), werden in dieser Form auch in den Gräzismen von TM fixiert. Im Gegensatz zu anderen arabischen Autoren gibt Bar Hebräus niemals das *chi* durch das *ḥa* wieder (vgl. oben die Hinweise Ibn an-Nadīm's). Diese Beispiele bieten keine Möglichkeit, den charakteristischen Wechsel von *ḫā'* zu *kāf* zu bestätigen. Was den Rückwechsel der ersten Komponente des Digraphs *kāf/sīn*, durch die das griechische *xi* wiedergegeben wurde, betrifft, ist das wahrscheinlich kein Einzelfall, der eine traditionelle Schreibweise hat (vgl. I. Nr. 42, 126, 147, 168, 205–207)[64].

b) Das im Mittelalter vor den offenen Vokalen als [g] und vor den geschlossenen als [γ] ausgesprochene griechische *gamma* wird in TM durch

---

[60] I. Nr. 183 قوسطنطينوفوليس und dieselbe „Polis" mit *bā'* geschrieben: TM 126_1 نيقوبوليس; Q 208_1 فلوطين, aber KLAMROTH 41, 433 طوبيقا; vgl. dazu BS 41.

[61] R. G. RYLOVA, Grammatika sirijskogo jazyka Ilji Tirchanskogo. *Palestinskij Sbornik* 14 (77) (1965) 21, 22.

[62] DAIBER 42, Anm. 308.

[63] DAIBER 41; vgl. den Rückübergang: حاشم wurde als Εχιμ wiedergegeben; SCHWYZER, a. O. 159; GRAF, a. O. 12–13.

[64] DAIBER 302. Anm. 294; BS 40: Bar Hebräus weist auf die harte Aussprache des *kaph* hin, wenn ihm *semkhat* folgt.

ġain bzw. *ǧīm* wiedergegeben. Hier ist keinesfalls die Rede von einer strikten Gesetzmäßigkeit dieser Wiedergabe (vgl. z. B. I. Nr. 6, wo aber *alif imāla* nicht ausgeschlossen werden kann). In I. Nr. 139–144 wird das *gamma* durch *ġain* (nicht durch *ǧīm* wie bei Ibn al-Aṯīr oder al-Ya'qūbī) wiedergegeben[65].

c) Dem griechischen *theta* entspricht im Arabischen das *ṯā'* (I. Nr. 24, 84–89, 97, 100, 163, 180 usw.). Es sei bemerkt, daß, wenn es sich um einen griechischen Namen handelt, der diesen Laut enthält, Bar Hebräus kein *tā'* wie die anderen arabischen Autoren[66], sondern *ṯā'* setzt. Handelt es sich aber um einen Syrer, dann kann das arabische *ṯā'* zu *tā'* (was dem syrischen *taw* entspricht) wechseln, wahrscheinlich deshalb, weil im Auslaut das syrische *taw* (das teilweise Äquivalent des griechischen *theta*) schon ohne Aspiration ausgesprochen wurde (I. Nr. 82).

Die Byzantiner gaben das arabische *ṯā'* durch *theta* wieder: Οὐθμάν عثمان (Theoph. $343_{13, 18}$).

d) Hervorzuheben sind gewisse Varianten bei der Wiedergabe des *delta*. Sie könnten dafür sprechen, daß das *delta* im 13. Jh. seine explosive Aussprache verloren hat (außer der Buchstabenkombination *ny/delta*) und als Affrikate ausgesprochen wurde (vgl. Ibn an-Nadīm's Hinweis, daß die Griechen kein *dāl* hatten). Die Tatsache, daß das *dāl* teilweise in den Gräzismen der TM auftaucht, kann von dem Gesichtspunkt der Graphik aus erklärt werden: ein Punkt über dem Buchstaben, der ihn in eine Affrikate umwandelte, konnte wohl nicht gesetzt werden.

e) Die Buchstaben *sigma*, *phi*, *beta* und *zeta* werden in TM regelmäßig durch *sīn*, *fā'*, *bā'* und *zain* wiedergegeben (vgl. dagegen I. Nr. 78, Anm.).

4.3.4. Die Liquidä

Auf diese Laute kann man das oben Gesagte beziehen (4.3.2). Als Äquivalent für das *lambda* und das *rho* gelten *lām* bzw. *rā'*.

4.3.5. Die *Clusters*

Da es in den Gräzismen der TM kein Beispiel für das *psi* gibt, handelt es sich hier nur um die Wiedergabe des *xi*. Wie bereits gesagt, wurde das *xi* durch zwei Konsonanten wiedergegeben, von denen der erste entweder ein palataler Explosiv oder ein Spirant war. Varianten wie *qāf/sīn* (I. 205–207, vgl. die Anmerkungen!) sind nicht vertreten. Auch die zweite Komponente des Digraphs wird hier nicht emphatisch ausgesprochen (I. Nr. 22, Anm.). Daraus resultiert, daß Bar Hebräus den *Cluster* nicht graphisch, sondern phonetisch wiedergibt.

---

[65] DAIBER 42. In seiner Polemik mit Graf (GRAF, a. O. 12) betont er, daß diese Regel nicht immer galt.

[66] I. Nr. 82, Q.

Was I. Nr. 117 betrifft, kann hier das ǧīm als *lapsus calami* betrachtet werden: um es in ḫā' zu verwandeln, muß man den Punkt nicht unten, sondern oben setzen. Das *alif* wird hier wohl aus Euphonie geschrieben.

5. Die Übersetzungen[67]

Das Problem der Übertragung griechischer Wörter ins Arabische kann ebensowenig eindeutig dargestellt werden wie das Problem ihrer Wiedergabe mittels arabischer Graphik. Allem Anschein nach gab es im 13. Jh. „starre" traditionelle Übersetzungsvarianten griechischer Wörter. Dazu zählen in erster Linie die Überschriften von Werken griechischer Philosophen. M. Klamroth hat in seinem den Auszügen aus den griechischen Schriftstellern bei al-Ya'qūbī gewidmeten Artikel betont, daß die Übersetzungen von Überschriften der Werke griechischer Philosophen fast ohne Änderung im Laufe der Jahrhunderte aus dem einen in das andere Werk übergingen. Was aber TM betrifft, so kann man unter den dort erhaltenen Übersetzungen eine Gruppe aussondern, wo Übersetzungen von Beinamen gewisser historischer Persönlichkeiten eingeführt sind (IV. Nr. 2, 10, 13, 15, 20, 26, 31, 47, 48, 50, 52, 54, 59, 61).

Die zweite Gruppe besteht aus den griechischen Lehnwörterübersetzungen, die in Tabelle IV durch einen Asterisk gekennzeichnet sind. Die Übersetzungen dieser Art waren in der arabischen Welt umfassend vertreten. Zu dieser Übersetzungsart griff man immer, wenn es notwendig war, einen oder den anderen wissenschaftlichen Terminus möglichst präzis wiederzugeben (IV. Nr. 2, 4, 5, 12, 14, 16–18, 24, 27, 34, 38, 39, 42, 44, 45, 51)[68].

Die dritte Gruppe besteht aus den Wörtern, die der Autor ohne Übersetzung ließ (sie sind z. T. nicht in der Tabelle IV angegeben), und aus den Übersetzungen gewisser philosophischer und konfessioneller Termini (IV. Nr. 46, 53, 55, 58, 63, 64).

Die Analyse dieser Wortgruppen läßt folgende Schlüsse zu:

a) Die stark verbreitete philosophische und konfessionelle Lexik (z. B. die Bezeichnungen für das Pfingstfest oder für Materie) war dem arabischen Leser gut bekannt und brauchte offensichtlich keine zusätzliche Übersetzung.

b) Die traditionelle Übersetzung wurde im großen und ganzen bei Bar Hebräus beibehalten, aber nicht ohne gewisse Korrekturen. So bezieht er

---

[67] Leider können wir nicht die Passagen der TM, die mit Sicherheit als Übersetzungen aus dem Griechischen anzusprechen sind, absondern. Nichtsdestoweniger ist die Phrase وقيل فى ايام لاوى كان (TM 27_{10-11}) mit „كان" am Ende (was im Arabischen unmöglich ist) ganz korrekt vom Gesichtspunkt des Griechischen aus geschrieben; vgl. auch DAIBER 338.

[68] Das bezeugt die Methodik von Ḥunains Schule; ROSENTHAL, a. O. 195.

z. B. die Übersetzung des Terminus „Geographie“ nicht auf die ganze *Iḍāfa* (wie es Ibn al-Aṯīr macht, IV. Nr. 10), sondern strikt auf das bezeichnete Wort. Dabei sei vermerkt, daß er die Gelegenheit wahrnimmt, diesen Übersetzungen den original (griechisch) klingenden Titel voranzustellen, was man als gewissen stilistischen Manierismus einschätzen kann: die in der syrischen und der arabischen Chronik des Bar Hebräus erhaltenen Übersetzungen ein und desselben Wortes bzw. einer Wortkombination stimmen nicht immer überein.

c) Sicher kann man auch von teilweise morphemgetreuer Übersetzung reden, was den Autor zu einem Verstoß gegen den Usus führte. Das Wort „Apostel“ wird z. B. von ihm durch die Ableitungen zweier verschiedener Wurzeln (mit ein und derselben Bedeutung „senden“) wiedergegeben. Damit macht Bar Hebräus keinen Vorbehalt, daß das Wort الرسول überwiegend kulturell markiert ist und als Bezeichnung für *den* Gesandten (*sc.* Allāhs, d. i. Muḥammad) betrachtet wird. Soweit es bekannt ist, kommt in diesem Zusammenhang die Wortgruppe رسول بولس, (der Gesandte [Apostel] Paul) bei muslimischen Chronisten nicht vor. So gebraucht Ibn al-Aṯīr in diesem Fall das Wort الحواري , das eine Ableitung von der Wurzel حور („bei jemandem sein“ → „der Schüler“, „Apostel“) ist[69].

Ein ähnlicher Vorgang ist in den meisten Fällen IV. Nr. 16, 39 zu beobachten. Um das Wort ἐκκλησία (ἐκ-καλέω hervor-rufen) wiederzugeben, nimmt Bar Hebräus den Masdar des VIII. Stammes von der Wurzel جمع (NB: daraus entspringt im Arabischen das Wort جامع „Moschee“, wörtl. „der Sammelnde“) – اجتماع. Dasselbe kann auch über die Übersetzung des Wortes ὀρθόδοξοι (recht-gläubige) gesagt werden. Das Wort wird als المؤمنون wiedergegeben, wobei die Wortverbindung امير المؤمنين als übliche Bezeichnung für die muslimischen Khalife galt (vgl. auch IV. Nr. 14)[70].

Nicht ohne Interesse ist auch die Übersetzung des Wortes παραβάτης. Bar Hebräus deutet das Wort, aus einer der Nuancen des Präfixes παρα- heraus, nicht als „der Übertretende“, sondern als „der Durchtretende“ – المارق. Hier handelt es sich um Julianos den Abtrünnigen, der in den christlichen Glauben eingetreten war, nachher aber diesen Glauben verließ. Bar Hebräus, der allem Anschein nach das *Lexicon* des Bar Bahlul gebraucht hat (vgl. die fast völlig übereinstimmende Deutung des Wortes „Trismegistos“ IV. Nr. 57), setzte sich in diesem Fall über die Deutung des *Lexicons* hinweg

[69] In einigen Fällen konnte auch Christus als الرسول genannt werden (Semaan, a. O. 45). Vgl. auch T. I. 467_{15}, wo dieses Wort als Bezeichnung für Moses dient.

[70] T. I. 479_{15}, wo المؤمن zur Charakteristik eines rechtgläubigen Juden dient (und auch T. I. 488_{9}).

(dort steht die andere Übersetzung des Verbs παραβαίνω – تعدى, was „von einem zu etw. anderem hinübertreten“ heißt; s. auch IV. Nr. 18, 34, 38).

d) Wo es im Arabischen keine Möglichkeit adäquater Übersetzung gibt, bedient sich Bar Hebräus der Paraphrase, was durchaus dafür spricht, daß die griechischen Realien ihm nicht fremd waren. Das Gewichtsmaß Modios z. B. wird als „syrischer Kafiz“ erklärt (IV. Nr. 32, vgl. auch IV Nr. 29, 56)[71].

6. Schluss

Die Ergebnisse der Analyse der Orthographie der Gräzismen der TM lassen die Behauptung zu, daß Bar Hebräus die Gräzismen allem Anschein nach nicht so wie ein des Griechischen unkundiger Syrer oder Araber aussprach. Daneben werden diese Gräzismen von der arabischen Aussprache nicht unerheblich beeinflußt. Bar Hebräus hat dabei offensichtlich den Umstand berücksichtigt, daß in einigen Fällen die arabische Wiedergabe der Gräzismen mit ihrer wirklichen Aussprache übereinstimmte und ließ die arabische Schreibweise unverändert. Die wichtigsten phonetischen Besonderheiten der Wiedergabe der Gräzismen in TM sind:

a) Obligatorische Markierung der Stelle des Haupt- und Nebentons griechischer Wörter durch die *matres lectionis*.

b) Es läßt sich kein phonetischer Übergang [a > u] in den offenen langen Silben beobachten.

c) Es ist der „schwankende“ Itazismus und das Vorhandensein keines fixierten Äquivalents für das *epsilon* festzustellen.

d) Deutliche Tendenz zu phonetisch präziser Wiedergabe der Konsonantenaussprache.

e) Das Streben des Autors, die phonetische und die orthographische Tradition in Übereinstimmung zu bringen[72].

Wie aus der Analyse seiner Übersetzungen hervorgeht, waren dem Bar Hebräus viele griechische Wurzeln bekannt. Was aber den Sprachtypus betrifft, war ihm in erster Linie das umgangssprachliche Griechisch bekannt.

Die beiden Gräzismen der TM zeigen deutlich, daß Bar Hebräus sich bei der Wiedergabe der griechischen Aussprache bemühte, im Rahmen der

[71] Bar Hebräus hat in TM (im Vergleich zu CHS) fast kein griechisches Wort (außer den allgemein bekannten) ohne Übersetzung oder Deutung gelassen.

[72] Es ist noch einmal das Streben des Bar Hebräus, die Aussprache der Gräzismen wiederzugeben, zu betonen. So I. Nr. 167 فيليب (Philippe!) und CHS 268 ܨܢܓܝܠ (Saint-Gilles).

Regeln der arabischen Übersetzungsschule zu bleiben[73], was kein Wunder ist, wenn man an die bewußte Arabisierung des Textes denkt. Somit spricht das Material, nicht in Einzelheiten, sondern im ganzen genommen dafür, daß das Griechische dem Bar Hebräus keinesfalls eine unbekannte Sprache war.

[73] Über eine andere Art der «Mimikrie» des Bar Hebräus s. insbesondere U. MARZOLPH, Die Quelle der Ergötzlichen Erzählungen des Bar Hebräus. *OC* 69 (1985), 81–125. Für das freundliche Zusenden des Artikels danke ich dem Vf. sehr herzlich.

TABELLE I

Nr.	Arabisch	Griechisch
1	ابوقراط	Ἱπποκράτης
2	ابولون	Ἀπόλλων
3	ابولونيوس	Ἀπολλώνιος
4	ابيذيميا	Ἐπιδμηία
5	اثيناس	Ἀθῆναι
6	اجانطي	Αἰγινήτης
7	اجيا	Ἅγια
8	اذريانس	Ἀδριανός
9	ارخيلوخوس	Ἀρχίλοχος
10	ارسانيوس	Ἀρσένιος
11	ارسطابولس	Ἀριστόβουλος
12	ارسطامونيس	Ἀριστομόνης
13	ارسطوطاليس	Ἀριστοτέλης
14	ارسطوفانيس	Ἀριστοφάνης
15	ارشيميديس	Ἀρχιμήδης
16	اريوس فاغوس	Ἄρειος πάγος
17	ارقاديوس	Ἀρκάδιος
18	اساغوجى	Εἰσαγωγή
19	اسطوخيا	Στοιχεῖα
20	اسفاسيانوس	Οὐεσπασιανός
21	اسقليبياذيس	Ἀσκληπιάδης
22	الاسكندروس	Ἀλέξανδρος
23	الاطيقية	Ἀττική
24	اغاثاذيمون	Ἀγαθοδαίμων
25	اغريباس	Ἀγρίππας
26	اغوسطوس	Αὔγουστος
27	افريقيانوس	Ἀφρικανός
28	الافروديسى	Ἀφροδίσιος
29	افلاطون	Πλάτων
30	افوريسمون	Ἀφορισμῶν [?]
31	افيفانوس	Ἐπιφανής
32	الومفيذا	Ὀλυμπιάδα
33	امبيذقلس	Ἐμπεδοκλῆς
34	اندروماخس	Ἀνδρομάχος
35	اندرونيقوس	Ἀνδρόνικος
36	انسطاس	Ἀναστάσιος
37	انطوس	Ἄνυτος
38	انطونيانس	Ἀντωνῖνος
39	انطيغونيس	Ἀντίγονος
40	انطيفطروس	Ἀντίπατρος
41	انطيوخس	Ἀντίοχος
42	انكساغورس	Ἀναξαγόρας
43	انوريس	Ὀνώριος
44	انيانوس	Ἀννιανός
45	اورغاطيس	Εὐεργέτης
46	اوتغنيوس	Αὐτογόνιος
47	اودكسيا	Εὐδοξία
48	اوريليوس	Αὐρήλιος
49	اوريلينوس	Αὐρηλιανός
50	اوريغانيس	Ὠριγένης
51	اوسابيوس	Εὐσέβιος
52	اوسطيليوس	Ὀστίλιος
53	اوطوقراطور	Αὐτοκράτωρ
54	اوطولوقوس	Αὐτόλυκος
55	اوطوماطون	Αὐτόματον
56	اوفاطور	Εὐπάτωρ
57	اوقليدس	Εὐκλείδης
58	اوقيانوس	Ὠκεανός
59	اولانطيانس	Οὐαλεντινιανός
60	اولرينوس	Οὐαλεριανός
61	اوميروس	Ὅμηρος
62	ايبرخس	Ἵππαρχος
63	ايسيدوس	Ἡσίοδος
64	ايغناطيوس	Ἰγνάτιος
65	ايليون	Ἴλιον
66	باخوس	Βάκχος
67	ارباطيس	Παραβάτης
68	باسيليوس	Βασίλειος
69	باليولوغس	Παλαιολόγος
70	بربط	Βάρβυτον
71	بروغنوسطيغون	Προγνωστικόν
72	بسيليذس	Βασιλίδης
73	بطرك	Πατριάρχης
74	بطريق	Πατρίκιος
75	بطلميوس	Πτολεμαῖος
76	بوزوس	Βύζας
77	بوزنطيا	Βυζαντία
78	بولس	Παῦλος
79	بومبيوس	Πομπήιος
80	تاسياليا	Θεσσαλία
81	توما	Θωμᾶ
82	توفيل	Θεόφιλος
83	تيادوق	Θεοδόκος [?]
84	ثاليس	Θαλῆς
85	ثامسطيوس	Θεμίστιος
86	ثاودوروس	Θεόδωρος
87	ثاودون	Θεόδουλος [?]
88	ثاذوسيوس	Θεοδόσιος
89	ثاون	Θέων
90	جاوغرافيا	Γεωγραφία
91	جالينوس	Γαληνός
92	جيورجيوس	Γεώργιος
93	خروساوريوس	Χρυσόριος
94	خرونيقون	Χρονικόν
95	خيرون	Ἥρων
96	دمستق	Δομέστικος
97	دوروثيوس	Δωρόθεος
98	دومياني	Δαμιανός
99	دوميطيانوس	Δομετιανός
100	دياثيقي	Διαθήκη
101	ديسقوريدوس	Διοσκορίδης
102	ديموقراطيس	Δημοκρίτης
103	ديميطريوس	Δημήτριος
104	ديوجانيس	Διογένης
105	ديوفنطس	Διόφαντος
106	ديوقليطيانوس	Διοκλητιανός
107	ديونوسيوس	Διονύσιος
108	ذاقيوس	Δέκιος
109	ذراقون	Δράκων
110	رومالوس	Ῥωμύλος
111	رومانوس	Ῥωμανός
112	زانونيوس	Ζήνων [?]
113	زاوس	Ζεύς
114	زينون	Ζήνων
115	سابيليوس	Σαβέλλιος
116	ساويروس	Σευῆρος
117	سجاسطيلوس	Σεξτίλος
118	سرجيس	Σέργιος
119	سفوسيفوس	Σπεύσιππος
120	سقراط	Σωκράτης
121	سوزو	Σῴζου
122	سوطرانينوس	Σατορνεῖλος
123	سوطير	Σωτήρ
124	سوفيا	Σοφία
125	سولون	Σόλων
126	سونطاكسيس	Σύνταξις
127	سيبولا	Σίβυλλα
128	سيقيليا	Σικελία
129	سيلينا	Σελήνα
130	سيمونيذس	Σιμονίδης
131	طراغوذيا	Τραγῳδία
132	طرايانوس	Τραϊανός
133	طريسميجيسطيس	Τρισμέγιστος
134	ططقيطوس	Τάκιτος
135	طيباريوس	Τιβέριος
136	طيموخاريس	Τιμοχάρης

137	طيطوس	Τῖτος
138	طيطيانوس	Τιτιανός
139	غالوس	Γάλλος
140	غايوس	Γάϊος
141	غراطيانوس	Γρατιανός
142	غرماطيقوس	Γραμματικός
143	غريغوريوس	Γρηγόριος
144	غورديانس	Γορδιανός
145	فاذون	Φαίδων
146	فارقليط	Παράκλητος
147	فرطيناخس	Περτίναξ
148	فرفوريوس	Πορφύριος
149	فروبوس	Πρόβος
150	فروطوغورس	Πρωταγόρας
151	فطروفيلس	Πατροφίλος
152	فطرونيوس	Πετρώνιος
153	فطروس	Πέτρος
154	فوطون	Φώτων [?]
155	فلامنيوس	Φλαμίνιος
156	فلوريانس	Φλωριανός
157	فنطيقسطى	Πεντηκοστή
158	فنطيوس	Πόντιος
159	فورون	Φόρων
160	فوسيذيون	Ποσειδῶν
161	فوليخريا	Πουλχερία
162	فونطوس	Πόντος
163	فيثاغورس	Πυθαγόρας
164	فيلاطوس	Πιλάτος
165	فيلنيوس	Πλίνιος
166	فيلاذلفوس	Φιλάδελφος
167	فيليبوس	Φίλιππος
168	فيليكوس	Φῆλιξ
169	فيليفاطور	Φιλοπάτωρ
170	فيلوميطور	Φιλομήτωρ
171	فيليمون	Φιλέμων
172	فيلون	Φίλων
173	فينذارس	Πίνδαρος
174	قاروس	Κάρος
175	قسطران	Κάστρων [?]
176	قلاوفطرا	Κλεοπάτρα
177	قسطنطينوس	Κωνσταντῖνος
178	قلوذيوس	Κλαύδιος
179	قليميس	Κλήμης
180	قورينثوس	Κορίνθιος
181	قوريلوس	Κύριλλος
182	قوزما	Κοσμᾶ
183	قوسطنطينوفوليس	Κωνσταντινούπολις
184	قوسطوس	Κωνστάντιος [?]
185	قوموذيا	Κωμῳδία
186	قوموذوس	Κόμοδος
187	قيصر	Καῖσαρ
188	قينطاليس	Κυϊντῖλος
189	لاغوس	Λᾶγος
190	لاطين	Λατῖνος
191	لاون	Λέων
192	لاونطيوس	Λεόντιος
193	لوقيوس	Λούκιος
194	لونغينوس	Λογγίνος
195	ماقرينوس	Μακρῖνος
196	مايندروس	Μένανδρος
197	مثوديوس	Μεθόδιος
198	المدى	Μόδιος
199	مرطيانوس	Μαρτῖνος
200	مرطياني	Μαρτίνη
201	مرقوس	Μάρκος
202	مرقيانوس	Μαρκιανός
203	مرقيون	Μαρκίων
204	مغنوس	Μάγνος
205	مكسانطيس	Μαξέντιος
206	مكسيموس	Μάξιμος
207	مكسيميانوس	Μαξιμιανός
208	منالاوس	Μενέλαος
209	موريقي	Μαυρίκιος
210	ميرون	Μῦρον
211	ميليطوس	Μέλητος
212	ناموس	Νόμος
213	نابـاطيس	Νοβάτιος
214	نارون	Νέρων
215	ناسطوريوس	Νεστόριος
216	نوثوس	Νόθος

217	نيقولاوس	Νικόλαος
218	نيقوماخس	Νικόμαχος
219	نيقاطور	Νικάτωρ
220	نيقيفور	Νικηφόρος
221	نيقيطا	Νικήτας
222	واليس	Οὐάλης
223	هرقل	Ἡράκλειος
224	هرمس	Ἑρμῆς
225	هيرودس	Ἡρώδης
226	هيلاني	Ἑλένη
227	هيولى	Ὕλη
228	يامبريس	Ἰαμβρῆς
229	يانيس	Ἰαννῆς
230	يوليوس	Ἰούλιος
231	يوسطينيانس	Ἰουστινιανός
232	يوليانوس	Ἰουλιανός
233	يوبنيانس	Ἰοβιανός
234	قوفريانوس	Κυπριανός

Anmerkungen zu Tabelle I

1. TM 85_{17}, TM(p), JAQ I, T II, Q, F I – passim; F I 291_1 بقراط CHS 5 ܗܘܦܩܪܛܝܣ
2. TM 40_{15}; TM 138_{16} افولون; CHS 16 ܐܦܘܠܘ
3. TM 63_4; TM 118_{19} افولونيوس; TM(p) 119 افولونيس; F I 226_{27} ابلونيوس; CHS 51 ܐܦܘܠܘܢܝܘܣ
4. TM 85_{11}, Klamroth 40,190; JAQ I 108 ايذيميا
5. TM 121_1; F I 239_{27} اثينس اثينية اثينوس vgl. F II 111; CHS 15, Apg. 18:1 ܐܬܝܢܘܣ
6. TM 176_{13}; Q 261_{16}, F II 239_3 الاجانيطى
7. TM 135_6; CHS 55 ܐܓܓܠܐ
8. TM 120_{14}; Q 96_2, JAQ I 160 اذريانوس; F I 267_{25} ادريانوس; T II 742_6, ATH(t) I 249 هدريانوس; MDH II 305, HMZ 46 ادريانس; ATH I 232 اندريانوس; CHS 52 ܐܕܪܝܢܘܣ
9. TM 67_{10}
10. TM 118_{13}; CHS 51 ܐܪܘܣܝܢܘܣ
11. TM 103_{15}; Röm. 16:10 ܐܪܣܛܘܒܘܠܘܣ; CHS 48 ܐܪܣܛܘܒܘܠܘܣ
12. TM 127_3, vgl. aṣ-Ṣalḥānī's Anm., 523 ارطمونيس; Q 32_{17}, F I 247_{21} ارسطومانيس; CHS 13 ܐܪܣܛܘܡܢܝܣ
13. TM 91_{12}; TM 92_1, Q 27_{18} ارسطوطاليس; F I 202_{27} ارسطاليس; JAQ I, T II, ATH I – *passim* ارسطاليس; CHS 34 ܐܪܣܛܘܛܠܝܣ
14. TM 84_{19}; TM(p) 85 ارسطوفونوس; CHS 37 ܐܪܣܛܘܦܢܝܣ
15. TM 64_1; Q 66_8, JAQ I 136 ارشميدس; BBH 249_{25} ܐܪܟܡܝܕܝܣ
16. TM 39_1; CHS 15 ܐܦܘܣ
17. TM 142_9; T II 743_{12}, ATH I 237 ارقديوس; MDH II 327 ارقاديس; HMZ(q) 52 ارقادس; CHS 68 ܐܪܩܕܝܣ
18. TM 133_3, Q, F I – *passim*; Brockelmann 3b ܐܓܘܓܢ
19. TM 63_{10}; F I 265_{20} الاسطروشيا; vgl. F II 122 – Anm. über die Eigentümlichkeit der Wiedergabe in TM, vgl. Daiber 18.
20. TM 117_5; T II 741_5, ATH(t) I 229, MDH II 304, TM(p) 116 اسفسيانوس ATH I 232 اسباسيانوس; HMZ 46 استيانوس CHS 50 ܐܣܦܣܝܢܘܣ
21. TM 13_2; Q 32_3, F I 246_{28} اسقابياذس vgl. die Lesart bei F ohne „Zähnchen“ für das *yāʾ*: اسقلاذس; CHS 5 ܐܣܩܠܦܝܕܣ
22. TM 126_3; T II 742_{13}, ATH(t) I 229 الحسندروس ; T II 703_7 الاحسندر ; MDH II 306,

JAQ 165 اسكندر; ATH I 233 الاكصندروس; HMZ 46 الاسكندر; CHS 55 ܐܠܟܣܢܕܪܘܣ

23. TM 108_4; BROCKELMANN 29a ܐܠܦܒܝܬܐ

24. TM 12_9, F I 318_{20}; vgl. F II 353 اغاديمون; Q 2_5 اغثاديمون und ibid. قيل الغوثاذيمون و; CHS 5 ܐܓܐܬܘܕܝܡܘܢ

25. TM 115_1; CHS 42 ܐܓܪܝܦܘܣ, Apg.25:13, BBH 33_5 ܐܓܪܝܦܘܣ

26. TM 106_5, T II 704_1; TM(p) 107 اوغوسطاس; Q 96_7 اوغسطس; JAQ I 164, MDH II 298, ATH I 231, HMZ 26 اغسطس; ATH I 206 اغسطوس CHS 45, BBH 25_9 ܐܓܘܣܛܘܣ, BBH 50_{23} ܐܓܘܣܛܘܣ

27. TM 31_7; TM(p) 36 افريقيانس; CHS 15 ܐܦܪܝܩܢܘܣ

28. TM 124_4; CHS 54 ܐܦܪܘܕܝܛܐ (ܕ)

29. TM 89_{17}, T II, JAQ I , MDH II , HMZ – *passim*; TM 50_8 فلاطون; F I 291_8 فلاطن; CHS 33 ܦܠܛܘܢ

30. TM 75_5 (vgl. die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ's, 524 افريسموا); CHS 31 ܐܦܪܝܣܡܘܣ

31. TM 101_5; JAQ I 162 فيفانوس; T II 703_4, ATH I 206 افيفانس; CHS 39 ܐܦܝܦܢܘܣ

32. TM 89_5; CHS 33 ܐܠܟܡܝܘܢ

33. TM 50_8; TM 128_7 انبيدوقليس; F I 287_4 انبادقليس; CHS 18 ܐܢܦܕܘܩܠܝܣ

34. TM 97_8, F I 287_1; CHS 36 ܐܢܟܣܝܡܢܣ

35. TM 51_{17}; CHS 27 ܐܢܕܪܘܢܝܩܘܣ

36. TM 146_{13}, T II 743_{15}, ATH(t) I 229, HMZ 17; JAQ I 175 (Konjektur; vgl. die Lesart in Anm. „i“; اسطوس); MDH II 331 نسطاس; HMZ(q) 52 نسطس

37. TM 89_{14}, F I 306_1; CHS 35 ܐܢܛܝܘܣ

38. TM 124_8, F I 328_{22}; T II 742_8 بنطيانوس; JAQ I 175 (Konjektur; vgl. die Lesart in Anm. „g“ ابطيونوس); MDH II 306 ابطوليس; ATH(t) I 229, Q 126_{22}, F I 267_{25} انطونينوس; ATH I 232 انطنيتس; HMZ 46 انطونيوس; CHS 53 ܐܢܛܘܢܝܢܘܣ

39. TM 103_{16}; CHS 42 ܐܢܛܝܓܘܢܘܣ

40. TM 111_{14}; Q 32_7 انطيطروس; F I 247_{20} انطيطرس CHS 44 ܐܢܛܝܦܛܪܘܣ

41. TM 96_{18}; CHS 42 ܐܢܛܝܦܘܣ

42. TM 84_{17}, Q 60_{11}; DAIBER N° 212 انقساغورس; CHS 30 ܐܢܟܣܓܘܪܣ

43. TM 142_6; T II 743_{12} انور يوس (vgl. die Lesart in der Anm. „1“ انوريس); ATH(t) I 229 انوريوس; CHS 68 ܐܢܘܪܝܘܣ

44. TM 15_{17}; TM(p) 36 انيانس; TM(p) 42 اناس; CHS 3 ܐܢܝܐܣ

45. TM 100_{11}; T II 703_2 اورغاطس; JAQ I 164 هورحيطوب (?) ATH I 206 اوراغا طس; CHS 39 ܐܘܪܐܓܛܝܣ

46. TM 110_{18} aber CHS 47 ܠܘܩܝܢܘܣ; Leningrader Hs der TM, *loco citato* لوبعيوس C. 703 f. 27[r] (Arabskie rukopisi instituta, vostokonedenija. Kratkij Katalog. Pod red. A. B. CHALIDOVA. Moskva 1986, nr. 9343

47. TM 142_{14}; MDH II 327 يدوقيا; CHS 96 ܐܘܕܘܟܣܝܐ

48. TM 124_7; ATH I 234 اوريليوس; CHS 54 ܐܘܪܠܝܘܣ

49. TM 129_9; TM(p) 129 اورلينوس; T II 743_4, ATH(t) I 229, ATH I 234 اورليانوس; (vgl. die Lesart zu T II 743, Anm. „c“ اوربالنوس und اورباليوس); JAQ I 165 ولريانوس; HMZ 46 اوريليس; CHS 57 ܐܘܪܠܝܢܘܣ

50. TM 143_1; CHS 425 ܐܘܪܝܓܢܝܣ

51. TM 62_{12}; CHS 2, BBH 76_{15} ܐܘܣܒܝܘܣ, BBH 78_{26} ܐܘܣܒܝܘܣ

52. TM 67_1; CHS 25 ܐܘܛܘܠܡܝܘܣ

53. TM 124_{11}; CHS 43, BBH 57_2 ܐܘܛܪܘܦܝܘܣ

54. TM 76_{16}; Q 73_9 اوطولوقس

55. TM 63_2; TM(p) 63 الاطوطودن; BBH 57_{18} ܐܘܛܘܕܘܢ

56. TM 102_8; CHS 40 ܐܘܦܪܐܛܪ

57. TM 77_{41}; JAQ I 135, F I 287_4 اقليدس; CHS 211 ܐܩܠܝܕܣ

58. TM 108_9

59. TM 140_{15}; TM(p) 141 اولانطياس; T II 743_{10} المطيانوس (vgl. die Lesarten zu T II 743, Anm. „i“: الطميانوس المطانوس والنطيانوس); JAQ I 174 (Konjektur, vgl. die Lesart dazu in der Anm. „i“: والسطانوس); ATH I 236, ATH(t) I 229 والنطيانوس; CHS 66 ܘܠܢܛܝܢܘܣ

60. TM 128_{10}; TM(p)128 اولارينوس; T II 743_3, ATH(t) I 229 والريانوس CHS 57 ܘܐܠܪܝܢܘܣ

61. TM 61_4; TM(p) 40 اميروس; Q 48_5, F I 287_7 اميرس ∴ اميروس; CHS 22, BBh 66_3 ܐܘܡܪܘܣ

62. TM 104_{13}; DAIBER 277 ابرخاس; CHS 28 ܐܝܦܪܟܘܣ

63. TM 60_{13}; CHS 22 ܐܝܣܝܘܕܘܣ

64. TM 119_{12}; CHS 329 ܐܝܓܢܛܝܘܣ, BBH 26_{26} ܐܝܓܢܛܝܘܣ

65. TM 67_7; CHS 16 ܐܝܠܝܢ

66. TM 126_{10}; CHS 56 ܒܣܘ

67. TM 140_7; TM(p) 139 بارابطيس; CHS 64 ܒܪܐܛܝܣ

68. TM 17_{16}; TM 468_5 باسيل; Q 39_7, F I 244_9 بسيل; CHS 161 ܒܣܝܠܝܘܣ

69. TM 469_1

70. TM 201_{19}, JAQ I 13

71. TM 85_{10}

72. TM 120_8; CHS 52 ܒܠܕܝܣ

73. TM 51_4; TM 144_6 بطريك; MDH II 330 بطرك; CHS 131 ܦܛܪܝܪܟܐ

74. TM 170_6; CHS 131 ܦܪܘܒܘܣ

75. TM 73_1, JAQ I, T II, MDH II, F I – *passim*; CHS 42 ܦܛܘܠܡܝܘܣ

76. TM 67_3

77. TM 67_3; CHS 60 ܒܘܠܛܐ

78. TM 133_{14}; TM 176_{13}, F I 293_3 فولى; TM (p) 26 بولص; F I 23_{30} بولس (Apostel); CHS 13 ܦܘܠܘܣ

79. TM 105_{15}; CHS 43 ܦܘܦܘܣ

80. TM 33_{15}

81. TM 219_{11}; CHS 120 ܬܐܘܢ

82. TM 219_{11}; Q 109_{14}

83. TM 194_{11}, vgl. F II 147 تيادوق

84. TM 52_{17}, Q 26_{10}, F I 245_{14} (vgl. F II 111); CHS 25 ܬܐܠܣ

85. TM 139_{12}, F I – *passim*, aber a. O. دامسطيوس; vgl. Themistii Orationes (DOWNEY/NORMAN). Leipzig, 1974, III, 82_1. CHS 76 ܬܡܣܛܝܘܣ

86. TM 468_{15}; Q 36_5 تياذوروس; F I 303_{10} تيادوروس

87. TM 194_{11}; Q 108_{15} ثاذون

88. TM 142_1; T II 743_{12} تياداسيس; JAQ I 173 تيدوسوس (vgl. die Lesarten dazu in der Anm. „e“; فدروس قمدوروس ، قمد سوس; ATH(t) I 229 تيداسيس / تياداسيس; ATH I 237 تدوس; Q

ثاذوسيوس; HMZ(q) 52 تيذوس; CHS 69 ܬܐܘܕܘܣܝܘܣ

89. TM 123_{19}, Q 35_6, F I 253_{24}; vgl. die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ's 525 ثاون; CHS 54 ܬܐܘܢ
90. TM 123_{14}
91. TM 123_8, JAQ I, F I – *passim;* CHS 6 ܐܠܟܝܘܣ
92. TM 239_9, TM 347_{16} جرجيس; Q 157_7 جورجيس; CHS 37 ܓܘܪܓܝܣ
93. TM 132_{15}
94. TM 62_{12}; BBH 918_3 ܙܝܢܘܢ
95. TM 33_{16}; TM(p) 33 حيرون
96. TM 212_{17}
97. TM 140_3
98. TM 131_{15}
99. TM 118_8; T II 742_4; HMZ 46 دومطيانوس, JAQ I 165 (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*c*“: دومطاوس; MDH II 305 دوبطياس; ATH(t) I229 دومطيانوس; ATH I 232 دومطياس; CHS 51 ܕܘܡܛܝܢܘܣ
100. TM 85_{13}; CHS 31 ܕܐܘܢܐܣ; BBH 555_9 ܐܕܐܘܢܐܣ
101. TM 104_6; Q 97_7, F I 293_6, BBH 799_{24} ديسقوريدس; JAQ I 129 دياسقوريدس (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*d*“ دياسقون ندس
102. TM 104_6; Q 181_{10}, F I 354_{23}, JAQ I 135 دومقراطيس (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*e*“ ديمراطيس); CHS 30 ܕܝܡܘܩܪܛܝܣ
103. TM 103_2; TM(p) 103 ديمطريوس; Q 24_8 ديمطريوس; DAIBER, N° 1316 ذمطريس; CHS 41 ܕܝܡܛܪܝܘܣ; BBH 566_1 ܕܝܡܝܛܪܝܘܣ
104. TM 84_7, JAQ I 135; CHS 30, BBH 559_{21} ܕܝܘܓܢܝܣ
105. TM 140_5, Q 184_{11}
106. TM 134_6; TM(p) 132 ديوقليطيانس; T II 743_7 دوقلطيانوس (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*e*“ ورفلطانوس *variis punctis*, IA et Biruni دقلطيانوس); JAQ I 165 دقليطيانوس (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*p*“ فلطانوس); MDH II 309 قليطانوس; ATH(t) I 229, ATH I 234, HMZ 47 دقلطيانوس; CHS 58 ܕܩܠܛܝܢܘܣ
107. TM 118_{14}, F I 291_{27}; TM 105_{18}, TM(p) 105 ذيانوسيوس (vgl. dazu die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ's, 525 ثاوذوسيوس); T II 703_9 دونسيوس (vgl. dazu die Lesarten in der Anm. „*g*“ دسس دسيوس, Biruni ديونسيس Ibn Khald. ديونشيش) Apg.17: 14 ܕܝܘܢܘܣܝܘܣ; CHS 43 ܕܝܘܢܘܣܝܘܣ
108. TM 144_9; TM 127_8 دوقيوس; T II 743_2, ATH(t) I 229, ATH I 234 داقيوس; JAQ I 165 ديقيوس (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*m*“ دنقوس); HMZ 47 ديقيوس; CHS 56 ܕܩܝܘܣ; BBH 528_{11} ܕܩܝܘܣ
109. TM 121_1
110. TM 42_8; CHS 23 ܪܘܡܘܠܘܣ
111. TM 322_6; CHS 178 ܪܘܡܘܣ
112. TM 33_{16} (eine verderbte Stelle? Entlehnung von der Genetivform? vgl. die Konjektur AṢ-ṢALḤĀNĪ's, a. O. زانونيوس/وانونيوس)
113. TM 115_7; CHS 41 ܙܘܐ
114. TM 146_9, T II 743_{14}, ATH(t) I 230, JAQ I 175, MDH II 331, HMZ 47, HMZ(q) 52, DAIBER N° 1485; CHS 74 ܙܝܢܘܢ
115. TM 127_4; CHS 53 ܗܪܩܠܘܣ
116. TM 147_3; CHS 100 ܗܐܪܘ

117. TM 109_{10}; CHS 45 ܗܪܡܛܝܠܘܣ
118. TM 170_6; CHS 99 ܗܝܪܘܢ
119. TM 90_{17} (vgl. dazu die Lesarten aṣ-Ṣalḥānī's 525 سفوسيقوس سقوسيقوس); Q 24_2 اسبوسبوس; CHS 33 ܣܦܘܣܝܦܘܣ
120. TM 89_{17}; TM 89_9 سقراطيس; TM(p) 85 اسوقراطيس; JAQ I, T II, MDH II *passim*, DAIBER N° 1598; F I 245_{10} سقراط ابن سقراطيس (vgl. dazu die Lesarten F II 111); CHS 33 ܣܘܩܪܛܝܣ
121. TM 174_{11} (vgl. die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ 527; der Vergleich mit „χαῖρε“ aufgrund des phonetischen Übergangs [h > š] scheint nicht passend)
122. TM 120_4
123. TM 102_{13}; ATH I 206, T II 703_6 ساطر (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*d*“ بياطر); CHS 42 ܣܛܝܪܘܣ
124. TM 135_6; CHS 355 ܣܝܒܐ
125. TM 89_{19}; Q 19_1 سولن; CHS 33 ܣܘܠܘܢ
126. TM 98_5; CHS 54 ܣܦܛܡܝܘܣ
127. TM 103_{10}
128. TM 67_{10}; CHS 23 ܣܛܠܝܐ
129. TM 105_{13}; CHS 43 ܣܛܠܝܐ
130. TM 84_{18}; CHS 30 ܣܡܘܢܝܣ
131. TM 34_3; BBH 820_{22} ܛܪܓܘܕܝܐ
132. TM 119_{10}, ATH I 232, T II 742_6 (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*b*“ طرطيانوس طرطانوس); ATH(t) I 229, Q 127_{11} طربانوس; HMZ 46 طريابس; CHS 51 ܛܪܝܢܘܣ
133. TM 12_{11}; CHS HS 51 ܛܪܝܓܠܘܕܘܢܛܘܣ; BBH 296_{26} ܛܪܝܓܠܘܕܘܢܛܘܣ
134. TM 131_6; T II 743_5 طيقطوس; ATH(t) I 299 طقيطوس; ATH I 234 طاقسطوس; CHS 57 ܛܩܝܛܘܣ
135. TM 111_{15}; T II 741_{11}, MDH II 299, ATH(t) I 230, ATH I 231, JAQ I 164 طباريس (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*g*“: مطولس); HMZ 46 طباريس; CHS 46 ܛܒܪܝܘܣ
136. TM 100_7; Q 218_5 طيموخارس
137. TM 118_3; ATH(t) I 229, ATH I 232, T II 742_3, JAQ I 165 طسطوس; MDH II 304 طططس; HMZ 46 طاطس; CHS 52 ܛܛܘܣ
138. TM 124_{15}
139. TM 138_4; JAQ I 165 جالوس (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*n*“: حاسس); CHS 56 ܓܠܠܘܣ
140. TM 114_{17}; T II 703_{14} (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*l*“: جانوس، جابوس، حالوس), ATH I 206 جايوس; ATH I 230 غايوس (vgl. dazu die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ 525 غاييوس); CHS 48 ܓܐܝܘܣ
141. TM 141_{17}; T II743_{10} غرطيانوس; ATH(t) I 229 خرطيانوس; HMZ(q) 52 غردينوس (?); CHS 66 ܓܪܛܝܢܘܣ
142. TM 175; BROCKELMANN 133b ܓܪܡܛܝܩܘܣ; BBH $512_{8,13}$ ܓܪܡܛܝܩܝ
143. TM 7_1; CHS *passim*, BBH 518_{10} ܓܪܡܛܝܩܘܣ
144. TM 126_{13} (vgl. dazu die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ's 526 غرذيانس); TM(p) 127 عورذيانس; T II 743_1, JAQ I 165 جورديانوس (vgl. dazu die Lesart in der Anm. „*l*“ حافر); ATH(t) I 229 حورديانوس ; MDH II 306 عرديانوس; ATH I 233 رغرديانوس; HMZ 47 عرديانس; CHS 56 ܓܘܪܕܝܢܘܣ

145. TM 90_9; CHS 33 ܦܝܫܘܢ
146. TM 125_1, JAQ I 84
147. TM 125_7; T II 742_{10}, ATH(t) I 229 فرطاجوس; ATH I 233 برطيقس; CHS 55 ܦܪܛܝܢܩܘܣ
148. TM 60_{13}, Q 39_6; CHS 22 ܦܪܘܦܪܝܘܣ
149. TM 131_9; T II 743_6 فرابوس; MDH II 309 يدنوس (بربوس?); ATH(t) I 229 فروبس; ATH I 234 بروبـــس; HMZ 47 ابروبـــس; CHS 58 ܦܪܘܒܘܣ
150. TM 84_{18}; CHS 30 ܦܪܘܛܓܘܪܣ
151. TM 118_{19}; CHS 51 ܦܛܪܘܩܠܘܣ
152. TM 115_6
153. TM 104_{15} فطرى; TM 116_{13} فطروس; CHS 49 ܦܛܪܘܣ
154. TM 107_{17} (vgl. dazu die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ's 525 فوطون); Q.209_9 فطون
155. TM 128_3 (vgl. die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ's 526 فلامينوس); CHS 56 ܦܠܡܝܢܘܣ
156. TM 131_7 (vgl. die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ's 526 فيلوريانـــس)
157. TM 113_{15}; BROCKELMANN 579b ܦܛܠܡܛܐ
158. TM 115_2
159. TM 77_5
160. TM 89_{19}; DAIBER N° 465 بوسيذونيوس; CHS 33 ܦܘܣܝܕܘܢ
161. TM 145_2; MDH II 329 بلحاريا ; CHS 71 ܦܘܠܟܪܝܐ
162. TM 62_9; Apg.18: 2 ܦܢܛܘܣ; CHS 23 ܦܘܢܛܘܣ
163. TM 84_2, DAIBER N° 2550, F I 287_{11} und *passim*, JAQ I *passim* (vgl. dazu die Lesart F II 27 بوباعورس, restauriert (برتاعورس); F I 245_{15} بوثاغورس
164. TM 115_2, JAQ I 86 (vgl. die Lesart in der Anm. „*c*": فلاطوس • قبلاطوس); CHS 46 ܦܝܠܛܘܣ
165. TM 119_3; JAQ I 134 فلينوس; CHS 51 ܦܠܝܢܘܣ
166. TM 98_{18}, Q 355_5; ATH I 206 فيلوذلفوس; CHS 28, BBH 1545_2 ܦܝܠܕܠܦܘܣ
167. TM 91_6; TM $386_{11\text{-}12}$ فيليب ملك افرنسيـــس; TM 111_{14} فيليفوس; Q48_{18} فيليـبس; JAQ I 162 فيلفوس; CHS 56 ܦܝܠܝܦܘܣ
168. TM $115_{2,13}$; Apg. 23: 24 ܦܝܠܟܤ; CHS 48 ܦܝܠܝܟܤ
169. TM 101_1; T II 703_3, ATH I 206 فيلافطر; JAQ I 164 فيلوبطور; BBH 1544_{19}, CHS 39 ܦܝܠܐܦܛܘܪ
170. TM 102_6; CHS 40 ܦܝܠܘܡܛܘܪ; BBH 1545_1 ܦܝܠܡܛܘܪ
171. TM 85_{14}; JAQ I 135 اقليمون (?) (vgl. die Lesart in der Anm. „*b*": ابليمون).
172. TM 115_3
173. TM 84_{17}; CHS 30 ܦܝܣܪܘܣ
174. TM 131_{12}; T II 743_6 قوروس; JAQ I 165 قروس (vgl. die Lesart in der Anm. „*o*": فورس); MDH II 309 قارس; ATH(t) I 229, ATH I 235 قاروس; CHS 58 ܩܘܪܘܣ
175. TM 85_{12} der Meinung AṢ-ṢALḤĀNĪ nach (524) wurde dieses Wort aus zwei griechischen Wörtern gebildet: [ἐν] ἑκάστῃ χώρᾳ
176. TM 107_1; 703_9 قلوبطرى; ATH I 206 قالوبطرى; ATH I 233 قلوبطرة; MDH II 291 قلابطرة; CHS 41 ܩܠܐܘܦܛܪܐ
177. TM 135_{15}; 187_{11}, Q 30_7 قسطنطين; CHS 59 ܩܘܣܛܢܛܝܢܘܣ
178. TM 115_{10}; T II 741_{13}, JAQ I 164, MDH II 299, ATH(t) I 228, ATH I 231 قلوديوس; HMZ 46 قلودفـــس; CHS 49 ܩܠܘܕܝܘܣ

179. TM 83_9
180. TM 115_{14}; BBH 1754_{16} ܩܪܝܣܛܘܣ
181. TM 144_4; TM 51_4 كيريلوس; BBH 1754_9 ܩܘܪܝܠܘܣ
182. TM 131_5
183. TM 67_4; TM *passim* قسطنطينية; CHS 57 ܩܘܣܛܢܛܝܢܘܦܘܠܝܣ
184. TM 174_{15}; CHS 109 ܩܘܣܛܢܛܝܣ
185. TM 34_1
186. TM 124_{12}; T II 742_9 قوذوموس (vgl. dazu die Lesarten in der Anm. „*e* فودوموس • فوروموس); MDH II 306 قرمودش; ATH(t) I 229, ATH I 233, HMZ 46 قومودوس
187. TM 110_{18}
188. TM 106_4
189. TM 98_3, ATH I 206, Q 32_{15}; T II 702_{11}, HMZ 66 لوغوس; CHS 37 ܠܘܓܘܣ
190. TM 42_8; CHS 23 ܠܐܛܝܢܐ
191. TM 164_{10}, T II 743_{14}; MDH II 330 اليون; ATH(t) I 230 لاو; ATH I 237, HMZ 47 ليون; HMZ(q) 52 لاوى; CHS 126 ܠܐܘܢ
192. TM 146_3; BBH 932_{21}, CHS 112 ܠܐܘܢܛܝܘܣ
193. TM 124_8; Q 268_{10} لوقيـــس
194. TM 110_{17}
195. TM 125_7 (vgl. dazu die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ 526 ماقريوس); CHS 55 ܡܩܪܝܘܣ; T II, ATH(t) I, ATH I verwechseln ihn mit Markianos [I.Nr.202]
196. TM 34_1, CHS 14 ܡܢܕܪܘܣ
197. TM 7_5 (vgl. die Lesart AṢ-ṢALḤĀNĪ 523 متوديوس); CHS 7 ܡܐܬܘܕܝܘܣ
198. TM 132_6; CHS 54 ܡܕܝܐ
199. TM 118_{14}; CHS 51 ܡܪܛܝܢܘܣ
200. TM 174_{13}; CHS 103 ܡܪܛܝܢܐ
201. TM 124_7, ATH(t) I 229, JAQ I 165; MDH II 306 مرلـــس (مركـــس ?); ATH I 232, HMZ 46 مرقس
202. TM 145_3, T II 743_{13}, JAQ I 175, ATH(t) I 229, MDH II 329; ATH I 237 مرقيان; HMZ 47 مرقيانـس; CHS 67 ܡܪܩܝܢܘܣ
203. TM 121_8; CHS 82 ܡܪܩܝܢܐ
204. TM 176_{18}; Q 322_{12} ماعتس; F I 293_1 مغنـس; vgl. dazu die Anm. (F II 138) über Eigentümlichkeit der Wiedergabe dieses Wortes in TM; CHS 88 ܡܓܢܐ
205. TM 134_6; ATH I 234 مقسـنطيوس; CHS 59 ܡܩܣܢܛܝܘܣ
206. TM 142_2, ATH I 233, MDH II 336; CHS 56 ܡܩܣܡܘܣ
207. TM 131_{18}; T II 743_7 مخسميانوس; ATH(t) I 229 مخسيميانوس; ATH I 234 مقسـمانوس; HMZ 47 مقـسميانوس; CHS 56 ܡܩܣܡܝܢܘܣ
208. TM 64_1
209. TM 125_5, T II , ATH I , MDH II – *passim*; CHS 88 ܡܪܝܡ
210. TM 25_4; BBH 1043_{19} ܡܪܘܢ
211. TM 89_{14}; CHS 35 ܡܝܠܛܘܣ
212. TM 121_2
213. TM 136_{15}; CHS 56 ܢܩܛܢܒܘܣ
214. TM 116_{11}; T II 741_{13} نيرون (vgl. dazu die Lesarten in der Anm. „*h*" فيرون • فيروز), ATH(t) I 228, ATH I 231, HMZ 46; MDH II 304 تيزون CHS 49 ܢܪܘܢ

215. TM 144_5; MDHII 327, ATH I 237 نسطورس; CHS 179 ܢܣܛܘܪܝܘܣ
216. TM 87_{16}
217. TM 139_{18}, Q 336_5; CHS 58 ܢܘܡܐܘܣ
218. TM 91_{13}, Q 49_{14}, JAQ I 139; CHS 34 ܢܘܡܒܘܣ
219. TM 98_9
220. TM 292_{17}; CHS 191 ܢܘܡܦܘܪ
221. TM 155_{14}; CHS 131 ܢܘܡܦܐ
222. TM 141_{16}; MDH II 325, HMZ 47 اواليس; ATH I 236 والنس; CHS 66 ܐܘܐܠܝܣ
223. TM 155_5; Q 27_7 اراقليس; CHS 95 ܗܪܩܠܐ
224. TM 11_{16}; CHS 5 ܗܪܡܝܣ (vgl. I.Nr.133)
225. TM 115_1, JAQ I 75; Math. 2:1 ܗܪܘܕܘܣ; CHS 47 ܗܪܘܕܝܣ
226. TM 134_{14}, ATH I 236; MDH II 316 هلانى; CHS 465 ܗܠܢ
227. TM 147_7 vgl. Daiber N° 2324 und S. 284
228. TM 27_{15}; TM(p) 26 يمبريس; CHS 13 ܡܒܒܪܘܣ
229. TM 27_{15}; CHS 13 ܡܣ
230. TM 105_{19}, ATH I 230, HMZ 46; ATH I 206 يولوس; CHS 44 ܦܘܠܘܣ
231. TM 148_9, HMZ 47; T II 744_1, ATH(t) I 230 يوسطنيانوس; ATH I 238 يوسطانوس; MDH II 331 يوسسطانياس; CHS 78 ܣܘ
232. TM 138_9; T II 743_9 اليانوس (vgl. die Lesart in der Anm. „g" (للانوس); MDH II 323 لليانوس; JAQ I 173 يوليانوس; ATH(t) I 229 يليانوس; ATH I 236 يوليانوس; HMZ 47, HMZ(q) 52 يلينوس; F I 261_{25} يوليانس (vgl. die Lesart F II 241 جوليانس); CHS 62 ܝܘܠܝܢܘܣ
233. TM 140_{14}; T II 743_{10}, ATH(t) I 229 يويانوس; MDH II 324 يونياس; ATH I 236 يونيانوس; HMZ 51 يونيانس; CHS 64 ܝܘܢܝܢܘܣ
234. TM 126_{10}; TM(p) 126 قوفريانس; TM 215_{19} قوفريان

Tabelle II

	offene		geschlossene	
	betont	unbetont	betont	unbetont
α	ا	ا		
ε	ا / ى	ا / ى		
ο	و	و	و	و / ى
ω	و	و	و	و
η	ى	ى	ى	
ι	ى	ى		
υ	و			

Tabelle III

	EXPLOSIVA			NAS.	SPIR.		LIQUIDAE	
VELARE	κ / ق	κγ /	κχ /	γχ /	χ / خ	γ / غ		
PALATALE	κ / ك	κγ /		γγ / نغ	χ / خ	γ / ج		
INTERDENT.					ϑ / ثث	δ / ذد		
DORSALE				νι /		χι /		
ALVEOLARE	τ / ط	ντ / نط	/	ν / ن	σ / س	ζ / ز	λ / ل	ρ / ر
LABIALE	π / بف	μπ / مب	πφ	μ / م	φ / ف	β / ب		

Die leeren Quadrate in Tabelle II bedeuten das Fehlen der *matres lectionis* im Arabischen. Die leeren Dreiecke in Tabelle III bedeuten, daß in den arabischen Beispielen phonetische Äquivalente fehlen.

TABELLE IV

Nr.	Griechisch	Beleg
*1.	Ἀνάθημα	TM 122_9 لعن
*2.	Ἀνατομία	TM 123_1 كتاب التشريح
3.	Ἅγια Σοφία	TM 135_{5-6} اى حكمة القدوس
*4.	Αἱρετικοί	TM 127_3 اصحاب البدع ; DAIBER N° 2455 فرقة; vgl. die Bezeichnung für die (häretische) Sekte Phoron's TM 77_7: فرقة
*5.	Ἀπόστολοι	TM 12_{11} الرسول; TM 135_7 على اسم السلحين ; vgl. ATH I 231, 232 الحوارى
6.	Ἄρειος Πάγος	TM 39_1 حكمة
7.	Αὐτοκράτωρ	TM 124_{11-12} اى ضابط الكل
8.	Αὐτόματον	TM 63_{22} اى الوجود لا موجد له; DAIBER N° 1298 ما يكن من ذاته
9.	Ἀφορισμοί	TM 75_5, KLAMROTH, 40, 189 اى الفصول
10.	Γεωγραφία	TM 123_{14-15} اى صورة الارض; ATH I 231 الارض الكتاب فى صورة
11.	Γραμματικός	TM 175_{13} اى النحوى
*12.	Δέσποινα	TM 135_9 السيدة
13.	Διαθήκη	TM 85_{13} اى العهد; BBH 555_9 وصية
*14.	Δοῦλοι	TM 90_{11} مملكون
15.	Εἰσαγωγή	TM 133_{3-4} ومعنها المدخل; KLAMROTH 41, 432 كتاب ايساغوجى فى المدخل الى كتاب النطقية
16.	Ἐκκλησία	TM 126_{16} اجتماع; TM 135_7 البيعة; ATHI 236 الكنيسة
*17.	Ἐλεημοσύνη	TM 156_2 الصدقة
*18.	Ἐπιφάνεια	TM 100_5 ظهور المخلص
19.	Ἐπιφανής	TM 104_{14-15} وهولقب صاحب مصر
20.	Ἐπιδημία	TM 85_{11}, KLAMROTH 40, 194 اى الامراض الوافدة; CHS 31
21.	Εὐεργέτης	TM 100_{11}, MDHII 284 اى الصانع
22.	Εὐσέβιος	TM 121_{11} بار
23.	Ζεύς	TM 115_7 اى المشترى
*24.	Θεῖος	TM 89_{8-9} الحكيم المتاله ; DAIBER 11 الجوهر
25.	Καῖσαρ	TM 106_{1-2} وانما سمى بذلك لان امه وهى حاملت به ماتت ... حين ولدت فشقوا احشائها وشلوه منها
26.	Κάστρων	TM 85_{12}, KLAMROTH 40, 189 اى المدن
*27.	Κιωνίτης	TM 144_3 صاحب العمود
*28.	Κυνικός	TM 84_7 الكلبى die Erklärung TM 84_{15-16} فقال اهل زمانهم هذه الافعال تشبّه افعال الكلاب فسموهم الكلبيين
29.	Κωμῳδία	TM 34_{1-2} وفيه يذكر الرذائل والاهاجى القبائح المشتركة بين الناس والبهائم
30.	Λᾶγος	TM 98_3 بن لاغوس اى ابن الارنب
*31.	Τὰ μετὰ φυσικά	TM 93_{19}, KLAMROTH 41, 434, usw. ما بعد الطبيعة
32.	Μόδιος	TM 132_6 اعنى القفيز الشامى
33.	Μῦρον	TM 25_{4-5} ... ذهنا تمثيلا بذهن الميرون الذى به تتقدس هكائل الله عندنا
*34.	Μυστήριον	TM 133_{17} سر النصرانية
35.	Νικάτωρ	TM 98_9 القاهر; CHS 36
36.	Νόθος	TM 87_{16} ابن الامة
37.	Νόμος	TM 121_2 usw., s. I Nr. 212
*38.	Οἰκονομία	TM 95_4 السياسة المنزلية
*39.	Ὀρθόδοξοι	TM 146_{16} المؤمنون
40.	Παλαιολόγος	TM 469_1 الكلام المتقدم
41.	Παραβάτης	TM 138_9 المارق; BBH 1481_{11} تعدى; CHS 62
*42.	Παραβολαί	TM 123_8 الامثال المضروبة
43.	Παράκλητος	TM 163_{11} vgl. I Nr. 146
*44.	Πατερικόν	TM 143_{11-12} سفر الحياة الاباء القديسين
*45.	„Pater patriae“	TM 121_{12} اب البلاد
46.	Πεντηκοστή	TM 113_5, vgl. I Nr. 157
47.	Προγνωστικόν	TM 85_{10}, KLAMROTH 40, 169 تقدمة المعروف; wie KLAMROTH betont (a. O., 201), ist der griechische Titel dieses Buches nur in Werken des Bar Hebräus erhalten.
48.	Σελήνη	TM 105_{13-14} القمر
49.	Σεξτίλιος	TM 109_{10}, vgl. I Nr. 117
50.	Στοιχεῖα	TM 63_{10-11} الاركان
*51.	Σύμβολον	TM 136_{12} الامانة المشهورة
52.	Σύνταξις	TM 123_{13-14} المجسطى
53.	Σῴζου	TM 174_{11}, vgl. I Nr. 121
54.	Σωτήρ	TM 98_7, MDH II 285 المخلص
55.	Τελέσματα	TM 72_{12} الطلسمات
56.	Τραγῳδία	TM 34_{3-4} فيه يذكر الفضائل والمدائح المراثى المشتركة بين الناس والملائكة
57.	Τρισμέγιστος	TM 11_{7-8} اى ثلاثى التعليم لانه كان يصف البارى بثلاث صفات ذاتية هى الوجود والحكمة والحياة عارف ثلث واقول الذى عرفة المثلث بالعظيمة المثلث التعليم ; BBH 827_{28}–828_3
58.	Ὕλη	TM 147_7, vgl. I.Nr.227
59.	Φιλάδελφος	TM 98_{18-19} محب اخه ; MDH II 282 محب الاخ
60.	Φιλομήτωρ	TM 102_6 محب امه ; MDH II 285 محب الام
61.	Φιλοπάτωρ	TM 101_2 محب ابيه ; MDH II 282 محب الاب ; CHS 39
62.	Χρυσόστομος	TM 142_{12}, MDH II 327–328 فم الذهب
63.	Χρονικόν	TM 62_{12} فى تاريخه المسمى حرونيقون
64.	Ὠκεανός	TM 108_9 البحر المغربى المحيط

FRIEDHELM WINKELMANN / BERLIN

HAT NIKETAS DAVID PAPHLAGON EIN UMFASSENDES GESCHICHTSWERK VERFASST?

Ein Beitrag zur Quellenfrage des Nikephoros Kallistos Xanthopulos und des Pseudo-Symeon

Helga Köpstein, der langjährigen Kollegin, zum 60. Geburtstag

In seiner Untersuchung der Quellen des Ps.-Symeon stellt A. Markopulos in scharfsinniger Weise einige Hypothesen auf, die das alte Problem einer im 10. Jahrhundert verfaßten Geschichtsdarstellung als Quelle des Werkes des Nikephoros Kallistos Xanthopulos erneut aufwerfen[1]: Niketas David Paphlagon habe mit größter Wahrscheinlichkeit ein heute nicht mehr erhaltenes Geschichtswerk verfaßt, dessen Charakteristikum für die Darstellung der zweiten Hälfte des 9. Jh.s die Polemik gegen den Patriarchen Photios gewesen sei. Aus diesem Werk habe Ps.-Symeon die antiphotianischen Passagen entnommen. Auch Nikephoros Kallistos Xanthopulos habe es als Materialquelle, wenn nicht gar als Grundquelle benutzt.

Der folgende Beweisgang führt Markopulos zu diesen Thesen: Im Cod. Paris. gr. 1712, der einzigen Handschrift des Werkes des Ps.-Symeon, wird eine Erzählung über Kyrill von Alexandreia überliefert, zu der in der Kirchengeschichte des Nikephoros eine Parallele vorliege. Bei Nikephoros finde sich die Quellenangabe der gemeinsamen Vorlage: τοῦτο μὲν οὖν ἐν ἀποκρύφῳ ἱστορίᾳ εὑρὼν Νικήτα φιλοσόφου τοῦ καὶ Δαυὶδ καὶ ἄλλων[2]. Um dieser gemeinsamen Quelle auf die Spur zu kommen, greift Markopulos auf die von C. de Boor vertretene Ansicht zurück[3], Nikephoros habe als Hauptquelle ein Werk des 10. Jh.s ausgeschrieben, das im Cod. Barocc. gr. 142 charakterisiert werde[4]. Hier wird der Verfasser nicht mit Namen genannt, doch wird

---

[1] A. Ph. Markopulos, Ἡ χρονογραφία τοῦ Ψευδοσυμεὼν καὶ οἱ πηγές της. Διδακτορικὴ διατριβή. Ioannina 1978, 170.

[2] *PG* 146, 1152 B. Vgl. dazu Markopulos, a. O. 132.

[3] C. de Boor, Zur Kenntnis der Handschriften der griechischen Kirchenhistoriker, cod. Barocc. 142. *Zeitschr. f. Kirchengesch.* 6 (1884) 478–494; ders., Zur kirchenhistorischen Literatur. *BZ* 5 (1896) 16–23.

[4] Vgl. Markopulos, a. O. 169.

gesagt, daß er sein Werk in Herakleia/Pontos abgefaßt habe. Dieser Aufenthaltsort und die antiphotianische Tendenz deuteten darauf, daß der anonyme Historiker und der Verfasser der Vita Ignatii (BHG 817) identisch seien. So viel in groben Zügen zum Beweisgang von Markopulos. Im folgenden gehen wir auf die Einzelheiten näher ein.

1.

Der Text auf fol. 101r/101v des Cod. Paris. gr. 1712 lautet (übereinstimmende Worte mit dem Text des Nikephoros werden unterstrichen)[5]:
ἰστέον ὅτι Κύριλλος ὁ ἁγιώτατος ἐπίσκοπος Ἀλεξανδρείας ἀνεψιὸς μὲν Θεοφίλου κατὰ σάρκα ὤν, καὶ ὡς χρόνων τινῶν καὶ αὐτὸς προλήψη[ει] δουλεύων ὡς ἄνθρωπος, καὶ τῷ Θεοφίλῳ ὡς θείῳ ἐπακολουθῶν, πονηρὰ κατὰ τοῦ Χρυσοστόμου ἐφρόνει τὲ καὶ ἐφθέγγετο· ἐπεὶ δὲ ζῆλος ἦν καὶ εἰ μὴ κατ᾽ἐπίγνωσιν, οὐ φθόνος δὲ οὐδ᾽ἔνστασις διαβολικὴ τὸ μαχόμενον· διὰ τοῦτο ἄξιος διορθώσεως ἐκρίθη καὶ ἀποκαλύψει τινὶ μυστικῇ· ἐν ᾗ ἐδόκει ἑαυτὸν μὲν ὁρᾷν τῶν ἁγίων ἐξωθούμενον ὑπὸ Ἰωάννου, τὴν μητέρα δὲ τοῦ κυρίου πρεσβεύουσαν ὑπὲρ αὐτοῦ καὶ παραδεχθῆναι ἀξιοῦσαν, ὡς οὐκ ὀλίγα ὑπὲρ τῆς δόξης αὐτῆς πεπονηκότα εἰς τὸ θεοτόκον αὐτὴν ὀνομάζεσθαι· εἰς ἑαυτὸν δὲ ὁ ἱερὸς Κύριλλος γενόμενος, κατέγνω μὲν ἑαυτοῦ τοῖς δὲ Χρυσοστόμου ἑπόμενος πᾶσι.

Einige Worte sind also deckungsgleich mit dem wesentlich umfänglicheren Text des Nikephoros[6]: ὁ μὲν οὖν Κύριλλος τοιαῦτα κατὰ τοῦ ἱεροῦ Χρυσοστόμου ἔγραφε καὶ ἐφρόνει, προλήψει δουλεύων, ἣν ἐκ πολλοῦ ἔσχε τῷ θείῳ αὐτοῦ Θεοφίλῳ ἑπόμενος· ἐπεὶ δὲ ζῆλος ἦν τὸ πραττόμενον, εἰ καὶ μὴ κατ᾽ἐπίγνωσιν τέως, οὐ φθόνος οὐδ᾽ἔνστασις διαβολικὴ τὸ μαχόμενον, οὐ δεῖν ἐκρίθη θεῷ τοσοῦτον λόγῳ καὶ ἀρετῇ διαφέροντα, ἐν τούτῳ δὴ μόνον σκάζειν, καὶ μὴ τὸ ἄκρον φθάνειν τῆς τελειότητος· ἄνθρωποι γὰρ ἦσαν, καὶ ἀνθρωπίνοις ὑπέκειντο πάθεσι.
διά τοι τοῦτο καὶ χρόνῳ ὕστερον, πολλῶν καὶ ἄλλων συνελαυνόντων, τῷ μεγάλῳ ἐκείνῳ καὶ μετὰ θάνατον σπένδεται· καὶ μάλιστα Ἰσιδώρου τοῦ Πηλουσιώτου, πῇ μὲν ἐλέγχῳ, πῇ δὲ καὶ παραινέσει χρωμένου, διορθώσεως ἀξιοῦται θείᾳ τινὶ καὶ μυστικωτέρᾳ ἀποκαλύψει.
ἐδόκει γὰρ ὁρᾷν ἑαυτὸν μὲν τῶν ἱερῶν ἐξωθούμενον ὑπὸ Ἰωάννου, παρρησίας μεγίστης ἠξιωμένου τῇ περὶ αὐτὸν πομπῇ καὶ θείᾳ δορυφορίᾳ, τὴν δὲ τοῦ Κυρίου μητέρα ὑπὲρ αὐτοῦ τὸν Ἰωάννην ἀντιβολοῦσαν, καὶ ἀξιοῦσαν τοῖς ἱεροῖς ἀνακτόροις παραδεχθῆναι αὐτόν, πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα προβαλλομένην, πρὸς δὲ καὶ ὡς πλεῖστα ὑπὲρ τῆς αὐτῆς δόξης ἀγωνισάμενον, ὡς λελέξεται. ὧν ἐν μεθέξει γενόμενος ὁ θεσπέσιος Κύριλλος, καὶ

[5] Der Text ist bislang noch nicht ediert. – Mein herzlicher Dank gilt J. Haldon/Birmingham und Ph. Malingoudis/Thessaloniki, daß sie mir Kopien der in diesem Aufsatz zitierten Passagen aus Codd. Barocc. 142 und Thess. Blat. 4 vermittelten.

[6] *PG* 146, 1149D/1152A–C. Ich habe den Text an Hand des Cod. Vindob. Hist. gr. 8, fol. 387v kontrolliert und in einigen Fällen korrigiert.

ἀναπολήσας ταῦτα τοῖς λογισμοῖς, κατέγνω μὲν ἑαυτοῦ τῆς ἐπὶ τῷ ἁγίῳ καταδρομῆς· καὶ τουλοιποῦ συνεὶς καὶ αὐτὸς τῇ κατὰ τὸν Χρυσόστομον ἐκκλησίᾳ προσέκειτο, καὶ διὰ θαύματος ἐποιεῖτο τὸν ἄνδρα, πολλῷ χρώμενος μεταμέλῳ, οἷς κατ᾽ ἐκείνου τοπαράπαν ἠρέθιστο ἀγνοῶν.
ὅθεν ἀντίρροπα δρῶν, σύνοδον ἤθροιζε τοπικήν· καὶ τοῖς ἱεροῖς δέλτοις τὴν Ἰωάννου κλῆσιν καὶ οὗτος καὶ οἱ λοιποὶ τῶν μεγάλων θρόνων ἐνέγραφον.

Der Text im Werk des Nikephoros ist also wesentlich umfangreicher und läßt die Zusammenhänge viel deutlicher werden. Auch Textumstellungen sind beim Vergleich beider Texte zu konstatieren. Nach unseren Kenntnissen der Arbeitsmethode des Nikephoros müssen wir annehmen, daß er hier seine Quelle im wesentlichen abschreibt und sie nicht mit eigenen Worten aufschwemmt oder mit anderem Material erweitert[7]. Für Ps.-Symeon zeigt die Untersuchung von Markopulos, daß auch er seine Vorlagen abschreibt. Für die unterschiedliche Textlänge, -auswahl und -folge der hier zur Debatte stehenden Geschichte bei den beiden Autoren gibt es also nur zwei Erklärungsmöglichkeiten: 1. Ps.-Symeon hat die gleiche Quelle benutzt, sie aber ganz stark komprimiert. Das ist unwahrscheinlich, da er im gesamten weiteren großen Zusammenhang die Chronik des Theophanes wörtlich abschreibt[8]. Vor der Kyrillgeschichte steht der große Abschnitt Theoph. p. 73–77, 18 (de Boor), darauf folgt Theoph. p. 77, 20–85, 12 (de Boor). 2. So bleibt nur die zweite Möglichkeit, daß beide Autoren für diese Geschichte unterschiedliche Vorlagen benutzt haben, die irgendwie auf eine gleiche Urquelle zurückgehen.

Nach dem Zitat bringt Nikephoros, wie es seiner Methode entspricht, eigene Gedanken zum Ausdruck und nennt hier auch seine Quelle:

οὔ μοι δὲ δοκοῦσιν ἀληθῆ λέγειν οἵ φασι καὶ βίβλους ἄλλας Κύριλλον ἀφανίσαι τοῦ μεγάλου πατρός· εἰ γὰρ ἀφανίζειν ἔδει τὰς νυνὶ σωζομένας πρὸς τὸ σκοπιμώτατον ἐκείνῳ ἐχρῆν· εἰ μή που θεὸς τῆς τῶν ἀνθρώπων ὠφελείας κηδόμενος, αὐτὰς διεσώσατο. τοῦτο μὲν οὖν ἐν ἀποκρύφῳ ἱστορίᾳ εὑρὼν Νικήτα φιλοσόφου τοῦ καὶ Δαυὶδ[9] καὶ αὐτὸς δεῖν ἔγνων τῇ παρούσῃ ἱστορίᾳ ἐντάξαι· ὡς ἂν μή τινι ἀμφιβάλλειν γένοιτο, πῶς οἱ τοσοῦτοι φωστῆρες δι᾽ ἔχθρας ἀλλήλοις ἰόντες, ἁγιωσύνης καὶ ἄμφω εἰς ἄκρον ἧκον,

[7] G. Gentz hatte die Methode und Quellenverwertung des Nikephoros gründlich geprüft, vgl. *Zeitschr. für die Neutestamentl. Wiss.* 42 (1949) 127–139, und G. Gentz – F. Winkelmann, Die Kirchengeschichte des Nicephorus Callistus Xanthopulus und ihre Quellen, 2. Aufl. (*TU* 98). Berlin 1966, 6–19.

[8] Vgl. zur Abhängigkeit von der Chronik des Theophanes Markopulos, a. O. 126–141.

[9] Im Text Mignes (*PG* 146, 1152 B) folgt hier καὶ ἄλλων auf Δαυίδ. Diese beiden Worte sind am Rand der Handschrift von anderer Hand nachgetragen. Die Handschrift bietet nur selten Randkorrekturen oder -nachträge.

καὶ τῆς ἐκκλησίας θεμέλιοι ἐχρημάτισαν, μηδαμῶς τὸ τῆς ἔχθρας μέγα τὴν κρατοῦσαν δόξαν λυμήνασθαι δυνηθείσης.
ἀλλὰ περὶ μὲν τούτων οὕτως.

Nikephoros weist öfters auf Quellen hin. I 1 (PG 145, 605/608) nennt er als Hauptzeugen Euseb, Sozomenos, Theodoret, Philostorgios, Sokrates, Theodoros Anagnostes, Basileios Kilix, Euagrios. Davon hat er nur Basileios Kilix nicht benutzt, denn den Verweis XVI 17 (PG 147, 152A1) auf dessen Werk hat er dem Scholion zu Euagrios entnommen[10]. Nicht erwähnt hat Nikephoros dagegen die von ihm benutzten Chroniken. Es gibt ja viele Parallelen zu Theophanes, Johannes Malalas, Johannes Zonaras, Georgios Kedrenos. Er nennt auch nicht Theophylaktos Simokattes, den er im XVIII. Buch exzerpiert hat[11].

Daneben gibt es noch eine Reihe von Hinweisen auf nichthistoriographische Quellen. Sie werden allerdings nur in Ausnahmefällen gegeben, um etwas Besonderes hervorzuheben. Fast immer belegen sie die Kenntnis der Quelle oder Quellengruppe, nur selten sind sie aus einer Quelle übernommen. Auf Clemens Romanus wird II 46a (PG 145, 885 D8f.) und III 18 (PG 145, 932 C/D) verwiesen, wobei Nikephoros an der zweiten Stelle der Bezweiflung der Echtheit des 2. Clemensbriefes durch Euseb entgegentritt. Er sagt, daß er die Schriften des Kyrill von Alexandreia kenne, und er benutzt sie (XIV 14. 27). II 22 (PG 145, 812C) zitiert er direkt aus Dionysios Areopagites, De div. nom. 3, während er XV 14 das gleiche Zitat aus Johannes von Damaskos, Hom. de dorm. Mariae übernahm. Dreimal (IX 50; X 26. 37) verweist er auf Gregor von Nazianz, einmal (XI 19) auf Gregor von Nyssa. XII 34 (PG 146, 860) verrät, daß Nikephoros den in seiner Vorlage (Sokrates, h. e. V 22, 51) erwähnten Roman des Heliodor kannte. Schriften des Johannes Chrysostomos werden dreimal als Quelle genannt (XII 43; XIII 2. 18). Für dessen Werke zeigte Nikephoros ein ganz besonderes Interesse. Sehr deutlich bringt er das XIII 2 (PG 146, 933 C.D) in längerer Ausführung zum Ausdruck. Auf die Werke des Johannes von Damaskos wird XII 30 verwiesen, wo auch Epiphanios und Theodoret genannt sind. Die Aristoteleskommentare des Johannes Philoponos zitiert (XVIII 47) und kennt Nikephoros. IV 13 hebt er eigens hervor, daß man zu seiner Zeit von den Werken des Eirenaios nur noch den Elenchos kenne. XIV 53 zitiert er Briefe des Isidor von Pelusion aus eigener Kenntnis. Das gleiche gilt von den Briefen des Synesios (XIV 55). XIV 54 zeigt er, daß er Werke des Markos des Asketen

[10] Vgl. Gentz – Winkelmann, a. O. 156 Anm. 3.
[11] Vgl. Gentz – Winkelmann, a. O. 190.

kennt. Hier charakterisiert er auch die Werke des Neilos[12]. Die historischen Werke Prokops sind ihm bekannt (XVII 10, PG 147, 211D). XIII 24 nimmt er mit genauer Quellenangabe auf den Bericht über die Translatio der Olympias aus der Feder der Hegumene Sergia Bezug (PG 146, 1013 A.B). XVII 5 wird die von Sophronios von Jerusalem verfaßte Vita der Maria Aegyptiaca zitiert (PG 147, 232A). Auf Viten des Symeon Metaphrastes wird an einigen Stellen verwiesen (PG 146, 933A14f. und 1024B13 Chrysostomosvita; PG 146, 1244B14f. Symeon-Stylites-Vita). Auch die von Nikephoros Uranos verfaßte Vita des jüngeren Symeon Stylites zitierte er (XVIII 24; PG 147, 376D7–9)[13] und gab über sie ein Urteil ab. Nur IV 4 ist die Erwähnung Tatians aus der Vorlage, nämlich Euseb, h. e. IV 29, 7, übernommen.

So präzis die Quellenangabe an der hier zur Debatte stehenden Stelle auch zu sein scheint, so sehr fällt sie doch aus dem Rahmen der übrigen, eben genannten Fälle heraus. Was ist nämlich eine ἀπόκρυφος ἱστορία? Bei der Prüfung der Bedeutung des Begriffes ἀπόκρυφος für die Zeit des Nikephoros lassen einen die vorliegenden lexikographischen Hilfsmittel im Stich. Die alte antike Bedeutung von „geheim im Sinne von kostbar" trifft für unsere Stelle sicher nicht zu. Wenn Nikephoros hier „versteckt, heimlich" meinte, hätte er mehr Erläuterndes dazu gesagt. Die christliche Bedeutung der Spätantike war vor allem dogmatisch bestimmt (kanonisch – apokryph), hatte aber auch etwas vom literaturgeschichtlichen Aspekt (Echtheit – Fälschung) an sich[14]. Ist mit ἱστορία hier ein größeres Geschichtswerk gemeint?

Ehe auf diese Frage eine Antwort gesucht wird, soll erst dem Hinweis der Randnotiz in der Handschrift nachgegangen werden. Diese Notiz, die nicht lange nach der Zeit des Nikephoros geschrieben ist, verweist auf ἄλλοι, die die betreffende Kyrillgeschichte auch bieten. Es sind alles hagiographische Texte. Der Schreiber der Notiz stellt diese also mit der Niketashistoria

[12] Vgl. Gentz – Winkelmann, a. O. 141 Anm. 4.
[13] Zur Lesung im Cod. Vindob. Hist. gr. 8 und zur falschen Wiedergabe bei Migne schrieb mir Herr Prof. Hunger freundlicherweise in einem Brief vom 30. 7. 1986: „Fol. 484v, Z. 13 steht als erstes Wort οὐνῷ mit Kürzungsstrich, also zweifellos οὐρανῷ. *PG* 147, 376 D ist sowohl das Οὔνῳ wie die A. 3 ὁμωνύνῳ falsch. Gemeint ist natürlich Nikephoros Magistros Uranos (Beck 577f.), wobei im Codex und bei Migne statt Nikephoros irrtümlich Symeon steht: Bei ὑπὸ Συμεῶνι Μαγίστρῳ τῷ οὐρανῷ συγγραφέντα (ὑπό c. dat. beim Passivum) hat der Kopist offenbar an Symeon Magistros (= Metaphrastes) gedacht".
[14] Vgl. dazu W. Speyer, Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum. München 1971, 9. 64. 90. 152. 202. Wie man aus H. J. Sieben, Voces. Berlin/New York 1980, 40, ersehen kann, gibt es keine Begriffsuntersuchung, die die ganze Entwicklung aufarbeitete. Sie sind vielmehr auf die Schriftgruppe der Apokryphen bezogen.

auf eine Stufe. Wir kennen heute die folgenden Texte, die die Kyrillvision bieten:
BHG 872b: Nur im Cod. Mosq. 161, in einem längeren Anhang enthalten[15]. Alle übrigen Handschriften der Chrysostomosvita des Theodoros haben diesen Anhang nicht (BHG 872). Theodoros lebte in der zweiten Hälfte des 7. Jh.s Die Appendix (BHG 872b) stammt aber aus späterer Zeit. Interessant ist noch der Hinweis Halkins, daß die Anfangsworte der Visionsgeschichte auf eine geschriebene Vorlage deuten[16].
BHG 875a: Drei Handschriften überliefern eine Appendix zur metaphrastischen Chrysostomosvita (BHG 875). Der Text der Kyrillvision deckt sich weitgehend mit BHG 874h[17].
BHG 874h: Chrysostomosvita des Cod. Vatop. 73[18].
BHG 878b: Dieses Translationsenkomion des Chrysostomos ist in sehr vielen Handschriften überliefert[19].
BHG 876, § 128: Chrysostomosvita, deren Verfasser anonym ist[20].
BHG 877y: 2. Enkomion des Kosmas Vestitor auf Chrysostomos[21].

Keiner dieser Texte deckt sich mit dem von Nikephoros/Ps.-Symeon gebotenen. Dabei ist jedoch zu beachten, daß uns ja nur ein Teil der hagiographischen Überlieferung überkommen ist.

Auch von Niketas sind uns zwei Texte überliefert – vorausgesetzt, daß Niketas Paphlagon und Niketas Philosophos identisch sind. Beide Texte enthalten die Kyrillvision nicht. Es handelt sich um Νικήτα τοῦ Παφλαγόνος ἐγκώμιον ...[22] und um den noch unedierten Bios des Chrysostomos παρὰ τοῦ μακαρίου καὶ ἁγίου Νικήτα δούλου Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ φιλοσόφου[23]. Diese Vita ist im Auftrage des Kaisers Konstantinos VII. verfaßt. Sie ist sehr umfangreich und mit ausgiebiger Dokumentation aus Briefen und Urkunden versehen. Niketas hat hier alles ihm erreichbare Material gesammelt. Er berichtet ausführlich auch über alle Geschehnisse nach dem Sturz des Chrysostomos und behandelt die Translatio. Wenn die Kyrillvision hier fehlt, die gut in diesen Rahmen hineingepaßt hätte, so muß man annehmen, daß sie ihm

[15] Ed. F. Halkin, Douze récits byzantins sur Saint Jean Chrysostome (*Subs. hag.* 60). Brüssel 1977, 43f.
[16] Halkin, a. O. 43 Anm. 84.
[17] Vgl. F. Halkin, *AnBoll* 94 (1976) 19–21.
[18] Ed. F. Van Ommeslaeghe, *AnBoll* 94 (1976) 354.
[19] Die Vision ed. Halkin, Douze récits 504.
[20] Ed. H. Savile, Chrysostomi opera omnia, 8. Eton 1612/13, 365.
[21] Ed. K. I. Dyobuniotes, *ΕΕΒΣ* 2 (1925) 63f. Der Autor gehört wohl ins 8.–9. Jh.
[22] *BHG* 881c; ed. K. I. Dyobuniotes, *Theologia* 12 (1934) 53–68.
[23] Cod. Thessalon. Blat. 4 (s. XI), fol. 77–155.

unbekannt war. Doch wäre es möglich, daß ihr später wie den großen Viten BHG 872 und BHG 875 auch eine Appendix angefügt wurde, die dann auch den Bericht über die Vision enthielt. Das würde dann die Bezeichnung ἀπόκρυφος rechtfertigen.

Voraussetzung dieser Deutung ist aber, daß Nikephoros auch einen umfangreichen und in Art eines Geschichtswerkes verfaßten hagiographischen Bericht mit ἱστορία bzeichnen konnte. Natürlich bezeichnet er mit ἱστορία alle großen, umfangreichen Geschichtsdarstellungen mit Einschluß seiner eigenen (z. B. XV 26; PG 147, 77C). Auf eine hagiographische Vita fand ich es von ihm nicht angewandt. Hier verwendet er gern den Begriff σύγγραμμα (z. B. PG 146, 1013AB; 147, 276D) für das hagiographische Werk selbst, für die hagiographische Tätigkeit aber ἱστορεῖν (z. B. PG 146, 1013A–C; 147, 232A). Von hier aus wäre auch der Schritt zum Substantiv als Bezeichnung für ein sehr umfangreiches Werk möglich, doch beweisen läßt es sich nicht.

Bei dem Versuch der Verifizierung der von Nikephoros genannten Quelle kommt man auch nicht mit Hilfe des Cod. Barocc. gr. 142 weiter. Hier liegt ja eine Vorarbeit dieses Kirchenhistorikers für sein Werk vor. Zwar werden foll. 262ʳ–264ʳ die in der Kirchengeschichte zitierten drei Briefe (XIV 26f. Attikos und Kyrill) im Wortlaut geboten, aber nicht der uns interessierende Zusatz XIV 28. Man findet ihn auch nicht foll. 270–276, einer Zusammenstellung der unrechtmäßig vertriebenen Patriarchen, die von Chrysostomos bis zu Dositheos reicht[24]. Die darin enthaltenen Aussagen über Chrysostomos fußen auf den Angaben des Kirchenhistorikers Sokrates: Attikos nahm Chrysostomos wieder in die Diptychen auf, während ihn Kyrill daran hindern wollte[25]. Vom Traum des Kyrill, der seine Wandlung bewirkte, ist hier keine Rede.

Wenn Nikephoros jedoch ein umfassendes Geschichtswerk eines Niketas Paphlagon gekannt und benutzt hätte, könnte man irgendwelche Hinweise oder Exzerpte im Baroccianus erwarten. Das ist nicht der Fall. Die Möglichkeit, daß Nikephoros den Hinweis auf dieses Geschichtswerk und auf den darin enthaltenen Bericht über den Kyrilltraum nur vom Hörensagen gekannt hätte, widerspricht den sonstigen Zitiergepflogenheiten dieses Kirchenhistorikers. So scheint mir die beste Erklärung immer noch zu sein, daß Nikephoros sich auf einen Anhang zur Chrysostomosvita des Niketas bezieht, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß in der einzigen uns erhal-

[24] Siehe dazu G. Gentz, *Zeitschr. für die Neutestamentl. Wiss.* 42 (1949) 114–116.
[25] Vgl. die wohl auch von Nikephoros stammende Fassung, die I. Sykutris, *Hell* 3 (1930) 21, 12f. edierte.

tenen Handschrift dieser Vita der Verfasser nur als Niketas Philosophos bezeichnet wird, während Nikephoros noch den Beinamen David hinzufügt.

2.

Auf den ursprünglich leeren foll. 240 und 241 des Cod. Barocc. gr. 142 hat ein Leser oder Besitzer der Handschrift schon bald drei Geschichtswerke charakterisiert[26]. Die Verfasser der Werke werden nicht genannt. Vielleicht sollten ihre Namen – wie de Boor meint – noch nachgetragen werden, denn vor dem ersten und dritten Text ist jeweils eine ganze, vor dem zweiten Text eine halbe Zeile freigelassen. Ob der Schreiber die Namen nicht kannte? Das ist unwahrscheinlich, da die ersten beiden Texte die Codd. 41 und 42 der Bibliotheke des Photios wiedergeben, doch jeweils der erste Satz mit der Namensnennung weggelassen ist[27]. Es handelt sich um die Geschichtswerke des Johannes Diakrinomenos und des Basileios Kilix. Beide Werke hat Nikephoros nicht benutzt. So könnte man schließen, daß der unbekannte Schreiber auch der Meinung war, Nikephoros habe das folgende Werk gleichfalls nicht benutzt. Auf diesem dritten Text baut Markopulos seinen weiteren Beweisgang auf. Der Text sei hier noch einmal gegeben, da sich einige Änderungen zur Edition de Boors ergeben[28]. Der Text beginnt fol. 241ʳ Mitte und reicht bis fol. 241ᵛ Mitte. Der Rest des Folio ist frei gelassen.

Οὗτος ἐπὶ τῶν ἡμερῶν ἦν Βασιλείου τοῦ Μακεδόνος καὶ Λέοντος τοῦ Σοφοῦ, διήρκεσε δὲ καὶ κατωτέρω ἄχρι Ῥωμανοῦ τοῦ Λεκαπηνοῦ. καὶ πολλὰ μὲν καὶ ἕτερα βιβλία συνετάξατο, ἐς ὕστερον δὲ ὥς φησιν οὗτος ὑπέργηρως γεγονὼς ἐν τῇ τοῦ Πόντου Ἡρακλείᾳ καθήμενος βιβλία δύο συντάττει σχεδὸν τὴν ἀπ᾽ἀρχῆς κόσμου μέχρις αὐτοῦ κοσμικήν τε καὶ ἱερὰν ἱστορίαν περικλείοντα.

ὧν τὸ μὲν ἀπὸ τῆς ποιήσεως οὐρανοῦ καὶ γῆς ἄχρι καὶ αὐτῆς σαρκώσεως τοῦ κυρίου καὶ θεοῦ καὶ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ κάτεισιν εἰς χίλια κεφάλαια διῃρημένον. τὸ δὲ ἕτερον καὶ αὐτὸ εἰς ἶσα κεφάλαια τετμημένον ἄχρι καὶ ὅλης αὐτῆς βασιλείας

[26] C. de Boor hatte sich in *BZ* 5 (1896) 16–23 dazu geäußert und den dritten Text ediert. Einige Bemerkungen dazu sind noch notwendig.

[27] Cod. Barocc. gr. 142, fol. 240ᵛ (untere Hälfte) = Photios, Bibl. Cod. 41 (ed. Henry, I. Paris 1959, p. 25, 2–26, 19: οὗτος ἄρχεται ἀπὸ … ohne Namensnennung. Textdifferenzen: p. 25, 6 διήρπασε; p. 26, 8 μετ᾽ αὐτὴν = Cod. Marc. gr. 451; p. 26, 17 ε′. Fol. 240ᵛ (unten) bis fol. 241ʳ (Mitte) = Photios, Bibl. Cod. 42 (ed. Henry, I, p. 26, 22–27, 9): ἄρχεται δὲ οὗτος ἀπὸ τῆς … ohne Namensnennung. Textdifferenzen: p. 26, 23f. ~ ἔγραψε τὸν Κωνσταντινουπόλεως; p. 26, 27 ἐπ᾽ ἐκκλησίας; p. 27, 34 μεθ᾽ ὧν; p. 27, 35 = Cod. Marc. gr. 450; γράφει = Cod. Marc. gr. 450; p. 27, 37 τῆς¹ om.; p. 27, 40 τὴν] ἡ; p. 27, 4 καὶ² om. = Cod. Marc. gr. 451; p. 27, 7 καὶ ²] ὡς; p. 27, 8 συναγαγεῖν = Cod. Marc. gr. 451; p. 27, 9 παρεγκόπτεται.

[28] Ed. de Boor, a. O. 16f. Den oben gegebenen Text habe ich in Abschnitte eingeteilt, um die Übersichtlichkeit zu erhöhen.

Κωνσταντίνου τοῦ Πορφυρογεννήτου διέξεισιν ἀπὸ τῆς κατὰ σάρκα γεννήσεως τοῦ κυρίου ἀρχόμενον.

ᾧ καὶ ἡμεῖς ἐνετύχομεν· τὸ γὰρ πρότερον ὥς γε οἶμαι διεφθάρη τῷ χρόνῳ.

πρῶτα μὲν οὖν ἐν συντόμῳ ἡ δευτέρα βίβλος αὐτὴ τὰ κατὰ τὸ ἱερὸν εὐαγγέλιον ἐπιτρέχει ἐν κεφαλαίοις ἑκατόν. εἶτα τὰ περὶ τῶν πράξεων τῶν ἁγίων ἀποστόλων παρενείρων καί τινα ἔξωθεν. μετὰ τοῦτο τὴν ἐν τόμοις δέκα ἐκκλησιαστικὴν διεξέρχεται ἱστορίαν [über der Zeile ist hier von anderer Hand nachgetragen: Εὐσεβίου τοῦ Παμφίλου] ἄχρι τῆς βασιλείας Κωνσταντίνου τοῦ μεγάλου. μετέπειτα οὖν τῶν κοσμικῶν πράξεων ἀπαριθμεῖται καὶ ὅσα Σωζομένῳ, Θεοδωρίτῳ καὶ Σωκράτει καὶ Εὐαγρίῳ περὶ τῶν κατὰ τὴν ἐκκλησίαν πραγμάτων συμβάντων εἴρηται παρεξιὼν καί τινα ἕτερα διηγούμενος κοσμικά τε καὶ ἱερὰ καί τινα κατορθώματα τῶν ἁγίων διεξιών.

οὐ μέντοι πάντα τὰ τῶν εἰρημένων συγγραφέων διαλαμβάνει, ἀλλὰ τοῖς ἀναγκαίοις μόνοις προσκεῖται. ἡ μὲν οὖν τούτων ἱστορία περὶ τὰ μέσα τῆς Μαυρικίου βασιλείας ἵσταται. οὗτος δὲ κατὰ σειρὰν ἕλκων τὴν ἱστορίαν ἐπίμικτον εἰς κεφάλαια διῃρημένην, ὡς εἴρηται, κάτεισι μέχρι τῆς βασιλείας τοῦ Πορφυρογεννήτου. καὶ τὰ μὲν ἄλλα ἐπιπολαίως καὶ ὡς ἄν τις εἴποι ἐπιτροχάδην διέρχεται, τὸ πλεῖον μέντοι τῆς ἱστορίας αὐτοῦ ἐν τῇ κακοηθείᾳ τοῦ πατριάρχου Φωτίου κενοῖ. ἐξ αὐτῆς γὰρ συλλήψεως κατὰ μέρος [μέρον Ms] ἄχρι καὶ τελευτῆς αὐτοῦ πάντα ἔπεισιν, τοσοῦτον δὲ λοιδορεῖ τὸν ἄνδρα καὶ ἀρρητουργίας αὐτοῦ ὑπερφυεῖς διεξέρχεται, ὡς εἰκάσαι τινὰ δι᾽ αὐτὸ τοῦτο καὶ τὴν λοιπὴν πραγματείαν ἐνστήσασθαι.

ἔστι δὲ τὴν φράσιν ὁ ἀνὴρ ἀγλευκὴς καὶ τὴν γλῶτταν τοσοῦτον οὐχ Ἕλλην, ὅσῳ εἰκάσαι τινὰ παίζειν καὶ ἐξ αὐτοσχεδίου συντιθέναι τὴν ἱστορίαν.

πολυίστορα μὲν οὖν τοῦτον εἴποι τις ἂν καὶ τὴν θείαν ἄκρως ἐξησκημένον γραφήν.

περαίνων μέντοι τὴν πραγματείαν αὐτοῦ ἐν χιλίοις κεφαλαίοις συγκλείει ἐπιγράφων καὶ τὸ βιβλίον περὶ τῶν καινῶν τῆς σοφίας ἐπιτηδευμάτων.

De Boors Hypothesen über die Abhängigkeit des Nikephoros von diesem hier charakterisierten Werk und die noch weiter reichenden Urteile von v. Dobschütz[29] und anderen über Quellen und Methode des Nikephoros hat G. Gentz durch die genaue Untersuchung des Cod. Baroccianus und des Werkes des Nikephoros als falsch erwiesen. Seine Argumentation, die auch Forschungsergebnisse von Parmentier und Bidez aufnimmt, ist so überzeugend, daß hier keine Korrekturen oder Nachträge zu erbringen sind[30]. Für die ausgearbeiteten Teile seiner Kirchengeschichte, also die Bücher 1–18, hat Nikephoros den im Cod. Barocc. genannten Anonymus nicht als Quelle benutzt. Der Cod. Barocc. als Ganzes enthält Vorarbeiten und Exzerpte, die

[29] E. v. Dobschütz, Christusbilder (*TU* NF 3). Leipzig 1899, 271** Anm. 1.

[30] Siehe dazu G. Gentz – K. Aland, Die Quellen der Kirchengeschichte des Nicephorus und ihre Bedeutung für die Konstituierung des Textes der älteren Kirchenhistoriker. *Zeitschr. für die Neutestamentl. Wiss.* 42 (1949) 104–142 (hier vor allem 104–117). Dazu Gentz – Winkelmann, a. O. 184. 186.

Nikephoros für sein großes Geschichtswerk hergestellt hat. Das ist ein seit über 40 Jahren gesichertes Ergebnis.

Zu prüfen wäre noch die Frage, ob Nikephoros für die geplanten weiteren Bücher den Anonymus als Hauptquelle benutzen wollte, also dessen Werk kannte. Er hat die Bücher 1 bis 18 ausgearbeitet, für weitere fünf Bücher aber nur noch Inhaltsangaben gemacht[31]. In diesen Büchern wollte Nikephoros die Zeit vom Beginn der Regierung des Herakleios bis zum Jahr 912/13 behandeln, der Anonymus dagegen die Zeit von Maurikios bis zum Jahr 920[32]. Hinsichtlich des Beginns weichen also die beiden Werke erheblich voneinander ab. Zur Diskrepanz des Endtermines sagt de Boor: „Zur Erklärung dieses geringen Unterschiedes würde zu bedenken sein erstens, daß uns aus der Zeit a. 911–920 nicht eine einzige für die Kirchengeschichte wichtige Thatsache bekannt ist, der diese Zeit behandelnde Abschnitt unseres Werkes somit an Umfang und Inhalt nur unbedeutend gewesen sein kann, sodann daß Nikephoros seine Bücher stets mit einem Thronwechsel abschließt, der wohl a. 911, nicht aber a. 920 stattfand.“[33] Das zweite Argument hat mehr für sich als das erste. Die Unterschiede liegen aber vor allem im Inhalt. Die Angaben des Nikephoros sind umfassender als das, was uns über den Anonymus berichtet wird. Bei de Boor findet man eine andere Meinung: „Unsere Notiz gibt an, in dem späteren Teile sei alles Übrige ganz kursorisch ... behandelt, nur das Leben und die Thaten des Photios mit größter Ausführlichkeit. Die letzten 5 Bücher des Nikephoros umfassen genau 3 Jahrhunderte; von diesem Zeitraum kommen auf das 19. und 20. Buch je hundert Jahre, während die letzten hundert in drei Büchern abgehandelt werden, von denen 2 sich vorwiegend mit Photios und den aus seinem Patriarchat sich ergebenden Wirren und Streitigkeiten beschäftigen.“[34] Die im Cod. Barocc. gegebene Charakterisierung des Werkes des

[31] Ich habe sie in *Klio* 66 (1984) 263f. ins Deutsche übertragen.

[32] Das Endjahr wird nicht so deutlich genannt, doch scheint mir die Argumentation von de Boor, a. O. 18, überzeugend zu sein.

[33] de Boor, a. O. 21.

[34] de Boor, a. O. 20.

[34a] Mehr konnte in Herakleia auch gar nicht entstehen. Wir wissen wenig über diese Stadt in der betreffenden Zeit. Der Autor dürfte hier aber kaum eine Bibliothek gefunden haben. So konnte er sich nur auf eigene Aufzeichnungen stützen. Die Stadt war Suffragan der Metropole Klaudiupolis und durch ihre Bischöfe auf vielen Synoden vertreten (vgl. V. Laurent, Le corpus des sceaux de l'empire byzantin, V/1. Paris 1963, 349ff. Lit.; H.-G. Beck, Kirche und theol. Lit. 169 *s. v.* Pontoherakleia; J. Darrouzès, Notitiae episcopatuum ecclesiae Constantinopolitanae. Paris 1981, 2^{290}. 3^{333}. 7^{310}. 9^{189}. 10^{231}. 13^{236}. 15^{189}. 17^{19}. 18^{20}. 19^{24}. 20^{17}). Den archäologischen Ergebnissen zufolge reduzierte sich das Stadtgebiet in dieser Zeit auf das Gebiet der Altstadt (vgl. W. Hoepfner, Herakleia Pontike – Eregli. Eine bauge-

Anonymus würde ich doch etwas anders verstehen. Schon in der Darstellung bis Maurikios beschränkte er sich auf das Notwendige, auf Schwerpunkte. Von dem übrigen ist das meiste einem Pamphlet gegen den Patriarchen Photios gewidmet, das übrige werde nur oberflächlich und kursorisch behandelt[34a]. Das kann, den Kephalaia des Nikephoros nach zu urteilen, nicht seine Vorlage gewesen sein. Auch das, was hier über die Zeit des Photios gesagt wird, ist umfassender und ausgewogener als das, was uns über den Anonymus berichtet wird. Wenigstens diese Kephalaia seien hier zitiert: „Im 22. Buch wird berichtet werden, wie es der Kirche unter der Regierung Michaels und seiner Mutter, der heiligen Theodora, erging, und wie die heiligen Bilder aufgerichtet wurden; über den großen Joannikios und die Verurteilung des Methodios und die Absetzung der unheiligen Priester und über die damaligen Spaltungen; über die Lizikianer und Manichäer; und wie das Volk der Bulgaren das Christentum annahm; weiter über die Patriarchen Ignatios und Photios und was zwischen diesen beiden geschah, und was zwischen Photios und dem Papst Nicolaus vor sich ging; und wie der Kaisar Bardas ermordet und der Autokrator Michael getötet wurde. Der Inhalt des 23. Buches werden Basileios der Makedone und seine Söhne Leon der Weise und Alexander und kirchengeschichtliche Ereignisse zu ihrer Zeit sein; wieder über die Geschehnisse um Photios und Ignatios und um die sog. VIII. ökumenische Synode und über die Skandale zu jener Zeit, die durch Photios geschahen; wie das Volk der Rus das Christentum annahm; und über den Nachfolger des Photios, den Patriarchen Stephanos und das von ihm veranlaßte Schisma; weiter auch über die Tetragamie des Kaisers Leon des Weisen und die dadurch hervorgerufenen Spaltungen und Synoden; über die Patriarchen Konstantinopels Nikolaos und Euthymios und was zu ihrer Zeit geschah; und wie Leon der allerweiseste Kaiser starb.“[35] Das wäre wohl kaum aus dem oberflächlichen und polemischen Abriß des Anonymus aufzufüllen gewesen.

Was de Boor über den Zeitumfang der Bücher 19 bis 23 sagt, stimmt. Doch ist es einfach so, daß die Quellen für die Zeit von 610 bis 813 schlecht fließen. Das gilt für die folgende Zeit nicht mehr. Nach den Inhaltsangaben

schichtliche Untersuchung. [*Österr. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl., Denkschr.* 89]. Wien 1966, 35f. 13). Zwar vermutet man einen wirtschaftlichen Aufschwung vom 9. Jh. an, doch hat man konkretere Nachrichten erst für die Zeit nach 1000, vgl. Sp. Vryonis, The Decline of Medieval Hellenism in Asia Minor. Berkeley–Los Angeles–London 1971, 14. Zur Nachricht, daß die Stadt im Jahr 806 durch die Araber verwüstet wurde (Tabari, vgl. Brooks, *Engl. Hist. Rev.* 15 [1900] 743) vgl. Schneiderwirth, Heraclea am Pontus. Heiligenstadt 1885, 28 und Hoepfner, a. O. 13 Anm. 19. Die Angaben zu Herakleia verdanke ich Wolfram Brandes.

[35] *PG* 145, 617D/620B.

für die geplanten Bücher 19 bis 23 hat Nikephoros in der Handschrift Raum für die Kephalaia sechs weiterer Bücher gelassen. Er kam nicht mehr zu ihrer Niederschrift. Geplant war das Werk aber bis zu seiner Gegenwart. Die Anfänge des 1. bis 18. Buches ergeben das Akrostichon „Nikephoros Kallistou". Elf weitere Bücher hätten den Namen Xanthopulos ergeben. In diesen elf Büchern waren 700 Jahre zu behandeln. Nikephoros hat die Zäsuren in seinem ganzen Werk nach der Bedeutung der Zeitabschnitte und nach der Quellenergiebigkeit gesetzt. Ohne Zweifel waren die Zeit des Bilderstreits und des Photios von besonderer Relevanz für einen Kirchenhistoriker, mußten also besonders herausgehoben werden.

Berücksichtigt man die gründliche Arbeitsmethode des Nikephoros, wäre es möglich, daß er eventuell für die geplanten Bücher 19 bis 23 auch unter anderem den Anonymus als Quelle verwertet hätte[36]. Mehr läßt sich an Vermutungen aber schwerlich ableiten. Dem widerspricht allerdings, daß er sich für die Zeit von Christi Geburt bis Phokas eine Exzerptenkladde aus seinen Hauptquellen herstellte, die im Cod. Barocc. 142 erhalten ist. Diese Mühe hätte er sich sparen können, wenn ihm das große Werk des Anonymus bekannt gewesen oder zumindest als seinen Anforderungen genügend erschienen wäre.

3.

Die Hypothese von R. J. H. Jenkins, daß die verschiedenen Träger des Namens Niketas mit den unterschiedlichen Beinamen Paphlagon, David, Philosophos, Rhetor, Scholastikos usw. mit dem bekannten Schüler des Arethas, Zeitgenossen Leons VI., dem bedeutenden Hagiographen, identisch seien[37], hatte auch P. Karlin-Hayter übernommen[38]. Das Problem

[36] Nicht geklärt scheint mir allerdings die Abhängigkeit des Nikephoros von Chroniken. Schon Gentz – Winkelmann, a. O. 189, hatte ich auf diese Schwierigkeiten hingewiesen. Wichtige Chroniken sind noch nicht ausreichend kritisch ediert und zudem die Abhängigkeiten noch nicht genügend quellenkritisch untersucht. Hier könnten sich noch eventuelle Verbindungen zum Quellenmaterial auch des Ps.-Symeon ergeben.

[37] R. J. H. Jenkins, A Note on Nicetas David Paphlago and the Vita Ignatii. *DOP* 19 (1965) 241–246. – In den Texten, die in vorliegendem Aufsatz eine Rolle spielen, trägt Niketas die folgenden Charakterisierungen: Nikephoros (*PG* 146, 1152B) Νικήτας φιλόσοφος ὁ καὶ Δαυίδ; Vita BHG 817 (Ignatios) Νικήτας δοῦλος Ἰησοῦ Χριστοῦ ὁ καὶ Δαυὶδ ὁ Παφλαγών; Vita BHG 651 (Euthymios) Νικήτας φιλόσοφος ὁ Παφλαγών; Vita BHG 876k (Chrysostomos) Νικήτας δοῦλος Ἰησοῦ Χριστοῦ ὁ φιλόσοφος; Vita BHG 881c (Chrysostomos) Νικήτας ὁ Παφλαγών; Brief des Arethas (ed. Westerink, I 267) Νικήτας σχολάστικος; Skyl. 4, 24ff. Νικήτας ὁ Παφλαγών.

[38] P. Karlin-Hayter, Vita Euthymii Patriarchae. Brüssel 1970, 217–219. Sie hatte noch den Hinweis auf den Brief des Arethas an seinen Schüler Niketas scholastikos hinzugefügt, in dem Arethas dessen Laudatio auf Gregor den Theologen rügte (a. O. 218; ed.

scheint mir noch nicht endgültig gelöst zu sein. Erst wenn alle betreffenden hagiographischen Texte kritisch ediert sind und wenn ihr Stil genau untersucht ist, wird man Endgültiges sagen können. Für unsere Untersuchung ist es nicht nötig, dieses Problem hier zu lösen. Wir gehen von der Hypothese Jenkins' aus, da sie für Markopulos Grundlage seiner weiteren Argumentation ist.

Er geht noch einen Schritt weiter, indem er den Arethasschüler Niketas mit dem Anonymus des Cod. Barocc. identifiziert, wohl geleitet durch die Bemerkung de Boors: „Wir werden uns sein Werk in der Art der Vita Ignatii des Paphlagoniers Niketas vorzustellen haben."[39]

Die Identität des Anonymus und des Niketas werde zum ersten durch die antiphotianische Haltung nahegelegt. Sie ist in der Ignatiosvita offenkundig und wird ja auch für den Anonymus als charakteristisch genannt. Eine Stützung seiner Hypothese sieht Markopulos in der Bemerkung des Skylitzes: εἰ γὰρ καί τινων δοκοῦσιν ἐπιμνησθῆναι πράξεων ... ὁ γὰρ Δαφνοπάτης Θεόδωρος, Νικήτας ὁ Παφλαγών ... οἰκείαν ἕκαστος ὑπόθεσιν προστησάμενος, ὁ μὲν ἔπαινον φέρε εἰπεῖν βασιλέως, ὁ δὲ ψόγον πατριάρχου[40]. Er meint, daß hier das Geschichtswerk des Niketas und nicht nur die Vita Ignatii gemeint sei[41]. Das ist keineswegs zwingend. Zwar nennt Skylitzes Vorgänger unter den Historikern. Doch sollte in dieser Reihe nicht auch die umfassende Vita Ignatii genannt werden können? Sie ist für diese Zeit eines der grundlegenden Werke.

Eine weitere Verbindung zwischen dem Anonymus und Niketas sieht Markopulos im Abfassungsort. Er wird für den Anonymus eigens hervorgehoben: Er habe dieses Werk im Alter im pontischen Herakleia verfaßt. Ähnliches läßt sich m. E. beim besten Willen nicht aus dem 16. Kapitel der Euthymiosvita herauslesen. Hier wird von Niketas Philosophos Paphlagon gesagt, daß er in Konstantinopel eine glänzende Lehrtätigkeit entfaltete, dann aber der Welt entsagen wollte. Ἀναχωρεῖ ἐπί τινα τοῦ Εὐξείνου πόντου τόπον ἔχοντα σπηλοειδὲς οἰκητήριον ἐν ᾧ εἰσιὼν ἡσύχαζεν[42]. Hier wird nun weder von Kleinasien noch von einer Stadt etwas gesagt. Er kann auch nicht sehr alt gewesen sein, da sein Onkel, der Sakellarios Paulos, zu dieser Zeit noch lebte. Dieser jedenfalls verneinte auf Anfrage des Kaisers, den Aufenthalts-

Westerink, I 267ff.). Diese Laudatio sei in lateinischer Übersetzung unter den Werken des Niketas Paphlagon erhalten (Vita *BHG* 725, ed. *PG* 105, 439–488).

[39] de Boor, *BZ* 5 (1896) 19.

[40] ed. I. Thurn, Ioannis Scylitzae Synopsis Historiarum (*CFHB* 5). Berlin 1973, 4, 24–5, 32.

[41] Markopulos, a. O. 170 Anm. 61.

[42] ed. Karlin-Hayter, a. O. 105, 22–24.

ort zu kennen. Nach einiger Zeit wurde er vom Strategos von Thrake entdeckt καὶ κρατηθεὶς ὡς εἰς Βουλγάρους προσφυγεῖν καταγγελλόμενος und dem Kaiser als Gefangener zugeleitet[43]. Laut p. 107, 6f. war er bereits ἐν Μηδείᾳ τῇ πλησιοχωρούσῃ Βουλγάροις. Was bedeutet das nun für die Lage seiner Eremitage? Natürlich wäre es möglich, daß er von der kleinasiatischen Nordküste über das Schwarze Meer zu den Bulgaren fliehen wollte. Der Gedanke ist aber viel näherliegend, daß er seine Clausura in Thrakien hatte[44], schon um im Notfalle schneller zu den Bulgaren entkommen zu können. In Herakleia wäre er ja abgeschnitten gewesen. Denn wie aus dem weiteren Zusammenhang hervorgeht, war der Entschluß zur Entsagung der Welt durch Unstimmigkeiten mit dem Patriarchen Euthymios bestimmt. Er wollte sich also in Sicherheit bringen. Deshalb verriet auch sein Onkel den Aufenthaltsort nicht. In Sicherheit aber war er nur in der Nähe der Bulgaren. Der Anklagepunkt ist eine Schrift κατά τε τοῦ ἀρχιερέως καὶ αὐτοῦ τοῦ ἄνακτος, deren Inhalt λίαν ἀπεχθῶς καὶ ἀνιαρῶς gewesen sei[45]. Es war also nichts Antiphotianisches. Das umfassende Geschichtswerk, das im Cod. Barocc. 142 charakterisiert wird, kann auf keinen Fall gemeint sein.

Die Aufmerksamkeit ist noch auf den Satz im Baroccianus zu lenken, mit dem der Stil des Anonymus charakterisiert wird: ἔστι δὲ τὴν φράσιν ὁ ἀνὴρ ἀγλευκὴς καὶ τὴν γλῶτταν τοσοῦτον οὐχ Ἕλλην, ὅσῳ εἰκάσαι τινὰ παίζειν καὶ ἐξ αὐτοσχεδίου συντιθέναι τὴν ἱστορίαν. Ἀγλευκὴς ist ein seltenes Wort. Pape wie Liddell-Scott verweisen auf Hermogenes' Περὶ ἰδεῶν 2, 12, wo der Stil des Thukydides so bezeichnet wird: διὸ καὶ ἀγλευκής ἐστι σχεδὸν διόλου[46]. Im Lexikon des Photios heißt es: ἀγλευκές· τὸ ἀηδές[47]. Und das ist die Bedeutung, die in diesen Zusammenhang paßt. Mit solchen Worten konnte wohl schwerlich der Stil des Arethasschülers Niketas charakterisiert werden[48].

4.

Die wichtigsten Ergebnisse seien in Kürze zusammengefaßt:

1. Nikephoros Kallistos Xanthopulos hat kein Geschichtswerk des 10. Jh.s als Hauptquelle benutzt.

[43] A. O. 105, 27–30.

[44] JENKINS, a. O. 241, geht davon aus, daß er sich in Medeia niedergelassen habe. Dieser Schluß scheint mir nicht notwendigerweise aus dem Text zu ziehen zu sein.

[45] ed. KARLIN-HAYTER, a. O. 107, 9–12.

[46] ed. H. RABE, Leipzig 1913, 410, 15f.

[47] Photii Patriarchae Lexicon, ed. Chr. THEODORIDIS, I. Berlin–New York 1982, 27, Nr. 200.

[48] Eine Untersuchung des Stiles des Niketas steht noch aus. Vorher müßten erst alle seine Schriften kritisch ediert werden.

2. Der Quellenhinweis des Nikephoros (PG 146, 1152B) läßt sich am besten als Hinweis auf einen etwas dubiosen Zusatz zur Chrysostomosvita des Niketas verstehen.

3. Für eine Identifizierung des im Cod. Barocc. 142 erwähnten Anonymus mit Niketas spricht kein überzeugendes Argument.

Markopulos' Verdienst liegt darin, die Kompliziertheit und Undurchsichtigkeit der Quellenverhältnisse zur Debatte gestellt zu haben. Es gab Geschichtswerke, die uns nicht erhalten sind. Noch im 14. Jh. konnte der zweite Teil des umfassenden Werkes des Anonymus gelesen werden. Auch im Patmoskatalog des Jahres 1355 ist ein großes Geschichtswerk genannt[49], das uns offenbar nicht tradiert wurde. Der Versuch de Boors, die beiden Werke zu identifizieren, überzeugt mich nicht[50]. Auf weitere unbekannte Werke kann man aus späteren Geschichtswerken schließen. Schon die letzten Kapitel des 18. Buches der Kirchengeschichte des Nikephoros deuten darauf, daß hier ein chronographisches Werk Vorlage war, das uns nicht erhalten ist. Vielleicht hätte er dieses auch für die weiteren geplanten Bücher verwendet. Jedoch muß man davon ausgehen, daß Nikephoros auch hier seiner Methode treu geblieben wäre und also alles ihm erreichbare Quellenmaterial hinzugezogen hätte.

Nachtrag zu Punkt 1

Daß Pseudosymeon und Nikephoros Kallistos Xanthopulos nicht von gemeinsamer Quelle abhängen, beweist auch die folgende Stelle: Nik. VIII 55 (ed. *PG* 146, 221 A–C) enthält eine ausführliche Beschreibung des Aussehens und Charakters Konstantins I., die auf die Parallele zu Sozomenos (h. e. II 34, 3b.4) folgt, und deren Quelle ich bislang nicht eruieren konnte. Einige wenige Worte finden sich nun auch in einer Beschreibung des Äußeren Konstantins, die die folgenden Zeugen – untereinander wortwörtlich übereinstimmend – bieten: Vita Constantini *BHG* 363 (ed. GEDEON, Ἐκκλ. Ἀλήθ. 20 [1900] 279f.), Vita Constantini *BHG* 364 (ed. GUIDI p. 19, 13–18), Pseudosymeon Cod. Paris. gr. 1712, fol. 82b/83a (ed. F. HALKIN, *Byz* 29/30 [1959/60] 11 = HALKIN, Recherches et documents d'hagiographie byzantine. Brüssel 1971, 138) = Kedrenos I 472, 23–473, 8 Bonn (vgl. C. HEAD, *Byz* 50 [1980] 226, und B. BALDWIN, *Byz* 51 [1981] 12f.) und im Exzerpt, aber in den aufgenommenen Passagen in wörtlicher Übereinstimmung, in einer Randscholie zu Cod. Paris. gr. 854 (ed. CRAMER, Anecdota II 294 Anm. 28). Die Parallelität des Nikephoros zu dem von diesen Zeugen über-

[49] Er ist ediert von A. MAI, Nova Bibl. Patr. 6, 539.

[50] C. DE BOOR, *BZ* (1896) 17f.

lieferten Text betrifft nur die Worte ἦν δὲ ... εὐρὺς ... τοὺς ὤμους ... παχὺν ... αὐχένα. ἐρυθρὰν ... χρόαν ... οὐ δασεῖαν ... τρίχα ... ψιλὸς ...... τοῦ προσώπου .... (ὑπό)γριπος ... ῥὶς .... Doch ist auch an diesen Stellen die Konstruktion eine andere, und der Text im Werk des Nikephoros ist im übrigen bei weitem umfassender und inhaltsreicher, so daß die Annahme einer gemeinsamen Vorlage völlig ausscheidet. Nikephoros mag hier ein Malerbuch oder eine hagiographische Darstellung ausgeschrieben haben, die ihm in der Patriarchatsbibliothek zur Verfügung stand, die uns aber nicht mehr überkommen ist. In den uns überlieferten Teilen des Malerbuches des Ulpios (Elpios) Rhomaios, das aus dem 9., spätestens 10. Jh. stammen mag, ist Konstantin nicht berücksichtigt (vgl. zu Problematik, Datierung und Text M. Chatzidakis, *EEBS* 14 [1938] 393–414 = Studies in Byzantine Art und Archeology. London 1973, Nr. III, und H. Delehaye, Synaxarium Eccl. Constantinopolitanae. Brüssel 1902, LXVI). Da es aber nur in Auszügen vorliegt, könnte es auch im ursprünglichen Bestand eine Konstantinbeschreibung geboten haben. Von solch einer Vorlage mag Nikephoros an der genannten Stelle abhängen.

Zu ἱστορία: Jürgen Dummer macht mich darauf aufmerksam, daß zum Beispiel der Patriarch Methodios (843–847), der Verfasser der Theophanesvita *BHG* 1787z (ed. V. Latyšev, *Zapiski der russischen Akademie der Wissenschaften Petrograd*, Ser. 8, Bd. 13, Heft 4, 1918), seine hagiographische Schrift im Prooimion als eine ἱστορία bezeichnet. – Das sog. Protevangelium des Jakobos wird in den Handschriften unter der Überschrift „Historia (neben anderen Begriffen für Erzählung und Bericht) von der Geburt der heiligen Gottesgebärerin Maria“ tradiert (*BHG* 1046). Das sind zufällige Funde. Eine systematische Suche würde sicher noch mehr Beispiele erbringen können.

MARIA DORA SPADARO / CATANIA

LA DEPOSIZIONE DI MICHELE VI: UN EPISODIO DI ‹CONCORDIA DISCORS› FRA CHIESA E MILITARI?

ʽΟ δὲ (*i.e. Cerulario*) εἴτ᾽ ἄκων, οὐκ οἶδα, εἴθ᾽ ἑκών, ὡς ὁ τῶν πλειόνων εἶχε λόγος, τὴν ἱερατικὴν περιθέμενος διπλοΐδα καὶ τὰ λοιπὰ παράσημα τῆς ἀρχιερωσύνης ἀναλαβὼν κάτεισιν ἀκκιζόμενος καὶ δεινὰ πάσχοντι ἐοικώς· ἦσαν δὲ ταῦτα πάντα *σκηνή*, ὡς τὰ πράγματα ἔδειξε ...[1]

Il passo testé citato riporta la valutazione, espressa da Giovanni Scilitza[2], circa la posizione assunta dal patriarca di Costantinopoli, Michele Cerulario, nei confronti dell'apostasia ordita da esponenti dell'esercito contro Michele VI Stratiotico. Come sappiamo, essa, pur avendo avuto origine dalle file dei militari, penalizzati e frustrati nelle loro aspettazioni da basileis legati all'aristocrazia civile[3], aveva poi assemblato[4] quanti non avevano

[1] Ioannis Scylitzae synopsis historiarum, rec. I. Thurn (*CFHB* V). Berlin–New York 1973, 498, 45–50 (= Scilitza). Va, altresì, rilevato che, all'interno del contesto, il termine σκηνή ammette un solo significato, quello, cioè, metaforico di ‹finzione›, ‹messa in scena›. Sull'occorrenza di tale accezione metaforica in testi storici si vd., *e. gr.*, Michele Psello, Imperatori di Bisanzio (Cronografia). Introd. di D. Del Corno, testo critico S. Impellizzeri, comm. U. Criscuolo, trad. Silvia Ronchey (Fondazione Lorenzo Valla). I–II, Milano 1984 (= Psello Chron.), VI 56, 4. Qui, *praesertim* alla n. 153, I, p. 400, U. Criscuolo, correttamente e a buon diritto, dà a σκηνή il significato di ‹messa in scena›. Poco dopo, sempre in Psello Chron. VI 58, 5 ss., lo stesso termine assume un ulteriore significato metaforico, vale a dire di ‹liturgia› dell'autocrazia, di ‹... messa in scena del potere›: cfr. U. Criscuolo, Πολιτικὸς ἀνήρ: contributo al pensiero politico di Michele Psello. *Rend. dell'Accad. di Arch., Lett. e Belle arti di Napoli*, n. s. LVII (1982) 141, n. 42.

[2] Vd. supra n. l. Su tale autore si rimanda, fra l'altro, alla dotta messa a punto e alla bibliografia di H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, I (*Handb. d. Altertumswiss.* XII 5, 1). München 1978, 389–393.

[3] Con la morte di Basilio II l'esercito viene a perdere il ruolo d'importanza e di prestigio che aveva acquisito. Il potere, passato all'aristocrazia civile, lascia, infatti, poco spazio agli esponenti militari. Echi delle loro insofferenze si colgono, infatti, nelle rivolte militari, che, piú o meno pericolose, costellano i governi successivi: basti, ad es., ricordare quelle di Maniace e di Tornicio, di cui possediamo notizie dettagliate sopra tutto in Michele Psello. Le cause dei fallimenti di tali ‹apostasie› vanno giustamente ricondotte, come osserva Psello Chron. VI 6, al fatto che mancava un uomo – oltre, ovviamente, che un'ampia base di consenso – capace di agglutinare interessi diversi.

[4] Sulla fusione e commistione di interessi di δυνατοί appartenenti a varie fascie, si coglie

trovato, nel corso politico impresso alla cosa pubblica dal vecchio basileus, spazi sufficienti alle loro ambizioni e bramosie di potere.

Va altresì rilevato che il giudizio espresso dal nostro storico si distacca, in certa misura, da quello di altri testimoni (i quali invece redigono, sul ruolo avuto nella vicenda dal religioso, o valutazioni suscettibili di interpretazioni polivalenti, ovvero, ed è il caso di qualche altra fonte[5], addirittura laudatorie), in quanto esso è stilato, nella sua severità, in maniera esplicita e perentoria. Ora, non essendo le testimonianze che ci sono pervenute in merito né concordi né univoche, ne consegue che l'appassionato giudizio espresso da Scilitza non possa essere ‹tout court› accettato, in quanto abbisogna, a nostro parere, di essere non solo controllato, ma anche meglio definito. Anche a prescindere, infatti, dall'esistenza di una ‹commedia› (σκηνή), di cui le altre fonti non fanno esplicita menzione, pur se la si avverte aleggiare fra le pieghe della loro narrazione, va, in ogni caso, verificato il motivo per cui il religioso dia corso ad un tale comportamento, per certi versi discutibile, proprio nel momento cruciale della stasis, nonché quale fine e/o vantaggio egli si proponesse di conseguire da questa ‹recita›.

Ci sembra chiaro che per far ciò occorra procedere ad una rilettura, possibilmente in filigrana, delle fonti a noi pervenute, oltre che ad una esegesi delle medesime, la quale nella valutazione degli accadimenti non perda di vista il filo conduttore di tutta la vicenda, vale a dire il fatto che l'intrapresa del Cerulario si configura come una precisa operazione politica mediante la quale la Chiesa, nella persona del suo patriarca, cerca di acquisire, violando teoria e prassi della βασιλεία, un potere politico concorrenziale con quello dello Stato.

* *
*

Fra le nostre fonti storiche piú importanti va certamente annoverato Michele Attaliata[6], il quale, nel relare i fatti che riguardano l'apostasia contro la basileia di Michele VI, scrive così circa il ruolo che nella vicenda ha avuto il Cerulario: ... εἴτε δὲ καὶ ὁ τῆς ἀρχιερωσύνης ἔξαρχος καὶ πατριάρχης, ὁ Κηρουλάριος κεκοινώνηκε τούτοις τῆς σκέψεως, εἴτε καὶ μή, ἄδηλον καὶ προφανὲς

una chiara testimonianza in Psello Chron. VII 5, 16–20. Fra queste bisogna annoverare la Chiesa, come lo svolgimento dei fatti dimostra.

[5] Michele Psello, 'Εγκωμιαστικὸς εἰς τὸν μακαριώτατον πατριάρχην κῦρ Μιχαὴλ τὸν Κηρουλλάριον, ed. K. E. Sathas, in: Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη, IV. Atene–Parigi 1876 (rist. an. Atene 1971) 303–393, *praesertim* 364 ss. (= Psello Encom.).

[6] Michaelis Attaliotae historia, ed. I. Bekker (*Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae*). Bonnae 1853, 53 ss. (= Attaliata). Per una visione globale e per la bibliografia concernente questo storico si vd. Hunger, op. cit. 382–389.

οὐδέν. ὅμως δ' ἐκ προλήψεων καὶ τῶν μετὰ ταῦτα συνενεχθέντων τὰ τῆς ὑπονοίας εἰς ἀληθείας ἀμυδρὰν προκεχωρήκασι ἔμφασιν· καὶ γὰρ τῷ Κομνηνῷ τὰ πάντα συνδιαφέρων ἦν καὶ συμπράττων καὶ τῆς πρώτης βουλῆς γινωσκόμενος, ὡς καὶ τῆς φιλίας καὶ τῆς ἀξίας καὶ τῆς ἀγχιστείας ἐγγύτατος, ὁ βεστάρχης Κωνσταντῖνος ὁ Δούκας, ἀδελφιδῆς τοῦ πατριάρχου σύνευνος καθιστάμενος, καὶ πολλὴν εὔνοιαν διδοὺς καὶ λαμβάνων ἐκεῖθεν ...[7].

Si nota già, di primo acchito, come il nostro testimone assuma una posizione non ben definibile, vale a dire né accusatoria né assolutoria, e come egli sembra volersi limitare a registrare soltanto due diverse correnti interpretative inerenti alla responsabilità e alla compartecipazione del patriarca all'azione tirannica. E però una lettura interlineare fa rilevare che la posizione asettica e acritica assunta dal nostro storico è, in fondo, piú apparente che reale, in quanto egli lascia capire, se pur, ripetiamo, in modo implicito, a quale filone di giudizio aderisca. Egli fa ciò adibendo una tecnica narrativa in cui i fatti sono esposti senza che ad essi segua una giustificazione, sicché la loro esegesi è lasciata ai πράγματα e ai termini che li connotano, i quali, d'altra parte, concedono, tutto sommato, un esiguo margine alla polivalenza e alla ambiguità esegetica.

La causa occasionale che determina l'intervento del patriarca va ascritta, secondo Attaliata[8] (ma ciò si trova anche in Scilitza[9] e Zonaras[10], mentre è assente in Psello), ad un ricatto messo in atto dai ribelli nei confronti del Cerulario. In sintesi, il Cerulario, che ha avuto notizia di disordini cittadini, invia due religiosi, che sono anche suoi nipoti, allo scopo di avere informazioni piú esatte e dettagliate sugli avvenimenti. I due poveri clerici, imbattutisi nei rivoltosi, che erano reduci da un'assemblea nel corso della quale non solo si erano dichiarati favorevoli ad Isacco, ma avevano messo sotto accusa l'operato del legittimo basileus, vengono presi e tenuti in ostaggio. Avvalendosi dei due malcapitati, costoro costringono – senza dargli alternative – il patriarca a presentarsi alla S. Sofia e a prendere posizione a favore di Isacco Comneno: in caso di rifiuto, infatti, i due religiosi sarebbero stati uccisi. Pare, appunto, che, sollecitato da così gravi minacce, e preoccupato altresì che la situazione interna degenerasse in guerra civile, il Cerulario si sia deciso a scendere, vestito dei paramenti sacri, nella Grande Chiesa. E una volta lì, egli ... οὕτω κριτὴς τῶν λεγομένων καὶ διαιτητὴς ἐχρημά-

[7] Attaliata 56, 9–19.

[8] Attaliata 57, 8 ss.

[9] Scilitza 498, 37 ss.

[10] Ioannis Zonarae epitomae historiarum libri XVIII, ed. M. Pinder – Th. Büttner-Wobst, I–III (*Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae*). Bonnae 1841–1897, III 664 (= Zonaras).

τισε, καὶ τὴν ῥοπὴν τοῖς καθαιρεθῆναι τὸν βασιλέα καὶ ἀντεισαχθῆναι τὸν Κομνηνὸν ἐθέλουσι δοὺς διὰ τὴν τῶν πλειόνων ἀρέσκειαν, ἵνα μὴ τὰ τῆς ἐνστάσεως εἰς ἐμφύλιον, ὡς εἴπομεν, ἐναποσκήψειε πόλεμον, οὕτω τὴν εὐφημίαν τοῦ Κομνηνοῦ μεῖζον ἐξῆρε, τοῖς ἱερεῦσιν αὐτοῦ ταύτην καθολικὴν ἐπιτρέψας. ταῦτα τοίνυν ἀμφίβολον τοῦ πατριάρχου παρεισάγει προβούλευμα πρὸς τὸ εἰ καὶ ἑκατέρωθεν μελετώμενον ...[11].

Dopo l'adesione del patriarca alla causa dei ribelli, assistiamo, come si può ben vedere, ad un repentino cambiamento di scena: il Cerulario, dopo aver fatto pendere il piatto della bilancia dalla parte di Isacco, procede alla sua euphemia, ed impone inoltre di assumere la medesima posizione ad altri religiosi, che erano evidentemente dissenzienti: tutela dell'ordine pubblico ovvero personale opportunismo?

Come che sia, pare che la sua adesione faccia decantare la situazione, poiché, sempre secondo Attaliata, a seguito di essa, tutti si sarebbero schierati dalla parte di Isacco (... ἤρξαντο οὖν πάντες μιᾶς μερίδος τῆς Κομνηνοῦ γίνεσθαι ...[12]) abbandonando alla sua sorte il legittimo autocrate, la cui situazione, sebbene precaria, non appariva ancora disperata, se il tyrannos, che si trovava assieme al suo esercito (il quale aveva già battuto quello regolare) accampato a poca distanza dalla capitale, mostrava preoccupazioni circa il buon esito di un'azione antigovernativa dei suoi sostenitori all'interno della città: chiaro indice di ciò è il fatto che si sente il bisogno di ragguagliarlo sùbito, tramite ambasciatori, sugli eventi e di tranquillizzarlo circa la buona riuscita dell'intrapresa[13].

Quel che nel racconto di Attaliata appare chiaro è la sovrapposizione e commistione di due versioni: di quella che tende a far passare l'azione del patriarca come esito di un atto coercitivo esercitato dagli eversori nei suoi confronti e di quella che attribuisce, invece, al religioso la piena responsabilità della medesima. La spia di tale contraddittorio intreccio si coglie fra le pieghe del tessuto narrativo: così, ad esempio, allorché il nostro storico afferma che il religioso è costretto a ricorrere a misure drastiche per volgere la situazione a favore di Isacco (tanto è vero che deve ordinare che siano condotti con la forza i maggiorenti che non vogliono aderire al nuovo corso

[11] Attaliata 57, 18 ss. A proposito dei moti interni non crediamo che essi siano interamente da ascrivere al Cerulario (Michele Psello, Orazione in memoria di Costantino Licudi, a cura di U. Criscuolo [*Letteratura e Civiltà Bizantina* 1]. Messina 1983, 198), ma anche, se non sopra tutto, a forze filo-comneniane avverse alle trattative in corso fra Michele e Isacco (Psello Chron. VII 15 ss.).

[12] Attaliata 58, 3 ss.

[13] Attaliata 58, 6 ss. – Circa gli uomini che potevano avere interesse a provocare la rivolta interna cfr. *supra* n. 11.

politico, ... οὓς μὲν ἑκουσίως, οὓς δὲ ἀκουσίως ἐκβιασθέντας ...[14]), lo fa senza accorgersi che ciò contrasta, fra l'altro, con quanto ha prima asserito, vale a dire che la ‹conversione› del Cerulario alla causa dei ribelli ha reso possibile un consenso ‹unanime› a favore del tyrannos (... ἤρξαντο οὖν πάντες μιᾶς μερίδος τῆς Κομνηνοῦ γίνεσθαι ... καὶ ὁ δῆμος ἅπας τῆς πόλεως αὐτὸν εὐφημεῖ ...[15]). I due fatti crediamo denuncino invece una situazione ben diversa, vale a dire che non è vero che sia bastata l'adesione del patriarca a sbloccare la situazione, e che c'è voluta piuttosto la violenza e la decisione, di cui egli si è avvalso, per stroncare ogni resistenza filogovernativa. In tale direzione conducono, per altro, anche le testimonianze di Scilitza: ci riferiamo alle misure che il patriarca deve prendere nei riguardi dei religiosi ostili (o comunque non aderenti alla causa dei ribelli) e nei riguardi di quei maggiorenti che, contrari alla rivoluzione, sono dichiarati nemici pubblici (... μὴ τοῦτο βούλονται ἐχθροὺς ῾Ρωμαίων καὶ ἀποστάτας ὠνόμαζον) e i cui averi e le cui case sono abbandonati alla furia popolare (... καὶ διαρπάζεσθαι τὰς οἰκίας αὐτῶν ὑπὸ πλήθους ἐδοκίμαζον ...[16]).

Ma, a prescindere da ciò, un fatto appare certo: che il patriarca si è assunto, dopo l'adesione al partito del tyrannos, il cómpito di prendere in mano una situazione abbastanza intricata e torbida, nonché di spianare con tutti i mezzi la strada al Comneno, evitandogli anche di entrare nella città da usurpatore: l'acclamazione a basileus e il ristabilimento di un ordine interno sollevavano, infatti, Isacco da molte difficoltà e responsabilità, non ultima quella di una guerra civile e dei relativi strascichi[17]. Astuto come politico, il Cerulario, prevedendo quali avrebbero potuto essere gli scogli su cui poteva naufragare il disegno eversivo, si preoccupava non solo di ristabilire un certo ordine, ma anche di entrare in trattative con il vecchio basileus. Quest'ultimo, un po' – come scrive Attaliata – per paura, un po' per non contaminare la città col sangue di stragi e di morti, aderisce alla richiesta del Cerulario (che è un vero e proprio ricatto) di cambiare la porpora con l'abito monastico[18]: l'ostacolo maggiore, o uno dei maggiori, è quindi superato con accortezza, fredda lucidità, calcolo e violenza. E tuttavia, sulla base della testimonianza di Attaliata, possiamo solo dire che la collusione patriarca/ribelli è lasciata intravedere o è, tutt' al piú, suggerita dallo svolgimento dei

[14] Attaliata 58, 12 ss.

[15] Attaliata 58, 3.9 ss.

[16] Scilitza 499, 60–62.

[17] Una volta fatta la scelta, diviene, per l'appunto, anche interesse del Cerulario non permettere all'interno la formazione di situazioni potenzialmente esplosive e/o destabilizzanti.

[18] Attaliata 58, 19 ss., 59, 1 ss.; Scilitza 497.

fatti, mai affrontata *ex professo*: lo storico preferisce, a quanto pare, non stilare giudizi né trarre conclusioni.

Contraddittoria appare, per certi versi, la posizione assunta sull' argomento da Psello, che nella Chronographia[19] riferisce solo sulle gravi frizioni esistenti fra Michele VI e il patriarca, senza far parola degli avvenimenti concernenti la σκηνή[20], la quale viene preterita anche in due scritti appartenenti a generi diversi. Ci riferiamo all'Accusatio (composta dal nostro autore, su commissione di Isacco, contro il Cerulario[21]), nella quale le imputazioni, di cui si fa carico al patriarca, assumono un'allarmante gravità, non ultima l'accusa di volere egli stesso impadronirsi dello Stato, e all'Encomio[22], dove, mutato il contesto e le circostanze, si dà del comportamento del religioso una valutazione piú che positiva: il coinvolgimento del Cerulario nella lotta per il potere viene, infatti, presentata come un mezzo per evitare allo Stato di andare alla deriva.

Decisivo appare, infatti, il suo contributo: allorché le forze contrapposte si scontrano (... καὶ γὰρ ἦν ὡς ἀληθῶς σεισμὸς τὰ γινόμενα ... ἀντιστατούντων δὲ ὅμως ἀλλήλοις καὶ πασχόντων ἢ ποιούντων τὰ χαλεπώτατα ...) ed uomini armati si dirigono verso il tempio della Sofia, ... οὐ γὰρ ἰδὼν κατεπλάγη τὸ πλῆθος, οὐδὲ τὴν πολιτικὴν ἐκείνην ἢ βαρβαρικὴν ἐπιδρομὴν ἔδεισεν, οὐδ' ἔφριξε τὴν ἐπιρροὴν τοῦ κακοῦ, ἀλλὰ τὰς τρικυμίας ἠρέμα διέλυε, καὶ τὴν μεγάλην ναῦν ὡς οἷόν τε ἄνωθεν ἐπεκούφιζεν, ἐκ μετεώρου τοῖς συνεισπεσοῦσι διαλεγόμενος ... Τοιαύτη μὲν τὰ πρῶτα ἡ τοῦ κυβερνήτου ἐπίνοια, πατριαρχικὴ τῳόντι καὶ μεγαλόψυχος ... Ὡς δ' ἐν τούτῳ κυβερνήσεως ἦν, ἄλλο αὖθις ἐπ' ἄλλο κῦμα ἐγείρεται, καὶ ὁ ναὸς κυκεὼν ἐγεγόνει· πάντα γὰρ τὰ γένη συνεπιρρέουσιν, οἱ ἐν τέλει, οἱ τῆς πρώτης βουλῆς, οἱ περὶ τὸ βῆμα,

[19] Psello Chron. VII 10.

[20] E non potrebbe essere diversamente, non solo perché i fatti vengono variamente presentati a seconda delle circostanze e dell'occasione, ma anche perché lo storico, ben addentro nei retroscena, non potrebbe sostenere o avallare siffatta tesi: sull'argomento avremo comunque modo di soffermarci nel corso del lavoro.

[21] Michele Psello, Πρὸς τὴν σύνοδον κατηγορία τοῦ ἀρχιερέως, in: Michaelis Pselli scripta minora I, edd. E. Kurtz – F. Drexl (*Orbis Romanus* V). Milano 1936, 232–328 (= Psello Accus.). L'accusa probabilmente non è mai stata pronunciata: R. Anastasi, Studi sulla Chronographia di Michele Psello (*Testi e Studi di storia antica*). Catania 1969, 69 s.

[22] Cfr. *supra* n. 5. – Sulla differenza fra encomio e storia, Psello (che, per altro, rivendica a se stesso la libertà di esercitare una ‹Kaiserkritik›, spesso pungente ed impietosa, anche su personaggi in precedenza lodati) scrive pagine illuminanti in Chron. VI 161 ss. Da queste emerge un criterio suscettibile di delimitare anche i confini fra ἔπαινος e ψόγος. Il diverso giudizio su un identico fatto indica non un' ‹alterazione› del medesimo, bensì che esso è colto da altra angolazione: la diversità si spiegherebbe, dunque, all'interno del genere, il quale, di volta in volta, impone di evidenziare (o di preterire) quegli aspetti e non altri. Ciò impone allo storico, che vuole stilare dei giudizi, di adibire nella fase ermeneutica un vigile senso critico, corredato da un ampio e chiaro panorama dei contesti in cui codeste narrazioni sono inserite.

ὁπότερον βούλει, καὶ ὅσοι μετ' ἐκείνους ἄχρις ὃ δή φασι σαλπιγκτοῦ τε καὶ στρατοκήρυκος, ἡ πολιά, ἡ νεότης, οἱ ἐπιεικέστεροι, οἱ θρασύτεροι, οἵ τε τοῦ λόγου καὶ ὅσοι τῆς ἀλογίας ... ἀλλ' ὁμότιμοι πάντες πρὸς τὸ αὐτὸ καὶ ὁμοῦ συνεισβάλλοντες ...[23].

Appare chiaro, pur da un esame sintetico, che le testimonianze addotte da Psello non conferiscono alla questione maggiore chiarezza: si tratta, in realtà, di filoni testimoniali che o non prendono posizione precisa circa i fatti che ci riguardano (Chronographia[24]) ovvero che li pongono in maniera speculare fra loro (Accusatio – Encomio[25]), sicché potrebbero, al limite, essere suscettibili di inficiarsi fra loro e di non permettere una corretta esegesi della vicenda.

Né maggiori lumi offre il racconto di Giovanni Zonaras[26], in quanto anche egli non scende nel merito della faccenda, limitandosi a riferire quanto desume dalle sue fonti: ... στασιώδεις τινὲς τῶν τῆς συγκλήτου βουλῆς (certamente accompagnati da uomini al loro servizio) ἔωθεν τῷ τεμένει τῆς τοῦ Θεοῦ Λόγου Σοφίας προσεληλύθησαν, οἷς καὶ οἱ ἑταιρειῶν συνῆσαν ἄρχοντες, καὶ κραυγαῖς προεκαλοῦντο τὸν πατριάρχην εἰς θέαν σφίσιν ἐλθεῖν. Ὁ δὲ τὰς θύρας αὐτοῖς ἁπανταχόθεν ἐπιζυγώσας, τοὺς ἀδελφιδοὺς αὐτοῖς ἐκπέπομφε πυνθανομένους ὅ τι φασίν ...[27]. Segue la narrazione, con qualche variante, della cattura dei due nipoti/ confratelli del patriarca e il relativo ricatto di ucciderli ... εἰ μὴ αὐτίκα πρὸς αὐτοὺς ἐξελεύσεται ὁ ἀρχιερεύς, διαθήσειν ἐκείνους ἠπείλουν κακῶς .... Il nostro storico commenta così l'episodio: ... Λέγεται δὲ ταῦτα σκήψεις εἶναι καὶ προβουλεύματα, ἵν' ἄκων δοκοίη συνελθεῖν ὁ πατριάρχης τοῖς στασιάζουσι ...[28]. Anche qui, se pur senza che siano definite e connotate le cause della simulazione, possiamo constatare come la medesima intrida il racconto e domini la scena: non può sfuggire, allorché il Cerulario discende, τὴν ἱερατικὴν ἐνδεδυμένος στολήν, nel tempio, come egli dia, o voglia dare, l'impressione ... ἐπεγκαλῶν

[23] Psello Encom. 364.

[24] Psello Chron. VII 36 si limita ad annotare che degli uomini sediziosi entrano, violandone i penetrali, nel tempio della S. Sofia e che qui ... τὸν πατριάρχην ῥᾷστα καταβιβάσαντες κορυφαῖον τοῦ χοροῦ πεποιήκασιν ...

[25] Mentre nell'Accusatio (cfr. *supra* n. 21) si imputa al patriarca di aver manipolato un πλῆθος sedizioso per interessi personali, i quali, dunque, nulla avevano a che vedere con la salvezza dello Stato, nell'Encomio viene sostenuta una tesi diametralmente opposta. Qui il lettore si trova sommerso da fiumi di parole, volte tutte a sottolineare l'opera meritoria del religioso: questo viene, fra l'altro, paragonato ad un ottimo timoniere che sa portare in salvo una nave (lo Stato) che, flagellata dai marosi (la guerra civile), rischia di affondare (Psello Encom. 363). Evidenziare in queste due ‹versioni› delle antinomie così palesi crediamo sia del tutto superfluo. Per quanto attiene alla conciliabilità dei due scritti si vd. L. Brehier, Discours inédit de Psellos. *REG* 16 (1903) 375 ss.

[26] Cfr. supra n. 10.

[27] Zonaras III 664, 3–8.

[28] Zonaras III 664, 10–13.

δῆθεν τοῖς παροῦσιν *ὡς βιαζόμενος* ...[29] e allorché gli στασιώδεις acclamano Isacco, come ciò avvenga ... αὐτοῦ τοῦ πατριάρχου συνευδοκοῦντός τε καὶ συμπράττοντος ...[30], senza che si faccia la minima allusione a coercizioni di sorta[31]. Anche in questa circostanza la sfasatura inerente all' atteggiamento del religioso è semplicemente rilevata e riferita ma non esplicitata né commentata.

L'unico che esce allo scoperto, dando dell' operato del Cerulario un severo giudizio, è dunque Scilitza. Questi non si limita ad inficiare la corrente di giudizio assolutoria, ma documenta le proprie valutazioni negative adducendo fatti ben precisi e circostanziati: scrive, infatti, che, allorché i ribelli proclamano autocrator Isacco, il patriarca stabilisce che ... καὶ τοὺς ὅσοι μὴ τοῦτο βούλονται ἐχθροὺς Ῥωμαίων καὶ ἀποστάτας ὠνόμαζον, καὶ διαρπάζεσθαι τὰς οἰκίας αὐτῶν ὑπὸ τοῦ πλήθους ἐδοκίμαζον, αὐτοῦ τοῦ πατριάρχου πρώτου διὰ τοῦ τῆς ἐκκλησίας δευτερεύοντος Στεφάνου συμπαρόντος καὶ συνευδοκοῦντος, καὶ Θεοδώρου τοῦ τῆς Ἀντιοχείας πατριάρχου τὴν ἀνάρρησιν τῆς εὐφημίας βοήσαντος, καὶ τοὺς οἴκους τῶν ἐν ὑπεροχαῖς, ὅσοι μὴ ἠρέσκοντο τοῖς γινομένοις, ἀνασκάπτειν καὶ διαρπάζειν προτρέποντος. καὶ ταῦτα μὲν ἔπραττεν ἔσωθεν τοῦ θείου καὶ περιωνύμου ναοῦ ...[32].

Tutto questo non ha, però, come logico corollario, una spiegazione che chiarisca il motivo per cui il patriarca, sulla cui collusione con i ribelli pare non debbano sussistere dubbi di sorta, ritenga opportuno ed utile inscenare una commedia. Ci si chiede, infatti, per qual motivo i suoi‹consoci›, coi quali doveva certo essere intercorso almeno un accordo di fondo[33], gli avrebbero dovuto consentire di crearsi un alibi (vuoi per i contemporanei, vuoi per i posteri), introducendo – in una situazione abbastanza confusa ed incerta – ulteriori elementi di confusione e di incertezza. Aggiungasi a ciò che l'azione, se concordata, comportava una coralità di intenti e di azioni di per sé difficili da conseguire anche in un contesto di normalità[34]. Davanti ad un compor-

[29] Zonaras III 644, 14–15.

[30] Zonaras III 665, 25–26.

[31] Zonaras III 665, 27 ss.

[32] Scilitza 499, 60–65.

[33] Ciò non appare dal racconto di Psello Chron. VII 5 in cui lo storico si limita ad informare il lettore che Isacco infrena l'impeto dei militari, che vogliono subito sollevarsi contro Michele, facendo rilevare che prima di agire era d'uopo approntare un piano organico. Il nostro storico non dà, però, alcuna indicazione circa il luogo di riunione dei congiurati. Piú preciso è, invece, il racconto di Scilitza 48, 82 ss., il quale scrive che i militari, esacerbati dalle ripulse di Michele alle loro legittime richieste, si riuniscono nella S. Sofia ove giurano di non lasciare invendicato l'oltraggio. Legatisi, dunque, in vincoli di cospirazione, designano a loro capo Isacco.

[34] Una ‹messinscena› intesa come frutto di un accordo fra le parti ci sembra difficile da ipotizzare se appena si pensa ai confini risicati entro cui essa deve inscriversi. Un qualsiasi

tamento, a dir poco, anomalo, il lettore meno distratto si chiede, dunque, se dietro codesta facciata, sintetizzata dalla σκηνή, non vi siano dei retroscena che vengono preteriti, o per lo meno non evidenziati, dalle altre fonti[35]. E questo implica la necessità di ripercorrere le tappe che hanno preceduto la designazione del tyrannos, usando, nel tentativo di dipanare la matassa, tutti gli strumenti critici a disposizione.

* *
*

Scrive Psello che fra le famiglie del partito civile che aderiscono all'azione tirannica contro Michele VI – sia perché presagiscono la fine di una conduzione politica che non aveva trovato sufficienti basi di sostegno, sia perché sperano di acquisire nel nuovo assetto spazi maggiori per le loro aspirazioni e/o aspettative – si trova quella dei Dukas[36], con cui il nostro patriarca era imparentato[37]. Nel corso delle trattative è, per l'appunto, il nome di un Dukas (il futuro Costantino X) che, stando alla testimonianza di Psello, viene fatto circolare in alternativa, o in concorrenza, con quello di Isacco. Questi ha, però, dalla sua gran parte dell'esercito[38], che, non avendo ancora potuto godere di grandi privilegi nel tessuto statuale, a causa della

errore – dal momento che si registra una forte resistenza interna alla τυραννίς – avrebbe, infatti, potuto pregiudicare la riuscita di tutta l'operazione.

[35] Piú che ad un rifiuto di approfondire l'argomento, il silenzio delle nostre fonti crediamo debba addebitarsi ad una reale carenza di informazione circa i fatti e gli interessi che si nascondevano dietro le apparenze: esse in sostanza si limitano ad interpretare ciò che si rivelava, formalmente, ai loro occhi. Sulla questione si vedano le argomentazioni infra.

[36] La notizia è riportata in Psello Chron. VII a 8: nessun cenno si trova invece nelle altre nostre fonti.

[37] D. I. Polemis, The Doukai. A Contribution to Byzantine Prosopography. London 1968, 28–34 (no. 12).

[38] In Chron. VII a 8 Psello scrive: Τὸ μὲν οὖν πλῆθος ἅπαν τῷ βασιλεῖ τούτῳ συννενεύκασί τε καὶ συνεκέκλιντο, καὶ τὴν βασιλείαν λαμβάνειν ἐπέτρεπον. Sussiste tuttavia, come si è notato in altra sede (Maria Dora Spadaro, Un chrysobullon pselliano [nr. 1023 Dölger]. *Orpheus* n. s. V [1984] 345 ss.) il fondato sospetto che l'unanime consenso espresso a Costantino dal πλῆθος (termine volutamente ambiguo, e tale sfumatura crediamo vada mantenuta anche nella traduzione) sia fittizio, o per lo meno ‹strumentale› e largamente riconducibile al fatto che il nostro autore sta scrivendo sotto una basileia Dukas. Va altresì rilevato che l'asserzione non si troverebbe in armonia con Psello Chron. VII 5, dove è detto che Isacco, pur volendo cedere a chiunque dei suoi pari l'investitura, tuttavia ... οὗτοι δὲ ξύμπαντες ἐκείνῳ ἐδίδοσαν τὴν τιμήν· προεῖχε γὰρ ὡς ἀληθῶς οὐ τῷ γένει μόνον ... L'appoggio dei militari, i quali volevano far occupare il trono ad uno dei loro (Zonaras III 659) difficilmente si sarebbe convogliato a favore di un esponente dell'aristocrazia civile e burocratica, contro cui quelli si stavano, per l'appunto, sollevando col precipuo scopo di cambiare una linea di potere che da troppo tempo non li favoriva: cfr. anche Psello Encom. 361.

gestione della basileia affidata da troppi anni ai civili, vuole far adire ad essa uno del loro partito. Ed in effetti i militari riescono ad avere la meglio sui Dukas, il cui candidato, Costantino, ritira[39], o è costretto a ritirare, la propria candidatura. Ma i Dukas, come gli avvenimenti successivi all'intronizzazione di Isacco dimostrano, hanno solo incassato il colpo in attesa di tempi migliori[40].

Ora, non fa certo dubbio che l'ascesa di un Dukas avrebbe costituito, per l'ambizioso patriarca, una solida base di lancio per quanto concerne la ridefinizione dei rapporti fra βασιλεία e ἱερωσύνη, nonché la possibilità di far acquistare a quest'ultima, senza troppe difficoltà, poteri propri, indipendenti da quelli del basileus ed anzi ad essi paritetici, se non concorrenziali. Se, dunque, come gli avvenimenti, gravidi di tensioni e di frizioni[41], che seguono all'ascesa di Isacco Comneno sembrano dimostrare, il fine precipuo del Cerulario era di far acquistare alla Chiesa, nella persona del suo patriarca, inusitati privilegi[42], si deve inferire che il comportamento del

[39] Psello Chron. VII a 8 nobilita la decisione del Dukas scrivendo ... ὁ δὲ ἀπεβιάζετο καὶ ὑπεχώρει λαμπρῶς, καὶ τῷ Κομνηνῷ 'Ισαακίῳ παρεχώρει τοῦ πράγματος ... I fatti che seguono lascerebbero intendere che essa sia stata dettata da circostanze non del tutto favorevoli alle aspirazioni del Dukas.

[40] Da un passo di Psello Chron. VII 88 sappiamo che a Costantino era stata conferita la dignità di cesare (... ἡ τοῦ καίσαρος ἐλάττων τιμή ...). La notizia crediamo suffraghi sia l'ipotesi di una preventiva lottizzazione dei posti di potere, sia che i Dukas, partecipando alla τυραννίς, miravano in alto. Che poi tale carica fosse stata effettivamente data a Costantino (Psello Chron. VII a 8) o che invece sia stato questi a rinunciare, poco importa ai nostri fini. Quel che ci preme rilevare è che i Dukas ‹devono› cedere il trono al Comneno. Va da sé che prima di far questo essi abbiano tentato, numine il patriarca, di giocare tutte le carte a loro disposizione, ipotesi questa che ci potrebbe, fra l'altro, dar ragione di quegli strani e ambigui comportamenti del patriarca, riconducendoli al fatto che questi, pur avendo fatto capire di essere dalla parte di Isacco, nell'ombra cercava di imporre un Dukas.

[41] L'errore di Isacco fu di cercare di amputare, in un solo colpo, un mostruoso capo dalle molte teste (Psello Chron. VII 51). Questi, infatti, sconfessa la politica di Michele VI e, portando decisivi tagli alla spesa pubblica, falcidia anche le prebende del clero ed incamera nell'erario i fondi assegnati agli istituti sacri. Riduce poi all'indispensabile i sussidi destinati ai monasteri, cui restituisce τοῦ ἀσκητηρίου τὸ ὄνομα (Psello Chron. VII 60). La reazione del patriarca non può che essere violenta, tanto piú se si pensa che v'è un intervento imperiale anche nell'amministrazione della S. Sofia, di cui era stata inizialmente data delega al Cerulario (Attaliata 60, 11 s.). Quest' ultimo si leva infatti in modo arrogante contro Isacco, minacciando di deporlo: «'Εγὼ σὲ ἔκτισα, φοῦρνε, καὶ ἐγὼ νὰ σὲ χαλάσω» ('Η συνέχεια τῆς χρονογραφίας τοῦ 'Ιωάννου Σκυλίτζη, ed. Eu. Th. Tsolakis, Thessalonike 1968, 104–105 [= Scilitza Cont.]); cfr. anche Zonaras III 66, 13–17.

[42] Nel momento in cui la lotta fra i rappresentanti dei due poteri esplode apertamente, il Cerulario non esita a rendere pubblica la concezione che egli ha del proprio ministero e del potere che da esso gli deriva: Scilitza Cont. 105 scrive che il patriarca si è addirittura attribuito i simboli imperiali (in proposito si veda anche l'allusione di Michele Psello, Epistola

religioso sia finalizzato all'acquisizione di un vantaggio personale, a cui ogni altro impegno ed ogni altro accordo andava sacrificato. Ciò implica, come è ovvio, che i meccanismi che determinano le sue azioni non possano essere né lineari né chiari e che pertanto esse piú che di una esegesi abbisognino di una decriptazione.

Venuta meno la candidatura del Dukas, al Cerulario, che voleva in ogni caso la detronizzazione di Michele[43], non resta pertanto che appoggiare il Comneno. Forse era convinto che, una volta avviata l'operazione ed incanalata nella giusta direzione, egli, nel momento decisivo, avrebbe potuto riservarsi delle scelte. Una poteva consistere nel tentare, approfittando del fatto che il Comneno era ancora fuori dalla capitale[44], un suo ‹escamotage›, servendosi, a tal uopo, e dei sostenitori dei Dukas e dei propri. Un'altra poteva consistere nel temporeggiare al massimo, facendo in modo di intervenire all'ultimo momento e, ergendosi ad arbitro della situazione e ad ago della bilancia, trarre i vantaggi ed il prestigio che una simile posizione carismatica implicava nel nuovo assetto politico.

a Michele Cerulario, a cura di U. Criscuolo [*Byzantina et Neo-Hellenica Neapolitana* III]. Napoli 1973, 27, 165) (= Psello Epist.) affermando la priorità del suo potere su quello imperiale. Per la risoluzione della βασιλεία nella ἱερωσύνη cfr. Criscuolo, Πολιτικὸς ἀνήρ, *praesertim* 145. Isacco si mostra, però, un uomo deciso a difendere la propria autonomia ed indipendenza: Michele Psello, Encomio per Giovanni, piissimo metropolita di Euchaita e protosincello. Introd., trad. e note di R. Anastasi. Padova 1968, 26. 30; R. Anastasi, Studi (cfr. supra n. 21) 132 ss. In precedenza Fozio aveva tentato di delimitare e dividere le sfere di influenza dei due poteri, come appare dall' influsso che egli esercitò nella compilazione del titolo II e III dell'Epanagoghé (I. e P. Zepos, Jus Graecoromanum, II. Atene 1931 [rist. an. Aalen 1962] 240 ss.). A. Schminck, Studien zu mittelbyzantinischen Rechtsbüchern. Frankfurt 1986, 12 ss., sostiene con buoni argomenti, fondati sopra tutto sulla autorità del cod. A, «daß die Lesart ‹εἰσαγωγή› als originär anzusehen ist». Si cfr., pure, per l'ermeneutica di tali loci, R. Anastasi, Sull' Epanagoghé. *Siculorum Gymnasium* XXXI (1978) 525 ss., nonché A. Schminck, «Rota tu volubilis». Kaisermacht und Patriarchenmacht in Mosaiken, in: Cupido legum. Frankfurt am Main 1985, 211–234.

[43] L'esistenza di divergenze di opinione fra il patriarca e Michele VI ci viene documentata da Psello Chron. VII 10: pur essendo qui la notizia lasciata, dal nostro storico, nel vago, il dissidio fra i due sommi poteri appare anche all'interno del medesimo tessuto narrativo, di larga portata, come si evince dal fatto che Psello consiglia al basileus di riconciliarsi col Cerulario, onde evitare che questi fornisca ai ribelli appoggi determinanti. In poche parole, una volta che il patriarca vede svanire il sogno di far da guida a Michele (Psello Encom. 359), come per altro ci conferma la considerazione ... ‹ἀ›κοινώνητος αὖθις τῷ πατρὶ ἡ ἀρχή. Διὰ ταῦτα ... ἔρρει πάντα καὶ κατεστρέφετο (Psello Encom. 359), i due uomini giungono ai ferri corti.

[44] Egli, che ha di già vinto l'esercito imperiale, attende poco distante dalla capitale (Attaliata 55–58) l'esito degli avvenimenti interni. Ed è appunto mentre si trova lì e sono ancóra in corso trattative col basileus, che lo raggiunge la notizia della rivolta interna e della conseguente abdicazione di Michele (Psello Chron. VII 35 s.; Attaliata 58, 6 ss.; Scilitza 497, 15 ss.).

Alla prima ipotesi farebbero, invero, pensare le imputazioni che nell'Accusatio gli muove Psello, le quali, forse, potrebbero apparire non fededegne ed interpretarsi come false insinuazioni, come stravolgimento dei fatti a scopo denigratorio, riconducibili come sono al genere dello scritto e al suo committente, cioè al basileus Isacco, i cui rapporti con il patriarca erano divenuti assai tesi[45]. Passato, infatti, il momento iniziale, contraddistinto dalle gratifiche generali, l'autocrator procede ad una politica di risanamento finanziario[46], all'interno della quale non v'era spazio per i privilegi della Chiesa[47], e tanto meno per un suo intervento condizionante. Avviene, dunque, che, ben presto, quella che era una intesa trasborda in avversione ed infine in guerra, nel condurre la quale non v'è, dall'una e dall'altra parte, risparmio di colpi[48]. In tale atmosfera, gravida di tensioni, di rancori per attese deluse, va, dunque, inserita l'Accusatio pselliana, nella quale, per l'appunto, sono molti gli addebiti fatti al religioso.

Nel valutare in sede storica tale scritto, se da un lato non si può ignorare che grava su di esso una pesante tara, quella della tendenziosità, data la circostanza per cui esso fu composto, nonché la committenza e lo stesso genere letterario cui esso appartiene, dall'altro va tenuto nel debito conto che le accuse, per essere credibili, non possono essere conteste *ex nihilo*, tanto piú se si tratta di composizione destinata a pubblica lettura[49]: i fatti

[45] Psello Chron. VII 65; Scilitza Cont. 103–105; Attaliata 60.

[46] Psello Chron. VII 51 approva l'impegno politico di Isacco, che tendeva a risanare un'economia interna fortemente disastrata, e a ridare salute ad uno Stato che poteva paragonarsi ad un mostro corroso dalla tabe. Quel che di tale disegno disapprova è la mancanza di gradualità con cui simili rimedi sono stati attuati. Codesta repentinità ha, infatti, avuto come risultato ultimo di fargli perdere l'appoggio delle varie fascie di dynatoi, che, lesi nei loro interessi (Psello Chron. VII 60), non si sentivano piú di avallare quella gestione.

[47] Una delle categorie falcidiate dalle riforme di Isacco è, per l'appunto, la Chiesa (Psello Chron. VII 60; Attaliata 60; Scilitza Cont. 103 ss.) che vede ridotti i propri monasteri a veri e propri luoghi di ascesi.

[48] Si vd., fra l'altro, quanto Psello scrive in Chron. VII 65.

[49] Una volta che la situazione si è fatta insostenibile per Isacco, questi vorrebbe in tutti i modi liberarsi dell'incomodo patriarca: ciò che lo trattiene è, però, il fatto che questi aveva dalla sua il popolo. Una volta che il patriarca era ‹trattenuto› fuori dalla città, egli sperava che il potere da quello esercitato sulla folla potesse decrescere e che quindi, con una pubblica accusa, potesse volgere in proprio favore la situazione. Ma non avrebbe potuto certamente convincere nessun uditorio (neppure se a redigere il discorso era stato designato un uomo abile come Psello) se gli elementi, di cui il medesimo era contesto, non avessero avuto almeno un fondamento di realtà accertabile dagli uditori. In caso contrario, crediamo che le accuse avrebbero sortito l'effetto opposto e che, respinte come semplici fole, avrebbero anzi accresciuto il potere del suo avversario.

possono essere stati diversamente presentati, certamente enfatizzati e manipolati, ma non inventati di sana pianta.

Una prova in tal senso ci viene, ad esempio, dall'Epistola[50] che il nostro storico indirizza al Cerulario: da alcuni luoghi della medesima possiamo, in effetti, avere la conferma che l'accusa rivolta al religioso di voler estendere il proprio potere anche alla sfera pubblica, col chiaro intento di realizzare uno Stato teocratico, non è nuova, ma precede anche l'Accusatio. Ed in verità, non può definirsi casuale, se guardiamo all'economia d'insieme della lettera, la precisazione fatta dall'autore circa le modalità con cui Isacco ha conseguito il potere, vale a dire che a lui ... τὸ στέφος οὐκ ἐξ ἀνθρώπων οὐδὲ δι' ἀνθρώπων ἀλλ' ἄνωθεν ἐνήρμοσται προσφυῶς[51]. Codesta asserzione ha, infatti, tutta l'aria di essere una risposta implicita a certe minacce profferite dal Cerulario all'interno di precisi ambienti: vale a dire che egli avrebbe tolto, così come prima lo aveva dato, il trono ad Isacco[52]. Ci pare, invero, che il non riconoscere da una parte ed il sottolineare dall'altra che l'investitura imperiale non venga dall'uomo, bensì ἄνωθεν, implica (visto che nessun uomo può togliere ciò che Dio ha dato) che in nulla il basileus può temere il patriarca e che, quindi, le minacce di quest'ultimo sono destituite di fondamento.

Altra eco, o, per meglio dire, testimonianza della frattura, in quel momento ancora ‹in nuce›, che si veniva determinando fra ἱερωσύνη e βασιλεία è dato cogliere da altri passi della lettera, i quali appaiono non meno eloquenti del primo: Καὶ σὺ μὲν δημοκρατικὸς ὢν ἀνὴρ δυσχεραίνεις τὴν μοναρχίαν, ἐμοὶ δὲ τὸ πάλαι μὲν Ὁμήρειον, αὖθις δὲ Ἀριστοτέλειον πολλάκις ἀναφωνεῖται· ‹εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς›. πάλαι μὲν γὰρ ὁ αὐτὸς ἱλαστήριον ἅμα ὑπὲρ τοῦ γένους καὶ ἀμυντήριον προειστήκει, νῦν δὲ εἰς μέρη διῃρέθη τὸ σύνθετον καὶ τὸ μὲν αὐτοῦ βασιλεύειν, τὸ δὲ ἱερατεύειν τετάχαται.

Ἄγε δὴ σὺ ‹χεῖρας ἱκέτιδας› πρὸς Θεὸν αἶρε καὶ κίρνα σπονδὰς ἀνθρώποις τε καὶ Θεῷ, τὴν δὲ πολιτικὴν ἐπιμέλειαν οἷς ὥρισται διοικήσουσι· μέχρι γὰρ τίνος διπάλτῳ χειρὶ τὴν ὑπὲρ ἡμῶν συμμαχίαν αἱρήσῃ; ... μὴ ἄρχοις, μὴ βασιλεύοις ἡμῶν, οὐ γὰρ χωρητός, τοῖς γε πλείοσιν[53]!

Le considerazioni che da essi si possono trarre sono varie e tutte collegate allo scottante problema della concorrenzialità che si era venuta a creare fra i due massimi ordinamenti dello Stato. E piú precisamente:

a) il termine δημοκρατικός, con cui il Cerulario è qui apostrofato, è adibito

[50] Cfr. supra n. 42.

[51] Psello Epist. 25, 117–118.

[52] Scilitza Cont. 105, nonché Psello Epist. 27, 165.

[53] Psello Epist. 30, 230–238. Per il disprezzo del religioso nei confronti del potere imperiale, vd. ibidem 29, 197–200.

da Psello per far rilevare la carica sovversiva implicita in tale connotazione. Riferito ad un contesto politico come quello bizantino, che ipotizza la monarchia terrena come un riflesso di quella celeste, esso non può avere che una valenza negativa, in quanto si trova in chiaro contrasto con l'ideologia politica del potere vigente. E i suoi riflessi non si fermano qui, ma si allargano ulteriormente, fino ad investire la stessa attività del patriarca, costituendo un chiaro, se pur sottinteso, richiamo a dei πράγματα (di cui il religioso si è fatto promotore), nel corso dei quali egli ha strumentalizzato il popolo per avallare, o scardinare, il potere legittimo. Il nostro autore ci tiene, evidentemente, a richiamare alla memoria del lettore gli effetti e le risultanze di questa ‹democrazia› del patriarca, la quale, tutto sommato, si risolve in una utilizzazione del favore popolare come arma di pressione e di ricatto contro Isacco;

b) definendolo uomo δημοκρατικός, Psello nega implicitamente al patriarca l'accettazione dell'ordinamento monarchico; richiamando d'altra parte il detto che fu prima di Omero e poi di Aristotele (εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς) il nostro autore ribadisce non solo la legittimità di tale forma politica, ma anche il fatto che essa ha garanti antichi e autorevoli;

c) ed infine appare chiaro l'invito deciso, rivolto al religioso, di non abbandonarsi ad utopici ‹revivals›, che sono, fra l'altro, in contrasto con i tempi. Se il potere civile e quello religioso, un tempo assommati, si sono ora divisi in due precise sfere di influenza, il patriarca non può avocare a sé cure che non gli competono: lasci, pertanto, τὴν ... πολιτικὴν ἐπιμέλειαν a chi a tale cómpito è stato deputato, e non si ponga in contrasto né con Dio né con gli uomini.

Ora, se si esamina – come abbiamo prima accennato – il contesto in cui le precisazioni sono inserite, contesto il quale sembra essere, in larga misura, l'espressione di una ‹querelle› che non investe *ex professo* la concezione dello Stato o del potere, bensì affronta divergenze di vario genere che attengono alla diversa visione che Psello e il Cerulario hanno della dimensione ‹uomo›[54], non v'è dubbio che codeste precisazioni assumano una valenza ben precisa. Ci pare, invero, che questo trasbordare dal piano personale e privato ad una tematica di piú ampia portata tradisca una tensione crescente che tende a divenire sempre meno circoscritta e a farsi, da latente, manifesta e chiara.

Queste considerazioni implicano, come logico corollario, che i fatti addebitati al Cerulario nell'Accusatio non sono senza precedenti e che non possono per ciò stesso considerarsi false e contingenti montature diffamatorie. Non si sposta, per altro, di molto la questione ammettendo, come in effetti è, che chi scrive è partigiano aperto e convinto di Isacco[55], e che quindi v'è una certa manipolazione di notizie e fatti: quel che importa appurare è non la presunta obiettività dell'autore, bensì il fatto che questi, nell'Accusatio, prenda le mosse da fatti che davano adito a rivendicazioni, sul piano teorico e pratico, e che quindi le ambizioni di potere di cui Psello fa carico al religioso, nonché gli strumenti usati, non nascono dal nulla. E visto che, se pur in forma attenuata, esse sono presenti, come abbiamo visto, in scritti che precedono, per l'appunto, l'atto di accusa, ci pare che, almeno sotto questo profilo, il documento debba essere tenuto nel debito conto.

In base a quanto abbiamo detto, i rivoltosi di cui il patriarca è accusato di essersi avvalso ed i provvedimenti adottati, vale a dire ... ἀνοίγει τοίνυν τοῦ νεὼ τὰς πύλας τοῖς διὰ πάσης νυκτὸς πρὸς τοῦτο συμποσιάσασι στασιώδεσιν ἀνδράσι καὶ μανιώδεσι· καὶ δέον ἀνείργειν καὶ ἀπελαύνειν τῶν ἱερῶν περιβόλων, ἐξὸν δὲ καὶ τοῦτο ποιεῖν (εὐαρίθμητοι γὰρ οἱ τὰ πρῶτα συλλεγέντες ἐτύγχανον ὄντες καὶ οὓς οὐ πολλαὶ χεῖρες ἐκεῖθεν ἂν ἀπήλασαν) – δέον οὖν ἐπιτιθέναι τὰς θύρας τοῖς ἐπιρρήτοις ἐκείνοις καὶ κακοήθεσιν, ὁ δὲ μικροῦ δεῖν καὶ τὸν πάντα περίβολον καθελεῖν ἐπεχείρησε ...[56] per impadronirsi della basileia (... ἵν' ἑαυτῷ περιποιήσηται καὶ τὸ κράτος καὶ τὰ βασίλεια ...)[57] non possono essere stati un miraggio e, in ogni caso, dovrebbero intendersi come la spia di forze opponentisi ai fautori del Comneno, o, quanto meno, deporre per la presenza di un'attiva resistenza interna contro il medesimo[58].

Che i fatti, quivi imputati al religioso, non siano destituiti di fondamento, trova, per altro, conferma implicita nell'Encomio, dove le varie tarsie che compongono il racconto dell'episodio sono sostanzialmente le medesime dell'Accusatio; diversa è solo la loro disposizione e quindi diverso

---

[54] Ciò non esclude, ovviamente, che lo scontro abbia alla base non solo aspetti culturali, bensì anche ideologici. Sul torbido disegno e comportamento del Cerulario si veda, fra l'altro, U. Criscuolo, Pselliana. *Studi Italiani di Filologia Classica* LIV (1982) 196 ss.

[55] Psello ha, in qualche misura, conservato una certa dose di ammirazione per Isacco, come si può evincere, malgrado la presenza di talune critiche, dal racconto del suo regno in Chron. VII 44 ss.

[56] Psello Accus. 279, 10–18.

[57] Psello Accus. 280, 17 ss. Ma Psello asserisce, poco prima (280, 15 ss.), che il Cerulario ... πρὸς δύο γοῦν τετυράννηκεν αὐτοκράτορας καὶ ἀμφοτέροις τὰς χεῖρας ἐπανετείνατο. Ed è per l'appunto in funzione di questa sua aspirazione alla tyrannis che apre τοῖς συνομωμοκόσιν le porte del tempio (280, 29 s.).

[58] Di ciò fanno, per altro, fede le misure che il Cerulario, passato apertamente dalla parte di Isacco, è costretto ad adottare al fine di stroncare ogni resistenza o focolaio interno. Non essendo piú nella veste di tyrannos, la resistenza contro Isacco assumeva, infatti, sotto il profilo giuridico, una diversa gravità e quindi ciò avrebbe scoraggiato molti dal perseguire una linea oppositiva.

il mosaico da esse formato. Quel che c'è di chiaro è (malgrado la voluta imprecisione dei contorni) che uomini armati si scontrano fra loro: ... τέλος καὶ τῷ μεγάλῳ νεῷ συνεισπίπτουσιν ἄνδρες τότε πρῶτον συστρατευσάμενοι καὶ πρὸς πόλεμον ἑαυτοὺς καθοπλίσαντες· καὶ ἦν αὐτοῖς τὸ γινόμενον καταφυγὴ ὁμοῦ καὶ ἀντίστασις. Προσπεφεύγασι μὲν γὰρ ὡς σωθησόμενοι, ἀνθίσταντο δὲ ὡς πολεμήσοντες καὶ αὐτίκα πάντα φόνου πληρώσοντες ...[59].

Ora, se si può ipotizzare, sulla base di quanto le nostre testimonianze lasciano intravedere, che il patriarca abbia, ad un certo momento, creduto opportuno prendere le distanze dai suoi ‹alleati›, e che si sia tutelato da essi con uomini armati, dobbiamo anche chiederci a vantaggio di chi egli volesse gestirsi in proprio l'azione apostatica. Che egli mirasse a conseguire quegli obiettivi di cui abbiamo parlato, nonché ad impadronirsi della basileia per designare egli stesso qualcuno (probabilmente un Dukas) che gli consentisse di portare a termine il proprio progetto, ci sembra essere qualcosa di piú di un dubbio. Né osta a codesta ipotesi lo zelo successivamente mostrato dal religioso nel perorare la causa dell'usurpatore e nell'appoggiarlo fattivamente, in quanto esso andrebbe proprio in questa direzione: vanificatosi, infatti, il primitivo, ambizioso, progetto, egli cercherebbe, mediante un'attiva collaborazione, di recuperare quanto piú è possibile autorità e potere, sì da potersi presentare al nuovo autocratore con le carte in regola, dimostrando l'incidenza della Chiesa nel tessuto sociopolitico. E ciò in vista del fatto che l'auctoritas della Chiesa, nella persona del suo patriarca, si doveva porre come un chiaro ed eloquente monito per i basileis, i quali potevano essere dalla medesima creati ma anche distrutti[60].

Che d'altronde l'adesione del Cerulario ai ribelli fosse, piú o meno, senza alternative e quindi obbligata, è un dato di fatto che viene confermato dal già citato Encomio. Qui vengono, per l'appunto, giustificati l'operato e le scelte effettuate dal Cerulario in questa circostanza e si sottolinea che il medesimo si è trovato a dover decidere fra un basileus che deteneva il potere *de iure* (Michele VI) ed uno che lo aveva *de facto* (Isacco Comneno)[61]. Estrapolato da un contesto che appare, o vuol essere, giustificativo del comportamento del patriarca, codeste considerazioni sono, per quanto ci riguarda, un chiaro indizio delle difficoltà e dei rischi che comportava, se perseguita, una gestione in proprio dell'apostasia, nonché della impossibilità di effettuare un ‹escamotage› di Isacco. Quale, dunque, sia stato il motivo

[59] Psello Encom. 363 s.

[60] I dissensi fra Isacco e il patriarca, che si fanno da entrambe le parti vieppiú accesi, fino a debordare in minacce ed in prese di posizione drastiche, ci confermano la sostanziale veridicità dell'asserzione di Scilitza Cont. 104 s.

[61] Psello Encom. 362 e 366.

che ha indotto il Cerulario (il quale probabilmente prima di abdicare ai propri progetti ha tentato – come si evince dall'Accusatio – di resistere in tutti i modi, dando appunto per ciò l'impressione di aver inscenato una commedia) ad aderire alla causa degli eversori con tanto zelo, appare abbastanza chiaro: la sua sembra essere stata una scelta obbligata dettata da circostanze che si possono, in larga misura, definire e comprendere.

* *
*

Tornando all'asserzione di Scilitza[62], se, consentendo con lo storico, ammettiamo che il comportamento del religioso (il cui legame con i ribelli, come già si è detto, non è certamente piú da dimostrare), sia frutto di una σκηνή, dobbiamo ipotizzare o che essa sia l'esito di un'iniziativa personale, di cui sono, quindi, all'oscuro i suoi ‹consoci› – come sembra, per altro, indicare la manovra ricattatoria ai suoi danni[63] – ovvero che essa sia stata inscenata con il loro assenso e consenso.

Alla prima ipotesi osta, oltre a quanto si è detto, una considerazione di fondo, vale a dire che si fa torto all'acume di un uomo politico, quale il Cerulario dimostra spesso di essere, il supporre che egli potesse ignorare i riflessi negativi che una così ambigua iniziativa personale avrebbe avuto sui ribelli suoi alleati, ai quali, non mancando certamente ostacoli, e non lievi, da superare, il fatto avrebbe dato notevoli preoccupazioni. Il minimo che potesse attendersi da siffatta azione era che quelli, interpretando il suo atteggiamento come un atto di ripensamento, se non un tradimento, mettessero in atto ogni misura idonea a reprimerlo, provocando, con ciò stesso, altre perigliose situazioni.

Se, poi, ipotizziamo che la σκηνή del religioso avesse ricevuto autorizzazione e/o avallo dai ribelli, ciò condurrebbe ad un'unica plausibile conclusione: al desiderio del religioso di apparire al di sopra delle parti per non appannare la propria immagine pubblica. E tuttavia anche questa ipotesi ci sembra poco affidabile e fededegna, in quanto:

a) postulerebbe preoccupazioni di stampo morale che la situazione incerta e ingarbugliata non permetteva di avere;

b) il successivo comportamento del patriarca appare troppo spregiudicato perché si possa opinare che il Cerulario volesse dare l'impressione, mostrandosi volutamente renitente, di essere al di sopra delle parti;

[62] Cfr. *supra* n. 32.

[63] A costoro non era evidentemente piaciuto né il temporeggiare del Cerulario (il quale continuava loro a negarsi) né la crescente folla di armati che si concentrava alla S. Sofia: Psello Encom. 363 s.; Psello Accus. 279, 10 ss.

c) fa torto ad entrambi i protagonisti dei due poteri, il religioso e il politico, i quali mostrano, invece, di essere uomini pragmatici, cioè di appartenere alla schiera di coloro che prima acquisiscono i risultati e poi li giustificano.

Ordunque, in base a quanto si è fin qui detto, se σκηνή v'è stata, essa potrebbe intendersi in una sola direzione, nel disegno perseguìto dal Cerulario di presentarsi al neo basileus come quegli che è l'unico in grado di salvare la situazione, una sorta, cioè, di *pater patriae*[64]. Va tuttavia osservato che tale esegesi, la quale a prima vista può apparire soddisfacente, si rivela, esaminata all'interno del contesto generale, non solo riduttiva, ma anche unilaterale. E ciò per il fatto che su questo giudizio, crudo e preciso, della nostra fonte si proietta l'ombra di un vizio di base, vale a dire che esso sia stato formulato *a posteriori* da Scilitza, al fine di dare una giustificazione logica ad un comportamento che appariva per ogni verso contraddittorio. La riprova indiretta, circa la fondatezza di tale ipotesi, si evince dal fatto che, se la σκηνή fosse vera, non troverebbero posto al suo interno le altre testimonianze al riguardo, fra cui quelle che ci provengono dall'Accusatio. Anche ad ammettere che con la scena della renitenza il patriarca mirasse a far contrarre ad Isacco pesanti obblighi con la Chiesa, resterebbe da spiegare per qual motivo il Cerulario, pur non essendo stato attaccato, gestisca uomini armati, i quali non risultano essere fautori né del Comneno né di Michele.

Ora, a meno che non si intenda ritenere l'Accusatio come una montagna di accuse gratuite (ma a ciò ostano gli accadimenti che seguono, i quali fanno registrare scontri sempre piú violenti fra sovrano e patriarca), il disegno del religioso doveva essere di portata piú ampia e complessa di quello che appare: esso rientrava verosimilmente in quelle rivendicazioni teocratiche di cui il patriarca si faceva banditore vieppiú convinto e deciso.

Alla luce di quanto si è fin qui osservato, il passo di Scilitza deve pertanto essere inteso come la risultante esteriore ed appariscente di un progetto politico naufragato. In poche parole, quella che Scilitza interpreta come σκηνή è la spia di un grave ‹incidente di percorso› che il Cerulario deve subire ad opera di Isacco o dei suoi fautori, i quali, impensieriti per la piega degli avvenimenti e sopra tutto per la renitenza del religioso, forzano i tempi nel modo che si è visto. Il Cerulario, in presenza di una situazione senza sbocchi, si decide a scegliere quella via che gli si presenta piú vantaggiosa: egli, cioè, collabora con Isacco per non essere tagliato fuori dai giochi di potere e per dimostrare, divenendone un acceso e proficuo fiancheggiatore,

[64] A ciò riconduce, per altro, quanto scrive Psello nell' Encom., *praesertim* 364.

che non è un uomo di cui si possa fare a meno. La sua è, dunque, una scelta tattica e di comodo, come dimostra il fatto che, dopo che i suoi alleati/avversari hanno avuto la meglio, egli non rinunzia ai suoi progetti egemonici, anche se, adeguandosi alla nuova situazione, per il momento si limita a fungere da ago della bilancia[65] onde salvare il salvabile. E ciò fa comodo, almeno all'inizio[66], anche al Comneno: in effetti, ognuno dei due era convinto che al momento opportuno avrebbe potuto ridimensionare l'altro; ma il braccio di ferro che si instaura fra Stato e Chiesa finisce col fiaccare, come i fatti dimostrano, sia Isacco che il Cerulario: l'uno trova ostacoli di ogni sorta e rinuncerà, alla fine, al trono a favore di un Dukas[67], l'altro, avversato dal basileus, muore in esilio, fuori dalle mura di Costantinopoli e dal suo seggio[68].

[65] Psello Encom. 366; Attaliata 57, 18 ss.

[66] I carismi del patriarca, e quindi l'autorità di cui godeva presso i fedeli, erano strumenti in grado di frenare e/o bloccare tendenze eversive.

[67] Psello Chron. VII 83 ss.

[68] Psello Chron. VII 65. Sull'arresto del Cerulario cfr. Scilitza Cont. 105, 9–14 e la narrazione piú sommaria di Attaliata 62 ss., nonché R. ANASTASI, Psello e Isacco Comneno. *Critica Storica* IV (1965) 435–445 *passim*.

EWALD KISLINGER / WIEN

DER PANTOKRATOR-XENON, EIN TRÜGERISCHES IDEAL?*

H.-G. Beck gebraucht den Ausdruck „defensive Byzantinistik“, wenn er in seinem Buch „Das byzantinische Jahrtausend“ das Selbstverständnis früherer Generationen von Forschern auf dem Gebiet solcher Studien zu charakterisieren versucht[1]. Im Bestreben, die Existenz des eigenen, jungen Faches zu rechtfertigen, strich man die Überlegenheit der byzantinischen Zivilisation heraus und rühmte ihre Errungenschaften, gerade auch im Vergleich mit dem mittelalterlichen Westen.

Ein Beispiel unter vielen ist der Bereich der angewandten Philanthropie. Seit dem 4. Jahrhundert existieren ja im byzantinischen Orient Anstalten zur Beherbergung und Pflege von Armen, Fremden (*pauperes et peregrini*), Behinderten und vor allem Kranken[2]. Die diversen Einrichtungen sind, wenngleich staatlich gefördert, primär kirchlicher Natur, entweder in Form eigenständiger Stiftungen oder Klöstern angegliedert[3]. Pilger, welche die traditionsreiche Mönchsgemeinde am ὄρος τῆς Νιτρίας in Ägypten besuchten, durften dort im ξενοδοχεῖον eine Woche kostenlos verweilen[4]. Der Heilige Sabas ließ seine Laura in Palästina mit einem νοσοκομεῖον ausstatten, nach-

---

* Annotierte deutsche Fassung eines am 20. Int. Spring Symposium für Byzantinische Studien, Manchester 1986, unter dem Titel „The Pantocrator-Xenon, a delusive ideal?“ gehaltenen Referats.

[1] H.-G. Beck, Das byzantinische Jahrtausend. München 1978, 12–13.

[2] S. etwa D. J. Constantelos, Byzantine Philanthropy and Social Welfare. New Brunswick/New Jersey 1968; K. Mentzu-Meimare, Ἐπαρχιακὰ εὐαγῆ ἱδρύματα μέχρι τοῦ τέλους τῆς εἰκονομαχίας. *Βυζαντινά* 11 (1982) 247–308; E. Kislinger, Kaiser Julian und die (christlichen) Xenodocheia, in: Byzantios. Festschrift H. Hunger. Wien 1984, 171–184.

[3] H. R. Hagemann, Die rechtliche Stellung der christlichen Wohltätigkeitsanstalten in der östlichen Reichshälfte. *Revue Int. des droits de l'antiquité* III 3 (1956) 265–283; J. L. Boojamra, Christian Philanthropia. A study of Justinian's welfare policy and the church. *Βυζαντινά* 7 (1975) 345–373; M. Kaplan, Les propriétés de la couronne et de l'église dans l'empire byzantin (V^{e}–VIe siècles). Documents (*Byzantina Sorbonensia* 2). Paris 1976, vgl. dazu die Rezension von J. Konidaris in *BZ* 72 (1979) 95–97.

[4] Palladios, Historia Lausiaca 7, 4 (38 Bartelink); s. zuletzt C. Carta Paolucci, L'attività ospitaliera nell' antico monachesimo. Note su alcune testimonianze delle più antiche fonti monastiche. *Studi e ric. sull' Oriente crist.* 6 (1983) 173ff.; zum Pilgerwesen der frühbyzantinischen Zeit allg. P. Maraval, Lieux saints et pèlerinages d'Orient. Paris 1985.

dem dort schon zuvor ξενοδοχεῖα errichtet worden waren[5]. Andere byzantinische Klöster verfügten von Anfang an über karitative Einrichtungen, so das 1152 gegründete Kosmosoteira-Kloster bei Bera über ein γηροκομεῖον[6]. Auch das Typikon des wenige Jahre älteren Pantokrator-Klosters in Konstantinopel sieht ein Altersheim, weiters eine Leproserie und einen Xenon vor[7]. Die Gliederung, die Ausstattung des Baus und die Dienstpflichten des Personals dieses Hospitals werden ebenda detailliert beschrieben.

In fünf Abteilungen sollen insgesamt 50 Betten zur Verfügung stehen. Für die Betreuung der Kranken sind 65 Angehörige des medizinischen Personals vorgesehen. Dazu kommen noch 38 andere Angestellte, u. a. Wäscherinnen, Köche und letztlich 4 Totengräber. Das ergibt *in summa* über hundert Personen, die im Schichtbetrieb für die Patienten Sorge zu tragen haben. Jeden Tag steht zumindest eine ärztliche Visite auf dem Programm, zweimal wöchentlich sollen die Kranken – wenn angeraten – ins Bad[8] gebracht werden, wo 3 Badewannen, 4 Eimer und Kannen sowie Badegewänder, Tücher zum Frottieren des Körpers und solche zum Trocknen der Haare bereitzuhalten sind.

Die umfassende Genauigkeit dieser und ähnlicher Vorschriften – etwa über die Ernährung[9] – hat schon bald nach der Auffindung des Quellentextes durch Bezobrazov 1887 Aufsehen erregt. In einer Rezension stellt Kurtz 1893 die rhetorische Frage: „Wer hätte sich wohl vorher vorstellen können, daß ein so stattliches Krankenhaus mit seiner zahlreichen Ärzteschar, seiner reichen Dotierung, seiner Sauberkeit und Ordnung, wie es heutzutage kaum besser gewünscht werden kann, schon im 12. Jahrhundert möglich war?“[10] Das Dokument lasse laut Sudhoff (1913) auf einen hohen

[5] Kyrillos von Skythopolis, Leben des Sabas c. 31–32 (116–117 Schwartz).

[6] Typikon des Kosmosoteira-Klosters, ed. L. Petit, *IRAIK* 13 (1908) 17–77, hier 48–49. 53–56. 65–66. Zu Bau und Lokalisierung s. St. Sinos, Die Klosterkirche der Kosmosoteira in Bera (Vira) (*Byz. Archiv* 16). München 1985, und P. Soustal, Thrakien (*TIB* 6). Wien 1988 (im Druck), *s. v.*

[7] P. Gautier, Le typicon du Christ Sauveur Pantocrator. *REB* 32 (1974) 1–145 (Edition, Übersetzung und reicher Kommentar); s. auch unten A. 28.

[8] Zum byzantinischen Badewesen allg. s. A. Berger, Das Bad in der byzantinischen Zeit (*Misc. Byz. Monac.* 27). München 1982, und dazu die Rezension von P. Magdalino in *BSl* 46 (1985) 196–199.

[9] Die Vorschriften über die Ernährung der Kranken wurden anhand der Typikonedition bei A. Dmitrievskij, Opisanie liturgičeskich rukopisej, I. Kiev 1895 (Nachdruck Hildesheim 1965), 656–702 erstmals von M. E. Jeanselme, Calcul de la ration alimentaire des malades de l'hôpital et de l'asile des vieillards annexés au monastère du Pantocrator à Byzance, in: Comptes rendus 2[me] Congrès Int. Hist. Méd., Paris 1921. Evreux 1922, 411–420, ausgewertet.

[10] E. Kurtz, Rezension von P. Bezobrazov, Unedierte Klosterregeln (russ.). *ZMNP* 254 (Nov. 1897) 65–78, in *BZ* 2 (1893) 629.

Gesamtstand der Krankenversorgung in jener Zeit schließen, auf Byzanz bezogen natürlich, denn, so der berühmte Medizinhistoriker, „das gesamte christliche Abendland hat bis weit in die Neuzeit hinein dem nichts Gleichwertiges an die Seite zu setzen“[11]. Die darin manifeste Vorrangstellung von Byzanz betont auch F. Dölger anno 1930: „Wenn wir aber gerade die sanitären und hygienischen Einrichtungen dieses Reiches mit den gleichzeitigen Zuständen im Westen vergleichen, so müssen wir anerkennen, daß Byzanz, wie auf seine sonstigen Kulturvorzüige, auch auf diese mit Recht stolz sein durfte.“[12] Philipsborn faßt die Kontinuität solcher humanitärer Leistungen von Byzanz in einem 1961 publizierten Artikel derart zusammen: „Das Pantokrator-Krankenhaus war allen gleichzeitigen Anstalten des Abendlandes weit überlegen, als wirkliches Krankenhaus das reife Ergebnis der früh einsetzenden Spezialisierungstendenz ... Die byzantinische Kultur hat ein Krankenhauswesen geschaffen, das von der Basilias bis zum Pantokrator sich in ständiger Aufwärtsbewegung entwickelt hat.“[13]

Hierin findet sich bereits meines Erachtens der Ansatzpunkt zugunsten einer realitätsnahen Bewertung des Pantokrator-Xenon. Sowohl die Βασιλειάς von Basileios dem Großen als auch das Klosterspital Ioannes' II. Komnenos und seiner Frau Eirene erweckten die Bewunderung der Zeitgenossen, waren also herausragende Beispiele in ihrer jeweiligen Epoche. Die kaiserliche Absicht, das Pantokrator-Kloster auch zum Mausoleum der Dynastie zu machen, unterstreicht zudem noch die besondere Stellung der gesamten Anlage[14]. Ihr Architekt, ein gewisser Nikephoros, wird nicht ohne Grund als zweiter Beseleel gepriesen, der bekanntlich als Erbauer des Heiligen Zeltes im Alten Testament gilt (Exod. 31, 1–5; 36, 1–2). Dies geschieht in einem Festgedicht auf die Einweihung des Pantokrator-Klosters[15]. Später geht dessen anonymer Autor auch auf den Xenon der Anlage ein:

[11] K. Sudhoff, Aus der Geschichte des Krankenhauswesens im früheren Mittelalter im Morgenland und Abendland. *Ergebnisse und Fortschritte des Krankenhauswesens ... (Krankenhausjahrbuch)* 2 (1913) 1–30, hier 9 (Wiederabdruck in: *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin* 21 [1929] 164–203); s. auch E. Jeanselme – L. Oeconomos, Les Œuvres d'Assistance et les Hôpitaux Byzantins au siècle des Comnènes, in: Actes I[er] Congrès Hist. de l'art de guérir, Anvers 1920. Anvers 1921, 255–256: „A pareille époque, les hôpitaux de Byzance l'emportent sans conteste sur ceux de l'Occident. Dans nos plus grandes cités d'alors aucun hôtel-dieu ne pourrait être mis en parallèle avec le nosocomeion du Pantocrator.“

[12] F. Dölger, Streiflichter aus der sanitären und hygienischen Kultur im byzantinischen Reiche. *Münchner Med. Wochenschr.* 77 (1930) 810.

[13] A. Philipsborn, Der Fortschritt in der Entwicklung des byzantinischen Krankenhauswesens. *BZ* 54 (1961) 355. 363.

[14] G. Schreiber, Byzantinisches und abendländisches Hospital, in: ders., Gemeinschaften des Mittelalters (*Gesammelte Abhandlungen* I). Regensberg-Münster 1948, hier 10–19.

[15] Ed. G. Moravcsik, Szent László leánya és a Bizánci Pantokrator-monostor (*A*

καὶ θαλάμους ὕψωσεν εἰς δοχὴν ξένων
κάλλει θέσει τε πάνυ παρηλλαγμένους
ἀνδρῶν γυναικῶν ἐκτρέποντας τὰς νόσους
χύσεις ἔχοντας ἀέρος τὰς εὐκράτους
ἐξ ἀντιπνοίας τῶν ἐκεῖσε πνευμάτων
τοῖς σπωμένοις πρὸς ῥῶσιν ἀνακτωμένοις[16].

Die Vita der Stifterin Eirene/Piroska[17] und ein Brief des Ioannes Tzetzes[18] künden gleichfalls vom Pantokrator-Xenon bzw. Iatreion in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung.

Um 1200 stattet der russische Mönch Antonios von Novgorod der Kaiserstadt am Bosporus einen Besuch ab. Sein Bericht über das dort Gesehene erwähnt auch den Komplex des Pantokrator-Klosters an sich:

„Nahe dem rückwärtigen Tor des Pantokrator-Klosters ist die sterbliche Hülle des Heiligen Konstantin des Mönches zu sehen, der wie lebendig wirkt. In der Nähe des Haupteingangs befinden sich die Reliquien der Heiligen Izael. Neben dieser Kirche ist die heilige Märtyrerin und Jungfrau Anastasia begraben ..."[19]

Es ist freilich auffällig, daß der Verfasser das Spital und die anderen wohltätigen Einrichtungen ebendort mit keinem Wort erwähnt. Vorausgesetzt, das byzantinische Spitalswesen war derart überlegen, hätte doch gerade dieser Bau höchstes Interesse finden sollen. Zudem hat ja ein anderer Xenon, der des Sampson, in den Bericht Aufnahme gefunden[20].

Diese Einrichtung geht angeblich auf den Sproß einer angesehenen und wohlhabenden Familie des alten Rom zurück, der sein Haus in Konstantinopel den Bedürftigen und Kranken öffnete, wann auch immer[21]. Sicher erfolgte unter Justinian, der dort behandelt wurde, der großzügige Ausbau dieses Xenon[22], für dessen Funktionieren wir dann Quellenbelege über 1204

Konstantinápolyi Magyar Tudományos Intézet Közleményei 1923, Nr. 7–8). Budapest–Konstantinopel 1923, 43–47.

[16] Ebenda 45, Z. 54–59.

[17] Ed. ebenda 48–51, hier 50.

[18] Ioannes Tzetzes, Brief 81 (121 Leone); zur Bedeutungsproblematik von Iatreion s. A. Hohlweg, Johannes Aktuarios: Leben – Bildung und Ausbildung – „De Methodo Medendi". *BZ* 76 (1983) 309, A. 38.

[19] Zitiert nach der französischen Übersetzung von M. B. de Khitrowo, Itinéraires russes en Orient, I/1. Genf 1889 (Nachdruck Osnabrück 1966), 105–106.

[20] Ebenda 107.

[21] Vita des Sampson I 1–4 (*PG* 115, 279–284); Synaxarium Ecclesiae Constantinopolitanae, ed. H. Delehaye (Propylaeum ad *AASS* Nov.). Brüssel 1902 (Nachdruck Louvain 1954), 359; Philipsborn, a. O. 344–345.

[22] Vita des Sampson, c. 5–10 (ed. F. Halkin, Saint Samson. Le xénodoque de Constantinople. *RSBN* 14–16 [1977–1979] 10–15); Prokop, De aedificiis I 2, 14–16 (IV 19 Haury – Wirth).

hinaus besitzen[23]. Das unter Justin I. gegründete Eubulos-Krankenhaus wiederum hat zumindest bis ins 10. Jahrhundert existiert[24], der vom Serbenherrscher Uroš II. Milutin wohl nach 1308 gegründete Xenon immerhin an die 150 Jahre[25].

Für den Pantokrator-Xenon hingegen schweigen die Quellen nach ca. 1200 vollständig, obwohl das Kloster selbst noch über Jahrhunderte hin bestanden hat[26]. Die Feststellung, daß der Betrieb des Pantokrator-Xenon bestenfalls nur für knapp über ein halbes Jahrhundert nachweisbar ist, bedeutet keine Novität. Allerdings ist es beachtenswert, wie dieser Umstand in einschlägigen Arbeiten präsentiert wird.

Eine kenntnisreiche Studie von R. Volk[27] analysiert auf 210 Seiten die Bestimmungen von 30 Klostertypika zu Wohltätigkeit und Gesundheitswesen. Allein über 60 Seiten entfallen auf das Pantokrator-Kloster und davon rund 12 Zeilen auf die kurzlebige Existenz des Xenon[28]. Die entsprechende Relation in zwei Übersichtsartikeln von Eyice[29] bzw. Birchler-Argyros[30] liegt bei insgesamt 12 Seiten versus 6 Zeilen[31].

Der Unterzeichnete kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß auf diese Weise bewußt oder unbewußt die relative Kurzlebigkeit dieses Hospitals verschleiert werden soll. Dem etablierten Paradebeispiel wird trotz besseren Wissens seine Relevanz belassen[32]. – Um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, gilt es folgendes festzuhalten: Das Pantokrator-Typi-

[23] Constantelos, a. O. 193.

[24] Verzeichnis von Belegen bei R. Janin, Constantinople byzantine. Paris ²1964, 348–349; zwei Siegel von Xenodochoi (datiert 9. Jh.) in G. Zacos – A. Veglery, Byzantine Lead Seals, I/1. Basel 1972, Nr. 2330 u. 2665.

[25] M. Živojinović, Bolniza kralja Milutina u Carigradu. *ZRVI* 16 (1973) 105–117.

[26] R. Janin, La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin, I/3. Paris ²1969, 516–518.

[27] R. Volk, Gesundheitswesen und Wohltätigkeit im Spiegel der byzantinischen Klostertypika (*Misc. Byz. Monac.* 28). München 1983.

[28] Volk, a. O. 134–195 bzw. 194 mit A. 688.

[29] S. Eyice, Über die byzantinischen Krankenhäuser. *Historia Hospitalium* 15 (1983/84) 141–163.

[30] U. B. Birchler-Argyros, Byzantinische Spitalgeschichte – Ein Überblick. *Historia Hospitalium* 15 (1983/84) 51–80.

[31] Eyice, a. O. 148–152; Birchler-Argyros, a. O. 59–65.

[32] Charakteristisch ist der Konnex mit der Superiorität dem Westen gegenüber, so etwa bei Volk, a. O. 194, A. 688, wo skeptischen Bemerkungen zur Breitenwirkung wohltätiger Anstalten in Byzanz bei G. Weiss, Die Leichenrede des Michael Psellos auf den Abt Nikolaos vom Kloster von der schönen Quelle. *Βυζαντινά* 9 (1977) 309–311 (mit G. Harig – J. Kollesch, Arzt, Kranker und Krankenpflege in der griechisch-römischen Antike und im byzantinischen Mittelalter. *Helikon* 13/14 [1973/74] 292) entgegengehalten wird: „Doch lag die Gesamtzahl der Krankenbetten in Konstantinopel noch ‚weit über der, die den westeuropäischen Städten in dieser Zeit zur Verfügung standen'."

kon ist zweifelsohne eine überaus wertvolle Quelle für die Erforschung der materiellen Kultur von Byzanz, denn alle enthaltenen Einzelfakten spiegeln eine damals mögliche Realität wider. Ihre Kombination zeigt, welch hohes Niveau der Krankenpflege in Byzanz unter günstigen Bedingungen erzielt werden konnte. Dann erst war es nämlich machbar, den Standard (in gewissen Dimensionen) durch das Ideal zu ersetzen. Man sollte aber aufhören, beide Begriffe bzw. Ebenen miteinander zu vermengen, wie dies gerade jüngst in der Arbeit von T. S. Miller über byzantinisches Spitalswesen[33] geschieht. Seine Ansicht „Byzantine xenones resemble more closely modern hospitals than do any of the institutions of pagan antiquity or any of the houses of charity in the Latin West during the Middle Ages"[34] basiert primär darauf, daß konstitutive Elemente eines heutigen Spitals – Einzelbetten, regelmäßige Mahlzeiten, dauernde Pflege und vor allem Heilbehandlung durch Spezialisten sowie allgemeine Zugänglichkeit[35] – ebenso im Pantokrator-Xenon anzutreffen sind[36]. Eine etwaige Singularität der Anstalt[37] sollen Quellenbelege zu Xenones des 6./7. Jahrhunderts ausschließen, in denen uns einzelne der obengenannten Elemente begegnen[38]. Die noch bestehende Lücke füllen zeitlich und in der Nomenklatur passende Einrichtungen[39], auch wenn (fast) keine Details über deren Betrieb vorliegen, welche Miller dann wiederum, nach „gelungenem" Kontinuitätsbeweis[40], durch die Ausführungen des Pantokrator-Typikon ergänzt[41].

Ausgehend nun vom schon erwähnten Buch von Volk ergibt sich zwar, daß viele der Klöster die Speisung der Armen betrieben und allgemein zugängliche Herbergen (Xenodocheia) unterhielten, das Pakurianos-Kloster sogar deren drei[42]. Das γηροκομεῖον des Klosters ist jedoch den Mönchen vorbehalten[43], und gleiches gilt für die Mehrzahl der Altenheime

[33] T. S. Miller, The Birth of the Hospital in the Byzantine Empire (*Bulletin of the History of Medicine*. Supplement No. 10). Baltimore–London 1985; s. dazu die kritische, aber treffende Rezension durch V. Nutton in *Medical Journal* 30 (1986) 218–221 sowie die Kurzanzeige von [J. Scarborough] in *Society for Ancient Medicine and Pharmacy. Newsletter* 14 (1986) 41.

[34] Miller, a. O. 207.

[35] Miller, a. O. 4.

[36] Miller, a. O. 9. 165.

[37] Miller, a. O. 20.

[38] Miller, a. O. 23. 91–92. 153.

[39] Miller, a. O. 29. 95.

[40] Miller, a. O. 89. 105. 117. 141–142. 152.

[41] Z. B. Miller, a. O. 156–158. 212.

[42] Typikon des Pakurianos-Klosters, c. 29 (= v. 1530–1589), ed. P. Gautier in *REB* 42 (1984), hier 111–115; Volk, a. O. 99–102.

[43] Typikon des Pakurianos-Klosters, v. 155–157 (29 Gautier). c. 28 (= v. 1509–1529) (111 Gautier).

und νοσοκομεῖα bzw. Infirmerien der anderen untersuchten Klöster[44]. Die Bettenanzahl ist, wo feststellbar, meist gering[45], und zum Wohl Außenstehender angestellte Ärzte sind nur im γηροκομεῖον des Kosmosoteira-Klosters[46] und im Lips-Konvent[47] auszumachen. Das Mamas-Kloster zu Konstantinopel regelt im 11. Jahrhundert die medizinische Betreuung sogar der Konventualen auf ökonomische Weise: Aus einem der beiden nahegelegenen öffentlichen Xenones soll ein Arzt zum Kranken gerufen werden – sofern Geld dafür vorhanden ist. Ansonsten hat der betroffene Mönch Heilung ebendort im Krankenhaus zu suchen[48].

Solche obgleich ausschnitthafte Fälle legen es wohl nahe, das Konzept von der Überlegenheit monastischer Krankenfürsorge à la Pantokrator zu relativieren, gerade zugunsten einer realistischen Wertschätzung – auch im Vergleich mit dem Westen und der arabisch-islamischen Welt[49] – des gesamten byzantinischen Spitalswesens[50].

[44] Öffentlich sind, abgesehen natürlich vom Pantokrator-Xenon, nur das γηροκομεῖον des Kosmosoteira-Klosters, Typikon, c. 70 (53, 28–31. 54, 7–11 Petit), das νοσοκομεῖον des Lips-Klosters (für Frauen), Typikon, c. 50 (ed. H. Delehaye, Deux typica byzantins de l'époque des Paléologues. Brüssel 1921, 134), und das ὁσπητάλι des San Salvatore-Klosters im schon normannischen Messina (s. Volk, a. O. 132–134. 274).

[45] Das Kosmosoteira-γηροκομεῖον weist 36 Betten auf (53, 31 Petit), das Lips-νοσοκομεῖον bloß zwölf (134, 14 Delehaye); von den nichtöffentlichen Einrichtungen hat nur der Xenon der Megale Laura mehr als 10 Betten, nämlich siebzig an der Zahl (laut einem Chrysobull Ioannes' V. Palaiologos, ed. in Actes de Lavra III. Paris 1979, 23–26 [Nr. 123]).

[46] Typikon des Kosmosoteira-Klosters, c. 61 (48, 34–39 Petit) (Kloster); c. 70 (54, 11–16 Petit) (γηροκομεῖον).

[47] Typikon des Lips-Klosters, c. 35 (125 Delehaye) (Kloster); c. 51 (134 Delehaye) (νοσοκομεῖον).

[48] Typikon des Mamas-Klosters, c. 34 (ed. S. Eustratiades in *Hell* 1 [1928], hier 288).

[49] Ansätze dazu bei D. Jetter, Hospitäler aus der Zeit der Merowinger und Karolinger (481–751–987). *Sudhoffs Archiv* 55 (1971) 225–246; T. Szabó, Xenodocheia, Hospitäler und Herbergen – kirchliche und kommerzielle Gastung im mittelalterlichen Italien (7. bis 14. Jahrhundert), in: Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, hrsg. von H. C. Peyer (*Schriften des Hist. Kollegs. Kolloquien* 3). München–Wien 1983, 61–92; Schreiber, a. O. 21. 26–28. 38–42; A. Terzioglu, Einflüsse der islamischen Krankenhäuser auf die abendländischen Hospitäler. *Belleten* 34 (1970) 151–170; ders., Mittelalterliche islamische Krankenhäuser unter Berücksichtigung der Frage nach den ältesten psychiatrischen Anstalten. (Diss.) Berlin 1968; R. Quadflieg, Islamische Hospitäler zur Zeit der Omayyaden und Abbasiden. *Historia Hospitalium* 15 (1983/84) 81–96; gute Bibliographie zum islamischen Hospital allgemein bei M. Dols, Insanity in Byzantine and Islamic Medicine. *DOP* 38 (1984) 135–136, A. 3.

[50] In diesem Sinne auch P. Horden, The Byzantine Welfare State: Image and Reality. *The Society for the Social History of Medicine. Bulletin* 37 (1985) 7–10.

ALEXANDER SIDERAS / GÖTTINGEN

EINE NEUE MONODIE – VON NIKETAS EUGENEIANOS?

Im schicksalsreichen Codex Palatinus Heidelbergensis (Wittembergensis) 18, einer griechischen Bombyzinhandschrift aus dem 14. Jahrhundert[1], findet sich zwischen der Grabrede des Nikephoros Basilakes auf seinen im sizilischen Krieg gefallenen Bruder Konstantin[2] und der Grabrede des Niketas Eugeneianos auf den μέγας δρουγγάριος Stephanos Komnenos[3] ein anonymer, bislang unedierter Text, von dem es im Katalog von Stevenson heißt: *Lamentatio patris, ut videtur, ob filii mortem*[4].

Auf diese Mitteilung des Handschriftenkatalogs hin besorgte ich eine Fotokopie der ersten acht Folien des genannten Heidelbergensis, um den Sachverhalt zu klären. Die Nachprüfung ergab, daß in den Folien 3^v7–4^v7 des Heidelbergensis 18 ein titelloses Schriftstück enthalten ist, das, wie der Inhalt eindeutig erkennen läßt, eine Monodie des Verfassers auf seinen eigenen Sohn darstellt.

1. Zum Verfasser

Wenn wir den Sprecher oder Vortragenden der Monodie mit deren Verfasser gleichsetzten, so meinen wir nicht, daß es im Bereich der byzantinischen Grabreden an Beispielen fehlt, in denen Verfasser und Vortragender

---

[1] Siehe B. Helfer, Niketas Eugenianos. Ein Rhetor und Dichter der Komnenenzeit. Mit einer Edition des Epitaphios auf den Großdrungarios Stephanos Komnenos. Diss. (ungedr.) Wien 1972, 45f. Dort wird die Handschrift mit der Nr. II, wie im Katalog von Stevenson (s. nachstehende Anm. 4), bezeichnet. Die Heidelberger Bibliothek führt sie unter der Nr. 18, wie der Ersatzkodex bei Stevenson. Diese beiden Handschriften sind aber inhaltlich nicht identisch, d. h. der Ersatzkodex Vatic. Palat. 18 stellt keine Kopie des Heidelbergensis dar, wie die Ausführungen Helfers den Eindruck erwecken. Das geht aus den Inhaltsangaben im Katalog Stevensons hervor und wurde mir auch von der Vatikanbibliothek in einem Brief vom 29. 8. 1984 bestätigt.

[2] Letzte Ausgabe: Niceforo Basilace, Progimnasmi e monodie, a cura di Adriana Pignani. Napoli 1983, 235–252. Vgl. auch A. Sideras, Die byzantinischen Grabreden. Prosopographie, Datierung, Überlieferung. Göttingen 1982 (noch ungedruckte Habilitationsschrift), 256–261.

[3] Zur Ausgabe vgl. oben Anm. 1.

[4] Vgl. H. Stevenson, Codices manuscripti Palatini Graeci Bibliothecae Vaticanae. Romae 1885, 10.

verschiedene Personen waren. Doch das sind nur etwa drei Ausnahmen in einer Gesamtzahl von circa 140 byzantinischen Grabreden[5]. Daher soll uns hier diese Problematik, für die wir keinerlei Indizien haben, nicht weiter beschäftigen.

Vielmehr wollen wir zunächst versuchen, auf die schwierige Frage nach der Identifizierung des Verfassers eine begründete Antwort zu geben oder ihr zumindest etwas näher zu kommen. Weil im einzigen bekannten Überlieferungszeugen, dem Heidelbergensis 18, wie gesagt, keine Überschrift vorhanden ist, fehlt uns jeder direkte Hinweis auf den Autor des Schriftstücks. Auch die im Text enthaltenen Informationen sagen über die Person des Verfassers wenig Konkretes aus. Nur die Tatsache, daß der Beklagte offenbar ein Mitglied des kaiserlichen Senats war[6] und daß der Vortrag der Monodie zweifellos in Konstantinopel stattfand[7], berechtigt uns zur relativ sicheren Annahme, daß auch der Verfasser ein Bürger der Hauptstadt war.

Da die bloße Nachbarschaft eines anonymen Schriftstückes keine Garantie für seine Zuweisung zum Autor des im Codex unmittelbar vorangehenden oder nachfolgenden Traktates bedeuten kann, müssen andere Beweise oder zumindest Indizien dafür gefunden werden. In solchen Situationen sind wir fast ausschließlich auf textliche und stilistische Vergleiche vornehmlich von gattungsverwandten Literaturerzeugnissen angewiesen. Ein solcher Vergleich im Rahmen des mir nahezu vollständig vorliegenden Corpus der byzantinischen Grabreden ist nicht ganz erfolglos geblieben.

[5] Gemeint sind die Grabrede des damals (949) 10jährigen Romanos II. (959–965) auf seine Braut Bertha, die er schwerlich selbst geschrieben haben kann (vgl. dazu S. P. Lampros, Ἀνέκδοτος μονῳδία 'Ρωμανοῦ Β' ἐπὶ τῷ θανάτῳ τῆς πρώτης αὐτοῦ συζύγου Βέρθας. *BCH* 2 [1878] 266–273), die Monodie des Anonymus Mosquensis 437 (Laskaris Serbopulos?) auf den Despotes von Thessalonike Andronikos Palaiologos, die Ignatios Tarchaneiotes vortrug (vgl. dazu A. Sideras, Neue Quellen zum Leben des Despotes Andronikos Palaiologos [im Druck; erscheint demnächst in der *BZ*]) und der umfangreiche Epitaphios des Kaisers Manuel II. Palaiologos (1391–1425) auf seinen Bruder, den Despotes von Mistras Theodoros II. Palaiologos, für dessen Vortrag zwei Personen engagiert wurden; vgl. dazu S. P. Lampros, Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά III. Athen 1926, 11–119 sowie die neue Edition von Juliana Chrysostomides, Manuel II Palaeologus, Funeral Oration on his Brother Theodore (*CFHB* 26). Thessalonike 1985. Über diese Grabreden und ihre Daten s. auch Sideras, Grabreden (s. oben Anm. 2) 454–461, 580–584, 591–598.

[6] Man vgl. z. B. Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 4ᵛ3: καὶ Κύκλωπα μὲν ἡγοῦμαι τὸν τῆς γερουσίας κατάλογον, τὸν ὡς τὰ πολλὰ περίφημόν τε καὶ περιβόητον, σὲ δὲ ἕνα τοῦ πολυφήμου τούτου Κύκλωπος ὀφθαλμόν etc. Siehe auch nachstehende Anm. 7.

[7] Vgl. Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 4ʳ17f.: ἐνταῦθα δὲ ἡ Νέα 'Ρώμη ('Ρώμις Cod.: correxi), ἡ περίδοξος, ἡ βασιλὶς τῶν πόλεων ἁπασῶν (ἅπασα Cod.: correxi), ἡ τὰς τῆς ἀρχῆς περιεζωσμένη ἡνίας, ἡ ζυγῷ δουλείας συζευξαμένη πόλεις οὐ μετρητάς, καὶ ἁπλῶς ὅλον τὸ στίφος τῆς γερουσίας καὶ ὁ τῆς συνόδου κατάλογος δακρύων ἐπομβρίαις ἐλούσαντο etc.

Ungeachtet der hinsichtlich der Verfasserfrage wenig aufschlußreichen Gemeinplätze stellte sich nämlich dabei heraus, daß an zwei Stellen der anonymen Monodie des Heidelbergensis 18 zwei Textpartien, eine kurze und eine ziemlich umfangreiche, fast wortgetreu auch in der Monodie des Theodoros Prodromos auf Konstantinos Hagiotheodorites[8] vorkommen. Ich stelle sie hier einander gegenüber:

	Anon. Heidelbergensis 18, Grabrede auf seinen Sohn	Theod. Prodromos, Grabrede auf Konst. Hagiotheodorites,	
I	fol. 4ʳ25f.:	S. 536, 7–9:	
	μάτην μοι	μάτην μοι	
	τὸ 'Υμήττιον μέλι λέγεις,	τὸν 'Υμηττὸν λέγεις,	
	ὦ ἄνθρωπε!	ἄνθρωπε,	
	οἱ[9] γὰρ ἐκ τῆς ἡδείας	καὶ τὸ	
	ἐκείνου γλώττης	ἐκεῖθεν	5
	κατασταλαττόμενοι λόγοι	κατασταλαττόμενον μέλι.	
	μελισταγεῖς ὑπὲρ ἐκεῖνο	γλυκύτερον ⟨μὴν⟩	
	τὴν γλυκύτητα[10] παρωχέτευον	ἢ κατὰ μέλι ἁπλῶς	
	etc.	etc.	
II	fol. 4ᵛ1–4:	S. 539, 6–14:	
	'Ενταῦθά μοι	ἐνταῦθά μοι	
	μῦθος 'Ελλήνιος ἔπεισι	τὸν παρ' 'Ομήρῳ μῦθον ἐκεῖνον	
	κατὰ νοῦν	λογίζεσθαι μέτεστι	
	καὶ τὸ τούτου μυθῶδες	καὶ οὐ μῦθον	
	ὡς ἀληθὲς καὶ εὐσύμβολον[11]	ἡγεῖσθαι τὸν μῦθον, εἰ	5
	πρὸς σὲ	πρὸς σὲ	
	μεταπλάττειν ἐπιχειρῶ.	καλῶς μεταπλάττοιτο.	
	τόν τε γὰρ Πολύφημον	τοῦ τε γὰρ Πολυφήμου	
	ἐννοῶ	ἀναμιμνήσκομαι Κύκλωπος	
	καὶ τὸν ἐκείνου μέγιστον ὀφθαλμὸν	καὶ τὸν ὀφθαλμὸν ἐκείνου	10
	τὸν ἕνα,	τὸν ἕνα,	
	οἷον πεφάντασμαι,	οἷον φάναι πεφάντασμαι,	
	καὶ τὸν[12] πάσσαλον αὖθις	καὶ τὸ ξύλον ἐπὶ τούτοις	

[8] Siehe A. Majuri, Anecdota Prodromea dal Vat. Graec. 305. *Rend. R. Acc. dei Lincei, Cl. di sc. mor., stor. e filol.*, Ser. V, 17 (Rom 1908) 535–540. Vgl. auch Sideras, Grabreden 234–236.

[9] εἰ Cod.: correxi; s. unten S. 198.

[10] γλυκυτάτην Cod.: correxi; s. unten S. 198.

[11] εὐσύμβουλον Cod.: correxi; s. unten S. 198.

[12] σὸν Cod.: correxi; s. unten S. 199.

καὶ τὴν ἐκπήρωσιν[13]	καὶ τὴν ἐκτύφλωσιν.	
καὶ Κύκλωπα μὲν ἡγοῦμαι	καὶ Κύκλωπα μὲν ἡγοῦμαι	15
τὸν τῆς γερουσίας κατάλογον,	τὸν βίον,	
τὸν ὡς τὰ πολλὰ	τὸν ὡς τὰ πολλὰ	
περίφημόν[14] τε καὶ περιβόητον,	τῆς ὑγρᾶς οὐσίας υἱόν,	
σὲ δὲ ἕνα	σὲ δὲ ὀφθαλμὸν ἕνα	
τοῦ πολυφήμου τούτου Κύκλωπος	τοῦ Κύκλωπος τούτου Πολυφήμου	20
ὀφθαλμόν,	πολυφημότατον,	
ὃν ἡ παλαμναία νόσος	ὃς ἐξωρύχθης, ἰού, ἰού,	
τῷ τῶν ὀδυνῶν ἐμπύρῳ[15] βέλει	τῷ ἐμπύρῳ ξύλῳ τοῦ πυρετοῦ	
ἀντὶ ξύλου[16] ἐξώρυξεν.	καὶ εἰς τὸ μηδὲν ᾤχου etc.	

In Fällen solcher textlichen Übereinstimmungen denkt man natürlicherweise zunächst eher an eine Identität des Verfassers beider Schriften als an ein grobes Plagiat. Doch die Selbstwiederholungen des Theodoros Prodromos, zumindest in seinen Grabreden[17], sind keineswegs so breitspurig, wie wir es von anderen Byzantinern wissen[18]. Den naheliegenden Gedanken also, daß Theodoros Prodromos der Autor unseres anonymen Textes sein könnte, müssen wir zugunsten einer plausibleren Hypothese fallen lassen.

Wir kennen nämlich einen anderen byzantinischen Literaten, der nicht nur sich selbst ausgiebig wiederholte, sondern auch Fachgenossen, darunter seinen Lehrer Theodoros Prodromos, skrupellos plünderte: Niketas Eugeneianos! Wie wortgetreu und in welcher Textbreite Niketas Eugeneianos sich selbst, Michael Italikos und Theodoros Prodromos abschrieb, hat uns eine jüngst erschienene Thessaloniker Dissertation von D. Chrestides gezeigt, der auf diese Weise mehrere anonyme Texte des Cod. Marc. Gr. XI 22 mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit dem Niketas Eugeneianos zuweisen konnte[19].

Zu der Liste der Entlehnungen des Niketas Eugeneianos aus den Schrif-

[13] fortasse scribendum ἐκπύρωσιν; s. unten S. 199.

[14] fortasse scribendum πολύφημον in responsionem ad lin. 8 et 20; s. unten S. 199.

[15] ἐμπείρῳ Cod.: correxi; s. unten S. 199.

[16] ἀντιξύων Cod.: correxi; s. unten S. 199.

[17] Außer der oben (S. 183 und Anm. 8) erwähnten Monodie besitzen wir aus der Feder des Theodoros Prodromos noch folgende Grabreden: auf den Sebastokrator Andronikos Komnenos, den Sohn des Kaisers Alexios I. Komnenos, auf den λογοθέτης τῶν σεκρέτων Gregorios Kamateros und auf den Metropoliten von Trapezunt Stephanos Skylitzes. Vgl. dazu Majuri, Anecdota Prodromea (s. oben Anm. 8), 518ff. Vgl. auch Sideras, Grabreden 229–240.

[18] Vgl. z. B. A. Sideras, Zum Verfasser und Adressaten einer anonymen Monodie. *Byz* 54 (1984) 303 (mit den in den Anm. 16–19 gegebenen Hinweisen).

[19] Siehe D. A. Chrestides, Μαρκιανὰ ἀνέκδοτα (*Ἀριστοτέλειο Πανεπιστήμιο Θεσσαλονίκης. Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρίδα τῆς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς*. Παράρτημα ἀρ. 45). Thessalonike 1984, 64–89.

ten des Theodoros Prodromos, die D. Chrestides aufstellte[20], sei hier ein weiteres Beispiel hinzugefügt, das in Worttreue und Textlänge alle anderen übertrifft:

Theodoros Prodromos, Grabrede auf Konst. Hagiotheodorites, S. 537, 24–29:	Niketas Eugeneianos, Grabrede auf Theod. Prodromos, S. 454, 19–23[21]:	
ὦ πάντα μὲν φθόνον	ὦ πάντα μὲν φθόνον	
ἕλκων εἰς ἑαυτόν,	ἕλκων εἰς ἑαυτόν,	
ἅτε καὶ σύμπαν	ἅτε καὶ παντὸς	
ἔχων ἐν ἑαυτῷ τἀγαθὸν	ἀγαθοῦ	
καὶ τοῦ καλοῦ		5
ταμιεῖον γενόμενος –	ταμιεῖον γενόμενος –	
πιστευτέον γὰρ τοῖς		
πρὸς τοὺς ἔχοντας	πρὸς τὸν ἔχοντα	
τὸν φθόνον ἕρπειν	τὸν φθόνον ἕρπειν	
νομοθετοῦσι –,	ἡ τραγῳδία φησί –,	10
φθόνον δὲ πάντα	πάντα δὲ φθόνον	
παντάπασιν ἐκφυγών,	ἀποφυγών,	
οἷς τε αἴσθησιν ἔδωκας	οἷς τε αἴσθησιν ἔδωκας	
τῆς ἑαυτοῦ ἀρετῆς,	τῆς ἔνδον σου καλλονῆς	
ὑπερτέρας οὔσης		15
ἢ κατὰ φθόνον,		
καὶ οἷς ὑπὸ πάντων	καὶ οἷς	
διὰ τὸ ἦθος	διὰ τὸ ἦθος	
καὶ τὴν ἄλλην χάριν	καὶ τὴν ἄλλην χάριν	
ἐκομίζου τὸν φίλιον.	ἐκομίζου τὸν φίλιον.	20

Daß hier ebenso wie an den anderen Parallelstellen nicht Prodromos, sondern Eugeneianos der Plagiator ist, zeigt sich sowohl an dem vollständigeren Text des Prodromos als auch – und vor allem – daran, daß Eugeneianos seine Grabrede natürlich nach dem Tod des Prodromos verfaßte. Zu beachten ist ferner in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß Eugeneianos auf dieselbe Grabrede des Prodromos zurückgreift, von der auch der uns hier beschäftigende Anonymus Heidelbergensis 18 wörtliche Passagen enthält[22].

Noch interessanter wird die Sachlage bei der Feststellung, daß Niketas

[20] Vgl. Chrestides, Μαρκιανὰ ἀνέκδοτα (s. vorstehende Anm. 19), 71–76.

[21] Zitiert wird nach der Edition von L. Petit, Monodie de Nicétas Eugénianos sur Théodore Prodrome. *VV* 9 (1902) 446–463.

[22] Siehe oben S. 183f.

Eugeneianos, was D. Chrestides ebenfalls entgangen zu sein scheint, auch noch eine längere Partie aus derselben Grabrede des Theodoros Prodromos gekürzt und paraphrasiert in eine andere der ihm zugeschriebenen Schriften aufnahm, nämlich in seine Schmähschrift Ἀνάχαρσις ἢ Ἀνανίας. Hier eine Gegenüberstellung:

Theodoros Prodromos, Grabrede auf Konst. Hagiotheodorites, S. 536, 29–537, 5:	‹Niketas Eugeneianos›, Anacharsis oder Ananias, S. 254, 847–850:
Ἔγραψεν	
ἐπὶ τοῦ πίνακος ὁ Κελτὸς	καθάπερ γὰρ οἱ Κελτοὶ
τὸν Ἡρακλῆ γέροντα,	τὸν Ἑρμῆν[23] ἱστοροῦσι
καὶ γέροντα εἰς τὸ ἀκριβές.	σειρᾶς ἐξηρτημένης
καὶ τὰ μὲν ἄλλα τῆς γραφῆς	τῆς ἐκείνου γλώττης
οὐ σχολὴ καταλέγειν· ἔτρησε	τῶν ὤτων ἕλκειν τοὺς
δέ οἱ ἄκραν τὴν γλῶσσαν	ἄνδρας συνδεδεμένους
καὶ χρυσῆν ἐκεῖθεν ἐκδήσας	ἐν μηρίνθῳ μιᾷ,
καθῆκε μήρινθον. κᾆτα τοῖς	οὕτως παρ' αὐτῇ
τῶν νεανίσκων ὠτίοις αὐτὴν	σειρά τις
ἐναψάμενος – πολλοὶ δὲ ἄρα	ἠπλωμένη ἀχάλκευτος
τὸν Ἡρακλέα τοῦτον	τοὺς ἀκροατὰς
περιεστήκεσαν –,	τῶν λόγων
ἐξανδραποδισαμένους οἷον	
καὶ εἱλκυσμένους ἐκεῖθεν	εἷλκε
τούτους ἐποίησε.	ταῖς ἴυγξι.

Die Tatsache also, daß verschiedene relativ lange Passagen aus ein und derselben Grabrede des Theodoros Prodromos weitgehend wörtlich in drei anderen Schriften wiederkehren, legt die Vermutung nahe, daß bei allen drei Schriften, da Prodromos als Verfasser nicht in Frage kommt, derselbe Plagiator am Werk gewesen ist. Und weil zwei dieser Schriften Niketas Eugeneianos, einen notorischen Nacheiferer und Plagiator von Michael Italikos und Theodoros Prodromos, zum Autor haben, dürfte auch die dritte, anonym überlieferte Schrift aus der Feder desselben Verfassers geflossen sein, zumal sie gleichfalls eine Grabrede ist und im anscheinend

[23] Wie die Stelle bei Prodromos zeigt, die der Fassung des Eugeneianos offenbar zugrunde liegt, handelt es sich bei der Form Ἑρμῆν um einen Irrtum statt Ἡρακλῆ. Vgl. auch Luc., Herc. 33, 7–9: τὸν λόγον ἡμεῖς οἱ Κελτοὶ οὐχ ὥστερ ὑμεῖς οἱ Ἕλληνες Ἑρμῆν οἰόμεθα εἶναι, ἀλλ' Ἡρακλεῖ αὐτὸν εἰκάζομεν. Zum literarischen Motiv des Ἡρακλῆς γλωττοδέσμιος vgl. Majuri, Anecdota Prodromea 452.

einzigen Überlieferungszeugen unmittelbar vor einer anderen Grabrede des Niketas Eugeneianos steht.

Nachdem nun die Autorschaft des Niketas Eugeneianos für den Anonymus Heidelbergensis 18 auf diese Weise aus dem Bereich des Hypothetischen in Realitätsnähe gerückt war, erschien mir ein Vergleich des Textes des Anonymus mit den anderen bekannten Texten des Eugeneianos angebracht, um festzustellen, ob und inwieweit zwischen ihnen Gemeinsamkeiten bestehen. Dieser Vergleich brachte zwar keine für die Autorschaft des Eugeneianos schlagenden Beweise, aber immerhin manche Textparallelen, die als zusätzliche Indizien für die Annahme eines gemeinsamen Autors brauchbar sind. Beachtung verdient in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß in mehr als nur in einer Schrift des Eugeneianos parallele Textpartien zum Anonymus Heidelbergensis 18 vorkommen, die zuweilen, wie folgende Gegenüberstellung zeigt, wörtliche Redewendungen enthalten:

	Anonymus Heidelbergensis 18, Grabrede auf seinen Sohn	Niketas Eugeneianos, Grabrede auf Stephanos Komnenos	
I	fol. 3v10:	S. 64, 11f.:	
	μήπως παντὸς ἔνδον[24] μοι	ὅτι μοι καὶ τὸν ἰὸν	
	τῶν μελῶν τοῦ τοσούτου	ὁ θὴρ οὗτος διεξεμεῖ etc.	
	διαδραμόντος ἰοῦ etc.		
II	fol. 4r8f.:	S. 78, 11–15:	
	τίς τὸν γλυκὺν βότρυν,	ὤ, ποῖος βότρυς,	
	μήπω περκάζοντα, ἀλλ'	ὡραῖος εἰς ὅρα⟨σιν⟩	
	ὀμφακίζοντα ἔτι, ἐτρύγησε	καὶ καλὸς εἰς βρῶσιν,	
	καὶ τοῖς τοῦ ᾍδου	ἅτε τῶν ἡμερῶν τῆς τρύγης	
	συγκομίσας ληνοῖς	λιπόμενος, ὡς εἰς ληνόν,	5
	ποσὶν ἀνειμένοις	τὸν τάφον, ἀποθλιβεὶς	
	κατέθλιψεν, ἐξ οὗ μοι	πικρῷ γεωργῷ, οὐ γλεῦκος,	
	καὶ πικρίας ἐκεράσθη	ἀλλ' ὀμφάκινον πόμα	
	κρατήρ, τῇ τῶν θλίψεων	ἡμῖν ταῖς γλώσσαις ἐνῆ⟨κες⟩!	
	μέθῃ καταζοφώσας με;		
III	fol. 4r22f.:	S. 50, 17–51, 3:	
	Ὦ, οἵα γλῶσσα, ὑπὲρ τὰς	ἀλλ' ἡ Χαρίτων γλῶττα σιγᾷ,	
	Σειρῆνας αὐχοῦσα τὸ	καὶ σιωπὴν ἐσχάτην καὶ ἧς	
	θέλγητρον, ἀθρόον σεσίγηκεν!	οὐδέπω λόγος ἔσται μετέκδοχος·	
	„ἡ γλῶσσά σου κάλαμος	(...) γλῶσσα μένος πυρὸς	
	γραμματέως ὀξυγράφου", ἣν	ἀποπνέουσα, πολλῷ πλέον ἢ	5
	καὶ μίαν τῶν πυρίνων	ἣν οἱ μῦθοι πλάττουσι Χίμαιραν!	

[24] πᾶν τοσὸν Cod.: correxi; s. unten S. 193.

	γλωσσῶν εὐστοχώτατα εἴποι τις ἄν.	σιγᾷ τὸ στόμα τὸ ἀηδόνειον, καὶ τῷ τῆς ἀθυμίας ὕπνῳ ἐναποθνήσκομεν. Ders., Grabrede auf Theodoros Prodromos, S. 452, 16–19: γλῶτταν μένος πυρὸς ἀποπνέουσαν, πολλῷ πλέον ἢ ἣν οἱ μῦθοι πλάττουσι Χίμαιραν, καὶ ἣν σιγῶσαν ἐννοοῦντες, τῷ τῆς ἀθυμίας ὕπνῳ ἐναποθνήσκομεν· 5 γλῶτταν μετὰ τῶν πυρίνων ἐκείνων ἱσταμένην γλωσσῶν καὶ φθεγγομένην ἀπόρρητα.
IV	fol. 4r24f.: ἡ γλῶσσά σου „ὡς δρόσος ἦν Ἀερμὼν“ καὶ „νέκταρος ἀπορρώξ“, εἰ καὶ νῦν Μερρᾶς πικροτέρας ἡμῖν ἐφῆκε τοὺς ῥύακας.	S. 456, 12 = ders., Grabrede auf Steph. Komnenos, S. 61, 1 = ‹ders.›, Anacharsis, S. 226, 371: νέκταρος ἀπορρώξ. ‹Ders.›, Epist. 18: S. 316, 7: καὶ δρόσος Ἀερμὼν ἐλογίσθη. ‹Ders.›, Anacharsis, S. 226, 368: καὶ Μερρὰ θολερὰ πηγή τε καὶ δύσποτος.
V	fol. 4r25: μάτην μοι τὸ Ὑμήττιον μέλι λέγεις etc.	‹Ders.›, Anacharsis, S. 249, 754: καὶ Ὑμηττίου τοῦ Ἀττικοῦ ἡδίονα μέλιτος etc. S. 256, 886: οἷον ἐξ Ὑμηττοῦ μέλι ἀψινθίῳ συγκέκρατο etc.

Die vorstehenden Ausführungen haben meines Erachtens, wenn nicht einwandfrei bewiesen, so doch wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht, daß als Autor der im Codex Heidelbergensis 18 überlieferten anonymen Monodie Niketas Eugeneianos angesehen werden darf. Eindeutig dafür scheint auch der unternommene sonstige stilistische Vergleich der echten Schriften des Eugeneianos mit dem Anonymus, einschließlich des metrischen Satzschlusses, zu sprechen.

Diese Zuweisung vermehrt nicht nur das Schriften-Corpus des Niketas Eugeneianos um ein weiteres Stück, sondern auch unsere spärliche Kenntnis über die Familienverhältnisse dieses byzantinischen Literaten. Denn der in

der anonymen Monodie Beklagte ist, wie wir anschließend sehen werden, unzweideutig ein Sohn des Verfassers gewesen.

2. Zum Adressaten

Die Identität des Adressaten hängt mit der Identität des Verfassers insofern zusammen, als es sich hierbei, wie gesagt, um ein Vater-Sohn-Verhältnis handelt. Dieses Verhältnis geht aus mehreren Stellen der Monodie unmißverständlich hervor[25]. Einen Hinweis auf die Bildung des Verstorbenen liefert uns das ausgiebige Lob seiner rednerischen Begabung[26]. Daß er eine rhetorische Ausbildung genossen hat, legt seine vorhin erwähnte Mitgliedschaft im kaiserlichen Senat nahe[27].

Ziemlich genaue Angaben erhalten wir aus der Monodie auch über den Familienstand des Adressaten: Er war verheiratet und hinterließ bei seinem Tod, neben Vater und Mutter[28], seine junge Frau[29] und drei kleine Kinder[30]. In solchen Textzusammenhängen pflegen die Verfasser byzantini-

[25] Man vgl. Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 3v19f.: πῶς οὐ θρηνεῖν με δέον καὶ οἵαν γοερὰν καὶ διαπρύσιον τὴν ᾠδὴν ἀνακρούεσθαι, τέκνου μοι θανόντος (θάνατος Cod.: correxi) etc.; ibidem, fol. 3v27: τίς ἀπηνὴς καὶ ἀτίθασος θηρητὴρ θανατηφόρῳ βέλει τοῦ σκύμνου τοῦ ἐμοῦ κατηυστόχησεν; ibidem, fol. 4r1f.: ὦ μοι κοινωνὲ καὶ ἠθῶν καὶ φροντίδων ἢ βουλευμάτων, ἐκ σπαρ⟨γά⟩νων αὐτῶν τῇ ἐμῇ ἀνακεκραμένε (ἀνακεκρυμμένε Cod.: correxi) ψυχῇ! ποῦ σου τὸν δυστυχῆ καὶ πολιὸν πατέρα κατέλιπες, ἐν σοὶ τοῦ γηροκομεῖσθαι (γηροκοομεῖσθαι Cod.: correxi) τὰς ἐλπίδας σαλεύοντα; ibidem, fol. 4r11f.: εἰ δ' ἄλλην ἄλλως εἴωθας διαπράττειν τὴν ἐκτομήν, ἐμὲ καὶ πάλιν ἔκκοψον πρόρριζον καὶ τῷ φιλτάτῳ τέκνῳ πρὸς τὸν τάφον, ὡς εἰς ταμεῖον, συγκόμισον καὶ βροτοκτόνου σοι θέρους ἔστω σωρὸς (σορὸς Cod.: correxi) πατὴρ καὶ τέκνον, στάχυς πανοίκτιστος.

[26] Vgl. Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 3v20f.: εἰ γάρ τις πρὸς ἔριν παρήγαγε τὸν βουληφόρον (βουληφόρου Cod.: correxi) ἄνδρα τὸν Πύλιον, τὸν εἰς γῆρας ἐλάσαντα λιπαρὸν καὶ τὴν τρίχα ὅλον ὑπαργυρίζοντα, οὗ καὶ ἀπὸ στόματος γλυκεῖα (γλυκίαν Cod: correxi) ῥέεν αὐδή (αὐδὴν Cod.: correxi), πολὺ τοῦτον εὗρεν ἂν διαφέροντα; ibidem fol. 4r23–27: „ἡ γλῶσσά σου κάλαμος γραμματέως ὀξυγράφου“, ἣν καὶ μίαν τῶν πυρίνων γλωσσῶν εὐστοχώτατα εἴποι τις ἄν (...) ἡ γλῶσσά σου „ὡς δρόσος ἦν Ἀερμὼν“ καὶ „νέκταρος ἀπορρώξ“ (...) μάτην μοι τὸ Ὑμήττιον μέλι λέγεις, ὦ ἄνθρωπε! οἱ (εἰ Cod.: correxi) γὰρ ἐκ τῆς ἡδείας ἐκείνου γλώττης κατασταλαττόμενοι λόγοι μελισταγεῖς ὑπὲρ ἐκεῖνο τὴν γλυκύτητα (γλυκυτάτην Cod.: correxi) παρωχέτευον· ἐδόκει μοι καὶ μελισσῶν ⟨σίμβλον⟩ (addidi) τὸ στόμα τὸ σόν, εἰς ὃ μυρίαι καθίπταντο μέλισσαι καί οἱ ἐρανίζουσαι τὸ μέλι (σύμβλον Cod.: correxi) ἐναπετίθεντο.

[27] Siehe oben S. 182 mit den in den Anm. 6 und 7 angeführten Belegstellen.

[28] Sein Vater war, wie dargelegt (vgl. dazu Anm. 25), der Verfasser und Vortragende der Monodie. Daß auch die Mutter des Verstorbenen zur Zeit des Vortrages noch am Leben war, beweist folgende Monodiestelle (Cod. Heidelb. 18, fol. 4r2–4): οἷον γὰρ θρῆνον ἐπλέξατο καὶ κωκυτὸν ἡ μήτηρ ἐν σοί, τὰς παρειὰς τοῖς ὄνυξιν αὐλακίζουσα, δάκρυα θερμὰ καρδίας ἐκ ζεούσης προχέουσα, στερνοτυποῦσα, τὰς τῆς κεφαλῆς κόμας ἐκτίλλουσα καὶ κόνιν οἰκτρὰν αὐτῇ καταπάττουσα (κατεπάττουσα Cod.: correxi).

[29] Vgl. Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 4r1: ὦ πατρὸς καύχημα! ὦ μητρὸς ἀγλάϊσμα (sscr. ἐγκαλλώπισμα) καὶ εὐγενοῦς συζύγου ἀναψυχή, πνοή τε καὶ παρηγόρημα!

[30] Vgl. Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 4r5f.: ἀφορμαί μοι δακρύων καὶ

scher Grabreden auch eventuell vorhandene Geschwister des Verstorbenen in die Klage miteinzubeziehen. Da hier ein solcher Bezug fehlt, dürfen wir wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der Adressat das einzige Kind seiner Eltern war.

Was seinen beruflichen Werdegang angeht, so erfahren wir nur, daß er irgendeine Funktion im kaiserlichen Senat innehatte – ob als ordentliches Senatsmitglied oder in einer sonstigen Stellung, läßt der Wortlaut der betreffenden Stellen nicht mit Sicherheit sagen[31]. Daß es sich aber jedenfalls um eine gehobene Position im Staatsapparat gehandelt haben muß, zeigt die Tatsache, daß zu den Trauernden nicht nur die Senatsmitglieder, sondern auch der Kaiser selbst zählte[32].

Als Todesursache wird eine fieberhafte Krankheit angegeben[33], ohne daß sie näher beschrieben wird. Dies ebenso wie das Fehlen von weiteren Einzelheiten über die Person des Adressaten sind zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Monodie nicht vollständig überliefert zu sein scheint[34]. Andererseits hängt mit dem Verlust der Überschrift nicht nur die Verfasserfrage, die sich dann schwer beantworten läßt, sondern auch der Umstand zusammen, daß uns auch der Name des Adressaten verborgen bleibt. Denn Hauptfundgrube für beide Namen, des Verfassers und Adressaten, die im Haupttext der byzantinischen Grabreden in der Regel nicht wieder aufgenommen werden, stellen die Grabredenüberschriften dar.

3. Zur Datierung

Für die chronologische Einordnung der anonymen Monodie besitzen wir zwar keinen direkten Hinweis, aber eine Stelle läßt immerhin deutlich erkennen, daß es sich um eine Glanzperiode der byzantinischen Geschichte handelt[35]. Wir sind also von der späten Palaiologenzeit, deren pessimistische Grundstimmung sogar in die Grabreden Eingang gefunden hat[36], ziemlich weit entfernt. Welche Periode kommt denn für diese Grabrede sonst in Betracht, wenn nicht die Blütezeit der Komnenen? Und zu welchem Kaiser dieser Epoche paßt das gezollte Lob des Verfassers[37] besser, wenn nicht zum glänzenden Manuel I. Komnenos (1143–1180)?

ταυτὶ τὰ τριστέλεχα ἔρνη, τὰ φίλτατα, φημί, καὶ τριπόθητα ἔκγονα, οὔπω τῆς συμφορᾶς αἰσθανόμενα, ἀλλὰ προσκνυζόμενα μέν σοι καὶ κύκλωθεν περιτρέχοντα, ὑποδακρύοντα δέ, ὅτι ταῦτα οὐκ ἀγκαλίζῃ (ἀγλαΐζῃ Cod.: correxi) καὶ πάντοθεν καταφιλεῖς, ὥσπερ εἴωθας.

[31] Vgl. dazu oben Anm. 6 und 7.

[32] Vgl. Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 4v5–7: ἐθρήνησέ σε καὶ βασιλεὺς καὶ βασιλέων ἁπάντων ὁ κορυφαιότατός τε καὶ ἀνδρικώτατος· καὶ τὰς χαρμοσύνους ἐκείνας ἡμέρας τῆς ἀποχῆς τῶν κρεῶν καιροὺς ὀδύνης καὶ πένθους ἡγήσατο καὶ κοσμικὴν ζημίαν τὴν σὴν ἀποβολὴν (ἀντοβολὴν Cod.: correxi) ἐλογίσατο.

[33] Vgl. Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 4r27: τῷ τῆς νόσου καπνῷ; ibidem, fol. 4v4: ὃν ἡ παλαμναία νόσος τῷ τῶν ὀδυνῶν ἐμπύρῳ (ἐμπείρω Cod.: correxi) βέλει ἀντὶ ξύλου (ἀντιξύων Cod.: correxi) ἐξώρυξεν.

[34] Siehe unten S. 200.

[35] Vgl. die oben in Anm. 7 zitierte Textstelle.

Dies alles steht in völligem Einklang mit unserer obigen, auf ganz anderen Kriterien basierenden Zuweisung der anonymen Monodie zu Niketas Eugeneianos. Denn der Höhepunkt der literarischen Aktivität des Niketas Eugeneianos (ca. 1100–ca. 1180)[38] fällt mit dem Höhepunkt der kaiserlichen Macht des Manuel Komnenos zusammen. Die anonyme Monodie des Codex Heidelbergensis 18 dürfte folglich, grob gerechnet, aus der Regierungszeit des Kaisers Manuel I. Komnenos stammen.

Wenn wir Niketas Eugeneianos als Verfasser der Monodie betrachten, können wir die zeitlichen Grenzen ihrer Entstehung noch enger ziehen. Denn der um 1100 geborene Niketas Eugeneianos wird um 1125 geheiratet haben. Sein Sohn dürfte demnach um 1130 geboren sein und sich um 1155 vermählt haben. Die Geburt des dritten Kindes dieser Ehe würde dann ungefähr in das Jahr 1160 fallen, so daß der Tod des Adressaten nicht lange nach diesem Datum, approximativ auf das Jahr 1165 anzusetzen ist. Zu dieser Zeit war Niketas Eugeneianos tatsächlich, wie es in der anonymen Monodie vom Vater des Adressaten heißt[39], ein weißhaariger älterer Mann von ca. 65 Jahren.

Das ermittelte Todesdatum stimmt auch mit jenen Angaben der Monodie völlig überein, die mit Nachdruck unterstreichen, daß der Adressat in jungem Mannesalter gestorben ist[40]. Aber als Verheirateter und Vater von drei Kindern, und nicht zuletzt als Mitglied des kaiserlichen Senats dürfte er bei seinem Tod schwerlich unter dreißig Jahren gewesen sein.

Eine weitere, mit der Datierung zusammenhängende Frage muß noch beantwortet werden, ob nämlich die Monodie bei der Beerdigung oder an einem späteren Gedenktag vorgetragen wurde. Die Vergangenheitsformen (Imperfekt oder Aorist) der Verben, die sich in der Monodie auf den Tod des

[36] Vgl. dazu Sideras, Grabreden 357 mit Anm. 2.

[37] Vgl. die in Anm. 32 zitierte Textstelle.

[38] Zu Niketas Eugeneianos vgl. Sideras, Grabreden 246–252.

[39] Siehe das in Anm. 25 angeführte vorletzte Zitat.

[40] Vgl. Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 3v10f.: πέπτωκε γάρ (...) δένδρον εὐθαλὲς καὶ ὑψίκομον καὶ πρὸ πολλοῦ τὴν γῆν ὑπερβεβηκὸς καὶ ἀναδραμόν, ἀλλ᾽ ἔτι ἀνατρέχον καὶ αὐξανόμενον; ibidem, fol. 3v21f.: εἰ καὶ τὸν παῖδα νῦν ὑπεραναβάς, τὸν νέον μετεσκευάζετο καὶ θρὶξ χρυσίζουσα τῆς κεφαλῆς ἀπηώρητο; ibidem, fol. 4r7f.: τίς μοι τὸν πολυφόρον στάχυν τῶν ἀρετῶν ἐξέτεμε ἄωρον; τίς τὸν γλυκὺν βότρυν, μήπω περκάζοντα, ἀλλ᾽ ὀμφακίζοντα ἔτι, ἐτρύγησε etc.

Adressaten beziehen[41], lassen deutlich erkennen, daß der Vortrag nach dem Begräbnistag stattgefunden hat. In Frage kommen natürlich die im orthodoxen Ritus vorgesehenen Gedächtnisfeiern am 3., 9. oder 40. Tag nach dem Tod[42]. Welches von diesen drei Daten für die in Rede stehende Monodie zutrifft, kann man schwer sagen; aus meiner Kenntnis der byzantinischen Grabreden würde ich jedoch für eines der zwei letzten plädieren.

Eine beiläufige Bemerkung des Redners gibt uns die Möglichkeit, auch noch die Jahreszeit, fast bis auf den Monat genau zu bestimmen, in dem sich der Tod des Adressaten ereignete. Im letzten Abschnitt der Monodie heißt es, der Kaiser habe jene Tage der Enthaltsamkeit vom Fleischverzehren, obwohl sie eigentlich fröhliche Tage waren, doch wegen dieses Todesfalles als eine Zeit des Schmerzes und der Trauer betrachtet[43]. Dieser Passus spielt offenbar mehr auf eine Faschings- als auf eine Fastenzeit vor dem Osterfest an. Und wenn man in Rechnung zieht, daß das Osterfest in den Jahren um 1165 (1164–1166) in den April fiel[44], kann man mit guten Gründen annehmen, daß sich der Tod des Adressaten dieser Monodie im Monat Februar ereignete.

4. Zum handschriftlichen Zeugen

Im einzigen bislang bekannten Überlieferungszeugen, dem Codex Heidelbergensis 18, befindet sich die uns beschäftigende Monodie, wie bereits erwähnt, zwischen einer Grabrede des Nikephoros Basilakes und einer Grabrede des Niketas Eugeneianos[45]. Sie ist in feiner, nicht immer leicht lesbarer Kursivschrift vom selben Kopisten wie die benachbarten Texte geschrieben. Es wurden viele Ligaturen und Abkürzungen angewandt, das iota subscriptum wurde nicht notiert, während die Fehlerliste nicht nur Itazismen[46] und

[41] Z. B. κατέλιπες (s. vorletztes Zitat in Anm. 25); ἐπλέξατο (s. das in Anm. 28 angeführte Zitat); οἷον τὸ φίλιόν σου καὶ συγγενὲς περιίστατο (περίστατο Cod.: correxi), Anon., Orat. fun. in fil. suum: Cod. Heidelb. 18, fol. 4^{v}4; ἐθρήνησε (s. die in Anm. 32 zitierte Textstelle).

[42] Dazu vgl. Sideras, Grabreden 103.

[43] Siehe oben Anm. 32. Vgl. auch Ph. Kukules, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός V (*Coll. de l' Inst. Franç. d' Athènes* 76). Athen 1952, 217; H.-G. Beck, Kirche und theologische Literatur im Byzantinischen Reich (*Handb. d. Altertumswiss.* XII 2.1). München 1959, 253–262.

[44] Siehe V. Grumel, La chronologie (*Bibliothèque Byzantine. Traité d' Études Byzantines*). Paris 1958, 257.

[45] Siehe oben S. 181.

[46] So z. B. fol. 3^{v}12 περιέβρυθεν statt περιέβριθεν; fol. 3^{v}13 ἐπισκύψαν statt ἐπισκῆψαν; fol. 4^{r}5 προσκνιζόμενα statt προσκνυζόμενα; 4^{r}8 λινοῖς statt ληνοῖς; fol. 4^{r}8 ἀνημένοις statt ἀνειμένοις; fol. 4^{r}19 ὤμοξε statt ᾤμωξε; fol. 4^{r}25 εἰ statt οἱ; fol. 4^{r}27 σύμβλον statt σίμβλον; fol. 4^{r}27 εἴσωδον statt εἴσοδον usw. Weitere Versehen, die auch als itazistische Fehler angesehen werden können, werden anschließend besprochen.

sonstige orthographische Versehen[47], sondern auch andere gravierende und zum Teil sinnentstellende Irrtümer enthält, die den Eingriff des Herausgebers erforderlich machen. Im folgenden werden die wichtigsten korrekturbedürftigen Lesarten der Handschrift einer kurzen Erörterung unterzogen.

fol. 3^{v}10: καί μοι φόβος ὑφίσταται, μήπως πᾶν τοσόν μοι τῶν μελῶν τοῦ τοσούτου διαδραμόντος ἰοῦ, ἄπνους ἀθρόον φανείην καὶ ἄναυδος. Man merkt sofort, daß der Ausdruck πᾶν τοσόν nicht in Ordnung sein kann. Ich habe hier τοσόν als ein Wort geschrieben, obwohl ein solches endbetontes Wort im Griechischen nicht existiert, weil auf der vorangehenden Silbe το im Manuskript kein Akzent liegt. Aber auch wenn man den Akzent auf die Pänultima setzt oder daraus zwei Wörter macht, paßt weder τόσον noch τὸ σόν in diesen Zusammenhang. Der Genitiv τῶν μελῶν verlangt eine Stütze, die durch die genannten Eingriffe nicht gewonnen wird. Daher denke ich in ganz andere Richtung und schreibe παντὸς ἔνδον, wobei παντός sich mit ἰοῦ verbindet und von ἔνδον der Genitiv τῶν μελῶν abhängt. Paläographisch läßt sich der Fehler leicht erklären, wenn man annimmt, daß in der Vorlage der Komplex παντ°ἔνδ' gestanden hat. Daß der Kopist zusammengehörende Wortteile fälschlich auseinandernimmt, zeigt sich einige Zeilen weiter unten (fol. 3^{v}21), wo er ὑπὲρ ἀναβάς statt ὑπεραναβάς schrieb. Für ἔνδον kann man auf seine kurz darauf (fol. 3^{v}14. 23) folgenden Wiederholungen verweisen[48].

fol. 3^{v}12f.: ὕπτιον εἰς οὖδας πεσὸν καὶ πάτταγον ἀποχῆσαν ἁπανταχῆ. Auf die falsche Gemination von πάταγος ist bereits hingewiesen worden[49]. Hier geht es um ἀποχῆσαν, daß unmöglich von ἀποχέω, sondern mit Sicherheit von ἀπηχέω stammt und folglich zu ἀπηχῆσαν geändert werden muß[50].

fol. 3^{v}13f.: τὸ γὰρ νῦν ἐπισκύψαν μοι πάθος, οἷά τις πρηστῆρος σκηπὸς καταρρύει μου τοῖς ἔνδον καὶ τὰ σπλάγχνα καταπιμπρᾷ καὶ τὴν καρδίαν ἐπὶ τῆς φλογώσεως μέλαιναν ἐπιχρώννυσι. Dieser Abschnitt enthält mehrere Versehen. Zunächst ist der itazistische Fehler ἐπισκύψαν zweifelsfrei durch ἐπισκῆψαν zu ersetzen. Ebenfalls als sicher dürfte auch die Änderung von σκηπός in σκηπτός betrachtet werden, da der unerwartete Tod des Verstorbenen in byzantinischen Grabreden oft mit dem hereinbrechenden Gewitter verglichen wird[51]. Etwas problematischer ist die folgende Lesart καταρρύει. Weil es sich hierbei

[47] So z. B. die Doppelkonsonanten in fol. 3^{v}13 πάτταγον; fol. 3^{v}15 ἀμάρραν; fol. 3^{v}22 πάτταγος; fol. 4^{r}26 παρωχέττευον.

[48] Vgl. dazu unten S. 193. 195.

[49] Siehe Anm. 47.

[50] Zum Homerismus ὕπτιον εἰς οὖδας πεσόν kann man H 145, O 434f. u. a. vergleichen.

[51] Man vgl. z. B. Niceph. Princeps-Cheilas, Orat. fun. in Cleop. Pal.: S. P. Lampros, Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά IV. Athen 1930, 149, 23f.: τίς ἡμῖν ἐπήνεγκε τὴν καταιγίδα, τίς τὸν σκηπτόν etc.

nicht um eine Form des ungebräuchlichen Verbs ῥύειν (= ziehen) handeln kann, sondern dahinter offenbar eine Form von ῥέειν (= fließen) stecken muß, denke ich an das Partizip Aorist καταρρυεί⟨ς⟩ oder vielmehr an den Indikativ κατερρύη, der mit σκηπτός zu verbinden ist und zu den beiden folgenden καί-Sätzen gut zu passen scheint. Ferner kann auch die Präposition ἐπί in diesem Zusammenhang nicht in Ordnung sein. Der Kontext verlangt vielmehr ὑπό für den Agens von ἐπιχρώννυσι, dessen Präposition vermutlich den vorliegenden Flüchtigkeitsfehler hervorgerufen hat.

fol. 3ᵛ16f.: καὶ γὰρ καὶ τὸ ἀρχῆθεν ἔθος καὶ πρὸ πολλοῦ νόμον ἄδειν περὶ τῶν σοφῶν δεδιδάγμεθα. In diesem Abschnitt ist von der althergebrachten Sitte die Rede, die Verstorbenen zu beweinen[52]. Der überlieferte Text kann aber in dieser Form nicht akzeptiert werden. Das Fehlen des bestimmten Artikels von νόμον scheint mir hier ungerechtfertigt. Im Gegenteil erwartet man nach dem vorangehenden καὶ τὸ ἀρχῆθεν ἔθος als parallelen Ausdruck καὶ ⟨τὸν⟩ πρὸ πολλοῦ νόμον, wobei beide Satzglieder Objekte zum Verb δεδιδάγμεθα sind. ἄδειν paßt zu diesem Kontext überhaupt nicht. Daher vermute ich, daß es eine Verschreibung statt ᾄδην darstellt. Gleichfalls ist das folgende περί fehl am Platz und durch παρά zu ersetzen.

fol. 3ᵛ19f.: πῶς οὐ θρηνεῖν με δέον καὶ οἵαν γοερὰν καὶ διαπρύσιον τὴν ᾠδὴν ἀνακρούεσθαι, τέκνου μοι θάνατος, λόγῳ καὶ τρόπῳ φύει βαθείᾳ καὶ πᾶσι κεκοσμημένου τοῖς ἀγαθοῖς. Wenn wir den Satz τέκνου usw. als einen Hauptsatz betrachten, müssen wir vor τέκνου mit Fragezeichen stark interpungieren und für das Subjekt θάνατος ein Verbum, etwa πρόκειται, postulieren. Dies scheint mir umständlich und stilistisch fragwürdig. Die Partie gewinnt an Kohärenz und Aussagekraft, wenn wir θάνατος als eine paläographisch leicht erklärbare Verschreibung für θανόντος ansehen und den zweiten Satz als einen partizipialen Nebensatz auffassen. Darüber hinaus kann auch die Lesart φύει (bzw. φύσει) schwerlich richtig sein. Ich würde φρονήσει schreiben, und zwar mit einem καί davor oder einem τε dahinter, wobei natürlich auch das Adjektiv βαθείᾳ im Dativ stehen muß[53].

fol. 3ᵛ20f.: εἰ γάρ τις πρὸς ἔριν παρήγαγε τὸν βουληφόρου ἄνδρα τὸν Πύλιον, τὸν εἰς γῆρας ἐλάσαντα λιπαρὸν καὶ τὴν τρίχα ὅλον ὑπαργυρίζοντα, οὗ καὶ ἀπὸ στόματος γλυκίαν ῥέεν αὐδήν etc. Daß βουληφόρου einen Flüchtigkeitsfehler statt βουληφόρον darstellt, leuchtet einem sofort ein und bedarf keiner weiteren Begründung. Der homerische Vers A 249 τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή bildet in den byzantinischen Grabreden bei der Hervorhebung der rednerischen Begabung des Adressaten ein Paradebeispiel. Theodoros Hyrtakenos etwa hat ihn, wie auch andere Homerverse, gänzlich unverändert aufgenommen[54]. Andere Verfasser modifizieren den Vers oder sie zitieren ihn unvollständig[55]. Daß auch unser Anonymus denselben Homervers im Sinne hat, darüber besteht kein Zweifel. Nur die überlieferte Form seines Zitats ist syntaktisch nicht in Ordnung. Am einfachsten läßt sich der Fehler beheben, wenn wir den als Subjekt des Verbs ῥέεν erforderlichen Nominativ γλυκεῖα … αὐδή wiederherstellen. Aber die falsche Lesart γλυκίαν erhält eine paläographisch evidente Erklärung, wenn wir annehmen, daß im Original der homerische Komparativ γλυκίων gestanden hat. Und wenn dem so ist, muß der genetivus comparativus μέλιτος nach στόματος ausgefallen sein, was plausibel erscheint. Das Zitat müßte demnach οὗ καὶ ἀπὸ στόματος ⟨μέλιτος⟩ γλυκίων ῥέεν αὐδή gelautet haben[56].

fol. 3ᵛ23: ἔξαψιν πυρὸς οὐ μικράν, ὡς ἀστραπὴν οὐρανίαν, τοῖς ἔνδον κατανοῶ, ἐκπυρρηνίζουσάν με καὶ καταφλέγουσαν. Von der falschen Gemination abgesehen, kommt einem die Lesart ἐκπυρηνίζουσαν in diesem Zusammenhang ein wenig suspekt vor. Man wäre vielleicht geneigt, sie in ἐκπυροῦσαν oder ἐκπυριῶσαν zu ändern, wenn nicht gerade dieses Partizip auch bei einem anderen Byzantiner begegnete[57].

fol. 3ᵛ23f.: μέλαινα δέ μοι νέφη τοῖς ὀφθαλμοῖς ἀπῃώρηντο, οὐκ ἐκ θαλάσσης ἢ ποταμῶν ἀρυελμένα τὴν ὑγρότητα, ἀλλ' ἐκ πηγῶν καρδίας δακρύων ῥεῖθρον ἀένναον ἀνικμήσαντο. Die sächliche Pluralform μέλαινα scheint bei den Byzantinern geläufig zu sein[58], so daß sich eine Änderung in μέλανα nicht empfiehlt. Eine

[52] Zum Inhalt der Stelle vgl. z. B. Plut., Consol. ad Apoll. 3: Mor. 102C: I 209, 12f.: τὸ μὲν οὖν ἀλγεῖν καὶ δάκνεσθαι τελευτήσαντος υἱοῦ φυσικὴν ἔχει τὴν ἀρχὴν τῆς λύπης καὶ οὐκ ἐφ' ἡμῖν. Dazu H.-Th. Johann, Trauer und Trost. Eine quellen- und strukturanalytische Untersuchung der philosophischen Trostschriften über den Tod (*Studia et Testimonia Antiqua* V). München 1968, 47 (und *passim*).

[53] Man vgl. z. B. T 125 τὸν δ' ἄχος ὀξὺ κατὰ φρένα τύψε βαθεῖαν; Aesch., Sept. 593 βαθεῖαν ἄλοκα διὰ φρενὸς καρπούμενος.

[54] Vgl. Theod. Hyrtakenos, Orat. fun. in Niceph. Chumn.: J. F. Boissonade, Anecdota Graeca I. Paris 1829 (Nachdruck Hildesheim 1962), 291, 3–5: … οὐχὶ Πυλίων, ἀλλὰ Ῥωμαίων ἀγορητήν, τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή.

[55] Man vgl. z. B. Alex. Lampenos, Orat. fun. in Joh. Pal. IV: S. P. Lampros, *NE* 11 (1914) 390, 28–30: τῷδε γὰρ θεὸς κάλλος τε καὶ ἠνορέην ἐρατεινήν, καθ' Ὅμηρον, ὤπασε καὶ ἀπὸ στόματος γλυκίων μέλιτος ῥέεν αὐδή; Card. Bessarion, Orat. fun. in Man. Pal.: S. P. Lampros, Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά III. Athen 1926, 287, 1f.: ὦ γλώττης ἐκείνης ῥητορικῶς ἡρμοσμένης, ἧς ἄπο μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή usw.

[56] Vgl. dazu das in der vorstehenden Anm. 55 angeführte Lampenos-Zitat, in dem gleichfalls das homerische γλώσσης durch στόματος ersetzt wurde – ein Hinweis darauf, daß man aus dem Gedächtnis zitierte.

[57] Vgl. Steph. Philosophos, Schol. in Hipp. Progn. I 82, 4–6 (Dietz): ἢ γὰρ διὰ δριμύτητα τῆς ὕλης δαπανῶνται καὶ ἐξαναλίσκονται ἢ δι' ἀσθένειαν τοῦ ἐμφύτου θερμοῦ, τῆς ψύξεως τὸ τηνικαῦτα πιλούσης καὶ ἐκπυρηνιζούσης. Das Verbum auch bei Nikephoros Basilakes, Prog. 48, 16 (S. 198 Pignani).

[58] Z. B. in den drei Grabgedichten des Anonymus Mosquensis 437, fol. 137ᵛ7–17 (Laska-

offensichtliche Verschreibung stellt die im Griechischen unmögliche Form *ἀρυελμένα dar, worunter ich die Lesart ἀφειλκυσμένα vermute. Ebenfalls als einen Flüchtigkeitsfehler muß man ἀνικμήσαντο (ἀνικμᾶν = ἀναλικμᾶν = auswerfeln) an Stelle von ἀνιμήσαντο (ἀνιμᾶν = aufziehen) ansehen.

fol. 4r1f.: ὦ μοι κοινωνὲ καὶ ἠθῶν καὶ φροντίδων ἢ βουλευμάτων, ἐκ σπαρ.. νων αὐτῶν τῇ ἐμῇ ἀνακεκρυμμένε ψυχῇ. Ob das disjunktive ἤ nach den vorangehenden beiden καί ebenfalls in ein καί zu ändern ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Daß aber das beschädigte Wort am Zeilenschluß in σπαρ⟨γά⟩νων wiederherzustellen ist, scheint mir ziemlich sicher. Andererseits kann ἀνακεκρυμμένε in diesem Zusammenhang nicht akzeptiert werden. Der Kontext verlangt ἀνακεκραμένε und stellt offenbar einen weiteren Beleg des auch in den byzantinischen Grabreden anzutreffenden Topos der seelischen Vereinigung von Verfasser und Adressaten dar[59].

fol. 4r4: ἔδυς ὑπὸ γῆν ὁ φαεινὸς ἡμέτερος ἥλιος καὶ νῦν ὡς ἐν ἅδου σκιᾶ νερτέρα ἐοίκαμεν εἴδωλα. Der deutliche Zirkumflex auf σκιᾶ verrät, daß der Kopist nicht die Nominativ-, sondern die Dativform, offenbar in Verbindung mit der Präposition ἐν geschrieben hat. Aber das ist gerade, was mir unzutreffend erscheint. Denn was heißt das, „wir gleichen Scheinbildern in einem unterirdischen Schatten der Unterwelt“? Daß doch ἐν Ἅδου zusammengehört, zeigt nicht nur das homerische εἰν Ἀΐδαο, sondern auch die spätere Häufigkeit des Ausdrucks. Ob man nun σκιὰ νερτέρα nominativisch auffassen darf, im Sinne von „und jetzt gleichen wir Scheinbildern wie ein unterirdischer Schatten in der Unterwelt“, scheint mir ebenfalls fragwürdig. Man darf natürlich annehmen, daß wie νερτέρα γαίη etc. auch νερτέρα σκιά gesagt werden kann, wenngleich diese Verbindung in den Lexika nicht verzeichnet ist. Häufig scheint dagegen die Wendung σκιᾶς εἴδωλον zu sein[60], die auch in unseren Kontext sehr gut paßt. Zu überlegen ist ferner, ob man σκιᾶς νερτέρας ἐοίκαμεν εἴδωλα oder σκιᾶς νέρτερα ἐοίκαμεν εἴδωλα schreiben soll, was durchaus möglich erscheint[61]; persönlich würde ich nicht nur zur Vermeidung des Hiats der ersten Möglichkeit den Vorzug geben.

fol. 4r5f.: ἀφορμαί μοι δακρύων καὶ ταυτὶ τὰ τριστέλεχα ἔρνη, τὰ φίλτατα, φημί, καὶ τριπόθητα ἔκγονα, οὔπω τῆς συμφορᾶς αἰσθανόμενα, ἀλλὰ προσκνιζόμενα μέν σοι

ris Serbopulos?) steht die sächliche Form μέλαινα dreimal (je einmal in jedem Gedicht). Vgl. dazu Sideras, Grabreden 593f. Anm. 14; ders., Neue Quellen (s. oben Anm. 5).

[59] Man vgl. z. B. Mich. Psellos, Orat. fun. in Mich. Rad.: P. Gautier, Monodies inédites de Michel Psellos. *REB* 36 (1978) 124, 319–321: εἰ γὰρ ἥρων σου μετὰ σώματος καὶ συνανεκιρνώμην σου καὶ ταῖς χάρισι καὶ τοῖς ἤθεσι, πῶς ἄν σου ὀφθείην ἀνέραστος τῆς φυσικῆς πέδης ἀπολυθείς;

[60] Vgl. z. B. Aesch. Agam. 839 ὁμιλίας κάτοπτρον, εἴδωλον σκιᾶς; Soph. Fr. 598, 6 ἴδῃ σκιᾶς εἴδωλον.

[61] Man vgl. z. B. Aristoph. Lys. 772 τὰ δ' ὑπέρτερα νέρτερα θήσει.

καὶ κύκλωθεν περιτρέχοντα, ὑποδακρύοντα δέ, ὅτι ταῦτα οὐκ ἀγλαΐζῃ καὶ πάντοθεν καταφιλεῖς, ὥσπερ εἰώθας. Auf den itazistischen Fehler προσκνιζόμενα statt προσκνυζόμενα wurde schon hingewiesen[62]. Einer näheren Betrachtung muß die Form ἀγλαΐζῃ unterzogen werden, die dem Sinnzusammenhang der Passage nicht gerecht zu werden scheint. Daß es sich nicht um eine aktive Form der dritten Person Singular, sondern um eine medial-passive Form der zweiten Person Singular handelt, zeigt schon die folgende Verbalform καταφιλεῖς. ἀγλαΐζεσθαι im Sinne „Freude an etwas haben“, was zu unserem Kontext passen würde, ist zwar seit Homer[63] geläufig, aber es verlangt dann einen Dativ. Eine Änderung von ταῦτα in τούτοις halte ich nicht für ausreichend begründet; vielmehr scheint mir paläographsich evident und dem Kontext besser zu entsprechen, wenn man ἀγλαΐζῃ als eine Verschreibung von ἀγκαλίζῃ betrachtet[64].

fol. 4r6f.: τίς σοφιστεία τεράστιος καὶ Σειρὴν ἡδεῖα, θυμοτερπὴς τὴν τοσαύτην συμφορὰν περικρούσεται καὶ καταγλυκάνει καρδίαν οὕτως ὀδυνηρὰν καὶ πικράζουσαν. Statt περικρούσεται (= „wird ringsum schlagen“) ist vielleicht παρακρούσεται (= „wird von mir zurückschlagen“), zu schreiben, und an Stelle von καταγλυκάνει würde ich die Futurform καταγλυκανεῖ vorziehen.

fol. 4r12: καὶ βροτοκτόνου σοι θέρους ἔστω σορὸς πατὴρ καὶ τέκνον, στάχυς πανοίκτιστος. Auf den ersten Blick scheint σορός (= Totenkiste, Sarg) natürlich in eine Grabrede gut zu passen[65], und dies hatte offenbar auch der Kopist beim Abschreiben im Sinn. Doch, um beim Bild des Verfassers zu bleiben, müssen wir, so glaube ich, σωρός (= [Getreide-]Haufen) schreiben.

fol. 4r17: ἐνταῦθα δὲ ἡ νέα Ῥώμις, ἡ περίδοξος, ἡ βασιλὶς τῶν πόλεων ἅπασα, ἡ τὰς τῆς ἀρχῆς περιεζωσμένη ἡνίας etc. Keine Frage, daß die Form *ῥώμις (sic) in den Nominativ Ῥώμη gesetzt werden muß. Umgekehrt scheint mir der Genitiv ἁπασῶν an Stelle des folgenden Nominativs ἅπασα dem Kontext besser zu entsprechen.

fol. 4r18f.: καὶ θλίψεων πῦρ ταῖς αὐτῶν καρδίαις ἐκαμινεύσατο, ἕκαστος ἰδίᾳ τε ὁμοῦ τὸ πενθῆρες ᾆσμα ἐκτραγῳδῶν. Offenbar ist nach τε ein korrespondierendes καί ausgefallen, das ergänzt werden muß[66].

[62] Siehe oben Anm. 46.

[63] Vgl. K 330f.: μὴ μὲν τοῖς ἵπποισιν ἀνὴρ ἐποχήσεται ἄλλος
Τρώων, ἀλλά σέ φημι διαμπερὲς ἀγλαϊεῖσθαι

[64] Man vgl. z. B. Theod. Prodromos, Orat. fun. in Steph. Scyl.: L. Petit, Monodie de Théodore Prodrome sur Etienne Skylitzès métropolitain de Trébizonde. *IRAIK* 8 (1903) 6, 12: ἠγκαλίσατό με; *ibidem* 6, 14: ἠγκαλίσατο δ' οὖν; *ibidem* 10, 133: ὁ δὲ περιεπτύσσετο τοῦτο καὶ ἠγκαλίζετο usw.

[65] Vgl. z. B. das unten in Anm. 75 angeführte Zitat.

[66] Zum Sinnzusammenhang vgl. Theod. Prodromos, Orat. fun. in Greg. Camat.: Ma-

fol. $4^{r}19$f.: ὤμοξε καὶ Πρίαμος πρίν, Ἕκτορος πεσόντος παιδός. ἐγὼ δὲ τί; μηὸν τοὺς ταῖς ὀδυρμαῖς ἐπίσχω κρουνούς etc. Die falsche Lesart μηὸν (μὴ᾿) erklärt sich aus einem ursprünglichen μεῖ᾿ (μεῖον) leicht, das mit ἐπὶ πλέον (f. $4^{r}21$) korrespondiert. ταῖς ὀδυρμαῖς ist nicht nur deshalb unannehmbar, weil ein Femininum ὀδυρμή ungebräuchlich zu sein scheint, sondern auch weil der Kontext eindeutig τῶν ὀδυρμῶν erfordert.

fol. $4^{r}25$f.: μάτην μοι τὸ Ὑμήττιον μέλι λέγεις, ὦ ἄνθρωπε. εἰ γὰρ ἐκ τῆς ἡδείας ἐκείνου γλώττης κατασταλαττόμενοι λόγοι μελισταγεῖς ὑπὲρ ἐκεῖνο τὴν γλυκυτάτην παρωχέττευον. Die folgenden Pluralformen κατασταλαττόμενοι λόγοι μελισταγεῖς machen deutlich, daß das zu ihnen gehörende εἰ einen itazistischen Fehler statt οἱ darstellt. Andererseits ist der isolierte Superlativ γλυκυτάτην in diesem Zusammenhang unhaltbar. Wenn man aber bedenkt, daß Superlativendungen auf -τατος in Handschriften oft durch ein hochgestelltes doppeltes ττ abgekürzt werden, was zuweilen auch mit den weiblichen Substantiven auf -της geschieht, versteht man leicht, daß bei der Lesart γλυκυτάτην (γλυκύ^{ττην}) unseres Anonymus mit Sicherheit eine Verwechslung statt γλυκύτητα vorliegt, was auch der Kontext verlangt. Auf die falsche Gemination in παρωχέττευον wurde schon hingewiesen[67].

fol. $4^{r}26$f.: ἐδόκει μοι καὶ μελισσῶν τὸ στόμα τὸ σόν, εἰς ὃ μυρίαι καθίπταντο μέλισσαι καί οἱ ἐρανίζουσαι τὸ σύμβλον ἐναπετίθεντο. Daß vor oder eher nach dem Genitiv μελισσῶν ein mit ihm syntaktisch zusammengehörender Ausdruck ausgefallen ist, liegt auf der Hand. Das vermißte Wort ist meines Erachtens das zu Beginn der im Codex folgenden Zeile stehende Wort σύμβλον (*sic*)[68], das dort nicht paßt und das offenbar das erwartete Wort μέλι von seinem Platz verdrängte. Wie dieser Wortvertausch und -ausfall zustande gekommen ist, ob im Kopf des flüchtigen Schreibers oder weil sie vielleicht in seiner Vorlage untereinanderstanden, sei dahingestellt. Sie müssen auf jeden Fall in ihre ursprünglichen Plätze wieder eingesetzt werden, damit der Text und der in ihm enthaltene *locus communis* der byzantinischen Grabreden[69] ihren Sinn erhalten.

fol. $4^{v}1$f.: καὶ τὸ τούτου μυθῶδες ὡς ἀληθὲς καὶ εὐσύμβουλον πρὸς σὲ μεταπλάττειν ἐπιχειρῶ. Kein Zweifel, daß εὐσύμβουλον eine Verschreibung statt εὐσύμβολον darstellt[70].

JURI, Anecdota Prodromea (s. oben Anm. 8) 532, 25–27: ἐντεῦθεν καὶ τὸ σύμπαν τῆς οἰκουμένης ἐθρήνησέ σε καὶ πάντες κοινῶς καὶ ἰδίᾳ ἕκαστος.

[67] Siehe oben Anm. 47.

[68] Zum Itazismus vgl. oben Anm. 46.

[69] Man vgl. z. B. Greg. Antiochos, Orat. fun. in Nicol. Cataphlor.: Cod. Escur. 265, fol. $266^{v}32$ (= A. SIDERAS, 24 uned. byz. Grabreden [s. oben Anm. 2], 85, 17–19): ὦ στόμα ἐκεῖνο, ἡδυεπὲς καὶ μελίγηρυ, πῶς οὐκ ἀντέσχον τὰ τούτου μυρία κατακενωθέντα σίμβλα τοῦ Ὑμηττοῦ etc.

[70] Vgl. dazu auch die oben S. 183 zitierte Parallelstelle des Theodoros Prodromos.

fol. $4^{v}2$–4: τόν τε γὰρ Πολύφημον ἐννοῶ καὶ τὸν ἐκείνου μέγιστον ὀφθαλμὸν τὸν ἕνα, οἷον πεφάντασμαι, καὶ σὸν πάσσαλον αὖθις καὶ τὴν ἐκπήρωσιν. καὶ Κύκλωπα μὲν ἡγοῦμαι τὸν τῆς γερουσίας κατάλογον, τὸν ὡς τὰ πολλὰ περίφημόν τε καὶ περιβόητον, σὲ δὲ ἕνα τοῦ πολυφήμου τούτου Κύκλωπος ὀφθαλμόν, ὃν ἡ παλαμναία νόσος τῷ τῶν ὀδυνῶν ἐμπείρῳ βέλει ἀντιξύων ἐξώρυξεν. Dieser Abschnitt, dem, wie oben gezeigt wurde, ein Prodromos-Muster zugrundeliegt[71], bedarf an mehreren Stellen der Korrektur. Zunächst ist σόν vor πάσσαλον zweifellos in τόν zu ändern. Bei ἐκπήρωσιν könnte man zwar an ἐκπύρωσιν denken, aber auch die handschriftliche Lesart ist als Variation gegenüber dem prodromischen ἐκτύφλωσιν durchaus akzeptabel. Angesichts des prodromischen Πολυφήμου πολυφημότατον[72] gerät man in Versuchung, auch hier dieses ausgeprägte Wortspiel wiederherzustellen, indem man περίφημον in πολύφημον ändert; man kann aber nicht ausschließen, daß der Anonymus, absichtlich variierend, doch περίφημον schrieb. Bei ἐμπείρῳ liegt offenbar, wie auch die Prodromos-Parallele zeigt, ein weiterer itazistischer Irrtum statt ἐμπύρῳ vor. Was schließlich ἀντιξύων angeht, so könnte man eventuell an ein derartiges Partizip denken, wenn ein männliches Subjekt dabeigewesen wäre. Das vorangehende Subjekt des Satzes νόσος macht aber einen solchen Gedanken unmöglich. Ich hatte schon vor der Entdeckung der Prodromos-Parallele ἀντιξύων in ἀντὶ ξύλου konjiziert, wobei ich den homerischen μοχλὸς ἐλάϊνος[73] und den euripideischen δαλός (...), δρυὸς ἄσπετον ἔρνος[74] im Sinne hatte, mit dem Odysseus das einzige Auge des Kyklops ausgestochen haben soll. Die Parallele des Prodromos verleiht dieser Konjektur eine ziemlich sichere Stütze.

fol. $4^{v}4$f.: ὤ, οἷον τὸ φίλιόν σου καὶ συγγενὲς περίστατο καὶ ὁπόσην σοι τὴν τῶν δακρύων συνηρανίζετο θάλασσαν π, ὡς ἐκ ποταμῶν πολυχευομένων οἷον καὶ διαφοτέρων τῶν ἑκάστου ὀμμάτων. Auch dieser Textabschnitt des Anonymus enthält mehrere Unstimmigkeiten. Die Form περίστατο ist nicht korrekt. Das naheliegende παρίστατο muß zugunsten von περιίστατο aufgegeben werden, weil das Verbum, das in den byzantinischen Grabreden von den rings um den Sarg oder das Grab stehenden Verwandten und Freunden des Verblichenen verwendet wird, häufig nicht παρίστασθαι, sondern trefflicher περιίστασθαι lautet[75]. Schwieriger ist die Wiederherstellung der folgenden Textpartie.

---

[71] Siehe oben S. 183f.

[72] Siehe oben S. 184.

[73] Vgl. ι 375ff.

[74] Vgl. Eur. Cycl. 614ff.

[75] Man vgl. z. B. Georg. Galesiotes, Orat. fun. in Theod. Xanth.: A. MAI, Nova Patrum Bibliotheca VI 2. Romae 1853, 421 B 32f.: θρηνοῦσι δὲ πάλιν οἱ τὴν σὴν σορὸν περιιστάμενοι; Euth. Tornikes, Orat. fun. in Euth. Mal.: J. DARROUZÈS, Les discours d' Euthyme Tornikès. ***REB*** 26 (1968) 77, 6f.: ἐγὼ δέ σου τὸν θειότατον τύμβον περιιστάμενος etc.

Nach θάλασσαν steht ein π (oder τι) und darunter der als Satzzeichen häufig verwendete Doppelpunkt. Vielleicht wollte der Kopist schon das kurz danach kommende ποταμῶν schreiben und hat dann aufgehört, als er bemerkte, daß andere Wörter vorangingen. Spuren einer Tilgung haben sogar das ν des vorangehenden θάλασσαν in Mitleidenschaft gezogen. Daher glaube ich, daß hier kein Konjektur- oder Ergänzungsversuch unternommen, sondern π einfach getilgt werden sollte. *πολυχευομένων ist offenkundig eine falsche Wortform, da kein Verbum *πολυχεύειν bzw. *πολυχεύεσθαι existiert, dessen Partizip *πολυχευομένων sein könnte. Es handelt sich mit Sicherheit um den Genitiv Plural des Adjektivs πολυχεύμων, dessen Anwendung im Spätgriechischen häufig ist. διαφοτέρων scheint lediglich eine fehlerhafte Zusammenschreibung des präpositionalen Ausdrucks δι' ἀμφοτέρων zu sein. Zwar stellen οἷον nach ὡς und καί vor δι' ἀμφοτέρων sicherlich eine auffällige Abundanz dar, ich bin mir aber nicht sicher, ob man in solchen Fällen attizisierend eingreifen darf.

fol. 4v7: καὶ κοσμικὴν ζημίαν τὴν σὴν ἀντοβολὴν ἐλογίσατο. Es ist offenkundig, daß *ἀντοβολήν – ein im Griechischen nicht vorkommendes Wort – eine Verschreibung für ἀποβολήν darstellt. Nach dem letzten Wort ἐλογίσατο steht zwar das übliche Schlußzeichen (:~); ein solches Ende scheint mir aber abrupt. Zudem enthält der überlieferte Text der Monodie überhaupt keine Trostpartie. Daher bezweifle ich, daß uns diese Grabrede in der erhaltenen Fassung vollständig vorliegt.

5. Schlussfolgerungen

a) Die im Codex Heidelbergensis 18, fol. 3v7–4v7 enthaltene, anonym überlieferte Schrift ist eine Monodie des Verfassers auf seinen eigenen Sohn.

b) Als Autor dieser Monodie, die wörtliche Passagen aus der Grabrede des Theodoros Prodromos auf Konstantinos Hagiotheodorites enthält, wurde Niketas Eugeneianos ermittelt, der in seinen Schriften oft Theodoros Prodromos plagiiert.

c) Somit wird nicht nur das Schriften-Corpus des Niketas Eugeneianos um ein weiteres Stück vermehrt, sondern auch unsere spärliche Kenntnis seiner Familienverhältnisse bereichert.

d) Der Adressat der Monodie gehörte dem kaiserlichen Senat an, war Vater von drei kleinen Kindern und starb in jungem Alter (von ca. 35 Jahren um 1165) an den Folgen einer fieberhaften Erkrankung.

e) Der einzige handschriftliche Zeuge, Codex Heidelbergensis 18, weist zahlreiche Fehler auf, deren Behebung vielfach den Eingriff des Herausgebers erforderlich macht.

f) Der überlieferte Text scheint am Schluß nicht vollständig zu sein.

ODYSSEUS LAMPSIDIS / ATHEN

KURZER KOMMENTAR ZUR KLEINCHRONIK 6

In der Handschrift Rom, Bibl. Vallicelliana B 53 (um 1300), f. 92r, ist eine kurze anonyme Chronik enthalten, die vom Tod Johannes' II. Komnenos, dem seiner Söhne Alexios und Andronikos und von der Ankunft Manuels I. Komnenos in Konstantinopel handelt. Diesen Text hat Peter Schreiner mit Übersetzung und Kommentar, als Chronik 6, herausgegeben[1].

Hier sollen einige Punkte der Chronik kurz kommentiert werden[2].

1. Der Verfasser. Die Akribie der chronologischen Angaben, die Einzelheiten der verschiedenen Ereignisse sowie die höchst persönlichen und intimen Wünsche[3] und Pläne[4] des Kaisers Johannes II., die in der Chronik zum Ausdruck kommen, lassen auf eine Person aus dem engsten und zahlenmäßig begrenzten Kreis der Umgebung des Kaisers schließen. Dies wird auch durch die erkennbare gefühlsmäßige Bindung des Verfassers zum Kaiser Johannes, zum Teil auch zu Manuel, bestätigt[5]. Daher dürften die in der Chronik enthaltenen Angaben m. E. äußerst zuverlässig sein, da sie aus authentischer Quelle herrühren[6].

---

[1] P. Schreiner, Chronica Byzantina Breviora (*CFHB* XII). Wien 1975–1979. Band 1. Einleitung und Text, 1975. Band 2. Historischer Kommentar, 1977. Band 3. Teilübersetzung, 1979.

[2] In diesem Zusammenhang darf ich auf meinen Aufsatz „Zur Sebastokratorissa Eirene“, *JÖB* 34 (1984) 91–105 verweisen.

[3] ... μὴ δυνηθεὶς ἰδεῖν ἃ ἐπεθύμει ἅγια πράγματα (Schreiner, a. O., Bd. 1, S. 57, 2, 2). Es handelt sich um die Vereitelung des Feldzuges des Johannes nach Jerusalem.

[4] ... διὰ τὸ βουλεύσασθαι τὸν μὲν πρῶτον (Kodex: α') υἱὸν αὐτοῦ ... ποιῆσαι βασιλέα ἐν Ῥώμῃ, τὸν δὲ κῦριν Ἀνδρόνικον ἐν τοῖς τῶν Ἱεροσολύμων τόποις καὶ τὸν κῦριν Ἰσαάκιον ἀλλαχοῦ· οὗτος δὲ μετὰ τοῦ κυροῦ Μανουὴλ ὡς ἀτελοῦς ὄντος βασιλεύειν ἐν Κωνσταντινουπόλει (Schreiner, a. O., Bd. 1, S. 58, 2, 14–18).

[5] Z. B. ὅταν ἐψυχορράγησε ὁ πατὴρ αὐτοῦ (a. O., S. 57, 1, 3–4), τὸν ἀγαπητὸν υἱὸν αὐτοῦ (a. O., S. 58, 2, 8–9). Außerdem Johannes' Worte auf dem Sterbebett und die Einzelheiten über die Erkrankung und den Tod der zwei Söhne des Johannes, Alexios und Andronikos.

[6] Die Zuverlässigkeit des anonymen Chronisten wird auch durch das Zeugnis des Wilhelm von Tyrus bestätigt, wonach Andronikos in Attaleia und nicht auf dem Schiff gestorben ist.

2. ... καὶ τὸν κῦριν Ἰσαάκιον ἀλλαχοῦ· οὗτος δὲ μετὰ τοῦ κυροῦ Μανουὴλ ὡς ἀτελοῦς ὄντος βασιλεύειν ἐν Κωνσταντινουπόλει[7].

Die Übersetzung des Herausgebers: „... und Isaak anderswo; dieser sollte mit Manuel, der (noch) nicht mündig war, in Konstantinopel herrschen“[8]. Im Kommentar dazu steht: „Auch der Plan einer (vertretungsweisen?) Herrschaft Isaaks für Manuel in Konstantinopel taucht an keiner anderen Stelle auf“[9].

Hier handelt es sich jedoch nicht um Isaak, sondern um Johannes II. selbst. Isaak sollte ja „anderswo“ herrschen, wie Johannes vorgesehen hatte. οὗτος bezieht sich also auf Johannes, der mit Manuel in Konstantinopel bleiben würde.

3. ἐν γὰρ τῇ Ἀτταλείᾳ διάγων ἀπεβάλλετο τὸν πρῶτον (Kodex: α') υἱόν, εἶτα τὸν δεύτερον (Kodex: β') ἐκ δυοτριταίων (Kodex: ἐκ β' τριταίων) καὶ πλευρίτιδος γεγονότος ὥς φασιν ἀπὸ τοῦ λοετροῦ[10].

Die Übersetzung dazu: „Denn als er in Attaleia weilte, verlor er seinen ersten Sohn, dann den zweiten, an einer zwei- bis dreitägigen Krankheit (?) und an einer Brustfellentzündung, die, wie man sagt, vom Bad herrührte“[11].

Der medizinische Ausdruck ἐκ β' τριταίων bedeutet „an zwei τριταῖοι (= dreitägiges Fieber)“, d. h. sechstägiges Fieber (2 × 3). τριταῖος kann nämlich ein ἁπλοῦς τριταῖος, d. h. ein dreitägiges, oder ein διπλοῦς τριταῖος, wie in unserem Fall, d. h. ein zweifacher τριταῖος, also ein sechstägiges Fieber sein[12]. Die Krankheit, an der Andronikos starb, war demnach ein sechstägiges Fieber – und keine zwei- bis dreitägige Krankheit – und eine Brustfellentzündung.

4. ὁ δέ γε κῦρις Ἰσαάκιος παραλαβὼν τοὺς νεκροὺς τῶν ἑαυτοῦ ἀδελφῶν ἵνα ἀπελθὼν ἐνταφιάσῃ ἐν τῇ ἑαυτοῦ μονῇ τοῦ Παντοκράτορος, ἐτελεύτησε μηνὶ ὀκτωβρίῳ ι'[13].

[7] Schreiner, a. O., Bd. 1, S. 58, 2, 16–19.

[8] a. O., Bd. 3, S. 19.

[9] a. O., Bd. 2, S. 165.

[10] a. O., Bd. 1, S. 58, 2, 19–21.

[11] a. O., Bd. 3, S. 19.

[12] Der Ausdruck β' τριταίων kann m. E. nicht als διπλῶν τριταίων, sondern nur als δύο τριταίων gelesen werden, obwohl der medizinische Ausdruck διπλοῦς τριταῖος üblich war. Siehe Λέοντος Φιλοσόφου Σύνοψις τῆς Ἰατρικῆς, ed. F. Z. Ermerins, Anecdota Medica Graeca. Leiden 1840, S. 93 περὶ τριταίου, S. 95 περὶ διπλοῦ τριταίου. Diesen Hinweis verdanke ich Frau Dr. phil. et med. A. Bibi-Papaspyropoulou. Für Leon Philosophos s. H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, II. München 1978, S. 305.

[13] Schreiner, a. O., Bd. 1, S. 58, 2, 21–24.

Und die Übersetzung: „Isaak aber, der die toten Körper seiner beiden Brüder genommen hatte, um sie in seiner Pantokrator-Kirche zu bestatten, starb am 10. Oktober“[14].

a) Der Ausdruck ἐν τῇ ἑαυτοῦ μονῇ, d. h. „in seinem Kloster“, ist für den Herausgeber mit Recht „mißverständlich, da das Kloster eine Gründung des Johannes war“[15]. M. E. war der Verfasser berechtigt, ἑαυτοῦ zu schreiben, denn es lag auf der Hand, nachdem Johannes II. gestorben war, daß das Kloster auf dessen Söhne übergegangen war, und besonders auf den ältesten lebenden Sohn Isaak[16].

b) ἐτελεύτησε μηνὶ ὀκτωβρίῳ ι'. Auch diese Stelle ist für den Herausgeber mit Recht unklar: „Unklar bleibt die Angabe ‚er starb am 10. Oktober‘, die sich dem Zusammenhang nach nur auf Isaak beziehen kann; sein Todesjahr ist jedoch weiterhin unbekannt.“ Und in der Anmerkung: „Er war 1154 noch am Leben ...“[17].

Ich glaube, daß sich hier der Herausgeber nur auf die Bedeutung „sterben“ für τελευτῶ beschränkt hat. Bekanntlich bedeutet τελευτῶ außerdem: vollenden, vollbringen, ins Werk setzen, eine begonnene Arbeit vollenden, und intr. (mit etwas) fertig werden. Somit wäre der Sinn des betreffenden Satzes: wurde fertig (mit der Bestattung) am 10. Oktober.

Dieses Datum paßt übrigens auch mit den übrigen Angaben gut zusammen. Wenn nämlich der älteste Sohn des Johannes, Alexios, in der zweiten Augusthälfte, wie wir errechnet haben, in Attaleia gestorben ist und, noch bevor sein Leichnam auf das Schiff zur Beförderung nach Konstantinopel gebracht wurde, auch dessen Bruder Andronikos erkrankte und mindestens sechs Tage nach Alexios' Tod, ebenfalls in Attaleia, starb, dann müßte Andronikos' Tod sich etwa in der ersten Septemberhälfte ereignet haben. Wenn man für die Reise von Attaleia nach Konstantinopel 15–25 Tage annimmt, dann muß Isaak um den 6.–7. Oktober in Konstantinopel angekommen sein und die Bestattung seiner Brüder etwa am 10. Oktober vollzogen haben.

[14] a. O., Bd. 3, S. 19.

[15] a. O., Bd. 2, S. 166.

[16] Siehe auch P. Gautier, Le typicon de Christ Sauveur Pantocrator. *REB* 32 (1974) 127, 1620–1623 περιπεσεῖσθαι δὲ ταύτην καὶ διεκδικεῖσθαι βούλομαι καὶ συγκροτεῖσθαι πρῶτα μὲν παρὰ τοῦ περιποθήτου μου υἱοῦ καὶ βασιλέως κυροῦ Ἀλεξίου, εἶτα καθεξῆς παρὰ τοῦ πρωτεύοντος ἐκ τοῦ γένους ἡμῶν, οὐχ ἵνα τι τῆς μονῆς ἐκεῖνοι ...

[17] a. O., Bd. 2, S. 166.

OLDŘICH TŮMA / PRAHA

DER HANDEL DER VENEZIANER IN DER ROMANIA VOR 1204: EINE ERGÄNZUNG DER BELEGE*

Die privaten venezianischen Handelsdokumente stellen für die Kenntnis des venezianischen Handels in Byzanz einen sehr wichtigen Quellentyp dar. Für die Zeit vor 1204 haben sich Hunderte von Dokumenten verschiedener Art erhalten (Obligationen, Quittungen, Testamente, Zeugenaussagen usw.)[1], die die Handelsaktivität der Venezianer in Byzanz beleuchten. Dieser Urkundenkomplex[2] hat, obgleich nur ein winziger Rest der ursprünglichen Menge auf uns gekommen ist, beträchtlichen Aussagewert. Die privaten venezianischen Handelsdokumente wurden unter verschiedenen Gesichtspunkten erforscht und herangezogen, teilweise sogar noch vor dem Erscheinen ihrer Editionen. Am gründlichsten erforscht wurden sie mit

---

* Die Editionen der venezianischen Urkunden werden unter Verwendung folgender Sigel zitiert:

Baracchi	A. Baracchi (Hrsg.), Le carte del mille e del millecento che si conservano nel R. Archivio notarile di Venezia trascritte. *Arch. veneto* 7 (1873) 134–153.
Maltézou	Chr. A. Maltézou, Il quartiere veneziano di Costantinopoli. *Thesaurismata* 15 (1978) 30–61, die Regesten S. 42–57. Die drei hier angeführten, bislang unveröffentlichten Urkunden (Nr. 5, 6, 7) befinden sich im Staatsarchiv Venedig, Mensa Patriarcale B. 9, c. n. 7, 9, 10.
MdRD	R. Morozzo della Rocca – A. Lombardo (Hrsg.), Documenti del commercio veneziano nei secoli XI–XIII. Rom–Turin 1940 (2 Bde.).
MdRND	A. Lombardo – R. Morozzo della Rocca (Hrsg.), Nuovi documenti del commercio veneziano dei secoli XI–XIII. Venedig 1953.
S. Giorgio Maggiore	L. Lanfranchi (Hrsg.), S. Giorgio Maggiore. Venedig 1968 (Bd. 2, 3).
TT	G. L. F. Tafel – G. M. Thomas (Hrsg.), Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig. Wien 1856 (Bd. 1).
Zusto	L. Lanfranchi (Hrsg.), Famiglia Zusto. Venedig 1955.

[1] Zur allgemeinen Charakterisierung dieser Dokumente vgl. – abgesehen von den Einleitungen zu den Editionen – beispielsweise A. Lombardo, Note sul diritto commerciale veneziano sec. X–XIII. Venedig 1940.

[2] Angemerkt sei, daß aus der Sicht der Diplomatik die gewöhnliche Verwendung des Wortes „Urkunde“ terminologisch unkorrekt ist: streng genommen handelt es sich um Notariatsinstrumente, nicht um Urkunden.

Blick auf die Organisation des venezianischen Handels allgemein, hinsichtlich einer Untersuchung von Vertragstypen, Handelsgesellschaften, der Karrieren einzelner Unternehmer usw.[3]. Auch für die Untersuchung des venezianischen Handels mit Byzanz fanden sie direkte Verwendung[4], weiters bei der Klärung von Problemen der politischen Beziehungen zwischen Venedig und Byzanz[5]. Eine zusammenhängende Bearbeitung dieses Urkundenkomplexes hinsichtlich der Erkenntnis des venezianischen Handels in Byzanz vor 1204 liegt jedoch erst seit kurzer Zeit vor.

In seiner gründlichen Arbeit über die Beziehungen zwischen Byzanz und den italienischen Handelsrepubliken hat R.-J. Lilie diese Dokumente untersucht[6], und zwar nicht nur hinsichtlich der Problematik von Handelsobjekten, der Höhe von Investitionen usw., sondern vor allem mit Blick auf jene Problematik, für die die venezianischen Handelsdokumente trotz aller Zufälligkeit und Lückenhaftigkeit des erhaltenen Materials eine Primärquelle darstellen: nämlich die geographische Struktur des venezianischen Handels in Byzanz. Es ist das Verdienst R.-J. Lilies, den Informationsgehalt der venezianischen Handelsdokumente nicht nur sich selbst zunutze gemacht, sondern ihn auch für andere erschlossen zu haben. In den Kapiteln VI–X seines Buches gibt er eine Übersicht über die wirtschaftlich bedeutenderen Stätten, einschließlich einer kompletten Dokumentation des italienischen Handels. Die Venedig betreffende Dokumentation besteht vor allem aus Angaben privater Handelsdokumente, die durch offizielle Urkunden

[3] Hier eine Auswahl der wichtigsten Arbeiten: R. Heynen, Zur Entstehung des Kapitalismus in Venedig. Stuttgart 1905; A. E. Sayous, Le rôle du capital dans la vie locale et le commerce extérieure de Venise entre 1050 et 1150. *Rev. belge de phil. et hist.* 13 (1934) 657–696; G. Luzzatto, Capitale e lavoro nel commercio veneziano dei secoli XI e XII, in: ders., Studi di storia economica veneziana. Padua 1954, 89–116 (ursprünglich, unter dem Pseudonym G. Padovan in *Riv. di stor. econ.* 6 [1941]).

[4] Vgl. besonders S. Borsari, Il commercio veneziano nell'impero bizantino nel XII secolo. *Riv. stor. ital.* 76 (1964) 982–1011 und ders., Per la storia del commercio veneziano col mondo bizantino nel XII secolo. *Riv. stor. ital.* 88 (1976) 104–126. Als Beispiel für die Verwendung dieser Dokumente bei der Erforschung der wirtschaftlichen Entwicklung einer bestimmten byzantinischen Region sei genannt A. Ducellier, La façade maritime de l'Albanie au moyen âge. Durazzo et Valona du XIe au XVe siècle. Thessalonike 1981.

[5] Beispielsweise im Zusammenhang mit der Frage nach der Erneuerung der venezianisch-byzantinischen Beziehungen nach dem Zerwürfnis von 1171, vgl. dazu F. Thiriet, La Romanie vénitienne au moyen âge. Le développement et l'exploitation du domaine colonial vénitien (XIIe–XVe siècle). Paris 1959, 54 (2. Aufl. 1975) und besonders N. P. Sokolov, Образование венецианской колониальной империи. Saratov 1963, S. 303ff.

[6] R.-J. Lilie, Handel und Politik zwischen dem byzantinischen Reich und den italienischen Kommunen Venedig, Pisa und Genua in der Epoche der Komnenen und der Angeloi (1081–1204). Amsterdam 1984.

ergänzt werden (z. B. Dogenprivilegien zu Maß- und Gewichtsrechten in einzelnen Ortschaften, Güterdonationen usw.). Alle Urkunden, die zu den einzelnen Stätten irgendwie in Beziehung stehen, sind hier chronologisch angeordnet und meist mit kurzen Regesten versehen.

Wer sich mit den venezianischen Handelsdokumenten befaßt hat, wird die Nützlichkeit dieses Werkes begrüßen und den damit verbundenen Arbeitsaufwand zu schätzen wissen. Die Informationen, die die geographische Ausdehnung des venezianischen Handels in Byzanz betreffen, sind in den Dokumenten nur äußerst versteckt enthalten. Am einfachsten gelagert sind natürlich all jene Fälle, wo einzelne Dokumente in bestimmten Ortschaften des oströmischen Reiches ausgestellt wurden. Oftmals jedoch werden Orte nur als Ziele von Handelsreisen erwähnt, mitunter aber auch bei der Liquidierung gemeinsamer, sogar jahrzehntealter Unternehmen. Ferner finden sich Ortschaften beispielsweise in Urkunden erwähnt, mittels derer bestimmte Dokumente an eine andere Person abgetreten werden (z. B. beim Verkauf von Obligationen). In solchen Fällen wird auch der Inhalt der übertragenen Dokumente kurz mitgeteilt. Andere Schwierigkeiten ergeben sich aus der Tatsache, daß die Ortsnamen oft verstümmelt geschrieben sind und ihre Identifizierung nicht immer leicht ist. Die Erforschung des geographischen Raumes des venezianischen Handels in Byzanz erfordert also viel Sorgfalt und großen Zeitaufwand; mit Lilies Arbeit in der Hand kann man sich in Zukunft derartige Mühen weitgehend ersparen. Lilies Verzeichnis der Dokumente erweist sich für die betreffende Problematik als übersichtlich, und für jede weitere Arbeit auf diesem Gebiet stellt sein Werk ein ausgezeichnetes Hilfsmittel dar.

Gerade weil die Arbeit von R.-J. Lilie außerordentlich nützlich ist, sei sie in einigen Details ergänzt. Abgesehen von einigen kleineren Korrekturen sollen vor allem Ortsbelege durch den Verweis auf die Dokumente vervollständigt werden, die Lilie nicht erwähnt hat. Diese Dokumente können in folgende Gruppen unterteilt werden:

1. Dokumente, die von Lilie möglicherweise vergessen worden sind (ihre Zahl ist nur geringfügig; bei der Menge des bearbeiteten Materials ist diese Unterlassung durchaus entschuldbar).
2. Dokumente, die zwar erst nach 1204 ausgestellt wurden, sich jedoch auf venezianische Handelsunternehmen in Byzanz vor 1204 beziehen.
3. Einige Fälle von Kopien bestimmter Dokumente, sofern diese Kopien in Byzanz angefertigt wurden – auch dies ist ein Beweis für die Anwesenheit von Venezianern (des Notars und der Zeugen namentlich) zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort. Mitunter wird der Ausfertigungsort einer solchen Kopie genannt, häufiger jedoch nur die Datierung. Auch in einem

solchen Fall ist der Ausfertigungsort zuweilen feststellbar: wenn nämlich der Aufenthaltsort der angeführten Zeugen oder des Notars für die angegebene Zeit aus anderen Urkunden ermittelt werden kann.
4. Verweise ich auf Dokumente in Publikationen, die Lilie für seine Arbeit nicht benutzt hat: *TT* und Maltézou. Bei Maltézou handelt es sich zwar nicht um eine Edition, sondern um bloße Regesten von (teilweise bislang unveröffentlichten) Dokumenten, die sie als Anhang zu ihrem Aufsatz bringt. Auch diese Regesten enthalten aber die nötigen Informationen.
5. Abschließend nenne ich noch Dokumente, die sich allgemein auf venezianische Unternehmen in Byzanz beziehen, ohne dabei eine bestimmte Ortschaft zu erwähnen; ein Rückschluß auf einzelne Lokalitäten ist dabei ausgeschlossen.

Selbst eine derartig ergänzte Dokumentation des venezianischen Handels in Byzanz vor 1204 ist freilich nicht definitiv. Es muß damit gerechnet werden, daß noch nicht alle Dokumente veröffentlicht sind. Die Handelsdokumente selbst sind zwar schon vor Jahrzehnten publiziert worden (*MdRD*, *MdRND*), doch können in den venezianischen Archiven – und wohl nicht nur dort[7] – noch Dokumente gefunden werden, die den Editoren bislang entgangen sind, vor allem aber solche Zeugnisse, die die Handelsunternehmen der Venezianer nur indirekt betreffen, wie z. B. die Übertragung oder Verpachtung von Liegenschaften unter den Venezianern in Konstantinopel oder anderswo. Für das Wirken der Venezianer in Byzanz sind derartige Dokumente selbstverständlich ein wichtiges Quellenmaterial. Urkunden dieser Art finden sich in den vorbildlichen Editionen venezianischer Dokumente aus der Zeit vor 1200, die L. Lanfranchi und seine Mitarbeiter nach dem Zweiten Weltkrieg in den Reihen *Fonti per la storia di Venezia, Archivi ecclesiastici* und *Archivi privati* nach einzelnen Beständen zu veröffentlichen begannen (S. Giorgio Maggiore, S. Giovanni Evangelista di Torcello, Zusto). Mit Rücksicht auf die Menge der einzelnen Bestände in den venezianischen Archiven, welche Dokumente aus der Zeit vor 1200 enthalten[8], ist mit einem Abschluß des gesamten Projektes in absehbarer Zeit natürlich nicht zu rechnen. Die Erstellung einer Übersicht über die bisher unveröffentlichten venezianischen Dokumente, die sich auf Kontakte Venedigs mit Byzanz

[7] Ein solches Dokument aus dem Staatsarchiv zu Padua ist von M.-L. Favreau, Die italienische Levante-Piraterie und die Sicherheit der Seewege nach Syrien im 12. und 13. Jahrhundert, *Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch.* 65 (1978) 461–510, hier S. 481 abgedruckt worden. Ob es sich dabei um eine Ausnahme handelt oder ob es im Staatsarchiv Padua mehrere venezianische Dokumente gibt, weiß ich nicht.

[8] Vgl. A. Da Mosto, L'archivio di stato di Venezia II. Rom 1940: Archivi degli istituti religiosi (S. 119–229).

beziehen, wäre – zumindest in der von R.-J. Lilie gewählten Form – sicherlich ein außerordentlich nützliches Unterfangen.

Im folgenden biete ich also eine Übersicht über diejenigen Urkunden, die bei R.-J. Lilie, Handel und Politik, fehlen, aber die Aktivitäten Venedigs hinsichtlich einzelner byzantinischer Stätten dokumentieren[9].

Abydos

Auch *MdRD* Nr. 384 (Juli 1190) Kpl., erwähnt die Fahrt des Romanus Mairanus (in der Zeit von April bis Juni 1190) von Tyrus über Abydos nach Konstantinopel; Nr. 554 (Juli 1214), Nr. 556 und 557 (Aug. 1214), Nr. 581 (Nov. 1218), alle Venedig, behandeln einen in Konstantinopel (Oktober 1192) abgeschlossenen Kontrakt für eine Fahrt von Konstantinopel nach Abydos und in den Golf von Halmyros.

Halmyros

MdRD Nr. 54 (Juli 1129) Kpl., erwähnt einen *Nicola Damiano habitator in l'Armiro*, also sehr wahrscheinlich einen in Halmyros wohnhaften Venezianer[10]; Nr. 152 (Juni 1161) Halmyros, für eine Fahrt zu Lande von Konstantinopel nach Halmyros; Nr. 554 (Juli 1214), Nr. 556 und 557 (Aug. 1214), Nr. 581 (Nov. 1218), alle Venedig, behandeln einen in Konstantinopel (Oktober 1192) abgeschlossenen Kontrakt für eine Fahrt von Konstantinopel nach Abydos und den Golf von Halmyros.

Korinth

MdRD Nr. 35 (März 1112) Halmyros, erwähnt eine Reise von Venedig über Korinth nach Halmyros; Nr. 202 (März 1168) Korinth, Quittung.

Lakedaimonia

MdRD Nr. 358 (Nov. 1158) und Nr. 360 (Dez. 1185), beide Venedig: Wiedergutmachungszahlungen mit Hilfe des von Andronikos I. Komnenos zur Verfügung gestellten Geldes für Öl, das Vivianus Faletrus (vor März 1171) gekauft hatte; obwohl hier kein Ort genannt wird, geht aus dem Vergleich mit Nr. 314, 315, 316 und 361 hervor, daß die Handelsunternehmung in Lakedaimonia durchgeführt wurde.

[9] Zu einigen sachlichen Korrekturen und Ergänzungen zu den von R.-J. Lilie gemachten Angaben vgl. auch meine Rezension von Lilies Buch, *BSl* 47 (1986) 63–67.

[10] Sofern in den venezianischen Handelsdokumenten Nicht-Venezianer vorkommen, werden sie in der Regel als solche bezeichnet: z. B. *Bartholomeus de Ragusi* (*MdRD* Nr. 82), *Laborator de Putignano et Martinus Pilicie … omnes Pisani* (Nr. 456), *Nicola Pillari greco habitatore in Armiro* (*MdRND* Nr. 10); demgegenüber wird die Formel *habitator in* … gewöhnlich für venezianische Residenten im Osten verwendet.

Rhaidestos

S. Giorgio Maggiore Nr. 216 (Sept. 1145) Venedig, Dogenprivileg (Maß- und Gewichtsrechte in Rhaidestos) an das Kloster S. Giorgio und die diesem unterstehende venezianische Kirche in Rhaidestos; die Kopie von *MdRND* Nr. 8 ist in Rhaidestos (April 1149) ausgefertigt worden.

Theben

MdRD Nr. 403 (Dez. 1191) Venedig: Wiedergutmachungszahlung mit Hilfe des von Isaak II. Angelos zur Verfügung gestellten Geldes für eine 1170 in Theben durchgeführte Handelsunternehmung.

Konstantinopel

TT Nr. XXXII (Sept. 1107) Venedig, Schenkung der Kirche des hl. Akindynos in Konstantinopel an den Patriarchen von Grado seitens des Dogen Ordelafo Falieri; S. Giorgio Maggiore Nr. CXLIV (1109–1110) Venedig, behandelt eine Schiffahrt von Konstantinopel nach Venedig[11]; *MdRD* Nr. 45 (März 1120) Kpl., für eine Fahrt nach Akkon; Nr. 89 (März 1147) Kpl., Quittung; *MdRND* Nr. 9 (Sept. 1150) Venedig, Zeugenaussage über eine Öllieferung von Lakedaimonia nach Konstantinopel; *MdRD* Nr. 113 (Aug. 1155) Venedig, erwähnt einen im Juni 1155, sehr wahrscheinlich in Konstantinopel, abgeschlossenen Kontrakt[12]; auch die Kopie von Nr. 113 wurde in Konstantinopel (Okt. 1155) ausgefertigt[13]; Zusto Nr. 23 (Febr. 1156) und Nr. 24 (März 1156), beide Venedig, behandeln die Vermietung von Grundstücken in Konstantinopel, die von Manuel I. Komnenos an die Kommune abgetreten wurden, an sieben venezianische Bürger; *MdRD* Nr. 122 (Juni 1156) Kpl., für eine Fahrt von Konstantinopel nach Smyrna und zurück; Nr. 155 (Febr. 1162) Kpl., Quittung für eine Fahrt von Akkon nach Alexandrien und Konstantinopel; die Kopie von Nr. 164 wurde in Konstantinopel (Febr. 1167) ausgefertigt[14]; die Kopie von Nr. 184 wurde in Konstantinopel (Febr. 1168) ausgefertigt[15]; Nr. 210 (Aug. 1168) Venedig, Quittung für eine in Konstantinopel (Februar 1166) ausgefertigte *manifestacionis cartula*; *MdRND* Nr. 23 (Nov. 1168) Akkon, behandelt ein Kreditgeschäft des venezianischen Klosters des hl. Markus in Konstantinopel; *MdRD* Nr. 308 (Aug. 1179) Venedig, über eine frühere (vor 1171) Handelsgesellschaft mit Standorten in Konstantinopel und Theben; Nr. 319 (Juli 1180) Venedig, für eine Fahrt von Venedig nach Konstantinopel (vor 1171); Nr. 329 (Dez. 1181) Venedig, behandelt ein Kupferunternehmen in Konstantinopel (im 1170); Maltézou Nr. 5, 6, 7 (März 1184) Kpl., S. Giorgio Maggiore Nr. 455 (Mai 1185) Venedig: Mietsgeschäfte in Konstantinopel; *MdRD* Nr. 375 (Jan. 1190) Kpl., Zeugenaussage über eine Unternehmung in Alexandrien; Nr. 382 (Juli 1190) Venedig, behandelt eine Rückgabe von Vollmachten in Konstantinopel (Mai 1189); Nr. 409 (Juli 1192) Venedig, Quittung für eine Fahrt von Konstantinopel nach Italien; Nr. 504 (Jan. 1209) Venedig, Quittung für eine in Konstantinopel (Februar 1201) ausgefertigte *promissionis cartula*; Nr. 554 (Juli 1214), Nr. 556 und 557 (Aug. 1214), Nr. 581 (Nov. 1218) alle Venedig, behandeln einen in Konstantinopel (Oktober 1192) abgeschlossenen Kontrakt für eine Fahrt von Konstantinopel nach Abydos und den Golf von Halmyros.

Romania

Einige venezianische Handelsurkunden enthalten nur die allgemeine Angabe, daß die abgeschlossene Handelsunternehmung auf die Romania (d. i. das Byzantinische Reich) zielt, ohne die Ortsbezeichnung zu nennen. Im Falle einiger Urkunden kann man – durch einen Vergleich mit anderen Urkunden usw. – feststellen, zu welchen Orten diese passen[16]. Aber auch die übrigen derartigen Urkunden sind für das Gesamtbild des venezianischen Handels in Byzanz von Bedeutung:

MdRD Nr. 54 (Juli 1129) Kpl., Quittung bezüglich einer Handelsgesellschaft vor 1122[17] für die Romania und Syrien; Zusto Nr. 19 (April 1147) Alexandrien, Darlehen für ein Jahr, Rückzahlung in Alexandrien oder in der

[11] Es handelt sich um den interessanten Fall einer Votivurkunde, die Wohltätigkeitsgelübde u. a. enthält. Die Versprechen sind von den Teilnehmern der Seereise (bei dieser Fahrt wurden die Reliquien des hl. Stephan des Protomärtyrers von Konstantinopel nach Venedig überführt) anläßlich der Rettung ihres Schiffes aus Seenot abgegeben. Die Urkunde selbst ist ein Deperditum, sie ist aber in einem venezianischen hagiographischen Text erhalten: *De translatione sancti Prothomartyris Stephani de Constantinopoli in Venetias* (abgedruckt bei F. Corner, Ecclesiae venetae antiquis monumentis illustratae ac in decades distributae VIII. Venedig 1749, 96–110). Das Dokument ist besonders dadurch interessant, daß es ein Verzeichnis sämtlicher Schiffahrtsteilnehmer enthält.

[12] Der Vertragspartner Valperto Gausoni hielt sich im Juni 1155 in Konstantinopel auf (vgl. *MdRD* Nr. 112).

[13] Daß die Zeugen und der Notar, der die Kopie ausfertigte, in dieser Zeit in Konstantinopel waren, geht aus *MdRD* Nr. 116 hervor.

[14] Der Notar Raynerius Pedro, der die Kopie ausstellte, befand sich zu jener Zeit in Konstantinopel (vgl. *MdRD* Nr. 179).

[15] Der Notar Iacobus Bonus, der die Kopie ausfertigte, befand sich damals in Konstantinopel (vgl. *MdRD* Nr. 201).

[16] Z. B. *MdRD* Nr. 358 und 360; Lakedaimonia, vgl. oben.

[17] In der Urkunde steht *antequam exiret nostri stolus de Venecia*, womit offensichtlich ein großer Zug der venezianischen Flotte nach Palästina (verbunden mit Angriffen auf die byzantinischen Küstengebiete) in den Jahren 1122–1125 gemeint ist. Vgl. z. B. R.-J. Lilie, a. O. 370ff.

Romania; *MdRD* Nr. 104 (Aug. 1153) Venedig, behandelt einen Kredit in der Romania; Nr. 106 (Sept. 1153) Venedig, für eine Handelsunternehmung in der Romania; Nr. 126 (April 1157) Tyrus: Zeugenaussage, bezeugt die Ankunft eines Iohannes Pantaleo in Tyrus aus der Romania; Nr. 230 (Aug. 1170) Caorle, Vollmacht, erwähnt die Abfahrt eines Pangracius Zileo nach der Romania; Nr. 345 (Febr. 1184) Venedig: Zeugenaussage über ein Darlehen für Alexandrien oder die Romania.

CAROLINA CUPANE / WIEN

BYZANTINISCHES EROTIKON: ANSICHTEN UND EINSICHTEN

„Christentum und Erotik vertragen sich erfahrungsgemäß schlecht miteinander" (H.-G. Beck), und ebenso schlecht vertragen sich einstweilen Byzantinistik und Erotik; denn eine Verbindung Byzanz – Erotik über eine Wiedergabe der voyeurhaften Darstellung Prokops von sexuellen Ausschweifungen Theodoras, der nachmaligen Frau von Iustinian I., hinaus[1] ist, meines Wissens, bis jetzt noch nicht hergestellt bzw. höchstens in Ansätzen vorhanden[2]. Anscheinend traut man auch diesbezüglich den Byzantinern heutzutage noch sehr wenig zu, und das Klischee eines von Hofbeamten, Mönchen und mehr oder minder begabten Philologen bevölkerten Reichs wirft weiterhin seine Schatten.

Umso begrüßenswerter erscheint eine bahnbrechende Untersuchung seitens Hans-Georg Becks zu Erotik in Byzanz, speziell in ihrem konfliktgeladenen Zusammenleben mit der Orthodoxie[3], welches der Autor, „da das Volk der Byzantiner in seiner mittleren und höheren Schicht ein Volk von Literaten ist, ... am Ariadnefaden der Literatur"[4] zu skizzieren versucht.

Was immer die Literaten vom IV. bis zum XIV. Jahrhundert über Sex, Liebe und auch Ehe zu sagen hatten, was Kirchenväter, Prediger und Theologen dem entgegenhielten, wird anhand besonders aussagekräftiger Beispiele präsentiert und – soweit bekannt – an der sozialen Wirklichkeit

[1] S. zuletzt H.-G. Beck, Kaiserin Theodora und Prokop. Der Historiker und sein Opfer. München 1986; eine gute Analyse schon bei E. A. Fisher, Theodora and Antonina in the Historia Arcana: History and/or fiction? *Arethusa* 11 (1978) 253–279; s. dazu weiters B. Rubin, Das Zeitalter Justinians, I. Berlin 1960, 98–107.

[2] Vgl. I. Ševčenko, Storia letteraria, in: La civiltà bizantina dal IV al IX secolo. Aspetti e problemi (*Univ. degli Studi di Bari. Centro di Studi Bizantini. Corsi di Studi* I, 1976). Bari 1977, v. a. 113–115; H. Magoulias, Bathhouse, Inn, Tavern, Prostitution and the Stage as seen in the Lives of the Saints of the Sixth and Seventh Centuries. *EEBS* 38 (1971) 233–252; Ph. Kukules, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός, I–VI. Athen 1948–1955, II/1, 117–162; VI 504–539.

[3] H.-G. Beck, Byzantinisches Erotikon. Orthodoxie – Literatur – Gesellschaft (*Bayer. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl., Sitzungsb.*, Jahrg. 1984, Heft 5). München 1984 (im folgenden: Beck, Erotikon).

[4] Beck, Erotikon 56.

gemessen. Aus dieser Perspektive wird die Ambivalenz byzantinischer Mentalität in einem neuen Bereich deutlich, und dies mag wohl begründen, daß Becks Studie schon zwei Jahre nach ihrem ersten Erscheinen eine zweite, erweiterte und nun mit den zu erwartenden Anmerkungen, meist Quellenbelegen, ausgestattete Auflage erfahren hat[5].

Mit attraktivem Cover versehen erhält die Untersuchung jetzt einen streng chronologischen Aufbau in acht Kapiteln. Davon sind vier den Grundlagen des ganzen Konflikts gewidmet, die Beck in der Orthodoxie sieht, einer „Sonderausprägung des Christentums und seiner Theologie, die auch für das Verständnis des Verhältnisses zwischen Kirche und Erotik von Bedeutung ist"[6]. Als Kronzeugen für die offizielle Haltung der byzantinischen Kirche in Sachen Erotik mit ihrer rezipierten paulinisch-frühchristlichen Sex- und Frauenfeindlichkeit werden Basileios der Große und Johannes Chrysostomos angeführt. Der (moralische) Rigorismus wird, zusammen mit dem wachsenden Hang der Theologen zum „spekulativen Impetus" und zu dogmatischen Streitigkeiten „um Definitionen und Definitiönchen"[7], als Ursache der fortan unüberbrückbaren Kluft zwischen Ideal und Alltagsrealität angesehen. Der „Alltagsbyzantiner", der allerdings in den Quellen zumeist eher der „upper class" angehört, konnte angesichts der Unmöglichkeit, „im Alltag mit den Geboten der Rigoristen zurechtzukommen", in manchen Fällen nicht umhin, „mit Gleichgültigkeit gegenüber diesen Normen zu reagieren, ja mit Gleichgültigkeit gegenüber der orthodoxen Kirche als moralischer Instanz überhaupt ... So kann man annehmen, daß der durchschnittliche Byzantiner tapfer sündigte und immer wieder auch tapfer bereute"[8].

Eine Bestätigung dafür wird in vier weiteren Kapiteln mittels eines Streifzuges durch die „Literatur"[9] gesucht, deren Aussagekraft zum Thema, wie vorsichtig bemerkt wird, „gewiß beschränkt, aber darüber nicht bedeutungslos"[10] ist. Den Schwerpunkt der Untersuchung machen dabei erwartungsgemäß erotisches Epigramm und Liebesroman aus, deren

[5] H.-G. Beck, Byzantinisches Erotikon. München, C. H. Beck 1986 (die Zitate beziehen sich fortan auf diese zweite Ausgabe).

[6] Beck, Erotikon 35.

[7] Beck, Erotikon 39.

[8] Beck, Erotikon 78.

[9] Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei betont, daß der Begriff „Literatur" hier *de facto* in einem beschränkten, eher modernen Sinn angewandt wird. Beck will unter Literatur nur die sogenannten „belles lettres" subsumieren; Fach-, philosophische und theologische Literatur werden nicht herangezogen.

[10] Beck, Erotikon 79.

Schicksal über das byzantinische Jahrtausend hin verfolgt wird. Die brillante, durch viele Zitate illustrierte Darstellung bringt klar das beharrliche und überzeugte Festhalten der byzantinischen Schriftsteller an der erotischen Tradition der Spätantike und am Mythos als „eingängigster Verpakkung der Erotik"[11] zum Ausdruck. Weiters zeigt sich die Gleichgültigkeit der Orthodoxie auf praktischer Ebene gegenüber einer solchen, all ihren Normen widersprechenden Treue.

So ist das Byzantinische Erotikon nicht zuletzt die bewegte Geschichte einer vielgeprüften, aber immer siegreichen Liebe, der zum Mythos und klassischen Eros, die sich im Endeffekt sowohl gegen die Zwänge des orthodoxen Rigorismus wie auch gegen fremde, innovatorische Einflüsse durchzusetzen vermochte. Als Diener zweier Herren lebte der byzantinische Literat in diesem Dualismus, und gerade darin manifestiert sich sein eigentliches Wesen.

So gelungen diese Synthese auch ist, so fußt sie doch, ungeachtet ihrer allgemeinen Gültigkeit, was speziell die Bewertung des byzantinischen Liebesromans betrifft, häufig auf Verallgemeinerungen und vorgefaßten Meinungen.

Die Dialektik und Widersprüchlichkeit im kulturellen Leben von Byzanz vollzieht sich, wie gesagt, in erster Linie zwischen den beiden Polen der Orthodoxie und des Fortlebens klassischen Erbes. Was aber bei Beck entschieden zu kurz kommt, ist eine andere, im späten Byzanz immer deutlicher sichtbare Dialektik, die aus dem Kontakt mit neuem, fremdem, nämlich westlichem Kulturgut entsteht. Gewiß, entgegen seiner früher mehrfach geäußerten Ansicht[12] gesteht Beck nunmehr eine potentielle Gesamtrelevanz dieser Begegnung zu und konzediert der Palaiologenzeit „eine gewisse Öffnung, eine bescheidene Öffnung ..., die einströmen ließ, was früher eifersüchtig ferngehalten wurde", wodurch „Byzanz als ganzes verunsichert wurde"[13]. Doch ausgerechnet der Liebesroman soll beweisen, daß die Kon-

[11] Beck, Erotikon 82.

[12] Vgl. z. B. H.-G. Beck, Die griechische volkstümliche Literatur des 14. Jahrhunderts. Eine Standortbestimmung, in: Actes XIV[e] Congr. Int. Ét. byz., Bucarest 1971. Bukarest 1974, 129–130; ders., Der Leserkreis der byzantinischen „Volksliteratur" im Licht der handschriftlichen Überlieferung, in: Byzantine Books and Bookmen. Dumbarton Oaks Colloquium 1971. Washington 1975, 58; ders., Marginalien zum byzantinischen Roman, in: Kyklos. Festschrift R. Keydell. Berlin–New York 1978, 126.

[13] Beck, Erotikon 160–162; eine ähnliche Meinung hatte der Autor schon früher geäußert, ohne allerdings auf die „Volksliteratur" konkret Bezug zu nehmen; vgl. H.-G. Beck, Besonderheiten der Literatur in der Palaiologenzeit, in: Art et Société à Byzance sous les Paléologues. Actes du Colloque organisé par l' AIEB à Venise 1968 (*Bibliothèque de l'Institut Hellénique d' études Byz. et Post-Byz.* 4). Venedig 1971, 43—51.

tinuität über die Erneuerung triumphiert, was dann, in einem pauschalen Werturteil, als kulturelles Versagen empfunden wird: „Um die Summe zu ziehen: Trotz des einen oder anderen neuen Ansatzes, den man vielleicht westlichen Einflüssen zuschreiben kann – oder auch nicht –, erfüllt der spätbyzantinische Roman die Erwartungen, die man in ihn hätte setzen können, nicht. Hier steigt keine neue Wahrheit zwischen den alten Begriffen auf, auch wenn diese Begriffe zum Teil in neuen Wörtern erscheinen ...“ [14].

Angesichts einer derart kategorischen Aussage kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, es gehe hier primär darum, nicht wahr sein zu lassen, was nicht wahr sein darf [15], zumal die mittlerweile beachtliche wissenschaftliche Literatur zur Problematik der Ost-West-Beziehungen fast ausnahmslos verschwiegen und nur selten – stillschweigend – herangezogen wird [16]. Zugegeben, die Einschätzung und Gewichtung neuer oder traditioneller Elemente in einer literarischen Gattung – oder in einer ganzen Kultur – hängt letztlich von subjektiven und persönlichen Urteilskriterien und Denkkategorien ab, was aber keine Halbwahrheiten rechtfertigt.

Im folgenden gilt es also zunächst, ebenjene Züge der spätbyzantinischen erotischen Literatur, die in Becks Darstellung zumindest verschleiert werden, zu erhellen. Dazu wird es erforderlich sein, die Palaiologenzeit mit ihrer – bescheidenen oder nicht – Öffnung zu verlassen zugunsten der dunklen Jahrhunderte, während derer es in Byzanz gar keinen Liebesroman gab und die den größten Teil der byzantinischen Epoche ausmachen.

Wie auch immer Heliodoros zu datieren ist – auch ich persönlich würde

[14] Beck, Erotikon 191.

[15] Dies scheint mir übrigens die Grundeinstellung der Fachgelehrten gewesen zu sein, nachdem die Frage der west-östlichen Beziehungen mit einem Paukenschlag um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts eröffnet wurde: Ch. Gidel, Études de littérature néohellénique. Paris 1866, *passim*. Der Widerstand der Forschung gegen diese „westliche“ Theorie war von überraschender Heftigkeit und reicht bis in die Gegenwart; ausführlich über den Stand der Forschung M. I. Manoussacas, Les romans byzantins de chevalerie et l'état présent des études les concernant. *REB* 10 (1953) 70–83; E. M. Jeffreys, The Popular Byzantine Verse Romances of Chivalry. Works since 1971. *Mandatophoros* 14 (1979) 20–34 und jüngst H. u. R. Kahane, The Hidden Narcissus in the Byzantine Romance of Belthandros and Chrysantza. *JÖB* 33 (1983) 199–201.

[16] In Auswahl verweise ich auf die wichtigen Beiträge von F. Dölger, Quellen und Vorbilder zu dem Gedicht des Meliteniotes: Εἰς τὴν Σωφροσύνην. Mit einer Einleitung über die Person des Dichters. Diss. München 1919 (maschinschr.), mit reichem Material über die westlich/italienischen Vorbilder des Autors, bzw. B. Knös, A propos de l'influence franç. sur la littérature néohellénique du moyen-âge, in: Mélanges K. Michaelsson. Göteborg 1952, 281–291; ders., Griechisches und Abendländisches in den griechischen Versromanen des Mittelalters, in: Från Småland och Hellas. Lund 1959, 241–249. Moderne Literatur zur Problematik wird im folgenden am passenden Ort angeführt.

das ausgehende IV. Jahrhundert vorschlagen [17] –, er repräsentiert auf alle Fälle bis ins XII. Jh. die letzte Schöpfung auf diesem Gebiet. Und dabei handelt es sich um einen ganz besonders keuschen, sterilen, gelehrten Roman, wo Peripetien und Ekphraseis von Mirabilia jeder Art, eingebettet in einen streng monotheistischen und moralisierenden Kontext, wesentlich mehr Platz einnehmen als Eros. Das vielgeprüfte Liebespaar wird zwar am Ende vereint und darf die ersehnte Ehe schließen – wohl auch vollziehen –, aber dem Autor geht's weitaus mehr darum, die Priesterweihe beider und das Anbrechen einer neuen, humaneren und vergeistigten Religiosität bei den Barbaren zu betonen.

Nochmals, mit diesem an sich so wenig erotischen Vertreter verabschiedet sich die Gattung des Liebesromans auf viele Jahrhunderte hin. Der Bruch ist demnach unübersehbar, selbst wenn Beck die Lücke geschickt durch die erotischen Züge in den apokryphen Apostelgeschichten und hauptsächlich in der Hagiographie zu verkleinern sucht. Was freilich die Hagiographie diesbezüglich zu bieten hat, ist in erster Linie „schmutzige“ Sexualität oder zweideutig eindeutige Anspielungen. Das brachte sicherlich einiges an Amüsement und Frivolität, bestimmt sogar mehr, als wir heute nachzuempfinden imstande sind, und befriedigte einige Bedürfnisse, ohne naturgemäß denselben Zweck zu erfüllen, für den der Liebesroman der Spätantike zuständig gewesen war: die private, im Grunde banale, Liebeserfahrung des Durchschnittsmenschen zu einer romantischen, einzigartigen und daher erzählungswürdigen Geschichte zu erheben, wo das Happy-End, im Gegensatz zu der Wirklichkeit, Gesetz war und Phantasie und Sinnlichkeit einigermaßen auf ihre Rechnung kamen.

Sollten wir wirklich annehmen, daß solche menschlichen, allzumenschlichen Bedürfnisse in Byzanz jahrhundertelang nicht vorhanden waren? Ich bin vielmehr geneigt zu denken, daß die Orthodoxie mit ihren hochgestochenen asketischen Idealen tatsächlich Innovation, selbst Variation hemmte: Man begnügte sich also damit, Heliodoros und Tatios zu lesen, später sogar zu allegorisieren und zu Stilmustern zu machen (was zugleich eine de-facto-Abtötung des Erotischen bedeutete) [18].

[17] Die Chronologie des Romans von Heliodor ist heute noch eine umstrittene Frage: das Pendel schlägt zwischen II. und IV. nachchristlichen Jahrhundert aus; guter Überblick zu den verschiedenen Theorien in B. P. Reardon, Courants littéraires grecs des IIe et IIIe siècles après J.-C. Paris 1971, 334–336, A. 57.

[18] Dazu Beck, Erotikon 85–86. 110–116. 141–142. 157–159. 165–167. Die Geschichte der ununterbrochenen Aufmerksamkeit, welche die Byzantiner dem Roman von Heliodor schenkten, ist sehr gekonnt skizziert worden von H. Gärtner, Charikleia in Byzanz. *Antike und Abendland* 15 (1969) 47–69. – Auffällig ist, daß die Allegorese in der Kommentierung

Aus der Literatur verschwand damals natürlich nicht die Erotik an sich. Von ihr konnte der Byzantiner, Beck zeigt es glänzend, im Epigramm, in der Hagiographie, weiterhin in der Historiographie (Psellos!), ja sogar in der Rhetorik genug bekommen. Jene Dimension der Erotik aber, die konstituierendes Element einer Mann-Frau-Beziehung ist, einer auf das Paar und die Ehe ausgerichteten Liebe innewohnt, die zum Sinn menschlichen Daseins überhaupt erklärt wird, diese Dimension tritt auf Jahrhunderte gänzlich von der literarischen Bühne Byzanz' ab.

Ebensowenig wie Beck die Tragweite eines solchen Bruches entsprechend würdigt, geht er auf die essentielle Bedeutung der Wiedergeburt des Romans unter der Ägide des Mäzenatentums der Komnenendynastie ein[19]. Das Hauptanliegen des Autors dabei ist lediglich, die Anleihen beim spätantiken Vorbild zu unterstreichen und eine Erklärung für das Unterbleiben einer Reaktion seitens der Orthodoxie zu bieten[20]. Das Comeback des Romans ist „erstaunlich"[21] – mehr nicht. Oder?

Der alexandrinisch-spätantike Roman war das Produkt der in literarische Form gekleideten Träume und Wunschvorstellungen einer kleinbürgerlich-städtischen Schicht, die den Anschluß an das öffentliche Leben und die

dieses Romans erst im 12. Jh. einsetzt, und zwar, signifikanterweise, im süditalienischen normannischen Gebiet. Es darf in diesem Zusammenhang an den gewaltigen zeitgleichen „Ausbruch" der philosophisch-theologischen Allegorie in Frankreich erinnert werden, der zur Entstehung einer neuen literarischen Gattung, des allegorischen Poems, führte; s. dazu die Standardwerke von Ch. S. Lewis, The Allegory of love. Oxford 1936, 44–107 und besonders H. R. Jauss, Form und Auffassung der Allegorie in der Tradition der Psychomachia (von Prudentius zum ersten Roman de la Rose), in: Medium Aevum vivum. Festschrift W. Bulst. Heidelberg 1960, 179–206; ders., Entstehung und Strukturwandel der allegorischen Dichtung, in: E. Köhler – H. R. Jauss, Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters, VI. Heidelberg 1968, 146–244.

[19] Über das literarische Mäzenatentum der Komnenenkaiser s. E. Jeffreys, The Sevastokratorissa Eirene as a Literary Patroness: The Monk Jakovos, in: Akten 16. Int. Byz. Kongr. Wien 1981 (= *JÖB* 32/3 [1982]), 63–71.

[20] Beck, Erotikon 142–157. Die fehlende Stellungnahme der offiziellen Orthodoxie zu den Romanwerken der Komnenenzeit wird durch die geringe Lesbarkeit der Texte erklärt, durch ihre gekonnte „antikische" Inszenierung und schließlich (S. 157) durch ein gewisses Resignieren der Orthodoxie, die sich gerade im 12. Jh. ganz auf die theologische Diskussion konzentrierte und angesichts des moralischen Verfalls Dringenderes zu tun hatte, als sich um Bücher zu kümmern. Man könnte aber auch annehmen, daß den Byzantinern generell nichts daran lag, sich der Exegese und Würdigung zeitgenössischer Literatur zuzuwenden, sofern sie nicht theologisch suspekt war. Kommentierungswürdig (gelegentlich, wie im Fall des Romans, auch schutzbedürftig) waren und blieben nur die „Klassiker"; vgl. dazu die überaus treffenden Bemerkungen von H.-G. Beck, Das literarische Schaffen der Byzantiner. Wege zu seinem Verständnis. *Österr. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl., Sitzungsber.* 294/4. Wien 1974, 7.

[21] Beck, Erotikon 152.

Politik verloren hatte[22]. Im XII. Jh. begegnet einem die Gattung wieder, im engeren Kreise des byzantinischen Kaiserhofes. Aus dem „Bastard, dem die Klassizisten das Heimatrecht in ihrer Ars poetica verweigert hatten"[23], ist ein anerkanntes Mitglied höfischer Literatur geworden[24]. Ob die Komnenenaristokratie sich wirklich mit diesem im Grunde getreu wiedergegebenen „kleinbürgerlichen" Idyll identifizieren konnte, ist, mangels an Beweisen, ziemlich fraglich. Warum wurde aber dann der Roman wiederbelebt? Wer hatte Bedarf danach? Der damalige bedeutsame Aufschwung der klassischen Studien, auf den immer wieder verwiesen wird[25], kann nur eine partiell zufriedenstellende Antwort geben, denn vieles vom klassischen Repertoire blieb unverändert tot, etwa das Theater, um nur ein Paradebeispiel zu nennen[26].

Das Phänomen Roman im XII. Jh. beschränkt sich aber nicht allein auf Byzanz. In Südfrankreich hatte sich schon im ausgehenden XI. Jh. jener „real change in human sentiment"[27] ereignet, der seinen literarischen Nie-

[22] S. (in Auswahl) B. E. Perry, The Ancient Romances: A Literary-Historical Account of their Origins. Berkeley/Los Angeles 1967; Reardon, Courants littéraires (wie in A. 17); Th. Hägg, The Novel in Antiquity. Oxford 1983; Gr. Anderson, Ancient Fiction. The Novel in the Greco-Roman World. London 1984.

[23] Beck, Erotikon 130; die Bezeichnung „Bastard" geht auf O. Weinreich, Der griechische Liebesroman. Zürich 1962, 30, zurück.

[24] Allein die Sprache, in der diese Werke verfaßt wurden, deutet auf einen recht beschränkten, aber gehobenen (potentiellen) Leserkreis hin, so auch Beck, Erotikon 154–155.

[25] So H. Hunger, Die byzantinische Literatur der Komnenenzeit. Versuch einer Neubewertung. *Österr. Ak. Wiss., Anz. Phil.-hist. Kl.* 1968/3, 59–76; vgl. auch A. Heisenberg, Das Problem der Renaissance in Byzanz. *Hist. Zeitschr.* 133 (1925) 393–412.

[26] In diesem Kontext ist lediglich auf die sogenannte „christliche Tragödie" Christos Paschon (ed. A. Tuilier [*SC* 149]. Paris 1969) zu verweisen, die nach den Ergebnissen der modernen Forschung vom IV. ins XII. Jh. gewandert ist (dazu H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner II [Handb. d. Altertumswiss. XII 5, 2]. München 1978, 102–104. 145), sowie auf einige andere poetische Werke „in dramatischer Form", die in der überwiegenden Mehrheit ebenfalls im XII. Jh. anzusiedeln sind (dazu Hunger, a. O. 141–148). Doch hat all dies mit einer Wiederbelebung des klassischen Theaters wohl nicht das Geringste zu tun; vgl. allg. W. Puchner, Byzantinischer Mimos, Pantomimos und Mummenschanz im Spiegel der griechischen Patristik und ekklesiastischer Synodalverordnungen. *Maske und Kothurn* 20 (1983) 311–317.

[27] So Lewis, Allegory (wie in A. 18) 11, der das Phänomen des *amour courtois* wie folgt charakterisiert (4): „French poets, in the eleventh century, discovered or invented, or were the first to express, that romantic species of passion which English poets were still writing about in the nineteenth. They effected a change which has left no corner of our ethics, our imagination, or our daily life untouched, and they erected impassable barriers between us and the classical past or the Oriental present ... There can be no mistake about the novelty of romantic love: our only difficulty is to imagine in all its bareness the mental world that

derschlag zuerst in der Troubadour-Lyrik fand und dann Mitte des XII. Jh.s im Norden den höfischen Ritterroman hervorbrachte. Die romantische Liebe – der *amour passion* – wird zum Mittelpunkt der Literatur, Leidenschaft und Erotik, zur Tugend *par excellence*. Zur Beachtung, sie ist eine höfische Tugend, denn diese Liebe konnte *per definitionem* nicht dem einfachen Mann aus dem Volke zuteil werden, sie war ja Privileg (und Verpflichtung) eines Standes, des Rittertums[28].

Die auffällige Parallelität beim Erscheinen des Liebesromans in Ost und West ist jüngst von Elizabeth Jeffreys eingehend untersucht worden[29]. Ihre Hypothese, daß nämlich die byzantinischen Romanciers der Komnenenzeit zwar konkret den westlichen Romans d'Antiquité aus chronologischen Gründen nichts zu verdanken hätten, aber von der allgemeinen westlichen „Erotikwelle" motiviert worden seien, damit, mit eigenen Waffen sozusagen, in Kompetition zu treten, halte ich für sehr plausibel. Mit ihr würde sich auch das literarische Rätsel lösen, das die Wiedergeburt des Romans am Hofe der Komnenen aufgibt.

Aus dieser Betrachtungsweise läßt sich weiters folgern, die damalige Beziehung Ost-West habe sich auch auf literarischer Ebene von Anfang an als konkurrenzierender Wetteifer artikuliert[30]. Es gilt wohl heute als bewiesen, daß der Kontakt mit Byzanz ein richtunggebendes Stimulans jener literarischen und geistigen Bewegung war, die unter der Bezeichnung Re-

existed before its coming." – Über „Quellen" und Wesen der höfischen Liebe besitzen wir eine kaum mehr überschaubare Sekundärliteratur, von der ich hier aus Platzgründen nur anführe R. R. Bezzola, Les origines et la formation de la littérature courtoise en Occident (500–1200), I–V. Paris 1944–1967; J. Frappier, Vue sur les conceptions courtoises dans les littératures d'oc et d'oil au XII[e] siècle. *Cah. civ. méd.* 2 (1959) 135–156; R. Nelli, L'érotique des troubadours [*Bibl. mérid.* 2/38]. Toulouse 1963; M. Lazar, Amour courtois et fin'amors dans la littérature du XII[e] siècle [*Bibl. franç. et romane*, C. *Études litt.* 8]. Paris 1964.

[28] Lewis, Allegory 4; vgl. weiters E. Köhler, Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Graldichtung [*Beih. z. Zeitschr. f. Roman. Phil.* 97]. Tübingen ^{2}1970.

[29] E. Jeffreys, The Comnenian Background to the Romans d'antiquité. *Byz* 50 (1980) 455–486, bes. 482–486.

[30] Die Historiographie der Zeit, allen voran Anna Komnene, legt ein beredtes Zeugnis dafür ab, wie stark und tiefgehend das Gefühl einer direkten Konfrontation mit dem Westen auf politischer und militärischer Ebene gewesen ist und wie sehr es das Bewußtsein der Byzantiner geprägt hat. Der westliche „Schock" erstreckte sich aber auch auf den Bereich der Kultur, insbesondere der Literatur, und führte zum Versuch, die Überlegenheit von Byzanz in diesem Bereich zu demonstrieren. – Die Wirkung von Byzanz auf die westliche Literatur des XII. Jh.s wiederum ist (leider ungenügend) bei I. Seidel, Byzanz im Spiegel der literarischen Entwicklung Frankreichs im XII. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1977 behandelt; vgl. auch E. Köhler, Byzanz und die Literatur der Romania, in: Grundriß, I. Heidelberg 1972, 396–407.

naissance des XII. Jh.s läuft[31]. Ebenso anerkannt und gewürdigt ist der Beitrag der byzantinischen Gelehrten zum italienischen Rinascimento des XV. Jh.s[32]. Noch niemand hat aber meines Wissens versucht, die kulturelle Tragweite dieses Kontaktes für Byzanz zu quantifizieren, obwohl der Terminus Renaissance – ob zu Recht oder nicht, sei dahingestellt – sowohl für die Komnenen- wie auch für die Palaiologenzeit verwendet worden ist[33]. Dabei wird immer wieder von Renaissance unter dem Gesichtspunkt der Imitation gesprochen, der μίμησις der Antike jedweder Art[34], doch man kommt kaum über die Feststellung (und teilweise Charakterisierung) solcher Revivals hinaus. Die Frage nach dem „Warum" bleibt, falls sie überhaupt gestellt wird, unbeantwortet. Daß renaissanceartige Bewegungen als Reaktionen auf eine kulturelle und politische Herausforderung (und Gefährdung) zu verstehen sind, haben Byzantinisten bis dato nicht wahrhaben wollen[35].

Das Neue in Becks Darstellung der erotischen Literatur der Palaiologenzeit, dem wir uns jetzt wieder zuwenden wollen, ist gerade das schon oben zitierte Zugeständnis einer möglichen Herausforderung seitens des Westens[36]: Byzanz jedoch nahm die Herausforderung nicht an, versagte sich der westlichen Provokation, und alles blieb schließlich beim alten, so zumindest Beck, der im Niveau der drei Romane, Kallimachos und Chrysorrhoe, Belthandros und Chrysantza und Libystros und Rhodamne, den Beweis

[31] Über die Renaissance des XII. Jh.s s. zuletzt S. C. Ferruolo, The Twelfth-Century Renaissance, in: W. Treadgold (Hrsg.), Renaissances Before the Renaissance. Cultural Revivals of Late Antiquity and the Middle Ages. Stanford/California 1984, 114–143. 197–201 mit reicher Literatur und einem guten Überblick zu den verschiedenen Theorien.

[32] Vgl. etwa K. M. Setton, The Byzantine Background to the Italian Renaissance. *Proc. Am. Philos. Soc.* 100 (1956) 1–103.

[33] Vgl. jüngst I. Ševčenko, The Palaeologan Renaissance, in: Treadgold, a. O. 144–145, der die Problematik für die spätbyzantinische Zeit behandelt und die Bezeichnung Renaissance zugunsten *revival* ablehnt.

[34] S. H. Hunger, On the Imitation (μίμησις) of Antiquity in Byzantine Literature. *DOP* 23/24 (1969/70) 15–38; ders., Klassizistische Tendenzen in der byzantinischen Literatur des 14. Jh.s, in: Actes 14. Congr. Int. Ét. byz., Bucarest 1971. Bukarest 1974, I, 139–141; ders., The Classical Tradition in Byzantine Literature: The Importance of Rhetoric, in: Byzantium and the Classical Tradition. 13[th] Spring Symposium of Byz. Studies 1979. Birmingham 1981, 35–47; über die byzantinische Auslegung und Erweiterung des Begriffs „Klassik" s. Ševčenko, a. O. 163–164.

[35] Die einzige mir bekannte Ausnahme bildet diesbezüglich P. Speck, Ikonoklasmus und die Anfänge der makedonischen Renaissance, in: Varia, I (*Poikila Byzantina* 4). Berlin 1984, 175–210, der in der notgedrungenen Entdeckung der arabischen Welt und der daraus entstehenden Verunsicherung einen der Hauptgründe der sogenannten makedonischen Renaissance sieht.

[36] Beck, Erotikon 169. 172.

dafür sieht. Sie sind ja den westlichen Vertretern der Gattung unterlegen, die im Byzantinischen Erotikon als Maßstab erscheinen, trotz der programmatischen Erklärung, es ginge „bei einer Würdigung dieser Romane nicht um literarische Valeurs, aber auch nicht um eine Suche nach westlichen Vorbildern und Mustern um ihrer selbst und um der Literaturgeschichte willen, sondern vielmehr um die Frage, ob das neue Konzept von Liebe und Eros, die neue Auffassung von Heldentum und charakterlicher Bewährung, das sich in der westlichen Literatur feststellen läßt, auf unsere Romane abgefärbt hat“[37].

Die westlichen Romane nun (das umfaßt in der Argumentation lediglich Hauptwerke des Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Hartmann von Aue und Chrétien de Troyes, die merkwürdigerweise allesamt ins 14. Jh. verlegt werden[38]), weisen Entwicklung auf, „weil Entwicklung zum Leben gehört und sie wirkliches Leben zur Darstellung bringen wollen ... in ihnen wird immer wieder die Frage nach Schuld und Sühne gestellt, weil auch Schuld zum Leben gehört ... und die Beziehungen zu Gott über alles

[37] Beck, Erotikon 180. Ebendiese Frage wurde meinerseits 1983 in einem Beitrag zur III Settimana di Studi su „Il romanzo fra cultura latina e cultura bizantina“, Carini–Palermo, ottobre 1983 erörtert. Eine schriftliche Fassung, die Beck, Erotikon 225, A. 211 ankündigt, findet sich unter dem Titel „Topica romanzesca in Oriente e in Occidente: Aventure e Amour“ in H.-G. Beck – F. Conca – C. Cupane, Il romanzo fra cultura latina e cultura bizantina (*Biblioteca dell'Enchiridion* 5). Palermo, Officina di studi medievali 1986, 49–72.

[38] Beck, Erotikon 172: „Es ist die Zeit [nämlich das 14./15. Jh.] eines Chrétien de Troyes, eines Wolfram von Eschenbach, eines Hartmann von Aue und eines Gottfried von Straßburg ...“. Chrétien de Troyes war bekanntlich in der zweiten Hälfte des XII. Jh.s am Hofe Maries von Champagne tätig, die drei mittelhochdeutschen Dichter wirkten etwa 50 Jahre später. Hätte Beck diesen Umstand gebührend berücksichtigt, so hätte er nicht später (S. 193) formuliert: „Und wenn sie [gemeint sind die Feudalherren fränkischer Herkunft auf griechischem Boden im 14. Jh.] von literarischen Erzeugnissen des Westens Kenntnis hatten, dann wohl eher von den alten Chansons de geste ...“. Chanson de geste und westlicher höfischer Roman sind nun einmal gleichzeitige literarische Produkte, und ihre Blütezeit fällt ins 12./13. Jh. (eine Gattungsdefinition und Charakterisierung beider bietet H.-R. Jauss, Epos und Roman. Eine vergleichende Betrachtung an Texten des 12. Jh.s. *Nachr. d. Gießener Hochschulges.* 31 [1962] 76–92). – Von Beck in der Provinz lokalisierte „antikisierende“ Tendenzen halte ich eher in den Romanwerken konstantinopolitanischen Ursprungs für feststellbar, die ja keine unmittelbaren westlichen Vorlagen haben. Die „Übersetzungsliteratur“ hingegen, die sehr wohl in den von „Franken“ beherrschten Randgebieten anzusiedeln ist, übernimmt zeitgleiche Stoffe, in der Regel nach italienischen Bearbeitungen (Florios, Theseida, Apollonios, Imberios). – Zur Hypothese, daß Belthandros und Libystros provinziellen Ursprungs sein könnten (Beck, Erotikon 192), vgl. die entgegengesetzte Aussage in Beck, Volkstümliche Literatur 130–131; ders., Leserkreis 58–61.

Irdische hinaus bleiben nicht unbehandelt, weil Gott im Mittelalter lebt“[39]. Hier ist die Liebe „nicht nur Begehren und Erfüllung, sondern nicht selten Prüfstein; sie kann auch zur vernichtenden Naturgewalt ausarten ... hier kann auch von Ehe gesprochen werden, so wie von amour courtois gesprochen werden kann ...“[40].

Im Kontrast dazu bleiben die byzantinischen Produkte laut Beck „blaß und nicht selten märchenhaft ... Gewiß, die Helden sind beritten, aber von einem Ritter der Artusrunde oder von einem Ritter des heiligen Gral oder von einem Ritter der Kreuzzüge haben sie nichts. Das Pferd ist bloßes Requisit oder es ist gleich ein Zauberpferd ... von diesen Romanen geht nichts von jener Betroffenheit aus, wie etwa von der Sage von Tristan und Isolde, vom Parzival und vom inzestuösen ‚Sacrum‘ des Gregorius auf dem Stein. Die Helden kennen keine Schuld, keine Sühne und keine Reue ... das Schicksalhafte der Liebe, ihre Irrungen und Wirrungen, sind ausgespart ... Der byzantinische Roman kennt die dira vis amoris nicht. Die Ehe ist konventionell gefahrlos, keine Yseut aux blanches mains macht den Versuch, dem Helden Tristan Yseut la blonde streitig zu machen ... und die Liebe in der Ehe bleibt fast gänzlich ausgespart wie eh und je“[41].

Als einziges „wirklich Neues“ im Roman der Palaiologenzeit anerkennt Beck nur den Verzicht auf die Einhaltung des Tabus der Jungfräulichkeit bis zum Tage der Hochzeit, was ein wesentlicher Bestandteil des spätantiken und des Komnenen-Romans war[42]. Sogar dieses Element, das „die größte Affinität zum Roman des Westens“ bildet, soll allerdings durch die „überhandnehmende Freizügigkeit des sexuellen Lebens im späten Byzanz, welche die Quellen ahnen lassen“ seine Erklärung finden: „Das gebrochene Tabu der Jungfräulichkeit schockierte offenbar nur noch wenige“[43].

Die Gegenüberstellung zweier Meisterwerke der mittelhochdeutschen Literatur und dreier romanhafter Produkte der spätbyzantinischen Hofdichtung enthält zweifellos manch Treffendes, krankt aber entscheidend daran, daß die westliche Quellenbasis zu schmal, ja willkürlich gewählt ist, um das angestrebte Ergebnis zu konfirmieren. Wer (nunmehr) Komparatistik „treibt“, hat auch ihre Regeln zu respektieren[44]! Ein Teilbereich nur

[39] Beck, Erotikon 172.

[40] Beck, Erotikon 172.

[41] Beck, Erotikon 188–189. 190.

[42] S. dazu Reardon, a. O. 400–403; Hunger, Profane Literatur II 123. 138.

[43] Beck, Erotikon 183; s. auch unten S. 228–229.

[44] Vgl. früher Beck, Marginalien 124. Zu Wesen und Methodik dieser Wissenschaft empfiehlt sich sehr die Lektüre der knappen, aber überaus klaren Einführung von S. Jeune, Littérature générale et littérature comparée [*Situation* 17]. Paris 1968, bes. 41–48.

der westlichen Literatur wird von Beck herausgegriffen und absolut gesetzt als alleiniger, paradigmatischer Vertreter einer in Wahrheit überaus vielschichtigen Gattung.

Gewiß kennt der byzantinische Roman die „dira vis amoris“ nicht, die Tristan und Isolde in den Tod trieb, doch auch im Westen scheint die tragische Auffassung der Liebe als einer Naturgewalt, die sich über alle Regeln der höfischen Gesellschaft hinwegsetzt und dadurch an dieser Gesellschaft Kritik übt, die Ausnahme gewesen zu sein, gegen die sich Chrétien de Troyes zum Beispiel in seinem Cligès vehement zur Wehr setzte[45].

Gewiß sind Kallimachos, Belthandros und Libystros keine „Ost-Parzivals“, doch auch Aucassin[46], Floire[47], Partonopeus[48], Florimont[49], Guinglain[50], um nur einige zu nennen, gebärden sich ganz anders als der mystische, introvertierte Sucher des Grals. Der westliche Roman hat eben weitaus mehr zu bieten als nur Tristan- und Gralsdichtung oder Artussage, und dies sogar in seiner mittelhochdeutschen Adaptierung[51].

Im ausgehenden 12. Jh. gab es Stimmen, welche die „matière de Bretagne“ als eitle und lügnerische Unterhaltung abtaten[52]. Als Gegenstück zum „arturischen Roman“ entwickelte sich zur gleichen Zeit eine „Subgattung“, der „höfische Abenteuerroman“, der „sowohl die Dialektik von Schuld und Sühne wie die eschatologische Spiritualisierung der Artus- und Gralsromane, aber auch das tragische Menschenbild der Tristandichtung ignoriert“[53]. Die ritterliche Aventure ist zwar präsent, wird aber nicht als Prüfstein und Berechtigung ritterlicher Existenz überhaupt empfunden, sondern vielmehr „vorausgesetzt, ohne dargestellt zu werden, oder ganz allgemein zu ritterlich-höfischem Verhalten moralisiert, dem keine konkrete gesellschaftliche Leistung mehr abverlangt wird“[54]. Am Ende einer solchen Entwicklung entsteht dann Mitte des 13. Jh.s der Roman de la Rose von Guillaume de Lorris, in dem die Verdrängung der militärischen Funktion des Rittertums und die Auflösung des kriegerischen Abenteuers in das einzige Abenteuer des liebenden Herzens durch den unmittelbaren Anschluß an die Tradition der allegorischen Liebesdichtung vollzogen werden[55].

Die erhaltene spätbyzantinische romanhafte Literatur deutet darauf hin, daß eher die besagte westliche Strömung es war, die in Byzanz Anklang fand. Die Liebesgeschichte von Floire et Blancheflor und die von Pierre et Maguelonne wurden direkt aus westlichen Vorlagen übersetzt[56]; gleiches trifft auf den Apolloniosroman zu, einen ursprünglich hellenistischen Stoff, der über eine italienische Bearbeitung seinen Weg in den griechischen Sprachraum zurückfand[57]. Der Πόλεμος τῆς Τρῳάδος vermittelt Byzanz den ersten volkssprachlichen Roman des Westens überhaupt, den Roman de

[45] Über den Cligès (ed. A. Micha [*Classiques franç. du Moyen Age* 84]. Paris 1957) als Anti-Tristan, s. Köhler, Ideal und Wirklichkeit (wie in A. 28) 148–162 und Anhang 267–271.

[46] Vgl. Aucassin et Nicolette, ed. M. Rocques (*Class. franç. du Moyen Age* 41). Paris² 1936; dazu O. Jodogne, La parodie et le pastiche dans „Aucassin et Nicolette“. *Cah. de l'Ass. Int. des Ét. Franç.* 12 (1960) 53–65 (Nachdruck in E. Köhler, Der altfranzösische höfische Roman. Darmstadt 1978, 289–300).

[47] Vgl. Floire et Blancheflor, ed. M. Pelan (*Publ. de la Fac. de Lettres de l'Univ. de Strasbourg, Textes d'étude* 7). Paris 1965 u. (2. Fassung) F. Krüger (*Romanische Studien* 45). Berlin 1938.

[48] Vgl. Partonopeus de Blois, I–II, ed. J. Gildea. Villanova/Pennsylvania 1967; dazu A. Fourrier, Le courant réaliste dans le Roman courtois en France au Moyen-Age, I. Les débuts (XII siècle). Paris 1960, 315–440; s. weiters R. W. Hanning, Die gesellschaftliche Bedeutung des höfischen Romans im 12. Jh., in: Köhler, Roman 218–228; C. Bercovici-Huard, Partonopeus de Blois et la couleur byzantine. *Senefiance* 11 (1982) 177–196.

[49] Vgl. Aimon de Varennes, Florimont, ed. A. Hilka (*Ges. f. roman. Lit.* 48). Göttingen 1932; dazu Fourrier, Courant 447–492.

[50] Vgl. Renaut de Beaujeu, Le Bel Inconnu, ed. G. Perrie Williams (*Class. franç. du Moyen Age* 38). Paris 1929; dazu A. Fierz Monnier, Initiation und Wandlung. Zur Geschichte des altfranzösischen Romans von Chrétien de Troyes zu Renaut de Beaujeu. Zürich 1951.

[51] Ich verweise hier nur, *exempli gratia*, auf den Partonopier und Meliur des Konrad von Würzburg (ed. K. Bartsch. Wien 1871), auf die Eneide Heinrichs von Veldeke (ed. G. Schieb – Th. Frings [*Deutsche Texte des Mittelalters* 58–59].Berlin 1964–1970) und auf den Eraclius von Otte (ed. H. Graf [*Quellen u. Forsch. z. Sprach- u. Kulturgesch. d. germ. Völker* L]. Straßburg 1883). Über die deutsche Adaptierung des französischen höfischen Romans s. M. Huby, L'adaptation courtoise en Allemagne au XIIe et XIIIe siècle. Paris 1968.

[52] Vgl. Jean Bodel, Sachsenlied I, 9 (ed. F. Menzel – E. Stengel. Marburg 1906): „li conte de Bretaigne s'il sont vain et plaisant“; s. dazu E. Köhler, Zur Selbstauffassung des höfischen Dichters, in: ders., Roman 17–38.

[53] Köhler, a. O. (Einleitung) 9.

[54] Köhler, ebenda 12, A. 19.

[55] Köhler, ebenda 13. Seit dem „klassischen“ Werk von E. Langlois, Origines et sources du Roman de la Rose (*Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome* 58). Paris 1890, hat die Forschung nicht mehr aufgehört, sich mit diesem Thema zu befassen; einen sehr ausführlichen Bericht über den Forschungsstand mit umfangreichen Literaturangaben bietet K. A. Ott, Der Rosenroman (*Erträge der Forschung* 145). Darmstadt 1980. – Der Einfluß des Rosenromans auf den Belthandros ist von Kahane, a. O. (wie in A. 15) bewiesen worden.

[56] In den Romanen Phlorios und Platziaphlore bzw. Imberios und Margarona (ed. E. Kriaras, Βυζαντινὰ ἱπποτικὰ μυθιστορήματα [*Βασικὴ Βιβλιοθήκη* 2]. Athen 1955, 133–196. 199–249); dazu H.-G. Beck, Geschichte der byz. Volksliteratur (*Handb. d. Altertumswiss.* XII 2, 3). München 1971, 140–147.

[57] Ed. E. Wagner, Medieval Greek Texts. London 1870, 57–104 und E. Legrand, in: W. Wagner, Carmina graeca medii aevi. Leipzig 1874, 248–276; dazu Beck, Volksliteratur 135–138.

Troye von Benoit de Saint More[58], und eine Episode aus dem Eracle von Gautier d'Arras wird in den byzantinischen Πτωχολέων aufgenommen[59]. Der einzige Zeuge der Präsenz des arturischen Sagenkreises im späten Byzanz ist das Fragment des Πρέσβυς Ἱππότης, eine freie Übersetzung einer Episode aus dem französischen Roman Guiron le Courtois[60].

Das vorhandene Material zeigt zum einen also, daß ein Eindringen westlichen Kulturgutes stattfand, zum anderen aber, daß Byzanz die Übernahme fremder Elemente selektiv und gestalterisch vollzog. Dafür mögen eben Kallimachos-Belthandros-Libystros zeugen, die alle drei keine unmittelbaren westlichen Vorlagen haben und (deshalb?) von Beck als Beweis der Ablehnung des Westens hingestellt werden[61].

Gewiß, die Suche nach der Substanz höfischer Liebe und höfischen Abenteuergeistes bleibt dort vergeblich, keine „fahrende(n) Boten" des Westens konnten den *amour courtois* in Byzanz heimisch machen[62]. Wie hätten sie es auch vermocht? Die höfische Liebe, topisch mit dem Abenteuer als dessen Urheberin und zugleich dessen Belohnung verbunden, ist nicht nur ein literarisches Spiel, sondern die poetische Projektion der Ideale, der Wunschvorstellung einer ganzen sozialen Klasse, des feudalen Rittertums, das sich somit behaupten und neben dem klerikalen Kulturmonopol artikulieren wollte[63]. Das Schicksal des arturischen Romans, der durch eine zunehmende Spiritualisierung (Dominanz des Gralmotivs) zur endgültigen Ablehnung der irdischen Liebe gelangt und letztlich in „La morte le roi Artu" seinen Untergang erlebt, spiegelt die soziale Parabel des Adels wider,

[58] Auszüge davon sind ediert in D.J. MAUROPHRYDES, 'Εκλογὴ μνημείων νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης. Athen 1866, 183–211; eine Gesamtausgabe durch E. JEFFREYS und M. PAPATHOMOPULOS ist in Vorbereitung; der Roman de Troye ist zu benutzen in der Ausgabe von L. Constans, 6 Bd. (*Société des anciens Textes franç.*). Paris 1904 –1912.

[59] Ed G. KECHAGIOGLU (*'Επιστ. 'Επετ. Φιλοσ. Σχολ. Πανεπ. Θεσσ.*, Παραρτ. 22). Thessalonike 1978; vgl. dazu C. CUPANE, Il „concorso di bellezza" in Beltandro e Crisanza fra Bisanzio e l'Occidente medievale. *JÖB* 33 (1983) 240–243.

[60] Ed. P. BREILLAT, La Table ronde en Orient. Le poème grec du vieux chevalier. *Mél. d'Arch. et d'Hist.* 55 (1938) 308–340; s. dazu jüngst A. GARZYA, „Matière de Bretagne" a Bisanzio, in: Letterature comparate. Problemi e Metodo. Studi in onore di E. Paratore, III. Bologna 1984, 1029–1041 (Reprint in DERS., Il Mandarino e il Quotidiano [*Saggi Bibliopolis* 14]. Napoli 1983, 261–281).

[61] BECK, Erotikon 175–193.

[62] BECK, Erotikon 183.

[63] S. dazu das schon mehrfach zitierte Standardwerk von KÖHLER, Ideal und Wirklichkeit; vgl. weiters G. DUBY, Au XIIe siècle: les „jeunes" dans la Société aristocratique. *Annales E.S.C.* 1964, 835–896.

genauer des Rittertums, das im 13. Jh. unter dem Druck der städtischen Bourgeoisie seine führende geistig-kulturelle Rolle aufgeben mußte[64].

Eine Rezeption der höfischen französischen Dichtung nach dem Beispiel von Deutschland, England oder Italien (mit verschiedenen Spezifika) war also aufgrund der Sozialstruktur in Byzanz prinzipiell ausgeschlossen. Wenn auch noch so viele westliche Prinzessinnen ihren Kindern von der „matière de Bretagne, de France et de Rome la grant"[65] erzählt haben, so blieben sie stets eine Minderheit[66]. Das Selbstbewußtsein des byzantinischen Hofes haben sie nicht verändern können[67], noch weniger konnten sie das Wesen und die innere Bedeutung ihrer Literatur verständlich und attraktiv machen, sofern sie es überhaupt ernsthaft wollten. Sie gaben das weiter, was ohne allzu tiefe gesellschaftliche und ideologische Veränderungen übertragbar und annehmbar war: eine ganze Reihe neuer Motive, formale Schemata der Erzählung und hauptsächlich ein neues Gefühl der Sinnlichkeit, des Märchenhaften, des Abenteuerlichen.

All das floß mit der jeder Rezeption fremden Literaturgutes impliziten Vereinfachung und Verformung[68] in den höfischen Roman der Palaiologenzeit ein und trug dazu bei, die Gattung, bei aller evidenten Kontinuität[69], wesentlich zu erneuern. Das Bild der Liebe und des romanhaften Helden ist in der schon bekannten Romantrias auch ohne *amour courtois per se* nicht unverändert geblieben. Solche Alterität haben wir sicher auf eine reduktive und häufig sogar sinnentleerte und mißverstandene Übernahme westlicher literarischer Themen zurückzuführen. Einige davon, so die Übernahme der Minneallegorie, die Verwandlung des späthellenistischen Eros in den allmächtigen Gott und Richter Amor, das Auftauchen der Topoi des Zauberschlosses und der Natura formatrix wurden bereits anderswo behandelt[70].

[64] S. KÖHLER, Roman (Einleitung) 1–15; vgl. auch G. DUBY, Situation de la noblesse en France au début du XIIIe siècle, in: DERS., Hommes et structures du moyen-âge. Paris–La Haye 1973, 343–352. – La Mort le Roi Artu ist ediert von J. FRAPPIER. Lille–Genève ²1954.

[65] Vgl. Jean Bodel, Sachsenlied I 6–7 (29 MENZEL – STENGEL): „N'en sont que trois matere a nul home entandant: / de France et de Bretagne et de Rome la grant."

[66] Vgl. dazu C. CUPANE, Topica romanzesca 63–64; BECK, Erotikon 161–162.

[67] So auch zu Recht BECK, Marginalien 126; CUPANE, a. O. 62.

[68] JEUNE, Littérature comparée 45–47. – BECK selber (Erotikon 101) zitiert den bekannten Grundsatz „quicquid recipitur ad modum recipientis recipitur", läßt ihn aber offensichtlich nicht für den Roman der Palaiologenzeit gelten.

[69] Umfassende Analyse der Kontinuitätselemente im spätbyzantinischen Roman bei H. HUNGER, Un roman byzantin et son atmosphère: Callimaque et Chrysorrhoé. *TM* 3 (1968) 405–422.

[70] C. CUPANE, Eros basileus. La figura di Eros nel romanzo bizantino d'amore. *Atti Acc. Sc. Lett. Arti Palermo* IV, 33 (1973/74) 243–281; DIES., Il motivo del castello nella narrativa tardo-bizantina. Evoluzione di un'allegoria. *JÖB* 27 (1978) 229–267; DIES., Natura forma-

Ich ergänze am Ort etwa das in der Beschreibung eines *locus amoenus* überraschend auftretende στενὸ μονοπάτι[71] (auch als ἀγρία στράτα bezeichnet[72]), das Libystros auf der Suche nach Rhodamne gehen muß und das an die „voie" voll „felenesse, de ronces et d'espines plainne" im Yvain von Chrétien de Troyes erinnert[73]. Die Ausgangssituation des Belthandros wiederum ist der eines Lai von Marie de France vergleichbar: Wie Belthandros zieht auch Lanval, von König Artus vergessen und verachtet, in den Wald hinaus, findet dort nach unzähligen Abenteuern die Liebe und kehrt als anerkannter Held an den Hof zurück[74].

Handelt es sich dabei um Äußerlichkeiten, die höchstens eine Nuancierung der Romanhandlung ergeben, so ist mit dem Bruch des „Keuschheitsgelübdes" der Romanhelden einerseits und der Hervorhebung des Märchenhaften und Geheimnisvollen andererseits eine echte, substantielle Veränderung der Gattungsbestimmtheiten eingetreten.

Es will mir, anders als Beck, nicht einleuchten, daß die sexuelle Freizügigkeit im Roman der Palaiologenzeit das Ergebnis eines moralischen Verfalls sein soll. Das Bild der spätbyzantinischen Gesellschaft, das Beck als Pendant zur literarischen Analyse zu umreißen versucht, unterscheidet sich allerdings kaum von alldem, was gleichwertige Quellen über frühere Epochen zu berichten wissen. Die Differenz ist, meines Erachtens, nicht so sehr in der Emanzipierung der Frau[75] und noch weniger in einer flexibleren Einstellung zum Sex gegeben, sondern liegt in der Tatsache, daß die Forschung für diese Zeit eine Reihe nicht literarischer, wirklichkeitsbezogener Quellen auswerten kann, welche über konkrete gesellschaftliche Verhaltensweisen Aufschluß geben, die sonst im dunkeln bleiben[76]. Nur unter Negation dessen ist es vertretbar, daß das gebrochene Tabu der Jungfräulichkeit, welches ansonsten bis in die Neuzeit männliches Entsetzen bis hin zum Verbrechen auslösen konnte, auf einmal im Byzanz des 14. Jh.s „nur noch wenige schockierte". Warum hätte aber dann im Belthandros-Roman Chrysantza ihrer Zofe Phaidrokatza anläßlich deren Scheinehe mit Belthandros – ein Trick, der die verbotene, sündhafte Liebe der beiden Helden vertuschen und zugleich ermöglichen soll – warum hätte sie ihr also das vom Blut der prima nox befleckte Hemd geliehen, den Beweis der verlorenen Jungfernschaft[77]? An dieser Stelle vereinen sich, wie ich glaube, zwei erzählerische Traditionen: die Keuschheitsprobe des spätantiken Romans[78] – jetzt in byzantinischem Gewand[79] – und die sinnliche Liebeserfüllung westlich-höfischen Ursprungs. Die Originalität des unbekannten Dichters, der aber ein gebildeter Mann aus dem konstantinopolitanischen Hofmilieu gewesen sein dürfte[80], besteht gerade in der Fähigkeit, sich Fremdartiges anzueignen, ohne es sklavisch zu reproduzieren.

trix. Umwege eines rhetorischen Topos, in: Byzantios. Festschrift H. Hunger. Wien 1984, 37–52.

[71] Lib. et Rhod. N 27. 61; E 25–26 (ed J. LAMBERT. *Verhand. Konink. Akad. van Wet. te Amsterdam, Afd. Letterkunde*, N. R. 35). Amsterdam 1935.

[72] Lib. et Rhod. E 31; N 65 (ἄγριον τόπον). Die Verse davor (N 29–33) charakterisieren die Landschaft ringsum als ἀναλίβαδον, γλυκοαναπόταμον, voll δένδρα, ἄνθη καὶ βρύσεις, ergo ein *locus amoenus*. Eine ähnliche Inkonsequenz, die aus der Einfügung fremdartiger Elemente in eine fixe Struktur entsteht, ist auch im Poem Εἰς τὴν Σωφροσύνην des Theodoros Meliteniotes (ed. E. MILLER, *Not. et extr. des Mss. de la Bibl. Imp.* 19, 2. Paris 1857, 1–138) festzustellen; vgl. dazu CUPANE, Castello 254–255.

[73] Chrétien de Troyes, Yvain, vv. 182–183 (ed. M. ROQUES [*Class. franç. Moyen-Âge* 89]. Paris 1960); dazu E. AUERBACH, Der Auszug des höfischen Ritters, in: DERS., Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur. Bern 1948, 141–142; zum Motiv des schwierigen Weges s. M. STAUFFER, Der Wald. Zur Darstellung und Deutung der Natur im Mittelalter. Bern 1959.

[74] Marie de France, Le Lai de Lanval, ed. J. RYCHNER. Genève–Paris 1958; dazu E. EBERWEIN, Zur Deutung mittelalterlicher Existenz (*Kölner Roman. Arbeiten* 7). Bonn–Köln 1933, 45–48.

[75] So A. LAIOU, The Role of Women in Byzantine Society, in: Akten 16. Intern. Byz.-Kongr., Wien 1981 (= *JÖB* 31/1 [1981]), 259.

[76] Allen voran das Patrarchatsregister von Konstantinopel (ed. F. MIKLOSICH – J. MÜLLER, Acta et diplomata medii aevi sacra et profana, I–II. Wien 1860–62; partielle Neuausgabe durch H. HUNGER – O. KRESTEN [et al.], Das Register des Patriarchats von Konstantinopel, I. Edition und Übersetzung der Urkunden aus den Jahren 1315–1331 (*CFHB* XIX/1). Wien 1981 (= PRK); über die sozialgeschichtliche Relevanz der Quelle s. H. HUNGER, Das Patriarchatsregister von Konstantinopel als Spiegel byzantinischer Verhältnisse im 14. Jh. *Österr. Ak. Wiss., Anz. Phil.-hist. Kl.* 115 (1978) 117–136; C. CUPANE, La magia a Bisanzio: azione e reazione. Dal Registro del Patriarcato costantinopolitano (1315–1402). *JÖB* 29 (1980) 237–262; DIES., Una classe sociale dimenticata: il basso clero bizantino. Un tentativo di ricostruzione alla luce del Registro del Patriarcato costantinopolitano (1315–1402), in: Studien zum Patriarchatsregister von Konstantinopel I, hrsg. von H. HUNGER (*Österr. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl., Sitzungsb.* 383). Wien 1981, 61–83.

[77] Belth. et Chrys., vv. 1042–1046 (121 KRIARAS): τὸ ὑποκάμισο ἔδωκεν τὸ εἶχε ἀπὸ παρθενίας | καταχραμένον αἵμασιν, ὥσπερ ἦτον ἐκ τότε, | ὅταν ἐσμίγη μετ' αὐτῆς ἀρχὴν εἰς περιβόλιν. | 'Απῆρε καὶ ἐφόρεσε τοῦτο ἡ Φαιδροκάζα, | τάχατε ὅτι ἐκοιμήθην την κ' ἐξεπαρθένευσέν την.

[78] Zu den Keuschheitsproben im spätantiken Roman s. R. M. RATTENBURY, Chastity and Chastity Ordeals in the Greek Romances. *Proc. of the Leeds Philos. and Lit. Society. Lit. and Hist. Section* 1 (1925–28) 59ff.; s. weiters C. CUPANE, Un caso di giudizio di Dio nel romanzo di Teodoro Prodromo. *RSBN* 10/11 (1973/74) 152–157.

[79] Über diesen byzantinischen Brauch s. Ph. KUKULES, Συμβολὴ εἰς τὸ περὶ τοῦ γάμου παρὰ τοῖς Βυζαντινοῖς κεφάλαιον. *EEBS* 2 (1925) 39–40 (abgedruckt in DERS., Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός, IV. Athen 1955, 117–118); ein Dokument aus dem Jahre 1316 (PRK, Nr. 30) bestätigt den Usus der παρθενίας παράστασις (Z. 43) im 14. Jh.

[80] Dazu KAHANE, Hidden Narcissus 218–219; weiters MANOUSSACAS, Romans byzantins 77.

Besonders charakteristisch für den Erzählstil im Roman der Palaiologenzeit ist die Einbeziehung des Märchenhaften, wobei interessanterweise genau das Märchenhafte bzw. die „Verbindung des Stilisationsprinzips des Märchens mit dem in der matière de Bretagne nicht vorgegebenen Liebeskasus“[81] das essentielle Novum des westlichen höfischen Romans ausmachen[82]. Das die Grundstimmung des höfischen Romans prägende Märchen entsteht aus der überkommenen keltischen Mythologie und Sagenwelt[83] oder, besonders außerhalb des Artus-Kreises, aus der falsch verstandenen Wirklichkeit des soeben wiederentdeckten Orients, der damals mit Byzanz weitgehend identisch war[84]. In beiden Fällen handelt es sich um fernes, nicht mehr in seiner Originalität begriffenes Kulturgut, ursprünglich nicht märchenhaft, aber in der Transposition dergestalt empfunden.

Im byzantinischen Roman der Palaiologenzeit nun ist das Wunderbare ähnlich angelegt: Hexen, magische Ringe, Zauberpferde, mysteriöse Flüsse, einsame Schlösser, in denen böse Ungeheuer hausen oder Eros selbst mit seinen Dienern und seinem Hof residiert, bilden die Hauptelemente des byzantinischen Märchenhaften[85]. Es fällt leicht, darin Kulissen des höfischen Mythos von Amour und Prouesse zu erkennen, der als solcher sinnent-

[81] Jauss, Epos und Roman 81.

[82] S. dazu Auerbach, Auszug 146–152; Jauss, a.O. 80–88. – Beim von Beck so gepriesenen „Realismus“ des westlichen Romans in seiner „Sparversion“ (vgl. oben S. 222–223) muß man also gewaltige Abstriche machen, auch was die Darstellung von Liebe, Ehe und Leidenschaft angeht (über die Kluft zwischen poetischer Idealisierung der Liebe und konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen im westlichen Mittelalter s. Lewis, Allegory 13–17; zur Gesamtproblematik der Liebe im Mittelalter jetzt R. Schnell, Causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur [*Bibliotheca Germanica* 27]. Bern–München 1985).

[83] Jauss, a. O. 81; über das Magische bretonischen Ursprungs im Artus-Roman B. E. de la Warr, Study of the magic elements in the romans d'aventure and the romans bretons. Baltimore 1906; A. Hertel, Verzauberte Örtlichkeiten und Gegenstände in der erzählenden Dichtung. (Diss.) Göttingen 1908; L. A. Paton, Studies in the fairy mythology of arthurian Romance. New York ²1960; R. S. Loomis, Arthurian Tradition and Chrétien de Troyes. New York ²1961; R. Pfeiffer, En route vers l'au-delà arthurien. Etudes sur les châteaux enchantés et sur leurs enchantements. Zürich 1970.

[84] Die Faszination, die Byzanz auf die westliche Phantasie ausübte, drückt sich nicht zuletzt in einer Reihe von Texten aus, die Konstantinopel zum Schauplatz der Handlung wählen; vgl. dazu Cupane, Concorso di bellezza 239, A. 66; Seidel, Byzanz, *passim*; s. weiters E. Faral, Études sur les sources latines des contes et des romans courtois au moyen-âge. Paris 1913, 307–388 (Le Merveilleux et ses sources), und J. Richard, La vogue d'Orient dans la littérature occidentale du moyen-âge, in: Mélanges R. Crozet, I. Poitiers 1966, 557–561.

[85] S. darüber A. Megas, Καλλιμάχου καὶ Χρυσορρόης ὑπόθεσις, in: Mélanges M. et O. Merlier, II. Athen 1956, 147–162 (Nachdruck *Laographia* 25 [1967] 228–253); I. Diller, Märchenmotive in Kallimachos und Chrysorrhoe. *Folia Neohellenica* 2 (1977) 25–39.

leert und als Märchen verformt in die jahrhundertelang festgefügte Struktur des Liebesromans eindringt und ihr eine völlig neue Dynamik verleiht[86].

Gewiß, diesem „erneuerten“ Roman geht jene Einheit der Konzeption, jener psychologische Tiefgang, wenn man so will, jene „Betroffenheit“ ab, die den eigentümlichen Reiz der altfranzösischen Werke bilden. Gewiß, will man ästhetische und zeitbedingte Beurteilungskriterien anwenden, „erfüllt der spätbyzantinische Roman die Erwartungen, die man in ihn hätte setzen können, nicht“[87]. Die Byzantiner der Zeit wollten es auch gar nicht, standen beharrlich zu ihrer Tradition und gestatteten es sich mit diesem Rückhalt, nach eigenem Gusto und Bedarf das Spektrum mit Anleihen von „draußen“ aufzufrischen bis abzurunden. In diesem Sinn trafen die Romanciers der Palaiologenzeit ihre Wahl: Sie übernahmen den äußeren Rahmen der westlichen romanhaften Auffassung von Liebe und Ritterlichkeit und ließen den Sinn, die „senefiance“, die sie nicht verstanden – oder ablehnten – unter den Tisch fallen bzw. verwandelten sie in Märchen. So sind ihre Helden „preux“ wie die Ritter von Chrétien de Troyes und entsprechend abenteuerlustig, besiegen das Böse und bezwingen mysteriöse Schlösser, nur ist ihre prouesse im Grunde zwecklos, bringt sie zu keiner inneren Reifung und Selbsterkenntnis[88]. Zwar ist die Liebe eines Belthandros und eines Libystros eine vor dem Dieu d'Amor vollzogene Weihe, sie führt aber zu keiner menschlichen Vollendung, sondern nur zur Befriedigung des Begehrens[89].

Die traditionsverbundene Innovation der anonymen Romanciers des 14. Jh.s hat vielleicht vom Standpunkt der Literaturkritik keine Meisterwerke hervorgebracht[90]; nichtsdestoweniger sind sie Zeugnisse der

[86] Cupane, Castello 237, A. 36; dies., Concorso di bellezza 235, A. 55; dies., Topica romanzesca 60–61; orientalische (persische) Ursprünge des Märchenhaften im spätbyzantinischen Roman postuliert V. Pecoraro, La nascita del romanzo moderno nell'Europa del XII s. Le sue origini orientali e la mediazione di Bisanzio all'Occidente, in: Akten 16. Intern. Byz.-Kongr., Wien 1981 (= *JÖB* 32/3 [1982]), 317–318.

[87] Beck, Erotikon 191.

[88] Cupane, Castello 237–241; dies., Topica romanzesca 69–70.

[89] Cupane, Eros basileus 282–297; dies., Castello 242–246.

[90] Das dem Negativurteil zugrundeliegende literaturkritische Kriterium scheint mir das des Gegenüberstellens von „Literatur der Meisterwerke“ und „schlechte Literatur“ (vgl. H.-R. Jauss, Ästhetische Erfahrung als Zugang zu mittelalterlicher Literatur. *German.-roman. Monatsschrift* 25 [1975] 385–401) zu sein, ein Kriterium, das schon von R. Guiette, Questions de littérature I. *Romanica Gandensia* 8 (1960) 112–116, als ein „dogme de la philologie“ abgetan worden ist. – Über die Anwendbarkeit solcher Kriterien in der Literaturgeschichte läßt sich diskutieren, zweifellos haben sie aber in der Komparatistik keinen Platz, da sie in der Frage der Beeinflussung jeglicher Aussagekraft entbehren.

byzantinischen Manier, auf die westliche Konkurrenz selbstbewußt zu reagieren[91].

Eine solche Attitüde, die zur Erneuerung des Romans führte, erschöpfte sich aber nicht darin, sondern brachte, wie ich meine, eine literarische „Mode" insgesamt hervor, die man als „Volksliteratur" zu bezeichnen pflegt[92]. Es sei dies alles freilich, um die Grenzen der Auseinandersetzung mit Becks Erotikon nicht zu sprengen, hier und heute nur angedeutet:

Die Byzantiner hatten sich niemals gleich den westlichen Gelehrten des 12. Jh.s als „Zwerge" empfunden, „die aber auf den Schultern von Riesen sitzend, mehr als jene zu sehen vermochten"[93], und folglich hätten sie es nie gewagt, mit dem Vorbild der „Alten" in Konkurrenz zu treten[94]. Die neue Sprachebene, der „Abschied von der Philologie"[95], eröffnete die Möglichkeit, und diese wurde, als die westliche Präsenz den Impuls dazu gab, in der Ausformung der „Volksliteratur" genutzt, meines Erachtens dem einzig Renaissancehaften in der byzantinischen Literatur[96]. Dergestalt gelingt es Byzanz, schöpferisch tätig zu sein, ohne mit seiner selbstauferlegten Verpflichtung dem antiken Erbe gegenüber, die ihrerseits mehrere klassische Revivals provozierte[97], in einen existenzgefährdenden Konflikt zu geraten. Wenn es überhaupt einen gab, analog zur politischen oder theologischen

[91] Aus dieser Fähigkeit erwächst großteils der Abstand zum spätantiken Roman, nur sekundär deshalb, weil „kaum einem Autor, auch keinem modernen, die Verfremdung von Ort und Zeit so gelingt, daß nicht immer wieder das Hier und Heute zum Vorschein käme" (Beck, Erotikon 144).

[92] Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß der neue literarische Trend schon im 12. Jh. unter den Komnenen ansetzt; doch erst im 14. Jh. kann man von einer „Literatur" in der demotischen Sprache reden. Über deren „Volkstümlichkeit" s. Beck, Volksliteratur I–III (Vorwort), 1–11 (Einleitung); Erotikon 194.

[93] Diese Metapher stammt aus dem Mund von Bernard von Chartres und wird zitiert von Johannes von Salisbury in seinem Metalogikon III, 4 (ed. C. C. Webb. Oxford 1929, 136); zur Bedeutung und Anwendung der Metapher vgl. E. Jeauneau, „Nains et géants", in: Entretiens sur la Renaissance du XIIe siècle, hrsg. M. Gandillac – E. Jeauneau. Paris 1968, 21–38; s. weiters (in Auswahl) H. Liebeschütz, Medieval Humanism in the Life and Writings of John of Salisbury. London 1950; J. Frappier, Remarques sur la peinture de la vie et des heros antiques dans la littérature française du XIIe et XIIIe siècle, in: L'Humanisme médiéval dans les littératures romanes du XIIe au XIVe siècle (Actes du Colloque de Strasbourg 1962), ed. A. Fourrier. Paris 1964, 19–23; M. D. Chenu, La Théologie au XIIe siècle. Paris 1957, 11–34.

[94] Vgl. Beck, Literarisches Schaffen 7.

[95] Beck, Erotikon 169–171.

[96] Hiermit nehme ich als Arbeitshypothese eine Anregung von Heisenberg, Renaissance 407–409 auf, die, von ihm auf die volkssprachliche Literatur der Komnenenzeit bezogen, noch mehr für diejenige der Palaiologenzeit zu gelten scheint.

[97] S. oben 220–221.

Ebene, so wurde er hier von den Byzantinern fruchtbringend gemeistert, ohne daß dies im Erzählstil der Palaiologenzeit zum Bruch mit der Tradition führte. Der zeitgenössische Klassizismus in der Literatur bedeutete ja auch nicht einen Gegensatz zur Orthodoxie oder gar einen Abschied von ihr[98]. Die einem Bruch generell abgeneigte Mentalität der Byzantiner akzeptiert in diesem Sinn darüber hinaus die literarischen „Neuheiten" aus dem Westen. Eine Gewichtung der Anteile innerhalb der sich damals ergebenden Dreiheit Orthodoxie – Klassik – Westliches Kulturgut ist dabei sekundär im Vergleich zum kulturellen Gesamtprozeß, der uns in all seinen Komponenten die Alterität[99] der Palaiologenzeit, manifest primär in der Volksliteratur, erst verstehen hilft.

Das Erotikon hat den Byzantinisten eine ergiebige Facette von all dem zum Weiterdenken vor Augen geführt; dem in aller Eindringlichkeit gezeichneten janusköpfigen Bild von Byzanz möchte ich aber flankierend jenes des Ἔρως τριμορφοπρόσωπος hinzufügen, des dreigestaltigen Amor in der Darstellung des Libystros-Romans[100]. Die drei Gesichter des Gottes, das eines Kindes, eines Jünglings und eines Greises, sprechen eben wie aus einem einzigen Mund eine einzige, jedoch eigentümliche Sprache – so auch das Byzanz der Palaiologenzeit.

[98] So zu Recht Beck, Erotikon 211–213.

[99] Zum Begriff der Alterität als literaturgeschichtliche Kategorie s. H.-R. Jauss, Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. München 1977, 9–47.

[100] Lib u. Rhod. E 416–427; s. dazu Cupane, Ἔρως βασιλεύς 290–291.

DIETER SIMON / FRANKFURT AM MAIN

DIE BUSSBESCHEIDE DES ERZBISCHOFS CHOMATIAN VON OCHRID

Die Organisation menschlicher Gesellschaften und das Verhalten ihrer Angehörigen werden nachhaltig von den jeweils geltenden Rechtsregeln bestimmt. Diese Regeln stellen allerdings nur einen Teil des insgesamt vorhandenen Regelbestandes dar. Neben ihnen gibt es meistens – und jedenfalls in der mittelalterlichen byzantinischen Gesellschaft, von der hier die Rede ist – noch zwei weitere Regelmassen: die religiösen/moralischen/sittlichen Gebote und die Regeln der Sitte/Gewohnheiten/Bräuche. Die Gesamtheit dieser Regeln, an denen sich das Individuum orientiert und orientieren muß, wenn es nicht Strafe, Ausschluß, Ächtung, Marginalisierung oder ähnliche negative Sanktionen auf sich nehmen will, läßt sich als das normative Gefüge oder das normative Konzept einer Gesellschaft begreifen. Inwieweit und wie genau eine historische Gesellschaft einzelne Sektoren des normativen Gefüges voneinander abgrenzt, ob sie sie zu mehr oder minder selbständigen Revieren ausgestaltet und vielleicht sogar mit speziellen Verwaltern besetzt, ist eine von vielen Faktoren abhängige Frage, von Faktoren, die vorwiegend im Bereich des jeweiligen Glaubens-, Politik- und Ökonomiesystems beheimatet sind.

Ob eine solche Ausdifferenzierung zweckmäßig ist und einen „Fortschritt" darstellt, ob sie zwangsläufig und – wenn erfolgt – irreversibel ist, soll hier auf sich beruhen[1]. Für die historische Rekonstruktion des normativen Konzepts der Byzantiner geht es zunächst um das Problem, ob die Byzantiner die von uns bei ihnen wahrnehmbaren Normbereiche (Rechtsregeln, Religionsregeln, Gewohnheitsregeln) selbst unterschieden haben, ob sie sie verschieden bewertet – z. B. hierarchisiert – haben und wie sie gegebenenfalls deren Verwaltung und Durchsetzung organisierten. Bisher sind uns von den vielen Facetten dieses Problemkomplexes nur einige vage Einzelheiten bekannt[2]. Wir dürfen z. B. vermuten, daß der Umfang der Normreviere sich im Laufe der Zeit verschoben hat – so scheint etwa im Bereich

[1] Vgl. die Bemerkungen zur chinesischen Rechtsgeschichte von R. HEUSER, *Zeitschr. f. vergl. Rwiss.* 79 (1980) 77–82. Zum Problem etwa N. LUHMANN, Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition. *Gesellschaftsstruktur und Semantik* 1 (1980) 9–71.

[2] Vgl. D. SIMON, Byzantinische Provinzialjustiz. *BZ* 79 (1986) 310–343; DERS., Balsa-

der Familie die „Kirchenregel“ gegenüber der „Staatsregel“ an Terrain gewonnen zu haben – und daß die Bereiche „Gewohnheit“ und „Recht“ mit wechselndem Erfolg in einem harten Konkurrenzkampf standen. Ein brauchbarer Überblick wird sich erst ergeben können, wenn die vielfältigen Nachrichten der Quellen wenigstens grob unter den angegebenen Gesichtspunkten zusammengestellt und ausgewertet sind.

Das Aktencorpus des Erzbischofs Chomatian bietet für solche Forschungen reiches Material[3]. Deshalb soll sich an die Sammlung der gerichtsverfassungsrechtlichen Informationen[4] eine Betrachtung der Bußpraxis anschließen. Mit ihrer Hilfe kann das Bild der Normverwaltung durch Chomatian abgerundet werden.

I

Die Bestimmung des Bereichs, der als „Bußpraxis“ angesehen werden soll, erfolgt rein mechanisch nach dem Kriterium, welcher Art die vom Erzbischof in Erwägung gezogene oder ausgesprochene Maßnahme war. Endet ein Verfahren mit der Verhängung einer Kirchenbuße, wird die Entscheidung als Bußbescheid qualifiziert. Dreizehn solcher Bescheide sind uns von Chomatian überliefert[5]. Der Verfahrensgang ist in diesen Fällen mit dem Verlauf, den ein Begutachtungs- oder ein Urteilsverfahren nimmt, weitgehend identisch, d. h. Chomatian entscheidet allein oder zusammen mit seiner Synode. Die Wahl der einen oder anderen Konstellation kann zwar vom Zufall abhängen, aber durch die Wahl wird eine Entscheidung für verschiedene Kompetenzdimensionen getroffen[6]. Der Bittsteller erscheint regelmäßig persönlich; da es sich nicht um kontradiktorische Sachen handelt, ist er allein. Freilich kann sich auch bei kontradiktorischen Konflikten ergeben, daß eine Partei der Kirchendisziplin zu unterwerfen ist – z. B. bei der Erörterung von Scheidungsgründen –, so daß Urteil und Bußbescheid miteinander zu verbinden sind. Außerdem gibt es natürlich Gutachtenbitten, sei es von Betroffenen, sei es von Amtskollegen, welche nach der disziplinarischen Beurteilung eines bestimmten Vergehens fragen. Hier nimmt das Verfahren von selbst die Form der Erotapokrisis, des Bußresponsums an. Schließlich werden auch in Briefen gelegentlich Bußsprüche erwähnt. Durch diese Texte wird unser Material auf rund zwanzig Dokumente erweitert, so daß wir über eine relativ gute Grundlage für einen allgemeinen Überblick verfügen.

mon zum Gewohnheitsrecht, in: Σχόλια, Studia ... D. Holwerda oblata. Groningen 1985, 119–133.

[3] Zur Ausgabe und zur Überlieferungslage D. Simon, Princeps legibus solutus. Die Stellung des byzantinischen Kaisers zum Gesetz, in: Gedächtnisschrift für W. Kunkel. Frankfurt 1984, 449 Anm. 1 sowie ders., Witwe Sachlikina gegen Witwe Horaia. *FM* VI 325, Anm. 5 und 6.

[4] Dazu D. Simon, Provinzialjustiz (Anm. 2).

[5] Simon, Provinzialjustiz, III 2.

[6] Dazu die Akten Nr. 70 (unten III C 2), Nr. 76 (unten III A 5) und unten III C 1.

Inhaltlich lassen sich die Vergehen, um die es geht, in zwei große Gruppen aufteilen. Einmal handelt es sich um Verstöße gegen die Normen der Religion, d. h. um Sachverhalte, welche vom weltlichen Recht nicht beachtet werden. Hier arbeitet das geistliche Normrevier autonom (II). Zum anderen geht es um Fälle, für die auch das staatliche Regelreservoir Sanktionen bereithält. Obwohl diese Gruppe (III), bei der Tötungshandlungen (A) im Vordergrund, Verstöße gegen die Sexualmoral (B) in der zweiten Linie und Vermögensdelikte (C) ganz im Hintergrund stehen, für unsere Fragestellung mehr verspricht, scheint es unangebracht, sich auf diese Fälle zu beschränken. Denn nur die Gesamtheit der Verfahren kann den Kosmos der Bußpraxis anschaulich werden lassen, einer Praxis, die uns sehr viel über die Ängste und Probleme, den Glauben und die Alltagsbewältigung des byzantinischen Menschen zu sagen weiß.

II

Unter den Glaubensverstößen spielt der Bruch oder die drohende Nichteinhaltung eines Gelübdes keine geringe Rolle.

1. In zwei Dokumenten geht es um die Lösung von Mönchsgelübden.

a) Der erste Fall (Nr. 138) betrifft einen prominenten Sünder, nämlich den Gouverneur von Skopje Georgios Komnenos[7]. Wegen seiner Dienstgeschäfte tritt er nicht persönlich auf, sondern läßt sich durch einen Vertrauten und den Bischof von Moglena bei seinem Antrag um einen synodalen Bußbescheid vertreten. Als er krank war, hat ihm ein unfähiger Arzt (ἄτεχνος ὢν) seinen alsbaldigen Tod angekündigt. Einige seiner ihm beistehenden Verwandten haben ihm geraten, Gott eidlich zu geloben (μεθ' ὅρκου πρὸς τὸν θεὸν ἐπαγγείλασθαι), daß er für den Fall seiner Genesung acht Jahre später Mönch werden würde. Durch diesen Rat verführt, hat er das Gelübde abgelegt[8]. Nun, da die acht Jahre sich dem Ende nähern, wird sein Gewissen von zweierlei Ängsten geplagt. Einmal fürchtet er den Zorn Gottes, wenn er dem Gelübde untreu werden sollte. Zum anderen sieht er voraus, daß seine leicht verführbare Jugend und die Liebe zu seiner jungen und

[7] Vgl. zu ihm und zum Vorfall G. Prinzing, Studien zur Provinz- und Zentralverwaltung im Machtbereich der epirotischen Herrscher Michael I und Theodoros Dukas II. *Epeirotika Chronika* 25 (1986) 37–112 (hier: 72 und Anm. 158).

[8] τῷ τοιούτῳ θελχθεὶς ... λογισμῷ τὴν ἐπαγγελίαν ταύτην οὕτω ... ἐθέμην (545.27 f.).

schönen Frau ihm die Einhaltung des Mönchsgelübdes unmöglich machen werden.

Die Synode entbindet ihn von seinem Gelübde. Er hat es unter Druck wegen der inkompetenten Diagnose und nicht aus freien Stücken abgelegt[9]. Als Stützpunkt für die Entscheidung dient Kanon 10 des heiligen Basileios, wonach bei der Beurteilung eines Eides die Art des Schwurs, die verwendeten Worte, die Disposition des Schwörenden und die einzelnen beschworenen Kautelen zu beachten sind[10].

Die zur Heilung der Ängste verordnete Buße ist hart. Im laufenden Jahr muß er ein Sechstel seines Vermögens Gott opfern, d. h. bedürftigen Klöstern, Gotteshäusern und den Armen zur Verfügung stellen. In allen folgenden Jahren bis zu seinem Tod muß er ein Zehntel seines Einkommens abführen. Auf eine bestimmte Zeit[11] muß er täglich dreißigmal kniefällig seine Reue bekunden; darf mittwochs und freitags nur Brot, Hülsenfrüchte und Gemüse essen[12]. Ferner muß er die christlichen Fastentage nach dem strengen Mönchsbrauch einhalten.

Bei der Verhandlung kommt heraus, daß auch die Frau des Gouverneurs, Theodora Komnene, ein Gelübde abgelegt hat. Sie hat gelobt, daß sie bei seinem Klostereintritt die Ehe – trotz des damit geschaffenen Auflösungsgrundes – nicht aufgeben, sondern nach Nonnenart ausschließlich schwarz gekleidet gehen werde. Sie wird, wegen der Ähnlichkeit des Gelübdes, zu den gleichen Bußen verurteilt wie ihr Mann, damit sie – wie es nicht ohne Ironie gegenüber der Abwesenden heißt – auch insoweit eine Stütze des Mannes sei (κἀν τούτῳ βοηθὸν εὑρίσκεσθαι τῷ ἀνδρί). Daß die Synode gewisse Zweifel an der Aufrichtigkeit der Darstellung des Vorgangs hegt, bringt auch der Schlußsatz des Bescheids zum Ausdruck: „Wir sind“ – heißt es mit Basileios dem Großen[13] – „keine Richter der Herzen, sondern urteilen auf Grund dessen, was wir zu hören bekommen.“

b) Der zweite Fall (Nr. 128) hat einige Ähnlichkeiten mit dem gerade geschilderten. Auch hier zeigt sich die Synode, welche um einen Bescheid angegangen wird, nicht sonderlich gnädig. Leon Chrysos beichtet (ἐξομολόγησιν ἐποιήσατο) folgende Geschichte. Er sei so schwer erkrankt, daß er das Bewußtsein verloren und wie ein Toter dagelegen habe. Seine Frau, welche ohnehin an Liebschaften interessiert gewesen sei und eine Trennung von ihm erwogen habe, hätte die Zeit seiner Krankheit benutzt, um dafür zu sorgen, daß er zum Mönch geschoren und eingekleidet wurde. Sie allein habe sich diese Sache ausgedacht, sie vorbereitet und ins Werk gesetzt (καὶ ἐβουλεύσατο καὶ ἐσπούδασε καὶ εἰς ἔργον προήγαγεν). Als er wieder zu sich gekommen sei und den gegen seinen Willen vollzogenen Sachverhalt erkannt habe, habe er sogleich das Mönchsgewand abgelegt und seinen gewöhnlichen weltlichen Lebenswandel wieder aufgenommen. Von seiner Frau habe er sich geschieden[14]. Er bittet die Synode, ihm ein weltliches Leben zu gestatten und ihm das Tragen der Mönchskleidung zu erlassen.

Die Synode versucht es zunächst mit Ermahnungen, muß aber schließlich erkennen, daß Leon dem Mönchsleben abgeneigt ist und auf seiner Behauptung beharrt, daß seine Einkleidung gegen seinen Willen geschehen sei[15]. Die Entscheidung gibt sich als Kompromiß (τὴν μέσην βαδίσαι ὁδόν): Der Mönch wider Willen muß sich in Zukunft nach Mönchsgewohnheit des Fleisches enthalten und bekommt eine spezielle Kleidung verordnet. Er muß schwarze Gewänder (aus Wolle, Leinen oder Seide) anziehen und unter seinem Überrock das um den Nacken gelegte Tuch tragen (τὸ περὶ αὐχένιον ῥάκος ὑπὸ τὸν χιτωνίσκον αὐτοῦ περιφέρειν), den Kopf soll er mit einem schlichten schwarzen Filz bedecken. Verstärkt durch Bemühungen um Bittgebete hat dieses Szenario die Aufgabe, den Wortbrüchigen – der allerdings nach seiner Darstellung nie ein Wort gegeben hat – an die Rückkehr zum „richtigen“ Mönchstum (πρὸς τὸν ἀκριβῆ μοναδικὸν βίον) zu gemahnen. Nicht zuletzt der offenkundig magere Erfolg seiner Aktion veranlaßt Leon zu versprechen, daß er in nicht allzulanger Zeit zum völligen Mönchsstand zurückkehren werde.

2. In einem Brief, den Chomatian an seinen Vetter (ἐξάδελφος) Konstantin schreibt (Nr. 115), geht es um zwei verschiedene Fälle typischer Alltagsgelübde, nach deren Behandlung Konstantin, der vermutlich selbst Priester war, gefragt hatte (ἀνήνεγκας ἡμῖν). Ein Mann hatte Gott gelobt (ἐπαγγειλάμενος πρὸς θεόν), daß er sich jeden zweiten Wochentag des Fleisches enthalten werde. Ein Verliebter hatte geschworen (ὤμοσε), daß er entweder diese eine oder keine heiraten werde. Beide sind mit ihren Versprechungen

[9] ἐξ ἀνάγκης καὶ οὐκ ἀπὸ γνώμης αὐτοκινήτου τὴν ἐπαγγελίαν ... ποιήσασθαι (546.16); μὴ οἴκοθεν καὶ ἀπὸ μεριμνημένου σκοποῦ τὴν ὑπόσχεσιν θέσθαι (546.26f.).

[10] Rh.–P. IV 124. Der historische Kontext des Basileios-Briefes war freilich viel enger. Es ging um die Frage, ob jemand trotz eines Eides, sich nicht zum Priester weihen zu lassen, zur Ordination gezwungen werden darf.

[11] Die Dauer ist wegen einer Lücke im Text unbekannt.

[12] Weingenuß ist ihm wegen seiner Verpflichtung zu Wehrübungen erlaubt.

[13] Basileios, Kan. 10, Rh.–P. IV 125 (2. Fall). Dort wird ausdrücklich im Kontext gesagt, daß der Betreffende ein Lügner gewesen sei.

[14] διέζευξε δὲ ἑαυτόν (527.30) – vielleicht auf eigene Faust (?).

[15] οὐκ ἀνέβη ὅλως εἰς νοῦν αὐτῷ ... τὸ μοναχικὸν περιθέσθαι σχῆμα (528.16f.); μὴ κατὰ γνώμην γενέσθαι αὐτῷ τὴν ἀπόκαρσιν (528.26); sowohl in Nr. 138 wie in Nr. 128 wird in diesem Zusammenhang die Möglichkeit einer psychischen Gefährdung des Sünders angedeutet (ψυχικὸς κίνδυνος: 528.29; 545.40; 546.29).

in Schwierigkeiten geraten und haben Konstantin um Lösung vom Gelübde (ἀθέτησις τῆς εὐχῆς) bzw. um Aufklärung über die Bußfolgen bei Eidbruch (περιφρόνησις ὁρκομοσίας) gebeten.

Chomatian bemerkt, daß Kanones und Gesetze solche Schwüre und Gelübde zwar für tadelnswert und lachhaft halten[16], aber dennoch eine doppelte „Therapie bereithielten"[17]: einmal die Lehre, daß man derartige Handlungen völlig unterlassen solle, zum anderen die Verpflichtung, angemessene Buße zu leisten. Sie sieht hier so aus, daß der Fleischesser den Wert des am Gelübdetag zum Verzehr zubereiteten Fleisches feststellen und den entsprechenden Geldbetrag den Armen spenden muß. Der Verliebte, welcher nun offenbar doch eine andere nehmen will, soll für ein Jahr exkommuniziert werden. Er soll hundert Messen für sich lesen lassen und zwei bis drei verwaisten und mittellosen Mädchen aus seinem Vermögen die Hochzeit ausrichten. Die Strafe für den unbedachten und mißbilligten Eid (πρόχειρον καὶ κατεγνωσμένον ὅρκον τετελεκώς, 498.27f.) fällt auch hier nicht gerade milde aus.

3. Ein besonders grober Fall des Glaubensverstoßes ist selbstverständlich jede Form der Abtrünnigkeit. Ein bekehrter Türke namens Ališer (Aliserios) schildert der Synode, wie er nach Jahren der Zufriedenheit und des Wohlergehens ins Unglück geriet und schließlich völlig verarmte (Nr. 130). In diesem Zustand verging er sich gegen den in früher Jugend angenommenen Glauben durch blasphemische Reden über Gott und die Lästerung des heiligen Kreuzes. Er ist gekommen, um sein Vergehen zu melden und eine Heilung für die verdorbene Seele zu suchen[18]. Diese wird ihm in dreierlei Form gewährt: Trost (παραμυθία), um seinen Mut zu heben und sein Vertrauen in Gott zu stärken, Ermahnung (νουθεσία), daß er am Glauben festhält und sich rüstet gegen Anfechtungen und Versuchungen, Bußen (ἐπιτίμια) zur Tilgung der Sünden (εἰς ἔκτισιν τοῦ πλημμελήματος).

Die Buße besteht in einjähriger Exkommunikation, in Xerophagie (Brot und Wasser) jeden Mittwoch und Freitag für diese Zeit, in fünfzig Kniefällen täglich und der Einhaltung der den Christen auferlegten Fasten[19] nach Art der Mönche.

[16] 497.24–28: τὰς τοιαύτας ἐξομοσίας καὶ ἐπαγγελίας … ἐπιψόγους καὶ καταγελάστους τὰ τῶν θείων κανόνων καὶ τῶν φιλευσεβῶν νόμων διατάγματα κρίνουσιν.

[17] Die Anlehnung an can. 28 und 29 von Basileios und die Kommentierung von Balsamon, Rh.–P. IV 467, ist evident.

[18] καὶ τὸ ἁμάρτημα ἐξαγγεῖλαι καὶ αἰτήσασθαι τοῦ κατὰ ψυχὴν τούτου συντρίμματος ἴασιν, 532.32–34.

[19] Diese Fasten werden hier (534.8–14, vgl. dagegen Nr. 138) spezifiziert als die Fasten nach dem vierzigtägigen Osterfasten (μετὰ τὴν μεγάλην τεσσαρακοστήν), nämlich das Apostelfa-

4. Die letzte zu dieser Gruppe gehörende Urkunde ist ein an den Notar Symeon gerichteter Brief, in welchem Chomatian diesem eine theologische Antwort über das Schicksal ungetauft verstorbener Säuglinge erteilt (Nr. 111). Die Antwort ist mit einem Bußbescheid verknüpft, denn Symeon, der durch Vermittlung eines „geistlichen Sohnes" des Chomatian, Theodor Alyates, anfragen ließ[20], hat selbst ein Söhnchen von dreieinhalb Jahren, welches kürzlich gestorben ist[21], nachlässigerweise nicht taufen lassen.

Die Buße ist nahezu dieselbe wie im vorangegangenen Fall: einjährige Exkommunikation, Xerophagie (Montag, Mittwoch, Freitag), vierzig Kniefälle täglich und Einhaltung der Quadragesimalfasten[22]. Eine kanonische Legitimierung der Entscheidung ist hier (und bei 3.) unterblieben. Lediglich die Frage nach dem Schicksal des ungetauft Verstorbenen wird mit einigen Hinweisen auf Gregor von Nazianz beantwortet.

III

A) Bei der nächsten Gruppe stehen, wie erwähnt, Tötungsdelikte und Delikte mit Todesfolge im Vordergrund[23]. Nur in drei Fällen wird dabei allerdings explizit von „Mord" (φόνος ἑκούσιος) gesprochen (75, 118, 121).

1. In der Akte 118 tritt ein gewisser Demnitis aus dem Thema Acheloos vor Chomatian auf und beichtet unter Tränen und Seufzern (μετὰ θρήνων καὶ στεναγμῶν ἐξομολογησάμενος), daß er (kürzlich?) einen Mann namens Sguros getötet habe. Dieser Sguros gehörte zu einer Gruppe öffentlicher Steuereinnehmer (οἱ τῶν τοῦ δημοσίου εἰσφορῶν προϊστάμενοι), welche nach Ansicht des Demnitis zu Unrecht einige Männer behelligten. Denn diese Männer hatte

sten (ἡ πρὸ τῆς ἑορτῆς τῶν ἁγίων ἀποστόλων = 29. Juni, Peter und Paul), das Fasten vor Mariae Himmelfahrt (ἡ πρὸ τῆς κοιμήσεως τῆς … Θεοτόκου = 15. August) und das Adventsfasten (ἡ πρὸ τῆς τοῦ Χριστοῦ γεννήσεως = 25. Dezember). Man wird annehmen dürfen, daß die Formel αἱ νενομισμέναι τοῖς χριστιανοῖς νηστεῖαι durchgängig diese vier Quadragesimalfasten der byzantinischen Kirche meint. Zusammen mit der Xerophagie ergibt dies hier eine Fastenzeit von rund 200 Tagen im Jahr der Exkommunikation.

[20] Es handelt sich um einen der wenigen Fälle, in denen das Bußverfahren durch Vermittlung eingeleitet und rein schriftlich abgewickelt wird. Ein Brief nach persönlicher Beichte ist Nr. 118 (unten III 2).

[21] Auch hier wird ein inkompetenter Arzt verantwortlich gemacht: ἀδοκίμῳ τὴν τέχνην χρησάμενον ἰατρῷ (479.12f.).

[22] Die Formel lautet: τὰς τεταγμένας νηστείας ἐπέκεινα τῆς μεγάλης τεσσαρακοστῆς κατὰ τοὺς μοναχοὺς ἐκτελεῖν (480.29–31).

[23] Vgl. M. V. Strazzeri, Drei Formulare aus dem Handbuch eines Provinzbistums, *FM* III 323–351. Abgesehen von den Fällen 119 und 120 werden in dieser Abhandlung in der Tabelle (342ff.) Regesten der einschlägigen Texte gegeben: S(trazzeri) II = P(itra) 116; S. IV = P. 76; S. V = P. 75; S. VII = P. 129; S. VIII = P. 131; S. XVII = P. 118; S. XVIII = P. 121.

ihm der Herrscher zu lebenslänglichem Dienst bei ihm geschenkt (ἐκ δεσποτικῆς δωρεᾶς πρὸς ὑπηρεσίαν τὴν κατὰ βίον ὑποκείμενοι αὐτῷ, 504.9f.). Um welche Art von „Leibeigenschaft" es sich handelt, gibt der Text nicht zu erkennen. Aber man wird nicht fehlgehen, wenn man die ἄνδρες (504.9, 504.13) als zinspflichtige ἄνθρωποι identifiziert, deren schenkweise Übereignung an den Demnitis zur Folge hat, daß ihre Abgaben statt an den Fiskus an ihn fließen sollen[24]. Die Meldung, daß die Steuereintreiber sich mit ihren bekannt unsanften Methoden[25] seinen Leuten zuwenden, bringt Demnitis so in Rage, daß er sich mit einem Schwert bewaffnet und zur Vertreibung der Fiskalfunktionäre aufbricht. Als diese ihn kommen sehen, rüsten sie mit Prügeln und Steinen zum Widerstand. Es kommt zunächst zu einem Wortgefecht, dann zu Tätlichkeiten, in deren Verlauf Demnitis dem Sguros mit seinem Schwert den Schädel spaltet.

Von einer öffentlichen Verfolgung oder Bestrafung seiner Tat spricht Demnitis nicht. Vielleicht darf man daraus schließen, daß eine solche weder erfolgt war noch bevorstand[26]. Als Motiv für sein Erscheinen gibt er den uns schon bekannten Heilungsbedarf der verwundeten Seele[27], einen gern benutzten Topos der Bußpraxis, an. Als Reaktion erfolgt der uns ebenfalls schon geläufige Dreischritt: παραμυθία, νουθεσία, ἐπιτίμια. Chomatian qualifiziert die Tat ohne Begründung als φόνος ἑκούσιος, „absichtliche Tötung"[28]. Als Bewertungsgrundlage für die angemessene Buße wird neben der Tat die leibseelische Disposition des Sünders zum Vollzug der Buße (ἰσχὺς πρὸς τήρησιν τῶν ἐπιτιμίων) und sein Beruf (ἐπιτήδευμα) – in diesem Fall handelt es sich um einen Soldaten – herangezogen. Das Ergebnis der Abwägung sieht folgendermaßen aus.

Der Bußrahmen (Exkommunikation) beträgt zwölf Jahre. Die Ausfül-

[24] Siehe M. Th. Fögen, *FM* V 242ff.

[25] Vgl. Simon, Byzantinische Provinzialjustiz, bei Anm. 92. Auch hier handelt es sich sicher um *praktores*.

[26] Zum Problem siehe M. Th. Fögen, Ein ganz gewöhnlicher Mord. *RJ* 3 (1984) 71ff. (79).

[27] ἐπιμελείας ἐδεῖτο ἐκκλησιαστικῆς εἰς ἴασιν τοῦ ἐντακέντος αὐτῷ κατὰ ψυχὴν τραύματος, 504.33ff.

[28] Die Unidentifizierbarkeit der Kategorien φόνος ἑκούσιος, φόνος ἀκούσιος mit modernen Tatbeständen wie Mord, Totschlag, Körperverletzung mit Todesfolge etc. ist oft betont worden, vgl. Fögen, *RJ* 3 (1984) 77f. Für die Entwicklungsgeschichte und die ältere Literatur siehe Sp. Troianos, Ὁ Ποινάλιος τοῦ Ἐκλογαδίου. *Forsch. zur byz. Rechtsgeschichte* 6 (1980) 6–10. Eine über die Feststellung der Diskrepanz hinausgehende moderne Untersuchung, welche die kausal- und schuldtheoretischen Momente des Problems für das hellenistisch-byzantinische Recht in ähnlicher Weise analysiert, wie dies D. Nörr für das römische und griechische Recht getan hat (Causa mortis, München 1986), fehlt.

lung dieses Rahmens (ταῦτα δὲ οὕτως οἰκονομηθήσεται) erfolgt über Bußstationen und Fasten[29], und zwar:

Drei Jahre *Prosklausis* mit völligem Verzicht auf Fleisch, Käse und Eier; vier Jahre *Akroasis*; fünf Jahre *Systasis*[30]. Während der ganzen Zeit montags, mittwochs und freitags Xerophagie (Brot, Hülsenfrüchte, ölfreies Gemüse). Wenn er in soldatischen Unternehmungen in der Fremde unterwegs ist – ein Umstand, der die Einhaltung der Bußstufen wegen der fehlenden Öffentlichkeit unmöglich macht – täglich fünfzig mit dem „Kyrie eleeison" verbundene[31] Kniefälle (mit Ausnahme von Samstag, Sonntag und den Herrenfesten). Wenn er schließlich noch Almosen spendet, kann er auf die göttliche Barmherzigkeit rechnen.

2. Ein übler Fall wird in einem Brief, den Chomatian an das Beichtkind, den Mönch Niphon Gerbenites richtet (Nr. 119), eher angedeutet als erzählt. Der Mönch hatte Chomatian aufgesucht und ihm gebeichtet, daß er zwar vor nunmehr 36 Jahren das Mönchsgelübde abgelegt, aber nicht befolgt habe und statt dessen seinen Wünschen und Begierden nachgegeben und Ehebruch (μοιχεία), Unzucht (πορνεία) und Mord (φόνος) begangen habe. Chomatian sieht eine Möglichkeit der Rettung nur dann, wenn Niphon zu seinem Gelübde (ὑπόσχεσις) zurückkehrt und die Ursachen für seine Verfehlungen beseitigt.

Die Ursachenbeseitigung kann durch Verlassen seines Wohnsitzes und Einsiedlerdasein für den Rest seines Lebens bewerkstelligt werden[32]. Denn dort ist er vor dem Umgang mit Kindern sicher. Pädophilie war nämlich offenbar seine Hauptverfehlung und auch die Ursache für den Mord[33].

Die Rückkehr zum Mönchsgelübde setzt eine genaue Kenntnis des Inhalts dieses Gelübdes voraus, weshalb Chomatian eine ausführliche Erläuterung seiner beiden Hauptbestandteile – des Verzichts auf die Welt (ἀποταγὴ τοῦ κόσμου) und der Askese (ἀσκητικὸς βίος) – liefert. Verzicht auf die Welt heißt Verzicht auf den weltlichen Wertekosmos, auf reichliche Nahrung und

[29] Eingehend und mit Nachweisen dazu Strazzeri, *FM* III 336ff. Die Namen und die Bedeutung der Stationen in Anm. 71 p. 336. Grundlegend und unüberholt für das Verständnis von Buße und Bußstufen sind die Ausführungen von E. Schwartz, Bußstufen und Katechumenatsklassen (1911), in: Ges. Schr. V 274–362. Lediglich seine skeptischen Bemerkungen zum Fortleben der öffentlichen Buße in der orientalischen Kirche nach dem 4. Jahrhundert sind zu revidieren.

[30] Die Bußstufe der Hypoptosis fehlt und ist vielleicht aus der Praxis verschwunden, Strazzeri a. a. O.

[31] τὸ „κύριε ἐλέησον, κύριε συγχώρησόν μοι ἁμαρτωλῷ" ἐκ κατωδύνου καρδίας βοῶν, 506.12f.

[32] ἔν τινι ἀναχωρητικῷ τόπῳ καταμόνας τὸ λοιπὸν τῆς σῆς ζωῆς διαγάγῃς, 508.8f.

[33] Vgl. 507.16f. (ἀρνῆσαι παῖδας καὶ τὴν τῶν παίδων στοργήν, ἕνεκεν γὰρ τούτων εἰς τὸ τοῦ φόνου μῖσος ἐμπέπτωκας) und 508.10–15.

auf alle Begehrungen. Askese heißt in erster Linie Selbstverleugnung und Gleichmut im Ungemach. Für die Führung in der Askese soll er sich an jenen geistlichen Vater wenden, der ihm ursprünglich das Mönchsgelübde abnahm und den Chomatian kennt.

Die Strafe besteht im ewigen Verlust des Priesteramtes (ἔσῃ παντάπασιν τοῦ βήματος ἔξωθεν – es handelt sich also um einen Hieromonachos). Darüber hinaus soll er wegen seiner Vergehen aber auch Buße tun[34], nämlich ein Jahr nicht kommunizieren, von Montag bis Freitag auf Käse und Eier verzichten und sich mit Xerophagie begnügen, Samstag und Sonntag sich auf Öl und Fisch beschränken.

3. Versucht ein Ehegatte seinen Partner zu töten, so ist dies eherechtlich als ἐπιβουλή ein seit Justinian (vgl. N. 117.8.3; 117.9.2) fest anerkannter Scheidungsgrund. Im Scheidungsverfahren mußte lediglich das Vorliegen einer ἐπιβουλή behandelt werden. Aber die durch die Person des Bischofs in solchen Fällen verkörperte Einheit ziviler und geistlicher Justiz legt es nahe, falls die „Nachstellung" sich zugleich als kanonischer Verstoß darstellt, beide Aspekte des Sachverhalts gemeinsam zu entscheiden. Die Akte Nr. 121, eine Scheidung zwischen Chryse, der Tochter des Georgios Spathas und ihrem Mann Manuel, dokumentiert diesen Vorgang. Chryse hat sich, wie sie selbst zugibt und viele Mitwisser bezeugen, einen Gifttrank (δηλητήριον ποτήριον) beschafft, um ihren Mann, von dem sie viel Schändliches erdulden mußte (πολλὰ πάσχουσα τὰ ἀνήκεστα), zu beseitigen. Als der Anschlag mißlang, richtete sie ihre stumpfe Waffe gegen sich selbst, jedoch blieb auch bei ihr der Erfolg aus. Da der anwesende Manuel den Sachverhalt bestätigt, wird die Ehe geschieden und Chryse wird für ihren Versuch des absichtlichen Gattenmordes (τῇ προαιρέσει ἀνδροφόνος) der Mordbuße unterzogen, die in diesem Fall nicht weiter spezifiziert ist – vielleicht weil sie in einen separat ausgestellten Bescheid aufgenommen wurde[35].

4. Als Erotapokrisis für einen Amtsbruder, den Bischof von Anaktorupolis, gibt sich der unter Nr. 75 überlieferte Brief zu erkennen. Der Bischof hat sich nach der richtigen Behandlung zweier Kleriker seines Sprengels erkundigt, die sich zwei höchst verschiedenartige Tötungsdelikte haben

[34] Der Verlust des Priesteramtes ist nach Meinung der Väter normalerweise eine ausreichende Strafe (ἀρκεῖν οἱ θεῖοι πατέρες ἡγοῦνται πρὸς τιμωρίαν τὴν τῆς ἱερωσύνης ἔκπτωσιν, 508.24f.), aber da er im Mönchsstand gefehlt hat, ist nach Chomatians Meinung eine zusätzliche Buße fällig (ὅτι ἐν μοναχικῇ πολιτείᾳ καὶ μοιχείαν καὶ πορνείαν καὶ φόνον εἰργάσω, δίκαιον κρίνομεν ἐπέκεινα καὶ ταῦτα τηρῆσαί σε, 508.27–30).

[35] Die Bemerkung, sie habe ihr Vermögen dem Frauenkloster der heiligen Apostel zugewiesen (παρήγγειλεν), deutet vielleicht auf Einweisung in dieses Kloster – hat aber jedenfalls nichts mit der Bußdisziplin zu tun.

zuschulden kommen lassen. Der erste, ein Lektor, hat mit einem Stein nach Hunden geworfen, welche ihn anbellten. Der Stein traf einen verborgen sitzenden Mann und tötete ihn. Der zweite, ein Diakon, hat sich mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, als das Städtchen von Feinden umzingelt wurde, und eine Reihe von Angreifern von der Mauer herab erledigt.

Wie nicht anders zu erwarten, erklärt Chomatian den 8. Kanon des hl. Basileios für einschlägig. Dort wird gerade der Fall des Steinwurfs gegen Hund oder Baum mit tödlicher *aberratio ictus* als ein Grundfall der unfreiwilligen Tötung eingeführt (ἀκούσιον μὲν γάρ ἐστι παντελῶς). Allerdings scheint Chomatian eine Behandlung des Lektors nach diesem Regelfall nicht zu erwägen. Denn er bringt jetzt Argumente, welche nicht nur die geschilderte Ausgangssituation erheblich modifizieren, sondern auch vermuten lassen, daß er den Fall als Tötung ἑκουσίως qualifizieren will. Er sagt nämlich, der Lektor habe sich einer Gruppe von Räubern, welche ihre Nachbarn ausplündern wollten, angeschlossen (συντάξας ἑαυτὸν τοῖς προθεμένοις λῃστρικῶς κατὰ τῶν γειτόνων ἐπελθεῖν, 325.9f.). Wenn er auch nicht eigenhändig am Untergang der bei diesem Angriff Gefallenen mitgewirkt habe, so sei doch sein diesbezüglicher Wille keineswegs straffrei (τὰ τῆς γνώμης οὐδ' ὅλως ἀνεύθυνα). Denn jeder sei so beschaffen wie seine Gesellen[36]. Der Lektor wird also als Mittäter angesehen, d. h. er ist selbst ein λῃστής und fällt als solcher nach Basileios zweifellos (οὐδεμίαν ἀμφιβολίαν ἔχον) unter diejenigen, welche absichtlich töten. Vor dem Hintergrund von Kan. 8 ist das Votum Chomatians gewiß korrekt, denn das Steinwurf-Exempel wird von Basileios zur Illustration des Selbstverteidigungszwecks (ἡ μὲν γὰρ ὁρμὴ ἦν τὸ θηρίον ἀμύνασθαι) gebracht.

Der Selbstverteidigung hatte sicher das Verhalten des Diakons gedient, welcher zur Abwehr der Angreifer auf die Mauer gestiegen war. Allerdings war auch insoweit der 8. Kanon des Basileios eindeutig. Als ἀκούσιος φόνος kann die zur Tötung im Kampf geratene Selbstverteidigung nur angesehen werden, wenn sie in der Absicht erfolgte, den Angreifer außer Gefecht zu setzen, nicht wenn sie auf seine Auslöschung zielte (ὥστε κακῶσαι αὐτόν, οὐχ ὥστε παντελῶς ἀνελεῖν). Als Indiz für die Willensrichtung nimmt Basileios die benutzte Abwehrwaffe. Hände und Stock, Knüppel und Stein gelten noch als Werkzeuge, welche die Vermutung zulassen, der Täter haben seinen Gegner nicht töten wollen. Freilich nähert sich dieser Sachverhalt schon der absichtlichen Tötung (ἀλλὰ τοῦτο ἤδη προσεγγίζει τῷ ἑκουσίῳ). Denn wer jene

[36] Τοιοῦτος γάρ ἐστιν ἕκαστος οἷς συνεῖναι καὶ συντρέχειν ἀσπάζεται (325.14f.). Als Beleg für diese schöne Formulierung einer alten Volksweisheit werden Proverbia 4.27 und 1.14/16 zitiert.

Hilfsmittel nicht besonnen einsetze, zeige, daß er seinen Gegner nicht schonen wolle[37]. Eindeutig ἑκουσίως handelt folgerichtig derjenige, welcher sich eines Schwertes oder eines Wurfbeils bedient[38]. Chomatian erspart sich zu Recht Argumente, welche τόξον καὶ βέλη (Bogen und Pfeile) der von Basileios erwähnten ἀξίνη (Streitaxt) gleichstellen. Denn auch für diese gilt offenkundig das von Basileios angelegte Kriterium, daß man die Wucht des Angriffs nicht beherrschen kann (ὥστε τὸ μέτρον τῆς πληγῆς ἐπ' αὐτῷ εἶναι). Diakon und Lektor werden daher beide unterschiedslos in die Klasse der absichtlichen Töter eingereiht[39].

Die Strafe besteht im Verlust des geistlichen Rangs (τῆς ἱερατικῆς ἀξίας ἐκπίπτουσιν). Die beiden dürfen keinen Altardienst mehr leisten, sondern sollen sich zeitlebens im Altarvorraum aufhalten[40]. Bestimmte Bußen empfiehlt Chomatian nicht. Seine Bemerkung, der Amtsbruder werde wissen, was er mit den Tätern zu machen habe (σὺ δὲ οἶδας ὃ ποιήσεις ἐπὶ τοῖς οὕτω πταίσασιν, 326.17f.), deutet an, daß er sich nicht in dessen Bußkompetenz einmischen möchte. Eine Milderung der jedenfalls für den Stadtverteidiger harten Entscheidung[41] bringt die Empfehlung, den Betroffenen ihre klerikalen Exemtionen, Einkünfte und Diäten zu belassen[42].

5. Nur mittelbar mit der Bußpraxis des Chomatian hängt der in dem Brief der Akte Nr. 76 berichtete Fall zusammen. Der Priester Dragomir aus dem zur Diözese Skopje gehörenden Dorf Neachobos ist bei Chomatian

[37] Genau diese Situation lag offenbar dem von Fögen, *RJ* 3 (1984) 71ff. besprochenen Fall zugrunde. Auch die Mittäterfrage wird dort von Apokaukos analog entschieden. Die Feststellung von Fögen, daß „es primär auf den Erfolg und die Vorwerfbarkeit des Erfolges ankam" (p. 78), scheint mir daher nicht unproblematisch. Sie müßte am gesamten Apokaukos-Material überprüft werden; vgl. auch Balsamon, Rh.–P. IV 116: ὁ μὲν ἀκούσιος φονευτὴς ἐκ τοῦ ἀποτελέσματος ἤτοι τοῦ φόνου καταδικάζεται, ὁ δὲ ἑκούσιος ἀπὸ μόνης προθέσεως.

[38] Vgl. oben den Fall (1) des Demnitis, der mit dem Schwert losgestürmt war.

[39] ἄμφω δὴ οὗτοι τῷ τῶν φονευτῶν ἐγκρινόμενοι τάγματι (324.31f.). Das Wort ἑκουσίως kommt im Text nicht vor. In der nicht von Chomatian stammenden Überschrift steht περὶ ἀναγνώστου ἀκουσίως φονεύσαντος. Nach dem Inhalt der Akte scheint es mir sicher, daß das ebenfalls handschriftlich überlieferte ἑκουσίως richtig ist. Die Verschreibung der beiden Wörter ist außerdem häufig.

[40] οὔτε οἱ ἀναγεγραμμένοι μερίδα ἔχουσιν ἐν τῷ βήματι, στήσονται δὲ εἰς τὸν ἔξω τούτου τόπον, 326.5ff.

[41] Sie steht nicht allein, vgl. H. G. Beck, Nomos, Kanon und Staatsraison in Byzanz. Wien 1981. Beck (p. 35 „Der militante Kleriker war nicht nach dem Geschmack der Byzantiner") zählt eine Reihe von Fällen auf, in denen kämpfende Kleriker bestraft wurden. Unser Fall ist hier einzureihen, wobei der wesentlich differenziertere Kanon 8 zweifellos eine bessere Leitlinie abgab als der abstraktere (und damit beliebigere) Kanon 43.

[42] οὐδὲ τῆς ἁρμοζούσης ἑκάστῳ αὐτῶν ἐν τῷ κλήρῳ στάσεώς τε καὶ ἐξκουσσείας καὶ τῶν προσόδων, ναὶ δὲ καὶ τῶν ἑκάστοτε διαρίων στερηθήσονται, 326.10–13.

erschienen und hat durch seine Erzählung den Brief des Erzbischofs an den Bischof von Skopje veranlaßt[43]. Dieses Schreiben ist letztlich nichts anderes als eine dringliche Mahnung und ausführliche Belehrung an die Adresse des Amtsbruders über das in diesem Fall nach Chomatians Meinung einzuhaltende korrekte Verfahren.

Der Priester berichtet, daß er in einen Mordfall (φόνου ὑπόθεσις) zwischen den Einwohnern seines Dorfes und den Leuten (δουλευταί) des Sebastokrators verwickelt wurde, aber unschuldig sei. Nichtsdestoweniger sei sein Vermögen von seiten des Staates konfisziert[44] und er von seiten des Bischofs abgesetzt und exkommuniziert worden. Obwohl er selbst und der Dux von Skopje sich mehrfach um die Lösung der Buße bemüht hätten, habe er hören müssen, daß dies unmöglich sei, da darüber ein Synodalgericht befinden müsse (ὡς εἰς τὴν συνοδικὴν ἀκρόασιν τὰ τῆς τοιαύτης ὑποθέσεως ἀναρτῶσαν, 326.33f.). Zu seiner Unterstützung legt er einen Brief des Dux vor, in welchem der Sachverhalt – offenbar in seinem Sinne – berichtet wird[45].

Chomatian nimmt die Auskunft über das Synodalgericht zum Anlaß, um rhetorisch geschickt die Glaubwürdigkeit des Dragomir scheinbar in Zweifel zu ziehen: Er zögere, diesem Manne zu glauben, denn entweder sei er kanonisch korrekt unter Heranziehung fünf weiterer Bischöfe abgesetzt

[43] Die historischen Daten des Briefes sind ausführlich und mit vielen Hinweisen bei Prinzing (Anm. 7) p. 73ff. erörtert.

[44] Dragomir wurde also auch von der weltlichen Strafgewalt erfaßt. Zur Konfiskationsfrage vgl. eingehend R. Macrides, Justice under Manuel I Komnenos. *FM* VI 193ff. Die Verhängung der Konfiskation läßt ebenso wie die Höhe der Kirchenstrafe die Annahme zu, daß der Priester von beiden „Gewalten" wegen φόνος ἑκούσιος bestraft wurde.

[45] Der Text wirft mehrere Probleme auf. Zunächst ist unklar, ob der *pansebastos* Primpos tatsächlich der *dux* von Skopje war. Der Brief (γραφή) des Primpos und dessen Eintreten beim Bischof von Skopje für Dragomir lassen den von Prinzing gezogenen Schluß zu, daß der Schreiber eine Persönlichkeit war, von der sich Dragomir sowohl bei Chomatian als auch beim Bischof etwas versprechen durfte. Es ist auch anzunehmen, daß er den Fall kannte, sonst hätte er nicht erzählen können, wie es war (γραφὴν ... ἀφηγουμένην ὅπως συνέβησαν τὰ τῆς ὑποθέσεως, 326.21f.). Daß dies reicht, um ihn (wie hier geschehen) mit Prinzing zum Gouverneur zu machen, darf sicher bezweifelt werden. Außerdem ist unklar, was in diesem Brief, den Prinzing nicht eigentlich zu Recht zu einem „Bericht" macht, wirklich stand. Nach dem Referat der Akte gewiß der Sachverhalt (τὰ τῆς ὑποθέσεως) und vielleicht auch der folgende Text (καὶ ὅτι – χριστιανικῆς) – wegen der objektiven Rede über den Priester (326.22) –, obwohl die ausführliche Beschreibung der Epitimionfolgen in einem Dux-Brief befremdlich ist. Dagegen kaum der weitere Teil (ἔτι δὲ καὶ – ἀναρτῶσαν) – wegen der objektiven Rede über Primpos (326.30) und des anschließenden τοιαῦτα ἐξεῖπεν (326.35). Ich möchte vermuten, daß der Primpos-Brief sich auf den Sachverhalt beschränkte und die Folgenbeschreibung einschließlich der Auskunft, die der Bischof von Skopje erteilte, auf dem mündlichen Vortrag von Dragomir beruhen.

worden – daß dies offenbar nicht der Fall war, dürfte Chomatian von Dragomir erfahren haben: was solle dann der Hinweis auf die Erforderlichkeit einer Synodalverhandlung? Oder er sei nicht in dieser Form abgesetzt worden und die Schuldfrage müsse noch synodal geklärt werden: wieso werde er dann als abgesetzt behandelt?

Nach dieser vorsichtigen Einleitung, die gewiß geeignet ist, die Akzeptanz der Nachricht auf seiten des Bischofs von Skopje zu erhöhen, beginnt Chomatian die eigentliche Belehrung. Wenn die Sache sich so verhalte, wie Dragomir ausgeführt habe und ein Synodalverfahren bevorstehe, dann sei dies sehr lobenswert. Dann dürfe er aber auch raten (συμβουλεύομεν καὶ πατρικῶς παραινοῦμεν, 327.23), die Buße bis zum Abschluß des Verfahrens zu lösen. Der 4. Kanon von Sardika habe den 6. und 15. Kanon von Antiochia aufgehoben und bestimmt, daß vor einer endgültigen Verurteilung kein Kleriker ausgestoßen werden dürfe[46]. Die Gründe für Absetzung und gleichzeitige Exkommunikation seien in den Apostelkanones 28–30, 64 aufgezählt, wo auch die Voraussetzungen geregelt seien. Schließlich kämen noch die Kanones 3, 32 und 51 von Basileios in Betracht, wonach sündige Kleriker nur mit der Absetzung, nicht mit der Exkommunikation zu bestrafen seien. Dies alles schreibe er, schließt Chomatian, um an die Einhaltung der Kanones zu erinnern und weil er sich bemühe, daß in den Bistümern niemand etwas ohne gesetzliche Verurteilung erleiden müsse (μὴ πάσχειν ἐν μέσῳ τινὰς ἐννόμου καταδίκης χωρίς, 328.25f.).

Uns soll dieser Brief daran erinnern, daß die Bußpraxis Chomatians wirklich nur die seine ist und daß jenseits des kleinen Fleckens Ochrid und außerhalb der Zeitspanne von 1216–1236 die Verhältnisse ganz anders gewesen sein mögen. Gleichzeitig sehen wir, mit welchem Einsatz und welchem Ernst sich Chomatian um die Verbreitung seiner normativen Ideen über die Gesetzmäßigkeit des Bußverfahrens gekümmert hat.

6. Waren es bei dem eben besprochenen Text unerbetene und für den Empfänger auch unerfreuliche Ratschläge, welche Chomatian erteilte, so geht es bei dem Brief an den Bischof von Ioannina (Nr. 27) wieder einmal um eine echte Erotapokrisis, d. h. um eine schriftlich vorgelegte und ebenso beantwortete Gutachtenbitte.

Obwohl die Akte komplex ist und nur am Rande von Buße gesprochen wird, ist sie wegen einiger Informationen zu unseren Leitfragen von großem Interesse. Wieder geht es, wie in den vorangegangenen Fällen, um „Mord“

[46] Vgl. Antioch. 6 und 15 (Rh.–P. III 138 und 153) sowie die Kommentierung des Balsamon zu Sard. 4 (Rh.–P. III 238f.) und zu Antioch. 4 (Rh.–P. III 135), an welche letztere sich Chomatian offensichtlich anschließt.

(φόνος ἑκούσιος), diesmal eingebettet in eine sehr dörflich wirkende Geschichte. Ein Landbewohner aus der Region Ioannina hat geheiratet und dabei, wie häufig, einen Ehevertrag mit seiner Frau und seinen Schwiegereltern geschlossen. Der Vertrag verschaffte ihm eine Mitgift und sah die Aufnahme des Paares in einem der schwiegerelterlichen Häuser vor (ἐν ἑνὶ τῶν πενθερικῶν αὐτοῦ οἰκημάτων)[47]. Auffallenderweise zeigte der Ehemann aber keine Neigung, sich dort niederzulassen, sondern er baute ein eigenes Haus in der Nähe jener Gebäude, in welches er dann mit seiner Frau einzog. Angeblich als Hausgehilfin für die Ehefrau[48] zog auch eine frühere Konkubine des Ehemannes ein. Vor seiner Eheschließung hatte er nämlich mit zwei Geliebten zusammengehaust (δυσὶ συνὼν παλλακαῖς), und eine von ihnen wollte er mitnehmen. In dem gemeinsamen Wohnhaus fanden sich in den Winkeln alsbald gewisse zauberische Vorkehrungen angebracht (σκευωρίαι μαγικαὶ παραδυόμεναι), wie etwa mit Menschenhaar zusammengebundene Schlangenhäupter und ähnliches. In der Folge suchten schwere Krankheitsanfälle die Ehefrau heim, so daß sie bettlägerig wurde. Aus Gründen, „die man nicht kennt“, hielt es der Ehemann nun für angebracht, seine Wohnung zu verlegen. Er errichtete ein weiteres Gebäude, und zwar in der Nähe jener Behausungen, in denen er mit seinen zwei Konkubinen gelebt hatte. Als er seine Frau dorthin nachholen wollte, welche inzwischen zur Rekonvaleszenz bei ihren Eltern lebte, weigerten sich diese, sie ziehen zu lassen, weil sie fürchteten, es könne ihr ein noch größeres Übel widerfahren. Als sie allerdings vernahmen, der Mann habe unter Eid gedroht, daß er ihnen, falls sie seine Frau nicht freigäben, deren Haut überreichen werde[49], gaben sie nach. Bereits nach sieben Tagen erhielten sie die Nachricht, sie sollten kommen und die erkrankte und pflegebedürftige Tochter abholen. Sie fanden sie in Paralyse liegend und nahmen sie mit nach Hause, wo sie drei Tage später starb. Der Mann lebt jetzt weiter mit einer Konkubine zusammen, ohne sich um das inzwischen zwei Jahre alte eheliche Kind zu kümmern, welches aus christlicher Barmherzigkeit von einer Frau unentgeltlich ernährt wird.

Der Bischof von Ioannina, welcher Chomatian diese Geschichte mitgeteilt hat – eine Geschichte, die unübersehbar von den menschlichen Urleidenschaften Liebe, Haß, Verleumdung und Habsucht geschrieben wurde –,

[47] An einen gemeinsamen Hausstand war nach dieser Formulierung nicht gedacht, so daß es sich mangels Hausgemeinschaft nicht um Esogambrie (vgl. D. Simon, Das Ehegüterrecht der Pira. *FM* VII, 1985, § 3) handeln dürfte.

[48] προφάσει τοῦ ἐξυπηρετεῖν ταῖς δὲ τῆς οἰκίας χρείαις καὶ τῇ αὐτοῦ γυναικί (119.16f.).

[49] Ein charmantes Gelübde, dessen bußdisziplinarische Behandlung man gerne kennenlernen möchte.

möchte zu seiner Vergewisserung (διὰ πλείω βεβαίωσιν) eine Antwort auf drei Fragen. Was verordnen die göttlichen Gesetze und die heiligen Kanones (τί τοῖς θείοις νόμοις καὶ τοῖς ἱεροῖς κανόσι δοκεῖ) bezüglich des Ablebens der Frau (a), bezüglich des Schicksals der Mitgift, welche der Mann mit seiner Konkubine verzehrt (b), bezüglich des Unterhalts des Kindes (c)?

Chomatian qualifiziert zunächst den Fall. Das voreheliche Konkubinat, die Aufnahme einer Konkubine während der Ehe und die magischen Praktiken begründen die Vermutung (πρόληψιν νέμουσιν), daß die Konkubinen der Ehefrau nach dem Leben getrachtet haben[50]. Der Mann hat das Unternehmen gekannt und gebilligt, wie seiner zitierten Drohung zu entnehmen ist (συναινοῦντα ἐμφαίνει καὶ ἐφηδόμενον, 121.8f.)[51]. Mehr wird nicht ausgeführt, aber es gibt keinen Zweifel, wie Chomatian zu verstehen ist: die drei sind Giftmörder. Also ein weiterer mittelbar berichteter Fall eines φονεὺς ἑκούσιος.

Bei der nun folgenden Rechtsweisung ist Chomatian ganz in seinem Element. Was die Kanones sagen, führt er nicht aus. Er begnügt sich mit der Bemerkung, die kirchliche Gewohnheit (ἡ ἐκκλησιαστικὴ συνήθεια) bestrafe solche Untaten mit kanonischer Strenge durch Bußen (κανονικαῖς αὐστηρίαις δι' ἐπιτιμίων τὰ τοιαῦτα μετέρχεται ἀτοπήματα). Sein Amtsbruder wisse hier Bescheid (καθὰ δὴ καὶ ἡ σὴ ἱερότης ἐπίσταται, 121.12). Dabei hatte der Amtsbruder ausdrücklich auch nach dem kanonischen Recht gefragt. Ihm in diesem entsprechende Kenntnisse wegen seines Amtes zuzusprechen, war zwar nicht unpassend, aber Chomatian mußte es eigentlich (vgl. oben unter 5.) besser wissen. Wenn er trotzdem davon ausgeht, daß vordringlich das amtsbrüderliche Wissen um das weltliche Recht aufgebessert werden muß – obwohl es eigentlich nur „bestätigt" sein will –, dann hat ihm zweifellos auch seine schwer übersehbare Liebe zum πολιτικὸς νόμος das umfängliche Rechtsexposé mitdiktiert. Demgemäß schreibt er dem Bischof von Ioannina folgende Gesetze auf:

B. 60.39.3 (Nach dem Gesetz über Mörder werden auch Giftmischer, -verkäufer, -besitzer verurteilt. Hersteller von Liebestränken werden verbannt.)

[50] Große Umstände werden also nicht gemacht. Die zweite παλλακή ist in der Geschichte nicht wieder aufgetaucht. Sie könnte in dem nachehelichen Zusammenleben mit einer (!) παλλακή stecken, was eigentlich nicht so klingt (ὃς αὖθις παλλακῇ συνών, 120.16), als sei dies *die* παλλακή (nämlich die angebliche Dienerin) gewesen. Möglicherweise war es sogar eine Dritte?

[51] Der Kontext, in dem die Drohung stand, findet kein Interesse. Auch der Umstand, daß der Mann noch ein zweites Haus errichtete, was doch darauf hindeutet, daß er das erste selbst als verhext erlebte, wird nicht gewürdigt. Chomatian ist offenbar bereits auf Grund der Schauerlichkeit des Gelübdes überzeugt, daß der Mann die Frau nur haben wollte, um sie zu massakrieren, um alsdann ungestört die Mitgift durchzubringen.

B. 60.39.22 (Giftmord ist schlimmer als Tötung mit dem Schwert. Für beides gilt die gleiche Strafe.)

B. 60.39.25 (Mit Verbannung und Konfiskation wird bestraft, wer Liebeszauber oder Krankheitszauber bewirkt.)

B. 60.39.27 (Mit dem Schwert wird bestraft, wer Dämonen beschwört, um anderen zu schaden.)

Diese Basilikenstellen[52] seien, so meint Chomatian, für die Bestrafung der gegenüber der Frau erfolgten Nachstellung einschlägig (περὶ τῆς ἐκδικήσεως τῆς κατὰ τῆς γυναικὸς ἐπιβουλῆς, 121.36f.). Die in ihnen enthaltenen Regeln seien nach genauer Untersuchung der Sache anzuwenden – jedenfalls dann, wenn es angemessen scheine, die Verfolgung der Untat nicht nach dem kirchlichen, sondern nach dem weltlichen Recht vorzunehmen: εἴ γε δόξει τὴν τοῦ ἀτοπήματος ἐπεξέλευσιν γενέσθαι μὴ κατὰ τὴν ἐκκλησιαστικήν, ἀλλὰ κατὰ τὴν τούτου (scil. τοῦ πολιτικοῦ νόμου) διαταγήν (122.17–20).

Diese Äußerung zeigt uns fünferlei: Einmal, daß Chomatian den weltlichen und den geistlichen Normenbereich sowohl theoretisch wie praktisch sehr genau voneinander trennt. Zum anderen, daß er offensichtlich nicht vom Vorrang der einen oder der anderen Ordnung ausgeht, sondern sie gleichberechtigt nebeneinander stehen sieht. Ferner, daß es seines Erachtens eine Frage der Zweckmäßigkeit ist, welches Normrevier in diesem Fall zum Zuge kommen soll. Weiter, daß die Entscheidung darüber, welches Verfahren einzuschlagen ist, vom Bischof zu treffen ist. Chomatians Beratung liefert nur die Grundlage und den Ausgangspunkt, von dem aus der Bischof die richtige Entscheidung treffen wird[53]. Schließlich, daß nur ein Normbereich alternativ die Behandlung dieser Sache übernehmen soll. Eine kumulative Bestrafung wird nicht angedeutet.

[52] Es ist unschwer zu erkennen, daß Chomatian diese Stellen nicht aus den Basiliken, sondern aus dem Nomoc. XIV titt. 9.25 und der dazugehörigen Kommentierung von Balsamon gesammelt hat. Für B. 60.39.3 vgl. Rh.–P. I 198 (κείμενον) und Rh.–P. I 199 (σχόλιον); für B. 60.39.22 vgl. Rh.–P. I 189, wo Balsamon zwar scheinbar falsch eine Übereinstimmung zwischen κείμενον (= μεῖζόν ἐστι τὸ φαρμάκῳ ἢ ξίφει φονεῦσαι) und Basilikentext (= πλέον ἐστὶ τὸ φονεῦσαι φαρμάκοις τοῦ ξίφει ἀνελεῖν) behauptet (οὕτως ἔχων ὡς συνωψίσθη), so daß Chomatian seine (Basiliken-)Fassung aus den Basiliken geschöpft haben müßte – aber hier dürfte der Balsamonkommentar an die Bestes-Bearbeitung des Nomokanon anschließen (vgl. Pitra, Monumenta II 552, Auctuaria ad Nomoc. 9.25) und so von Chomatian benutzt worden sein; für B. 60.39.25 vgl. Rh.–P. I 189; für B. 60.39.27 vgl. Rh.–P. I 192. Die Feststellung Chomatians, daß die Schwertstrafe als Blendung, Hand- oder Naseabhauen zu interpretieren sei (121.30–35), ist dem kleinen Traktat von Balsamon über die drei Strafmilderungen (nicht: Verbrennen, Köpfen, Kreuzigen) des Basilikenverfassers (Rh.–P. I 190) entlehnt.

[53] Ἡ σὴ ἱερότης τὰς ἀφορμὰς ἐντεῦθεν λαβοῦσα, εὖ οἶδα ὅτι, σοφωτέρως ταῦτα οἰκονομήσει καὶ ἐν κρίσει δικαιοτάτῃ καὶ συνετῇ (124.3–6).

Auch zur Behandlung der Unterhaltsfrage schreibt Chomatian lediglich weltliche Normen nieder. Hier mangels kanonischer Regeln freilich mit größerem Recht. Er zitiert:

B. 38.2.1.1 (= D. 27.2.1.1: Der *praetor* entscheidet nach Person, Stand und Zeitpunkt, wohin ein Unmündiger zu bringen ist, wobei es nicht unbedingt auf die Meinung des Vaters ankommt.)

B. 38.2.5 (= D. 27.2.5: Man entscheidet nach Prüfung aller Umstände (*causa cognita*), wo der Unmündige Erziehung und Unterhalt erhält.)

B. 38.2.7 (= C. 5.49.1: Die Erziehung der Unmündigen geschieht am besten durch die Mutter, solange sie nicht erneut heiratet.)

B. 40.5.6.5 (= D. 37.10.6.5: Dem Unmündigen ist nicht nur Nahrung, sondern auch Unterricht und alles Lebensnotwendige zu gewähren.)

Aus diesen Texten[54] folgt für Chomatian, daß das Kind und das ihm gehörende Vermögen Tutoren und Kuratoren (ἐπιτρόποις καὶ κουράτορσι) zu übergeben ist. Außerdem, daß das Vermögen bis zur Volljährigkeit verwaltet und das Kind aus ihm unterhalten und erzogen wird. An die Stelle der Barmherzigkeit soll also ein fester Anspruch treten. Dieser Anspruch wird auf N. 117.9 (= B. 28.7.1, BT 1359/14–18 und 1359/20–22) gestützt, wonach der Mann bei Nachstellungen gegenüber der Frau Mitgift und Mannesgabe einbüßt, die im vorliegenden Fall als Vater- und Muttergut dem Kind zuzuweisen sind[55].

7. Mit den bisher untersuchten sieben Fällen eines φονεὺς ἑκούσιος ist der bei Chomatian auffindbare Vorrat an „Mördern" erschöpft, so daß wir uns den vier restlichen Tötungsdelikten zuwenden können. Ein beklemmend grausam wirkendes Ereignis wird in dem „Bußbescheid" Nr. 129 von der Dame Zoe, der Tochter des verstorbenen Nikolaos Petzikopulos, gebeichtet. Sie hat einem Hausbediensteten (ὑπηρετούμενος ἐν τῷ οἴκῳ) vor sechs Jahren – d. h. im Jahre 1213, da die Akte auf 1219 datiert ist[56] – von ihren Untergebenen beide Hände abhauen lassen. Da sich niemand um den Unglücklichen kümmerte, ist er an den Folgen der Verletzung gestorben. Vorausgegangen waren dieser Tat einige Diebereien, aber auch offener Unterschleif (φανεραὶ δαπάναι), womit der Betroffene den Haushalt schädigte

[54] Sie sind in fortlaufender Reihe aus der von Chomatian gern benutzten Synopsis Basilicorum ausgeschrieben (SBM A 45.6–9). Das erklärt die Existenz des nach dem Tod der Mutter wenig überzeugenden dritten Textes (B. 38.2.7). Liegt nicht überhaupt ein Versehen des beauftragten Abschreibers vor, dann zeigt sich, daß die Rechtsbelehrungen Chomatians nicht immer auf die Goldwaage gelegt werden dürfen.

[55] Τῷ δέ γε ἀνήβῳ ἀποκληρωθήσεται ἥ τε μητρῷα τούτου προὶξ καὶ τὰ πατρῷα πράγματα, ἤγουν ἡ προγαμιαῖα δωρεά, ὥστε κατὰ καιρὸν ἀποκαταστῆναι αὐτὸν τούτοις κτλ. (122.20–24).

[56] Vgl. Prinzing (Anm. 7) p. 62 mit Anm. 111 und p. 65 mit Anm. 124.

(συντρίβων τὸν οἶκον). Abmahnung und angemessene Züchtigung (πληγαῖς σωφρονιζόμενος) blieben ohne Wirkung. Er drang sogar in die inneren, dem Großteil der Untergebenen verbotenen Gemächer des Hauses ein und wurde mehrfach mit Diebesgut ertappt, wobei er sogar einmal ein Messer gegen die auf ihrem Bett ruhende Hausherrin zückte. Diese und ihre Dienerschaft (ἡ κυρία τοῦ οἴκου καὶ πάντες οἱ ὑπ' αὐτήν) kamen daher zu der Überzeugung, daß man seiner Unverschämtheit durch irgendeine Amputation (ἀκροτηριῶσαι εἴς τινα μέρη τοῦ σώματος) begegnen müsse. Die Ausführung des Entschlusses zeitigte das erwähnte Ergebnis.

Zoe fühlt sich mitschuldig am Tod des Mannes (ἀνηγόρευέ τε ἑαυτὴν συναιτίαν τοῦ θανάτου τοῦ ἀνθρώπου ἐκείνου) und bittet um Maßnahmen für ihr Seelenheil[57]. Da sie nicht nur durch Tränen und Seufzer, sondern auch durch den sechstägigen Fußmarsch aus der Region Koloneia nach Ochrid ihre Reue unter Beweis gestellt hat, findet sie Trost (παραμυθητικοὶ λόγοι) und erhält eine Buße, wobei als Abwägungskriterien ihre weibliche Schwäche (γυναικεῖα ἀσθένεια), ihr trostloser Wohnort (τὸ ἀπαραμύθητον τοῦ τόπου) und das Maß ihrer Reue (ἡ κατάνυξις) Berücksichtigung finden.

Bußrahmen ist eine dreijährige Exkommunikation. Während dieser Zeit Xerophagie (Brot und Wasser) für Montag, Mittwoch und Freitag, Fisch am Dienstag und Donnerstag, Fleisch am Samstag und Sonntag[58]. Jeden Tag fünfzig Kniefälle außer Samstag, Sonntag und den Herrenfesten. Die den Christen alljährlich vorgeschriebenen Fasten sind einzuhalten[59]; Almosen und Messen (εὐποιΐαι καὶ ἱερουργίαι τῶν ἱερέων) müssen hinzukommen.

Der Bußbescheid ist Zoe vermutlich nicht ausgehändigt worden. Das Aktenstück Nr. 129 ist formal ein an den Bischof von Diabolis – zu dessen Diözese Koloneia, wo Zoe herkommt, gehört – gerichtetes Schreiben der Kanzlei Chomatians[60], in welchem jenem nahegelegt wird, die Angabe der Zoe, sie habe sich bereits auf Weisung ihres geistlichen Vaters zwei Jahre lang der Kommunion enthalten, zu überprüfen. Ist das richtig, dann sollen diese zwei Jahre zu den folgenden drei hinzugerechnet werden, so daß die Kirchenbuße sich insgesamt auf fünf Jahre beläuft. Einen Sinn gibt dieses formelle Rechenexempel nur, wenn man davon ausgeht, daß die von den Epitimien ausgehende Bindung als nun vom Bischof von Diabolis zu vollziehende Maßnahme vorgestellt wird. Demgemäß ist ihm auch die Lösung nach

[57] τῷ κατὰ ψυχὴν αὐτῆς τοιούτῳ τραύματι κατάλληλα φάρμακα (530.25f.), vgl. oben Anm. 18 und 27.

[58] Also ein voll ausgefüllter „Speisezettel"; vgl. Fögen, *RJ* 3 (1984) 77 und die Liste dort p. 72.

[59] Vgl. Anm. 19.

[60] Siehe Prinzing, unpubl. Habilitationsschrift, p. 192.

Ablauf der Frist (μετὰ μέντοι τὴν συμπλήρωσιν τῶν τοιούτων ἐτῶν ἔσται λελυμένη τῶν δοθέντων ταύτῃ ἐπιτιμίων, 532, 14–16) übertragen und wird ihm eine vorzeitige Lösung bei tödlicher Erkrankung der Büßenden empfohlen.

Eine staatliche Verfolgung der sechs Jahre zurückliegenden Tat hat offensichtlich trotz der großen Zahl von Mitwissern und mehrerer unmittelbar Tatbeteiligter nicht stattgefunden. Die über den bedauernswerten Diener verhängten Strafen (Prügel, Händeabhauen) sind deutlich dem staatlichen Strafrecht[61] nachgebildete Privatstrafen, bei deren Privatvollzug offenbar niemand Bedenken hegt. Das „Seelentrauma" der Herrin beruht nicht auf dem Vorgehen als solchem, sondern auf dem Umstand, daß man den Betroffenen nicht versorgte, so daß er gestorben ist. Wäre er als Verstümmelter am Leben geblieben, hätte man dies als angemessene Züchtigung empfunden. Es ist ein wenig der Status des Haustieres, der dem ὑπηρετής von den Beteiligten zugewiesen wird.

8. Ein formal ganz analoges Schriftstück zu Nr. 129 stellt das Dokument Nr. 131 dar. Ein Bußbescheid gegenüber einem Mann aus Prosakos, welches zum Sprengel des Bischofs von Strumitza gehört, wird an jenen Bischof geschickt. Der Bischof wird zugleich gebeten, den Gegenstand der Beichte zu überprüfen (τὰ τῆς ἐξομολογήσεως τούτου ἐξετάσας) und, falls sich die Richtigkeit der Angaben des Beichtkindes ergibt (εἰ μὲν οὕτως ἔχοντα ταῦτα εὑρήσεις), dieses zur Beachtung der ausgesprochenen Bußen anzuhalten (ὁδήγησον αὐτὸν εἰς τὴν τῶν ἀναπεφωνημένων ἐπιτιμίων τήρησιν, 536.7–11). Andernfalls soll er ihn, wie es ihn richtig dünkt, nach den kanonischen Vorschriften behandeln (καθὼς ἂν συνίδῃς δέον). Genaugenommen handelt es sich bei einem solchen Bescheid also um eine kirchliche Entsprechung zum weltlichen Responsum *si preces veritate nituntur*. Chomatian ist zwar in seinem Erzbistum „zuständig", aber er zieht es vor, seinem Diözesanbischof einen Entscheidungsvorschlag zu machen. In der Praxis hat der angeschriebene Bischof vermutlich wie eine Vollstreckungsbehörde fungiert. Wie in den weltlichen Parallelfällen sind diese Dokumente Zeugnisse des außergewöhnlichen Ansehens Chomatians und des Vertrauens, das er genoß.

Angehängt an den Überprüfungsauftrag findet sich die Feststellung, daß kein Vertreter der staatlichen Macht (οὐδεὶς δὲ τῶν ἀρχοντικὴν ἢ δουκικὴν περιεζωσμένων ἐξουσίαν χεῖρα ἐπιβαλεῖ)[62] tätig werden solle, um Draganos, den Büßenden aus Prosakos, zu behelligen oder ihm wegen seines Vergehens eine Strafe aufzuerlegen. Zuwiderhandelnde würden sich als Verfolger von Asy-

[61] Vgl. Troianos (zit. Anm. 28) § 29 (p. 111ff.).

[62] Zur Lesart δουκικὴν statt δουλικὴν (so die Handschrift) vgl. Prinzing (Anm. 7) p. 85 mit Anm. 213; ebenda Literatur zum Urkundeninhalt, Anm. 216.

lanten qualifizieren und mit Exkommunikation bedroht[63]. Die bekannte Formel, welche, wie Strazzeri richtig gesehen hat[64], mit faktischer Asylie nichts zu tun hat, sondern eine Metapher zugunsten desjenigen darstellt, der sich der Bußdisziplin unterworfen hat, ist hier ebenfalls nicht als bereits aktualisierte Warnung[65], sondern als Empfehlung an den Bischof von Strumitza zu begreifen.

Der Sachverhalt, um den es ging, hätte heute große Chancen, als Unfall angesehen zu werden. Draganos war von seinem achtjährigen Sohn, der ihn auf die Schafweide begleitet hatte, zum spielerischen Wettschießen mit Pfeil und Bogen veranlaßt worden. Als das Kind die abgeschossenen Pfeile aufsammeln wollte, wurde es von seinem Vater versehentlich tödlich getroffen. So stand der Vater mit einem Mal als Mörder des Sohnes da (τοῦ παιδὸς ἀνδρόφονος ἀθρόον ὁ πατὴρ ἀναπέφηνεν, 534.28f.). Chomatian spendet Trost und Ermahnung und verhängt folgende Buße:

Exkommunikation auf vier Jahre. Zwei Jahre davon *Prosklausis* (bei Abstinenz von Fleisch, Käse und Ei), ein Jahr *Akroasis*, ein Jahr *Systasis*. Durchgängig Xerophagie (Brot und Wasser) am Mittwoch und am Freitag. Jeden Tag, außer Samstag, Sonntag und den Herrenfesten, fünfzig Kniefälle. Bei tödlicher Erkrankung vorzeitige Lösung der Buße und Zulassung zur Kommunion.

9. Chomatian hat zusammen mit dem Bischof von Sthlanitza die Erzählung des Radoslav aus Prilep geprüft. Ein gewisser Konstas hat seine Schweine in den Garten des Radoslav getrieben, worüber dieser in verständlichen Zorn geriet. Er vertrieb die Schweine, beschimpfte den Hirten und zog ihn an den Haaren. Außerdem hat er ihm mit einem Stab einige leichte Schläge auf den Rücken versetzt. Der gezüchtigte Konstas entfernte sich, wurde vierzehn Tage später auf Grund einer bereits vorhandenen Krankheit bettlägerig und starb acht Tage danach. Radoslav möchte wissen, ob er als Verursacher des Todes des Schweinehirten in Betracht gezogen und daher als Totschläger angesehen werden könne[66].

Die Würdigung des Vortrags ergibt, daß Radoslav nicht die Absicht hatte zu töten (μὴ σκοπὸν ἐσχηκέναι τοῦ φονεῦσαι), sondern zu züchtigen und

[63] εἰ μὴ βούλεται ὑπεύθυνος εἶναι τῷ ἀπὸ τῆς ἁγίας τοῦ θεοῦ ἐκκλησίας ἀφορισμῷ ὡς τὸν ταύτης τιμωρούμενον πρόσφυγα. 536.18–20.

[64] A. a. O. (Anm. 23) 331f.; vgl. Fögen, *RJ* 3 (1984) 78; Macrides, *FM* VI 195ff.

[65] Eine solche kommt bei Chomatian in einem echten Bescheid nur ein einziges Mal (Nr. 120 vgl. unten 10.) vor, was selbstverständlich lediglich eine Folge der Dokumentenstruktur ist, vgl. auch unten 9.

[66] εἰ ἐνέχεται τῇ αἰτίᾳ τοῦ θανάτου τοῦ εἰρημένου Κώνστα, ὥστε ὡς φονέα ἐκείνου λογίζεσθαι (499.25ff.).

zu vertreiben. Nach der Züchtigung lief Konstas herum und tat seinen Dienst. Der benutzte Stab schließlich war weder hart noch schwer, so daß nach allem der Radoslav als unschuldig anzusehen ist (ἀνένοχος λογίζεται).

Entschieden wurde auf der Grundlage von Kanon 11 des hl. Basileios und B. 60.39.2.3. Der Kanon definiert, daß derjenige, welcher nach Schlägen wieder aufsteht, nicht erschlagen wurde. Die Basilikenstelle verordnet, daß die Absicht des Schlägers anhand des Schlaginstruments zu ermitteln ist.

Dies alles steht freilich unter dem Vorbehalt, daß die Dinge sich so zugetragen haben, wie der Anfragende sie geschildert hat (εἴπερ οὕτως ἔχουσι τὰ τοῦ πράγματος ὡς αὐτὸς ἐξηγήσατο, 500.1f.). Deshalb richtet die erzbischöfliche Kanzlei ein Schreiben an den zuständigen Bischof von Pelagonia, in dessen Sprengel Radoslav wohnt, mit der Bitte, den Sachverhalt genau zu prüfen (Nr. 116). Stellt sich heraus, daß er die Wahrheit gesprochen hat, ist er als unschuldig anzusehen, wie ihn auch die erzbischöfliche Entscheidung freigesprochen hat[67]. Ihretwegen wird allen Amtsinhabern bei Strafe der Exkommunikation aufgegeben, den Radoslav nicht wegen des Todes des Schweinehirten zu behelligen[68]. Sollte sich allerdings herausstellen, daß dieser doch an den Schlägen gestorben ist, dann ist Radoslav den Bußen für Totschlag zu unterwerfen.

Auch hier handelt es sich demnach nicht um einen eigentlichen Bußbescheid, sondern um einen Brief (ἐκκλησιαστικὸν γράμμα, 502.6). Wenn im Unterschied zu den vorangegangenen Fällen (7 und 8) überhaupt kein Bußvotum formuliert wird, dann liegt der Grund dafür in dem Umstand, daß der Erzbischof[69] vorläufig von der Unschuld des Betroffenen ausgeht. Die Behördenverwarnung hat demgemäß hier eine etwas andere Funktion. Sie schützt nicht vor Doppelbestrafung, sondern vor Bestrafung eines Mannes, den die Kirche für unschuldig hält. Daß der Bischof von Pelagonia, wenn er zu der Überzeugung kommen sollte, Radoslav habe gelogen und in Wahrheit den Mann umgebracht, in seinen dann zu erlassenden Bescheid eine entsprechende Formel aufzunehmen hätte, ist nicht angedeutet und kann auch nicht unterstellt werden. Der „Kirchenbrief" wird dem Radoslav als „Freibrief" mitgegeben.

10. Waren die drei zuletzt behandelten Dokumente (129, 131, 116)

[67] ἀθωῶσαι τοῦτον τῆς ἐνοχῆς, ἐπεὶ καὶ ἡ ἁγία τοῦ θεοῦ ἐκκλησία μετὰ τῆς δεσποτικῆς διαγνώσεως ἀθῶον αὐτὸν καὶ ἀνενόχλητον κέκρικε, 500.33–501.1.

[68] ἀφορισμὸν ... ἐπανατείνει τοῖς τε κατὰ χώραν τὰ τοῦ δημοσίου ἐνεργοῦσι καὶ πᾶσι τοῖς ἐντοπίοις ἄρχουσι καὶ λοιποῖς μηδέποτε μηδαμῶς χεῖρα ἐπιβαλεῖν, ὥστε κάκωσίν τινα ἢ ζημίαν τῷ Ῥαδοσλάβῳ ἐπαγαγεῖν.

[69] Ob es Chomatian war oder sein Vorgänger, wird von Prinzing (Anm. 60) p. 190f., diskutiert. Für das vorliegende Thema ist diese Frage nicht relevant.

immer Bußbescheid-Empfehlungen, welche den Bischöfen der Diözesen des Erzbistums nahegelegt wurden, so handelt es sich bei der Akte Nr. 120 um einen Bußbescheid, den Chomatian unmittelbar und ohne Überprüfung durch den Diözesanbischof von Moglena erlassen hat[70]. Der Grund für diese Entscheidung des sonst so außerordentlich vorsichtig verfahrenden Chomatian dürfte in der völligen Eindeutigkeit des von ihm mit der Bußdisziplin belegten Verhaltens liegen, welches von den zwei (?) anonymen Anfragern[71] berichtet wird und auch nicht weiter aufklärungsbedürftig ist. Die Männer (510.10: ἄνδρες) erzählen, daß sie an einem alten Brauch ihrer Region (παλαιοῦ ἔθους ἐν τῇ χώρᾳ τούτων κρατοῦντος) – es handelt sich um das Thema Moliskos–Moglena – teilgenommen haben, bei dem allerlei Spiele, Umzüge und anzügliche Darbietungen aufgeführt werden. Die Teilnehmer pflegen zur Belohnung gewisse Geschenke einzufordern. So geschah es auch in diesem Jahr. Dabei liefen zwei der Mitwirkenden – nicht die Anfragenden! – zu einem Schafspferch und verlangten von dessen Aufseher Käse. Als dieser zögerte, machten sie Miene, selbst zuzugreifen. Es entstand ein Streit, der sich zur Schlägerei entwickelte. Als einer der beiden den Hirten mit einem Knüppel schlug, zog dieser ein Messer und erstach den Schläger. Die nichtbeteiligten Mitspieler möchten wissen, ob sie ebenfalls eine Schuld treffe und bitten gegebenenfalls um eine reinigende Buße (ἐκκλησιαστικὰ ἐπιτίμια πρὸς κάθαρσιν τῶν ψυχῶν).

Das Verfahren geht anders aus, als die Betroffenen vermutlich erwarteten. Der Erzbischof stellt kurz fest, daß ihre Absicht (σκοπός) nicht auf Blutvergießen, sondern auf Spielen ging. Sie können unter keinen Umständen als Mordgesellen beurteilt werden (ἐργάτας φόνου τούτους οὐδαμῶς κρίνεσθαι). Aber sie haben an Spielen teilgenommen, welche von den Kanones als auf heidnischem Irrglauben beruhend (ἐκ τῆς ἑλληνικῆς πλάνης καὶ μέθης ὁρμώμενα) verboten sind. Dadurch haben sie sich besudelt und müssen Buße tun.

Sie werden drei Jahre exkommuniziert. Ein Jahr darf kein Fleisch gegessen werden; jeden Mittwoch und Freitag Xerophagie (Brot, Hülsenfrüchte, Gemüse und Wasser). Jeden Tag – außer Samstag/Sonntag und den Herrenfesten – sind vierzig Kniebeugen durchzuführen. Bei tödlicher Erkrankung ist vorzeitige Lösung der Buße möglich.

Da das hier in Rede stehende Rosalienfest nach Pfingsten in den vorhan-

[70] Zu diesem Dokument und den damit verknüpften Problemen der Themen- und Diözesangliederung ausführlich Prinzing (Anm. 7) 65–67.

[71] Warum die Namen in der Akte ausgelassen oder getilgt sind (ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα), ist aus deren Inhalt nicht zu erschließen

denen Normen nicht erwähnt wird, bekräftigt Chomatian – bestimmt zu seinem großen Kummer ohne jeden Beleg – noch einmal die Schmutzigkeit und Verwerflichkeit der Sache, „wie es ja auch in den heiligen Kanones und den verehrungswürdigen Gesetzen steht“ (καθὰ δὴ τοῖς τε ἱεροῖς κανόσι καὶ τοῖς φιλευσεβέσιν νόμοις δοκεῖ, 511.20f.).

Im Anschluß daran folgt eine pompöse exkommunikationsbewehrte Ermahnung. Zunächst an alle Inhaber der staatlichen Macht (τοῖς τε τὴν δημοσιακὴν ἐξουσίαν ἐν τῇ χώρᾳ τοῦ Μολισκοῦ διαζωννυμένοις)[72], dann an alle Einheimischen oder Fremden, welche in der Region wohnen (πᾶσι τοῖς ἐντοπίοις ἢ ἐξ ἄλλων χωρῶν ὡρμωμένοις καὶ ἐν αὐτῇ κατοικοῦσιν, 511.25–512.1), daß sie in Zukunft an einer derartigen Veranstaltung weder teilnehmen noch dazu auffordern dürfen, da sie andernfalls aus der Kirche verstoßen würden.

Dann kommt die auf die zwei Büßer bezogene Warnung der weltlichen Macht, von der die beiden nicht behelligt werden dürfen[73]. Die aktualisierte Fassung der Formel ist außerordentlich ausführlich (512.10–21), auch wenn sie letztlich nicht mehr enthält als die (in Nr. 131) empfohlene Wendung. Nichtsdestoweniger bleibt die Frage nach der konkreten Bedeutung in einem Fall, in welchem den Staatsorganen erst selbst noch klargemacht werden muß, daß sie den bezeichneten Vorgang nicht unterstützen dürfen. Daß die Asyliemetapher wegen der Teilnahme an einem heidnischen Karneval realistisch war, wird man vielleicht doch bezweifeln dürfen. Es scheint fast, als habe Chomatian sich durch seine donnernde Verurteilung des Festes dazu hinreißen lassen, eine insoweit vorhandene staatliche Strafpraxis bereits vorauszusetzen.

Der Bußbescheid wird den beiden Betroffenen ausgehändigt. Singulär ist, daß sie ihn dem Bischof von Moglena bringen sollen, damit er ihn von der Kanzel verlesen und den ländlichen Gewalthabern und Grundbesitzern (!) (τοῖς ἐγχωρίοις ἐξουσιασταῖς καὶ οἰκήτορσιν) zur Kenntnis bringen soll. Dies geschieht gewiß nicht wegen der Büßer, sondern wegen des in dem Bußbescheid enthaltenen Dekrets über das allgemeine Verbot der Veranstaltung.

In keinem der zuletzt behandelten vier Dokumente ist ein Beteiligter ausdrücklich als φονεὺς ἀκούσιος bezeichnet. Allerdings ist auch nur einmal der unmittelbare Verursacher anwesend (Nr. 131, oben 8.)[74]. In den anderen

[72] Daß hierunter „sicherlich in erster Linie die Praktores zu verstehen sind“ (PRINZING, [Anm. 7] 67), leuchtet mir im Hinblick auf den Kontext nicht so recht ein.

[73] πάσης χειρὸς ἐξουσιαστικῆς τιμωρῆσαι τούτοις ἐπιβαλλομένης ἢ ζημιῶσαι πάντη ἐλεύθεροι ἔσονται (512.15f.); vgl. oben Anm. 63 und 68 und unten 81.

[74] Nur in diesem Fall des tödlichen Pfeilschusses wird überhaupt im Text von φόνος gesprochen. Nach Kanon 8 des Basileios käme der Vater eher als φονεὺς ἑκούσιος in Betracht.

Fällen lag entweder keine Verursachung vor (Nr. 116, oben 9.) oder die eigentlichen Täter sind nicht gekommen (Nr. 129, oben 7., Nr. 120). Ob sie überhaupt zur Rechenschaft gezogen wurden, wird nicht mitgeteilt und darf bezweifelt werden. Ganz deutlich wird jedenfalls: Bußpraxis und Strafverfolgung fallen weit auseinander[75].

B) Die nach den Tötungsdelikten nächstgrößere Gruppe von Verstößen, für die sich – jedenfalls teilweise – kirchliches und weltliches Recht gemeinsam für zuständig erklären, sind Verstöße gegen die Sexualmoral.

1. Zwei Fälle von Unzucht (πορνεία) kommen in dem Dokument Nr. 133 zur Sprache. Die Sachverhalte sind knapp und umstandslos berichtet, weil es sich nicht um das Referat der Beichte, sondern um das Kanzleiprotokoll über den verhängten Bußbescheid handelt. Die Fälle wurden gleich entschieden, d. h. den jeweiligen Sündern wurde die gleiche Buße auferlegt[76]. Auch strukturell sind die Sünden vergleichbar: Stauros hat nach dem Tod seines Onkels väterlicherseits mit dessen Witwe, also seiner Tante, geschlafen, und Michael hat nach dem Tod seiner Frau mit deren Schwester, also seiner Schwägerin, Sexualverkehr gehabt. Die Hinweise auf die verstorbenen Partner signalisieren, daß es sich nicht um Ehebruch (μοιχεία) gehandelt hat. Weltliche oder geistliche Vorschriften werden in dem Protokoll, welches als Grundlage für den ausgehändigten Bußzettel diente, nicht zitiert[77]. Die Buße sieht folgendermaßen aus:

Bußrahmen ist eine siebenjährige Exkommunikation, welcher auszufüllen ist (οὕτως οἰκονομηθήσονται ἐπ' αὐτῷ) mit drei Jahren *Prosklausis*, zwei Jahren *Akroasis* und zwei Jahren *Systasis*. Der Speiseplan sieht im ersten Jahr völlige Fleischlosigkeit vor, im übrigen Xerophagie (mittwochs und freitags). Die Metanoia verlangt fünfzig Kniefälle täglich, außer Samstag, Sonntag und den Herrenfesten.

Insgesamt also ein saftiges ἐπιτίμιον, welches die Gewaltdelikte (mit Ausnahme des φονεὺς ἑκούσιος) beträchtlich übersteigt.

2. Auch Konstas aus Prilep hat sich „aus Unwissenheit und Schlicht-

Ob das gegen Nr. 118 (oben 1) deutlich geringere Bußmaß ausreicht, um ihn als φόνος ἀκούσιος zu qualifizieren (so STRAZZERI [Anm. 23] 338), scheint mir – nicht zuletzt im Hinblick auf die Strukturähnlichkeit der Bußen – zweifelhaft. Bei Zoe ist von φόνος überhaupt nicht die Rede (vgl. aber STRAZZERI, aaO. 338).

[75] Siehe dazu FÖGEN (Anm. 26) 78ff.

[76] 538.25: τὸ αὐτὸ δὲ ἐπιτίμιον ἐδόθη καὶ ... κτλ.

[77] Zur normativen Situation eingehend TROIANOS, aaO. (Anm. 28) § 21 (p. 78–86). Der Hinweis auf die Aushändigung (538.23) hängt mit seinem καὶ διὰ τοῦτο-Anschluß so merkwürdig in der Luft, daß die Vermutung auf vorangegangenen Textverlust begründet scheint. Vielleicht ist die Behördenverwarnung ausgefallen, vgl. unten (III B 2).



heit“ (ἐξ ἀγνοίας καὶ ἀγροικίας), wie er angibt, der Unzucht ergeben. Er hat mit Maria, einer Cousine (πρωτεξαδέλφη) der Frau seines Bruders Mpalos, geschlafen, ohne die verwandtschaftlichen Bindungen zu kennen (ἐμίγη σαρκικῶς ἐξ ἀγνοίας, Nr. 144). Als er später die Verwandtschaftsverhältnisse durchschaute (ὡς ἐπέγνω ὕστερον τὴν συγγενείαν), ging er zur Beichte, um seine Seele zu retten (559.7–14). Da es sich hier um eine Schwägerschaft im 6. Grad handelte, war die Verwandtschaft vielleicht tatsächlich nicht ohne weiteres zu erkennen[78]. Der Fall lehrt eindrucksvoll, wie das byzantinische System der Ehehindernisse[79] durch das Konnexsystem der Unzuchtsstrafe für außerehelichen Verkehr abgesichert und zu einem allgemeinen Kodex der Sexualmoral ausgebaut wurde. Dieser Zusammenhang wird durch die Bemerkung Chomatians, daß durch die πορνεία des Konstas die Ehe des Mpalos nicht beeinträchtigt werde (560.25–29), noch unterstrichen. Dabei ergibt sich gleichzeitig die Gelegenheit, noch einen weltlichen Kanon – anfänglich Wirksames wird durch späteres Geschehen nicht entkräftet – anzubringen[80]. Die Buße fällt trotz ἄγνοια und ἀγροικία kaum milder aus als in den beiden vorangegangenen Fällen. Der Bußrahmen besteht in sechs Jahren Exkommunikation. Ein Jahr davon ist für *Prosklausis* vorgesehen, ein Jahr *Akroasis*, vier Jahre *Systasis*. Die Prosklausis wird durch Enthaltung von Fleisch, Käse und Eiern verschärft. Für die ganze Zeit ist Mittwoch und Freitag Xerophagie (Wasser, Hülsenfrüchte, Gemüse) vorgesehen. Vierzig Kniefälle täglich (mit Ausnahme Samstag, Sonntag und den Herrenfesten) runden das Schema ab, welches lediglich durch die Lösungsmöglichkeit bei tödlicher Erkrankung entschärft wird. Angehängt ist hier wieder die Behördenverwarnung[81], was bei strikter Interpretation bedeuten müßte, daß auch bei solchen Fällen das weltliche Strafrecht eingegriffen hätte. Wie realistisch das ist, läßt sich leider mangels entsprechender Belege kaum abschätzen. Die vermutlich formularmäßige Einfügung der Verwar-

[78] Die Brüder sind im 2. Grad miteinander blutsverwandt. Die Frau des Mpalos steht zu ihrer Cousine im 4. Grad der Blutsverwandtschaft. Die Heirat führt zur Verschwägerung der beiden Familien (ἐξ διγενείας), wobei Konstas und Maria im 6. Schwägerschaftsgrad miteinander verwandt sind.

[79] Der 6. Schwägerschaftsgrad bildete bei der hier vorliegenden Komputation von 2 und 4 dann ein Ehehindernis, wenn eine σύγχυσις τῶν ὀνομάτων zu befürchten war. Bei zwei Brüdern der einen und zwei Basen der anderen Familie war dies der Fall, siehe A. SCHMINCK, *FM* I 169ff.

[80] B. 2.3.85.1: τὰ ἐξ ἀρχῆς βέβαια ἐκ τῶν ἐπισυμβαινόντων οὐκ ἀκυροῦται.

[81] Οὐδεὶς τῶν ἐπ' ἐξουσίας τολμήσει χεῖρα ἐπιβαλεῖν ... ἀρκοῦσι γὰρ αὐτῷ ἀντὶ πάσης ποινῆς τὰ δεδομένα αὐτῷ ἐπιτίμια (560.18–24); vgl. Anm. 73.

nung[82] ist jedenfalls noch kein zureichendes Argument für ihre Bedeutungslosigkeit.

3. Um die Defloration einer Jungfrau geht es in Nr. 74. Johannes, der Sohn des Rados, ist bei Chomatian erschienen und hat um ein Responsum gebeten, da seine Schwester an einen verheirateten Mann mit ihrer Zustimmung ihre Unschuld verloren hat. Die Schwester war nicht verlobt, und da die Sache ohne Wissen des Johannes geschah, möchte er erfahren, ob der Verderber haftet. Nach Lage der Dinge können wir hier lediglich wieder ein Gutachten über mögliche und keine Auskünfte über tatsächliche Praxis erwarten.

Chomatian hat die weltlichen und kanonischen Rechtsbücher durchgesehen (ἡμεῖς δὲ τὰς νομικάς τε καὶ κανονικὰς ἀναπτύξαντες δέλτους, 321.15f.) und legt zunächst einmal dar, daß nach weltlichem Recht differenziert bestraft werde, wer eine Nichtverlobte oder eine Verlobte vergewaltige oder eine Unmündige; ferner wer eine Verlobte oder eine Unverlobte raube und, wieder anders, wer eine unverlobte Jungfrau mit deren Willen entehre. Nach dem kanonischen Recht würden diese alle durch Buße gezüchtigt.

Da ein Eheversprechen nicht abgegeben wurde und die Schwester des Johannes zustimmte, sind B. 60.37.79 und B. 60.37.83 einschlägig. Diese Vorschriften, welche, vermittelt über das Prochiron (Pr. 39.65; 39.59/60), die alten Bestimmungen der Ecloga (E. 17.29; 17.20; 17.21) wiedergeben, sehen für den Verführer für den Fall, daß eine Ehe nicht zustande kommt, je nach dessen Vermögensverhältnissen entweder eine Geldstrafe von einem Pfund (εἰ μὲν εὔπορός ἐστιν) oder die Einbuße der Hälfte seines Vermögens (εἰ δὲ ἐνδεέστερος εἴη) oder die Prügelstrafe nebst Verbannung (εἰ δὲ παντελῶς εἴη ἄπορος) vor[83].

Das kirchliche Recht gibt eine andere Strafe an. Chomatian zitiert den bekannten kritischen Kanon 21 des hl. Basileios über die Ungleichbehandlung der ehebrechenden Ehegatten und Kanon 59 desselben Kirchenvaters über die Buße des Unzuchttreibenden (πόρνος).

Bei dieser Sachlage, so schließt der Erzbischof, solle der Verführer, wenn wohlhabend, ein Pfund in Münzen der gängigen Währung zahlen (τῶν κατὰ χώραν ἐμπολιτευομένων καὶ πραττομένων νομισμάτων, 324.1f.), wenn weniger vermögend, verliere er die Hälfte seiner Habe. Von dem Ortsbischof – das

[82] Im Formular, welches STRAZZERI publizierte (*FM* III 325f.), ist sie allerdings nicht enthalten; vgl. aber ebenda, in der Liste das Formular Nr. XX und die Belege I, XI, XIV, XV.

[83] Nur diese Regel (B. 60.37.79) ist direkt anwendbar. B. 60.37.83 betrifft die „einfache“ Hurerei. Chomatian hat die beiden Vorschriften aus SBM Φ 3.6 und Φ 3.10 abgeschrieben.

ist in diesem Fall der Bischof von Deabolis[84] – sei der Mann als πόρνος einzustufen und den Bußen nach Kanon 59 (Basileios) zu unterwerfen. Dessen Bußvorschrift lautet: sieben Jahre Exkommunikation, davon zwei Jahre *Prosklausis*, zwei Jahre *Akroasis*, zwei Jahre *Hypoptosis*, ein Jahr *Systasis*. Es scheint kaum zweifelhaft, daß Chomatian sein Gutachten nicht als allgemeine Belehrung über das Normenmaterial, sondern als echte Empfehlung über das Vorgehen verstanden wissen will. Die Aktualisierung der Eclogastrafen – Verzicht auf Ausprügelung und Verbannung, Umstellung des Goldpfundes – zeigt dies deutlich. Die Bußstufe der Hypoptosis, welche bei Chomatian sonst (und vielleicht überhaupt)[85] nicht mehr vorkommt, mag auch der Bischof von Deabolis einer anderen Station entsprechend seiner Praxis zugeschlagen haben.

Vergleicht man dieses, auch für die Art des Umgangs mit alten Normen lehrreiche Responsum mit dem oben (III A 6) erörterten Text, dann fallen Übereinstimmungen und Verschiedenheiten auf. Einmal die saubere Trennung zwischen den Normrevieren und die fehlende Hierarchisierung (παρὰ μὲν τοῦ πολιτικοῦ νόμου – παρὰ δὲ τῶν θείων κανόνων). Zum anderen aber das Votum zum kumulativen Vorgehen, welches – falls erfolgreich – eine erhebliche Strafverschärfung gebracht hätte.

4. In engem sachlichem Zusammenhang mit den beiden vorangegangenen Texten ist das Dokument Nr. 125 zu sehen. Georg Andrutzos aus dem Thema Soskos[86] bittet um ein Votum über die Frage, ob seine Ehe mit Maria, der Tochter des verstorbenen Priesters Basilios Tzauses, aufgelöst werden könne (εἰ ἔξεστι ... χωρισθῆναι αὐτόν), eine Formulierung, welche eher ein gewisses Interesse an der Scheidung als die Sorge um den Fortbestand verrät. Er erklärt, daß er sich vor der Ehe mit einer Cousine zweiten Grades (δισεξαδέλφη) der Mutter seines Schwiegervaters eingelassen habe. Die Synode macht seine Hoffnung, hier einen Eheauflösungsgrund finden zu können, zunichte, da sie darauf hinweist, daß es sich hier um den 8. Verwandtschaftsgrad handele, bei welchem nicht mehr von Inzest gesprochen werden könne[87]. Als einschlägig werden keine Kanones, sondern nur das weltliche

[84] Vgl. Prinzing (Anm. 7) p. 62.

[85] Vgl. Strazzeri, a. a. O. 336f.

[86] Vgl. dazu Prinzing (Anm. 7) p. 75f.

[87] Die δισεξάδελφοι (Andergeschwisterkinder, Vettern/Basen 2. Grades) sind miteinander im 6. Grad verwandt. Von der Mutter des Schwiergervaters (προπενθερά) führen zwei weitere Grade zu Maria, der Frau des Anfragenden, so daß Maria und jene δισεξαδέλφη im 8. Grad blutsverwandt sind.

Recht zur αἱμομιξία und ἀθεμιτογαμία zitiert, und zwar B. 60.37.75 und 76[88]. Zu diesen Vorschriften, welche ebenfalls über das Prochiron auf die Ecloga zurückgehen[89], sind „Blutschande“ nur bis zum 3. und „Eheverbote“ nur bis zum 6. Grad erfaßt[90]. Da, so läßt Chomatian ganz positivistisch verlauten, in diesem Fall die Betroffenen nicht zu den im Gesetz aufgezählten Personen gehören, kann die Ehe aus derartigem Grund nicht aufgelöst werden (ἀπὸ τῆς τοιαύτης αἰτίας παντάπασιν ἀδιάσπαστον, 524.7f.). Der Ortsbischof hat jedoch das vor- und innereheliche Verhalten des Andrutzos als πορνεία zu qualifizieren und die entsprechende Buße zu verhängen.

Der knappe Text ist leider sowohl in Hinblick auf die Frage der Unzucht während der Ehe wie auf die Entscheidungsgrundlage unergiebig. Was die Unzucht bei bestehender Ehe angeht (καὶ πρὸ τοῦ γάμου καὶ μετὰ τὸν γάμον πορνεία τὸ παρ' αὐτοῦ πεπραγμένον ... κριθήσεται, 524.11f.), so kann damit sicher nicht die Ehe mit Maria als solche gemeint sein. Denn Chomatian stellt selbst fest, daß sowohl Ehen unter Blutsverwandten in der Seitenlinie wie unter Verschwägerten vom 8. Grad ab zulässig sind. Vielleicht ist ein Hinweis des Andrutzos, daß er die Beziehung auch nach Eingehung der Ehe noch fortsetzte, im Sachverhaltsreferat ausgefallen. Als Entscheidungsgrundlage dürfte auch hier Kanon 59 des Basileios in Betracht zu ziehen sein, so daß der Anfrager mit einer siebenjährigen Exkommunikation zu rechnen hätte.

Hier haben wir aber jedenfalls einen Fall, bei dem Chomatian die exklusive Zuständigkeit des kirchlichen Normsystems für gegeben hält. Ein Konkurrenzgedanke ist damit allerdings nicht verbunden. Das Kirchenrecht agiert *supplendi causa*.

5. Die in Akte Nr. 9 auftretende Zoe Petzikopulos ist uns schon (aus Nr. 129 oben III A 7) als Verstümmlerin ihres Hausdieners unrühmlich bekannt. Diesmal tritt sie vor der Synode auf und gesteht, ein trostbedürftiges Opfer der Polygamie geworden zu sein. Bereits als Unmündige sei sie zweimal verheiratet gewesen. Beide Männer seien gestorben, desgleichen ein dritter, der ihr von ihren ungeduldigen Eltern nach der Mündigkeit angetraut wurde. Jetzt ist sie mit einem vierten verheiratet und möchte wissen, ob der Kirche eine solche Polyandrie noch akzeptabel erscheine. Die Synode liest gemeinsam Novelle 74 von Leo dem Weisen und die Novelle über die Verlobung von Alexios Komnenos von 1084 (Coll. IV 24) und stellt danach

[88] Zitiert wohl aus SBM A 32.1 und 2, wo diese beiden Texte unter dem Titel περὶ αἱμομικτῶν zusammengestellt sind.

[89] Vgl. Pr. 36.69 = E. 17.33 und Pr. 39.73 = E. 17.37.

[90] E. 17.37: ἐξάδελφοι καὶ τὰ τούτων τέκνα.

fest, daß die während der Unmündigkeit der Zoe geschlossenen Ehen nichtig sind und als nie geschlossen gelten (ἀνυπόστατα καὶ ὡς μὴ γεγονότα λογιζόμενα). Sie hat also keine Tetragamie begangen, sondern ist als digam einzustufen (δίγαμον δὲ αὐτὴν διέγνω λογίζεσθαι). Da die Vielzahl der Verbindungen aber doch irgendwie nach Polygamie riecht, sind einige Anordnungen zu treffen. Falls sie auch ihren jetzigen Mann durch Tod verliert, darf sie auf keinen Fall – etwa unter dem Vorwand, daß es sich jetzt erst um die dritte Ehe handele oder wegen ihrer Jugend – eine weitere Ehe eingehen, sondern soll es dabei belassen und sich auf Gott besinnen.

Die Synode hat in Erfahrung gebracht, daß die Frau bereits aus eigenem Entschluß sechs Jahre sich von der Kommunion fernhielt, fastete und durch sonstige Bußübungen zu ihrer Besserung beitrug. Darüber hinaus wird ihr jetzt noch ein weiteres Jahr Exkommunikation zugeteilt. In ihm soll sie mittwochs und freitags sich der Xerophagie (Brot, Hülsenfrüchte, Gemüse und Wasser) befleißigen, täglich vierzig Kniefälle (außer Samstag/Sonntag und den Herrenfesten) durchführen und innig zu Gott beten. Danach ist sie von jeder Buße frei[91].

6. Ein Sachverhalt, den man aus unserer Sicht mit gutem Recht auch zu den Glaubensverstößen hätte stellen können, wird von Chomatian in einem Brief an den Bischof von Serbia berichtet (Nr. 15)[92]. Wie in anderen Fällen (vgl. z. B. oben A. 7.–9.) hat Chomatian die Sache geprüft und sich eine Entscheidung überlegt, überträgt die Exekution derselben dann aber dem zuständigen Ortsbischof. Der Serbiote Basileios Koromilos beichtete ein ebenso kurioses wie vielsagendes Gelübde. Er hat dem großen Märtyrer Demetrios von Thessaloniki gelobt, daß er seine Tochter erst (!) bei Erreichen des gesetzlichen Heiratsalters verheiraten werde. Zu diesem Zeitpunkt,

[91] Der Umstand, daß es sich in Nr. 9 und Nr. 129 offenbar um dieselbe Frau (Zoe Petzikopulu aus dem Thema Koloneia) handelt, hat PRINZING zu dem Schluß veranlaßt, daß das Dokument Nr. 9 „mit großer Wahrscheinlichkeit" ebenfalls aus dem Jahr 1219 (Nr. 129 ist auf den 20. Juni 1219 datiert) stamme ([Anm. 7], p. 65 Anm. 124). M. E. ist die Gleichzeitigkeit der Vorgänge nach dem Inhalt der Akten – deren Korrektheit unterstellt – nahezu ausgeschlossen. Man vergleiche: Nr. 129: Chomatian allein, bereits geleistete Buße (Weisung des geistlichen Vaters) 2 Jahre, neue Buße noch 3 Jahre, Gesamtbuße 5 Jahre; Nr. 9: Chomatian mit Synode, bereits geleistete Buße (auf eigenen Entschluß) 6 Jahre, neue Buße noch 1 Jahr, danach Lösung. Falls dies alles am gleichen Tag (? vgl. den sechstägigen Fußmarsch in Nr. 129) oder im gleichen Jahr geschah, wußte Chomatians Linke nicht, was seine Rechte tat. Mir scheint näherliegend, daß die offenbar bußbeflissene Zoe 1210 mit ihrer Buße begann, 1216 (= Nr. 9) ein Jahr hinzudiktiert bekam, 1217 zwei weitere Jahre erhielt und 1219 (= Nr. 129) eine Verlängerung bis 1222 erzielte.

[92] Der Bearbeiter des Aktencorpus des Chomatian war wohl anderer Meinung; der Text wurde von ihm zu den Ehesachen assoziiert.

also in seinem dreizehnten Lebensjahr, sollte das Mädchen nach Thessaloniki zur Demetrioskirche eine Pilgerfahrt unternehmen und danach verehelicht werden. Aus dem frommen Plan wird nichts, da der Vater, uneingedenk des Gelübdes und der Wallfahrt, das Mädchen noch in dessen zehntem Lebensjahr vermählen läßt, wobei er, um ihm die Einsegnung (τὰ τῆς ἱερολογίας ἔθιμα) zu sichern, obendrein eine falsche Erklärung über das Alter (ψευδῆ θέμενος ὁμολογίαν) abgibt. Damit stand die ganze Sache schon vom Hochzeitstag an unter einem unglückseligen Stern[93]. Es gab unheilkündende Zeichen, an die sich die Teilnehmer des Festes noch gut erinnern, und irgendeine unaussprechliche Ferkelei säte von Anfang an unversöhnlichen Haß zwischen den Verheirateten[94].

Basileios hat also zwei Sünden begangen. Er hat bedenkenlos sein Gelübde gebrochen (ὑπόσχεσιν ἀφρόνως ἠθέτησε) und die heiligen Gesetze übertreten. Beide (!) Sachverhalte, meint Chomatian, seien geeignet, den Ehevertrag aufzulösen, worin für den Vater schon einmal ein Beginn der Wiedergutmachung läge. Der Bischof von Serbia soll also den Fall genau prüfen. Stellt sich heraus, daß Basileios die Wahrheit gesagt hat, wird die Ehe aufgelöst und eine etwa gegebene Mitgift dem Mädchen zurückerstattet. Der Vater aber soll angemessenen Bußen unterworfen werden (τοῦτον προσήκουσιν ἐπιτιμίοις καθυποβάλῃς). Leider sagt Chomatian nicht, was er in einem solchen Fall für angemessen hält. Irgendwelche Normen werden in diesem Brief, der ja auch nicht auf Belehrung ausgeht, nicht zitiert.

C) Lediglich zwei Texte, beide auf Priester bezüglich, stehen uns für unsere letzte Klasse, die Gruppe, in welcher von Vermögensdelikten die Rede ist, zur Verfügung.

1. Der erste Text (Nr. 88) hat wie das oben zuletzt besprochene Dokument (III B 6) einen zweifachen Sündenfall zum Gegenstand, welcher ermöglichen würde, den Sachverhalt sowohl unter die Vermögensdelikte (Diebstahl) wie auch unter Glaubensverstöße (Meineid) einzureihen[95]. Es handelt sich um einen Bußbrief an einen Hieromonachos Sophronios, welcher einen Diebstahl begangen hatte und in Verdacht geraten war. Um sich von diesem zu reinigen, hat er einen körperlichen Eid geschworen[96] und

[93] Der fromme Mann beruft sich nicht auf einen „Stern", sondern beschwört ganz ungeniert die wenig christliche Dike, welche die Geschichte nicht geduldet habe.

[94] μῖσος ἄσπονδον μέσον τῶν συζευχθέντων ἐξήγειρε, λαβὸν τὴν ὁρμὴν ἐξ ἀρρητουργίας τινός, ἣν καὶ εἰς ἀκοὰς προφέρειν χριστιανικὰς οὐδαμῶς ἐστὶ θεμιτόν (67.27–30).

[95] Der Redaktor der Akten hat sich für letzteren entschieden, wie ein Blick auf die Nr. 87 und 89 lehrt. Chomatian hat sich über diese Frage naheliegenderweise keine Gedanken gemacht.

[96] Dazu D. SIMON, Untersuchungen zum justinianischen Zivilprozeß, 1969, 343.

dabei sein komplettes Priestergewand „zur Verstärkung“ getragen (ἐνδυσάμενος τὴν ἱερατικήν σου στολὴν ἅπασαν, 391.24f.). Bald darauf wurde er durch eindeutige Beweise als Dieb und Meineidiger überführt[97]. Er ist nun zu Chomatian gekommen und hat nach den Möglichkeiten zur Vergebung seiner Sünden gefragt. Chomatian zitiert den 61. Kanon des hl. Basileios, welcher bei abgestrittenem und nachgewiesenem Diebstahl über Laien eine zweijährige Exkommunikation verhängt. Ferner den 64. Kanon desselben, welcher den meineidigen Laien auf zehn Jahre exkommuniziert. Hinzu kommt Kanon 25 der hl. Apostel, welcher Kleriker unter anderem bei Meineid oder Diebstahl mit der Absetzung bedroht. Dieselbe Strafe hat Leo VI in Novelle 76 für den meineidigen Priester vorgesehen.

Chomatian verzichtet auf die Bildung einer „Gesamtstrafe“, sondern reagiert wie in dem (oben III A 2) besprochenen Fall des Hieromonachos Niphon. Während es dort allerdings so aussah, als wolle Chomatian den Sünder selbst des Priesteramtes entheben (πάντῃ καὶ πάντως τῆς ἱερωσύνης ἐκπίπτεις, 508.19)[98], sagt er hier (korrekterweise), daß er für die Frage der Amtsenthebung nicht allein, sondern nur zusammen mit seiner Synode zuständig sei[99]. Offenbar wegen des weit weniger gewichtigen Vergehens sieht er von einer Buße im technischen Sinne ab (vgl. dagegen III A 2) und überantwortet ihn der Eremitenaskese, welche ihn reinigen werde[100].

2. Ein für die vorliegenden Fragen besonders vielsagender Text liegt in dem Brief vor, den Chomatian an einen anonymen, weit entfernt residierenden[101] Amtsbruder geschrieben hat (Nr. 70). Ein Priester, welcher zu der „Herde“ des Adressaten gehört, hat ein Grundstück gekauft, welches vom Verkäufer später ein weiteres Mal veräußert wurde. Leider ist der Fall sehr undeutlich referiert, so daß der genaue Vorgang und die sachenrechtliche

[97] ἐπιγνωσθεὶς ἐξ ἐλέγχων προδήλων, ὅτι ἀληθῶς ἔκλεψας καὶ ψευδῶς ὤμοσας, 391.25f. Ohne ein Verfahren, worauf auch die Wortwahl hinweist, kann dies kaum abgegangen sein. Ist das so, dann dürfte wie in dem oben (III A 5) erwähnten Fall Nr. 76 (vgl. Anm. 44) eine weltliche, wahrscheinlich durch das Duxgericht vollzogene Verurteilung vorliegen. Hier nicht wegen Mordes, sondern wegen Diebstahls.

[98] Das bedeutet möglicherweise, daß in Nr. 119 trotz fehlender direkter Hinweise die Synode tätig war.

[99] περὶ δὲ τοῦ ἐλθεῖν σε εἰς τὸ ἱερατεύειν οὐκ ἔχω σοι εἰπεῖν ἐγὼ μόνος· τοῦτο γὰρ συνοδικῶς δεῖται σκέψεώς τε καὶ ἀποφάσεως (394.2–4).

[100] Eine nähere Beschreibung wird hier nicht gegeben. Auch muß Sophronios nicht wie Niphon sich zur Überwachung an seinen geistlichen Vater wenden. Die Formulierung αὐτάρκης ἔσται σοι διδάσκαλος αὐτὴ ἡ ἀκριβὴς τῶν ἐρημικῶν καὶ μοναδικῶν ἀνδρῶν ἄσκησις (392.33f.) läßt aber keinen Zweifel, daß es sich um dieselbe Disziplinarmaßnahme handelt.

[101] Soweit wie zwischen „Mysien und Phrygien“ ist die Distanz zwischen den beiden (305.22–25). Zu der Parömie vgl. Simon, Provinzialjustiz (Anm. 2), Anm. 50.

Seite der Sache im dunkeln bleiben. Mehrfach wird gesagt, daß der Priester gegen den Verkäufer klage bzw. klagen könne[102]. Das sieht nach *actio empti* aus. Wenn gleich darauf von einer Vindikationsklage (ἡ παρ' αὐτοῦ κινουμένη περὶ τῆς τοῦ ἀκινήτου ἐκνικήσεως ἀγωγή, 307.7ff.) gesprochen wird, so ist damit vielleicht eine andere, gegen den zweiten Käufer, welcher sich in den Besitz gesetzt hatte, gerichtete Klage gemeint. Jedenfalls hat der Verkäufer eine Kaufurkunde auf den Namen des zweiten Käufers ausgestellt, und diese Urkunde ist aus ungenannten Gründen dem Priester von einem anderen (τις) in Verwahrung gegeben worden.

Nun weigert er sich, diese Urkunde wieder herauszugeben, weil er sich selbst als Eigentümer des Grundstücks ansieht (διὰ τὸ φθάσαι τοῦτον τὸ ἀκίνητον, 306.34). Wegen dieser Weigerung hat der angeschriebene Amtsbruder des Chomatian den Priester exkommuniziert. Die Exkommunikation erfolgte hier also eindeutig zu Zwecken der Zwangsvollstreckung. Chomatian mißbilligt den in der Nichtherausgabe liegenden Vertrauensbruch ebensosehr, wie er das Verhalten des Priesters für eine Dummheit hält (ἄξιος μέμψεως οὐ μόνον διὰ τὴν πεισμονήν, ἀλλὰ καὶ διὰ τὴν ἀγροικίαν, 307.4f.). Denn für die Vindikation nütze diese Urkunde überhaupt nichts, da doch allein der nachfolgende Zweitverkauf den Versuch, den Erstverkauf aufzuheben, hinlänglich unter Beweis stelle. Er empfiehlt, schon deswegen die Exkommunikation wieder rückgängig zu machen. Allerdings gibt es noch einen weiteren Grund. Der Exkommunizierte war bei der Großkomnenin als „Prinzenerzieher“ (ἡ τροφὴ τῶν δεσποτικῶν παίδων) tätig. Die Herrscherin zeigte sich über den Rangverlust ihres Pädagogen äußerst besorgt, mochte sich aber in die innerkirchlichen Angelegenheiten nicht einmischen und hat daher Chomatian um Vermittlung gebeten. Die Lösung der Buße wäre also gleichzeitig ein der Herrscherin erwiesener Dienst. Abgesehen davon soll der Adressat den Rechtsstreit des Priesters zur Prüfung annehmen und ein gesetzeskonformes Urteil sprechen. Chomatian erlaubt sich, dem Amtsbruder zwei diesem „zweifellos bekannte“ (οὐκ ἀγνοεῖ γὰρ ἡ σὴ ἀγχίνοια) Basilikenzitate zu übermitteln, aus denen sich ergibt, daß bei Doppelverkauf der Erstbesitzer in der Vorhand ist[103].

Der ganze Vorgang läuft auf eine durch Chomatian vermittelte herrscherliche Weisung hinaus. Die beim dickköpfigen Verwahrer festgemachte ἀγροικία ist letztlich die des exkommunizierenden Bischofs selbst, welcher statt ein Verfahren über den Konflikt zu eröffnen und dem Priester zu

[102] 306.31f.: δίκην ἐνιστῶν κατὰ τοῦ ἐκθεμένου τὸ ... πρατήριον; ἁρμόζει τούτῳ ἡ κατὰ τοῦ πράτου ἀγωγή, 307.15 (vgl. 307.12).

[103] B. 15.1.95 und B. 15.2.9.4, beide entnommen aus SBM A 20.1 und 2.

seinem Recht zu verhelfen, dem Herrscherhaus den Erzieher entzogen und einem Verwahrgeber disproportional bei der Vollstreckung seiner Rückgabeklage geholfen hat.

IV

Nach der vorangegangenen Aufbereitung unserer Dokumente bleiben uns zwei Aufgaben zu erfüllen. Einmal der Versuch, die Information über die Bußpraxis des Chomatian zu resümieren (1.), und zum anderen die Pflicht, diese Seite seiner Tätigkeit mit seiner sonstigen „Justiz“ in Beziehung zu setzen (2.). Abschließend wollen wir dann einen letzten Aspekt zur byzantinischen Normverwaltung des 13. Jahrhunderts nachtragen (3.).

1. Um die Bußpraxis einschätzbar zu machen, dürfte es nicht ganz unnütz sein, die einzelnen Maßnahmen in einer Tabelle zusammenzustellen. Die Reihung orientiert sich an dem Gewicht der Buße, wobei als gewichtigste „Bindung“ die Exkommunikation als Kriterium die Führung übernahm[104]. Natürlich kann eine aus so wenigen und zufälligen Daten bestehende Liste keine statistische Relevanz beanspruchen.

Aber einige Hypothesen und Beobachtungen sind doch gestattet.

Die Bußklientel des Erzbischofs umfaßte offenbar alle Schichten der byzantinischen Bevölkerung. Der Kaiser[105] und der Gouverneur sind ebenso vertreten wie der Städter und der Bauer, die Kleriker und die Mönche. Das ist nicht sonderlich überraschend, da es sich um einen einfachen Reflex der zentralen Stellung handelt, die dem Erzbischof bei der Definition und Organisation des Glaubenssystems in einer christlichen Gesellschaft zukommt.

Auffallend gering ist die Zahl der Frauen. Von den 25 Bußsprüchen, die wir notieren konnten, ist nur dreimal eine Frau betroffen. Zweimal ist es dieselbe (Zoe), einmal handelt es sich um eine mitbestrafte Ehefrau. Das steht in gewissem Gegensatz zu dem recht häufigen Erscheinen von Frauen in weltlichen Sachen außerhalb der Bußdisziplin. Da die vielfach erwähnte Zoe offensichtlich einen bußbegierigen Sonderfall darstellt, ist der Sachverhalt erklärungsbedürftig. Vielleicht darf man vermuten, daß die Frauen,

[104] In der Tabelle fehlen die Hieromonachoi (88 und 119), welche mit Absetzung und Eremitenaskese bestraft werden, wobei nur der verwerfliche Niphon noch zusätzlich gebüßt haben wird. Außerdem die beiden Kleriker (Nr. 75, Lektor und Diakon), welche ihren Rang wegen φόνος (bei „angemessener“ Buße) verlieren. Schließlich die beiden von anderen Bischöfen exkommunizierten (Nr. 70) bzw. exkommunizierten und abgesetzten (Nr. 76) Priester. Von den nicht dem Klerus bzw. dem Mönchsstand angehörigen Sündern mußte der Giftmord an der Ehefrau mangels Angaben zur Buße wegfallen. Auch der für seine leichten Prügel freigesprochene Bauer (Nr. 116) fehlt.

[105] Zu diesem Fall D. Simon, Gewissensbisse eines Kaisers, in: Festschrift für Heinz Hübner, 1984, 263–271.

Exk. Dauer	*Buß-stufen**	*Xerophagie*	*Abstinenz*	*Fasten*	*Meta-noia*	*Sonstiges*	*Milderungen*	*Art des Vergehens*	*Status des Sünders*	*Pitra Nr.*
12	3, 4, 5	Mo, Mi, Fr	Fleisch, Käse, Eier (3 Jahre)	–	50	Almosen Metanoia nur in der Fremde	–	Tötung mit Schwert	Soldat	118
7	3, 2, 2	Mi, Fr	Fleisch (1 Jahr)	–	50	–	–	πορνεία mit Tante	(Stauros)	133
7	3, 2, 2	Mi, Fr	Fleisch (1 Jahr)	–	50	–	–	πορνεία mit Schwägerin	(Michael)	133
7	(2, 2, 2, 1)?	–	–	–	–	Strafe nach weltl. Recht	–	Verführung von Jungfrau	(ein Mann)	74
7(?)	–	–	–	–	–	–	–	πορνεία mit Verwandten (8. Grad)	(Georg)	125
6	1, 1, 4	Mi, Fr	–	–	40	–	Vorzeitige Lösung Behördenverwarnung	πορνεία 6. Grad Schwägerschaft	Städter (Prilep)	144
1(+6)	–	Mi, Fr	–	–	40	Gebete	–	„Tetragamie“	(Zoe)	9
3(+2)	–	Mo, Mi, Fr	Fisch: Di, Do Fleisch: Sa, So	Quadragesimal	50	Almosen Messen	Vorzeitige Lösbarkeit	Handabhauen	(Zoe)	129
4	2, 1, 1	Mi, Fr	–	–	50	–	Vorzeitige Lösbarkeit Behördenverwarnung	tödlicher Pfeil	Hirte	131
3	–	Mi, Fr	Fleisch (1 Jahr)	–	40	Verlesung in der Kirche	Vorzeitige Lösbarkeit Behördenverwarnung	Rosalien	Bauern	120
1	–	Mo, Mi, Fr	–	Quadragesimal	40	–	–	Ungetauftes Kind	Notar	111
1	–	Mi, Fr	–	Quadragesimal	50	–	–	Gotteslästerung	Türke	130
–	–	Mi, Fr	–	Quadragesimal	30	1/6 d. Vermög. (1 J); 1/10 d. Verm. (immer)	–	Gelübdebruch	dux	138
–	–	Mi, Fr	–	Quadragesimal	30	(wie oben?)	–	Gelübdebruch	Frau des dux	138
–	–	–	Fleisch (immer)	–	–	Bittgebete, „Mönchs“-gewand	–	Gelübdebruch	Privatmann	128
–	–	–	–	–	–	Spende des Fleischwerts	–	Gelübdebruch	Privatmann	115
–	–	–	–	–	–	100 Messen, 2–3 Hochzeitsausrichtungen	–	Gelübdebruch	Privatmann	115

* Prosklausis, Akroasis, Systasis

deren Sünden allenfalls bei den Gewaltdelikten (vgl. aber gerade hier Zoe!), aber sicher nicht bei πορνεία und ὅρκος hinter den Registern der Männer zurückgeblieben sind, das Beicht- und Bußproblem bevorzugt in Zusammenarbeit mit ihrem heimischen geistlichen Vater gelöst haben.

Die Tatbestände, welche gebeichtet und gebüßt wurden, umfassen den gesamten Kosmos der geistlichen und weltlichen Ordnungsregeln, über die die byzantinische Gesellschaft verfügt. Der leichtfertige Liebesschwur, die Verfluchung des Schöpfers durch den Hungernden, der burleske Aberglaube, der Griff in des Nachbarn Eigentum und auf des Nachbarn Weib, die heimliche Lust im Hause, Prügeln, Quälen, Gift und Zauber und schließlich der offene bewaffnete Totschlag – ein bunter Reigen des Verbotenen, der es nicht empfehlenswert scheinen läßt, nach „Schwerpunkten" in dieser Bußpraxis zu fahnden.

Natürlich gab es solche Schwerpunkte doch – wie wir gesehen haben: Tötungen, Unzucht und Meineid –, aber das sind keine Schwerpunkte der Kriminalstatistik, sondern solche des brennenden forum internum. Es ist schließlich offenkundig, daß die Büßer nicht als von Chomatian oder von den Behörden, sondern als von sich selbst Verfolgte auftreten. Das Trauma, die Verletzung ihrer Seele treibt sie herbei, und Heilung erwarten sie vom Bischof. Die Prozedur findet demgemäß in der Buße, dem Epitimion lediglich seinen Abschluß, der bei nur flüchtiger Betrachtung als die Hauptsache erscheinen mag. Aber es dürfte deutlich geworden sein, daß das Bekenntnis als solches und die mit ihm verbundene Katharsis, der anschließende Trostspruch zur Aufrichtung des Gebrochenen (παραμυθία), die folgende Ermahnung zur Stärkung und Festigung des Wiederaufgerichteten (νουθεσία) keine geringere Bedeutung haben als das endlich zur Tilgung (ἔκτισις) der zurückliegenden Befleckung Angeordnete. Es ist klar, daß diese kathartische Prozedur nicht von jedem Individuum als gleich dringlich empfunden wurde, und es ist ebenso klar, daß sie um so eher gesucht wurde, je gewichtiger dem einzelnen seine Verfehlung erschien. Bei dem einen meldet sich das Gewissen schon nach einem unbedachten „bei Gott – diese oder keine!", bei dem anderen müssen Mord, Unzucht und Ehebruch zusammenkommen, bevor ihm unbehaglich zumute wird. Insofern zeigt uns unsere Statistik also nichts von dem, was vorkam, aber doch ein wenig über das, was von dem Vorgekommenen als wichtig angesehen wurde. Den Tod eines anderen verursacht, die sexuellen Tabus nicht beachtet und Versprechungen gegenüber Gott nicht gehalten zu haben, sind anscheinend die Verstöße, welche als höchste Bedrohung des Seelenheils angesehen werden. In diesen Bereichen hat eine jahrhundertelange normative Disziplinierung ihre tiefste Verankerung erreicht.

Die Mittel, welche Chomatian zur Säuberung einsetzt, sind außerordentlich variantenreich, und die Klaviatur der Möglichkeiten wird voll ausgespielt. Da ist die traditionelle und im Einzelfall liebevoll ausgemalte Skala der Bußstufen[106], bei denen der Ausgeschlossene zunächst an der Kirchentür steht, sein Vergehen bekennt und die Eintretenden und Herauskommenden um Gebete für ihn anfleht, so daß sie voller Mitleid den Herrn um Nachsicht bitten (*Prosklausis*). Aufgerückt zur nächsten Stufe (*Akroasis*), hört er mit den Katechumenen die Lesungen aus der heiligen Schrift und verläßt beim Ruf des Kirchendieners (ὅσοι κατηχούμενοι προέλθετε) das Heiligtum. Schließlich (*Systasis*) betet er mit der Gemeinde und wartet auf den Tag, an dem ihm die Wiederzulassung zur Kommunion winkt. Die purgierende Wirkung eines solchen Exerzitiums wird man kaum überschätzen können. Es ist klar, daß sie den schweren Fällen vorzubehalten war. Bei den leichten Verstößen mochten das Fasten, der reduzierte Speiseplan und die Kniebeugungen mit dem vergebungsheischenden Ruf κύριε ἐλέησον, κύριε συγχώρησόν μοι ἁμαρτωλῷ! ausreichen. Zu diesen Standardmedikamenten tritt die individuelle, dem Einzelfall angepaßte Auflage von vermutlich kaum geringerer Disziplinierungskraft. Die Verpflichtungen reichen von Messen lesen, Almosen spenden, Abtretung von Vermögensquoten u. ä. bis zum Tragen besonderer Kleidung. Der seelsorgerischen Phantasie waren hier offensichtlich keine Grenzen gesetzt, und man gewinnt durchaus den Eindruck – vergleiche den Fleischesser, der den Geldwert des Fleisches spenden muß –, daß Chomatian seine Möglichkeiten erfindungsreich, nicht humorlos und effektiv eingesetzt hat.

Die Grundlagen, auf denen im Einzelfall die Entscheidung ruht, werden nur im Beratungsfalle genannt – hier sind es ganz überwiegend die Kanones des heiligen Basileios – und sonst nicht erwähnt. Sicher nicht deshalb, weil sie nicht vorhanden waren – obwohl auch dies bei den individuell zugespitzten Sanktionen häufig der Fall ist –, sondern weil ein solches Verfahren keinen Sinn ergeben hätte. Der vom Seelenhirten verhängte „Bann" (δεσμός) war ja kein rechtsmittelfähiger Bescheid, über dessen normative Grundlagen zu rechten gewesen wäre.

Wo dies vom Sachverhalt her angezeigt ist, geht Chomatian gern auf das weltliche Rechtskonzept ein. Das ist zweifellos eine persönliche Vorliebe von ihm, eine Marotte, wenn man so will. Sie ist uns willkommen, weil sie uns zeigt, wie er den πολιτικὸς νόμος einschätzt. Zunächst einmal ist deutlich, das belegt schon die Verschiedenheit der Bezeichnungen, daß er die Bereiche

---

[106] Die folgenden Details sind den Nr. 131, 133, 144 entnommen.

voneinander trennt[107]. Diese Trennung ist eine rein genetische und formale. Sie dient dazu, eine inhaltliche Beschreibung der Normfolgen zu ermöglichen. Weder im Geltungs- noch im Gültigkeitsanspruch finden sich irgendwelche Differenzierungen, Prioritäten oder Hierarchisierungen. Die Normen liegen auf derselben Ebene. Daraus folgt noch nichts für den Einsatz der Normen. Nur soviel ist klar, daß bei verschiedener Reichweite der einzelnen Regeln im Beurteilungsfalle eben diejenige heranzuziehen ist, welche mit ihrem Tatbestand den Sachverhalt erfaßt – gleichgültig, wo sie herstammt. Ob aber bei gleicher Reichweite die eine oder die andere aufgegriffen wird und ob dies alternativ oder kumulativ geschieht, ist offenbar eine Frage der Zweckmäßigkeit, wobei zweifellos auch die Außenbedingungen (Aktualisierbarkeit der Norm; Existenz der vorausgesetzten Institutionen etc.) mitberücksichtigt wurden. Die sektorale und horizontale Konzeption der Rechtsreviere mußte sich dabei als außerordentlich zweckmäßig erweisen, da sie flexible Entscheidungen ohne langwierige Klärung von Vorrang- oder Monopolfragen erlaubt.

Ob Chomatian auch die Behördenverwarnung in diesem Sinne einsetzte, wage ich bei dem dürftigen Material und der belegbaren Formularmäßigkeit der Klausel nicht zu entscheiden. Das auffallende Zusammentreffen der Formel mit dem Konnexinstitut der vorzeitigen Lösbarkeit der Buße durch die Kirche, die Wendung ἀρκοῦσι τὰ ἐπιτίμια und die sparsame Verwendung (in drei Fällen und bei dem „Unschuldigen" aus Nr. 116) scheinen mir auf eine gezielte und selektive Nutzung zu deuten. Völlig unsinnig wäre es jedenfalls, dahinter auf der theoretischen Ebene[108] eine Staatsablösungs- oder -ersetzungsintention zu argwöhnen[109].

Für die Frage, ob Chomatians Bußpraxis insgesamt als „streng" oder „mild" einzustufen ist, fehlt es an entsprechenden Fallstudien, die ein derartiges relationales Urteil stützen könnten[110]. Denn daß Chomatians Praxis nur eine unter vielen ist und keinesfalls ohne weiteres verallgemeinert

[107] Die von Schminck bei Pediasimos aufgestellte „These ... daß in spätbyzantinischer Zeit – zumindest im Bereich des Eherechts – die traditionelle Spaltung in weltliches und kirchliches Recht nicht aufrechterhalten werden kann" (*FM* I 168 Anm. 95), ist für Chomatian so nicht zutreffend.

[108] In der Realität der byzantinischen Welt mag das – vor allem nach 1204, prinzipiell aber auch lange vorher (hervorragend herausgearbeitet von Macrides, zit. Anm. 44, 195ff.) – faktisch anders ausgesehen haben und später vielleicht auch anders interpretiert worden sein.

[109] Vgl. auch Simon, Provinzialjustiz, III 2.

[110] Die von Strazzeri (a.a.O. p. 334 und Anm. 64) zitierte Kritik des Patriarchen Nikolaos Grammatikos (1084–1111) an den Bußkanones des Nesteutes scheint mir Chomatian nicht zu treffen (so wohl auch Strazzeri, p. 338: „bei der Strenge von Chomatian ..."), doch müßte man dazu genauer wissen, was „leichte Erträglichkeit seiner Strafvorschriften" für einen Byzantiner bedeutet.

werden darf, wäre selbst dann anzunehmen, wenn wir es nicht in einigen Texten (Nr. 70, 76) explizit gelesen hätten. Da Material für derartige Studien durchaus vorhanden ist, dürfte es sich empfehlen, den „Fall Chomatian" vorläufig als solchen zu belassen und seine Bewertung besseren Kennern anheimzugeben.

2. Versuchen wir nun die Tätigkeit Chomatians auf dem Sektor der Bußdisziplin mit seiner Tätigkeit als kirchlicher und weltlich beauftragter Richter zusammenzusehen, so ergibt sich folgendes Gesamtbild[111]. Chomatian agiert in verschiedenen Rollen. Er ist Beichtvater, Schiedsrichter, Richter und Wahrer der gesellschaftlichen Disziplin. Diese Rollen sind erst ansatzweise getrennt[112]. Die Trennung zeigt sich in der teilweise abweichenden Bezeichnung der Vorgänge („Beichte", „Referat"), die Einheit zeigt sich in der Gleichheit der Verfahrensformen. Die verschiedenen Rollen werden situativ aktiviert, je nach Art des vorgetragenen Konflikts.

Diese Konflikte treten in dreierlei Form auf. Einmal als horizontale, d. h. als Streit zwischen einzelnen Personen oder als Divergenz zwischen solchen und der Gesellschaft. Zum anderen als vertikale, d. h. als von einzelnen oder mehreren erlebte oder bewerkstelligte Verletzung der zwischen ihnen und der Referenzperson Gott bestehenden Beziehung. Schließlich als horizontale und vertikale, wenn die Konflikte gleichzeitig beide Achsen ergreifen. Für die moderne Betrachtung ist naturgemäß der letzte Fall am schwersten zu fassen.

Chomatian erscheint hier „unnatürlich" als Richter und Beichtvater in einem, obwohl dies genau seinem Selbstverständnis entsprochen haben dürfte, wie nicht zuletzt durch seine Normenhandhabung plausibel gemacht wird. Es ist nur folgerichtig, wenn in derartigen Fällen auch die Reaktionsmittel (Buße, Strafe, Ermahnung, Entscheidung) kombiniert werden. Es ist weder Schwäche noch Inkonsistenz, sondern entspricht exakt der Logik des Systems, wenn Chomatian in einem Verfahren (Nr. 103), in dessen Verlauf sich zeigt, daß ein Mann vor langen Jahren und vor seiner Wiederverheiratung eine rechtswidrige Ehescheidung durchgeführt hat, diesen Vorgang aus verschiedenen Gründen akzeptiert und sein „Urteil", welches im Verbot der Rückkehr zur Geschiedenen besteht[113], damit schließt, daß er dem Mann

[111] Ich greife hierfür auf die Ergebnisse meiner Studie „Provinzialjustiz" zurück (III 6), ohne die Belege erneut zu zitieren.

[112] Siehe N. Luhmann, Legitimation durch Verfahren, 1969, 61: „Einfachere Gesellschaften sind nicht oder nur sehr unvollkommen in der Lage, Rollen zu trennen".

[113] Formal nur sehr mühsam kann die Entscheidung als Ablehnung der Scheidung

empfiehlt, wenn er in Zukunft seine gesetzwidrige Handhabung begreife, solle er sich selbst (!) den Strafen der Gesetze für Ehebruch oder (!) den kanonischen Bußen überantworten[114]. Die seltsame Gemengelage aus Anordnung, Beratung, Empfehlung und Verbot ist ein genaues Spiegelbild der Bündelung der Rollen in der Person des Chomatian.

3. Die an der Normverwaltung insgesamt beteiligten Instanzen sind hier nicht zu diskutieren[115]. Daß in der Idee noch alles da war, was institutionell zur Disziplinierung und Regulierung des mittelalterlichen Byzantiners gebildet worden war – Kaiserjustiz, Dux-/Themengericht, Fiskalverwaltung, Episkopaljustiz – ist uns geläufig. Weniger gut ist uns die Effektivität der Institution bekannt. Daß die Einrichtungen prinzipiell ihre alten Bereiche verwalteten, scheint kaum zweifelhaft. Diebstahl und Mord wurden immer noch in der Themenjustiz verfolgt, und die Hofkanzlei bearbeitete die eingereichten Suppliken. Daß Aushilfen vorkamen und vorkommen mußten (Zwangsvollstreckung via Exkommunikation), war nicht nur eine Frage des Gerichtsstandes, sondern auch der Stäbe. Daß diese auf staatlicher Seite geschwächt beziehungsweise zum Teil überhaupt nicht (mehr) vorhanden waren, wird man auf Grund der allgemeinen Lage und nach den Aussagen unseres Materials füglich nicht bezweifeln können[116].

Die Folge mußte sein, daß die Effektivitätsräume schrumpften und sich auf punktuelle und eher zufällige Oasen (z. B. die Städte, lokale Residenzen etc.) begrenzten. Außerhalb derselben dürften sich weite und wüste Felder der Willkür aufgetan haben, in denen Recht überhaupt nicht zur Sprache kam. Der Raum für formlose Haus- und Selbstjustiz war offenbar sehr groß. Bestimmt war er immer viel größer, als man sich das beim Anblick der Rechtsliteratur gern vorstellen möchte[117]. Ob sich früher irgendeine Instanz geregt hätte, wenn ein Besitzer seinen Diener amputieren und verbluten

(welche nicht beantragt wurde !) und Sanktionierung der zweiten Ehe (welche vom Schwager der zweiten Frau betrieben wurde !) aufgefaßt werden.

[114] εἰ δὲ αὐτὸς οὗτος παράνομον τοῦτο λογίζεται, ἔνοχον ἐκ τοῦ ἀκολούθου ἑαυτὸν ποιήσει ταῖς ἀπὸ τῶν φιλευσεβῶν νόμων ἐπηρτημέναις τοῖς μοιχοῖς ποιναῖς ἢ τοῖς ἀπὸ τῶν ἱερῶν καὶ θείων κανόνων ἐπιτιμίοις (442.5–9).

[115] Vgl. dazu Provinzialjustiz (IV.8).

[116] Eine andere Frage ist, ob dies vor 1204 generell anders war. Der Frage ist hier nicht nachzugehen, aber es dürfte sicher sein, daß eine naive Verlängerung der spätantik/justinianischen Verhältnisse zu einer völligen Verkennung der mittelalterlichen Lage führen muß.

[117] Vgl. etwa die eindrucksvollen Ratschläge zur Privatjustiz bei Kekaumenos, §§ 133 ff.

ließ, ist allerdings ungewiß. Aber die Indizien, daß die „privaten" Räume eher noch weiter geworden sind, drängen sich auf[118].

Ist das richtig gesehen, dann wird die Kommunikation mit den Normoasen ungewiß und schwierig. Recht ist Zufall und fällt an jeder Stelle, wo es ist, anders aus. Ob man zu ihm gelangt, ist häufig eine Frage von Vermittlungen und Beziehungen. Horaia hat gesiegt, weil der Metropolit für sie den Kaiser umgestimmt hat (Nr. 106). Der Priester wird wieder eingesetzt, weil Chomatian einen entsprechenden Wunsch der Herrscherin als μεσίτης vorträgt. In einem Schreiben an den Dux von Berroia „prophezeit" Chomatian dem Gouverneur, wie außerordentlich rechtlich dessen Vorgehen in einem bestimmten Fall sein werde (Nr. 29). Dem Amtsbruder in Skopje wird mitgeteilt, daß es für die Absetzung von Priestern gewisse kanonische Regeln gibt (Nr. 76). Viele von Chomatians Voten müssen auch unter diesem Gesichtspunkt gelesen werden: als Versuch, den Zugang zu (weltlichen und geistlichen) Normen allererst zu eröffnen, Verfahren anzuregen und Regelbefolgung gleichzeitig zu entprivatisieren und zu stimulieren.

[118] Vgl. auch die Bemerkungen von Fögen, *RJ* 3 (1984) 79 und die Beschreibung, ebenda p. 76.

HERBERT WURM / TAMSWEG

ANMERKUNGEN ZUM PLP IM ANSCHLUSS AN DIE LEKTÜRE DER 'Αποδείξεις ἱστοριῶν DES LAONIKOS CHALKOKONDYLES

Wer immer sich heute mit den spätbyzantinischen Historikern beschäftigt, wird bei allen prosopographischen Fragen dankbar zum PLP greifen, um sich hier – soweit dieses monumentale Werk eben gediehen ist – mit einem Blick Aufschluß über Identität, Lebensumstände und Verwandtschaftsbeziehungen der gesuchten Personen zu verschaffen und sich über Parallelstellen in den byzantinischen Quellen und die zugehörige Sekundärliteratur zu informieren. Gerade bei einem in prosopographischer Hinsicht so reichhaltigen Autor wie Laonikos Chalkokondyles – er bietet infolge der Länge seines Werkes und dank seiner „universalgeschichtlichen" Betrachtungsweise weit mehr Personennamen als die übrigen griechischen Geschichtsschreiber der Halosis[1] – gehört das PLP zu jenen *instrumenta studiorum*, auf die der Leser und Übersetzer am wenigsten verzichten möchte.

Im folgenden sei es nun gestattet, einige Bemerkungen, die sich aus der Beschäftigung mit dem Geschichtswerk des Chalkokondyles[2] ergeben haben, zu den betreffenden Lemmata des PLP mitzuteilen:

PLP I, Nr. 531 ('Αλαδίνης)

Die hier angegebene Todesursache und das Todesjahr (1444) stimmen mit dem Zeugnis der byzantinischen Quellen nicht überein: Chalkokondyles[3], Dukas[4] und (ohne Namensnennung) auch Chron. Turk.[5], die als einzige vom Tod des Osmanenprinzen Alaeddin Ali Tschelebi (Sohn Murads II.) berichten, wissen nichts von seiner Ermordung durch Kara Hidr Pa-

[1] Über Chalkokondyles, Dukas, Sphrantzes und Kritobulos s. H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. München 1978, I 485–503.

[2] Laonici Chalcocandylae Historiarum demonstrationes, ed. E. Darkó. I/II. Budapest 1922–1927.

[3] II 121, 22–122, 2.

[4] Ducas, Istoria Turco-Bizantină, ed. V. Grecu. Bukarest 1958, 275, 13f.

[5] G. Zoras, Χρονικὸν περὶ τῶν Τούρκων σουλτάνων. Athen 1958, 76, 14ff.

scha[6]. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis von Chalk. und Chron. Turk. starb Alaeddin an den Folgen eines Jagdunfalles[7]. Dukas verschweigt zwar die näheren Umstände seines Todes, gibt dafür aber einen genaueren zeitlichen Anhaltspunkt für dieses Ereignis: χειμῶνος ἄρξαντος ἦλθεν ἐξ Ἀμασείας εἷς τῶν δούλων τοῦ Ἀλατὴν τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ μηνύων τὸν αὐτοῦ θάνατον (275, 13f.). Wie aus dem Kontext der Stelle klar hervorgeht, ist damit der Winterbeginn des Jahres 1443 gemeint. Alaeddin dürfte auch nicht, wie hier behauptet, der älteste, sondern – nach seinem Bruder Ahmed (geb. 1420 in Amaseia, gest. daselbst 1437) – der zweitälteste Sohn Murads II. gewesen sein[8]. Das πρῶτος bei Dukas 273, 27 bezieht sich natürlich auf die Familienverhältnisse des Jahres 1443, als Alaeddin eben der älteste noch lebende Sohn Murads war.

PLP I, Nr. 660 (Ἀλίης)

Der hier erwähnte osmanische Angriff auf Belgrad[9], an dem sich Ali Bey Ewrenoglu beteiligte, fand nicht 1441[10], sondern 1440 statt. Chalkokondyles, der als einzige byzantinische Quelle von der Teilnahme Ali Beys an diesem Feldzug weiß und ihn als hervorragenden Fachmann auf dem Gebiete der Belagerungstechnik bezeichnet[11], bietet allerdings einen falschen zeitlichen Ansatz (1439, unmittelbar nach der Eroberung Smederevos durch Murad II.[12]). Dukas läßt den Sultan nach dem Fall Smederevos

[6] Zu dieser Version s. F. Babinger, Mehmed der Eroberer und seine Zeit. München 1953, 21, und ders., Mehmed's II. frühester Staatsvertrag. *OCP* 15 (1949) 226 (= F. Babinger, Aufsätze und Abhandlungen zur Geschichte Südosteuropas und der Levante III. München 1976, 36).

[7] Wie Babinger, Aufs. u. Abh. I 132, unter Berufung auf unsere Chalkokondyles-Stelle darauf kommt, daß Alaeddin durch einen Jagdunfall „entstellt" worden sei, bleibt unverständlich.

[8] S. Babinger, Mehmed 9, St. Runciman, Die Eroberung von Konstantinopel 1453. München 1969, 60, und R. Kreutel, Leben und Taten der türkischen Kaiser (*Osmanische Geschichtsschreiber* 6). Graz–Wien–Köln 1971, 218, Anm. 56. Zu den übrigen Söhnen Murads II. s. Babinger, Aufs. u. Abh. I 300f.

[9] S. Chalk. II 25, 5–26, 5, Dukas 263, 17–265, 15 und Chron. Turk. 63, 37–64, 20. Aschikpaschazade (s. R. Kreutel, Vom Hirtenzelt zur Hohen Pforte [*Osman. Geschichtsschreiber* 3]. Graz–Wien–Köln 1959, 174f.) versucht diesen offensichtlichen Mißerfolg Murads II. zu verschleiern, indem er die Belagerung Belgrads als bloßes Ablenkungsmanöver für einen angeblich äußerst erfolgreichen türkischen Streifzug gegen die Stadt Bijeljina (westl. von Belgrad) hinstellt.

[10] Dieses falsche Jahr auch bei I. Mélikoff, in: Encyclopédie de l'Islam, II 739, s. v. Ewrenos Oghullari.

[11] Chalk. II 25, 17ff.

[12] Chalk. II 25, 5–8: ὡς μὲν οὖν Σπενδέροβον τὰ Τριβαλλῶν βασίλεια παρεστήσατο καὶ φρουρὰν ἐγκατέλιπε τῇ πόλει ἱκανήν, αὐτίκα ἐπιὼν ἤλαυνεν ἐπὶ Μπελογράδην τὴν Παιόνων πόλιν.

zuerst χειμῶνος φθάσαντος nach Adrianopel zurückkehren (263, 2f.) und dann ἔαρος ἀρξαμένου (also 1440) gegen Belgrad ziehen (263, 17f.). Bestätigt wird diese Chronologie des Dukas durch das Zeugnis der byzantinischen Kleinchroniken[13]; die serbischen letopisi[14] schließlich berichten, daß Murad II. Belgrad von April bis Oktober 1440 belagerte.

PLP I, Nr. 1311 (Ἀριανίτης, ⟨Γεώργιος⟩ Κομνηνός)

Das Todesjahr des Gjergj Arianiti ist nicht 1463, sondern 1461. Aus einem venezianischen Dukalschreiben vom 29. Juni 1461, auf das F. Babinger in einer Arbeit über Arianiti Comneno aufmerksam gemacht hat, geht hervor, daß dieser „bald vor diesem Tag, also im Frühjahr 1461 aus dem Leben geschieden ist"[15]. Dadurch wird das bei Ch. Hopf[16] angegebene Sterbejahr des Comneno (1461), das Babinger selbst noch in einer früheren Arbeit[17] als nicht überzeugend zurückgewiesen hat, bestätigt.

PLP I, Nr. 1442 (Ἀρταβίλης)

Die Form Ἀρταβίλης begegnet zweimal im ersten der beiden unechten Trapezunt-Exkurse des 9. Buches des Chalkokondyles (II 220, 25f.: Μετὰ δέ τινας χρόνους ἐστράτευσε καί τις ζύχης ὀνόματι Ἀρταβίλης κατὰ Τραπεζοῦντος … und 221, 7f.: ὁ γὰρ ζύχης Ἀρταβίλης κατέσχε τὴν τοῦ Μελιάρη λεγομένην τοποθεσίαν …). Dieser Scheich (ζύχης), der während der Regierung des Großkomnenen Johannes' IV. (1429–1459/60) Trapezunt zu erobern versuchte, hieß nicht Ardabīl, sondern stammte aus Ardabīl (Ardebil/Erdebil/Artobil, östlich von Täbris, etwa 50 km von der Küste des Kaspischen Meeres entfernt). Der Name dieses politisch so aktiven Safawiden-Scheichs, der vom Kara Kojunlu-Fürsten Ǧehānsāh aus seinem Ordenszentrum in Ardabīl vertrieben wurde und bald darauf ein wichtiger Verbündeter Uzun Hasans war, lautet Ǧunaid († 1460)[17a]. Schon Hammer (GOR II 57) hat erkannt, daß es

[13] P. Schreiner, Die byzantinischen Kleinchroniken I–III (*CFHB* XII/1–3. Series Vindobonensis, ed. H. Hunger). Wien 1975–1979, hier I 564, Chr. 72 a/27, wo es heißt: ἔτους ,ϛϡμη' ἐπῆγεν αὐτὸς ὁ σουλτὰν Μουράτης εἰς τὸ Πελιγράτι τῆς Οὐγγαρίας καὶ δὲν ἠπόρεσεν νὰ τὸν πάρῃ, καὶ ἐγύρισεν.

[14] Vgl. Schreiner, Kleinchroniken II 458.

[15] F. Babinger, Arianiti Comneno, Schwiegervater Skanderbegs. *Studia Albanica* 1 (1964) 145 (Aufs. und Abh. III 263).

[16] Ch. Hopf, Chroniques gréco-romanes. Berlin 1873, 535.

[17] F. Babinger, Das Ende der Arianiten. *Sb. Bayer. AW, phil.-hist. Kl.* 1960, 4, S. 25 und 27.

[17a] Über seinen Angriff auf Trapezunt s. M. Kuršanskis, Autour de la dernière princesse de Trébizonde: Théodora, fille de Jean IV et épouse d'Uzun Hasan. Ἀρχεῖον Πόντου 34 (1977–78) 78f., A. Bryer, Greeks and Türkmens. *DOP* 29 (1975) 148, E. Werner, Die Geburt einer Großmacht – Die Osmanen. Berlin 1978³, 340, und W. Miller, Trebizond. New

sich bei unserem (ζύχης) 'Αρταβίλης um ein Toponym handelt („Scheich von Erdebil"). Die Schwierigkeit in der zuerst genannten Chalk.-Stelle (ζύχης ὀνόματι 'Αρταβίλης) läßt sich wohl am leichtesten beheben, wenn man annimmt, daß vor oder nach ὀνόματι der eigentliche Name des Scheichs (Ζουναΐτης/Τζινεήτ(ης)/Τζουάνης)[17b] ausgefallen ist[17c].

PLP II, Nr. 2901 (Βλουκασῖνος)

Chalkokondyles kennt den Namen des serbischen Königs Vlkašin nicht, sondern verwendet stets fälschlich die gräzisierte Form seines (seit 1365) offiziellen Titels („kralj")[18] als nomen proprium (Κράλης)[19]. In unserem Lemma wäre also als „falsche Namensnebenform" Κράλης nachzutragen und unter den Quellen Chalk. I 27f. und 49 zu ergänzen. Eine weitere Erwähnung des Vlkašin mit einer zusätzlichen Namensvariante (Βουλκασίνος) findet sich jetzt auch im 3. Band der Chronica Byzantina Breviora[20].

PLP II, Nr. 3075 (Βοῦλκος)

Unter V: Zeile 5 sollte es statt „Stefan Lazarević" richtig „Stefan Lazar" (= PLP VI, Nr. 14331) heißen.

PLP II, Nr. 3076 (Βοῦλκος Γεώργιος)

Unter L: Zeile 8f. sollte es statt „Vladislav Postumus" richtig „Wladislaw III." (= PLP VI, Nr. 14309) heißen.

York 1926 (Nachdruck Amsterdam 1968) 83f. Was die Datierung dieses Ereignisses betrifft, so folgen Miller und Bryer den Angaben bei (Pseudo-)Chalk. II 220, 25: „einige Jahre nach" dem Regierungsantritt Johannes' IV. (2. Hälfte 1429), d. h. also in den 30er Jahren des 15. Jhdts., während Kuršanskis ohne Angabe von Gründen „probablement au début de 1456" annimmt.

[17b] So lauten bei den byzantinischen Historikern die verschiedenen Namensformen seines Namensvetters Ğunaid/Cünyed Bey Izmiroğlu, vgl. MORAVCSIK, Byzantinoturcica II. Berlin [3]1983, 313.

[17c] Für das Ausfallen besonders fremd klingender Namensformen gibt es bei Chalk. mehrere Beispiele, so etwa ebenfalls im 9. Buch, II 256, 1: „ἐς πολίχνην ⟨. . .⟩ τοὔνομα", wo die Lücke freilich evident ist (zu ergänzen ist wohl „Snagov").

[18] Vgl. C. JIREČEK, Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien. Studien zur Kulturgeschichte des 13.–15. Jh., 4. Teil (bearbeitet von V. JAGIĆ) (*Denkschriften der Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. Bd. 64, 2. Abh.*). Wien 1919, 18. Zum Zeitpunkt von Vlkašins Erhebung zum Mitregenten des Zaren Uroš (Sommer 1365) und der damit verbundenen Verleihung der Königswürde vgl. auch J. FERLUGA, Serben, Türken und Byzantiner von der türkischen Eroberung Kallipolis' (1354) bis zur Schlacht an der Marica, in: Byzance et les Slaves. Mélanges I. DUJČEV. Paris, s. a. (1979) 170 (mit weiterer Literatur).

[19] Chalk. I 25, 20; 27, 1, 14; 28, 14; 49, 11.

[20] P. SCHREINER, Kleinchroniken III 158, Chr. 71 a/5: ὅταν ἐσκότωσαν τὸν κράλην τὸν Βουλκασίνον εἰς τὴν Μαρίτζαν ἔτους ,ϛωπ' (26. Sept. 1371).

PLP II, Nr. 3588 (Γατελοῦζος, Δομίνικος Κυριακός)

Wenn Chalkokondyles II 268, 16–23 im Zusammenhang mit der Eroberung der Insel Lesbos durch die Türken (Sept. 1462[21]) rückblickend davon berichtet, daß der Herrscher dieser Insel, Domenico (Κυριακός) Gattilusio, seinen älteren Bruder um die vom Vater geerbte Herrschaft gebracht und getötet hatte, so verwechselt er natürlich Domenico mit seinem Bruder Nicolò II. Gattilusio[22]. Wie in ähnlichen Fällen[23], so würde man auch hier unter den Anmerkungen dieses Lemmas einen entsprechenden Hinweis erwarten.

PLP II, Nr. 4643 (Γρίτζας)

In diesem Lemma heißt es, Gritzas habe 1463 den Türken bei der Einnahme von Sparta geholfen. In Wirklichkeit ist aber an der einzigen Stelle, an der Gritzas genannt wird (nämlich Chalk. II 301), von etwas ganz anderem die Rede. Unser Autor schildert hier (II 298–301) die venezianische Offensive des Jahres 1463 in der Morea: Gleich nach der Landung einer Flotte unter dem Kommando des Generalkapitäns Alvise Loredano fallen große Teile der Halbinsel (darunter Lakonien und Arkadien) vom Sultan ab; nach ersten militärischen Erfolgen (Rückeroberung von Argos, 3. August 1463[24]) und nach Errichtung einer neuen Sperrmauer am Isthmos (Anfang September[24]) gerät die venezianische Offensive jedoch vor Korinth (Anfang November[24]) ins Stocken; die Venezianer ziehen sich unverrichteter Dinge von Korinth zurück, ja selbst ein weiteres Halten des Isthmos erscheint ihnen angesichts des frühen Wintereinbruches zu beschwerlich und wenig erfolgversprechend, zumal „sich ihnen weder Korinth ergeben hatte, noch Achaia (vom Sultan) abgefallen war; . . . auch sonst hatte sich ihnen niemand angeschlossen, ausgenommen die Einwohner von Sparta, die von einem jungen Griechen namens Gritzas getäuscht (= dazu verleitet) worden waren" (. . . καὶ οὔτε ἡ Κόρινθος προσεχώρει, οὔτε ἡ 'Αχαΐα ἀφίστατο, . . ., καὶ οὔτε δὴ τἄλλα προσεχώρησέ σφισι πλὴν τῶν τὴν Σπάρτην οἰκούντων, ἐξαπατηθέντων ὑπὸ Ἕλληνος νεανίου, Γρίτζα τοὔνομα ἔχοντος[25]). Gritzas gehörte also zu jener

[21] S. SCHREINER, Kleinchroniken II 502.

[22] Vgl. Critobuli Imbriotae Historiae, rec. D. REINSCH (*CFHB* XXII. Series Berolinensis) 168, 25–169, 2 und Dukas 435, der als Diplomat im Dienste der Gattilusi mit der jüngsten Vergangenheit dieses Hauses natürlich bestens vertraut war. Obwohl unsere Chalkokondyles-Stelle wiederholt im Zusammenhang mit diesen beiden Stellen genannt wird, hat, soviel ich sehe, niemand auf diesen Fehler des Chakokondyles hingewiesen.

[23] Vgl. z. B. PLP I, Nr. 564, Nr. 667, II, Nr. 2775.

[24] Zum genauen zeitlichen Ablauf des Geschehens vgl. bes. SCHREINER, Kleinchroniken II 507.

[25] Chalk. II 301, 4–9.

Gruppe führender Moreoten, die – wie Rhalles und Peter Bua (Chalk. II 300) – eine Vermittlerrolle zwischen ihren eigenen Landsleuten und den Venezianern spielten und im Vertrauen auf die militärische Stärke Venedigs offenbar auch mit unlauteren Mitteln (ἐξαπατηθέντων) ihre Heimat zum Abfall vom türkischen Großherrn und zum Anschluß an die Venezianer zu bewegen suchten.

PLP III, Nr. 5817 (Δρακούλης)

Die Quellenangabe Chalk. II 265 gehört nicht zu diesem Lemma. Der hier genannte Δρακούλης (Z. 8: Δρακούλης ὁ ἀδελφὸς Βλάδου τοῦ ἡγεμόνος und Z. 12: Δρακούλης ὁ νεώτερος) ist, wie der Kontext der Stelle zeigt, Radu cel Frumos, der Sohn des in unserem Lemma behandelten Vlad II. Dracul. Er wird von Mehmed II. nach Beendigung des türkischen Feldzuges gegen seinen Bruder Vlad III. Țepeș (Sommer 1462) beauftragt, die Walachen auf seine Seite zu bringen und die Nachfolge seines Bruders in der Walachei anzutreten[26]. In Chron. Turk. (112, 11 und 13) wird er im selben historischen Zusammenhang gleichfalls Δρακούλας genannt.

In den Quellenangaben zu unserem Lemma sollte es übrigens auch statt Chalk. II 61 richtig II 81 heißen.

PLP III, Nr. 6522 (⟨Ζενεβέσης Συμεών⟩), Nr. 6523 (Ζενεβίσας Χαζάνης), Nr. 6524 (Ζενεμπίσας), IV, Nr. 7699 ([Θερίζης]) und Nr. 7740 (⟨Θοπία⟩)

Der Vorname Συμεών für den υἱὸς τοῦ Ζενεβέση (PLP 6522) beruht offenbar auf einem Irrtum bei Schirò[27], der Hopf falsch zitiert. Nach Hopf, Chroniques 531, ist Symeon der Enkel des Gin und Sohn des Bua Thopia Zenevisi[28]. Bua Thopia oder Depe Zenevisi[29] aber ist niemand anderer als der Chalk. II 29f. genannte Δέπας. Chalkokondyles erzählt hier, wie die Umwohner von Argyropolichne (Argyrokastron/Gjirokastra[30]) unter dem Eindruck der erfolgreichen Widerstandskämpfe des Gjergj Arianiti (1433–1435)[31] gleichfalls zu den Waffen greifen und sich gegen die Türken erheben; sie rufen ihren (ehemaligen) Herrscher Depas aus seinem venezianischen Exil auf Korfu herbei und machen ihn wieder zu ihrem „Basileus" (II 29, 6–14: ... καὶ ἐπεκαλοῦντο μὲν Δέπαν, τὸν ἡγεμόνα αὐτῶν ... τὸν δὴ οὖν Δέπαν

[26] Vgl. Babinger, Mehmed 222.

[27] G. Schirò, Cronaca dei Tocco di Cefalonia di anonimo (*CFHB* X. Series Italica) Rom 1975, 80.

[28] Vgl. auch K. Hopf, Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit, Bd. II. Leipzig 1868 (Nachdruck New York) 102 und 121f.

[29] Vgl. G. Schirò, Cronaca 82, Anm. 2.

[30] S. TIB III 111f.

[31] Vgl. Babinger, Arianiti Comneno (s. oben Anm. 15) 142 (= Aufs. und Abh. III 260).

τοῦτον ... ἐν Κερκύρᾳ τῇ Ἑνέτων νήσῳ τὰ πολλὰ διατρίβοντα ἐπεκαλοῦντο οἱ περὶ τὴν Ἀργυροπολίχνην οἰκοῦντες καὶ σφίσι βασιλέα τε ἐστήσαντο). Dann ziehen sie mit einem Heer vor Argyrokastron, das jetzt dem Sultan untersteht, und erklären[32], die Stadt gehöre eigentlich diesem Depas (II 29, 14–16: ... ἐπήλαυνον ἐπὶ τὴν Ἀργυροπολίχνην, τὴν βασιλέως τότε δὴ πόλιν, ἀνήκουσαν δὲ προὔθεντο[32] τουτῳὶ τῷ Δέπᾳ). Die Belagerung der Stadt mißglückt jedoch, und Depas wird von Turahan, der trotz des strengen Winters mit türkischen Entsatztruppen herbeigeeilt war, gefangen und getötet (Winter 1435/36)[33]. In diesem Depas den in Mittelalbanien beheimateten Andrea Thopia sehen zu wollen, wie dies PLP 7740 geschieht, verbietet nicht nur die Chronologie[34], sondern vor allem der Umstand, daß die albanischen Rebellen von Argyrokastron ja ihren eigenen Herrn (also einen Zenevisi), der vor den Türken nach Korfu ins Exil gegangen war, zurückholen; und das trifft eigentlich nur auf den Sohn des Gin Zenevisi, Bua Thopia oder Depas, wie er bei Chalkokondyles heißt, zu[35].

Bruder unseres Depas (Bua Thopia) Zenevisi war der als Renegat in türkischen Diensten stehende Hamsa Zenevisi (Χαζάνης bzw. Χαμουζᾶς[36] Ζενεβίσας, PLP 6523). Ob er freilich mit dem Chalk. II 215 (und II 252f. ?) genannten ἱερακοφόρος (Šahinci) Χαμουζᾶς identisch ist, wie W. Miller[37] annimmt, läßt sich aus den byzantinischen Quellen nicht beweisen.

[32] Sehr verlockend ist Bekkers Konjektur πρόσθεν für προὔθεντο.

[33] Dieselbe Begebenheit – allerdings in stark verkürzter Form und vor allem ohne Aussagen zur Person und zum Schicksal des Depas – findet sich auch in Chron. Turk. 66.

[34] Der PLP 7740 genannte Andrea Thopia, Sohn des Tanusio, ist nach Hopf, Chroniques 532 und V. Grumel, La chronologie (*Traité d'Études Byzantines* 1). Paris 1958, 412, im Jahre 1415 gestorben.

[35] Vgl. Hopf, Gesch. Grlds. II 102 und 121; dieser Aufenthalt auf Korfu wird für den Sohn des Gin Zenevisi auch von Cronaca *v.* 3279 bestätigt. Schwierigkeiten bereitet freilich die Bemerkung des Chalkokondyles (II 29, 7–10), der Vater unseres Depas sei – genauso wie Myrxas, der Herr von Kanina, und andere albanische Adelige – von Bajezid, dem Sohn Murads, aus seiner Heimat vertrieben worden. Hier kann die Chronologie keinesfalls stimmen; die in Frage kommenden Gebiete befanden sich zur Zeit Bajezids noch in albanischen bzw. venezianischen Händen. Der Tod des Gin Zenevisi (1418) ging der Eroberung seines Herrschaftsgebietes durch Hamsa Beg unmittelbar voraus (vgl. Schirò, Cronaca 81).

[36] Vgl. Darkó im krit. App. zu Chalk. II 228, 14, Hopf, Gesch. Grlds. II 122, 129–131 und ders., Chroniques 531.

[37] W. Miller, The Latins in the Levant. A history of Frankish Greece (1204–1566). New York 1908, 445. Im Gegensatz zu Miller sehen Darkó, Index historicus zu seiner Ausgabe, S. 340, V. Grecu, Laonic Chalcocondil, Expuneri istorice în romînește. Bukarest 1958, Indice S. 324, und A. Nimet, Die türkische Prosopographie bei Laonikos Chalkokandyles. Hamburg 1933, Nr. 76 und 77, in dem Šahinci Hamsa und Hamsa Zenevisi zwei verschiedene Personen. Diesbezüglich ist auch das Lemma PLP 6523 in sich widersprüchlich und verwirrend: Unter den Quellenangaben dieses Lemmas dürfte eigentlich nur Chalk. II 228

Der Name Zenivisi findet sich in der Form Ζενεμπίσας auch noch Chalk. II 96 (vgl. PLP 6524). Hier berichtet unser Autor von einem neuerlichen Aufstand der Albaner, diesmal unter dem Eindruck der bevorstehenden ungarischen Offensive des Jahres 1444, die mit der katastrophalen Niederlage bei Varna (10. November) enden sollte. Diese albanische Erhebung, die abermals unter der Führung eines Zenevisi stand, wird von PLP 6524 und 7699 mit Schirò, Chronaca 80 fälschlich in das Jahr 1418 verlegt und mit der in Cronaca, *vv.* 3174ff., geschilderten Eroberung von Dernupolis und Argyrokastron gleichgesetzt. Ein Vergleich der beiden Stellen zeigt jedoch, daß hier von zwei ganz verschiedenen Ereignissen die Rede ist und daß es für Schirós Annahme, Θερίζης (oder Θερίδης, wie er bei ihm irrtümlich heißt) sei ein Unterfeldherr Hamsas im Jahre 1418 gewesen, keinen plausiblen Grund gibt[38]. Der Zenevisi, der diesen zweiten Aufstand im Gebiet von Argyrokastron leitete, ist Symeon, der Enkel des Gin Zenevisi. Dieser hatte sich ein Jahr zuvor mit Erlaubnis und Hilfe der Venezianer auf Kap Strobili eine Festung errichtet[39]. Von hier bricht er jetzt auf (Chalk. II 96, 8f.: ἔνθα δὴ καὶ Ζενεμπίσας ἀπὸ Μακεδονίας τῆς πρὸς τὸν 'Ιόνιον παραλίου ὡρμημένος), um sich, wie auch andere albanische Adelige, in dem Augenblick, da alle türkischen Streitkräfte durch die ungarische Offensive an der Donau gebunden sind, wieder der väterlichen Herrschaft zu bemächtigen (II 96, 6f.: ὥρμητο καὶ αὐτός τις ἕκαστος ἐπὶ τὴν πατρῴαν αὑτοῦ ἀρχήν, ὡς σχήσων τε καὶ καταληψόμενος, ὅ τι ἂν αὐτῷ προχωρήσειεν). Er rückte über Argyrokastron vor und unterwarf sich das flache Land bis Kastoria. Hier tritt ihm der Statthalter von Berrhoia Θερίζης mit einem in aller Eile aufgebotenen Heer entgegen[40]. Nach Chalk. II 96, 18 wird Zenevisi, der hier – genauso wie sein Vater bei Chalk. II 29, 7 – den Titel ἡγεμών führt, getötet. Wenn jener Symeon Zenevisi, der im Jahre 1455 mit Alfons V. von Aragon ein Militärbündnis gegen die Türken schloß[41], mit unserem Zenevisi identisch ist, dann muß er freilich

stehen; Chalk. II 235f. gehört unter ein Lemma Χαμουζᾶς, Statthalter von Thessalien und Peloponnes, und Chalk. II 215 (gemeinsam mit II 252–254?) unter ein Lemma Χαμουζᾶς, ἱερακοφόρος (Statthalter von Vidin?).

[38] PLP 7699 geht sogar in der Anmerkung noch einen Schritt weiter und hält Therizes überhaupt für identisch mit Hamsa-Beg.

[39] Vgl. Hopf, Gesch. Grlds. II 122, ders., Chroniques 531 und TIB III 265, wo freilich trotz Berufung auf Hopf Gin Zenevisi als Erbauer der Festung Strobili genannt wird.

[40] Hopf, Gesch. Grlds. II 102 und 122 (oben), vermengt die beiden albanischen Aufstände insoferne miteinander, als er das Eingreifen des Statthalters von Berrhoia dem ersten Aufstand zurechnet; zum zweiten Aufstand unter Symeon vgl. Hopf, a.O. 122 (unten).

[41] Vgl. Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. I (*Südosteuropäische Arbeiten* 75/I) 52.

diesen Kampf mit Therizes überlebt haben[42]. In diesem Fall hat Chalkokondyles, was vielleicht mit der großen Ähnlichkeit der beiden albanischen Aufstände der Jahre 1435/36 und 1444 zu erklären ist, das Schicksal des Vaters fälschlich auch auf den Sohn übertragen. In allen anderen Punkten aber fügt sich die Schilderung des zweiten albanischen Aufstandes bei Chalk. II 96 so logisch in das bei ihm beschriebene Geschehen des Jahres 1444 ein[43], daß erst gewichtige Gründe vorgebracht werden müßten, um an der Zuverlässigkeit der Stelle zu zweifeln[44].

PLP IV, Nr. 8582 ('Ιωάννης II.)

In diesem Lemma sind zwei spanische Könige miteinander vermengt:
a) Johann II. von Aragon, von dem Chalk. II 49 und 52f., freilich ohne seinen Namen zu nennen, als ἀδελφὸς 'Αλφόνσου (Alfons V. von Aragon) und βασιλεύς Ναβάρης spricht, und
b) Johann II. von Kastilien, den Chalk. II 54, 15f. ὁ τῶν 'Ιβήρων[45] βασιλεύς δόμνος 'Ιωάννης (Don Juan) nennt bzw. auch ohne Namensnennung mit ὁ τῶν 'Ιβήρων βασιλεύς und ὁ 'Ιβηρίας βασιλεύς (II 52f.) meint. Die in unserem Lemma fälschlich dem Johann II. von Aragon zugeschriebene Belagerung der Mauren in Granada (1431) erfolgte, wie Chalk. II 54 korrekt berichtet, unter Johann II. von Kastilien[46]. Nach den in PLP I (S. 10*) ausgeführten Richtlinien ist also unser Lemma „Juan II. de Aragón" durch ein Lemma „Johann II. von Kastilien" zu ersetzen, wobei unter den dort anzuführenden Quellen nur Chalk. II 54 stehen darf.

PLP V, S. 1 (Καβαζῖται)

Unter den Quellen ist außer Chalk. II 248 auch noch eine Notiz von der Hand des Kopisten des Codex Lond. Med. Soc. 52 (332^v) zu ergänzen, die

[42] Das nimmt auch Hopf, Gesch. Grlds. II 122 (unten) und Chroniques 531 an.

[43] Vgl. außer Hopf, a.O. auch noch N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches I. Gotha 1908, 436, der allerdings dem Träger dieses albanischen Aufstandes den Namen „Gin" Zenevisi gibt, und G. Ch. Chionides, 'Ιστορία τῆς Βεροίας II. Thessalonike 1970, 66. 69 und 80.

[44] Vgl. die Ausführungen in PLP 6524 und PLP 7699.

[45] Chalkokondyles unterscheidet in seiner Beschreibung der Iberischen Halbinsel (II 49, 5–56, 2) sehr genau zwischen den beiden Königreichen von Aragon (Ταρακῶν) und Kastilien ('Ιβηρία); vgl. H. Ditten, Spanien und die Spanier im Spiegel der Geschichtsschreibung des byzantinischen Historikers Laonikos Chalkokondyles (15. Jh.). *Helikon* 3 (1963) 179ff.

[46] Vgl. Ditten, Spanien 178 und F. Grabler, Europa im XV. Jahrhundert von Byzantinern gesehen (*Byzantinische Geschichtsschreiber* 2), S. 64 (wo es allerdings genauso wie V. Grecu, Laonic Chalcocondil, S. 167, Anm. 1, statt Johann III. richtig Johann II. heißen müßte) und S. 96, Anm. 91.

E. Powell BZ 37 (1937) 359f. veröffentlicht hat[47]. Dieser Notiz über die Festnahme und Hinrichtung der Großkomnenen im Jahre 1463 ist zu entnehmen, daß die Familie der Kabazitai, die nach Chalkokondyles als kaiserliche Leibwache und Archonten von Mesochaldion eine bedeutende Rolle in der Endzeit des trapezuntischen Kaiserreiches gespielt hatten, schließlich aus wirtschaftlichen Gründen zum Islam übergetreten ist. Als weitere Namensnebenform läßt sich aus Chalk. II 246 und 248 noch Καβασιτάνοι zu unserem Lemma nachtragen.

PLP V, Nr. 11092 (Καραζίης)

Der hier behandelte Karaca Pascha, ein Schwager Murads II., war nicht Beylerbey von Rumelien, sondern von Anatolien[48]. Nicht Ecth. Chron.[49] nennt ihn, wie in unserem Lemma behauptet, fälschlich Beylerbey von Anatolien, sondern Chalkokondyles irrt, wenn er ihn II 103 und 105f. als Beylerbey von Rumelien bezeichnet; er verwechselt ihn also in seiner Funktion mit seinem Namensvetter, jenem Karaca Pascha, der 1456 vor Belgrad gefallen war (= PLP 11093). Aus der dritten Stelle, an der Chalkokondyles unseren Karaca Pascha erwähnt (II 110f.), geht aber klar hervor, daß auch er weiß, daß dieser Beylerbey von Anatolien war. Dort heißt es nämlich im Anschluß an die Schilderung der Schlacht bei Varna: Murad läßt den Leichnam des in der Schlacht gefallenen Karaca nach Edirne bringen und bestatten; dann ernennt er an seiner Stelle den Albaner Skura (= Ozghur) zum Beylerbey von Anatolien (II 110, 23 bis 111, 1: καὶ Σκοῦραν ἀντ' αὐτοῦ ἐστήσατο στρατηγὸν τῆς Ἀσίας). Schon Hammer[50] hat darauf hingewiesen, daß alle osmanischen Quellen unseren Karaca Pascha als Beylerbey von Anatolien bezeichnen und Chalkokondyles sich, was dessen Funktion betrifft, selbst widerspricht. Auch Babinger[51] warnte wiederholt vor einer

[47] Vgl. jetzt auch E. Gamillscheg, Der Kopist des Par. gr. 428 und das Ende der Großkomnenen. *JÖB* 36 (1986) 287–300, zu unserer Notiz mit der Erwähnung der Kabazitai s. Appendix 2, S. 297ff.

[48] S. A. Nimet, a. O., Nr. 37; Aschikpaschazade (s. Kreutel, in: *Osman. Geschichtsschreiber* 3, 149) berichtet, daß Mehmed I. eine seiner Töchter (nämlich Selčuk Chatun, vgl. E. Werner, Die Geburt einer Großmacht – Die Osmanen. Berlin 1978³, 248, Anm. 31) „dem Beylerbey von Anatolien, der dann in der Schlacht bei Varna fiel" zur Frau gegeben hat.

[49] Sp. Lambros, Ecthesis Chronica and Chronicon Athenarum. London 1902 (Neudruck Amsterdam 1969), 9, 15.

[50] J. v. Hammer-Purgstall, Geschichte des osmanischen Reiches I. Pest 1827 (Neudruck Graz 1963), 463 und 655, Anm. zu 463; zu den hier genannten osmanischen Quellen s. auch A. Nimet, a. O., Nr. 37.

[51] F. Babinger, Die Aufzeichnungen des Genuesen Iacopo de Promontorio – de Campis über den Osmanenstaat um 1475. *Sb. Bayer. AW. phil.-hist. Kl.* 1956, 8, S. 87, Anm. 1, und ders., Aufs. und Abh. II 292, Anm. 2.

Verwechslung der beiden Karacas (nämlich PLP 11092: Beylerbey von Anatolien, gefallen 1444 in der Schlacht bei Varna, und PLP 11093: Beylerbey von Rumelien, gefallen 1456 vor Belgrad), ohne freilich selbst immer die beiden klar auseinanderzuhalten[52].

PLP V, Nr. 11114 (Καράμπεης)

Der Ende 1443[53] nahe Philippopel von Hunyadis Truppen gefangengenommene und 1444[53] wieder durch Vermittlung des Georg Branković freigelassene Kara-bey („Schwarzer Beg") hieß mit seinem eigentlichen Namen Çandarli Mahmud Çelebi[54] und war der Sohn des Großwesirs Ibrahim Pascha (= PLP 8231) und Bruder des Großwesirs Halil Pascha. Zu diesem Schluß kommt man, wenn man die Schilderung der Ereignisse gegen Ende des sogenannten „Langen Feldzuges" in Chron. Turk. 69f. mit den Parallelstellen bei Chalkokondyles (II 87–89), Aschikpaschazade[55] und in den „Memoiren eines Janitscharen"[56] vergleicht. Damit erübrigt sich aber auch die in der Anmerkung zu unserem Lemma aufgeworfene Frage, ob Kara-bey mit Karaca Pascha (= PLP 11092) identisch sei. Wie Aschikpaschazade zeigt[57], waren zwar beide Schwäger des Sultans Murad II., aber keineswegs ein und dieselbe Person. Daß Chron. Turk. 69f. den Çandarlizaden Mahmud Çelebi nicht mit seinem eigentlichen Namen, sondern mit einem glückverheißenden Beinamen (Kara-bey)[58] bezeichnet, findet eine Parallele in Chron. Turk. 25, wo dessen Großvater, der berühmte Hayreddin Halil Pascha Çandarli, gleichfalls nicht mit seinem Namen genannt wird, sondern einfach Καράπασας („Schwarzer Pascha") heißt. Hat man einmal die Identität des Καράμπεης (Chron. Turk. 69f.) und des „Karambeck" („Memoiren eines Janitscharen" 92) mit Mahmud Çelebi erkannt, dann sind auch die Namensformen „Carambes"[59] und „Carambus"[60] für unseren Çandarliza-

[52] Vgl. Babinger, Aufs. und Abh. I 147, wo er unseren Karaca im Zusammenhang mit Chalk. II 110 irrtümlich doch wieder als Beylerbey von Rumelien bezeichnet.

[53] So müßten die Jahreszahlen in unserem Lemma unter L (= Lebensumstände) richtig heißen.

[54] Vgl. Kreutel, in: *Osman. Geschichtsschreiber* 6, S. 243, *s. v.* Kara Beg.

[55] Kreutel, in: *Osman. Geschichtsschreiber* 3, S. 183.

[56] *Slavische Geschichtsschreiber* 8, eingeleitet und übersetzt von R. Lachmann, kommentiert von Cl.-P. Haase, R. Lachmann und G. Prinzing, S. 92.

[57] Kreutel, in: *Osman. Geschichtsschreiber* 3, S. 149.

[58] Zur Bedeutung des Beinamens „Kara" vgl. Hammer, GOR I 80. 84. 91 und X 352 und 492.

[59] So in der lateinischen Übersetzung des Chalkokondyles von C. Clauserus, abgedruckt bei Migne *PG* 159 (1866) Sp. 311.

[60] Bei Callimachus (Historia de rege Vladislao) und Bonfinius (Rerum Ungaricarum decades quatuor cum dimidia), zitiert bei Hammer GOR I, 651.

den keineswegs mehr so verwunderlich, wie es noch Hammer (GOR I 651 zu Seite 454: „von allen bisher vorgekommenen europäischen Verstümmelungen türkischer eigenen Namen“ ist sie „die sonderbarste und unerklärbarste“) erscheinen konnte.

PLP VI, Nr. 14331 (Λάζαρος)

Unter den Quellen zu diesem Lemma ist auch Chalk. II 24 angeführt. Hier schildert Chalkokondyles, wie Georg Branković vor dem türkischen Ansturm (Sommer 1439[61]) aus Smederevo nach Ungarn flüchtete, um Waffenhilfe zu erbitten; dort hatte er nämlich beträchtliche Besitzungen und zahlreiche Städte, die Eleazaros mit dem ungarischen König gegen die Stadt Belgrad getauscht hatte (II 24, 5–8: ὑπῆν γὰρ αὐτῷ καὶ ἐν τῇ Παιονίᾳ χώρα τε οὐ φαύλη καὶ πόλεις πολλαὶ καὶ ἀγαθαί, ἃς ἠλλάξατο 'Ελεάζαρος πρὸς τὸν Παιόνων βασιλέα Σιγισμοῦνδον ἀντὶ τῆς Μπελογράδης πόλεως). Es ist offensichtlich, daß Chalkokondyles hier mit „Eleazaros“ nicht den in unserem Lemma behandelten Stefan Lazar Hrebeljanović gemeint haben kann, der bekanntlich nach der Schlacht auf dem Amselfeld an der Bahre des von ihm ermordeten Sultans Murad I. hingerichtet worden war. Die erwähnte Rückgabe Belgrads an Ungarn erfolgte erst 50 Jahre nach seinem Tod. Als Lazars Sohn, Stefan Lazarević, der selbst ohne Leibeserben geblieben war, seinen Neffen Georg Branković zu seinem Nachfolger einzusetzen gedachte, erkaufte er sich dessen Anerkennung bei Sigismund durch die vertragliche Zusicherung, daß Belgrad bei Georgs Regierungsantritt wieder der ungarischen Krone zufallen sollte (Vertrag von Tata, Mai 1426)[62]. Erfüllt wurde dieser Vertrag bald nach dem überraschenden Tod des Despoten (19. Juli 1427) im Herbst 1427[63]. Mit „Eleazaros“ kann Chalkokondyles also nur Stefan Lazarević gemeint haben, wenngleich die tatsächliche Abtretung Belgrads erst unter Georg Branković erfolgte und keineswegs, wie uns Chalkokondyles glauben machen will, durch die genannten Besitzungen und Städte in Ungarn abgegolten wurde[64].

PLP VII, Nr. 16565 (Μαμίας)

Unter den Quellenangaben unseres Lemmas sollte es statt Chalk. II 274 richtig Chalk. II 247 heißen; außerdem fehlt, wenn man Ditten[65] folgt,

[61] S. Schreiner, Kleinchroniken II 455.

[62] C. Jireček, Geschichte der Serben II/1 (1371–1537), Gotha 1918 (Neudruck 1967), 158f.

[63] Vgl. Jireček, a.O., 163; ders., *BNJ* 1 (1920) 9f.; *Slavische Geschichtsschreiber* 8, S. 89 und 198f., Anm. 160–162.

[64] Vgl. Jireček, Geschichte der Serben II, S. 163, Anm. 3.

[65] H. Ditten, Bemerkungen zu Laonikos Chalkokondyles' Nachrichten über die Län-

Chalk. II 223, wo gleichfalls von Mamia I. Gurieli, und zwar im Zusammenhang mit seinem Bruder Šamandawle (Σαμανταύλας), die Rede ist.

PLP VII, Nr. 16912 ([Μαριάγγελος])

Der hier unternommene Versuch, die Sage von der Tötung des Drachens durch den Ahnherrn des Hauses Visconti auf die Wappen der Ghibellinen bzw. Guelfen zurückzuführen, ist umständlich und wenig überzeugend. Naheliegender ist es, an das Wappen der Familie Visconti selbst zu denken, das eine aufgerichtete Schlange mit einem Menschen im Rachen zeigt[66]. Diesem Wappenbild entspricht dann in der Sage bei Chalkokondyles die folgende Szene: μετὰ δέ, ὡς ἦσαν ἐπὶ τὸν θῆρα, τὸν μέντοι θεράποντα χανὼν κατὰ μέσον ἐσεφόρει ἐς τὸν λαιμὸν αὐτοῦ· ὡς δ' ἤδη χανὼν οὔτε ἐντὸς λαβεῖν οἷός τε ἐγένετο, οὔτε ἐς τοὐπίσω ἐξορμῆσαι, πελέκει τὴν κεφαλὴν τοῦ δράκοντος καταίρων διέτεμε (scil. Μαριάγγελος) (I 180, 21–181, 3). Nach der italienischen Version der Sage hieß der Held einfach Angelo oder Angero[67], woraus dann bei Chalkokondyles mit der bei ihm geläufigen Gleichsetzung Ἄγγλοι (Engländer) = Βρετανοί (Britannier) ein „Βρετανὸς τὸ γένος“ (I 180, 20) wurde. Daß hinter dem Namen des Helden (Angelo bzw. Angero) das Städtchen Angera (die ehemalige Grafschaft Angleria/Anghiera bei Como) steckt, wo die Visconti ursprünglich beheimatet gewesen sein sollen, klingt sehr wahrscheinlich[68].

PLP VIII, Nr. 19195 (Μλαδένης Πράγκος)

Dieses Lemma ist eigentlich in zwei Lemmata zu zerlegen[69]: a) Μλαδένης = Mladen (Chalk. I 26 und 49) und b) Πράγκος (τοῦ Μλαδένεω) = Branko Mladenović (Chalk. I 25 und 49). In Chalk. I 49, 8f. soll Βοῦλκος ὁ τοῦ Πράγκου τοῦ Μλαδένεω υἱός doch offensichtlich heißen: „Vuk, der Sohn des Branko, der seinerseits ein Sohn des Mladen war“. Freilich verwechselt dann Chalk. I 26, 2 Mladen mit seinem Sohn Branko. Chalk. I 25, 22 und 26, 2 erwecken aber nicht den Eindruck, als ob unser Autor hier ein und dieselbe Person – einmal mit ihrem eigentlichen Namen, das andere Mal mit ihrem Patronymikon – nennen wollte. Selbst wenn man an Μλαδένης als Patronymikon festhält und bei nur einem Lemma bleibt, fehlt unter den Quellen Chalk. I 25.

der und Völker an den europäischen Küsten des Schwarzen Meeres (15. Jh. u. Z.). *Klio* 43–45 (1965) 240–244, wo unsere beiden Chalkokondyles-Stellen ausführlich besprochen sind.

[66] S. H. Grote, Stammtafeln. Leipzig 1877 (Neudruck 1981), 352, und O. Neubecker, Heraldik – ihr Ursprung, Sinn und Wert. Frankfurt/Main 1977, 130 und 212f. mit Abbildungen des Wappens der Visconti, bes. dem des Gian Galeazzo.

[67] S. F. Grabler, in: *Byzantinische Geschichtsschreiber* 2, S. 94, Anm. 67.

[68] Vgl. K. Güterbock, Laonikos Chalkondyles. *Zeitschrift für Völkerrecht und Bundesstaatsrecht* 4 (1909) 85, und Migne, *PG* 159, Sp. 193, Anm. 11.

[69] Vgl. die Indices bei Darkó und Grecu.

PLP VIII, Nr. 19502 (Μουράτης/Chāss Murād, Pascha) und Nr. 19504 (Μουράτης II.)

Im Anschluß an seinen Bericht von der Einnahme der Insel Lesbos durch die Türken (Sept. 1462) erzählt Chalkokondyles auch das weitere Schicksal der Mitglieder der mit den Gattilusi von Lesbos verschwägerten Familie der Großkomnenen, die sich seit der Eroberung von Trapezunt (Sept. 1461) in der Hand des Sultans befanden. Dabei berichtet Chalk., daß Mehmed Alexios, den Neffen des letzten Kaisers von Trapezunt, (= PLP 12085) zu sich nahm und ihm die größte Aufmerksamkeit und Gunst unter den Knaben seiner Pforte schenkte, μετά γε τὸν ἀπὸ Βυζαντίου παῖδα Ἀμουράτεω ἀδελφόν (II 274, 24–275, 1), also: „nach einem Knaben aus Byzanz, dem Bruder eines Murad". Daß in unserer Stelle mit Ἀμουράτης nicht der Sultan Murad II. gemeint sein kann, wie dies von Grecu[70], Moravcsik[71] und PLP 19504 in den Quellenangaben angenommen wird, ist eigentlich klar: Denn welchen Sinn hätte dann ἀπὸ Βυζαντίου? Die Übersetzungsvariante[72] „nach seinem (eigenen) Bruder, dem Sohn des Murad" scheidet aber – ganz abgesehen von der Schwierigkeit, die die Nennung von Byzanz in diesem Zusammenhang macht – schon deshalb aus, weil Mehmed zu dieser Zeit längst keinen Bruder mehr hatte[73]. Auf die Frage, um welchen Träger des Namens „Murad" es sich hier handelt, gibt Chalkokondyles selbst die Antwort: II 197 teilt er uns nämlich mit, daß unter den griechischen Knaben, mit denen sich der Sultan bei der Pforte umgab, ein gewisser Μουράτης aus der angesehenen Familie der Palaiologen zu besonderer Macht aufgestiegen sein soll. Der Bruder dieses „Chass" („Favorit, Günstling") Murad (= PLP 19502) – und somit unser gesuchter „Knabe aus Byzanz" – war, wie Babinger[74] gezeigt hat, Mesîh [Ahmed]-Paša[75]. Auch er wuchs im Serail auf und

[70] V. Grecu, Laonic Chalcocondil, Indice S. 338, *s. v.* Murad II.

[71] G. Moravcsik, Byzantinoturcica II 196.

[72] Zu den verschiedenen Möglichkeiten, unsere Stelle zu versthen, s. Grecu, a. O., S. 297, Z. 27 f. und Anm. 3. Beide hier angeführte Varianten gehen allerdings von der falschen Voraussetzung aus, daß es sich bei Ἀμουράτης um den Sultan Murad II. handelt.

[73] Bekanntlich hat Mehmed seinen letzten noch überlebenden Halbbruder gleich nach seinem Regierungsantritt durch Ali Bey Ewrenoglu im Bad ertränken lassen (Chalk. II 143); es wäre auch völlig undenkbar, daß gerade jener Sultan, auf den das Gesetz des Brudermordes beim Regierungswechsel zurückgeht, einen leiblichen Bruder oder Halbbruder in seiner Nähe gehabt, geschweige denn besonders favorisiert haben sollte.

[74] Vgl. F. Babinger, Eine Verfügung des Paläologen Châṣṣ Murâd-Paša, in: Documenta Islamica Inedita, Berlin 1952, S. 197–210, = Aufs. und Abh. I 344–354, über Mesîh-Paša s. bes. 347 ff.

[75] Vgl. Μεσὶχ μπασίας in Ecth. Chron. 34, 26 und dessen entstellte Namensformen in den Kleinchroniken, Schreiner, Chr. 66/10 (Μισὲλ μπασίας) und Chr. 67/9 (Σελῆμ μπασίας).

wird nach zunächst steiler, dann aber wechselvoller Karriere unter Mehmed und seinem Nachfolger Bayezid noch in der Chronik des Oruç zum Jahr 903 h (1497) als „Zögling des verewigten Sultans Mehmed Han" bezeichnet[76].

Daraus ergibt sich für das PLP folgendes: Die Quellenangabe Chalk II 275 ist PLP 19504 (Μουράτης II.) zu streichen und in PLP 19502 (Μουράτης/ Chāss Murād) mit der Namensnebenform (NN) „Ἀμουράτης" zu ergänzen. Nachzutragen sind in PLP 19502 ferner Ecth. Chron. 31 (Χὰς Μουράτης) und Schreiner, Chr. 34/34 (Χὰς Ἀμουράτης)[77]. Schließlich ist in diesem Lemma noch das Fragezeichen in „Bruder des (?) Mesîh, Pascha" nach dem bei Babinger[78] angeführten zeitgenössischen Zeugnis der „Historia turchesca" des Gianmaria Angiolello zu streichen.

Abschließend seien noch einige Quellenangaben aus dem Werk des Chalkokondyles nachgetragen:

PLP 1508: Chalk. II 208 f.; PLP 3580: hier muß es statt Chalk. 80 richtig Chalk. II 80 (indirekte Nennung der Catarina Gattilusio) heißen; PLP 11360: Chalk. II 137; PLP 16111: Chalk. II 137; PLP 17538: Chalk. II 228 und 247; PLP 18124: Chalk. I 71 und II 36.

[76] S. R. Kreutel, Der fromme Sultan Bayezid. Die Geschichte seiner Herrschaft (1481–1512) nach den altosmanischen Chroniken des Oruç und Anonymus Hanivaldanus (*Osmanische Geschichtsschreiber* 9), S. 91; zu Mesîhs Laufbahn siehe bes. S. 295.

[77] Weitere Belege für die Namensform Χασμουράτης s. Moravcsik, Byzantinoturcica II 342.

[78] Babinger, Aufs. und Abh. I 347 f.

WOLFGANG LACKNER / GRAZ

ERASMUS VON ROTTERDAM ALS EDITOR UND ÜBERSETZER DES JOHANNES CHRYSOSTOMOS*

In den „Tischreden" des Jahres 1532 bemerkt Martin Luther einmal: „Chrisostomus plane videtur seditiosus et garrulus, ideo placet Erasmo"[1]. Bei aller Reserve gegen die polemische Tendenz dieses Dictums wird man Luther doch zugestehen, in einem richtig gesehen zu haben: Erasmus hegte für Johannes Chrysostomos eine sehr hohe Wertschätzung. Davon zeugen nicht allein viele Äußerungen innerhalb seines riesigen Œuvres, sondern auch die stattliche Zahl seiner Editionen und Übersetzungen von Chrysostomica. Die Erasmusforscher haben sich bisher der philologischen Arbeiten des Erasmus für das lateinische und griechische Väterschrifttum noch kaum angenommen und auch nur selten die Frage nach dem Einfluß dieser Literatur auf das Denken des Erasmus gestellt. Erst 1958 hat D. Gorce in einem grundlegenden Aufsatz das Thema „Erasmus und die Patristik" in Angriff genommen[2]. Eindringliche Monographien besitzen wir nur in den Arbeiten „Érasme et saint Augustin" von Charles Béné[3] und „Érasme, lecteur

---

* Der Beitrag ist die geringfügig erweiterte Fassung eines Referats, das auf dem 6. Kongreß der Societas internationalis studiis neolatinis provehendis (Wolfenbüttel, 12.–16. 8. 1985) vorgetragen wurde. – Die Werke des Erasmus werden nach folgenden Ausgaben zitiert (Abkürzung in Klammer): Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata. Amsterdam 1969ff. (= ASD). Desiderii Erasmi Roterodami opera omnia emendatiora et auctiora ed. J. Clericus. 1–10. Leuven 1703–1706 (= LB). Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami edd. P. S. Allen, H. M. Allen, H. W. Garrod. 1–12. Oxford 1906–1958 (= Allen). Desiderius Erasmus Roterodamus, Ausgewählte Werke hrsg. v. H. u. A. Holborn. München 1935 (= Holborn). Iohannis Chrysostomi episcopi Constantinopolitani opera quae exstant omnia ... (ed. Erasmus Roterod.) 1–5. Basel 1530 (= Opera).

[1] Martin Luthers Tischreden 2. Weimar 1913, 2544 b (S. 516).

[2] D. Gorce, La patristique dans la réforme d'Érasme, in: Reformation – Schicksal und Auftrag. Festgabe Joseph Lortz hrsg. v. E. Iserloh u. P. Manns 1. Baden-Baden 1958, 233–276; näher geht Gorce vor allem auf die Hieronymus-Ausgabe des Erasmus (254–272) ein. Weniger tiefschürfend: R. Peters, Erasmus and the Fathers: their practical value. Church History 36 (1967) 254–261.

[3] Ch. Béné, Érasme et Augustin ou l'influence de saint Augustin sur l'humanisme d'Érasme (*Travaux d'Humanisme et Renaissance* 103). Genève 1969.

d'Origène" von André Godin[4]. Eine Studie mit dem Titel „Erasmus und Johannes Chrysostomos" ist noch ein Desideratum der Erasmusforschung[5].

In der folgenden Skizze sollen nur Teilaspekte dieses Themas behandelt werden: Zunächst ist der Umfang der Chrysostomos-Ausgaben und -Übertragungen des Erasmus zu bestimmen, dann sollen kurz seine Editionspraxis und Übersetzungstechnik charakterisiert und schließlich nach den Motiven seiner intensiven Beschäftigung mit diesem Autor gefragt werden. Ausgeklammert bleibt hingegen das Problem, in welchem Maße Erasmus inhaltliche Anregungen aus dem Werk des Chrysostomos aufnahm und verarbeitete[6].

I.

Erste, vielleicht noch recht vage Pläne einer Edition von Werken des Johannes Chrysostomos scheint Erasmus 1523 gefaßt zu haben: In einem Brief an den Venezianer Franciscus Asulanus vom 18. März dieses Jahres schreibt er nämlich, der Vater des Adressaten, der übrigens ohne sein Wissen die Adagia nachgedruckt hatte, könne durchaus mit einem Verkaufserfolg rechnen, wenn er in seiner Offizin den Chrysostomos im griechischen Original drucke[7]. Der Vorstoß ging aber offenbar ins Leere; jedenfalls verlautet darüber in der Korrespondenz des Erasmus nichts mehr.

In der Tat war mit der Zunahme und der weiteren Verbreitung der Griechischkenntnisse auch das Interesse an Ausgaben der griechischen Kirchenväter gewachsen, deren Werke man nicht mehr nur in lateinischer Übersetzung lesen wollte. So schlägt Levinus Ammonius in einem Brief vom 4. Juli 1524 Erasmus vor, Schriften des Johannes Chrysostomos in der Originalsprache zu edieren, da es an Editionen aus der griechischen Väterliteratur fehle[8]. Eine Antwort des Erasmus auf diesen Brief ist nicht erhalten.

[4] A. Godin, Érasme, lecteur d'Origène (*Travaux d'Humanisme et Renaissance* 190). Genève 1982.

[5] Einige kurze Bemerkungen zu diesem Thema finden sich bei Béné, a. O. 273–277.

[6] Den ersten und einzigen Beitrag zur Diskussion dieser Frage leistete bis jetzt J. Domański, Z patrystycznych źródel philosophia Christi: św. Jan Chryzostom i erazmiańska koncepcja filozofii (On the patristic sources of philosophia Christi: St. John Chrysostom and the Erasmian conception of philosophy), in: Erasmiana Cracoviensia (*Zeszyty naukowe Uniwersytetu Iagiellońskiego* 250. *Prace Hist. zeszyt* 33). Kraków 1971, 87–102. – Eine kurze Übersicht über des Erasmus Tätigkeit als Chrysostomos-Editor und -Übersetzer gibt P. S. Allen in der Einleitung zu Ep. 1558 (6, 44f.).

[7] Ep. 1349, 21–23, Allen 5, S. 253: Si excuderit opera Chrysostomi Grece, praesertim ea, que versa non sunt, esse⟨n⟩t ut maxime vendibilia.

[8] Vgl. Ep. 1463, 152–156, Allen 5, 491.

Neun Monate später, im April 1525, publizierte er bei Froben in Basel die lateinische Übersetzung zweier Chrysostomos-Homilien, der beiden *Orationes de precatione*, der er im Anhang den griechischen Text beifügte[9]. Als handschriftliche Vorlage diente ihm der Codex B. II. 15 der Universitätsbibliothek Basel, damals noch im Besitz des Basler Dominikanerklosters[10]. Diese Handschrift stammt aus dem Ende des 9. oder dem Beginn des 10. Jahrhunderts und ist ein äußerst wichtiger Textzeuge für viele Chrysostomica. Die Edition des Jahres 1525 war, soweit wir die Editionsgeschichte der Werke des Chrysostomos heute überblicken, der zweite Text dieses Autors, der im griechischen Original gedruckt wurde. Ihm war eine Ausgabe von sechs Homilien von Joachim Perionius vorausgegangen, die zusammen mit einer lateinischen Übersetzung 1514 in der Pariser Offizin des Charles Guillard erschienen war[11].

Noch im Mai des Jahres 1525 folgte, wiederum bei Froben, das Werk *De sacerdotio*, wofür abermals der erwähnte Basileensis die Vorlage abgab[12]. Bereits im nächsten Jahr legte Erasmus zwei weitere Ausgaben vor: Im Februar edierte er aus derselben Handschrift die sechs heute als Spuria geltenden Homilien *De fato et providentia*[13], im August – zusammen mit einer lateinischen Übersetzung – das Argumentum und die erste Homilie zum Philipperbrief, deren handschriftliche Vorlage ich nicht ermitteln konnte, sowie – im Anhang des Bandes – aus dem Basileensis die *Comparatio*

[9] Divi Ioannis Chrysostomi De orando Deum libri duo Erasmo Roterodamo interprete. Adiuncti sunt iidem Graece, ut lector conferre possit. Basileae 1525 = De precatione orationes 1 et 2 (*PG* 50, 775–786). Vgl. Chr. Baur, S. Jean Chrysostome et ses œuvres dans l'histoire littéraire (*Université de Louvain, Recueils de travaux hist.-philol.* 18). Louvain–Paris 1907, 91 (Nr. 4). Praefatio dieser Edition: Ep. 1563, Allen 6, 58f. – Eine Bibliographie der Chrysostomos-Publikationen des Erasmus findet sich bei F. van der Haeghen, Bibliotheca Erasmiana. Répertoire des œuvres d'Érasme. 2e série: Auteurs publiés, traduits ou annotés. Nieuwkopp ²1961, 35–37.

[10] Basil. B. II.15, ff. 291v–299r. – Der Codex gehörte zuvor dem bekannten Humanisten und Dominikanerkardinal Johannes Stojković aus Ragusa, der seine Bibliothek dem Basler Dominikanerkonvent vermachte. Beschreibung des Codex bei G. Meyer – M. Burckhardt, Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel. Abt. B, 1. Basel 1969, 150–169 und E. Carter, Codices Chrysostomici Graeci 3. Paris 1970, 65–68 (Nr. 69).

[11] Vgl. Baur, a. O. 90f. (Nr. 3); zuvor nennt Baur noch zwei undatierte Ausgaben, deren Priorität fraglich ist.

[12] Divi Ioannis Chrysostomi, quod multae quidem dignitatis, sed difficile sit episcopum agere, dialogi sex. Basileae 1525 = De sacerdotio libri 1–6 (*PG* 48, 623–692) (= ff. 173r–221v). Vgl. Baur, a. O. 91 (Nr. 5). – Praefatio: Ep. 1558, Allen 6, 45–58.

[13] Divi Ioannis Chrysostomi Conciunculae perquam elegantes sex de fato et providentia Dei. Basileae 1526 = De fato et providentia homiliae 1–6 (*PG* 50, 749–774) (= ff. 386r–404v). Vgl. Baur, a. O. 91 (Nr. 7). – Praefatio: Ep. 1661, Allen 6, 252f.

regis et monachi[14]. Demselben Codex entnahm er auch den Text des Enkomions auf den Märtyrer Babylas, das er 1527 zusammen mit zwei Traktaten aus eigener Feder veröffentlichte[15]. 1529 schließlich folgte ein Band mit insgesamt zehn Stücken, die alle dem Basileensis entstammen[16].

Während Erasmus seine editorische Tätigkeit auf kurze Texte beschränkte, bearbeitete er als Übersetzer auch umfangreichere Werke. 1527 ließ er bei Froben eine lateinische Version des Kommentars zum Galaterbrief[17] sowie einen Sammelband drucken, der neben schon früher publizierten Übersetzungen 18 neu übertragene Homilien enthält[18]. Als Hauptquelle dieses Bandes erkannte schon Henry Savile den Oxoniensis Bodl. Auct. E.1.13 (olim Misc. 27 [11. Jh.])[19].

Diese Reihe von Einzelpublikationen krönte Erasmus durch eine Gesamtausgabe in fünf mächtigen Foliobänden, die 1530 wieder in der Frobenschen Offizin gedruckt wurden. Ihr Titel lautet: Iohannis Chrysostomi episcopi Constantinopolitani opera quae exstant omnia ad Graecorum codicum collationem multis in locis per utriusque linguae peritos critice emendata[20]. Das Unternehmen des Erasmus, an dessen Zustandekommen Hieronymus Froben selbst maßgeblichen Anteil hatte[21], war keineswegs das erste dieser Art: Bereits 1503 war zu Venedig eine sechsbändige Sammlung erschienen[22]. Sie wurde mehrmals, teilweise mit geringfügigen Änderungen in der Anordnung und um jeweils vorher erschienene Einzelübersetzungen ergänzt, nachgedruckt: Schon 1504 in Basel durch Wolfgang Lachner, den nachmaligen Schwiegervater und Geschäftspartner Johann Frobens, und Jakob von Pfortzen, 1517 von Johann Froben, 1522 und 1525 von Andreas Cratander[23], wobei in die zuletzt genannte Ausgabe die Übersetzungen des Johannes Oecolampadius aufgenommen wurden[24].

---

[14] Divi Ioannis Chrysostomi in epistolam ad Philippenses homiliae duae, versae per Erasmum Roterodamum, additis Graecis. – Eiusdem Chrysostomi libellus elegans Graecus, in quo confert verum monachum cum principibus, divitibus ac nobilibus huius mundi. Basileae 1526 = In Epistulam ad Philippenses arg. et hom. 1 (*PG* 62, 177–190); Comparatio regis et monachi (*PG* 47, 387–392) (= Basil. B.II.15, ff. 281v–285r). Vgl. Baur 91 (Nr. 6). Praefatio: Ep. 1734, Allen 6, 379.

[15] Tria nova dabit hic libellus: Epistolam Erasmi de modestia profitendi linguas. Libellum perquam elegantem D. Ioannis Chrysostomi de Babyla martyre. Epistolam Erasmi Roterodami in tyrologum quendam impudentissimum calumniatorem. Basileae 1527 = De S. Babyla, contra Iulianum et gentiles (*PG* 50, 533–572) (Basil. B.II.15, ff. 409r–439v). Vgl. Baur, a. O. 91 (Nr. 8). Praefatio: Ep. 1856, Allen 7, 126f.; Epistula in tyrologum: Ep. 1858, Allen 7, 129–141.

[16] Aliquot opuscula divi Chrysostomi Graeca, lectu dignissima, cum praefatione Erasmi Roterodami, cuius studio sunt edita. Basileae 1529. Vgl. Baur, a. O. 91 (Nr. 10). Praefatio: Ep. 2093, Allen 8, 42–45. – Der Band enthält folgende Texte: Epistula ad episcopos, presbyteros et diaconos (*PG* 52, 541*–542*; = Basil. B.II.15, ff. 118r–119r); Ep. 1. et 2 ad Innocentium (*PG* 52, 529–536; = ff. 119v–123v); Ep. ad Cyriacum (*PG* 52, 681–685; = ff. 123v–126r); De mutatione nominum hom. 3 (*PG* 51, 131–144; = ff. 461v–471r); In Genesim sermo 9 (*PG* 54, 619–630; = ff. 339v–346v); In illud, Vidi Dominum, hom. 3 (*PG* 56, 112–119; = ff. 299v–304v); De mansuetudine sermo (*PG* 63, 549–556; = ff. 285r–289r); De anathemate (*PG* 48, 945–952; = ff. 447r–451r); In Eliam prophetam sermo (*PG* 56, 583–586; = ff. 278v–281v).

[17] Divi Ioannis Chrysostomi archiepiscopi Constantinopolitani Commentarius in epistolam ad Galatas Erasmo Roterodamo interprete. Basileae 1527. Vgl. Baur, a. O. 154 (Nr. 94). Praefatio: Ep. 1841, Allen 7, 96–98. – Erasmus besaß selbst eine heute nicht mehr identifizierbare Handschrift mit den Homilien zum Galater- und Hebräerbrief, wie aus dem Bücherverzeichnis hervorgeht, das nach seinem Tod für J. v. Laski angefertigt wurde; vgl. F. Husner, Die Bibliothek des Erasmus, in: Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam. Basel 1936, 241 (Nr. 235).

[18] Divi Ioannis Chrysostomi ... et divi Athanasii ... lucubrationes aliquot non minus elegantes quam utiles, nunc primum in lucem editae per Des. Erasmum Roterodamum. Basileae 1527. Vgl. Baur, a. O. 154 (Nr. 95). Praefatio: Ep. 1800, Allen 6, 483–491. – Der Band enthält folgende Chrysostomica: Adversus Iudaeos orationes 4–8 (*PG* 48, 871–942; = Oxon. Bodl. Auct. E.1.13, ff. 353r–426r); De Lazaro conciones 1–4 (*PG* 48, 963–1016; = ff. 260v–314v); In illud, Vidi Dominum, hom. 1–5 (*PG* 56, 97–135; = ff. 221v–260v); De beato Philogonio (*PG* 48, 747–756; = ff. 344r–352v); In Acta apostolorum hom. 1–3 (*PG* 60, 13–42). Als Vorlage für diese drei Homilien diente ihm eine Handschrift, die er 1526 oder 1527 erworben hatte (vgl. dazu Ep. 1975, 3f., Allen 6, 479, ferner Ep. 2291, 17f., Allen 8, 391). In der Liste der Handschriften, die J. v. Laski nach dem Tod des Erasmus zu kaufen beabsichtigte, scheint derselbe Codex unter der Bezeichnung „Chrysostomus in Acta apostolorum graecus, e Patavio allatus" auf. Einem weiteren Dokument ist zu entnehmen, daß es sich um eine großformatige Pergamenthandschrift handelte; vgl. Husner, a. O. 247, A. 62. Das weitere Schicksal des Codex ist unbekannt. – Diesen drei Homilien zur Apostelgeschichte stellt Erasmus ein eigenes Vorwort voran: Ep. 1801, Allen 6, 491. Außerdem nahm er in diesen Band die bereits publizierten Übersetzungen der Texte *In epistulam ad Philippenses arg. et hom. 1*, *De precatione or. 1 et 2* sowie *De sacerdotio libri 1–6* auf (die Übersetzung dieses Werkes stammt von Germanus Brixius und war 1526 in Paris erschienen; vgl. Baur, a. O. 154 [Nr. 92]).

[19] Vgl. H. Savile, Iohannis Chrysostomi opera omnia 8. Eton 1612, 722, 772, 796. Beschreibung der Handschrift bei M. Aubineau, Codices Chrysostomici Graeci 1. Paris 1968, 109f. (Nr. 126).

[20] Vgl. Baur, a. O. 155 (Nr. 99). Praefatio (ohne Vita des Chrysostomos): Ep. 2359, Allen 9, 4–6.

[21] Vgl. P. S. Allen 9, 4 (Einleitung zu Ep. 2359).

[22] Accipe, candidissime lector, opera divi Ioannis Chrisostomi archiepiscopi Constantinopolitani ... (ed. Thomas Januensis de Valeriano). Venetiis 1503. Vgl. Baur, a. O. 148 (Nr. 54).

[23] Vgl. Baur, a. O. 149 (Nr. 55), 150 (Nr. 68), 152 (Nr. 76), 153 (Nr. 86).

[24] Johannes Oecolampadius (1482–1531), Mitarbeiter des Erasmus an der Edition des Neuen Testaments, dann ab 1523 in Basel für die Reformation tätig, war ein fleißiger Übersetzer. Er publizierte folgende Chrysostomica in lateinischer Übertragung: 1522 erschienen die Einzelhomilien In illud, Quando ipsi subiciet omnia (ed. S. Haidacher, *Zeitschr. f.*

Es versteht sich von selbst und geht zudem auch schon aus dem Titel klar hervor, daß Erasmus für diese Gesamtausgabe nicht zur Gänze neue Übersetzungen anfertigte: Lediglich der erste Band enthält seine eigenen Arbeiten; unter ihnen ist nur die lateinische Version der Homilien zum zweiten Korintherbrief sowie der Homilie *De libello repudii* und der vierten Homilie zur Apostelgeschichte neu[25], der Rest besteht aus Nachdrucken seiner eigenen bereits früher publizierten Übertragungen. Auch Fremdgut befindet sich darunter: Die Übersetzung der Homilien 1–20 zum ersten Korintherbrief stammt von Franciscus Aretinus[26], der Rest (Hom. 21–44) wurde von Simon Grynaeus übertragen[27], die Predigt auf den Märtyrer Babylas von Germanus Brixius[28]. Die folgenden Bände sind identisch mit Cratanders Edition von 1525: Band 2 enthält dieselben Homiliengruppen wie Cratanders Band 5, Erasmus' Band 3 (Homilien zu Matthaeus und Johannes, dazwischen das *Opus imperfectum in Matthaeum*) entspricht Cratanders Bänden 1 und 2, Erasmus' Band 4 (Homilien zu den Paulusbriefen

kath. Theol. 31 [1907] 150–167; vgl. Baur, a.O. 151 [Nr. 27]), In dictum Pauli, Oportet haereses esse (*PG* 51, 251–260; vgl. Baur, a.O. [Nr. 73]), De eleemosyna (*PG* 51, 261–272; vgl. Baur, a.O. [Nr. 74]) und die Comparatio regis et monachi (*PG* 47, 387–392; vgl. Baur, a.O. 152 [Nr. 75]; Vorlage für alle Stücke war der Basileensis); 1523 die 66 Genesis-Homilien (vgl. Baur, a.O. 152 [Nr. 77]; Vorlage Basil. B.II.16 und B.II.17 ?) sowie einen Sammelband von 13 Homilien und vier Briefen unter dem Titel Psegmata quaedam nuperrime a Jo. Oecolampadio in latinum primo versa cum adnotationibus eiusdem (vgl. Baur, a.O. 152 [Nr. 78]; Vorlage: Basil. B.II.15). Für Cratanders „Gesamtausgabe" hatte er weitere Texte aus dem Basil. B.II.15 neu übersetzt. Zum Thema vgl. E. Staehelin, Die Väterübersetzungen Oekolampads. *Schweizerische theolog. Zeitschr.* 33 (1916) 57–91.

[25] Die Homilien zum zweiten Korintherbrief (*PG* 61, 381–610) übertrug er nach einer nicht mehr identifizierbaren Handschrift in seinem Besitz (vgl. Ep. 1795, 15, Allen 6, 479), die Homilie De libello repudii (*PG* 51, 217–226) nach dem Basil. B.II.15, ff. 377r–382v. Zur Handschrift der Homiliae in Acta vgl. oben Anm. 18.

[26] Zu Francesco Aretino Griffolini (1420–?) vgl. M.E. Cosenza, Biographical and Bibliographical Dictionary of the Italian Humanists and of the World of Classical Scholarship in Italy (1300–1800) 2. Boston 1962, 1479–1482.

[27] Zu Simon Grynaeus (= Griner; 1493–1541) vgl. G.W. Locker, *Die Religion in Geschichte u. Gegenwart* 2. Tübingen 1958, 1898. In der Praefatio nennt Erasmus ihn einen *vir utriusque linguae peritissimus* (Ep. 2359, 57f., Allen 9, 6), in einem Brief an Germanus Brixius (Ep. 2379, 72–74, Allen 9, 32) schränkt er ein: et ille (scil. Grynaeus) quidem nihil non erudite, sed in sacris autoribus nescio an perinde sit exercitatus.

[28] Die Übertragung war bereits gesondert erschienen: Liber contra gentiles, Babylae Antiocheni episcopi ac martyris vitam continens, per Germanum Brixium Altissiodorensem, Canonicum Parisiensem, latinus factus. Contra Ioannis Oecolampadii translationem. Parisiis 1528 (vgl. Baur, a.O. 155 [Nr. 97]). Vorlage war die Ausgabe des Erasmus von 1527; diesbezügliche Briefe: Ep. 1835, Allen 7, 82f.; Ep. 2340, Allen 8, 470–472; Ep. 2422, Allen 9, 106–109. Zu Germanus Brixius (= Germain Brice, ?–1538) vgl. Nouvelle Biographie Génerale 7. Paris 1855, 372f.

und 80 Einzelhomilien) ist Cratanders Bänden 3 und 4 inhaltsgleich. In Band 5 schließlich druckte Erasmus die Übersetzungen des Johannes Oecolampadius nach, die die Bände 6 und 7 der Ausgabe Cratanders füllten.

Daß Erasmus die Arbeiten des Oecolampadius übernahm, war keineswegs selbstverständlich. Zwar waren seine Beziehungen zum Reformator von Basel nach Jahren der Spannungen nun wieder korrekt[29]. Doch hatte Erasmus Bedenken und Einwände der Freunde zu überwinden. Denn des Oecolampadius Übersetzungen galten als mangelhaft und waren vor allem als Arbeiten eines Lutheraners katholischen Lesern suspekt. So warnt Cuthbert Tunstall, dem Erasmus über den Beginn des Druckes der fünfbändigen Gesamtausgabe berichtet hatte, in einem Brief vom 24. Oktober 1529 eindringlich davor, Übersetzungen des Oecolampadius zu übernehmen; sie könnten nämlich wegen der zahlreichen marginalen „Lutheranae notae" und ihrer zweifelhaften Qualität den Verkaufserfolg des gesamten Werkes beeinträchtigen[30]. Noch schärfer ablehnend hatte Germanus Brixius über die Übertragungen des Oecolampadius geurteilt[31]. Einwände erhob aber auch Hieronymus Froben selbst: Mit Rücksicht auf seine Kunden in Italien und Frankreich drang er darauf, daß möglichst wenig aus der Feder des Oecolampadius aufgenommen werde, wie Erasmus in einem Brief an Brixius berichtet[32].

Daß die Arbeiten des Oecolampadius fehlerhaft sind, weiß auch Erasmus; freilich sieht er die Ursache dafür eher in seiner hastigen Arbeitsweise als in mangelhaften Griechischkenntnissen. Er bemüht sich daher, Gelehrte zu finden, die die von Oecolampadius übertragenen Texte nochmals übersetzen sollten, freilich ohne Erfolg, wie er seinem Freund Tunstall klagt; er veranlaßt auch Oecolampadius selbst und andere, seine Übersetzungen zu korrigieren[33].

Die „Gesamtausgabe" des Jahres 1530 enthält zwar mehr Chrysostomica in lateinischer Übersetzung als alle zuvor erschienenen. Doch fehlen neben

[29] Zum Verhältnis zwischen Erasmus und Oecolampadius vgl. E. Staehelin, Erasmus und Ökolampad in ihrem Ringen um die Kirche Jesu Christi, in: Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam. Basel 1936, 166–182 und K. H. Oelrich, Der späte Erasmus und die Reformation (*Reformationsgeschichtl. Stud. u. Texte* 86). Münster 1961, 25–27.

[30] Ep. 2226, 65–75, Allen 8, 291f.

[31] Ep. 1817, 46–54, Allen 7, 57.

[32] Ep. 2379, 79–81, Allen 9, 32 (5.9.1530): De Monacho (= Comparatione regis et monachi) non ita magni refert, nisi quod typographus, cui lucrum scopus est, optabat illic Oecolampadii quam minimum esse.

[33] Ep. 2263, 42–51, Allen 8, 344 (31.1.1530). – Brixius hatte z. B. zwar die Neubearbeitung der *Comparatio regis et monachi* übernommen, lieferte jedoch seine Arbeit zu spät ab, so daß die Übersetzung des Oecolampadius abgedruckt werden mußte (Ep. 2291, 3f., Allen 8, 390 [27.3.1530]).

dem Briefcorpus, das damals noch unbekannt war, die Homilien zu fünf Paulusbriefen (Römer-, Epheser-, Kolosser- sowie erster und zweiter Thessalonikerbrief). Für die Homilien zum Römerbrief hatte Erasmus gehofft, eine Übersetzung von Gelehrten in Löwen zu erhalten. Er hatte ihnen eine Handschrift zugesandt[34]. Sechs Monate später erhielt er den Codex zurück – allerdings ohne Übersetzung[35]. Die anderen vier Corpora fehlen schon deswegen, weil ihm dafür keine Handschriften zur Verfügung standen und ihm auch Gibertis Edition der Homilien zu allen Paulusbriefen nicht zugänglich war[36].

Wie einem Brief des Erasmus an Baptista Egnatius vom 13. März 1531 zu entnehmen ist, beabsichtigte Froben angesichts dieser Lücken, einen Supplementband herauszubringen[37]. Wohl im Zusammenhang mit diesen Plänen steht der Versuch des Erasmus, Germanus Brixius für eine Übersetzung der Homilien zum Römerbrief zu gewinnen. Bereits Anfang September 1530, also knapp nach dem Erscheinen der fünfbändigen Ausgabe, trat er in einem nicht erhaltenen Schreiben mit diesem Ersuchen an Brixius heran und übersandte ihm zugleich eine Handschrift des Werkes[38]. Aber zwei Jahre später hat jener erst acht Homilien übersetzt[39]. Dieser Torso wurde 1533 zu Basel gedruckt[40].

Dem Wunsch Frobens nach einem Ergänzungsband scheint Erasmus mit der vollständigen Übersetzung der 55 Homilien zur Apostelgeschichte nachgekommen zu sein, die im Mai 1531 erschien[41]. Die ersten drei Homilien hatte er schon in die „Lucubrationes" von 1527 aufgenommen und im ersten Band der Sammelausgabe diesen die vierte hinzugefügt[42]. Von einer Übersetzung des gesamten Werkes hatte er abgesehen, weil er an seiner Echtheit zweifelte: Der Stil sei nämlich des Chrysostomos nicht würdig, sondern verrate einen „simius Chrysostomi"[43]. Erst auf Drängen Tunstalls vollendete er diese Arbeit, ohne aber inzwischen sein Urteil bezüglich der Echtheitsfrage geändert zu haben[44].

Die letzte Chrysostomos-Publikation des Erasmus, die in Zusammenarbeit mit Hieronymus Froben entstand, war ein Band mit acht Homilien in lateinischer Übersetzung, der 1533 herauskam[45]. Wie schon J. Paulson nachweisen konnte, diente ihm dafür als Vorlage der heutige Codex A 792 b der Königlichen Bibliothek zu Stockholm[46], der sich damals jedoch noch in einem besseren Erhaltungszustand befand.

Im Todesjahr des Erasmus (1536) schließlich wurde in Paris bei C. Chevallon die fünfbändige Sammelausgabe nachgedruckt[47]. Erasmus war an der Planung noch beteiligt und hatte für seine Übersetzungen noch Korrekturen beigesteuert[48].

Die ohnehin nicht sehr umfangreichen Editionen von Chrysostomica im griechischen Original, die Erasmus besorgt hatte, wurden kaum nachgedruckt, da sie schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts durch die großen Ausgaben des Fronton du Duc und Henry Savile, die auf sehr viel breiterer handschriftlicher Grundlage beruhten, überholt waren. Seinen Chrysostomos-Übersetzungen hingegen war ein längeres Nachleben beschieden. Sie wurden nicht nur in Einzelausgaben immer wieder neu aufgelegt, sondern

---

[34] Erasmus besaß laut Ep. 1795, 15, ALLEN 6, 479 im Jahre 1527 einen Codex der Homilien zum Römerbrief. 1528 ließ er diese Homilien von seinem Amanuensis Nicolaus Cannius (aus diesem Codex?) kopieren. Dieses zweite Exemplar ist identisch mit dem heutigen Guelferbytanus Gud. gr. 2° 10; vgl. dazu E. CARTER, Codices Chrysostomici Graeci 2. Paris 1968, 83 (Nr. 102) und D. HARLFINGER, Griechische Handschriften und Aldinen (*Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek* 24). Wolfenbüttel 1978, 100–103. Diese Kopie war offensichtlich für die Übersetzer in Löwen (Konrad Goclenius, Levinus Ammonius, Franciscus Craneveld) bestimmt.

[35] Ep. 2379, 33–38, ALLEN 9, 31 (5. 9. 1530).

[36] Ep. 2379, 6–14, ALLEN 9, 30f.; Giovanni Matteo Giberti, Bischof von Verona, hatte seine vierbändige Edition 1529 zu Verona herausgebracht (vgl. BAUR, a. O. 92 [Nr. 13]).

[37] Ep. 2448, 104f., ALLEN 9, 182.

[38] Ep. 2405, 102–109, ALLEN 9, 80: Brixius bestätigt den Erhalt dreier Briefe und der Handschrift.

[39] Ep. 2727, 95–98, ALLEN 10, 114 (1. 10. 1532).

[40] Vgl. BAUR, a. O. 156 (Nr. 104). – Auch Simon Grynaeus arbeitet Anfang 1531 an einer Übersetzung desselben Werkes, wie er in einem Brief an Erasmus berichtet (Ep. 2433, 33–36, ALLEN 9, 141; Febr. 1531); die Arbeit erschien nie im Druck, wurde also wahrscheinlich nicht abgeschlossen.

[41] Divi Ioannis Chrysostomi ... commentariorum in Acta Apostolorum Homiliae quinquagintaquinque Des. Erasmo Roterod. interprete. Basileae 1531; vgl. BAUR, a. O. 155 (Nr. 103).

[42] Lucubrationes 181 ff.; Opera 1, 124–148.

[43] Vgl. Lucubrationes 181 = Ep. 1801, 8, ALLEN 6, 491 und Opera 1, 124.

[44] Ep. 2379, 48–52, ALLEN 9, 32 (5. 9. 1530).

[45] Aliquot homiliae divi Ioannis Chrysostomi ad pietatem summopere conducibiles, nunc primum versae et editae per Erasmum Roterodamum. Basileae 1533; vgl. BAUR, a. O. 156 (Nr. 105). Praefatio: Ep. 2774, ALLEN 10, 169–171. Der Band enthält folgende Homilien: De Davide et Saule hom. 1–3 (*PG* 54, 675–708); Sermo, cum presbyter fuit ordinatus (*PG* 48, 693–700); In Psalmum 95 (*PG* 55, 619–630); Cum Saturninus et Aurelianus (*PG* 52, 413–420); De Anna sermones 2 et 3 (*PG* 54, 643–660).

[46] Vgl. J. PAULSON, De codice Holmensi homiliarum Chrysostomi. *Lunds Universitets Årsskrift* 26. *Afdeln. f. Phil., Sprakvet. och Hist.* 2. Lund 1890. Beschreibung des Codex: E. CARTER, Codices Chrysostomici Graeci 3. Paris 1970, 34–36 (Nr. 31). Angesichts des lückenhaften Zustandes des Codex wird darauf verzichtet, die Fundstellen der von Erasmus übersetzten Texte im einzelnen nachzuweisen.

[47] Divi Ioannis Chrysostomi ... opera omnia, cum ad collationem Latinorum codicum mirae antiquitatis, tum ad Graecorum exemplarium fidem innumeris paene locis nativae integritati restituta. Lutetiae Paris. 1536. Vgl. BAUR, a. O. 157 (Nr. 108).

[48] Vgl. dazu P. S. ALLEN 9, 4 (Einleitung zu Ep. 2359).

auch in die Ausgabe der Opera omnia des Erasmus von 1540 und von 1703–1706 aufgenommen[49]. In leicht überarbeiteter Form übernahm sie teilweise Fronton du Duc in seine doppelsprachige Chrysostomos-Edition[50], von ihm wieder druckte sie Bernard de Montfaucon ab[51] und damit gelangten sie auch in die noch heute allgemein benützte Chrysostomos-Ausgabe, die Bände 47–64 der Patrologia graeca J. Mignes, die bekanntlich nur ein Nachdruck der Montfaucon'schen Edition ist[52].

II.

Wenden wir uns nun der Würdigung der Leistungen des Erasmus als Editor und Übersetzer zu.

Was Erasmus an Chrysostomica auf Griechisch publizierte, war in allen Fällen eine Editio princeps, der er fast ausschließlich den schon so oft erwähnten Basileensis B.II.15 zugrunde legte. Eine weitere Handschrift aufzuspüren und ihre Überlieferung auszuwerten, wie er dies für andere Editionen getan hatte[53], versuchte er nicht. Er sah sich dazu umso weniger veranlaßt, als ihm in diesem Codex ein Überlieferungszeuge von außerordentlicher Qualität vorlag. Die umfangreiche Pergamenthandschrift[54], deren steile Minuskelschrift im eckigen Hakenstil auf Entstehung in Konstantinopel um 900 deutet, weist Marginalien und interlineare Eintragungen von vier verschiedenen Händen auf: Einige wenige sind Ergänzungen und Korrekturen des Schreibers; der größte Teil rührt von einem Korrektor des 12. Jahrhunderts her, der unsere Handschrift mit einem oder mehreren anderen Exemplaren kollationierte und gewissenhaft am Rand Varianten

[49] Desiderii Erasmi opera omnia 8. Basileae 1540; LB 8.

[50] S. patris nostri Ioannis Chrysostomi ... opera omnia ed. Fronto Ducaeus. 1–6. Lutetiae Parisiorum 1609–1624.

[51] S. patris nostri Ioannis Chrysostomi opera omnia, quae exstant vel quae eius nomine circumferuntur ed. B. de Montfaucon. 1–13. Parisiis 1718–1738.

[52] Ausdrücklich als überarbeitete Übersetzungen des Erasmus werden von Montfaucon genannt: Adversus Iudaeos or. 4–8 (*PG* 48, 871–942), De Lazaro conciones 1–4 (*PG* 48, 965–1016), De Anna hom. 2–3 (*PG* 54, 643–660), De Davide et Saule hom. 1–3 (*PG* 54, 675–708), In Psalmum 95 (*PG* 55, 619–630), In illud, Vidi Dominum, hom. 1–5 (*PG* 56, 97–135). Die lateinische Übersetzung des Kommentars zum Galaterbrief (*PG* 61, 611–682) deckt sich fast vollkommen mit jener des Erasmus, ohne daß dessen Name genannt wird.

[53] Außer für seine Ausgabe des Neuen Testaments z. B. für seine Seneca-Edition; vgl. W. Trillitzsch, Erasmus und Seneca. *Philol.* 109 (1965) 270–293, bes. 272–278. Zur Editionstechnik des Erasmus vgl. M. M. Phillips, Erasmus and the Classics, in: Erasmus ed. T. A. Dorey. London 1970, 17–20 und P. Petitmengin, Comment étudier l'activité d'Érasme éditeur de textes antiques? in: Colloquia Erasmiana Turonensia 1 (*De Pétrarque à Descartes* 24). Paris 1972, 217–222.

[54] Sie besteht aus 474 Folien.

vermerkte und Auslassungen nachtrug. Weitere marginale Lesarten stammen von einem Benützer des 14. Jahrhunderts. Eine eindeutig westliche, etwas ungelenke Hand trug in schwarzer Tinte teils am Rand, teils in Rasur innerhalb des Textes weitere Verbesserungen ein. Ob diese Hand mit der des Erasmus identisch ist, bleibe dahingestellt. Am ehesten ist ihm eine lateinische Marginalnotiz auf f. 468^v zuzuweisen: Zu einer Passage der dritten Homilie *De mutatione nominum*, in der sich Johannes Chrysostomos gegen jene wendet, die in der Bekehrung des Apostels Paulus nur die göttliche Gnade wirksam sahen und jede Mitwirkung des menschlichen Willens bestreiten[55], steht am linken Rand die Bemerkung: Ex istorum numero sunt et Lampadius et Lutherus, quorum primus Chrysostomum tabe aspergere conatus est in suis stolidis annotationibus, quibus contaminavit opus, non illustravit. Diese abfällige Äußerung bezieht sich auf die historischen und dogmatischen Anmerkungen, mit denen Oecolampadius seine Übersetzung dieser Homilie in den Psegmata von 1523 kommentiert hatte.

Wie eine teilweise Nachkollation der Homilienausgabe von 1529 (Aliquot opuscula ...)[56] mit dem Basileensis ergab, bietet die Edition einen getreuen Abdruck der Handschrift bis in die Interpunktion. Selbst so offenkundige Versehen wie der Spiritus asper des Wortes ἵστε werden beibehalten[57]. Dies beweist wohl, daß Erasmus, der allgemeinen Praxis seiner Zeit folgend, keine eigene Druckvorlage erstellte, sondern dem Drucker die Handschrift überantwortete und auch nicht selbst die Fahnen las. Er ließ konsequent alle marginalen Varianten und Ergänzungen aus späterer Zeit in den Text setzen. Eigener Emendationen hingegen enthielt er sich. Gelegentlich trifft man auf Druckfehler[58], Wortauslassungen[59], Vokalverwechslungen[60] und inkorrekt aufgelöste Kürzungen[61].

Seine Leistung als Übersetzer imponiert nicht nur durch ihren Umfang,

[55] *PG* 51, 141, 7–11.

[56] Vgl. oben A. 16.

[57] Opuscula 10, 4. Z. v. u. = Ep. 1 ad Innocentium, *PG* 52, 534, 36.

[58] Z. B. Opuscula 14, 4 ἐκεδομένους (statt ἐκδεδομένους); 16, 16 und 17 καθελέτοσαν (statt καθελέτωσαν); 87, 11 ἀγονοῦντες (statt ἀγνοοῦντες); 92, 10 πενῶντι (statt πεινῶντι).

[59] Z. B. Opuscula 10, 4 τά vor καθ' ἕκαστον (Ep. 1 ad Innocentium, *PG* 52, 534, 10); 13, 3. Z. v. u. μέν vor γάρ (Ep. 2 ad Innocentium, *PG* 52, 536, 18. Z. v. u.); 84, 10 ἀντιποιούμενος (De anathemate, *PG* 48, 948, 26 annot. d); 92, 9 χήρας vor ἐθνικῆς (In Eliam prophetam, *PG* 56, 584, 28); 94, 9 ὅτ' statt ὅταν (a. O. 585, 28).

[60] Z. B. Opuscula 7, 7 ἔχει statt ἔχῃ (Ep. 1 ad Innocentium, *PG* 52, 532, 22); 89, 5 ὑμᾶς statt ἡμᾶς (De anathemate, *PG* 48, 952, 10); 95, 15 κολάζονται statt κολάζωνται (In Eliam prophetam, *PG* 56, 586, 28).

[61] Z. B. Opuscula 91, 13 πατρῶν statt πατέρων (In Eliam prophetam, *PG* 56, 583, 5. Z. v. u.).

sondern auch durch ihre Qualität. Mit der Arbeit seiner Vorgänger ist Erasmus wenig zufrieden. Gleich am Beginn der Praefatio zur fünfbändigen Ausgabe wirft er den alten Übersetzern vor, weder des Griechischen noch des Lateinischen hinreichend mächtig gewesen zu sein[62]. Er illustriert diese Behauptung mit zwei kapitalen Fehlern des spätantiken Übersetzers Anianus von Celeda und des Franciscus Aretinus[63].

Wie die meisten humanistischen Übersetzer huldigt Erasmus dem Ideal einer getreuen, aber doch auch stilistisch befriedigenden Übertragung, die die Eleganz und – im Falle des Johannes Chrysostomos – das rhetorische Pathos des Originals widerspiegelt. Im allgemeinen bleibt er nahe am Text. Mitunter freilich gerät ihm die Übersetzung fast zur Paraphrase, wie z. B. zu Beginn der ersten Homilie zur Apostelgeschichte: Aus einem Satz von zwei Zeilen wird in der Version des Erasmus eine Periode von vier Zeilen: Πολλοῖς μὲν τουτὶ τὸ βιβλίον οὐδ' ὅτι ἔνι γνώριμόν ἐστιν οὔτε αὐτὸ οὔτε ὁ γράψας αὐτὸ καὶ συνθείς (*PG* 60, 13) = Complures sunt, quibus hic liber adeo ignotus est, ut non solum ambigant de auctoritate, a quo conscriptus sit, verum ne id quidem cognitum habeant, an omnino exstet haec rerum ab apostolis gestarum historia (LB 8, 189 E–F).

Schon an diesem Beispiel wird deutlich, daß solche Amplifikationen nicht allein der stilistischen Abrundung, sondern durch die Hereinnahme interpretatorischer Elemente auch der Verdeutlichung des knapp formulierten Originals dienen. Vor allem in der Übersetzung der *Orationes de precatione* bedient sich Erasmus dieser Technik[64].

Eine gewisse Neigung zur Redundanz zeigt sich auch in der häufigen Wiedergabe eines griechischen Wortes durch einen lateinischen Doppelausdruck. Für dieses Phänomen seien nur folgende Beispiele zitiert: Adv. Iudaeos 4 (*PG* 48, 871, 2. Z. v. u.) τῶν γεωργῶν οἱ φιλόπονοι = inter agricolas,

[62] Opera 1, p. I (die Seiten der Praefatio sind nicht gezählt): Inter veteres interpretes multi sunt, qui neque Graece neque Latine satis calluerunt (= Ep. 2359, 39f., ALLEN 9, 5).

[63] Vgl. Opera 1, If. (= Ep. 2359, 42–49, ALLEN 9, 5). Dieselben Fehler führt er auch in Ep. 1558, 202–233, ALLEN 6, 49f. (Widmungsepistel zu De sacerdotio 1525) und Ep. 2263, 51–65, ALLEN 8, 344f.) an. Zu Anianus von Celeda (5. Jh.), von dessen Übersetzung der Homilien zum Matthaeusevangelium sich nur die Hom. 1–25 erhalten haben, vgl. S. J. VOICU, Dizionario patristico e di antichità cristiane 1. Casale Monferrato 1983, 210.

[64] Z. B. De precatione or. 1 (*PG* 50, 775, 4–8) καὶ ὅτι γραφῇ φυλάξαντες τοὺς ὕμνους καὶ τὰς λατρείας, ἃς τῷ θεῷ σὺν χαρᾷ καὶ φόβῳ προσέφερον καὶ εἰς ἡμᾶς διέδωκαν τὸν ἑαυτῶν θησαυρόν, ἵνα πρὸς τὸν οἰκεῖον ζῆλον πᾶν τὸ ἐπιγινόμενον ἐπισπάσασθαι δυνηθῶσιν = ... deinde, quod laudes reliquosque cultus, quos deo cum gaudio simul et tremore consueverunt offerre, intercidere passi non sunt, sed litteris prodita superesse voluerunt, quo suum thesaurum in nos velut hereditaria successione transfunderent, quo videlicet omnem posteritatem ad sui provocare possent aemulationem (LB 8, 127 A).

qui vigilantes et industrii sunt (LB 8, 7 B); ibid. (872, 7. Z. v. u.) πρὸς τὸν ἄμητον = ad messem et trituram (LB 8, 7 D); De Lazaro concio l (*PG* 48, 963, 9) σκιρτήματα ... πολλὴν εὐταξίαν ἔχοντα = tripudiis, quibus plurimum adest decoris et modestiae (LB 8, 57 C)[65]; hom. 1 in Acta ap. (*PG* 60, 13, 2. Z. v. u.) ἀλλὰ μετὰ ἀκριβείας ἐξετάζωμεν = sed exactissima cura scrutemur excutiamusque (LB 8, 189 F = Opera 1, 124); De precatione or. 1 (*PG* 50, 777, 35) παιδοτριβοῦσα πρὸς ἀρετήν = erudiens et exercens ad virtutem (LB 8, 129 F); In ep. ad Phil. hom. 1 (*PG* 61, 181, 5. Z. v. u.) ἐνταῦθα ἅτε πρὸς ὁμοτίμους ἐπιστέλλων = In hac epistula veluti scribens ad consortes et aequales (LB 8, 322 A)[66].

Nicht selten sucht Erasmus in der Übersetzung das Original stilistisch aufzuwerten, indem er etwa ein Hyperbaton einführt[67] oder ein durch mehrfaches *καί* verbundenes Polysyndeton durch eine elegante Anapher ersetzt[68]. Mitunter gelingt ihm auch ein hübsches Wortspiel, das im griechischen Text keine Entsprechung hat, so Adv. Iudaeos 4 (*PG* 48, 871, 7. Z. v. u.) ἀνάγκη πυκτεύειν καὶ μάχεσθαι = ad pugnos et pugnam accingamur oportet (LB 8, 7 B).

Fehler unterlaufen ihm selten: Da und dort wird ein Wort oder auch ein ganzer Satz übersprungen[69]; einmal verwechselt er die Vokabel πόλεμος und πολέμιος und gibt die Fügung πολέμους ἀπώσατο (De precatione or. 2, *PG* 60, 785, 8; so auch die Lesart des Basileensis) mit dem Ausdruck *hostes propulsavit* (LB 8, 136 A) wieder. Die Zahl von Versehen dieser Art ist aber im Verhältnis zum Umfang des Textes verschwindend gering.

Auch die Beigaben, mit denen er seine Übersetzungen im ersten Band der Sammelausgabe ausstattete, zeugen von großer Sorgfalt. Er stellt ihnen meist kurze Inhaltsangaben voran; am Rand weist er auf ihre inhaltliche Gliederung hin, notiert gewissenhaft Sprichwörter und alle Formen bildli-

[65] Diese Formulierungen wurden auch von MONTFAUCON beibehalten (= *PG*).

[66] Weitere Beispiele: Adv. Iudaeos or. 6 (*PG* 48, 904, 17.–16. Z. v. u.) τῆς ὑμετέρας ἀγάπης ἡ τυραννίς = vestrae caritatis tyrannis ac violentia (LB 8, 30 C); De Lazaro concio 2 (*PG* 48, 983, 28f.) τὴν τῶν μαρτύρων ἐπεχείρησε διορύξαι δόξαν = Conatus est martyrum defodere et obruere gloriam (LB 8, 71 B); De precatione or. 1 (*PG* 50, 777, 28f.) παρανόμῳ βίῳ συζῆν = breviter vitam exlegem et impiam vivere (LB 8, 129 F).

[67] De precatione or. 1 (*PG* 50, 775, 6–8) ἵνα πρὸς τὸν οἰκεῖον ζῆλον πᾶν τὸ ἐπιγινόμενον ἐπισπάσασθαι δυνηθῶσιν = quo videlicet omnem posteritatem ad sui provocare possent aemulationem (LB 8, 127 A).

[68] Adv. Iudaeos or. 5 (*PG* 48, 883, 10–12) ποῦ πότοι καὶ συμπόσια καὶ δεῖπνα καὶ κῶμαι καὶ μέθαι καὶ φιάλαι καὶ κρατῆρες καὶ ποτήρια = ubi compotationes agitentur, ubi convivia, ubi coenae, ubi commissationes, ubi temulentiae, phialae, crateres et pocula (LB 8, 15 B).

[69] Z. B. Adv. Iudaeos or. 5 (*PG* 48, 883, 23.–22. Z. v. u.) πῶς ... ἐξέτασιν; a. O. (900, 26) ἀναισχύντων; De precatione or. 1 (*PG* 50, 780, 17) εἰς ἁμαρτίας (in der Textausgabe vorhanden).

cher Ausdrucksweise, identifiziert Zitate aus der Schrift und fallweise Anspielungen auf antike Autoren und erläutert Realien. Nur einmal schlägt er eine Textkorrektur vor: Zu Adv. Iudaeos 4 (*PG* 48, 875, 18) bemerkt er „ὑμετέραν, forte σφετέραν erat scribendum“ (Opera 1, 3)[70]. Er versäumt es auch nicht, betreffs der Bibelzitate eigens anzumerken, daß er nicht dem Wortlaut der Vulgata folgt, sondern sie *ad hoc* neu übersetzt, um Widersprüche zwischen dem Lemma und der Exegese des Chrysostomos zu vermeiden[71].

In der Frage der Echtheit der unter dem Namen des Chrysostomos überlieferten Werke ist Erasmus durchaus kritisch. Das sogenannte *Opus imperfectum in Matthaeum* gilt ihm wegen des Stils und dogmatischer Abweichungen als Spurium (Opera 3, 473); wir wissen heute, daß es von einem Arianer des 5. oder 6. Jahrhunderts stammt[72]. Ausschließlich auf Grund stilistischer Kriterien zweifelt er an der Echtheit der Homilien zur Apostelgeschichte und zum zweiten Korintherbrief[73], also Werken, deren Authentizität heute außer Frage steht. Zweifel äußert er auch bezüglich der Echtheit der zweiten Homilie *De precatione*: Man könne sie nur als echt anerkennen, wenn man annimmt, daß diese beiden Predigten zum selben Thema in einem größeren zeitlichen Abstand gehalten wurden[74].

III.

Kommen wir nun zum letzten Punkt: Was waren die Beweggründe des Erasmus, sich mit dem Werk des Johannes Chrysostomos so intensiv zu beschäftigen?

Chrysostomos ist für Erasmus zunächst einer der wichtigsten Exegeten der alten Kirche. Mit Origenes, Gregor von Nazianz, Basileios, Athanasios und Kyrillos von Alexandrien gehört er zu jenen *optimi veteres*, deren Schriftkommentare er dem Theologen als grundlegende Hilfsmittel für das richtige Bibelverständnis empfiehlt[75]. Erasmus setzte dieses Prinzip auch

[70] Nicht in LB 8 übernommen; die richtige Lesart lautet ἡμετέραν.

[71] Opera 1, XIII; vgl. auch LB 8, 5–6 unten.

[72] Vgl. dazu H. J. Sieben, *Dictionnaire de la Spiritualité* 8. Paris 1974, 362–369.

[73] Opera 1, If. = Ep. 2359, 58–64, Allen 9, 6; ähnlich auch Ep. 2379, 43–52, Allen 9, 31f.; zu den Hom. in Acta vgl. auch Ep. 1801, Allen 6, 491.

[74] Opera 1, 123 (= LB 8, 136 D): Posterior haec oratio videri poterat non esse Chrysostomi, sed eruditi cuiuspiam, qui sese exercuerit ad aemulationem prioris, nisi malumus Chrysostomum eadem de re diversis temporibus dixisse. Heute gelten beide als Spuria; vgl. J.A. de Aldama, Repertorium pseudochrysostomicum. Paris 1965, 6f. (Nr. 21), 127f. (Nr. 348).

[75] Vgl. Methodus 160, 18–23 Holborn; Ratio seu methodus perveniendi ad veram theologiam 295, 15–22 Holborn.

selbst in der Arbeit an seiner Ausgabe des Neuen Testaments, dem *Novum instrumentum*, in die Praxis um. Bereits auf dem Titelblatt der ersten Auflage von 1516 wird Chrysostomos unter den *probatissimi autores* genannt, auf deren Text und Exegese sich Erasmus stützte[76], und die Annotationes beweisen, daß er dessen Homilien sehr gründlich studiert und für die Textgestaltung und die Erklärung ausgewertet hat: Der Bibellemmata im Homilientext bedient er sich als Zeugnisse der indirekten Überlieferung, die seine Gestaltung des Textes und die Divergenzen seiner Übersetzung von der Vulgata bestätigen sollen[77]; so verfährt er etwa, um seine lateinische Fassung von Matth. 14, 6[78], Rom. 14, 3[79] und 2. Tim. 2, 7[80] zu verteidigen. Desgleichen beruft er sich für die Streichung des Zusatzes in Joh. 8, 59 u. a. auch auf den Bibeltext des Chrysostomos, wo diese Wortgruppe ebenso fehle[81]. Sehr viel häufiger noch zieht Erasmus die Homilien des Chrysostomos zur sprachlichen und sachlichen Erklärung des Schrifttextes heran. So zitiert er ihn etwa zustimmend bei der Deutung von Act. 1, 2[82] und der Interpretation des Ausdruckes ἐπίσκοπος in Phil. 1, 2[83]. Er benützt ihn aber durchaus kritisch, äußert Bedenken gegen seine Deutungen oder lehnt sie unumwunden ab, wie etwa seine Argumentation für die Ewigkeit der Höllenstrafe in der 9. Homilie zum ersten Korintherbrief[84]. Erasmus hat dieses patristische Material erst nach und nach in die Annotationes eingearbeitet. Wie eine Bemerkung zu Matth. 14, 6 zeigt, waren ihm die Homilien zu

[76] Novum instrumentum omne, diligenter ab Erasmo Roterodamo recognitum et emendatum, ... postremo ad probatissimorum autorum citationem, emendationem et interpretationem, praecipue Origenis, Chrysostomi, Cyrilli, Vulgarii, Hieronymi, Cypriani, Ambrosii, Hilarii, Augustini. – Vgl. auch die Praefatio zu den Annotationes (LB 6, 29).

[77] Den ersten Schritt zu einer Auswertung der patristischen Bibelzitate für die Textkritik tat bereits Lorenzo Valla in seinem Werk In latinam Novi Testamenti interpretationem annotationes; vgl. H. Holeczek, Humanistische Bibelphilologie als Reformproblem bei Erasmus von Rotterdam, Thomas More und William Tyndale (*Studies in the History of Christian Thought* 9). Leiden 1975, 118, A. 71.

[78] LB 6, 78 E, Annot. 5: γενεσίων δὲ ἀγομένων id est: cum agerentur autem natalicia; ita legit Chrysostomi interpres (Vulgata: die autem natalis).

[79] LB 6, 639 E Annot. 5: ὁ δὲ ἀσθενῶν λάχανα ἐσθίει oleribus vescitur; Chrysostomus legit ἐσθίει, id est vescitur (Vulgata: olera manducet).

[80] LB 6, 983 E, Annot. 10: Graece non est ‚dabit‘, sed δῴη id est ‚det‘, quod est precantis; ad eum modum palam enarrat Chrysostomus, cum dicat Paulum paterno officio non desinere precari bona Timotheo ceu timentem filio carissimo (Vulgata: dabit).

[81] LB 6, 379 F–370 D, Annot. 24; es handelt sich um die aus Luc. 4, 30 eingedrungene Wortgruppe διελθὼν διὰ μέσου αὐτῶν καὶ παρῆγεν οὕτως.

[82] LB 6, 434 C–D, Annot. 4.

[83] LB 6, 863 C–D, Annot. 2.

[84] LB 6, 672 B, Annot. 14 (zu 1 Cor. 3, 13); Erasmus bezieht sich hier auf *PG* 61, 75–78.

diesem Evangelium zunächst nur lateinisch zugänglich[85]; jene zum Johannesevangelium standen ihm erst bei der dritten Auflage (1522) in Auszügen, die er von Freunden erhalten hatte, zur Verfügung, zur Gänze erst bei der vierten Auflage (1527)[86]. Eine Scheidung dieser verschiedenen Schichten wird der Bearbeiter der kritischen Ausgabe vorzunehmen haben.

Chrysostomos spielt auch in den Kontroversen, die die Veröffentlichung des *Novum instrumentum* auslöste, eine nicht unbedeutende Rolle; Erasmus zitiert ihn in seinen Schriften gegen Edward Lee[87] und Diego Lopez de Zuñiga[88] immer wieder, um sein Textverständnis zu verteidigen.

Auf die Autorität des Chrysostomos beruft er sich auch für das hermeneutische Prinzip, gewisse Aussagen der Bibel als hyperbolische Redeweise zu verstehen[89].

Künftigen Untersuchungen vorbehalten bleibt auch noch die Frage, ob und in welchem Ausmaß Erasmus bei der Abfassung seiner Paraphrasen zum Neuen Testament die Homiliencorpora des Johannes Chrysostomos benützt hat. Für die *Paraphrasis in evangelium Matthaei* zumindest bestätigt er dies selbst[90].

In seiner Wertschätzung des Exegeten Chrysostomos steht Erasmus in scharfem Gegensatz zu Luther, der etwa in seinen „Tischreden" einmal bemerkt: „Cum primum legerem epistolam ad Hebraeos, ibi accipiebam Chrysostomum eumque legebam, sed er ließ mich stecken an allen orten, da ich sein dorfft. Er ist ein lauter wescher, lest den text fallen"[91].

Johannes Chrysostomos ist für Erasmus zum zweiten der große Prediger, der glänzende Kanzelredner. In der Praefatio zur fünfbändigen Ausgabe nennt er ihn *mellitissimus concionator* und *Christi praeco indefatigabilis*. Seine *sapientissima eloquentia* und *eloquentissima sapientia* habe ihm zu

[85] Vgl. die oben A. 79 zitierte Stelle.

[86] Vgl. Desiderii Erasmi Roterodami opera omnia 6. Basileae 1540, 271 (Notiz nicht in LB übernommen).

[87] Vgl. die Hinweise bei A. Bludau, Die beiden ersten Erasmus-Ausgaben des Neuen Testaments und ihre Gegner (*Bibl. Stud.* 7, 5). Freiburg i. Br. 1902, 92f., 122.

[88] Vgl. Apologia respondens ad ea, quae Iacobus Lopis Stunica taxaverat in prima duntaxat Novi Testamenti aeditione ed. H. J. de Jonge (*ASD* 9, 2). Amsterdam 1983, Z. 344f. (S. 78); 901–911 (104); 603–605 (140); 118–123 (232).

[89] Vgl. Ratio 267, 32f. Holborn; 268, 10f.; 269, 31–270, 2; Ecclesiastes sive de ratione concionandi 3, LB 5, 994 B–C.

[90] In der an Kaiser Karl V. gerichteten Widmungsepistel des Werkes erklärt er (Ep. 1255, 106–108, Allen 5, 7): Nos in hoc opere potissimum secuti sumus Origenem, rei theologicae longe peritissimum, Chrysostomum ac Hieronymum, ex orthodoxis probatissimos.

[91] Martin Luthers Tischreden 1. Weimar 1912, 188 (S. 85).

Recht den Beinamen „Goldmund" eingetragen[92]. In der darauffolgenden Vita rühmt er den Reichtum seines literarischen Schaffens, die unerschöpfliche thematische Vielfalt, seine auch das heidnische Bildungsgut umfassende Gelehrsamkeit, die immer präsent, jedoch nie aufdringlich ist[93]. Am höchsten indes schätzt er an Chrysostomos, daß er aus tiefem pastoralem Verantwortungsbewußtsein bemüht war, einfach und für das Volk verständlich zu sprechen[94]. Durch die lebendige, dramatische Gestaltung seiner Rede wisse er den Zuhörern die Bibel zu erschließen[95].

Auch im Spätwerk *Ecclesiastes sive de ratione concionandi*, einem Versuch, die rhetorische Technik der Antike für die Glaubensverkündigung fruchtbar zu machen, hebt er den volkstümlichen Charakter aller Schriften des Chrysostomos hervor, der auf das Fassungsvermögen der *imperita multitudo* abgestimmt sei[96]. Als Specifica seines Stils nennt er die ausführliche Breite seiner Darstellungsweise, die Wiederholungen, durch die er den Zuhörern die wesentlichen Gedanken einpräge, sowie die Sequenzen von kurzen Fragen, mit denen er ihre Aufmerksamkeit wachhalten wollte[97]. In der Behandlung der technischen Details der *ars concionandi* verweist er mehrfach auf die Homilien des Chrysostomos als Muster: So empfiehlt er als besonders nachahmenswert die Exordia des Basileios und des Chrysostomos[98]. Dieser verstehe sich auch meisterhaft auf die Kunst, zum Beispiel in

[92] Ep. 2359, 8–10, Allen 9, 5; seine *admirabilis suaviloquentia* rühmt Erasmus auch in der Praefatio zur Edition des Werkes *De sacerdotio* (Ep. 1558, 177, Allen 6, 49).

[93] Opera 1, X. Ähnlich auch in der Dedikationsepistel zum Sammelband Divi Ioannis Chrysostomi ... lucubrationes von 1527 (Ep. 1800, 124–134, Allen 6, 486).

[94] Opera 1, X: Quumque tantus esset, tum eruditione, tum eloquentia, tamen incredibili quodam iuvandi studio, quicquid fere scripsit, accommodavit auribus populi eoque ad huius captum orationis habitum, quasi praeceptor cum puero discipulo balbutiat. Vgl. auch Ep. 1800, 135–138, Allen 6, 486f.

[95] Opera 1, X: Iam nihil est tam reconditum in divinis litteris, quod ille tractando non reddiderit theatricum, ut ita loquar, ac populare. Sic eruit, quae sunt abstrusa, sic ostentat, sic ingerit oculis, dicas esse quempiam, qui singularis artificii tabula spectatores remoretur. Vgl. auch Ep. 1800, 155–158, Allen 6, 487.

[96] Ecclesiastes 2, LB 5, 856 F: Basilio proximus est Chrysostomus, cuius omnia fere scripta sunt popularia et ad imperitae multitudinis aures animosque accommodata.

[97] Ecclesiastes 2, LB 5, 856 F: Facile est ex eo imitari, quod fusior est, quod quaedam repetit et inculcat, quod crebris percontatiunculis excitat dormitantem auditorem, sed Chrysostomum ipsum exprimere nequaquam facile est. Zum redundanten Stil des Chrysostomos vgl. auch Ep. 2494, 85–89, Allen 9, 268: Ioannes Chrysostomus ... quicquid fere scripsit, ad popularem captum accommodavit, eoque fusior est ac simplicior. Negativ äußert sich Erasmus darüber in Ep. 2526, 14f., Allen 9, 328: Nam Chrysostomus habet nescio quid submolestae πολυμυθίας.

[98] Ecclesiastes 2, LB 5, 863 E; 867 F–868 A; 868 F.

den Enkomien auf Märtyrer Dialoge und Reden für die handelnden Personen zu erfinden und die Umstände des Geschehens auszumalen[99]. Ein wichtiges Element, das auch der Anschaulichkeit der Rede dient, ist der bildliche Ausdruck. Auch dafür bietet das homiletische Werk des Chrysostomos eine Fülle von Beispielen; ist er doch jener kirchliche Autor, der sich am häufigsten des Vergleichs bedient[100].

Es ist daraus schon deutlich geworden, daß Erasmus in Chrysostomos ein Vorbild für den Prediger der eigenen Zeit sieht, der seinem pastoralen Engagement nacheifern und sich seine wirksame Rhetorik aneignen sollte. „Utinam tales oratores nunc haberet ubique Christianus orbis!" ruft er in der Praefatio zur fünfbändigen Sammelausgabe aus[101].

Noch ein dritter Aspekt interessiert Erasmus am Werk des Johannes Chrysostomos.

Im Vorwort zur griechischen Ausgabe des Enkomions auf den Märtyrer Babylas empfiehlt er Nicolaus Varius, dem Leiter des Collegium trilingue zu Löwen, diesen Text für seine Vorlesungen. „Denn er (sc. Chrysostomos) vereinigt", so schreibt er, „auf höchst kunstvolle Weise tiefste Frömmigkeit mit bewunderswerter Beredsamkeit, so daß meiner Meinung nach den jungen Leuten kein geeigneteres Vorbild für ihre rhetorischen Übungen vorgelegt werden kann"[102], zumal Chrysostomos ja, wie es in der Fortsetzung heißt, Aphthonios, Lysias und Libanios an Eleganz des Stils, Gedankenreichtum und Wortgewalt übertreffe[103]. „Was aber ist diesem Alter nützlicher als zugleich Sprache und Redekunst von vornherein an solchen Autoren zu lernen, deren Rede nicht weniger Christus atmet als Demosthenes"[104]. Ähnliche Aussagen finden sich auch in den Widmungsepisteln der Editionen der Homilien *De fato et providentia*[105] und des Werkes *De sacerdotio*[106]. Am prägnantesten formuliert Erasmus diesen Gedanken, wenn er von den 1529

[99] Ecclesiastes 3, LB 5, 983 E: In historiis tamen humanis velut in martyrum agonibus explicandis, ut licet sermones aptos affingere personis, modo fiat id verecunde, ita non est nefas quasdam circumstantias addere, quas verisimile est in negotio gerundo adfuisse. In utroque mirus est artifex Chrysostomus.

[100] Ecclesiastes 3, LB 5, 1011 A: Inter ecclesiae doctores nullus largius utitur hac figura (scil. simili) quam Ioannes Chrysostomus.

[101] Opera 1, XI: vgl. auch Ep. 1800, 205, Allen 6, 488.

[102] Ep. 1856, 6–9, Allen 7, 126.

[103] Ibid. 9–12.

[104] Ibid. 12–14.

[105] Ep. 1661, 1–17, Allen 6, 253.

[106] Ep. 1858, 247–264, Allen 6, 50.

edierten Texten sagt: „Sunt enim fragmenta quaedam Ioannis Chrysostomi, qui non minus expoliet linguam tuam elegantia Graeci sermonis quam pectus instruet disciplina pietatis"[107]. Johannes Chrysostomos ist also für Erasmus einer jener Autoren, in dessen Werk er die von ihm erstrebte Einheit von *sacrae litterae* und *bonae litterae* verwirklicht fand.

[107] Ep. 2093, 98–100, Allen 8, 44.



ERNST GAMILLSCHEG / WIEN

FRAGEN ZUR LOKALISIERUNG DER HANDSCHRIFTEN DER GRUPPE 2400

Mit zwölf Tafeln

Eine Hauptaufgabe der Paläographie ist die Lokalisierung von Handschriftengruppen[1] – eine schwierige Fragestellung, da es sich um eine Forschung mit unzureichend definierten Kriterien handelt. Die Codices, denen die weiteren Ausführungen gelten, bilden die „Gruppe 2400" nach der Studie von Annemarie Weyl-Carr[2] oder die Handschriften im „Stil Epsilon" nach der Definition von Paul Canart[3]. Als *pièce de résistance* für die Erforschung eines Lokalstiles müssen unterschriebene und lokalisierte Handschriften dienen. Besitzvermerke, die Provenienz und historische Notizen – im Griechischen gerne als σημειώσεις oder σημειώματα bezeichnet – können erst in zweiter Linie herangezogen werden, da in diesen Fällen überprüft werden muß, ob die Notizen wirklich zeitgleich mit der Entstehung der Manuskripte sind[4]. Als Beispiel seien Handschriften des Fonds Coislin der Bibliothèque Nationale in Paris genannt, die Besitzvermerke und Standortsignaturen der Megiste Laura tragen. Diese Besitzvermerke

---

[1] Vgl. etwa die Beiträge zu Lokalstilen Unteritaliens und Zyperns auf dem Kolloquium „Paléographie Grecque et Byzantine" (Paris 1974): P. Canart – J. Leroy, Les manuscrits en style de Reggio. Étude paléographique et codicologique, in: La Paléographie Grecque et Byzantine. Paris 1977, 241–261; A. Jacob, Les écritures de Terre d'Otrante, ebda. 269–281; P. Canart, Un style d'écriture livresque dans les manuscrits chypriotes du XIVe siècle. La chypriote „bouclée", ebda. 303–321.

[2] Annemarie Weyl-Carr, A group of provincial manuscripts from the twelfth century. *DOP* 36 (1982) 39–81 mit Abb. 1–60 (mit Literatur).

[3] P. Canart, Les écritures livresques chypriotes du milieu du XIe siècle au milieu du XIIIe siècle et le style palestino-chypriote „Epsilon". *Scrittura e Civiltà* 5 (1981) 17–76 mit pl. 1–11.

[4] Vgl. etwa J. Darrouzès, Manuscrits originaires de Chypre à la Bibliothèque Nationale de Paris. *REB* 8 (1950) [= ders., Littérature et histoire des textes byzantins. London 1972, XI] 162–196, der sich vor allem auf die Provenienz der Codices, aber auch auf Notizen stützt. Im Fall des Par. Coisl. 53 (a. O. 167) weckt die zeitliche Differenz zwischen der Entstehung der Handschrift (11. Jh.) und dem Kaufvermerk (16. Jh.) Zweifel an der Entstehung des Manuskriptes auf Zypern.

gehen auf den Beginn des 13. Jahrhunderts zurück[5] und können für Codices aus dem 10. oder 11. Jahrhundert nur bedingt als Indiz für eine athonitische Entstehung der Handschrift gewertet werden.

Folgende Manuskripte werden bei Weyl-Carr und Canart als sicher lokalisiert betrachtet: Vat. Barb. gr. 449 und New York, H. P. Kraus [olim Andros, Agias 32] – beide von der Hand des Manuel Bukellaros Hagiostephanites[6] – und Jerusalem, Anastasis 9[7]. Der Hierosolymitanus stellt für die Interpretation der Unterschrift keine Probleme: Ἐτελειώθη τὸ ἱερώτατον καὶ ἅγιον εὐαγγέλιον διὰ συνδρομῆς, πόθου τε πολλοῦ καὶ ἐξόδου τοῦ τιμιωτάτου μοναχοῦ καὶ ἱερέως Γερασίμου καὶ ἐτέθη εἰς τὸν πανύμνητον ναὸν τῆς ὑπεραμώμου, ὑπερενδόξου δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου τῆς κατὰ τὴν τῆς Τιβεριάδος ἐπισκοπήν ... εὔχεσθε δὲ τῷ ταύτην τὴν βίβλον κτησαμένῳ ἤγουν τῷ ῥηθέντι μοναχῷ καὶ ἐμοὶ τῷ γραφεῖ Γεωργίῳ. Ἔλαβε δὲ τέλος κατὰ τὸν Ἀπρίλιον μῆνα τῆς τρεχούσης αης ἰνδικτιῶνος, ἔτους δὲ ϛχξʹ[8].

Ich fasse die wichtigsten Informationen der Unterschrift zusammen: Die Handschrift wurde im Auftrag des Priestermönches Gerasimos kopiert und der Theotokos-Kirche von Tiberias geschenkt; Kopist ist ein Priester Georgios, der uns seinen Namen in einer Invokation nach der eigentlichen Unterschrift nennt. Die chronologischen Elemente der Datierung stimmen nicht ganz überein: Das Weltjahr 6660 ist die 15. und nicht die 1. Indiktion; wenn

[5] Zu den Bibliothekssignaturen der Megiste Laura siehe E. Gamillscheg, Eine Platonhandschrift des Nikephoros Moschopulos (Vind. Phil. gr. 21), in: Byzantios. Festschrift für Herbert Hunger. Wien 1984, 98 mit A. 15. Datierbar sind die Signaturen durch einen Widmungsvermerk des Par. Coisl. 8 aus dem Jahr 1218 (R. Devreesse, Le fonds Coislin. Paris 1945, 8).

[6] Canart, Style Epsilon 31. 34–36 und Weyl-Carr 44 bzw. 81 (mit Literatur); P. Canart, Les écritures livresques chypriotes du XIe au XVIe siècle, in: Actes du Ier Colloque International de Paléographie Chypriote Médiévale (im Druck) führt unter Hinweis auf Canart, Style Epsilon 25, A. 19 die Handschriften des Manuel Bukellaros Hagiostephanites als zypriotische Manuskripte an und behauptet, alle Codices des Stiles „epsilon rectangulaire", deren Herkunft bekannt sei, seien der Region Zypern – Palästina zuzuweisen („... se rattachent à l'aire palestino-chypriote"). Der Verf. ist Msgr. Paul Canart für die Übersendung einer Kopie des genannten Beitrages zu Dank verpflichtet.

[7] Canart, a. O. 33f. und Weyl-Carr 45; weitere datierte und lokalisierte Vertreter der Gruppe 2400, die Codices des Kopisten Basileios Skenures, können für die weitere Untersuchung außer Betracht bleiben, da sie ebenfalls aus Palästina stammen und für die Morphologie der Schrift keine neuen Elemente bringen. Vgl. zu dem genannten Kopisten D. Harlfinger [u. a.], Specimina Sinaitica. Die datierten griechischen Handschriften des Katharinen-Klosters auf dem Berge Sinai. 9.–12. Jahrhundert. Berlin 1983, 50–52 (Nr. 28–29) mit Literatur.

[8] Die Unterschrift ist abgebildet bei K. und Silva Lake, Dated Greek Minuscule Manuscripts to the year 1200. Bd I. Boston 1934, Nr. 11 mit pl. 21. 22; bei der Wiedergabe der Subskriptionen wurde die Orthographie normalisiert.

wir mit Hilfe der Indiktion das Weltjahr korrigieren wollen[9], müssen wir annehmen, daß der Kopist die Einerstelle des Jahres ausgelassen hat, und wir hätten als Datum den April 1153 statt 1152. Diese Frage betrifft jedoch nicht unsere Thematik – der Codex ist das Werk des Priesters Georgios, dessen Wirken in Palästina zu lokalisieren ist.

Der Vat. Barb. gr. 449 zeigt eine Unterschrift des Manuel Hagiostephanites mit folgendem Wortlaut (Abb. 1): Ἐτελειώθη τὸ παρὸν ἱερὸν καὶ ἅγιον τετραυάγγελον κατὰ μῆνα Μάϊον, ιγʹ τοῦ ϛχξαʹ, ἰνδικτιῶνος αʹ, διὰ δὲ χειρὸς Μανουὴλ εὐτελοῦς ἱερέως Βουκελλάρου τοῦ Ἁγιοστεφανίτου. Die Handschrift wurde am 13. Mai 1153 vollendet, sie ist das Werk des Manuel Bukellaros Hagiostephanites. Die knappen Informationen erlauben noch keine Lokalisierung und lassen uns die Auswahl, ob Bukellaros oder Hagiostephanites als Familienname zu werten ist. Canart[10] interpretiert Bukellaros als Familiennamen und Hagiostephanites als Herkunftsangabe, die Manuel Bukellaros als Mitglied einer Kirche oder eines Klosters des heiligen Stephanos ausweist.

Der zweite Codex des Manuel Hagiostephanites enthält Zwölfsilber, die uns genauere Aufschlüsse über die Herstellung des Manuskriptes geben. Die Στίχοι εἰς τὸ πλήρωμα τοῦ τετραυαγγέλου lauten (Abb. 2):

Τοῦ τῆς Κύπρου μὲν ποιμένος καὶ δεσπότου
Μακαριωτάτου ἀρχιεπισκόπου
Τοῦ ποιμενάρχου Κυπρίων Ἰωάννου
Τῇ προσταγῇ γέγραφε τήνδε τὴν βίβλον
Γραφεὺς Μανουὴλ Ἁγιοστεφανίτης
Ὁ καὶ παρ' αὐτοῦ τοῦ πάνυ ὑπερσόφου
Εὐεργετηθεὶς πολλάκις ἀνενδότως
Ὃς καὶ πεφυκὼς εὐτελέστατος θύτης
Τοῦ παντάνακτος ἐργοτεχνίτου λόγου ...

Die zitierten Verse genügen, um die wesentlichen Elemente der Subskription zusammenzufassen: Auftraggeber ist Johannes Kretikos, Erzbischof von Zypern, der vom Kopisten, dem Priester Manuel Hagiostephanites, als Wohltäter bezeichnet wird. Am Ende des Johannes-Evangeliums findet sich die Datierung: Ἔλαβε τέλος κατὰ μῆνα Ἰουλίου ἰνδικτιῶνος δʹ τοῦ ϛχξδʹ. Der Abschluß der Kopie wird mit dem Juli 1156, einer 4. Indiktion, genau angegeben.

[9] Nach B. Granić, Die Subskriptionen in den datierten griechischen Handschriften des 9. und 10. Jahrhunderts. Sr. Karlovci 1922, 22f. ist das Weltjahr das wichtigste Element der Datierung, die Indiktion jedoch „das einzig sichere Kriterium für die Kontrolle der Richtigkeit des Weltjahres".

[10] Canart 31 mit A. 45 (fortgesetzt auf S. 32).

Bei der Interpretation dieser Unterschrift hat Weyl-Carr[11] Hagiostephanites als Familiennamen gewertet und angenommen, es handle sich hier um eine zypriotische Familie. Canart[12] hatte ebenfalls die zypriotische Provenienz des Codex postuliert, sie jedoch als Hypothese betrachtet. Analysieren wir den historischen Rahmen dieser Unterschrift, fällt auf, daß Johannes Kretikos von Zypern 1157 und 1170 auf Synoden in Konstantinopel belegt ist. Laurent[13] hatte die Abfolge der Bischöfe von Zypern rekonstruiert und vermerkt, daß Johannes Kretikos längere Zeit in Konstantinopel als in seiner Kirchenprovinz weilte. Der Grund dafür ist klar: Seit 1155 litt Zypern unter den Einfällen der Armee des Renaud de Châtillon, seit 1158 unter Überfällen aus Ägypten. Bleibt als zweite Deutung die Hypothese, daß Manuel Hagiostephanites in Konstantinopel gearbeitet hat, wo er den Auftrag für die Abschrift des Tetraevangelion von seiten des Erzbischofs von Zypern bekam. Damit erhalten wir folgenden Bestand an unterschriebenen Manuskripten: Der Hierosolymitanus entstand sicher in Palästina, der Vaticanus hat keine Lokalisierung und der Codex aus New York kann in Zypern oder Konstantinopel entstanden sein. Um Manuel Hagiostephanites und die von ihm kopierten Handschriften in der Hauptstadt anzusiedeln, kann ein weiteres Argument angeführt werden. C. Mango hatte auf dem Byzantinistenkongreß in Athen[14] auf einen Niketas Hagiostephanites hingewiesen, gegen 1180 als Bischof von Tamasos auf Zypern belegt, der aus der Hauptstadt stamme.

Die Zweifel an der ausschließlichen Herkunft der Manuskripte der Gruppe 2400 aus Zypern oder Palästina werden durch paläographische Beobachtungen verstärkt. Ein Teil der typischen Buchstabenformen des „Stiles Epsilon" findet sich ebenfalls in signierten und lokalisierten Codices

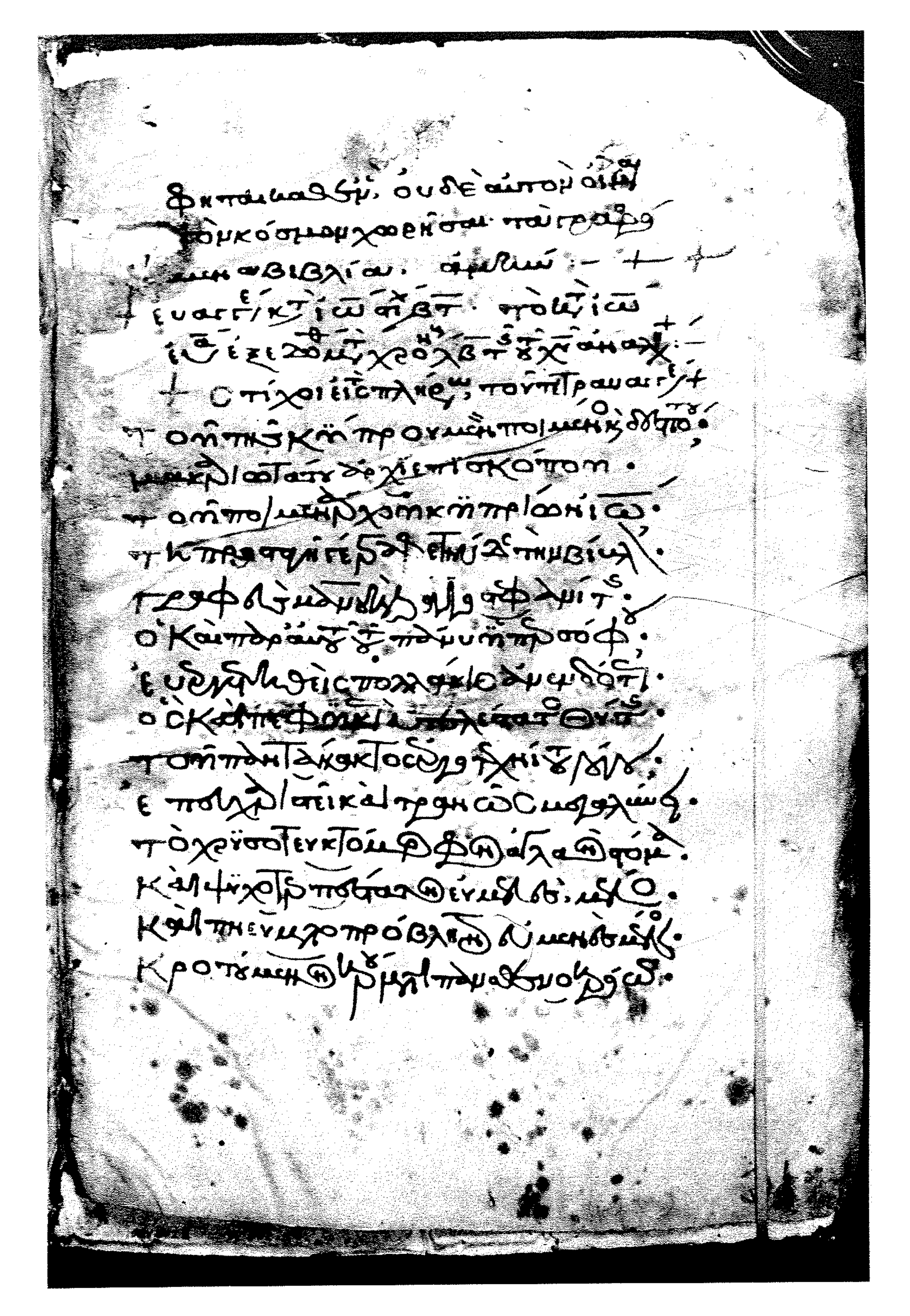
[11] Weyl-Carr 44 mit dem lapidaren Vermerk „Hagiostephanites was the name of a twelfth-century Cypriot noble family" mit Verweis auf A. Každan, Social'nyj sostav gospodstvujuščego klassa Vizantii XI–XII vv. Moskau 1974, 114. 151, wo allerdings von einer zypriotischen Herkunft der Familie keine Rede ist.

[12] Canart 31 mit A. 45 (fortgesetzt auf S. 32) verweist auf die Hypothese von V. Laurent, wonach die Gestalt des heiligen Stephanos auf dem Siegel des Johannes Kretikos auf ein Konstantinopolitaner Kloster des Protomartys hinweist, dem Manuel Bukellaros angehörte und zu dem Beziehungen des Erzbischofs bestanden. Canart zitiert ebenfalls Každan, vermerkt den Rang des Sebastos, den ein Vertreter des Namens Hagiostephanites erreichte, und verweist auf C. Mango, nach dem die Familie aus Konstantinopel stammt.

[13] V. Laurent, La succession épiscopale des derniers archevêques grecs de Chypre de Jean le Crétois (1152) à Germain Pésimandros (1260). *REB* 7 (1949) 35.

[14] C. Mango, Chypre carrefour du monde byzantin, in: XVe Congrès International d'Études Byzantines. Rapports et Corapports. Athen 1976, 7f. mit Hinweis auf den Rang des Sebastos.

1. Vat. Barb. gr. 449, f. 246v



2. New York, H. P. Kraus, Evangeliar, f. 341^{r}

4. Malibu, Ludwig II 4, f. 268^{v} (90%)

5. Par. gr. 1570, f. 213^{r} (90%)

3. Par. gr. 891, f. 255ᵛ (75%)

6. Par. gr. 891, f. 3ʳ (75%)

7. Par. gr. 891, f. 11r (75%)

8. Par. gr. 891, f. Cv (75%)

9. Par. gr. 1570, f. 3v (90%)

10. New York, H. P. Kraus, Evangeliar, f. 203v

καὶ σκληροκαρδίαν, ὅτι τοῖς θεασαμέ-
νοις αὐτὸν ἐγηγερμένον οὐκ ἐπίστευσαν.
Καὶ εἶπεν αὐτοῖς· πορευθέντες εἰς
τὸν κόσμον ἅπαντα κηρύξατε τὸ εὐαγ-
γέλιον πάσῃ τῇ κτίσει· ὁ πιστεύσας καὶ
βαπτισθεὶς σωθήσεται· ὁ δὲ ἀπιστή-
σας κατακριθήσεται. σημεῖα δὲ τοῖς
πιστεύσασι ταῦτα παρακολουθήσει· ἐν
τῷ ὀνόματί μου δαιμόνια ἐκβαλοῦσι·
γλώσσαις λαλήσουσι καιναῖς· ὄφεις
ἀροῦσι· κἂν θανάσιμόν τι πίωσιν, οὐ
μὴ αὐτοὺς βλάψῃ. ἐπὶ ἀρρώστους χεῖ-
ρας ἐπιθήσουσι, καὶ καλῶς ἕξου-
σιν. ὁ μὲν οὖν κ(ύριο)ς μετὰ τὸ λαλῆσαι αὐ-
τοῖς, ἀνελήφθη εἰς τὸν οὐρανόν· καὶ ἐ-
κάθισεν ἐκ δεξιῶν τοῦ θ(εο)ῦ. ἐκεῖνοι
δὲ ἐξελθόντες, ἐκήρυξαν πανταχοῦ·
τοῦ κ(υρίο)υ συνεργοῦντος· καὶ τὸν
λόγον βεβαιοῦν-
τος διὰ τῶν ἐπ-
ακολουθούντων
+ τέλ(ος) σὺν τῷ τῶν σημείων θ(εο)ῦ καὶ τοῦ
κατὰ μάρκ(ον) ἀμήν :- ἁγίου εὐαγγε +

11. Vat. Barb. gr. 449, f. 118v

τὰ δίκτυα αὐτῶν, ἠκολούθησαν αὐτῷ.
Καὶ προβὰς ἐκεῖθεν ὀλίγον, εἶδεν ἰάκωβον
τὸν τοῦ ζεβεδαίου, καὶ ἰωάννην τὸν ἀδελφὸν
αὐτοῦ· καὶ αὐτοὺς ἐν τῷ πλοίῳ καταρτί-
ζοντας τὰ δίκτυα· καὶ εὐθέως, ἐκάλεσεν
αὐτούς· καὶ ἀφέντες τὸν πατέρα αὐτῶν ζε-
βεδαῖον ἐν τῷ πλοίῳ μετὰ τῶν μισθωτῶν,
ἀπῆλθον ὀπίσω αὐτοῦ. Καὶ εἰσπο-
ρεύονται εἰς καπερναούμ. Καὶ εὐθέ-
ως τοῖς σάββασιν εἰσελθὼν εἰς τὴν συναγω-
γὴν ἐδίδασκε. Καὶ ἐξεπλήσσον-
το ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ· ἦν γὰρ διδά-
σκων αὐτοὺς ὡς ἐξουσίαν ἔχων καὶ οὐ-
χ ὡς οἱ γραμματεῖς. Καὶ ἦν ἐν τῇ συνα-
γωγῇ αὐτῶν ἄνθρωπος ἐν πνεύματι ἀκαθάρτῳ·
καὶ ἀνέκραξε λέγων· ἔα· τί ἡμῖν καὶ σοὶ ἰ(ησο)ῦ
ναζαρηνέ· ἦλθες ἀπολέσαι ἡμᾶς· οἶ-
δά σε τίς εἶ ὁ ἅγιος τοῦ θ(εο)ῦ. Καὶ ἐπετίμη-
σεν αὐτῷ ὁ ἰ(ησοῦ)ς λέγων· φιμώθητι καὶ ἔξελ-
θε ἐξ αὐτοῦ. Καὶ σπαράξαν αὐτὸν τὸ πνεῦ-
μα τὸ ἀκάθαρτον. καὶ κράξαν φωνῇ μεγά-
λῃ, ἐξῆλθεν ἐξ αὐτοῦ. καὶ ἐθαμβή-
θησαν πάντες· ὥστε συζητεῖν πρὸς ἑαυτούς,

12. Vat. Barb. gr. 449, f. 75v

13. Jerusalem, Anastasis 9, f. 151r (80%)

aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus Konstantinopel, aus dem Kloster Prodromu-Petra. Herbert Hunger hat in der paläographischen Analyse für den zweiten Band des Repertoriums der griechischen Kopisten die Hand des Arsenios als Vorläufer des Stiles Epsilon definiert.

In der Unterschrift des Par. gr. 891[15] können wir trotz Überstreichungen im Text der Subskription noch folgendes lesen (Abb. 3): Ἡ βίβλος αὕτη τῆς μονῆς τοῦ Προδρόμου | τῆς κειμένης ἔγγιστα τοῦ Ἀετίου | ἀρχαϊκὴ δὲ τῇ μονῇ κλῆσις Πέτρα. Diese drei Zwölfsilber sind der typische Besitzvermerk der Handschriften von Prodromu-Petra[16]; darauf folgt die Unterschrift selbst: Ἐγράφη διὰ χειρὸς τοῦ μοναχοῦ Ἀρσενίου ἐξ ἐπιταγῆς καὶ συλλογῆς τοῦ καθηγουμένου τῆς αὐτῆς μονῆς μοναχοῦ κυροῦ Μαξίμου ... (nach einer Fürbitte für den Kopisten) Θεοῦ τὸ δῶρον, ἡ γραφὴ δ' Ἀρσενίου. Ἐτελειώθη ἐν μηνὶ Ἰουνίῳ δωδεκάτῃ, ἰνδικτιῶνος ιδ', ἔτους ςχμδ', βασιλεύοντος Ἰωάννου τοῦ Πορφυρογεννήτου. Fassen wir die wesentlichen Punkte der Subskription zusammen. Die Handschrift wurde für Prodromu-Petra geschrieben, vom Mönch Arsenios, im Auftrag des Abtes des Klosters, des Mönches Maximos. Die Kopie wurde am 12. Juni 1136 abgeschlossen, einer 14. Indiktion, unter Johannes II. Komnenos. Für die paläographische Analyse verweise ich auf folgende Buchstabenformen: große Majuskeln für Delta, Kappa und Lambda (Sp. 1, Z. 1 δι'; Sp. 1, Z. 12 ab imo καί; Sp. 1, Z. 8 ab imo λόγου), ferner die Juxtapositionen (nach Canart: Pseudo-Ligaturen), etwa das Delta-Iota (Sp. 1, Z. 1 δι').

Als zweiter Kopist für Prodromu-Petra ist Theoktistos zu nennen, dem Herbert Hunger und Otto Kresten eine reich dokumentierte Studie gewidmet haben[17]. Wie für Manuel Hagiostephanites und Arsenios, stelle ich zunächst die beiden Unterschriften des Kopisten aus dem Par. gr. 1570 und dem Cod. Ludwig II 4 [olim Athos, Dionysiu 8] vor. Im Codex Ludwig finden wir folgenden Text (Abb. 4): Ἐτελειώθη ἡ παροῦσα βίβλος χάριτι Χριστοῦ ἐν ἔτει τῷ ςχμα', ἰνδικτιῶνος ια', μηνὶ Ἀπριλίῳ λ', ὥρᾳ γ' τῆς ἡμέρας, τῷ πεντεκαιδεκάτῳ ἔτει τῆς βασιλείας κῦρ Ἰωάννου καὶ Πορφυρογεννήτου τοῦ Κομνηνοῦ καὶ Εἰρήνης τῆς εὐσεβεστάτης Αὐγούστης διὰ χειρὸς τοῦ ἁμαρτωλοῦ Θεοκτίστου. Die Abschrift

[15] Elene KAKULIDE, Ἡ βιβλιοθήκη τῆς μονῆς Προδρόμου – Πέτρας στὴν Κωνσταντινούπολη. *Hell* 21 (1968) 21 f.; der Codex wird auch bei E. GAMILLSCHEG–D. HARLFINGER, Repertorium der griechischen Kopisten 800–1600. 2. Handschriften aus Bibliotheken Frankreichs (in Vorbereitung) *s. v.* Arsenios genannt (mit Literatur).

[16] KAKULIDE 3; der Besitzvermerk wird auch bei R. JANIN, La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin. Première partie: Le siège de Constantinople et le patriarcat oecuménique. Tome III. Les églises et les monastères. Paris ²1969, 427 erwähnt.

[17] H. HUNGER – O. KRESTEN, Archaisierende Minuskel und Hodegonstil im 14. Jahrhundert. Der Schreiber Theoktistos und die κράλαινα τῶν Τριβαλῶν. *JÖB* 29 (1980) 187–192 mit Schriftanalyse der beiden homonymen Kopisten Theoktistos I (aus dem 12. Jh.) und Theoktistos II (aus dem 14. Jh.).

wurde am 30. April 1133, einer 11. Indiktion, beendet, unter Johannes II. Komnenos und dessen Gattin Eirene. Für die paläographische Analyse verweise ich auf folgende Buchstabenformen: Majuskel-Tau mit typischer vertikaler Haste (Z. 5 χάριτι) und die Juxtaposition des großen Delta mit dem folgenden Iota (Z. 1 διάκονον).

Die zweite Unterschrift gibt uns mehr Informationen (Abb. 5): 'Ετελειώθη ὁ παρὼν Νοέμβριος μήν, μηνὶ 'Ιουνίῳ θ', ὥρᾳ ιε' τῆς ἡμέρας, ἐπὶ τῆς βασιλείας 'Ιωάννου Πορφυρογεννήτου τοῦ Κομνηνοῦ, ἐν ἔτει τῷ ,ςχλε', ἰνδικτιῶνος ε'. Darauf folgt ein Gedicht des Kopisten:

Οἶδα μὲν οἶδα σφαλμάτων πολλῶν γέμον
Ὃ χερσὶν αὐτὸς πυξίον ἐγεγράφειν
'Αλλ' ἐστέ μοι μέτριοι, καὶ γὰρ οὐκ ἔχω
Τὴν τεχνικὴν σύμμαχον ὀρθογραφίαν
Πατρὶ δὲ πεισθεὶς Μαξίμῳ θείῳ θύτῃ
Τῷ πρὸς χλόην ἄγοντι τὴν ζωηφόρον
Θρέμματα Χριστοῦ πληθὺν ἀνθρώπων λέγω
Τὴν χεῖρα τείνω κἂν κινεῖσθαι μὴ σθένῃ
Νέμοιτέ μοι δὲ τῷ γραφεῖ Θεοκτίστῳ
Λύσιν ἀπείρων ψυχικῶν ἐγκλημάτων
Καὶ βασιλείας οὐρανῶν κληρουχίαν.

Auf einer anderen Seite dieser Handschrift findet sich der Besitzvermerk des Klosters von der Hand des Theoktistos und die Formel Θεοῦ τὸ δῶρον καὶ πόνος Θεοκτίστου.

Die Kolophone überliefern folgende Daten für Theoktistos[18]: Der Kopist ist 1127 und 1133 belegt, wobei sich in dem Codex aus 1127 der Besitzvermerk des Prodromu-Petra-Klosters befindet. Der Abt Maximos ist aus der Unterschrift des Arsenios bekannt. Als Detail der Unterschriften verweise ich auf die Erwähnung der Kaiser, ein Phänomen, das unter den Komnenen häufiger zu beobachten ist. Für den Schriftvergleich möchte ich folgende typischen Buchstabenformen in Erinnerung rufen: Alpha in Majuskelform (Z. 7 ἀλλ'), ein dominierendes Majuskel-Lambda (Z. 5 πολλῶν) und Juxtapositionen mit dem großen Majuskel-Epsilon (Z. 5 μέν, Z. 8 δέ). Durch weitere Abbildungen soll die paläographische Analyse fortgesetzt werden: F. 3r aus dem Par. gr. 891 (Abb. 6) enthält die von Herbert Hunger als typisch betrachteten Buchstabenformen und Ligaturen des Arsenios. Wir sehen die großen Majuskeln (Epsilon: Sp. 2, Z. 8 ἕ]τερος, Zeta: Sp. 2, Z. 14 ἐγγίζουσιν; Kappa: Sp. 2, Z. 5 κάμνετε; Lambda: Sp. 2, Z. 11 ἀλλαχοῦ; Tau:

[18] Vgl. Kakulide, a. O. 18–21 und Gamillscheg–Harlfinger, Repertorium II, *s. v.* Theoktistos (mit Literatur).

Sp. 1, Z. 11 γέγραπται) und die Juxtapositionen Delta-Iota (Sp. 2, Z. 1 ab imo διαφεύγῃ) sowie Pi-Lambda (Sp. 2, Z. 11 ἁπλῶς). F. 11r aus derselben Handschrift (Abb. 7) weist ein Majuskel-Alpha auf, das in die Nähe der Buchstabenform des Theoktistos zu stellen ist (Sp. 2, Z. 1 μᾶλλον), ferner Juxtapositionen der Majuskeln Delta und Epsilon (Sp. 1, Z. 4 δέ; Sp. 1, Z. 14 ab imo εἶ). Auch auf f. Cv (Abb. 8) des Parisinus fällt die Dominanz der großen Majuskeln Delta, Lambda und Kappa auf.

Für Theoktistos finden wir auf Abb. 9 f. 3v des Par. gr. 1570 Majuskel-Sigma in Juxtaposition mit dem vorangehenden Omega (Z. 11 ἀχρόνως), außerdem die Juxtaposition Epsilon-Kappa (Z. 10 ἐκ); die Gestaltung der Seite wird durch die großen Majuskeln und Juxtapositionen geprägt, etwa das Phi-Omega (Z. 10 ab imo φωτός) oder Epsilon-Iota (Z. 1 ab imo κάλλει). Auffällig ist auch die Gestaltung des Artikels τούς mit Tau über der Zeile (Z. 15).

In der Folge analysieren wir die Schrift des Manuel Hagiostephanites; wir haben die Unterschriften gesehen, jetzt werde ich Textseiten vorstellen, um die typischen Buchstabenformen nachzuweisen. Im Manuskript H. P. Kraus sehen wir auf f. 203v (Abb. 10) eine Präferenz für die Majuskeln und die Juxtapositionen: Delta (Z. 2 'Ηρώδης), Epsilon (Z. 3 ἐ]στίν), Zeta (Z. 5 ἐζήτει) und Lambda (Z. 3 ἀπεκεφάλισα); Delta-Iota (Z. 9 ἰδίαν), Epsilon-Ny (Z. 2 εἶπεν), Epsilon-Rho (Z. 4 ab imo ἡμέρα). In die Nähe der Schrift des Theoktistos und des Arsenios zu stellen sind die Form τούς (Z. 8 ab imo αὐτούς) und die Juxtaposition Epsilon-Lambda (Z. 7 ab imo ἐλάλει); diese Form ist dem Pi-Lambda des Arsenios vergleichbar. F. 118v des Vat. Barb. gr. 449 (Abb. 11) zeigt einen formellen Duktus, in dem wir bereits bekannte Buchstabenformen wiederfinden. Wir bemerken eine – wenn auch reduzierte – Dominanz der Majuskeln und konstatieren etwa ein Lambda (Z. 1 σκληροκαρδίαν), Kappa (Z. 9 ἐκβαλοῦσι) und ein großes Sigma (Z. 3 εἰς); an Juxtapositionen begegnen wir dem Delta-Epsilon (Z. 7 δέ), Epsilon-Pi (Z. 2 ἐπίστευσαν), Epsilon-Ny (Z. 8 ἐν) sowie Juxtapositionen mit dem Lambda (Z. 9 ab imo ἀνελήφθη). F. 75v dieses Codex (Abb. 12) zeigt uns die Form des Omikron-Ny, vergleichbar mit der Unterschrift des New Yorker Manuskriptes (Z. 3 ἀδελφόν) und Juxtapositionen wie das Epsilon-Delta (Z. 11 ἐδίδασκεν) sowie ein Epsilon-Ny (Z. 2 ab imo ἐξῆλθεν) und die Ligatur Epsilon-Pi-Lambda (Z. 11 ἐξέπλησσον) in großer Nähe zur Gestalt dieser Buchstabenverbindung bei Arsenios.

Als letzte Handschrift bespreche ich f. 151r des Hierosolymitanus (Abb. 13), der ebenfalls durch die Dominanz der Majuskeln und das Auftreten der Juxtapositionen charakterisiert ist; die rechteckige Schrift erinnert an Manuel Hagiostephanites. Es findet sich auch hier die Majuskelform für

Delta, Kappa und Sigma (Sp. 2, Z. 9 διά; Sp. 2, Z. 7 καί; Sp. 2, Z. 2 τούς; Sp. 2, Z. 11 διά; Sp. 2, Z. 7 ἔδωκε; Sp. 1, Z. 12 ἔλε]γον; Sp. 2, Z. 1 ἐπί).

Als Abschluß der morphologischen Analyse der Schrift sind die Parallelen zwischen den Handschriften von Prodromu-Petra, des Manuel Hagiostephanites und des Hierosolymitanus festzustellen. Fügen wir diesen Zeugen für einen charakteristischen Schriftstil des 12. Jahrhunderts einen Codex aus Princeton (Ms. Garrett 3) hinzu, für den Abbildungen bei Clark[19] und im Ausstellungskatalog von Princeton 1986[20] vorliegen und dessen Unterschrift in einer jüngeren Publikation[21] kommentiert wurde. Wir finden in diesem Manuskript auf f. 5r die Majuskeln Zeta und Kappa sowie die Juxtaposition Delta-Epsilon in zwei Formen: mit Majuskel-Delta und Minuskel-Delta; f. 79r enthält eine Juxtaposition Epsilon-Iota, ferner Epsilon-Lambda und Phi-Omega. Die Subskription des Codex zeigt klar die Herkunft aus Palästina. Das Tetraevangelion wurde in Jerusalem in der Laura des heiligen Sabas, im Auftrag des Johannes, Xenodochos der Laura, im Jahr 1135/1136, einer 14. Indiktion kopiert[22]. Es regierte Johannes II. Komnenos, Konstantinos Kamytzes (Schwager Manuels I.) war Dux von Zypern.

Die Schriftanalyse und die Interpretation der Unterschriften erlauben die Formulierung folgender Hypothese: Im Laufe des 12. Jahrhunderts entwickelt sich ein Schriftstil, der durch große Majuskeln, die die Seite prägen, und durch die Präferenz für Juxtapositionen charakterisiert werden kann. Diese Entwicklung erfolgt zugleich in Konstantinopel und Palästina[23]. Die vorliegende Annahme wird für die Zuweisung von Handschriften ohne Subskription oder Herkunftsangabe an einen geographischen Bereich bedeutsam. Ich möchte für einen bekannten Codex zeigen, daß die Deutung der Schriftphänomene als Zeitmode eine bessere Erklärung bietet als die Zuordnung an die Region Zypern – Palästina. Ich meine den Par. gr.

[19] K. W. Clark, A descriptive catalogue of Greek New Testament Manuscripts in America. Chicago 1937, pl. VIII.

[20] Byzantium at Princeton. Byzantine Art and Archaeology at Princeton University. Ed. by S. Ćurčić and A. St. Clair. Princeton 1986, 154f. (Nr. 178) mit Abbildung der f. 5r (wie Clark) und 79r.

[21] Illuminated Greek manuscripts from American collections. An exhibition in honor of Kurt Weitzmann. Ed. by G. Vikan. Princeton 1973, 140f. (Nr. 37).

[22] Edition der Unterschrift a. O. 141, A. 1.

[23] Canart, Écritures livresques diskutiert auch die Frage einer Verwendung des Stiles Epsilon außerhalb von Zypern und verweist auf die „runde" Variante des Stiles, die durch die Morphologie des Stiles Epsilon und den Einfluß Konstantinopolitaner Handschriften geprägt sei. Allerdings schließt Canart eine Entstehung des Stiles Epsilon in Konstantinopel und seine Ausbreitung in der Provinz aus.

1712, von Canart unter den Manuskripten des Stiles Epsilon zitiert[24], mit einer Sammlung byzantinischer Historiker, darunter auch der Chronographie des Michael Psellos. Für Psellos ist der Parisinus der Codex unicus. Georgios Baiophoros, dessen Zugehörigkeit zum Kreis um Prodromu-Petra ich zeigen konnte[25], kopierte das Incipit der Chronographie auf einem Schutzblatt[26]; wenn dieses Incipit aus dem Parisinus und nicht aus einem verlorenen Textzeugen abgeschrieben wurde, muß man annehmen, daß sich der Par. gr. 1712 am Beginn des 15. Jahrhunderts in Konstantinopel befand. Die Beobachtungen zu den Codices aus Prodromu-Petra und zum Vat. Barb. gr. 449 schließen meines Erachtens eine Konstantinopolitaner Herkunft nicht aus. Die Interessen der Familie der Komnenen auf Zypern (als strategische Basis gegen die Kreuzfahrerstaaten, vor allem Antiocheia) einerseits und die Erwähnung der Mutter Alexios' I., Anna Dalassene, im Typikon von Prodromu-Petra[27] liefern den historischen Rahmen für die Aufteilung der Handschriften dieses Stils auf Konstantinopel, Zypern und Palästina, vielleicht auch Kleinasien. Prodromu-Petra ist bedeutsam als Zentrum der Buchproduktion, doch darf man die Verwendung des Stiles mit den Majuskeln und Juxtapositionen nicht auf dieses hauptstädtische Kloster beschränken.

[24] Canart, Style Epsilon 57 mit A. 149; ders., Écritures livresques zitiert zum Parisinus K. Snipes, wonach der Leserkreis der Handschrift auf eine hauptstädtische Entstehung hinweist.

[25] E. Gamillscheg – D. Harlfinger, Repertorium der griechischen Kopisten 800–1600. 1. Handschriften aus Bibliotheken Großbritanniens. Fasz. A. Verzeichnis der Kopisten. Wien 1981, 52f. (Nr. 55) mit Literatur.

[26] E. Gamillscheg, Zur Rekonstruktion einer Konstantinopolitaner Bibliothek. *Rivista di studi bizantini e slavi* 1 (1981) 286f.

[27] Janin, Églises et monastères 421 mit Hinweis auf das Typikon.

NORBERT MERSICH / WIEN

ZUR PERSON DES THEODOROS KARANTENOS

Anmerkungen zu einer byzantinischen Inschrift aus Pisidien

Mit einer Tafel

Eine byzantinische Inschrift auf dem Türsturz über dem Eingang zur Moschee in Koçaş (Pisidien) lautet wie folgt:
[? +] ἀνεκεν(ί)σθι ὁ ναὸς ἱ ὑπεραγία θ(εο)τ(ό)κος τοῦ κύρου Θεωδόρου κὲ μαγίστρου τοῦ Καρανδ(...) διὰ συνδρομῖς 'Ιω(άννου) ὀστιαρίου κὲ ἐπισκεπτίτου βασιλεύωντ(ος) Βασιλίου[1].

Die Inschrift wurde zuerst von Sterrett 1888 publiziert[2], der in seiner Transkription am Ende des Textes die Ergänzung βασιλευώντ(ων) Βασιλίου [κὲ 'Ιωάννου ?] vorschlug. Papadopulos-Kerameus[3] gab 1902 als chronologischen Rahmen für die Entstehung der Inschrift die Jahre zwischen 976 und 1025 an, also die Regierungszeit Kaiser Basileios' II., und schlug als Ergänzung [κὲ Κωνσταντίνου] vor, indem er sich dabei wohl auf den Bruder und formellen Mitregenten des Basileios, Konstantin VIII., bezog. W. M. Calder[4], der den Beitrag von Papadopulos-Kerameus offensichtlich nicht kannte, meinte hingegen wohl zu recht, daß man auf eine Ergänzung überhaupt verzichten solle, da die Buchstaben der Inschrift bis an das Ende des Türsturzes heranreichen. Papadopulos-Kerameus hatte weiters schon 1902 in der Lesung der Inschrift einen Fortschritt gegenüber Sterrett erzielt, indem er die Abkürzung τοῦ Καρανδ(...) in τοῦ Καρανδ(ηνοῦ) auflöste, und er wies auf einen Nikolaos Karantenos, Dux um 1073, als den ersten Träger dieses (Familien-)Namens hin[5].

---

[1] W. M. Calder, *Monumenta Asiae Minoris Antiqua* 7. Manchester 1956, 37 (Nr. 190); vgl. dort die gute Abb. auf Tafel 10 (Abklatsch), die hier wiedergegeben wird (Abb. 1).

[2] J. R. S. Sterrett, An Epigraphical Journey in Asia Minor (*Papers of the American School of Classical Studies at Athens* 2 [1883–1884]). Boston 1888, 171 (Nr. 165).

[3] A. Papadopulos-Kerameus, Διορθωτικὰ εἰς χριστιανικὰς ἐπιγραφάς. *ZMNP* 343 (Sept. 1902) 414 (Nr. 8).

[4] Calder, a. O. 37 (Nr. 190).

[5] Papadopulos-Kerameus, a. O. 414; E. Th. Tsolakes, 'Η συνέχεια τῆς χρονογραφίας τοῦ 'Ιωάννου Σκυλίτση. Thessalonike 1968, 163 (= Georgius Kedrenus, Ioannis Scylitzae ope, II, ed. I. Bekker. Bonn 1839, 715).

Es ist aber schon ein früherer Sproß dieser Familie historisch faßbar, nämlich ein Theodoros Karantenos, der im Jahre 977 in Erscheinung tritt. Er bekämpfte auf kaiserlicher Seite den Usurpationsversuch des Bardas Skleros: Als ναύαρχος (hier: δρουγγάριος τοῦ [βασιλικοῦ] στόλου) im Range eines Patrikios gelang es ihm bei Phokaia, sich gegenüber dem Flottenverband des damals auf der Seite des Skleros agierenden Michael Kurtikios durchzusetzen[6].

Es stellt sich nun die Frage, ob dieser Patrikios Theodoros Karantenos mit dem Magistros Karantenos der Inschrift identisch sein kann. Chronologisch betrachtet ergibt sich eine gute Übereinstimmung schon insofern, als die inschriftlich erwähnten Ränge und Funktionen auf die Zeit der Regierung von Basileios II. (976–1025) hinweisen. Es fügt sich auch gut in diesen Zusammenhang ein, daß μάγιστρος zu dieser Zeit einen hohen Rangtitel bezeichnet; er löste den πατρίκιος ab und wurde an verdiente Militärkommandanten und hohe Würdenträger verliehen[7]. Da es nun sehr gut möglich ist, daß Theodoros Karantenos für seine Verdienste des Jahres 977 mit dem Rangtitel eines μάγιστρος ausgezeichnet wurde, dürften wohl wenig Zweifel an der Identität des von Skylitzes erwähnten Theodoros mit der von der Inschrift bekannten Person gleichen Namens bestehen, und die Inschrift kann darum vielleicht schon in die Jahre unmittelbar nach 977 gesetzt werden.

Zeitlich nicht in Zusammenhang damit steht ein Michael Karantenos, Dux von Kreta; er wird auf einer karischen Inschrift genannt, die aber nicht dem Jahr 988/9 entstammt[8], sondern mit aller Wahrscheinlichkeit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts[9]. Ebenfalls in das 11. Jahrhundert ist ein Siegel des Protospatharios und Strategos Bardas Karantenos zu datieren[10].

[6] Ioannis Scylitzae Synopsis Historiarum, ed. H. Thurn (*CFHB* 5). Berlin–New York 1973, 322; W. Seibt, Die Skleroi (*BV* 9). Wien 1976, 42; R. Guilland, Patrices du règne de Basile II. *JÖB* 20 (1971) 85 (= ders., Titres et fonctions de l'Empire byzantin [*Variorum Reprints, CS* 50]. London 1976, XII); S. A. Kamer, Emperors and Aristocrats in Byzantium, 976–1081. Ann Arbor 1983, 44f., 52, 547f.

[7] N. Oikonomidès, Les listes de préséance byzantines de IX[e] et X[e] siècles. Paris 1972, 294; R. Guilland, L'ordre (τάξις) des Maîtres (τῶν μαγιστόρων). *EEBS* 39/40 (1972–3) 25 (= ders., Titres et fonctions de l'Empire byzantin, IV); L. Bréhier, Les institutions de l'empire byzantin. Paris 1970, 106; W. Seibt, Die byzantinischen Bleisiegel in Österreich, I. Wien 1978, 196 (Nr. 78).

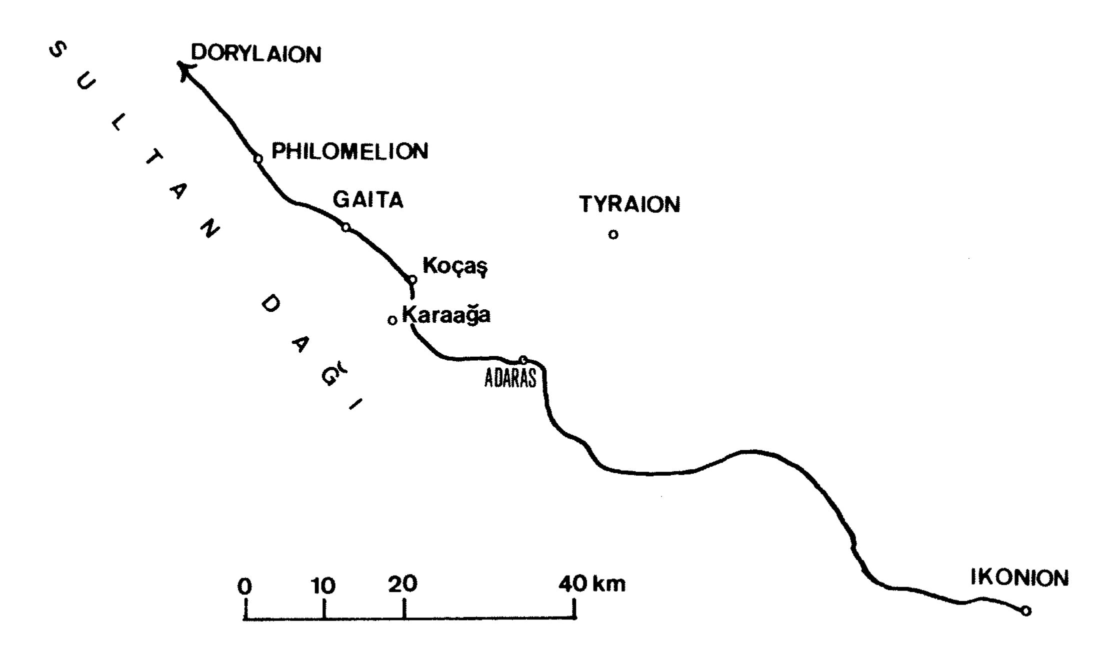
[8] So H. Grégoire, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes de l'Asie Mineure, I. Paris 1922, 74f. (Nr. 226[8]) und L. Robert, *Hellenica* 11–12 (1960) 495f.; Kamer, Emperors and Aristocrats 553f., favorisiert ebenfalls das 10. Jh.

[9] Seibt, Bleisiegel 219 (Nr. 96).

[10] V. Laurent, Documents de sigillographie byzantine. La collection C. Orghidan (*Bibliothèque byzantine. Documents* 1). Paris 1952, 171f. (Nr. 334). – Zu weiteren Mitgliedern der



1. Die Stifterinschrift aus Koçaş (nach Calder)



2. Kartenskizze von Koçaş und Umgebung

Im weiteren Verlauf der Inschrift wird ein Johannes ὀστιάριος κὲ ἐπισκεπτίτης erwähnt. Er ist durch den Rangtitel Ostiarios als relativ hochrangiger Eunuch ausgewiesen: Die Ostiarioi rangierten dem Taktikon des Escorial (971–975) zufolge zwar hinter den πρωτοσπαθάριοι und πριμικήριοι, aber noch vor so angesehenen Beamten wie dem κοιαίστωρ, στρατιωτικὸς λογοθέτης und δρουγγάριος τῆς βίγλης[11]. Ἐπισκεπτίτης bezeichnet einen Verwalter (kaiserlicher) Domänen, der ἐπισκέψεις[12]. Domänen sind sonst in dieser Gegend – und aus dieser Zeit – nicht bekannt[13].

Wenn man die Inschrift vom sprachlichen Standpunkt aus betrachtet, fällt der Nominativ ἡ ὑπεραγία θ(εο)τ(ό)κος an einer Stelle auf, wo eher ein Genitiv zu erwarten wäre[14]. Man wird diesen Einschub jedoch als Apposition werten können. Ungeklärt läßt die Inschrift die Frage, ob bzw. inwieweit Theodoros an der Kirchenrenovierung beteiligt war; hingegen ergibt sich aus dem Text, daß die Kirche in seinem Besitz stand. Schon in der Gesetzgebung Justinians wird zwischen öffentlichen Kirchen und Privatkirchen (εὐκτήριοι οἶκοι) unterschieden[15]. Davon abgesehen, kann man bei einer

---

Familie der Karantenoi vgl. Papadopulos-Kerameus, a. O. (oben, A. 3); Sp. P. Lampros, *NE* 9 (1912) 410–412 (auch zum Namen) und 13 (1916) 18; Skylitzes, ed. Thurn, Index nominum s. vv. Theodoros – Konstantinos – Nikephoros Karantenos; zum Patriarchen (1217–1222) und Dichter Manuel Karantenos (Sarantenos) vgl. H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, I. Wien 1978, 127, 154, R. Browning, *Byz* 32 (1962) 108–200 und zuletzt U. Criscuolo, *BollGrott*, n. s. 36 (1982) 123–136; *PLP* 5 (1981) 113 (Nr. 11119–11121: Karantene, Karantenos Georgios – Dositheos); Kamer, Emperors und Aristocrats 6, 7, 44f., 52, 99, 176f., 199, 287, 341, 364, 369, 547, 553f.

[11] Oikonomidès, Listes 269, 26; 300; R. Guilland, Recherches sur les institutions byzantines, I (*BBA* 35). Berlin–Amsterdam 1967, 286–299; Seibt, Bleisiegel 146 (Nr. 42), 168 (Nr. 57).

[12] Oikonomidès, Listes 312, 318; F. Dölger, Beiträge zur byzantinischen Finanzverwaltung besonders des 10. und 11. Jahrhunderts (*Byz. Archiv* 9). Leipzig 1927 (Nachdruck Darmstadt 1960), 151f.

[13] Vgl. T. R. S. Broughton, Roman Asia, in: T. Frank, An Economic Survey of Ancient Rome, IV. Baltimore 1938 (New Jersey 1959), 662. – Einzig zu dem βασιλικὸν χωρίον Dipotamon-Mesanakta läßt sich ein zeitlicher Zusammenhang herstellen, die Lage kann aber nicht genau angegeben werden; vielleicht im Bereich des Akşehirsees, etwa 50 km nordwestlich vom Fundort der Inschrift entfernt an einer wichtigen Durchzugstraße durch Kleinasien (Skylitzes 320, 385, 386, 412; Seibt, Skleroi [oben, A. 6] 32f. 40; W. M. Ramsay, The Historical Geography of Asia Minor. London 1890 [Nachdruck Amsterdam 1962], 140f., 178).

[14] Es erübrigt sich zwar, hier auf Parallelen zu verweisen; dennoch sei eine Inschrift des Jahres 1173/4 aus Argos angeführt, die der hier behandelten sehr ähnlich ist: + Ἀνεκτίστι ὁ πάνσεπτος ναὸς τῖς ὑπεραγίας θεοτόκου παρὰ τοῦ θεοφυλεστάτου ἐπησκόπου (...) βασηλέβοντος (...): Anne Philippidis-Braat, Inscriptions du Péloponnèse. *TM* 9 (1985) 309f. (Nr. 52).

[15] H.-G. Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. München 1958, 83–85. Eine nur lückenhaft erhaltene Inschrift in der Kirche der Παναγία τῶν Χαλκέων (Thessalonike) läßt sich vielleicht wie folgt ergänzen: (...) ἀνέστησαν εὐκ[τήριον οἶκον] (...) statt

Familie wie den Karantenoi, die hohe Würdenträger hervorbrachte, den Besitz von Immobilien voraussetzen.

Was die Formulierung τοῦ κύρου Θεωδόρου καὶ μαγίστρου τοῦ Καρανδ(ηνοῦ) betrifft, so ist zwar nicht völlig undenkbar, daß wir es mit zwei Personen (Theodoros und Magistros Karantenos) zu tun haben könnten, viel näher liegt jedoch der Schluß, daß das κέ in explikativem Sinn zu verstehen ist[16]. Es sei nun die folgende Übersetzung vorgeschlagen: *Die Kirche der heiligsten Gottesmutter des Herrn Theodoros Karandenos, Magistros, wurde restauriert durch Unterstützung des Johannes, Ostiarios und Episkeptites, während der Regierung des Kaisers Basileios.*

Ungeklärt ist noch die Frage, ob man für Koçaş, wo sich die Inschrift befindet, eine Stadt namhaft machen kann. Anderson hatte 1898 das pisidische Bistum Adrianupolis (Suffragan von Antiocheia) vorgeschlagen[17], das in kirchlichen Quellen (Konzilsakten, Bistümerverzeichnissen) vom 4. bis ins 12. Jh. vielfach begegnet[18]. Zur Stützung seiner These konnte Anderson auf eine ganz offensichtlich nicht *in situ* befindliche Inschrift in Karaağa (knapp 6 km südwestlich von Koçaş) verweisen, die einen Adrianupolites nennt, sowie auf das Städteverzeichnis des Hierokles, der Adrianupolis zwischen Tyraion und Philomelion plaziert[19]. Aus einem Itinerar für den Türkenfeldzug Kaiser Manuels 1146 ergibt sich ferner, daß die Stadt an einer oft benützten diagonalen Verkehrsverbindung durch Kleinasien lag ([Dorylaion-]Philomelion-Gaita-Adrianupolis-Ikonion)[20]. Alle diese Angaben passen sowohl auf Koçaş als auch auf eine alte Ruinenstätte Adaras

εὐχ[τήριον τόδε?] (so J. M. Spieser, Les inscriptions de Thessalonique. *TM* 5 [1973] 164 [Nr. 14]).

[16] Vgl. R. Kühner – B. Gerth, Grammatik der griechischen Sprache, II 2. Hannover–Leipzig ³1904 (Nachdruck Darmstadt 1966), 247.

[17] J. G. C. Anderson, A Summer in Phrygia, II. *JHSt* 18 (1898) 117.

[18] E. Honigmann, La liste originale des pères de Nicée. *Byz* 14 (1939) 47, 134; C. H. Turner, Canons attributed to the Council of Constantinople, A.D. 381, together with the names of the bishops ... *Journal of Theological Studies* 15 (1914) 169 (Nr. 106); *PG* 37, 396 A; *ACO* II 1, 1, S. 63 (Nr. 308) u. öfter; II 5, S. 56; II 66 (Nr. 33); IV 1, S. 5 (Nr. 73) u. öfter; J. D. Mansi, Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio. Florenz 1769ff. (Nachdruck Graz 1960–1962), XVII 377 A; V. Laurent, Le corpus des sceaux de l'empire byzantin, V: L'église, 2. Paris 1965, Nr. 1593; J. Darrouzès, Notitiae episcopatuum Ecclesiae Constantinopolitanae. Paris 1981, Index s. v. Zu Adrianupolis in römischer Zeit vgl. D. Magie, Roman Rule in Asia Minor. Princeton 1950, I 622; II 1484.

[19] E. Honigmann, Le Synekdèmos d'Hiéroklès. Brüssel 1939, 672, 11; Anderson, a. O. 116.

[20] Ioannis Cinnami Epitome rerum ab Ioanne et Alexio Comnenis gestarum, ed. A. Meineke. Bonn 1836, 41f. (Kinnamos vertauscht hier wohl die Toponyme Adrianupolis und Gaita in der Reihenfolge; vgl. die Kartenskizze Abb. 2).

(Flurname), etwa 17 km in südöstlicher Richtung entfernt, und es setzte sich später die Auffassung durch, Adrianupolis sei in Adaras zu suchen, „which retains an echo of the ancient name in Anatolian peasant pronunciation"[21]. Wie immer man diese angebliche Namensähnlichkeit beurteilen mag: auch wenn man ins Kalkül zieht, daß sich bei Adaras früher einmal „ancient blocks"[22] befanden, haben die Argumente Andersons mehr Gewicht. Er verweist darauf, daß der auf antiken Münzen von Adrianupolis abgebildete Flußgott Karmeios mit dem Yılanyusuf Çay (heute Koçaş-, Ağık- oder Adıyan Çayı) zu verbinden ist[23]. Anderson untersuchte auch die in der Umgebung liegenden Orte auf ihren Denkmalbefund hin und kam zu dem Schluß, „that Hadrianupolis should be placed beside Kotchash, where there are numerous remains built pell-mell into the *Türbe*-mosque or lying beside it"[24]. Die Zahl der Spolien aus spätrömischer, früh- und mittelbyzantinischer Zeit ist tatsächlich beeindruckend: Festzustellen sind unter anderem ein Sarkophag und eine Konsole des 2.–3. Jahrhunderts n. Chr., Kanzelpfeiler (5.–6. Jahrhundert), ein Sarkophagfragment (10.–11. Jahrhundert), eine Platte (9.–11. Jahrhundert) und ein Architrav (10.–11. Jahrhundert) einer Ikonostase sowie andere Architekturfragmente und römische Inschriften[25]. Man wird also zu dem Lokalisierungsvorschlag Andersons zurückkehren können, ohne damit einen Rückschritt zu vollziehen.

[21] Calder, *MAMA* 7 (oben, A. 1), XVIII; ders., Inscriptions of Southern Galatia. *American Journal of Archaeology* 36 (1932) 456f.; L. Robert, Villes d'Asie Mineure. Paris ¹1935 (= ²1962), 125, A. 6.

[22] Calder, *MAMA* 7, XVIII.

[23] Anderson, a. O. (oben, A. 15), 117; J. Tischler, Kleinasiatische Hydronomie. Wiesbaden 1977, 74f.

[24] Anderson, a. O. 117.

[25] Anläßlich einer Bereisung Pisidiens im Juni 1984 (durchgeführt von Dr. K. Belke, Dr. F. Hild und dem Verfasser im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften/Kommission für die Tabula Imperii Byzantini mit Unterstützung durch den Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung) konnten wir die erwähnten Spolien eingehend untersuchen und photographieren. Ihre Charakterisierung und Datierung verdanke ich Herrn Prof. J.-P. Sodini (Paris), der im 5. Band der Reihe „Veröffentlichungen der Kommission für die Tabula Imperii Byzantini" mit dem Titel „Nouvelles inscriptions et monuments chrétiens de Phrygie" ausführlich darüber handeln wird. Zu den sonstigen (römischen) Inschriften siehe Calder, *MAMA* 7 (oben, A. 1), 28 (Nr. 139) ff. und die Literatur bei Anderson, Phrygia 117. – Ich danke Herrn Dr. K. Belke, der viele Fragen mit mir diskutiert hat.

ROMAN JACOBEK / WIEN

BERICHT ÜBER DIE GRABUNGSARBEITEN AN EINER FRÜHBYZANTINISCHEN KIRCHE IN LIMYRA (LYKIEN)

Mit vier Tafeln

Die antike Stadt Limyra[1] liegt am Nordrand der großen Schwemmlandebene bei Finike an der türkischen Südküste. Die Stadt erstreckte sich vom Burgberg aus über den Bergfuß hinweg einige hundert Meter in die Ebene hinaus[2]. Seit 1969 werden unter der Leitung von Prof. Dr. Jürgen Borchhardt regelmäßig Grabungen durchgeführt[3]. Die Bauten der lykischen Zeit liegen am Burgberg und am Berghang[4], östlich und westlich der Stadt liegen die lykischen Nekropolen an den Hängen.

Die römischen Bauten befinden sich am Übergang zwischen Berg und Ebene. Bemerkenswert sind darunter eine Therme, ein Theater und vor allem der Gußmauerkern des Kenotaphs für Gaius Caesar[5]. In der Spätantike machte die Stadt große Veränderungen durch. Durch Absenkung der Ebene[6] und eine völlig neue Quellsituation des Limyros wurde die Stadt zweigeteilt: sie erhielt zwei voneinander unabhängige Mauerringe[7]. Die älteren Bauten wurden zur Gewinnung von Baumaterial benutzt bzw. in

[1] Einen Überblick über Geschichte und Denkmälerbestand gibt J. Borchhardt, Limyra. Kulturgeschichtliche Reihe. Mainz, Zabern (im Druck).

[2] S. Plan 1. Für die topographische Aufnahme des Stadtgebietes zeichnet G. Stanzl, Mainz, verantwortlich. Vgl. G. Stanzl, Untersuchungen zum Verteidigungssystem des Stadtgebietes von Limyra, in: J. Borchhardt, VII. Kazı Sonucları Toplantısı. Ankara 1985, 440–442.

[3] J. Borchhardt, Die Ergebnisse der Limyra-Grabung 1969–1973, in: Proceedings of the Xth Intern. Congr. of Class. Arch. 1978, 814–816.

[4] W. W. Wurster, Die Burg von Limyra. Vorbericht. *Arch. Anz.* (1974) 259–273. V. Pölzleitner, Zur Grabung in den Hanghäusern, in: J. Borchhardt, Bericht der Limyra-Grabung 1984. VII. Kazı Sonucları Toplantısı. Ankara 1985, 449–457.

[5] J. Borchhardt, Ein Kenotaph für Gaius Caesar. *JDI* 89 (1974) 217–241, und J. Ganzert, Das Kenotaph für Gaius Caesar in Limyra. Architektur und Bauornamentik (*Ist. Forsch.* 35). Berlin 1984.

[6] G. Wiegand. Physisch-geographische Veränderungen im küstennahen südwestkleinasiatischen Raum und deren Bedeutung für die Entfaltung und für den Niedergang der antiken Siedlungen zwischen Limyra, Arneai, Phellos und Antiphellos. *Türk. Ark. Derg.* 22, 1 (1973) 40–43.

[7] J. Ganzert – U. Peschlow, Die Stadtmauern von Limyra (im Druck).

die Mauern einbezogen. Das Kenotaph in der Weststadt wurde spätantik umbaut[8]. Das Zentrum der Oststadt bildet eine frühchristliche Kirche und ein dazugehöriger Bischofspalast[9].

Schon seit den ersten archäologischen Aktivitäten in Limyra ist die kleine Kirche am Burgberg, etwa 50 Höhenmeter über dem Heroon[10] gelegen, bekannt. Sie liegt am Ostende eines ca. 20 m breiten und 50 m langen Plateaus, das an seiner Nordseite teilweise aus dem anstehenden Felsen herausgearbeitet ist.

Im Zuge der Kampagne 1986 konnte der Grundriß der Kirche vollständig von Bewuchs und Schutt gereinigt und in der südwestlichen Ecke des Narthex eine Sondage angelegt werden.

Das Gebäude ist 15 m lang und 7 m breit. Im Westen ist ein Vorhof zu erkennen, daran anschließend die Überreste weiterer Gebäude und eine Zisterne. Am NO-Eck[11] der Kirche ist ein etwa 3,5 x 5 m großer Raum mit Apside angebaut. Zugang bestand nur von Westen her. Die Nordmauer der Kirche und die Südmauer des Apsidenraumes scheinen an dieser Stelle einer späteren Reparatur unterzogen worden zu sein, da die Südmauer nicht in Flucht mit der Gesamtanlage liegt. Die Südmauer der Kirche war mit vier nicht mit ihr in einem Verband gebauten Strebepfeilern abgestützt, um ein Abstürzen über den Hang zu verhindern. Die genaue Lage und die Ausmaße dieser Pfeiler konnten wegen des Mauerversturzes noch nicht aufgenommen werden.

Die Mauern der Kirche sind aus behauenen Blöcken und Feldsteinen unter Verwendung von Mörtel errichtet und haben eine Stärke von 75–82 cm. Weiters finden sich im Mauerwerk Spolien eines ebenfalls christlichen Vorgängerbaues.

Der Innenraum wird durch je vier Pfeiler an der Nord- bzw. Südseite in drei Schiffe geteilt. Die Seitenschiffe haben eine Breite von 80 bis 100 cm. Am Ost- bzw. Westende liegen die Arkaden auf Pilastern auf. In der Höhe des zweiten Jochs ist in der Nord- und Südmauer jeweils eine Tür ausgespart. Ein dritter Zugang befand sich an der Westseite.

[8] U. Peschlow, Vorbericht. *Türk. Ark. Derg.* 22, 2 (1975) 45, und J. Ganzert, Kenotaph.

[9] Zu den Grabungen in der Bischofskirche s. U. Peschlow, Die Bischofskirche in Limyra, in: Actes du Xe Congrès International d'archéologie chrétienne, Thessaloniki 1980. Città del Vaticano 1984, 409–421.

[10] J. Borchhardt, Die Bauskulptur des Heroons vom Limyra (*Ist. Forsch.* 32). Berlin 1979.

[11] Vgl. Plan 2. Die Zeichnung beruht auf der Aufnahme von Herrn U. Peschlow aus dem Jahr 1976. Für die freundliche Überlassung sei an dieser Stelle gedankt.

In der Nordmauer, auf der Höhe des ersten Joches, wurden im Zuge einer Reparatur zwei verschieden große Nischen eingerichtet. Eine dritte Nische befindet sich in der kurzen Mauer zwischen Apsisansatz und NO-Eck. Hier ist die Situation durch eine Raubgrabung stark verunklärt.

Die dreischiffige Kirche wurde durch einen Umbau völlig verändert: die – von Osten aus gezählt – zweiten Pfeiler wurden mit der Nord- bzw. Südmauer verbunden. In diesen neuen Verbindungsmauern wurden Nischen ausgespart. Die dritten Pfeiler wurden in eine Trennmauer einbezogen, so daß ein Narthex vom Hauptraum abgeteilt wurde.

Für die zweite Phase ist eine Freskenausstattung nachzuweisen, von der rote und blaue Farbreste *in situ* an der westlichen Innenmauer des Hauptraumes und an einigen Stellen des Narthex erhalten sind. Reste von Verputz finden sich im gesamten Innenraum der Kirche. Es ist anzunehmen, daß überall Fresken aufgebracht waren.

Schon bei der Beseitigung des an der Oberfläche liegenden Schutts – Aushub von Raubgrabungen und Versturz des Mauerwerks – kam eine beträchtliche Anzahl von Bauplastikfragmenten zutage. Die Stücke sind meistens kleiner als 15 x 15 cm, und fast alle weisen an den Bruchflächen sowie an der Sichtseite Mörtelreste auf. Die Bauplastik eines Vorgängerbaues wurde also absichtlich zerkleinert, um als Baumaterial verwendet zu werden. Den Hauptanteil der Fragmente bilden Schranken- bzw. Verkleidungsplatten, Bischofsmützen zur Schrankenabdeckung und Gesimsblöcke. Der Werkstoff war in den meisten Fällen poröser Kalkstein, es finden sich aber auch einige Marmorstücke. In einigen wenigen Fällen fand der lokale Kalkstein Verwendung. In der Gestaltung der Ornamentik gibt es weder im Material aus der limyräischen Bischofskirche noch aus dem byzantinischen Umbau des Kenotaphs Parallelen. Die nächstgelegenen vergleichbaren Objekte finden sich in Alakilise[12]. Direkt vergleichbar ist die Ornamentik des Kapitells (ii)[13] mit der des Plattenfragments BO 243[14] und die von Kapitell (viii) mit der Ornamentik von BO 209, 243 und 258.

In der Sondage im südwestlichen Viertel des Narthex wurde ein einfacher Mörtelestrich freigelegt. Um die Fundamente der Mauern zu untersuchen, wurde der Estrich durchbrochen. Die Mauern ruhen auf einer homoge-

[12] Zu Alakilise s. R. M. Harrison, Churches and Chapels in Central Lycia. *Anat. Stud.* 13 (1963) 117–151. Ders., Nouvelles découvertes romaines tardives et paléobyzantines en Lycie. *CR Acad. Inscr.* (1979) 222–239. H.-G. Severin, Bericht der Forschungen im Alaçadağ 1974. *Türk. Ark. Derg.* 23, 2 (1976) 97–99.

[13] Vgl. Katalog bei R. M. Harrison, A Note on Architectural Sculpture in Central Lycia. *Anat. Stud.* 22 (1972) 187–197. Fig. 3–5 u. Fig. 9.

[14] S. Abb. 1–3.

nen Aufschüttung von grobem Schotter. Darin fanden sich verstreut einige, vermutlich zusammengehörige Fragmente von Glas sowie eine Eisenkette mit Haken, die zum Aufhängen einer Öllampe gedient haben könnte. Keramik fehlt praktisch völlig.

Im Schotter eingebettet, direkt unter dem Estrich, wurden zwei Gräber aufgedeckt. Grab 1 im SW-Eck ist eine Zweitbestattung. Die Gebeine waren in einem Rechteck von 35 x 80 cm übereinandergelegt. Eisennägel neben den Knochen lassen auf eine Holzkiste schließen. Als Beigabe fand sich ein Brustkreuz aus Speckstein[15]. Das zweite Grab lag etwa in der Mitte des Narthex. Der Leichnam wurde in ausgestreckter Rückenlage bestattet. Beigaben oder Nägel konnten nicht festgestellt werden.

Beschreibung der abgebildeten Objekte:

BO 208 Zwei anpassende Fragmente einer durchbrochenen Schranken(?)-platte (Abb. 4). Doppelte kreisförmige Umrahmung eines Bildfeldes. Die konzentrischen Rahmen umschlingen sich und bilden ein durchbrochenes Auge. Das Kreuz (?) im Bildfeld läuft in Blattspitzen aus und ist nur durch diese mit der Rahmung verbunden. Breite 17, Höhe 11, Dicke 2,5, Reliefhöhe 0,7 cm. Kalkstein.

BO 209 Randstück einer Verkleidungsplatte (Abb. 2) mit Akanthusornament. Der Rand ist zweistufig ausgeführt. Breite 13, Höhe 11, Dicke 2,5 cm. Kalkstein.

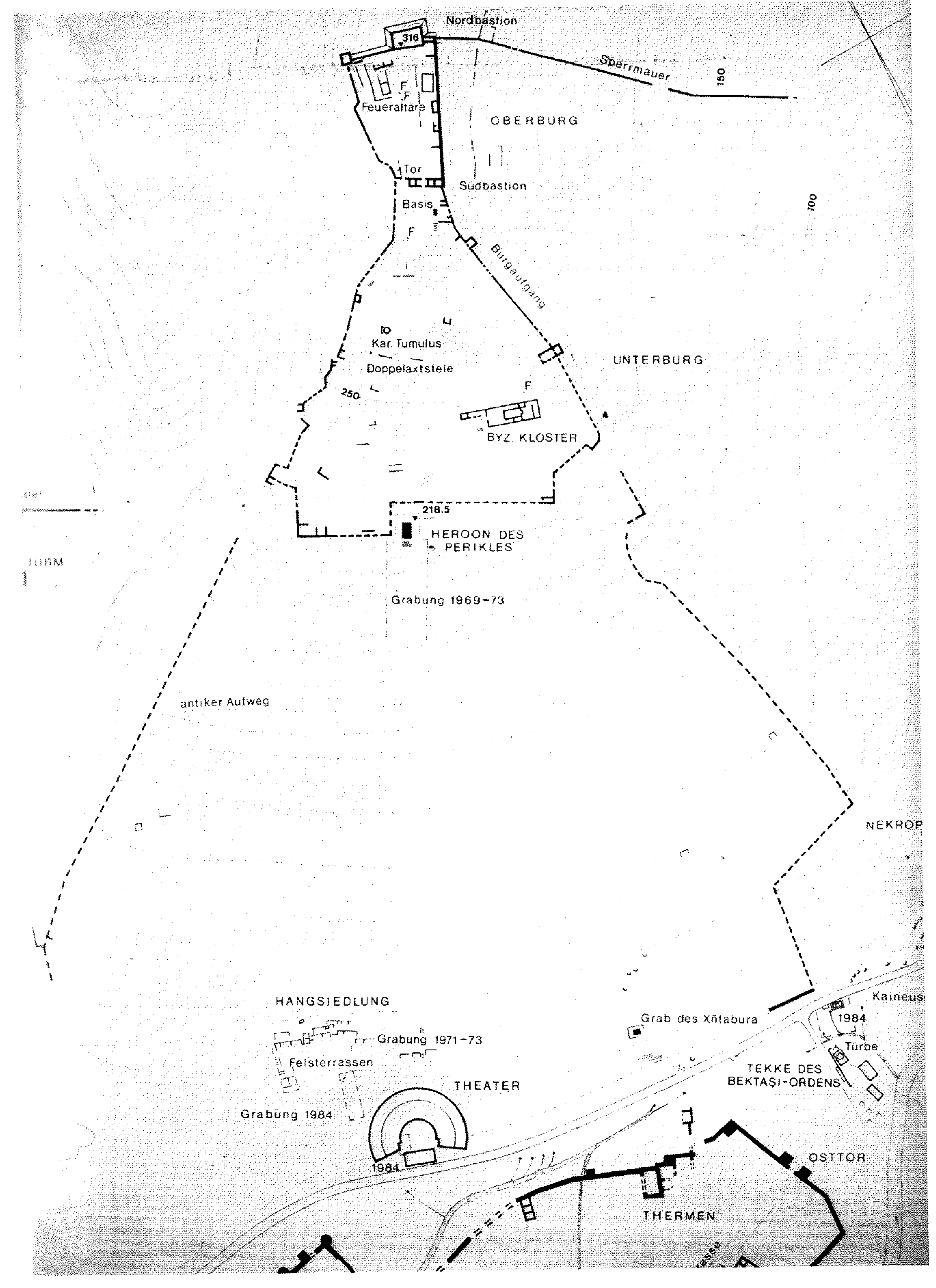
BO 211 Fragment eines Fenstergesimses (Abb. 7). Eckstück mit Gehrung. Die Unterseite ist für ein Auflager ausgearbeitet und mit einer Dübelbohrung versehen. Länge 14, Höhe 5 cm, Dicke an Oberkante 3,2, an Unterkante 4,5 cm. Breite der Ornamentumrahmung 0,5 cm. Kalkstein.

BO 243 Fragment einer Verkleidungsplatte (Abb. 1), zeigt eine gerade Begrenzung einer Bildfläche und einen Viertelkreis einer Kreuz- oder Rosettenumrahmung. Länge 9,5, Breite 5,5, Dicke 2,5 cm. Reliefhöhe 0,7 mm. Kalkstein.

BO 258 Fragment einer Verkleidungsplatte (Abb. 3) mit Akanthusornament. Wesentlich gröber gearbeitet als BO 209. Breite 9, Höhe 12, Dicke 3,4 cm. Kalkstein.

BO 262 Fragment einer Verkleidungsplatte (Abb. 5) mit Kreuzhaste, in den vier Feldern Rosetten und aus Zwickeln herauswachsende Pflanzen. Breite 16, Höhe 19, Dicke 3,2, Reliefhöhe 0,4 cm. Kalkstein.

[15] S. Abb. 8.



Limyra, Plan

Mag. N
1986

1. Phase

2. Phase

ungeklärter
Mauerverlauf

5m

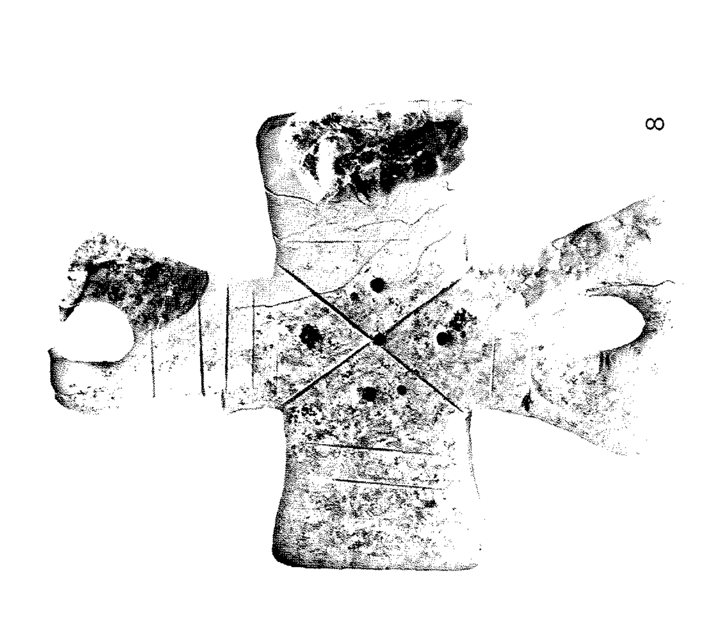
Limyra, Kirche am Burgberg, Vorläufige Planaufnahme 1986

1

2

3

4



8



7



5



6

BO 264 Zwei anpassende Fragmente eines Gesimses (Abb. 6). Kleine vielblättrige Akanthusbüschel wechseln mit großen dreiblättrigen ab. Länge 28, Höhe 14 cm. Dicke an Unterkante 5, an Oberkante 11 cm. Breite der Ornamentumrahmung 1,5 cm. Kalkstein.

KF 212 Brustkreuz (Abb. 8) mit an den Enden verbreiterten Armen. Das Zentrum ist mit einem ‚X' und mit je einem Punkt in den vier dadurch entstandenen Feldern verziert. Jede Haste ist durch einige Querritzungen geteilt. Drei Arme weisen Beschädigungen auf, in einem Fall wurde die Bohrung unbrauchbar, so daß am gegenüberliegenden Ende neue gebohrt werden mußte. Höhe 4,5, Breite 3,3, Dicke 0,7 cm. Speckstein.

Anhand des vorliegenden Materials können die Spolien etwa auf den Anfang des 6. Jh.s datiert werden. Wann der im Grundriß erkennbare Nachfolgebau errichtet wurde, ist noch nicht zu bestimmen. Als vorläufige Arbeitshypothese gehen wir von einem Entstehungsdatum im Laufe des 8. Jh.s aus[16]. Die in einem Abstand von 3,5 m nördlich und südlich parallellaufenden Mauerfundamente[17] sind als Grundmauern der älteren Kirche anzusehen. Demzufolge wurde nach der vollständigen Zerstörung der ersten Kirche ein bescheidener Ersatz innerhalb des alten Grundrisses errichtet. Für die genauere historische Einordnung der beiden großen Bauphasen und für die Beurteilung kleinerer Umbauten müssen wir auf die Ergebnisse der folgenden Kampagnen warten.

[16] Die Wiedererrichtung wäre dann gleichzeitig mit dem Neubau in Alakilise. Siehe Harrison, Découvertes. Es ist anzunehmen, daß die ältere Kirche durch die Einfälle der Araber im 7. Jh. oder durch Erdbeben am Anfang des 8. Jh.s zerstört wurde.

[17] Bereits in den Plan aufgenommen von Wurster, Burg. S. auch Plan 1.

ANTHONY CUTLER / UNIVERSITY PARK, PENNSYLVANIA

THE CULT OF THE GALAKTOTROPHOUSA IN BYZANTIUM AND ITALY

With eight plates

I

When the image of the Suckling Mother of God was first seriously studied, Kondakov maintained that it was unknown in Byzantium and entered Cretan and Russian art only under an Italian aegis[1]. While some scholars continued to accept this view until 1929, it had been challenged by Lichačev as early as 1911[2]. In 1916 G. Millet pointed to the now well-known precedents at Bawit and Saqqara and added several medieval Italian versions older than those cited by the Russians[3]. Demonstration that the Galaktotrophousa appeared in the provinces of the Empire – on Aigina (fig. 5) in 1282, for example – was left to V. N. Lazarev[4] and the final nail in the coffin of Byzantine dependence for the type on Italian exemplars was hammered in by P. Miljković-Pepek[5]. Beyond this entirely proper amendment, however, those who demonstrated Greek independence in this respect went on to introduce the notion that the Suckling Mother was, first, a purely provincial and, second, a late development. Their inability to find more than minimal evidence for her cult in the capital led to the implication that the breast-feeding of Christ was not an activity that well-bred Constantinopolitans wanted to see[6]. Yet most who have studied the subject recognize that

[1] N. P. Kondakov, Pamjatniki Christianskago iskusstva na Afone. St. Petersburg 1902, 172–74; idem, Ikonografija Bogomateri I. St. Petersburg 1914, 255–58; II 1915, 408–10.

[2] N. P. Lichačev, Istoričeskoe značenie italo-grečeskoj ikonopisi. St. Petersburg 1911, 33–34, 157–66, 207–08.

[3] G. Millet, Recherches sur l'iconographie de l'Evangile. Paris 1916, 627.

[4] V. N. Lazarev, Studies in the Iconography of the Virgin. *Art Bulletin* 20 (1938) 26–65, esp. 27–36.

[5] P. Miljković-Pepek, Umilitelnite motivi vo bizantiskata umetnost na Balkanot i problemot na Bogorodica Pelagonitisa. *Izdanija na Arheološkiot Muzej, Skopje. Zbornik* 2 (1957) 1–30.

[6] Lazarev, Studies 29–30: "Such radical reworking of the Virgo lactans type in Coptic art did not satisfy the strict and intolerant Byzantines, remarkable for their extreme

Greeks enjoyed scenes of the mothers of Mary and of the Baptist engaged in the same behaviour. None have suggested why such a distinction should have been made – one that is, as we shall see, without historical foundation and one that persists in scholarship despite the fact that the image of the suckling of the Lord enjoys full Gospel authority[7].

The inanity of the view that depictions of the Virgin *nursed* were encouraged while those of the Virgin *nursing* were not can be countered with more than the truism that breast springs eternal in the human hope. In what follows are set out the arguments for supposing that the Galaktotrophousa was not only a beloved image from no later than the ninth century but also one cultivated in the heart of the capital. Yet, before turning to this evidence, it might be well to consider two more general propositions: 1. that the retrospective imposition of modern puritanism is hardly a useful light in which to see the Byzantines, whose *radicale alterité* can be too easily forgotten; and 2. that just as most women do not need to learn to suckle their young, so most men and women, Greeks, Italians, and others, did not need to "learn" from each other to sponsor such pictures. The supposed *va-et-vient* of "influence" can conceal not merely art historical truths but also the humanity that underlies artistic creation, even when it is images of God and his mother that are being created.

II

If we except as unproven Wilpert's and Lazarev's belief that the image of the seated woman suckling a child in the Roman catacomb of Priscilla represents the Virgin[8], the earliest Christian depiction of the Galaktotrophousa occurs on a marble krater found in Rome and now in the Terme Museum there[9]. Associating it with work dated to the reign of Valens (364–378), Severin proposed that the vessel was carved of Bithynian stone and of Constantinopolitan manufacture. For our immediate purpose, its place of origin is less important than the reliefs of its uppermost register. Opposing Christ enthroned among the apostles to a seated frontal Virgin

conservatism. This was especially true of the Constantinople court, where a puristic taste flourished and every attempt to enrich the traditional repertory was looked at askance ..." H. HALLENSLEBEN, Lexikon der christl. Ikonographie III (1971), col. 173, continued to doubt that the Galaktotrophousa was to be found in the capital.

[7] Luke 11: 27.

[8] G. WILPERT, Le pitture delle catacombe II. Rome 1903, pls. xxi, xxii; LAZAREV, Studies 27–28.

[9] H.-G. SEVERIN, Oströmische Plastik unter Valens und Theodosius I. *Jahrb. d. Berliner Museen* 12 (1970) 211–252, figs. 2, 5.

approached by the Magi, this first example already announces a distinctive application of the motif in the Byzantine world – the setting of the figure in a complex of narrative or, here, dogmatic import rather than in iconic isolation. Narrative certainly is the essence of our next testimony, the "Argument of a Homeric Cento" attributed to "Patrikios the God-fearing priest" in the so-called Palatine Anthology[10]. The text alluded to may be as old as the fifth century for the work of bishop Patrikios was known to Eudokia, wife of Theodosius II[11]. Its epitome here runs from the Incarnation to the Anastasis, specifying en route how Christ "sucked from the breast of the Virgin, once great with child from God, the stream of virgin milk that it spouted"[12]. Delight in the antithesis between virginity and nurturing likewise characterizes the kontakia of Romanos the Melode in the sixth century. The refrain of his hymn on the Birth of the Virgin proclaims "The barren woman gives birth to the Mother of God and the nurse of our life"[13], a line that suggests both the causal relationship between the births of Mary and Jesus and the lack of any practical distinction between the two events. A similar if more involved idea informs Romanos' first kontakion on the Nativity when Mary tells her son that she gives milk to him who is the giver of milk and supplicates him on behalf of all men[14]. Finally, as if in answer, Christ, in the second kontakion on this theme, tells her:

> O mother, I save them because of thee and through thee ...
> It is for thy race that I lie in the crib.
> At my will I now have milk from thy breasts[15].

[10] Anthol. Graeca I, no. 119.

[11] Alan CAMERON, The Empress and the Poet. *Yale Class. Studies* 27 (1982) 284. We await Prof. CAMERON's study, The Greek Anthology: From Meleager to Planudes. On the cento, see H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner II. Munich 1978, 101.

[12] ἠδ' ὡς παρθενικῆς θεοκύμονος ἔσπασε μαζὸν
παρθενίοιο γάλακτος ἀναβλύζοντα ῥέεθρον (119.8–9).

[13] Ἡ στεῖρα τίκτει τὴν Θεοτόκον
καὶ τροφὸν τῆς ζωῆς ἡμῶν.

Text: Sancti Romani Melodi cantica, ed. P. MAAS and C. A. TRYPANIS. Oxford 1963, 276.6–7, 280.6–7. Here and below I cite the translation of M. CARPENTER, Kontakia of Romanos, Byzantine Melodist. 2 vols., Columbia, Missouri 1970–73.

[14] οὐκ εἰκῇ γαλουχῶ τὸν χορηγὸν τοῦ γάλακτος
ἀλλὰ ὑπὲρ πάντων ἐγὼ δυσωπῶ σε

Romanos le Mélode, Hymnes II (*SC* 110), ed. J. GROSDIDIER DE MATONS. Paris 1965, 74.2–3.

[15] Ὦ μῆτερ, καὶ διὰ σὲ καὶ διὰ σοῦ σώζω αὐτούς ...
τὴν φάτνην ἐγὼ διὰ τὸ γένος σου οἰκῶ,
μαζῶν δὲ τῶν σῶν βουλόμενος νῦν γαλουχῶ (Ibid., 104.4–8)

These texts show that, though outside of Egypt we may have no record of sixth-century pictures of the Galaktotrophousa, sentiments regarding the lactation of the Virgin and of her Mother were well established. Neither Chorikios of Gaza nor the early seventh-century description of the finding of Mary's robe specifically mention the Suckling Virgin. But the author of the *Laudatio Marciani* was familiar with the image of Mary "holding the new-born Child to her breast" (τοῖς κόλποις ἄρτι τεχθέντα)[16], and the anonymous chronicler of the Avar siege relates of the Virgin's robe, placed for safekeeping in the skeuophylakion of St. Sophia, "we believe that it not only clothed the Mother of God but that in it she actually wrapped the Word of God himself when he was a little child and gave him milk"[17]. Such accounts seek to involve the reader not just cognitively but experientially in the affinity of Mother and Son, and affirm a mentality ready to accept the full-blown sympathetic development that was to come. The Galaktotrophousa represents an extreme among the forms of physical relationship between Mary and Christ but this does not require that it was the latest to evolve: there is no necessary symmetry between the evolution of religious psychology and the accidental pattern of artistic survival. Where pictures are lacking, these passages and others[18] are more than enough to suggest a climate ready for the development of the image with which we are concerned.

III

The fact remains that save for Egypt[19] we have no direct evidence for images of the Suckling Mother between the fifth and eighth centuries. As if to compensate for this, much has been made of the letter to Leo III attributed to Pope Gregory II (715–731) – entered in the acts of the Seventh Oecumenical Council[20] – and of its catalogue of pictures that one sees upon

[16] Choricii Gazaei opera, ed. R. FOERSTER and E. RICHSTEIG. Leipzig 1929, 10.8–10.

[17] Text: Kh. LOPAREV, *VV* 2 (1895) 605–60; trans. Averil CAMERON, *Byz* 49 (1979) 53–54. Cameron justly remarks that this anticipates later concern with the Virgin's ζώνη as exemplified by Germanos of CP: *PG* 98, 377. She follows G. A. WELLEN, Theotokos. Eine ikonographische Abhandlung über das Gottesmutterbild in frühchristlicher Zeit. Utrecht 1961, in ignoring the krater in Rome and supposing that the frescoes in Bawit and Saqqara are the earliest expressions of the motif.

[18] On the theme generally in religious verse of the 4th–6th cc., see the survey by L. MIRKOVIĆ. Die nährende Gottesmutter (Galactotrophousa), in: *Atti del V Congr. internaz. di studi biz.* II. Rome 1940, 297–300.

[19] On the development of the G. in this region: H. W. MÜLLER, Die stillende Gottesmutter in Ägypten. *Münchner Jahrb. d. bildenden Kunst* 14 (1963) 7–38.

[20] *Mansi* XII 959–974.

entering a church. These include "the miracles of Lord Jesus Christ and his holy mother holding our Lord and God while he is sucking, and the angels surrounding them and singing the Trisagion," a passage that closes with the observation "we do not withdraw unmoved, and who would not be moved and would not cry?"[21]. Despite an emotional attitude proper to the eighth century – found equally in the patriarch Germanos' response to the Virgin's robe[22] – this defence of images was shown by Gouillard to be a (probably Byzantine) forgery, although already in circulation in the East by about 800. At least in terms of the present discussion, two points about this document are more significant than its date or authorship. First, the fact that it is a fabrication makes it all the more important: a forger would be unlikely to invent pictures to support his thesis. The letter is thus powerful testimony to the existence of the sort of narrative sequence that it presents and not least to that of the Galaktotrophousa with which his series begins. Secondly, the fact that at least as early as the tenth century it was read on the Sunday of Orthodoxy in monastic refectories and, in the mid-eleventh, figured as a lection prescribed in the typikon of the Euergetes monastery in Constantinople[23] suggests at least indirect familiarity in high places with images used to sustain its argument.

The long life of this spurious but revealing document more than encompasses the period in which was created a second but unnoticed witness to pictures of the Suckling Mother. Ignatios the Deacon's Life of the Patriarch Nikephoros (806–815) contains a long theological wrangle between its hero and the iconoclast Leo V in the course of which the author puts into the patriarch's mouth the contention that

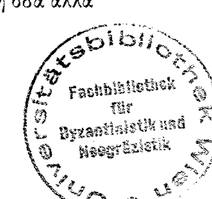
> there is present in the one Christ both the visible and the invisible ... And the manner of the painted icons will show this. For they depict him either lying in a manger, or being nursed by his mother, the God-bearer, or talking with his disciples, or standing before Pilate, or hanging on the cross, or [in] as many other such situations as display his presence on earth[24].

[21] Ed. J. GOUILLARD, *TM* 3 (1968) 289.154–58: τὰς ἱστορίας καὶ ζωγραφίας τῶν θαυματουργιῶν τοῦ Κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ τὴν ἁγίαν αὐτοῦ μητέρα ἔχουσαν εἰς τὰς ἀγκάλας τὸν Κύριον καὶ Θεὸν ἡμῶν γαλουχοῦντα καὶ τοὺς ἀγγέλους κύκλῳ ἱσταμένους καὶ βοῶντας τὸν τρισάγιον ὕμνον, οὐ χωρὶς κατανύξεως ἐξερχόμεθα, καὶ τίς γὰρ οὐ κατανύσσεται καὶ κλαίει;

[22] See note 17 supra.

[23] GOUILLARD 254.

[24] Nicephori archiepiscopi CPani opusc. hist., ed. C. DE BOOR. Leipzig 1880, 184.4–9: Καὶ τοῦτο δείξει τῶν γραφομένων εἰκόνων ὁ τρόπος· ἢ γὰρ ἐν φάτνῃ κείμενον γράφουσιν ἢ ὑπὸ τῆς μητρὸς θεοτόκου τρεφόμενον ἢ ὁμιλοῦντα τοῖς μαθηταῖς ἢ παρεστῶτα Πιλάτῳ ἢ ἐπὶ ξύλου κρεμάμενον ἢ ὅσα ἄλλα



The sequence obviously bears a closer relationship to the "Archaic Cycle" that Père Jerphanion found in Göreme[25] than it does to metropolitan accounts such as Constantine the Rhodian's description of the mosaics in the Holy Apostles, the redecoration of the Pege, or the monumental cycles planned by the patriarch Tarasios[26]. Nonetheless Ignatios mentions scenes unknown to either the Constantinopolitan or Cappadocian set. Some cannot be precisely identified on the basis of his laconic text, but the presence of the Galaktotrophousa is unmistakable, if surprising, in a programme of decoration devised in the Patriarchate about the year 900[27].

Whether or not the motif was unique in this context, it was not without emotional analogues in the painting that decorated both churches of the elite and those further removed from court circles. In a sermon (no. 28) uttered in the monastery of the patriarch Antony II Kauleas, Leo VI spoke tenderly of the Virgin holding the infant in her arms and "gazing upon Him with a mixture of maidenly composure and motherly love." The emperor goes on to demand empathy: "You can almost see her opening her lips ... for to such an extent are images endowed with life." This unoriginal figure of speech[28] is echoed in the sermon (no. 34) preached by Leo in the church of his father-in-law Stylianos Zaoutzas, where the Nativity is said to include the Virgin turning "towards the infant with maternal care and love." *Topoi* as perhaps they were, such sentiments correspond to the icons of the Eleousa and Glykophilousa found in New Tokalı in the first quarter of the tenth century and, in the eleventh, at St. Barbara at Soğanli and the "Column Churches" of Göreme[29]. Whether or not such retrospection was fanciful, the

τοιαῦτα τὴν ἐπὶ γῆς αὐτοῦ παρουσίαν δείκνυσιν. Alexander Kazhdan kindly drew my attention to this passage.

[25] The most useful recent discussion is by N. Thierry, La Bible illustrée en Cappadoce, in: Le monde grec ancien et la Bible, ed. C. Mondesert. Paris 1984, esp. 267–270.

[26] Apostoleion: E. Legrand, *REG* 9 (1896) 36–65; Pege: Anthol. graeca I, nos. 109–118; Tarasios: W. Wolska-Conus, *REB* 38 (1980) 247–254. See the still valuable overview by J. Gouillard, *Cah. de civ. méd.* 12 (1969) 1ff.

[27] Date of the V. Nicephori: E. Patlagean in The Byz. Saint. Univ. of Birmingham Fourteenth Spring Symp., ed. S. Hackel. London 1981, 89, 99–101. Ignatios: I. Ševčenko in: Iconoclasm, ed. A. Bryer and J. Herrin. Birmingham 1976, 122–23, 125, 127–28.

[28] As is observed by C. Mango, Art of the Byz. Empire 312–1453. Englewood Cliffs, N.J. 1972, 203, from whom I borrow this and the following translation of Leo's words. Preaching in church on the Feast of the Nativity (*PG* 107, 56 B–C, 60A) the emperor repeatedly alluded to the Virgin's nourishing milk and, addressing Christ directly, reminded him of the hands that held him and the breasts that fed him.

[29] N. Thierry, La Vierge de Tendresse à l'époque macédonienne. *Zograf* 10 (1979) 59–70; A. W. Epstein, Tokalı Kilise. Tenth-Century Metropolitan Art in Byzantine Cappadocia. Washington, D.C., 1986, 26, figs. 118–119.

durability of these "Virgins of Tenderness" is proved by the picture of the Glykophilousa held by the eighth-century iconophile Stephen the Younger, shown standing among monastic ascetics in the late twelfth-century *enkleistra* at Paphos[30]. In this light the inclusion of old Patrikios' Homeric cento and its image of the Suckling Virgin in Constantine Kephalas' tenth-century redaction of the Anthology need not have struck his contemporaries as mere antiquarianism.

Such texts and pictures relieve us of the futility of arguing about the nature and date of a wall-painting in the "Pantokrator Cave" at Latmos which O. Wulff insisted was a seventh- or eighth-century Galaktotrophousa, a thesis rejected by A. Heisenberg on the ground that the motif was unknown in the "Byzantine Middle Ages"![31] That this position can no longer be maintained is evident not only from hagiography and monumental art but from seals, a medium which speaks of personal choice in imagery and often of the rank of the chooser. No sigillographical evidence survives to attest to a tenth-century individual's devotion to our type of Virgin but the third quarter of the eleventh offers two useful examples. The first is that of Romanos, metropolitan of Kyzikos (fig. 1), datable after 1054 and before 1079[32]. The obverse of this seal shows the child suckling at the Virgin's breast while reclining in her arms. In a more erect position, Christ appears in the same tender relationship with his mother on the seal of a certain Michael Ophrydas (fig. 2). The latter is described on the reverse as vestes, judge of the velum and imperial notary of the ephor[33], while Psellos characterized him as a "silly old man"[34]. The contest between the two men for a

[30] See the recent discussion of the saint's vita by R. Cormack, Writing in Gold. Byz. Society and its Icons. London 1985, 118–121, fig. 94.

[31] O. Wulff, Der Latmos. Berlin 1913, 196–98, fig. 122; A. Heisenberg, *BZ* 23 (1914–19) 336. M. Restle, Die byzantinische Wandmalerei in Kleinasien I. Recklinghausen 1967, 78, specifies that the image is a Galaktotrophousa. Even the earliest controversy on this point is vain since, as Wulff's photograph and line drawing show, the fresco had been damaged in the area under discussion even before Wiegand and he arrived at the cave in 1907.

[32] V. Laurent, Corpus des sceaux de l'empire byz. V/1. Paris 1963, no. 353; cf. G. Zacos, Byzantine Lead Seals II. Bern 1984, no. 879, where the type of Virgin is identified as the Platytera. I am grateful to Dr. Nina Frolova of the State Historical Museum in Moscow for the photograph.

[33] Leningrad, Hermitage Mus., no. M-8043. My thanks to V. Šandrovskaja for promptly supplying the photograph. This image is properly described as the Galaktotrophousa in Iskusstvo Vizantii v sobranijach SSSR. II. Moscow–Leningrad 1977, no. 802, where, however, the seal is assigned to the 12th c.

[34] K. Sathas, Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη V. Paris 1894, 182.31.

post as nomophylax is quite celebrated[35] and serves to separate our man by about a generation from another Ophrydas – also a judge and again called only by his family name – mentioned in the *Peira*: the younger Ophrydas' seal should have been struck between ca. 1060 and ca. 1085[36]. Despite the slight difference in the form of the Virgin's throne on these objects, the quasi-contemporaneous choice of the Galaktotrophousa by men in two very different walks of life suggests that their devotion reflects a well-known iconic type. What is sure is that no simple chronological evolution can be established using the child's position as an index of increasing "pathos": the next example known of such scene – Elizabeth nursing the infant Baptist in the early twelfth-century Homilies of James the Monk (fig. 4)[37] – likewise has the child sitting bolt upright on his mother's knee.

To object that the image of Elizabeth Galaktotrophousa followed a separate tradition is to confuse insignificant detail with the meaning of the motif as it was understood by the Byzantines. Although we cannot date his work, James of Kokkinobaphos saw in the fecundity of Elizabeth's bosom, stirred by the nativity of the Prodromos[38], precisely that miraculous paradox on which Photios remarked in his commentary on the end of Anna's barrenness:

> How can dried-up breasts gush with streams of milk? For if old age is unable to store away blood, how can the teats whiten into milk what they have not received?[39]

This wonder finds its consummate expression in the unique image of the nursing Anna at Kurbinovo in 1191 (fig. 3). While one may choose to interpret the greedily drinking Mary as an aspect of late twelfth-century theatrics, the crone who gives her suck distills the extended treatment of Anna's sterility in the Protoevangelion of James (V.1–VI.3). Romanos the Melode had also celebrated the end of her predicament[40] but in the Infancy Gospel it becomes a hymn of praise to the Lord

[35] P. Lemerle, Cinq études sur le XIe siècle byz. Paris 1977, 211–212.

[36] J. and P. Zepos, Jus graecoromanum IV. Athens 1931, 16.9, 19.5, 51.6. For chronological precisions and the distinction between the two Ophrydai, I am much indebted to Werner Seibt.

[37] Vat. gr. 1162, fol. 159^{r}. C. Stornajolo, Miniature delle Omilie di Giacomo Monaco e dell'evangeliario gr. urbinate. Rome 1910, pl. 67. The corresponding miniature in Paris, B.N. gr. 1208 is essentially identical.

[38] *PG* 127, 696A.

[39] Hom. IX.4, trans. C. Mango, The Homilies of Photius, Patriarch of CP. Cambridge, Mass. 1958, 166.

[40] Note 13 supra.

> who hath visited me and taken away from me the reproach of mine enemies, and the Lord hath given me a fruit of his righteousness … Hearken, hearken, ye twelve tribes of Israel that Anna giveth suck.

This triumphal ode is only the most striking expression of the joy that in literature and painting alike invests the once childless woman, be she Mary, Anna, or Elizabeth. In the first two cases the dogma of the Incarnation is implicit but more, of course, is involved. To suppose that songs and pictures are born primarily of doctrine[41] is to underestimate the human element in artistic generation, and to forget that its sponsors could be moved as much by faith and feeling as by theology[42].

IV

We have seen that neither the written nor the visual response to the image of the Galaktotrophousa was an invention of the pathetic impulse that is so strong a phenomenon in late Comnenian thought. Nonetheless, if its roots are ancient, even perennial, one cannot discount the sharp increase in the number of its manifestations in the eleventh and twelfth centuries[43]. Yet these examples, confined for the most part to the art and literature of "upper class" patrons, offer as a result a skewed sample of the extent to which the image of the Suckling Mother pervaded the regular experience of ordinary men and women. A more accurate measure is afforded by the Menaia and other liturgical books, among which at least the first group reached canonical form in the eleventh century[44]. Whether or not the coincidence in time between this development and the decline of Byzantine hymnography is accidental, there can be no doubt that what in, say, the

[41] Almost needless to say, such creations may embody doctrine, as is exemplified by the delightful strictness of the infant St. Nicholas who refused to partake of his mother's milk more than once a day on canonical fasts: N. P. Ševčenko, The Life of St. Nicholas in Byz. Art. Turin 1983, 67–68, who observes that this resistance, although often represented in medieval Western art, is never found in Byzantium.

[42] Other societies went further in the credence attached to images of suckling women. Al-Maqrīzī, Description topog. et hist. de l'Égypte, trans. W. Bouriant, *Mém. publiées par les membres de la Mission Archéol. de Caire* 2 (1900) 384–85, reports an Arab legend of a statue set up in the antediluvian city of Amrous. Egyptian women, esp. those with nursing or menstrual problems, could heal the affected organ by rubbing it on the corresponding part of the statue. According to Maqrīzī, the image was upset by the Flood but found again and worshipped by the Copts.

[43] For the context of such a development, see now A. Kazhdan and A. W. Epstein, Change in Byz. Culture in the Eleventh and Twelfth Centuries. Berkeley 1985.

[44] John Mauropous' corrections to the Menaia between 1048 and 1053: H.-G. Beck, Kirche und theol. Lit. im byz. Reich. Munich 1959, 555.

poetry of Romanos or the homilies of Leo VI had been essentially a Constantinopolitan impulse[45], became through the medium of the liturgy widely diffused. Indeed it is scarcely possible to open the Menaion for any day in late December – although references are by no means limited to the Christmas season – without coming upon images of the swaddled infant nursing at the breast. To a lesser extent they occur in the Burial Service and the Oktoechos[46]. It would be rash to attribute to this medium alone the "export" to the provinces of the Galaktotrophousa. The fact remains that her every post-Comnenian representation is to be found in regions remote from the capital, and this in a period from which the city retains a much higher percentage of its monuments than it does from previous centuries.

Two cautions are in order, however, before the scattered images of the Galaktotrophousa are interpreted. First, we are not entitled to identify dispersion with radiation: there is little reason to suppose that the manifold varieties and widespread instances of her appearance in outlying parts of the Empire are all echoes of the art of Constantinople. Secondly, the temptation to equate the provincial with the popular must be resisted[47]. What evidence we have concerning the sponsors of this image's regional occurrences does not support the judgement that these are expressions of the taste of humble people. Of the patron(s) of Kurbinovo (fig. 3), nothing except the date is known[48]. Here, apparently *ex nihilo*, we find a new application of the suckling figure. Anna is paired with Joachim; to their right, on the same (south) wall, are Constantine and Helena; to their immediate left, on the west wall, Thekla and Paraskeve. Their association, and that of the other full-length figures that flank them, suggests little beyond their recognition as constituents of a "choir of saints"[49]. The only exceptional element in the series is the presence of Anna Galaktotrophousa. This very anomaly, and the

---

[45] For the beginnings of Romanos' hymnography in CP rather than in his native Syria, see Tusculum Lexikon, 3rd ed., 704–705. Leo, as is well known, was a pupil of Photios'.

[46] A bare selection in MIRKOVIĆ, Die nährende Gottesmutter (note 18 supra) 299.

[47] Cf. J. LAFONTAINE-DOSOGNE, Iconographie de l'enfance de la Vierge dans l'empire byz. et en occident I. Brussels 1964, 135, on the motif of the G.: "Il s'agit certainement d'un thème populaire, car, on l'aura constaté, il ne se trouve pas dans les beaux ensembles de l'époque des Paléologues."

[48] Unusually, the inscr. by which the church is dated is expressed in the plural: 'Ηρξάμεθα τὴν ἐκκλησί(αν) τοῦ ἱστορεῖσθαι ... L. HADERMANN-MISGUICH, Kurbinovo. Les fresques de Saint-Georges et la peinture byz. du XIIe siècle. Brussels 1974, 17. This could refer to a group of painters or of sponsors; Mme. HADERMANN, 542–551, suggested the participation of two painters and an assistant.

[49] Ibid. 235–267.

seniority of features imposed upon her here, should preclude the assumption that she reflects a prevailing iconic type.

It is true that from the thirteenth and fourteenth centuries some examples of the Suckling Mother are found on the periphery or, more often, beyond the confines of the Empire. Anna, Elizabeth and, at Trnovo, both of these women[50] are treated as singular objects of devotion. But in lands that were still Byzantine the motif continued to inhabit narrative settings with dogmatic implications. Among these the most interesting is that in the little chapel on Aigina known as the Omorphe Ekklesia, dated to the year 1282 by inscriptions which associate the building with members of the Athenian family of Sagomalas (or Zygomalas)[51]. Here the Virgin nurses a stiffly swaddled child at the centre of an otherwise conventional account of the Nativity and Adoration (fig. 5) set in a vault with a developed Passion cycle. It is not the only known version of the Galaktotrophousa in a Nativity; therefore it is not necessary to adduce pre-Iconoclastic examples from Egypt[52]. Rather, we have here an example of that absorption of vernacular elements which, from the twelfth century, had impinged on imperial ritual and portraiture, public entertainment, and poetry alike[53].

It would be surprising if iconography were exempt from this fundamental revision of the sources on which Byzantine culture now drew. One of the clearest demonstrations that we are here confronted not with the art of the "masses" but with the aristocratic assimilation of motifs disseminated by liturgical and apocryphal imagery is to be found in the Peribleptos at Mistra. Probably due to the patronage of its first despot, Manuel Kantakouzenos (d. 1380), whose monograms recur in the church, the decorative programme includes the longest cycle of the infancy of the Virgin known in

---

[50] S. PELEKANIDES, Καστορία I. Βυζαντιναὶ τοιχογραφίαι. Thessalonike 1953, pl. 101b; A. GRABAR, La peinture religieuse en Bulgarie. Paris 1928, 104–106, fig. 20 (line drawing). For later examples, see HADERMANN, 253, to which add versions at Kostur and in the narthex at Peć (MILJKOVIĆ-PEPEK, Umilitelnite motivi [note 18 supra]). Still other examples are mentioned by LAZAREV, Studies (note 4 supra) 33. The problematical and damaged miniature mosaic at Vatopedi, sometimes held to be a G., is excluded since no nursing is involved. On this picture, see I. FURLAN, Le icone bizantine a mosaico. Milan 1979, no. 25. The same disqualification applies to the enthroned Mary in the destroyed Cosmas Indicopleustes MS formerly at Smyrna. Even in photographs (LAZAREV, Studies, fig. 1), the child does not appear to suck. For some of the many post-Byz. panels of the G., see G. PAVAN, Icone dalle collezioni del Museo Naz. di Ravenna. Ravenna 1979, nos. 71–111.

[51] G. A. SOTERIOU, 'Η "Ομορφη 'Εκκλησιὰ Αἰγίνης. *EEBS* 2 (1925) 245–46.

[52] Both suggestions of SOTERIOU. As Susan Young has pointed out to me, a similar composition, likewise part of a Feast cycle, occurs among the 14th c. frescoes of St. Nicholas of the Roof: A. and J. STYLIANOU, The Painted Churches of Cyprus. London 1985, fig. 28.

[53] KAZHDAN and EPSTEIN, Change (note 43 supra), esp. 78, 82–83, 84–86, 96–97.

monumental art[54]. The context in which Mary is suckled by Anna (fig. 6) is thus entirely narrative – not to say anecdotal – in character. In no other picture is the formerly barren woman's paean of joy, taken from the Protoevangelion and discussed above, so richly represented. Almost invisible today, Anna's handmaidens press their hands to their breasts in sympathy while, below, the women of Israel dance before the happy event. Mary sits bolt upright, her lips pursed around the teat of the mother who leans gently forward to encompass the child.

V

The tenderness still apparent in this ruined masterpiece of Palaiologan art is, of course, missing from early Italian examples of the Virgo lactans[55]. Initially, the question of Byzantine "influence", long maintained[56] and rarely questioned, must be framed in terms of the motif's content and application rather than its psychology. At the time of what is certainly one of its oldest expressions, the Madonna del Latte was treated as an icon[57] or as an iconic motif inserted into a situation evoking neither her human significance nor her role in the narrative of Redemption. On the tympanum of the main facade of the cathedral at Assisi[58] her crowned and seated figure, pendant to a standing S. Ruffino (?), flanks a central Christ enthroned beneath the sun and moon in a double aureole (fig. 7). Even without the three mysterious disembodied heads set between the feet of this motley group, the iconography is perplexing and has resisted satisfactory interpretation[59]. No help is provided by a Byzantine precedent or parallel, for there are none.

[54] S. Dufrenne, Les programmes iconographiques des églises byz. de Mistra. Paris 1970, 15–16, pl. 30.

[55] I exempt from consideration the relief of Anna suckling on column "A" of the ciborium in S. Marco, Venice (Lafontaine-Dosogne, Iconographie, 100–01, fig. 6). Its uncertain date (6th or 13th c.?) and origin make useful discussion in this context improbable.

[56] Surveying examples of the 12th c., Lazarev, Studies (note 4 supra) 3, declared: "Nearly all of these representations of the Virgo lactans are associated with the cycle of mediaeval art in Europe which shows the stamp of Eastern, or Byzantine, influence. In all these instances the image ... preserves its strictly iconic character, in the hieratic frigidity of the figures, and the standardization of posture and gesture." Compare sections 1–4 supra.

[57] This is no less true north of the Alps, as is shown by the retable, carved, for the abbey of St.-Laurent at Liège now in the Musée Archéologique. I am grateful to Elizabeth B. Smith for drawing my attention to this work which most recently has been dated to between 1149 and 1158 by M. Laffineur-Crépin, Actes du XVe Cong. Int. d'études byz., IIA. Athens 1981, 325–334. The relief is enclosed by an inscription citing Ezekiel (44 : 2) on the Closed Door. No Byz. representation of this text employs the Galaktotrophousa.

[58] P. Toesca, Storia dell'arte italiana I. Il Medioevo. Turin ²1965, 596, fig. 552.

That the introduction of the Suckling Mother into a seemingly unrelated context is no Umbrian anomaly is shown by the mosaic on the facade of S. Maria in Trastevere[60]. Put up ca. 1200 but burdened with many subsequent additions and repairs, it is sometimes said to depict the Wise and Foolish Virgins[61]. If this is so, there is only the most tenuous reason for putting Mary between the files of lamp-bearing women and none for showing her in the act of lactation. Once again the motif appears to be an inserted element, perhaps an *aggiornamento* reflecting a devotional image. But what was its source? The golden age of the Allatante – in Pisa, often suggested as a primary recipient of Byzantine models[62], and Florence – was yet to come: the principal authorities on Italian panel painting agree on the decade 1260–70 as marking its commencement[63]. Neglected until recently has been a mosaic in S. Marco, Venice[64] that at first sight appears to meet the conditions of style and application required by the hypothesis of an Italian Galaktotrophousa, i.e., one produced under stimulus from the East. In the cycle of the infancy of Christ, the Return from Egypt shows the child taking

[59] Unremarked by Toesca, the sculpture is clearly re-used: levelling courses fill the gap between this lunette and the lintel which presumably dates from Giovanni da Gubbio's reconstruction of the facade in 1140. I am grateful to Dr. Valentino Pace for the photograph.

[60] The most detailed account is in W. F. Oakeshott, The Mosaics of Rome from the Third to the Fifteenth Centuries. Greenwich, Conn. 1967, 244–247, figs. 139–143.

[61] Rarely represented in Byz. art and then usually a narrative scene, as in Florence, Laur. VI. 23, fol. 51r (T. Velmans, Le Tétraevangile de la Laurentienne. Paris 1970, fig. 107). Here Christ invites the virgins into a building; Mary is lacking.

[62] See, however, C. Smith, Pisa: a Negative Case of Byz. Influence, in: Atti del XXIV Congr. Internaz. di Storia dell'arte. Bologna 1982, 95–102.

[63] E. B. Garrison, Italian Romanesque Panel Painting. An Illustrated Index. Florence 1949, nos. 104, 366; H. Hager, Die Anfänge des italienischen Altarbildes. Munich 1962, 82, 104, figs. 104, 150. In contrast, Veronese instances of the Allatante have been relatively neglected. Scholarship has scarcely advanced beyond the observations of E. Sandberg-Vavalà, *Art Studies* 8 (1931) 159–67, who described one such fresco (ibid., fig. 10) as "an exceedingly quaint, semi-barbarous representation". The enthroned suckling Virgin flanked by an angel, as she appears in the lower church of S. Fermo, Verona (ibid., fig. 13) is known in early 12th c. Exultet Rolls, e.g., Paris, B.N. lat. 710 (Lazarev, Studies [note 4 supra], fig. 2).

[64] O. Demus, The Mosaics of San Marco in Venice I. Chicago 1984, 138, pl. 156. See also ibid. 129, fig. 51, for the inscr. over a totally remade mosaic, suggesting that the original showed Anna nursing the Virgin. For its date: O. Demus in *DOP* 41 (forthcoming). On Veneto-Byz. commerce of this period: A. Laiou, Venice as a Center of Trade and of Artistic Production in the Thirteenth Century, in: Atti del XXIV Congr. Internaz. (as in note 62 supra) 11–26.

Mary's breast as he reclines in her arms (fig. 8). But no such detail occurs in any Byzantine version of the scene and its most recent student would seem to be entirely justified in suggesting that it is an addition of the mosaic's Venetian draughtsman.

The supposition of a local tradition for the Allatante is strengthened by a miniature (fig. 9) in a book in New York painted in the Paduan manner of Giovanni da Gaibana but perhaps by an Austrian artist[65]. Properly identified as a Gradual, Sequentiary and Sacramentary of the second half of the thirteenth century[66], the manuscript contains a number of pictures in a variety of styles. Mary's strict *en face* attitude, however, is unknown in any truly Byzantine Galaktotrophousa (although of course it is used for other types of the Virgin) and her frontal disposition, framed by symmetrical trees, implies that, if indeed a Greek model is ultimately concealed beneath this transalpine rendering of Veneto-Paduan art, it is not only well hidden but, by the time the miniature was painted, quite ancient[67]. Its iconic arrangement is that of the Middle Byzantine seals (figs. 1, 2) we have examined and already outmoded in the Aigina Nativity (fig. 5), roughly contemporary with this book made for the abbey of Seitenstetten.

A broader view of the situation, particularly one that takes into account the Byzantine exponents treated above, suggests the problems inherent in any attempt to pursue Duecento or Trecento versions of the Suckling Mother across the Adriatic[68]. More importantly, such endeavours presuppose the notion that Italian devotion to the Virgin and its artistic expressions hid in darkness until inspired by light from the East. Quite the reverse is the case, as Millard Meiss understood when, for example, he saw in the Madonna of Humility a purely Sienese creation[69]. From the eleventh until at least the early fifteenth century – the period of our last example (fig. 10)

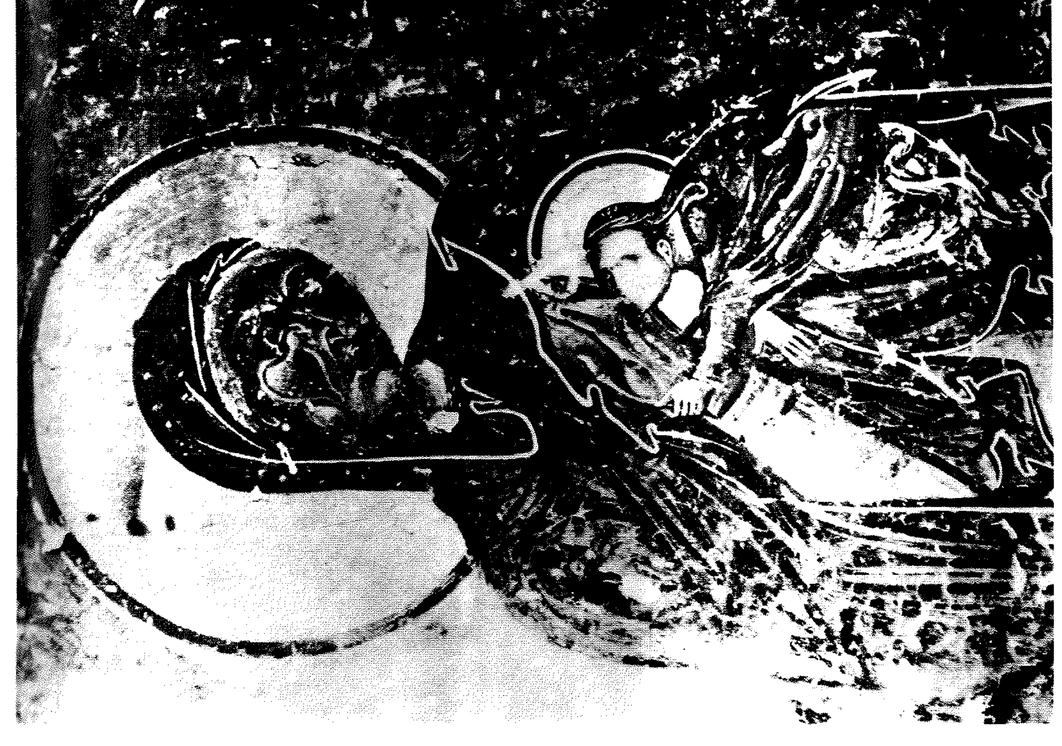
[65] Pierpont Morgan Lib., M. 855, fol. 110v. I. Hänsel, Die Miniaturmalerei einer Paduaner Schule im Ducento. *JÖBG* 2 (1952), esp. 108–109, 113–114, fig. 11. I owe this reference to the kindness of Prof. Demus.

[66] The Pierpont Morgan Library, Masterpieces of Medieval Painting. The Art of Illumination, ed. W. M. Voelkle. Chicago 1980, 56–57, with colour microfiche reproduction.

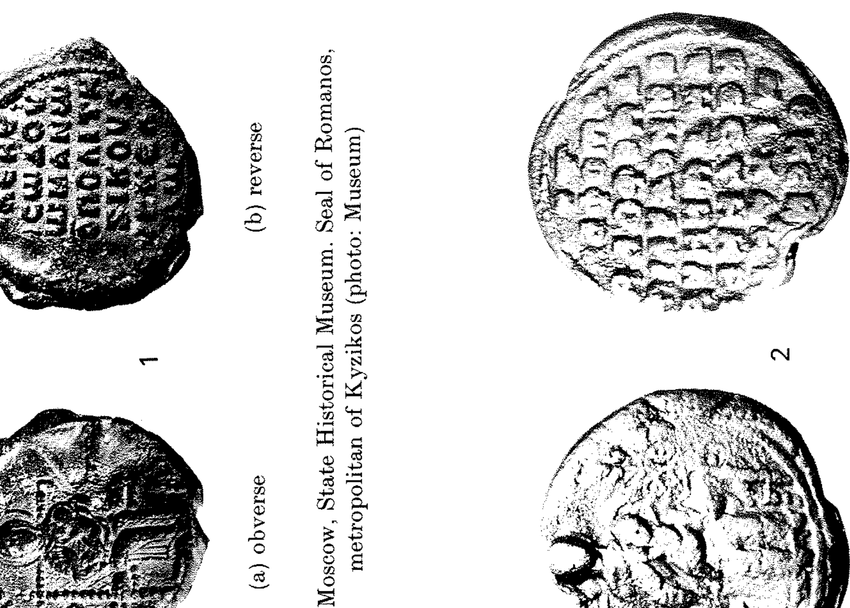
[67] The composition of a central, enthroned figure flanked by trees recalls miniatures in the Menologion of Basil II and enamels on the Holy Crown of Hungary. I have discussed the phenomenon of the "delayed model" in *Mediaevalia* 7 (1981) 41–77.

[68] Cf. Lazarev, Studies 25: "Coming from Sicily and Venice (both outposts of Byzantine culture in Italy) the Eastern genesis of the motive can hardly be questioned." He did not point out that the great mosaic cycles in Sicily contain no such image and those of S. Marco only a narrative scene (our fig. 8).

[69] Painting in Florence and Siena after the Black Death. Harper Torchbook ed., New York 1964.

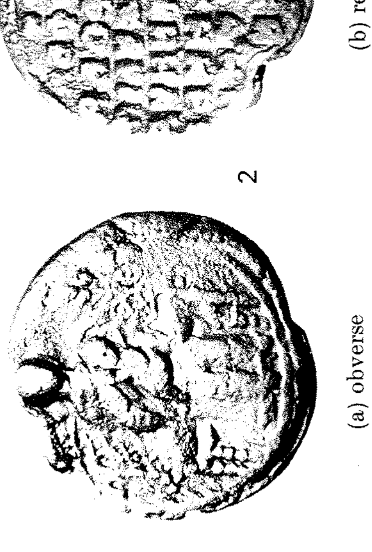


3. Kurbinovo, St. George, wall painting. Anna Galaktotrophousa (photo: after Nikolovski)



(a) obverse (b) reverse

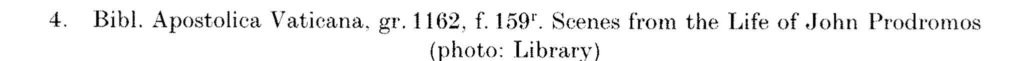
1. Moscow, State Historical Museum. Seal of Romanos, metropolitan of Kyzikos (photo: Museum)



(a) obverse (b) reverse

2. Leningrad, Hermitage Museum. Seal of Michael Ophrydas (photo: Museum)





4. Bibl. Apostolica Vaticana, gr. 1162, f. 159r. Scenes from the Life of John Prodromos (photo: Library)

5. Aigina, Omorphe Ekklesia, wall painting. Nativity of Christ (photo: Benaki Museum)

6. Mistra, Peribleptos, wall painting. Anna Galaktotrophousa (photo: Byzantine Museum)

7. Assisi, S. Ruffino. West front, central tympanum (photo: V. Pace)



8. Venice, S. Marco, mosaic. The Return from Egypt (photo: Boehm)

9. New York, Pierpont Morgan Library. M. 855, f. 110ᵛ (photo: Library)



10. Cleveland Museum of Art, Holden Collection. Carlo da Camerino, Madonna of Humility with the Temptation of Eve (photo: Museum)

– Italian sculptors and painters produced as many if not more variations on the motif of the nursing woman than we have found in Byzantium, and certainly more than require explanation in light of Greek or Balkan models.

It is curious that in the rush to discover the motivation underlying Italian borrowings from Byzantine art – explanations in terms of political propaganda, the claim to a share of the Empire, civic pride, and a new sense of "identity" have all been canvassed – Christian piety has not been considered; and especially odd given that, in almost every case of supposed appropriation, works of religious art are offered in evidence. Yet no later than the second half of the thirteenth century a vast body of native devotional literature refers to or overtly describes the Virgin's breasts and their functions vis-à-vis her son and all humankind. The *Meditationes vitae Christi*, written ca. 1290 – ca. 1310, tell how the inexperienced Mary learned from the Holy Ghost how to give suck to her child[70]. A fourteenth-century illustrated version of this text furnishes instructions to the painter (who ignored them): "Here we see how she picks him up, embraces him and kisses him, then washes him with her milk"[71]. In the *Speculum humanae salvationis*, before the middle of the same century, Mary is said to exhibit her breasts to God the Father in an act of intercession parallelling that of Christ who demonstrates his wounds[72]. I know of no such scene in Byzantine art or literature and of no document that ridicules public displays of relics in Constantinople as Franco Sacchetti mocked Florence about the year 1390: "non è capella che non mostri aver del latte della Vergine Maria"[73].

In brief, while ample Greek precedents can be found for the reclining child, his mother's look, and other aspects of the fourteenth-century Allatante that have been said to lend a new, humane quality to the art of Ambrogio Lorenzetti, Bernardo Daddi and others[74], there is sufficient reason to believe that this compassion was of indigenous origin. Even

[70] Cited ibid. 148.

[71] Meditations on the Life of Christ, ed. I. Ragusa and R. B. Green. Princeton 1961, 33, 410. Both the suckling of the child and the bath in his mother's milk occur in the Vie de Nostre Benoit Sauveur Ihesucrist et la Sainte Vie de Nostre Dame, ed. M. Meiss and E. Beatson. New York 1977, 16. At least the first part of this text, including the description of these activities, was written ca. 1390–ca. 1403.

[72] Meiss, Painting 151.

[73] Nov. 60, in Opere, ed. A. Borlenghi. Florence 1957, 203. Meiss does not seem to have recognized that the context of this remark makes it ironical. The nearest that Byz. literature came to such mockery is Christopher of Mitylene's satire on a relic collector: Gedichte, ed. E. Kurtz. Leipzig 1903, no. 114.

[74] D. C. Shorr, The Christ Child in Devotional Images in Italy during the XIV Century. New York 1954, 66–77.

outside the great centres, in regions such as the Marche where contact with Byzantium had been maintained for centuries, versions of the Suckling Mother are independent of overseas inspiration and innovative in their own right. One such is Carlo da Camerino's Madonna of Humility with the Temptation of Eve in Cleveland (fig. 10)[75]. Carlo was active from ca. 1390 through (it is supposed) the first quarter of the Quattrocento in Camerino (not to be confused with Camerano), a small town near Ancona. This port city had had close relations with the Byzantine court since the days of Manuel I Komnenos. From 1308 or earlier it possessed trading privileges at Constantinople and, from 1338, its own colony at Pera[76]. Here, as much as anywhere in fourteenth-century Italy, one might suppose a response to Palaiologan painting. Yet Carlo's Madonna has an iconographical and compositional complexity unknown in even the most recent Greek images of the Galaktotrophousa. In the predella, the prostrate Eve, holding above her right breast the apple she has bitten, looks up at Mary sitting on the ground. The Virgin's crown of stars is the apostles and her fruit the baby at her corresponding breast. To the left Gabriel kneels before the fulfillment of the message that he has brought while, to the right, the power of this incarnation is witnessed by St. George and the Archangel Michael, holding the sword and scales. Thus the economy of salvation – from original sin through the mechanism of redemption to its recognition at the Last Judgement – is portrayed. Much more than the child's gaze, turned from the breast to fasten on the intrusive spectator, is entirely alien to Byzantine art[77].

[75] Acc. no. 16.795. I am obliged to Alice-Mary Talbot for the photograph. On Carlo da Camerino generally: F. Zeri, Italian Paintings in the Walters Art Gallery. Baltimore 1976, 68. For this picture: Meiss, Painting 151, note 4; Cleveland Museum of Art, Catalogue of European Paintings before 1500. Cleveland 1974, no. 22 (N. C. Wixom), pl. XIII.

[76] N. Oikonomidès, Hommes d'affaires grecs et latins à Constantinople, XIII[e]–XV[e] siècles. Paris 1979, 44, 45 note 2; J.-F. Leonhard, Die Seestadt Ancona im Spätmittelalter: Politik und Handel. Tübingen 1983, 322–323.

[77] I am happy to acknowledge the support of the Institute for the Arts and Humanistic Studies of the Pennsylvania State University and particularly my debt to S. H. Young for information and photographs.

BESPRECHUNGEN

Lexikon des Mittelalters. Band III: Codex Wintoniensis bis Erziehungs- und Bildungswesen. München–Zürich, Artemis 1986. VIII S., 2220 Sp. 4°. ISBN 3-7608-8903-4.

Auch mit dem nun abgeschlossenen dritten Band wird das Lexikon des Mittelalters dem guten Ruf gerecht, den es sich von Anfang an erworben hat: Die Artikel sind durchwegs von hohem Niveau, konzis und wohldokumentiert. Byzanz ist *in summa* angemessen vertreten. Daß jeder Benützer irgend etwas vermissen wird und da oder dort Akzente anders gesetzt hätte, ist selbstverständlich; wirklich empfindliche Lücken sind aber nicht festzustellen, ein echter Qualitätsabfall schon gar nicht. Vielleicht ist es aber doch kein unbilliger Wunsch an die Herausgeber, in den kommenden Bänden noch stärker auf die Einbindung des byzantinischen Raumes in die allgemeinen Artikel zu achten. So sind z. B. Artikel zu Themen aus der Diplomatik fast durchwegs vom lateinischen Bereich her gesehen. Auch bei Artikeln wie Declamatio, Diätetik, Dogma, Donnerbücher, Doppelkloster, Erntegeräte u. a. wäre ein Verweis auf die byzantinischen Pendants zu den behandelten westlichen Phänomenen sinnvoll gewesen, und selbst im Falle des Dramas, das es ja im engeren Sinn in Byzanz gar nicht gab, wäre ein Hinweis auf diese spezielle Situation, versehen mit ein paar Literaturangaben, von Wert gewesen. Aber das sind, wie gesagt, nur wenige Fälle; es überwiegen bei den größeren, additiv gestalteten Artikeln bei weitem jene, in denen Byzanz sehr wohl vertreten ist, ob es sich nun – um nur einige Beispiele zu nennen – um Credo, Dach, Dämonen, Diebstahl, Diözese, Dorf, Drache oder Ehe handelt.

Im Artikel Dämonen – Ostkirche (H. M. Biedermann) ist Psellos berücksichtigt, in den Literaturangaben noch stärker als im Text; es fehlt lediglich ein Hinweis auf P. Gautiers Neuedition von *De operatione daemonum* (*REB* 38 [1980] 105–194), wo der Autor des Dialogs mit guten Gründen zum Pseudo-Psellos erklärt wird.

Daphni (K. Wessel): Man hätte noch Janin, Grands centres 311–313 dazuzitieren sollen.

Daphnopates (P. Schreiner): Der Artikel stellt klar und übersichtlich den Stand der Forschung, wie er seit Darrouzès-Westerink gegeben ist, dar; die beiden nun in *JÖB* 35 erschienenen Artikel zu Daphnopates haben das Bild ergänzt, aber nicht entscheidend verändert.

Demen (P. Schreiner): Der Verf. macht sich zur Gänze Camerons Position zu eigen. Das ist durchaus in Ordnung. Man hätte aber vielleicht erwähnen sollen, daß die Diskussion auch nach Cameron weitergeht (vgl. etwa Patricia Karlin-Hayter, Studies in Byzantine Political History. Sources and Controversies. London, Variorum 1981, Nr. III: Factions, Riots and Acclamations). Demen im Zeremoniell und auch im Zusammenhang mit Wagenrennen sind nicht nur bis ins 10., sondern bis ins 12. Jh. nachzuweisen.

Denkmal (K. Wessel): Was hier fehlt, ist ein Hinweis auf die erhaltenen Denkmalbasen für den Wagenlenker Porphyrios (vgl. Alan Cameron, Porphyrius the Charioteer. Oxford 1973). – Die Formulierung „Die Πάτρια (Wiegenlieder), Κονσταντινουπόλεως" [*sic*] scheint mir mißglückt. Daß die Patria keine Wiegenlieder *sind*, erkennt der Leser unschwer aus dem Zusammenhang; aber sie werden auch nicht als solche bezeichnet, das Wort meint doch eher

„Altertümer (*antiquitates*), Vätererbe“ oder Ähnliches. – Hinsichtlich der plastischen Darstellung des Erzengels Michael mit kniendem Kaiser, die Michael VIII. angeblich errichten ließ, scheint mir Vorsicht am Platz zu sein. Die Statue wird zwar tatsächlich von Pachymeres und Gregoras erwähnt (wenn auch nicht anläßlich ihrer Errichtung, sondern anläßlich der Beschädigung durch ein Erdbeben Jahrzehnte danach); aber ob dieses eine isolierte Beispiel ausreicht, um eine Kontinuität seit der Spätantike zu postulieren? Da ist doch die Argumentation Rudolf STICHELS (Literaturangabe bei WESSEL), die Statue sei „als Erscheinung einer spätbyzantinischen ‚Renaissance‘ zu bewerten, ähnlich wie es in dieser Epoche auch bei anderen Gattungen zu direkten Rückgriffen auf antikes Formengut gekommen ist“, weit überzeugender.

Zu dem reichhaltigen und gediegenen Artikel Dialog (H. HUNGER) sei lediglich angemerkt, daß die Dioptra des Philippos Monotropos eigentlich nicht als Streitgespräch zwischen Seele und Leib zu bezeichnen ist; es handelt sich um ein Lehrgedicht, bei dem die Seele die Lernende ist und die σάρξ die Rolle der Lehrmeisterin übernommen hat.

Der Artikel Diätetik wurde schon erwähnt; der dort fehlende byzantinische Teil findet sich jetzt innerhalb des sehr detailreichen und wohldokumentierten Artikels Ernährung (E. KISLINGER).

Der Artikel Dualismus (I. DUJČEV) wiederholt weitgehend, was schon unter Bogomilen gesagt wurde. Wenn schon ein eigener Artikel über Dualismus insgesamt, dann hätte man doch hier auch auf die Paulikianer entsprechend eingehen müssen.

Ein Lexikon kann naturgemäß nur in der Art eines Zeitschnittes den Wissensstand zum Zeitpunkt der Abfassung der einzelnen Artikel dokumentieren, und auch die zügige Erscheinungsweise des *LexMA* kann es nicht verhindern, daß in manchen Themen bereits bei Fertigstellung des Bandes die Forschung schon wieder ein Stück weiter gekommen ist; es wäre daher sinnvoll (ob realisierbar, ist eine andere Frage), im letzten Band Ergänzungen zu bringen, die auf die neuesten Entwicklungen eingehen. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Der Artikel Elfenbein (K. WESSEL) ist in seiner Konzeption stark problemorientiert und führt gut in die aktuelle Forschungslage ein. Wie sehr die Diskussion weitergeht, zeigen jüngste Äußerungen von A. CUTLER („Roma“ and „Constantinopolis“ in Vienna, in: Byzanz und der Westen, hrsg. v. I. HUTTER. Wien 1984, 43–64; On Byzantine Boxes: The Other Side of the Renaissance, in: Tenth Annual Byzantine Studies Conference, Cincinnati, Ohio 1984, Abstracts of Papers 56–57). – Auch dem Verfasser des Artikels Epanagoge (P. E. PIELER) wird man es nicht anlasten können, daß inzwischen durch die sehr überzeugenden Ausführungen von A. SCHMINCK (Studien zu mittelbyzantinischen Rechtsbüchern. Frankfurt 1986, 1–15) aus der Epanagoge eine Eisagoge geworden ist.

Dem hohen Niveau des *LexMA* entspricht es auch, daß die Zahl der Druckfehler ziemlich gering ist. 702 unten παρόνυμος l. παρώνυμος; 1081, 1. Drittel Ἱεραρχάι l. Ἱεράρχαι; 1099 oben Glykatzy l. Glykatzi; ib. Vaglery l. Veglery; 1796 oben μορφωτιχὴ l. μορφωτικὴ; 2174 unten φουσχα l. φουσκα.

Dem Unternehmen darf somit in jeder Hinsicht ein Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege gewünscht werden.

Wolfram Hörandner

Joan M. HUSSEY, The Orthodox Church in the Byzantine Empire (*Oxford History of the Christian Church*). Oxford, Clarendon Press 1986. XX, 408 S. ISBN 0-19-826901-3. £ 35,–.

Den Intentionen der Reihe *Oxford History of the Christian Church* entsprechend stellt Joan M. HUSSEY die Kirche im Byzantinischen Reich im Mittelalter, also ab der nach-

justinianischen Zeit dar. Der Einschnitt des 7. Jh. – im Gegensatz zu dem häufigen Anfang mit Konstantin dem Großen – wird am Beginn des ersten Hauptteiles mit den beiden tiefgreifenden Problemen der Zeit, dem Aufkommen des Islam und der slavischen Einwanderung begründet, die beide in ihrer Weise die Situation der Kirche radikal veränderten (wobei H. hervorhebt, daß die Kirche Konstantinopels der Herausforderung des Islam in ihrer vollen Tragweite niemals begegnet sei). Die Begründung ist nicht besonders einleuchtend, da unter dem – hier ja zu behandelnden – kirchengeschichtlichen Aspekt andere Daten als „Epochengrenze“ tragfähiger gewesen wären (Chalkedon; monophysitische Kirchenpolitik der vorjustinianischen Zeit; Anfänge des Ikonoklasmus; Transfer des Illyricum etc.), sodaß als wesentliches Argument doch das äußerliche des Erfordernisses der Publikationsreihe bleibt. Das Werk ist in zwei Hauptteile gegliedert, von denen der erste in acht jeweils einem Generalthema untergeordneten Kapiteln in chronologischer Abfolge die Kirchengeschichte in Beziehung zur Staatsentwicklung darstellt, während der zweite, deutlich kürzere, dann wesentliche Aspekte der kirchlichen Struktur behandelt.

Innerhalb des ersten Teiles fällt die starke Einbindung der kirchlichen Entwicklung in die Politik des Kaiserhofes auf, die faktengeschichtlich sicher in jedem Einzelfall begründbar ist, aber insgesamt meines Erachtens insoferne verzerrt, als sie der Vielfalt der byzantinischen kirchengeschichtlichen Realität, durch die Quellen verführt, eine auf Dogmen- und Häresiendiskussionen und Patriarchenpolitik fokussierte Darstellungsweise entgegenstellt, die dann auch weitgehend nicht an der Kirche, sondern am Staat und seiner Geschichte orientiert ist. So wird beispielsweise das 8. und die erste Hälfte des 9. Jhs natürlich unter dem „Leitstern“ des Bilderstreits und der Zeitraum zwischen 843 und 886 unter dem des Patriarchen Photios dargestellt, aber für das 10. Jh. ist eine solche Leitlinie nur losgelöst von der kirchlichen Entwicklung zu finden: denn die „predominance of Constantinople“ zwischen 925 und 1025 geht von rein staatspolitischen Ereignisabfolgen als Grundlage der Kirchenentwicklung aus, wenngleich H. die Dominanz des Patriarchats von Konstantinopel meint. Es liegt in der Logik dieses Ansatzes, daß z. B. das Jahr 1054 – unter dem Titel „Patriarchs (1025–1081)“ – vor allem aus der tagespolitischen Sicht geschildert wird.

Unter Berücksichtigung dieser generellen, bereits im Titel des ersten Teiles angedeuteten Selbstbeschränkung kann man andererseits dennoch nicht umhin, der Ausgewogenheit des Bildes, das H. über die Jahrhunderte hinweg vermittelt, Anerkennung zu zollen. Stets werden zweifelhafte Sachverhalte aus mehr als einem Blickwinkel diskutiert (z. B. Bilderstreit, Hesychasmusstreit) und meist ist H. bezüglich der eigenen Meinung zurückhaltend, sie läßt die Quellen zu Wort kommen und fordert eher den Leser auf, weitere Überlegungen anzustellen.

Die wesentlichen Aspekte der Erscheinungsform der Kirche in Byzanz behandelt der zweite Teil des Werkes: sein erstes Kapitel verfolgt die Entwicklung der Kirche Konstantinopels innerhalb des pentarchischen Systems, wobei infolge des hier gewählten zeitlichen Rahmens die machtpolitische Rivalität zwischen Rom und Konstantinopel wesentlich wird. Diese und die Kaiser-Patriarch-Beziehung, der das zweite Kapitel gewidmet ist, erwiesen sich – wie H. zeigt – in der Praxis als wesentlich bedeutsamer als die oftmals wechselnden, durchaus aber von den politischen Schicksalen des Staates abhängigen Sprengelgrenzen des Konstantinopler Patriarchats. (Die entscheidenden Auseinandersetzungen um Rang, Macht und Sprengelgrenzen mit den anderen orientalischen Patriarchaten liegen aber eben vor dem von der Verfasserin gewählten Berichtszeitraum.) H. weist auf die zentralen Elemente im Spannungsfeld zwischen *sacerdotium* und *basileia* hin: die Rolle des Patriarchen bei der Kaiserkrönung ab dem 7. Jh. etwa, oder bei kaiserlichen Übergriffen in die engere priesterliche Kompetenz (Nikephoros Phokas' Versuch, seine Soldaten Märtyrern gleichzustellen), die Rolle des Kaisers andererseits im kirchlichen Liturgievollzug, vor allem aber als „empsychos nomos“ und als Bewahrer der Orthodoxie.

Das dritte Kapitel bietet einen Abriß der Kirchenrechtsgrundlagen, der Synodalbeschlüsse und der – insbesondere im disziplinarischen Bereich wirksamen – kaiserlichen Gesetzgebung, wobei auch die byzantinischen Kanones-Kommentatoren behandelt werden. Auf Balsamon und Chomatenos geht H. etwas näher ein. Auf ein kurzes 4. Kapitel über die Notitiae Episcopatuum (zur Ikonoklasten-Notiz wird nicht Stellung bezogen) folgen drei, die sich mit der Wahl des Patriarchen, mit seinen Büros und mit der Endemusa befassen, wobei auch Funktionen und Geschäftsbereiche kurz erläutert werden.

Im 8. Kapitel „Secular clergy in the provinces (eparchies) and in the dioceses" spricht H. zunächst von der Rolle der Metropoliten und der Suffraganbischöfe sowie von der Mehrdeutigkeit des Titels des (autokephalen) Erzbischofs, anschließend von den Wahlmodi und von den kirchlichen und außerkirchlichen Verpflichtungen der Würdenträger, wobei unter letzteren der Rechtsprechung und ihrer Entwicklung durch die Jahrhunderte besondere Aufmerksamkeit gilt. Weitere Themen sind hier: die Funktionen des niederen Klerus, die Bildung der Kleriker, ihre Zahl, die Frage der „katholischen" und der privaten Kirchenbauten und die finanzielle Lage der Kleriker und der Kirchen.

Das vorletzte Kapitel behandelt „Mönchtum und Klöster". Trotz seiner Kürze hat man den Eindruck, daß ihm im besonderen Maße das Interesse und Engagement der Verfasserin gilt. Ausgehend von Basileios von Kaisareia wird das Leben im koinobitischen Kloster insbesondere anhand des Klosters Hosios Meletios, der Regeln des Theodoros Studites und einer Katechese Symeons des Theologen, anschließend der Athos und andere klösterliche Zentren kurz behandelt. Die Frage der Klösterstiftungen (Typika) führt von selbst zum Komplex der stark wechselnden materiellen Grundlagen der Klöster und zu dem Bedürfnis verschiedener Kaiser, in deren Entwicklung regulierend einzugreifen (Charistikarierwesen).

Die im Abschnitt über das Mönchtum zuletzt behandelte Frage, was Weltflucht in Byzanz wirklich bedeutete (die Antwort gibt H. mit Symeon dem Theologen), leitet zum Schlußkapitel über die Spiritualität über; hier werden kurz folgende Themen apostrophiert: Sakramentenlehre, Kirchenjahr, liturgischer Tagesablauf und liturgische Bücher, Hymnographie, Erscheinungsformen und Symbolgehalt der Eucharistie (mit ihren Reflexen im Kirchenbau und im orthodoxen Schrifttum), schließlich Höhepunkte der Mystik.

Die abschließende „Bibliographical Note" wie auch das Abkürzungsverzeichnis zu Beginn des Bandes enthalten die wichtigste Literatur bis 1981 (einzelne Titel bis 1983).

Das Werk empfiehlt sich als sehr gute und solide Einführung und als zuverlässiges, aber knappes (manchmal zu knappes) Handbuch der „Reichskirche" *nach* der frühbyzantinischen Zeit.

Johannes Koder

Symposium on Byzantine Medicine, ed. J. Scarborough (= *Dumbarton Oaks Papers* 38 [1984]). Washington, D. C., Dumbarton Oaks (1985). XVI, 282 S., 8 Taf. ISBN 0-88402-139-4.

Schon rein quantitativ betrachtet werden Aspekte der byzantinischen Medizin mehr und mehr behandelt, erkennbar etwa am Umfang der bibliographischen Anzeigen im *Newsletter* der „Society for Ancient Medicine (and Pharmacy)"[1]. Ihr Präsident, Prof. John Scarborough, fungiert auch als „Editor" der Akten des „Symposium on Byzantine Medicine", Dumbarton Oaks, 29. April–1. Mai 1983. Die insgesamt 21 Beiträge des Bandes sind thematisch und zeitlich weit gestreut und versprechen (im Ansatz) eine künftige Erfüllung der von Scarborough in seiner Einleitung (IX–XVI)–nach einem kurzen wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick – skizzierten Desiderata der byzantinischen Medizingeschichte, nämlich breite Erfassung und Zugänglichkeit des Quellenmaterials (kritische Texteditionen), Studien, frei von verzerrenden Prämissen, zum medizinischen Alltag in all seinen Ausformungen und Sicht der Medizin gemeinhin als gesellschaftliches Phänomen, dies in Zusammenarbeit mit anderen (Teil)disziplinen (Rechtshistorie, Kunstgeschichte, Laographie, Philosophie usw.). Klarerweise wird es in der wissenschaftlichen Praxis öfters zu Überschneidungen der Bereiche kommen, wie es auch einige *papers* des Symposiums zeigen, so L. J. Bliquez, Two Lists of Greek Surgical Instruments and the State of Surgery in Byzantine Times (187–204) (Fundstücke und wichtiges Glossar von Fachtermini) oder J. M. Riddle, Byzantine Commentaries on Dioscorides (95–102) (Verbindung von Textkritik, Botanik und modernen Erkenntnissen über pflanzliche Wirksubstanzen bringt Aufschlüsse über Effektivität und Innovation diverser Verordnungen in Byzanz) und auf anderer Ebene die exzellente Gesamtschau zur Medizin im frühen Byzanz von V. Nutton, From Galen to Alexander: Aspects of Medicine and Medical Practice in Late Antiquity (1–14), wo als zentrale Punkte die Rezeption und Dominanz galenischen Wissens, das Verhältnis des Christentums zur weltlichen Medizin, deren Hierarchie und Status, der Beginn institutionalisierter Wohltätigkeit und das Vordringen von Magie und Aberglaube angesprochen werden.

Andere Artikel des vorliegenden Bandes bemühen sich in der Folge um eine vertiefende Darstellung einzelner genannter Problemkreise. An Objekten der Kleinkunst (Schmuck, Amulette, Eulogia) demonstriert G. Vikan, Art, Medicine, and Magic in Early Byzantium (65–86), daß die materielle Komponente christlicher Heilkraft und Gläubigkeit nicht Motive antiker Magie ausschloß, sondern beide nebeneinander, ja miteinander existierten. S. Ashbrook Harvey, Physicians and Ascetics in John of Ephesus : An Expedient Alliance (87–93) erarbeitet im Vergleich (des Sonderfalles) Johannes von Ephesos mit Theodoret von Kyrrhos und anderen den ideologischen Hintergrund der dominanten Einstellung heiligmäßiger Männer zu Krankheit und Behandlung. Das Darniederliegen und Leiden des Körpers, anfällig für Versuchungen, ist dem spirituellen Wohlergehen förderlich, Kastration wird im Extremfall zum Heilmittel. Die Gesundung wiederum offenbart die Allmacht Gottes und bedarf keiner menschlichen Hilfe. Gleich drei Beiträge sind dann dem Arzt und seiner sozialen Wirklichkeit bzw. Erscheinung gewidmet: B. Baldwin, Beyond the House Call: Doctors in Early Byzantine History and Politics (15–19) weist auf die umfassende Bildung vieler der prosopographisch faßbaren Ärzte hin, welche ihrer Position im Gemeinwesen förderlich sein konnte (Oribasios), sie allerdings auch Anfeindungen aussetzte (Kryptopaganismus). J. Duffy, Byzantine Medicine in the Sixth and Seventh Centuries: Aspects of Teaching and Practice (21–27) sieht zwei Ausbildungswege der damaligen Ärzte, nämlich sozusagen eine Lehre bei einem praktizierenden Arzt – woher kam eigentlich sein Grundwissen? Vgl. eben Duffy zum Werk Alexanders von Tralleis – oder eine eher theoretische Unterweisung, basierend auf Lektüre und Kommentierung ausgewählter Schriften des Corpus hippocraticum und von Galen. Einen Beweis für den zusätzlichen Praxisbezug dabei in Stellen aus Mirakelsammlungen zu sehen, wo ἰατροσοφισταί plus Schüler am Krankenbett auftreten, erscheint mir freilich etwas überzogen, denn es kann sich ebensogut auch um Vertreter der ersten Studienart handeln, deren Können durch die Bezeichnung als bloß theoretisch abgewertet und den wahren Künsten der Anargyroi gegenübergestellt wird. Das schon durch Nutton und Duffy angesprochene schlechte literarische Image der (weltlichen) Schulmedizin verfolgt der Beitrag von A. Kazhdan, The Image of the Medical Doctor in Byzantine Literature of the Tenth to Twelfth Centuries (43–51) anhand zahlreicher Belege

[1] Der bis dato jüngste *Newsletter*, No. 14, erschien im Juni 1986.

aus Geschichtsschreibung und Hagiograpie. Ihre und der Satiren Analyse legt gleich epistolographischen Zeugnissen eine langsame Verbesserung der Position der Ärzte nahe. – Bei A. Hohlweg, John Actuarius' De methodo medendi – On the New Edition (121–133) steht eine konkrete Arzt-Persönlichkeit im Mittelpunkt. In Leben, Werdegang, Praxis und Allgemeinbildung ergeben sich durchaus Parallelen zum anonymen ἰατρός der Frühzeit. Sache des Redaktors wäre ein Hinweis gewesen, daß es sich um eine besonders im Schlußteil teils geraffte, teils leicht erweiterte englische Fassung eines 1983 auf Deutsch publizierten Artikels handelt[2].

Eine Wirkungsstätte der Mediziner hat T. S. Miller, Byzantine Hospitals (53–63) von den Anfängen im 4. Jahrhundert bis hin zur Spätzeit zum Inhalt. Millers trotz umfangreicher Quellenkenntnis problematische Ansichten (u. a. zur Relevanz des Pantokrator-Xenon bzw. Typikon) sind inzwischen umfassender in Buchform erschienen und sollten besser von dorther eine Beurteilung erfahren[3]. Irrenhäuser als Sonderform des Spitals berücksichtigt M. Dols, Insanity in Byzantine and Islamic Medicine (135–148), wobei der Schwerpunkt in der arabischen Welt liegt; Byzanz ist vor allem durch die ohnehin geläufigen Dämonenaustreibungen präsent.

Wiewohl E. Savage-Smith, Hellenistic and Byzantine Ophthalmology: Trachoma et Sequelae (169–186) die einschlägigen Kenntnisse der Texte unter Heranziehung auch der arabischen Überlieferung sorgfältig darbietet, bleibt der Grad einer tatsächlichen Anwendung dieses Wissens quellenbedingt weitgehend im Dunkeln, was übrigens für eine Reihe von Artikeln des Bandes gilt. Immerhin zeichnet sich eine durch die Jahrhunderte abnehmende Bereitschaft zum chirurgischen Eingriff ab, passend zur Bewertung durch Bliquez. Nur ein weiterer Autor des Bandes schreibt noch konkret über eine Krankheit, ich meine J. Théodoridès zur Tollwut (149–158). Das ist erstaunlich, selbst wenn man bereits vorhandene Arbeiten beispielsweise zur Pest in Rechnung stellt. Sollte etwa zur Frage Lepra oder Syphilis in Byzanz schon alles gesagt sein?

Die Heilmittel der Byzantiner haben zwei aufeinanderfolgende Symposiumsbeiträge zum Thema. J. Stannard, Aspects of Byzantine Materia Medica (205–211) geht gewissermaßen von den Sachen aus und skizziert Quellenlage und Ausrichtung byzantinischer Rezepte, ihre Ingredienzien sowie die verwandte Diätetik. Mit gewohnter Souveränität porträtiert J. Scarborough, Early Byzantine Pharmacology (213–232) theoretisches Konzept und Inhalte des entsprechenden Wissens anhand der Werke der medizinischen Größen dieser Epoche.

Primär der philologisch-literaturwissenschaftlichen Abteilung gehören an R. Renehan, Meletius' Chapter on the Eyes: An Unidentified Source (159–168), J. A. M. Sonderkamp, Theophanes Nonnus: Medicine in the Circle of Constantine Porphyrogenitus (29–41), der den Autorennamen Theophanes Nonnus als weitere Fälschung des Andreas Darmarios entlarvt und als wahren Verfasser von *De curatione morborum, De alimentis*[4] und *De remediis* einen

[2] A. Hohlweg, Johannes Aktuarios: Leben – Bildung und Ausbildung – „De Methodo Medendi". *BZ* 76 (1983) 302–321.

[3] T. S. Miller, The Birth of the Hospital in the Byzantine Empire (*The Henry E. Sigerist Supplements to the Bulletin of the History of Medicine*, New Series, no. 10). Baltimore–London 1985; vgl. dazu meinen Artikel „Der Pantokrator-Xenon, ein trügerisches Ideal?" *JÖB* 37 (1987) 173–179.

[4] Die Zuweisung der Schrift an Michael Psellos bei H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner I–II (= *Handb. d. Altertumswiss.* XII 5, 1–2). München 1987, II 307 bzw. im Artikel „Ernährung" im Lexikon des Mittelalters III 2174 ist demnach unrichtig.

Theophanes Chrysobalantes aufzeigt; weiters E. Lieber, Asaf's Book of Medicines: A Hebrew Encyclopedia of Greek and Jewish Medicine, Possibly Compiled in Byzantium on an Indian Model (233–249) und G. Baader, Early Medieval Latin Adaptions of Byzantine Medicine in Western Europe (251–259), ein sehr nützlicher Abriß des Forschungsstandes.

Ein Beispiel für die Ausstrahlung der Medizin auf andere Studien bietet R. B. Todd, Philosophy and Medicine in John Philoponus' Commentary on Aristotle's De Anima (103–110). Sogar die Tierheilkunde ist schließlich durch A. M. Doyen-Higuet, The Hippiatrica and Byzantine Veterinary Medicine (111–120) vertreten.

Bandbreite und Niveau der Artikel insgesamt sind, wie schon eingangs angedeutet, gewiß überaus beachtlich, trotzdem bleiben unvermeidbar Desiderata des Faches bestehen. So hat zwar die Mode der Studien zur Frau bereits die Byzantinistik erfaßt, aber gerade die Gynäkologie ist davon noch weitgehend unberührt geblieben!

Ewald Kislinger

Historia Hospitalium. Zeitschrift der deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte. Heft 15 (1983–1984). 464 S.

Das Heft 15 des Periodikums *Historia Hospitalium* bringt S. 9–188 gewissermaßen die Akten eines deutsch-türkischen Symposiums zur Hospitalgeschichte, welches Oktober 1982 in Istanbul stattfand. Auch das byzantinische Konstantinopel wurde dabei beitragsmäßig etwas berücksichtigt; nur am Rande durch A. Terzioglu. Die klassisch osmanischen Krankenhäuser in Istanbul (13–49) oder doch zentral von S. Eyice. Über die byzantinischen Krankenhäuser (141–163): Die Gründerzeit (s. IV) ist vor allem durch kleinasiatische Wohltätigkeitsinstitutionen präsent. Funktion und Entwicklung der Anstalten ließen sich gerade anhand der Bezeichnungen klarer zeigen. Für den Leser bleibt es beispielsweise uneinsichtig, warum ein ξενοδοχεῖον bzw. πτωχοτροφεῖον genanntes Gebäude in Sebasteia den Charakter eines Altersheimes gehabt haben soll. Falsch ist gar die Aussage „Aus dem Terminus Xenon bei Prokopios entstand das Wort Xenodokheion"[1]. E. vernachlässigt das Ende der formativen Periode (ca. im 6. Jh.). Fürderhin waren die Xenones in Byzanz (d. h. Konstantinopel[2]) eben überwiegend Hospitäler, natürlich im damaligen Sinn. Im Falle des Pantokrator-Xenon werden die diversen zeichnerischen Rekonstruktionen der Anlage zutreffend als Phantasieprodukte abgetan. Zweifel sollten auch an der Historizität des Nikolaos Myrepsos geäußert werden[3]. Wiewohl man bisher noch zu keiner gesicherten Identifizierung gelangen konnte, scheint hingegen der von E. mehrfach unternommene Versuch, bauliche Überreste in der byzantinischen Krankenhausforschung zu berücksichtigen und genauere Lokalisierungen vorzunehmen (Zotikos-Leproserie), dennoch zukunftsträchtig. Inhaltliche Parallelen ergeben sich zwangsläufig zum nachträglich aufgenommenen Artikel von Dr. med. et med. dent. U. B. Birchler-Argyros, Byzantinische Spitalgeschichte – Ein Überblick (51–80). Der

[1] Eyice 144; vgl. dagegen nur O. Hiltbrunner, ξενοδοχεῖον, xenodochium. *RE* IX/A 2, 1488–1499.

[2] Die verkürzte Literaturangabe (A. 20) von „R. Janin, La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin, les églises et les monastères..." (es fehlt dazwischen: Première partie. Le siège de Constantinople et le patriarcat œcuménique. Tome III) könnte zur Annahme verleiten, es gehe um das ganze Reich.

[3] Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit VIII. Wien 1986, Nr. 19865.

hierin evidente Fleiß und Wissensstand verdienen aufrichtigen Respekt. Freilich hätte der Rat eines Fachbyzantinisten oder Historikers – so werden ebenda Krumbacher, Kukules und Beck zugeordnet[4] – geholfen, etliche Unschärfen[5] und Fehler hintanzuhalten. Was die Frühzeit betrifft, fehlen die Wöchnerinnenheime des Patriarchen Ioannes III. Eleemon von Alexandreia[6]. Das Typikon des Euergetis-Klosters ist nicht „um die Jahrtausendwende" (S. 57) verfaßt, sondern selbst in seiner Urform nach 1054 entstanden[7]. Die (teils ungenauen) Ausführungen zum Pantokrator-Typikon erfolgen ohne Hinweise auf die jeweiligen Quellenstellen, obwohl Zitate in Transkription gegeben werden. Selbiges gilt für den Abschnitt über das Lips-Krankenhaus. Und „Johannes der Gesättigte" (A. 56) ist niemand anderer als Ioannes Chortasmenos[8].

Weitere schriftliche Fassungen von Tagungsvorträgen handeln u. a. über Entbindungsszenen aus orientalischen Miniaturen (E. M. Atabek, 97–111), Lazarette während des Krimkrieges (A. H. Murken, 113–124) und, eher populärwissenschaftlich, die Geschichte der türkischen Badeanlagen (H. Hafemann, 179–188).

Es folgen dann 14 thematisch weit gestreute Beiträge – für das Mittelalter steht U. Lindgren, Die Verwaltung der Waisenfürsorge in Barcelonas Hospitälern (ca. 1370–1500) (189–211) –, Kongreßberichte, Vereinsinterna und nicht zuletzt eine Auswahlbibliographie zum Thema Krankenhausgeschichte sowie Buchbesprechungen. All dies legt es nahe, medizinhistorisch Interessierte verstärkt auf *Historia Hospitalium* generell hinzuweisen.

Ewald Kislinger

N. Oikonomides, A Collection of Dated Byzantine Lead Seals. Washington, D.C., Dumbarton Oaks 1986. 175 S. ISBN 0-88402-150-5. $ 15,–.

Noch bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts waren die byzantinischen Bleisiegel – trotz Schlumberger – *grosso modo* ein Stiefkind der Byzantinistik geblieben. Mit dem Erscheinen des dreiteiligen Bandes V des *Corpus des Sceaux* (1963–1972) schlug V. Laurent, der schon 1932 seine bahnbrechenden *Bulles métriques* herausgebracht hatte, eine Bresche in das zu mehreren Zehntausenden erhaltene Material; diesem der Kirche gewidmeten Band ist inzwischen Band II mit der Zentralverwaltung gefolgt (1981). Insgesamt wurden hier über 3200 Siegel in kritischer Methode, sowohl in bezug auf Paläographie und Text wie auf den historischen Hintergrund, vorgelegt. Gleichzeitig hat der bedeutende Sammler G. Zacos aus seinem reichen Fundus in einem ersten Band (zusammen mit A. Veglery, 1972) ebenfalls über 3200 Siegel publiziert, denen in einem postumen Band weitere rund 1080 Siegel folgten (1984).

Während in Leningrad Frau V. S. Šandrovskaja an dem reichen Siegelbestand der Ermitage mit dem Ziel einer Katalogpublikation arbeitete, hat der durch seine Edition byzantinischer Urkunden (Actes de Dionysiou 1968, Actes de Kastamonitou 1978, Actes de Docheiariou 1984) wie durch viele andere historische und kulturhistorische Veröffentlichungen seit langem profilierte Byzantinist N. Oikonomides bereits seit Jahren die zweite Großsammlung byzantinischer Siegel, nämlich Dumbarton Oaks, durchgekämmt und sich dabei die für dieses Gebiet erforderlichen Spezialkenntnisse erarbeitet.

Das vorliegende Buch bringt nach einer Einführung, die sich vor allem mit dem Problem „datierter" Siegel befaßt, eine chronologisch geordnete Sammlung von 162 datierten oder einigermaßen datierbaren Bleisiegeln, die vom 6. Jahrhundert bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts reichen. Der überwiegende Teil dieser Siegel wurde aus anderen Editionen übernommen (Dölger, Schatzkammern; Laurent; Zacos u. a.); nur 11 Siegel waren bisher unediert. Der Sinn der Publikation war es ja nicht, neue Siegel heranzuziehen, sondern anhand der Chronologie mehr oder weniger datierter Exemplare ein Gerüst für die Einordnung neuer Siegel zu schaffen. Angehende Sigillographen, aber auch Archäologen, die bei Grabungen unvermutet – etwa innerhalb eines Münzfundes – auf Siegel stoßen, sollten ermutigt werden, auch diesen Stücken ihr Interesse zuzuwenden.

In diesem Zusammenhang steht der wichtigste Teil des Buches: *Some tips on dating Byzantine lead seals.* Hier warnt O. zunächst vor dem *circulus vitiosus*: einerseits die Verwendung historischer Belege im Hinblick auf Funktionen und Titel, um ein Siegel zu datieren, und anderseits die Verwendung des Siegels, um die historische Entwicklung der Funktionen und Titel zu belegen.

Er unterscheidet drei Gruppen von Datierungshilfen:

a) Typologie: Abgesehen von den Siegeln der Kaiser und der Kommerkiarioi, welche Kaiserbilder tragen (sie wurden in großem Ausmaß von Zacos-Veglery publiziert und bilden für das 6.–9. Jahrhundert auch die *pièce de résistance* des vorliegenden Buches), 1) bilingue, griechisch-lateinische Siegel bis zum 7. Jh.; 2) Monogrammsiegel (Kastenmonogramme vor allem im 6. Jh., Kreuzmonogramme von der 2. Hälfte des 6. Jh. bis zum 8. Jh.); 3) Adlersiegel vom 6. bis zum frühen 8. Jh.; 4) Siegel mit Kreuzmonogramm und Invokation (8.–11. Jh.); 5) Siegel mit Inschriften im Kreisring (8.–12. Jh.); 6) Siegel mit Kreuz, zumeist Stufenkreuz (spätes 9. bis Mitte 11. Jh.). All das gibt natürlich nur einen ganz ungefähren zeitlichen Rahmen.

b) Stil: Hier kann es sich nur um einen allgemeinen Eindruck handeln, der bestenfalls ein bestimmtes Jahrhundert nahelegt, ohne eine nähere Datierung zu erlauben. Die Ränder der Siegel können fischgrätenartig sein (6. bis 1. Hälfte 9. Jh.), linear (Mitte 7. bis Ende 13. Jh.), punktiert oder perlenförmig (besonders zur Zeit der Makedonischen Renaissance). Am Beginn und Ende der Siegellegenden gibt es verschiedene Zierelemente, die als Datierungshilfen herangezogen werden können. – Auf die Ikonographie, für die es bisher noch keinerlei Synthese gibt, geht O. nicht ein.

c) Schrift: Hier bietet O. erstmalig eine Zusammenstellung von Kriterien für die Datierung: Akzente, Größe der Buchstaben, Ligaturen, Suprapositionen, Kürzungen u. a. Wäh-

[4] Birchler-Argyros 51 u. A. 1.

[5] E. g. bleibt zu fragen, warum für B.-A. (S. 51) neben Justinian und Herakleios nicht auch die Zeit von Nikephoros II. Phokas bis Basileios II. einen Höhepunkt des byzantinischen Reiches bildet. Auch die Bezeichnung „Sekundärquellen (S. 52) für frühbyzantinische Hagiographica findet keine Erläuterung. S. 59 erfährt man über die Beschäftigung mit dem Pantokrator-Typikon auf dem ersten internationalen Kongreß für Medizingeschichte in Antwerpen 1920. Die zugehörige A. 33 wiederholt diese Information mittels eines Kurztitels, dessen Auflösung in der Bibliographie abermals nicht mehr erbringt, statt endlich konkret den Beitrag von E. Jeanselme–L. Œconomos, Les Œuvres d'Assistance et les Hôpitaux Byzantins au siècle des Comnènes, in: Actes du Ier Congrès de l'art de guérir. Liber memorialis ... Anvers 1921, 239–256 zu nennen. Anmerkung 8 vermengt ein Quellenzitat aus Prokop, De ædificiis (Stelle fehlt) mit einem Literaturverweis auf Ch. Diehl, Justinien et la civilisation byzantine au VIe siècle. Paris 1901 (Seitenangabe falsch 529 statt 530; Titel im Literaturverzeichnis unvollständig).

[6] H. Delehaye, Une vie inédite de Saint Jean l'Aumonier. *An Boll* 45 (1927) 22 (c. 7).

[7] Siehe die Neuausgabe des Typikons von P. Gautier, *REB* 40 (1982) 5–101, v. a. 6–11.

[8] H. Hunger, Johannes Chortasmenos (ca. 1370–ca. 1436/37). Briefe, Gedichte und kleine Schriften. Einleitung, Regesten, Prosopographie. Text (*WBS* VII). Wien 1969.

rend all das nicht ohne Zusammenhang mitder Paläographie der Handschriften und Urkunden gesehen werden darf, bilden die Kürzungszeichen der Siegel ein Element *sui generis*, dessen nähere Untersuchung für die Datierungshilfen interessant werden könnte. O. gibt ferner für die einzelnen Buchstaben Beispiele der im Laufe der Jahrhunderte oft wechselnden Formen. Den Abschluß bildet eine Tabelle, in der die einzelnen besprochenen Merkmale auf die Jahrhunderte verteilt und den im Buch gebrachten Beispielen zugeordnet werden.

Dieser letzte Teil ist nicht nur für die Datierung von Siegeln, sondern für die byzantinische Paläographie allgemein von großem Interesse. Ich enthalte mich im Rahmen dieser kurzen Besprechung jeder Bemerkung zu Einzelheiten und überlasse das meinem Kollegen und Freund Werner Seibt, der in die Probleme der Sigillographie durch eigene Forschungen vorzüglich eingearbeitet ist. Er hat in verschiedenen Publikationen bereits eine Reihe von Anregungen und Richtlinien für die von O. angeschnittenen Fragen angeboten. Das vorliegende Buch ist jedenfalls ein beachtlicher Schritt auf dem Weg zur besseren Beherrschung der Datierung und Schrift der byzantinischen Bleisiegel.

Herbert Hunger

Corpus Papyrorum Raineri. Band IX. Griechische Texte VI, hrsg. v. Johannes M. Diethart. Wien, Brüder Hollinek in Komm. 1984. 116 S., 42 Taf. 4°. ISBN 3-85119-212-5.

Der von J. Diethart vorgelegte Band griechischer Papyrusurkunden der Österreichischen Nationalbibliothek enthält die Publikation von 79 Texten des 4. bis 7. Jh. aus Hermupolis. Den Anfang machen Texte (1–24), die sich dadurch, daß sie von denselben Notaren ausgefertigt oder an dieselben Empfänger gerichtet sind, verschiedenen Archiven zuordnen lassen. 25–38 sind Einzelurkunden, von denen die meisten allerdings recht fragmentarisch sind; aber auch Fragmente können interessante Details enthalten, die ihre Publikation rechtfertigen, und das trifft für alle hier vorgelegten Bruchstücke zu. Außerdem ist die Hoffnung vielleicht nicht unbegründet, daß sich noch manche zugehörige Fragmente finden werden. So ist z. B. der Weinkaufvertrag 25, von dem bereits drei Bruchstücke von H. Harrauer in Miscellanea Papyrologica (*Papyrologica Florentina* VII, 1980) 116f. und Taf. 6 vorgelegt worden waren, hier um ein weiteres, von Harrauer dazugefundenes Fragment, die rechte untere Ecke des Blattes, vervollständigt (G 14402). Der Kaufvertrag ist unterschrieben von demselben Notar Victor (Βίκτωρ), der auch BGU XII 2139 (432 n. Chr.) und Stud. Pal. XX 122 (ca. 439 n. Ch..) unterzeichnet hat, wodurch sich dieser Text mit Zuversicht in die Zeit um 430–40 datieren läßt. Er ist wegen der Zeugenunterschrift der Zeilen 14–17 in geneigter Majuskel (s. Misc. Pap., Taf. 6) auch von paläographischem Interesse, da sie einen Anknüpfungspunkt für die Datierung von Buchschriften wie denen des Aristophanescodex P. Oxy. XI 1371 und des Menandercodex PSI II 126 darstellt. – 26, ein aus bisher 7 Fragmenten zusammengesetzter Landpachtvertrag des Jahres 545/6, ist u. a. wegen der Pächtersonderabgaben (συνήθεια) von Interesse, die hier aus Käse, 75 Bündeln (von Schilfrohr, καλάμων?)[1] und Milch bestehen.[2] Das Pachtobjekt umfaßt auch eine verschüttete

[1] Die Lesung στα]χύων in Z. 18 ist sehr unsicher und ergibt keinen rechten Sinn.

[2] Die Ergänzung der 13. Zeile erscheint zu kurz, die der 14. Zeile zu lang; in Z. 12 sind etwa 35 Buchstaben verloren.

und nicht benutzbare Zisterne: der Gebrauch des Wortes ἀχρηματιστος = „nicht funktionstüchtig" ist bemerkenswert.[3] – In dem kleinen Fragment 28 werden ganz überraschend, und zum ersten Mal in Papyri, Schnecken als Teil des Pachtzinses genannt (κογχυλιδίων διδιπλοῦν ἕν). – 32 ist der Anfang eines Pachtvertrages über ein Gehöft (ἔπαυλις), dessen untere Hälfte mir in 8 vorzuliegen scheint: auch dort handelt es sich um Pacht einer ἔπαυλις, die Breite des Blattes ist der von 32 gleich, und die 1. Hand sieht der von 32 zum Verwechseln ähnlich; in 32,16 wäre dann vielleicht σ[ὺν θύρᾳ zu ergänzen, Zeile 17 könnte = 8,1 sein.[4] Aus der Identifizierung würde sich weiters ein festes Datum für das Archiv der Notare Eulogios, Georgios und Kallinikos (d. h. der Texte 6–11, vielleicht auch 20–21, ferner P. Laur. I 7) ergeben. – Bemerkenswert ist die Gruppe der Protokolle 39–43a, die alle aus der Mitte des 5. Jh. stammen und die Namen des *comes sacrarum largitionum* und seines Stellvertreters tragen. In der dem Protokoll 40 A folgenden Urkunde 40 B finden wir einen nur mit Mühe schreibenden (βραδέως) Beamten im Büro des Praeses der Thebais, immerhin einen ὀφφικιάλιος τάξεως ἡγεμονίας! Auch 43a ist, wie D. erkannt hat, ein solches Protokoll; es wird von ihm ebenfalls in die Mitte des 5. Jh. datiert. Daraus ergibt sich, daß der sog. „Skar-Codex" (CPR V, S. 71 ff.) ebenfalls in diese Zeit und nicht ins 4. Jh. zu setzen ist. – Nicht uninteressant sind schließlich die Steuerlisten (44–53); in 44 fällt auf, daß Pinution (Z. 3) für $147\frac{1}{4}$ Aruren steuerpflichtig ist, Simeon (Z. 4) immerhin für $44\frac{1}{4}$, alle übrigen Einwohner des Dorfes Senilais jedoch für sehr viel kleinere Bodenflächen: im Verhältnis zu ihnen ist Pinution ein Großgrundbesitzer; die Besitzverhältnisse sind für diese Epoche kennzeichnend. In den Steuerlisten 45 und 46 stimmen die mit συντελ/ und πάκτου bezeichneten Ackerflächen zuweilen überein, aber nicht immer; wenn πάκτου, wie D. annimmt, gepachtetes Land bezeichnet, muß man sich fragen, ob in dieser Zeit, im 7. Jh., der Pächter und nicht mehr, wie früher, der Eigentümer als steuerpflichtig behandelt wurde. In 45 Verso, Z. 21 findet sich der bisher früheste Beleg für den Personennamen Κάμηλος (Gamāl). – Manche interessante Einzelheit läßt sich auch den übrigen Listen (54–78) entnehmen, in denen sich u. a. Sklavenbesitzer (59), Baumaterial (69), Kleider (61), ein ‚Schuldschein' über 20 Pfefferwurzeln (78) und dgl. finden. 77 verzeichnet Ausgaben für Nahrung und Lohn für „Fremdstämmige", ἀλλοφύλ(οις), und für Köche. 76 ist eine Liste monatlicher Steuerzahlungen verschiedener Dörfer in Geld; danach war das Steueraufkommen des Dorfes Thallou wesentlich größer als das der anderen Orte.[5] – Der Brief 79 ist aufgrund des Schriftcharakters ins 6. Jh. datiert; ich würde die Schrift eher ins 5. Jh. setzen und vorschlagen, den *magistor* Sarapodoros mit dem in BGU XII öfters genannten μαγιστρ/Sarapodoros gleichzusetzen, an den wohl auch 40 B gerichtet ist.

Alle Texte (außer 25) sind in einem separaten Tafelband abgebildet[6], so daß sich die Lesungen bis zu einem gewissen Grad nachprüfen lassen. Sie sind im großen und ganzen zuverlässig; nur an wenigen Stellen bin ich zu abweichenden Lesungen gekommen, von denen einige bereits erwähnt worden sind. Ich lasse einige weitere Vorschläge folgen: In 19 möchte ich in λόγῳ τῆς ὑπηρεσίας eine Umschreibung für τῷ ἐμῷ ὑπηρέτῃ sehen, also den nicht nament-

[3] In P. Mich. 493,7 (2. Jh. n. Chr.) ist es gebraucht von Tagen, an denen keine Amtsgeschäfte stattfinden.

[4] Statt]. καὶ ἡμ[ισ]υ μέρους φρέατος möchte ich dort eher etwas wie]μετὰ κα[ὶ το]ῦ μ.φ. vermuten (vgl. P. Lond. V 1768), was ich aber auf der Tafel nicht verizifieren kann.

[5] In Kol. II 9 erscheint mir die Lesung νο(μίσματα) μ für Melissurgon sehr fraglich: 40 Solidi würden, angesichts der Zahlenrelation in Kol. I, kraß aus dem Rahmen fallen.

[6] Von 6 ist auf der Tafel nur das linke Fragment abgebildet.

lich genannten Überbringer. In 23,2 könnte τῇ ὀνο[μασίᾳ zu ergänzen sein, es würde sich dann um eine Ernennung handeln.[7] In 34,9 scheint mir der Vatersname in].ϛιηους oder]ρσιηους zu enden – eine Genetivform von Ἀρσιῆς? In 35,13 ist m. E. zu lesen γεναμένου [σο]ὶ παρ' ἐμοῦ γραμμ[ατείου, s. Taf. 14. In 58,7 ist vielleicht etwas wie Π.μα Πεσταυρος zu lesen, s. Taf. 32. In 69,11 lies τοῦ λουτρ(οῦ) τοῦ πραιτωρ(ίου). In 79,3 steht sicher μονάζ(ων); merkwürdig ist hier nicht nur das Fehlen des Chrismon am Anfang des Textes, sondern auch der Name Aurelios (Z. 15), den Geistliche sonst gewöhnlich nicht tragen.[8]

Der Herausgeber hat seine Aufgabe ausgezeichnet gelöst. Die Entzifferung der Texte, die oft nicht nur fragmentarisch, sondern auch abgerieben und z. T. in sehr flüchtigen Kursiven geschrieben sind, war alles andere als leicht. Kleine Bruchstücke später Urkunden richtig zu interpretieren, erfordert Spürsinn und gründliche Vertrautheit mit dem Urkundenmaterial des frühbyzantinischen Ägypten; zu beidem kann man Johannes Diethart aufgrund dieser hochwillkommenen Edition beglückwünschen. Auch die „Ergänzungen und Berichtigungen zu Wiener Papyri" (S. 9–12) werden dankbar begrüßt. Der Papyrussammlung und ihrem Direktor, Herrn Dr. H. Harrauer, gebührt Dank für die Initiative zur Bearbeitung und Edition der Wiener Hermupolis-Papyri, die *dis iuvantibus* noch viel interessantes Material zutage bringen wird.

Herwig Maehler

Winfried Höllger, Die handschriftliche Überlieferung der Gedichte Gregors von Nazianz. 1: Die Gedichtgruppen XX und XI. Mit Vorwort und Beiträgen von Martin Sicherl und den Übersichtstabellen zur handschriftlichen Überlieferung der Gedichte Gregors von Nazianz von Heinz Martin Werhahn (*Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums*, N. F., 2. R.: *Forschungen zu Gregor von Nazianz* 3). Paderborn–München–Wien–Zürich, Ferdinand Schöningh 1985. 174 S. ISBN 3-506-79003-X.

Die kritische Edition aller Gedichte Gregors von Nazianz, die nunmehr – nach den gescheiterten Versuchen der Krakauer Akademie (L. Sternbach) und H. M. Werhahns – unter M. Sicherls Leitung für die *Series Graeca* des *Corpus Christianorum* vorbereitet wird, bedarf umfangreicher überlieferungsgeschichtlicher Vorarbeiten. Bekanntlich sind Gregors Gedichte nicht in einem geschlossenen Corpus, sondern in 20 verschiedenen, einander mehrfach überschneidenden Gruppen überliefert.

W. Höllger untersucht in seiner von M. Sicherl angeregten und betreuten Dissertation die Überlieferungsgeschichte zweier dieser Gruppen. Die Gruppe XX, bestehend aus 57 Gedichten, ist in vier Handschriften vollständig und in zwei weiteren in Auswahl enthalten. Die wichtigste Handschrift unter ihnen ist der Codex Papiensis 80 (15. Jh.), da alle übrigen Textzeugen dieser Gruppe direkt oder indirekt auf ihn zurückgehen. Wesentlich komplizierter liegen die Verhältnisse in der Gruppe XI, die zwölf großteils längere Gedichte umfaßt,

[7] Vgl. dazu A. Bowman, The Town Councils of Roman Egypt (1971) 98ff.

[8] Ich verstehe nicht, warum Diethart den Mönch Serapion als ‚Beauftragen' des Eulogios ansieht; aus Z. 16 geht hervor, daß Eulogios, der Vorbesitzer der sechs Aruren, sein Vater ist oder war.

darunter die großen Carmina *De vita sua* und *De virtute* sowie die beiden unechten rhythmischen Gedichte, die *Adhortatio ad virgines* und den *Hymnus vespertinus*. H. kann die 22 Handschriften dieser Gruppe in zwei Klassen aufgliedern, die auf einen gemeinsamen Archetypus zurückgehen. Vorlagenwechsel, Kontamination und das *studium novandi* mancher Kopisten machen es nicht immer leicht, die stemmatischen Zusammenhänge zu klären; trotzdem gelingt es H., sowohl für die fünf vollständigen Handschriften dieser Gruppe als auch für jene Codices, die nur einige oder nur ein Gedicht enthalten – hier gesondert nach den einzelnen *carmina* – überzeugende Stemmata zu erstellen. Auch wenn er sich mehrfach auf Teilkollationen beschränkt hat, verdienen seine Ergebnisse mehr Vertrauen als jene, zu denen etwa J. T. Cummings und Chr. Jungck in ihren Sondereditionen des *Carmen de vita sua* gelangten, da er von einer sehr viel breiteren Textbasis ausgeht.

Der Anhang gilt drei Spuria: Im ersten Teil konstatiert H., daß die Homilienhandschriften, die die beiden schon erwähnten rhythmischen Gedichte überliefern, für deren Textkonstitution nur geringe Bedeutung haben; im zweiten Teil korrigiert er Obergs Stemma der *Iambi ad Seleucum* des Amphilochios von Ikonion, die in den Handschriften nicht selten Gregor zugeschrieben werden. M. Sicherl hat für die Drucklegung der Arbeit seines Schülers viele eigens bezeichnete Zusätze und Präzisierungen beigesteuert. Ausgangsbasis für diese und alle weiteren parallelen Untersuchungen sind H. M. Werhahns Übersichtstabellen, die aus jahrelangen Forschungen hervorgegangen sind und nun in dankenswerter Weise am Anfang des Bandes abgedruckt wurden.

Wolfgang Lackner

Bernard Coulie, Les richesses dans l'œuvre de Saint Grégoire de Nazianze. Étude littéraire et historique (*Publications de l'Institut orientaliste de Louvain*). Louvain-la-Neuve 1985. 252 S.

Mit diesem Werk, das sich als Dissertation, entstanden unter Leitung von Prof. J. Mossay, ausweist, macht Coulie seinem Thema Reichtum insofern Ehre, als seine Arbeit selbst ungemein reichhaltig ist und in beeindruckender Weise eine Fülle von interessanten Details und Aspekten zutage fördert.

Skizziert man anhand der den Abschluß des Werkes bildenden „Table des matières" seinen Inhalt, so gliedert sich dieser in drei Hauptteile mit folgender Differenzierung: 1) „der Besitz von Reichtümern" (La possession des richesses); 2) „die Anschaffung von Reichtümern" (L'acquisition des richesses); 3) „der Gebrauch von Reichtümern" (L'usage des richesses). Diese Teile und die diversen Unterabteilungen in Kapitel werden jeweils durch eine „Conclusion" zusammengefaßt, wo C. den *sucus* seiner detaillierten Darstellung präsentiert. Bei der Fülle des gebotenen Materials kann im Rahmen dieser Besprechung bloß einiges herausgegriffen werden. In der sechs Seiten umfassenden „Introduction" umreißt C. auf S. 3 den eigentlichen Vorwurf seines Werkes: es geht ihm darum, festzustellen, was Gregor über die Reichen und den Reichtum denkt, wie seine Einstellung gegenüber den materiellen Gütern ist, deren Erwerb, Besitz oder Gebrauch die Reichen von den Armen unterscheidet. Zu diesem Zweck werden, meint C., „analyses subsidiaires" notwendig sein; dabei wird sich zeigen, wie komplex und ungenau viele der angezogenen Textstellen sind, ist doch alles bei Gregor stark rhetorisch übertüncht, was das Auseinanderhalten von rein Rhetorischem und Tatsächlichem etwa in seiner Biographie erschwert. Daher gilt es, die Texte einer strengen historischen und literarischen Prüfung zu unterziehen. Mag auch letztere disproportioniert erscheinen: sie sei notwendig wegen der erwiesenermaßen nicht selten unklaren, schwer

verständlichen Ausdrucksweise des Autors! (S. 5). Abschließend geht C. in der Einleitung (S. 6) noch auf die bei Gregor – und bei den Kirchenvätern überhaupt – eine bedeutende Rolle spielende klassisch-antike Vorstellung von der Indifferenz und dem richtigen Gebrauch der materiellen Güter ein und rechtfertigt aus der genannten Unterscheidung zwischen „Besitz, Erwerb und Gebrauch der Reichtümer", die sich dem modernen Leser laut C. als grundlegendes Thema in der Sache darstellt, nochmals die in seinem Werk vollzogene Dreiteilung. Bei der Zitation der Texte hat C. sich die Sache nicht leicht gemacht: er bringt sie jedesmal unter Beifügung seiner eigenen Übersetzung!

Die in der Einleitung unterstrichene Notwendigkeit, die Texte auch und nicht zuletzt literarisch genau unter die Lupe zu nehmen, gibt C. Gelegenheit zu nicht selten eingehenden, subtilen Begriffserörterungen, aus denen man auch viel Wissenswertes über Gregors Wortgebrauch schöpft, wie etwa im 1. Kap. des ersten Teils („La fortune de Grégoire"), S. 9, A. 1, im Exkurs über das Vorkommen von περικόπτειν: 19 Belege mit ziemlich gleichbleibender Bedeutung! Oder S. 12, A. 10 über den Begriff οὐσία in wirtschaftlich-juridischer Gebrauchsweise. Entsprechend S. 14, A. 20 und 21, sowie S. 17, A. 35 über κτῆμα und synonymes χωρίον; oder S. 27f. über μεγαλοψυχία, wozu ich ergänzend auf meinen Artikel in *JÖB* 23 (1974) 21–28 hinweisen darf; oder weiter hinten (S. 81ff. in den Anm.) ganz ausführlich und mit beispielhafter philologischer Akribie über die Begriffe μάχαιρα und ξίφος in biblischer und außerbiblischer Anwendung. Die von C. behandelten Haupt- und Nebenthemen sind zu vielfältig, um sie annähernd vollständig herausstellen zu können.

In einer polemischen Auseinandersetzung mit P. Gallay über die Lokalisierung von Gregors Heimatgut Arianz erweist sich C. als gediegener Kenner und Interpret einer verwikkelten Materie (S. 14ff.), wodurch es ihm gelingt, auch da und dort zu neuen Ergebnissen zu gelangen (wie S. 25 im Zusammenhang mit Gregors Testament).

Wenn C. S. 70 mit Bezug auf die 19. Rede und die Briefe 67, 68 und 69 feststellt, Gregor nehme die Gelegenheit seiner Intervention bei einer Steuerangelegenheit in Nazianz wahr, „pour donner à sa prédication une orientation spirituelle, servie par les procédés rhétoriques" (vgl. „Conclusion", S. 170), so trifft diese Feststellung in analoger Weise auch etwa auf die 14. Rede mit Gregors Eintreten für die Armen zu, wo man gleichfalls eine „spirituelle Ausrichtung" der Thematik beobachtet (vgl. S. 171–177). Wichtig für Gregors Einstellung gegenüber den materiellen Gütern scheint mir C.'s Bemerkung, daß der Kirchenvater sie nicht für „unverträglich hält mit dem Zugang zum Glück" (Grégoire ... ne considère pas ceux-ci comme incompatibles avec l'accès au bonheur: S. 72; vgl. „Conclusion" S. 91: Il est inexact de prétendre qu'il condamne de manière radicale et absolue la possession des biens matériels).

Etwas ausführlicher hätte C. – und damit komme ich zu einer kritischen Anmerkung, die aber keineswegs als Kritik an dem Buch als solchem aufgefaßt werden mag! – auf die spezifisch aristotelisch-stoische Anschauung vom „richtigen Gebrauch" der materiellen Güter eingehen können, eine Anschauung, die sich die Kirchenväter allgemein, insbesondere auch Gregor v. Nazianz, gerne zu eigen gemacht haben. Der Titel des dritten Teils des Buches „L'usage des richesses" (S. 151ff.) hätte eine detailliertere Behandlung des Themas eigentlich nahe gelegt, etwa im Sinne der Arbeit von Ch. Gnilka, ΧΡΗΣΙΣ, Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur, 1. Teil: Der Begriff des „rechten Gebrauchs" (Basel/Stuttgart 1984), ein Buch, das C. entweder nicht mehr heranziehen konnte oder übersehen hat. Jedenfalls hätten sich darin schöne Anknüpfungspunkte an antike Paradigmen für einige Aussagen Gregors (und anderer christlicher Autoren) über χρῆσις in unserem Sinne finden lassen können, worauf ich hier im Detail nicht eingehen kann.

Dessenungeachtet macht C.'s Buch im ganzen einen äußerst soliden Eindruck: es zeugt von seiner profunden Kenntnis Gregors v. Nazianz und der ihn betreffenden Literatur; zusätzlich auch von seiner souveränen Beherrschung der philologischen Literaturkritik, mit der er den mannigfaltigen Problemen beizukommen weiß, mag er auch vereinzelt etwas übertrieben minutiös und subtil vorgehen, wie es scheint, beispielsweise einmal im Falle des Demonstrativs οὗτος (S. 76ff.), wo man sich ehrlich scheut, die Akribie, die hier an den Tag gelegt wird, nachzuvollziehen.

An Druckfehlern darf ich auf „der Junger" (S. 1, A. 3) statt „der Jüngere" und auf „partistiques" statt „patristiques" (S. 170, vorletzte Zeile) aufmerksam machen.

Zur Illustration von C.'s Ausführungen (S. 101ff.) über or. 16, 18, *PG* 35, 957Cff. (vgl. insbesondere auch S. 113, A. 76) möchte ich anhangsweise auf die hübsche Parallele bei Basilius, Homilia in divites, c. 5, *PG* 31, 293A hinweisen: Πότε χρήσῃ τοῖς παροῦσι; πότε ἀπολαύσεις αὐτῶν, ἀεὶ τοῖς πόνοις τῆς κτήσεως συνεχόμενος; Οὐαὶ οἱ συνάπτοντες οἰκίαν πρὸς οἰκίαν, καὶ ἀγρὸν πρὸς ἀγρὸν ἐγγίζοντες, ἵνα τοῦ πλησίον ἀφέλωνταί τι. Es handelt sich um ein Zitat aus Isaias 5,8, das bei Gregor (*l. c.*), im Gegensatz zu Basilius, syntaktisch fix integriert ist und daher leicht variiert erscheint. Übrigens fanden beide Stellen Aufnahme bei Johannes v. Damaskos, Sacra Parallela, *PG* 95, 1485B (mit κτίσεως für κτήσεως!) und 1504C.

Manfred Kertsch

Michel Aubineau, Un traité inédit de christologie de Sévérien de Gabala In Centurionem et contra Manichaeos et Apollinaristas. Exploitation par Sévère d'Antioche (519) et le Synode du Latran (649) (*Cahiers d'Orientalisme* 5). Genève, Patrick Cramer 1983. 166 S., 1 Abb. 4°.

Sehr viele Homilien Severians von Gabala, die bis jetzt im Druck vorliegen, sind nicht unter dem Namen ihres wahren Verfassers überliefert und publiziert, sondern werden in Handschriften und Drucken seinem Zeitgenossen und Rivalen Johannes Chrysostomos zugeschrieben. Erst durch die Forschungen J. Zellingers, B. Marx', D. Altendorfs und neuerdings S. J. Voicus wurden manche dieser Pseudepigrapha ihrem richtigen Autor zurückgegeben. Die Klärung weiterer Zuweisungsprobleme und eine kritische Ausgabe des gesamten homiletischen Werkes Severians sind noch Aufgaben der Zukunft.

Auch die Homilie *In Centurionem et contra Manichaeos et Apollinaristas* (CPG 4230), deren Editio princeps M. Aubineau in nahezu luxuriöser Ausstattung vorlegt, steht im Codex unicus, dem aus dem Stauroniketa-Kloster stammenden Mosqu. 159 (Vladimir, 128 Savva, 129 Matthaei), unter dem Namen des Johannes Chrysostomos. Doch ist ihre Zuweisung an Severian durch ein äußeres Kriterium gesichert, so daß es keines Beweisganges über „innere" Kriterien bedarf: Zwei Exzerpte aus dieser Homilie werden im syrisch erhaltenen *Liber contra impium grammaticum* des Severos von Antiochien unter Severians Namen zitiert, zwei weitere im Väterflorileg der Lateransynode von 649.

In der weit ausgreifenden „Introduction" sichtet A. zunächst die spärlichen biographischen Zeugnisse über Severian. Dann beschreibt er eingehend die Handschrift; nach Auskunft führender Paläographen, deren Urteil A. eingeholt hat, stammt sie – entgegen Vladimirs Frühdatierung (9. Jh.) – aus dem 10. Jh. Obwohl die Autorschaft Severians durch die erwähnten Zitate feststeht, verzichtet A. dennoch nicht auf einen „procès d'attribution", indem er zu Wortschatz, formelhaften Wendungen, Bibelexegese und theologischen Aussagen reiches Parallelmaterial aus anderen Predigten Severians beibringt, insbesondere aus der Homilie *In dictum apostoli: Nun quod volo, faciam*.

Das biblische Ausgangsthema der Homilie, die sicher für den Vortrag während des Gottesdienstes bestimmt war, wenn es auch nicht mehr möglich ist, das liturgische Datum

auszumachen, ist die Perikope vom Hauptmann von Kapharnaum (Mt. 8,5–13 und Lk. 7,1–10): Mit seinem vorbehaltlosen Bekenntnis zur göttlichen Natur Christi hat er nach der Deutung Severians die höchste Stufe des Glaubens erreicht. Das christologische Problem ist denn auch das eigentliche Thema der Homilie. Severians dogmatischer Standpunkt ist der der antiochenischen Logos-Anthropos-Christologie. Dieser bestimmt seine Polemik gegen die Manichäer, deren Abwertung der Materie und leibfeindliche Haltung er verwirft, und gegen die Anhänger des Apollinarios, deren Logos-Sarx-Christologie als eine Verkürzung der menschlichen Natur Christi Zielpunkt seines Angriffes ist. Die klaren dyophysitischen Aussagen ließen ihn auch den Redaktoren des patristischen Florilegs der Lateransynode als willkommenen Zeugen für ihr dogmatisches Anliegen erscheinen. Andere Absichten verfolgte Severos von Antiochien mit den Zitaten aus dieser Predigt: Mit ihrer Hilfe wollte der Patriarch beweisen, daß in der Väterliteratur vor dem Chalcedonense der Begriff φύσις im Sinne von ὑπόστασις verwendet wurde. All dies legt A. in den Kapiteln 5–10 der Einleitung mit gewohnt sorgfältiger und reichhaltiger Dokumentation dar.

Der Text, den der Mosqu. überliefert, ist nirgendwo ernsthaft gestört, so daß kaum konjekturale Eingriffe nötig waren[1]. Immerhin zeigt die Parallelüberlieferung in den Zitaten, daß mit geringfügigen Wortausfällen zu rechnen ist. Eine sorgfältige Übersetzung und reiche Anmerkungen erschließen den Text in vorbildlicher Weise. Von den vier Indices ist der *Index du vocabulaire* besonders hervorzuheben, weil er ein vollständiges Wortverzeichnis zu dieser Predigt unter Einschluß des Wortschatzes der Bibelzitate bietet und darüberhinaus das Wortgut der in der *Introduction* und den Anmerkungen angeführten Zitate aus anderen Homilien Severians enthält.

Wolfgang Lackner

[1] Vgl. die Verbesserungsvorschläge zur Textgestaltung und Übersetzung von P. Nautin, L'homélie de Sévérien de Gabala „Sur le Centurion contre les manichéens et les Apollinaristes". Remarques sur le texte et l'interprétation. *Vig. Christ.* 39 (1984) 393–399.

Paul J. Alexander, The Byzantine Apocalyptic Tradition. Edited with an introduction by Dorothy de F. Abrahamse. Berkeley–Los Angeles–London, University of California Press 1985. VII, 239 S. ISBN-0-520-04998-5. $ 37,50.

Dieses acht Jahre nach dem Tode des großen Spezialisten der apokalyptischen Literatur in Byzanz, P. J. Alexander (1910–1977), erschienene Buch, gleichsam die Summe früherer Einzeldarstellungen (vgl. Introduction, S. 1–9), beruht auf einem unvollendeten Manuskript des Verfassers, das von der Herausgeberin unverändert und nur durch wenige Anmerkungen ergänzt zum Druck gebracht wurde (Diese Entscheidung hat zur Folge, daß die Literaturhinweise in den Fußnoten um ca. 10–15 Jahre hinter dem Erscheinungsdatum zurückbleiben). Seine Zielsetzung liegt wiederum in der minutiösen Bestimmung der historischen Elemente jener einerseits durch viele Topoi, aber auch ausschweifende Phantasievorstellungen geprägten Gattung, die nicht nur der genaueren Datierung einzelner Redaktionen, sondern auch der allgemeinen Geschichtsschreibung dienen sollen (nach dem Beispiel der vorausgehenden Monographie: The Oracle of Baalbek: The Tiburtine Sibyl in Greek Dress [*DOS* 10], Washington 1967). Das Werk gliedert sich in zwei Teile: der erste und ausführlichere untersucht die Serie der bedeutendsten, innerlich zusammenhängenden Texte der byzantinischen Apokalyptik, angefangen von der syrischen Apokalypse des Pseudo-Methodius bis zum syrischen Original des Pseudo-Ephraem (S. 13–147). Der zweite Teil behandelt einige (keineswegs alle!) der durchgehend wichtigeren Themen in diesen Texten (Der letzte römische Kaiser; Gog und Magog; die Legende vom Antichrist: S. 151–225). Ein Namen- und Sachregister (S. 227–239) beschließt den Band.

Die beiden Kapitel über das syrische Original und die griechische Übersetzung des Pseudo-Methodius zeichnen nicht nur die bisherige Forschungsgeschichte dieses Textes nach, auf den alle byzantinischen Apokalypsen Bezug nehmen, sondern geben im Fazit auch eine definitive Datierung beider Versionen (um 650 bzw. zwischen 650 und 800) sowie eine englische Übersetzung aus dem Syrischen (nach Cod. Vat. Syr. 58). Das folgende Kapitel über die Danielvisionen erbringt den Nachweis, daß diese nichts anderes darstellen als Umarbeitungen des Pseudo-Methodius, welche unter Weglassung seines Namens den Hintergrund der antiken Welt durch die Welt des Alten Testamentes ersetzen. Auch diese Visionen teilen sich in drei Versionen auf: den „Slavischen Daniel" (entstanden ca. 821–829), der ebenfalls in englischer Übersetzung vorgelegt wird, ferner eine (Pseudo-)Chrysostomus zugeschriebene Redaktion und die anonyme Version „Καὶ ἔσται" (Incipit) (beide aus der 2. Hälfte des 9. Jh.). Im Westen taucht diese Überlieferung auf durch Liudprand von Cremona (Legationsbericht zum Jahre 968), der in Konstantinopel den (bestimmbaren) Text einer Danielvision sowie eine weitere Bearbeitung desselben Stoffes durch Pseudo-Hippolytus (= sizilianischer Bischof. 2. Hälfte des 9. Jh.) einsehen konnte; auch dieser „translatio" ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Das letzte Kapitel des ersten Teiles erörtert drei Konglomerat-Texte: die Apokalypse des Andreas Salos, eine anonyme Paraphrase auf die Orakel Leos des Weisen (über den wahren Kaiser) und die Predigt „über die Endzeit, den Antichrist und das Weltende" des Pseudo-Ephraem.

Der zweite Teil zu den genannten Themen faßt dann die Ergebnisse auf der eingeschränkten Basis der besprochenen Texte zusammen; natürlich ist – um nur ein Beispiel zu geben – die Vorstellung der Byzantiner vom Antichrist damit keineswegs erschöpfend dargestellt, solange Exegese und Theologie aus dem Spiel bleiben.

Das nur mit großer Aufmerksamkeit zu lesende Buch, eher ein Nachschlagewerk, ist die erste systematische Darstellung der politischen Apokalyptik in Byzanz anhand historisch-kritischer Textanalyse. Hierin liegt das Verdienst des auch drucktechnisch bestens ausgestatteten Werkes. Nur wenige Druckfehler haben sich eingeschlichen, vor allem bei deutschen Zitaten in den Anmerkungen: genannten (S. 78, A. 4, Z. 7); Staatssymbolik (S. 107, A. 26, Z. 3); kirchlichen (S. 137, A. 2, Z. 2); Dräseke (S. 137, A. 3, Z. 3); eschatologischen (ebd.); wissenschaftliche; 184 (ebd., Z. 4); Geschichte des jüdischen Volkes (S. 176ff., Anm.); nationale (S. 182, A. 104, Z. 8).

Insgesamt setzt diese postume Ausgabe dem Verfasser ein würdiges Denkmal, das zugleich jüngeren Interessenten und Forschern einen soliden Einstieg in die schwierige Materie bietet.

Gerhard Podskalsky

Villes et peuplement dans l'Illyricum protobyzantin. Actes du colloque organisé par l'École française de Rome (Rome, 12–14 mai 1982) (*Collection de l'École Française de Rome* 77). Rom 1984. 542 S., 1 Faltkt. ISBN 2-7283-0067-4.

In 14 Aufsätzen wird das frühbyzantinische Illyricum behandelt. G. Dagron (1–20) präzisiert im ersten Aufsatz „Les villes dans l'Illyricum protobyzantin" zunächst den Ausdruck Illyricum und die Frage der illyrischen Präfektur. Dann behandelt der Autor die staatsrechtliche Stellung der Städte, wobei die Frage, ob römische oder griechische Stadt,

etwas zu kurz kommt. Daneben werden die vor allem unter Justinian systematisch angelegten befestigten Siedlungen, die ländlichen φρούρια und πύργοι behandelt. Dazu wäre die Arbeit „Dacia ripensis" einzusehen gewesen. Ein eigener Abschnitt ist dem sozialen Status der Stadtbewohner gewidmet. Den Artikel ergänzt Ch. PIETRI (21–62) mit der Geographie des kirchlichen Illyricum und den Beziehungen zu Rom, wobei die latente Spannung zwischen dem päpstlichen Rom und dem Patriarchat von Konstantinopel behandelt wird. Dabei zeigte sich nach der Auflassung unter Leo, daß der illyrische Episkopat regionale Interessen vertrat.

Ausgehend von den ältesten Sitzen der Slawen, den Pripetsümpfen, dem Oberlauf des Dnjepr und der Waldaihöhe, behandelt D. G. TEODOR (63–84) das sukzessive Eindringen der Slawen auf die Balkanhalbinsel. Diese sind Träger der Černjakov-Kultur. Anhand des Fundmaterials versucht der Autor, den Weg derselben zu verfolgen.

Das gleiche Thema behandelt B. FERJANČIĆ (85–109). Er stellt fest, daß unter Justin I. die ersten Slaweneinfälle stattfanden. Die Abwehrmaßnahmen Justinians blieben trotz der enormen Befestigungsbauten ergebnislos. Das Awarenreich in Pannonien vergrößerte die Krise, vor allem seitdem das byzantinische Reich im Krieg mit Persien stand. Der Zusammenbruch des Limes führt im 7. Jh. zur definitiven Ansiedlung der Slawen.

D. M. METCALF (111–129) bringt eine ergebnisreiche Abhandlung über die Münzstätte von Thessalonike. Die Goldprägung habe ihre Ursache darin, daß dem Praefectus praetorio per Illyricum Comitatenses unterstanden hätten.

Von besonderem Wert ist der große, reich bebilderte Aufsatz von V. KONDIĆ (131–161), der über die im Eisernen Tor neu festgestellten Befestigungen berichtet. Diese meist mit Notgrabungen (1964–1970) untersuchten Festungen beweisen die intensive Bautätigkeit am Limes. Den Fortschritt zeigt die Karte Fig. 1 im Vergleich mit der bei E. SWOBODA publizierten, die den Forschungsstand vor dem 2. Weltkrieg bringt.

F. BARATTE (163–180) behandelt das gleiche Thema wie Teodor und Ferjančić, wobei er betont, daß das archäologische Material selten und schwer datierbar ist. Auf alle Fälle sind zwei Kulturkreise, ein slawischer und ein romanisch-byzantinischer, zu unterscheiden.

V. POPOVIĆ (181–243) bringt neues Material aus Albanien. Nach einem breiten Resümee über die Städte Albaniens, ausgehend von den autochthonen Illyriern über die hellenistischen griechischen Städte stellt der Autor zu Recht fest, daß im Norden in Montenegro und Nordalbanien die lateinische, im Süden die griechische Stadt vorherrscht, wobei auch die Ortsnamenforschung reichlich herangezogen wird. Daraus schließt der Autor, daß das illyrisch-romanische Element sich hier trotz der zahllosen Slaweneinfälle gehalten habe (Zeugnis dafür ist die Komani-Kruja-Kultur) und letztlich im albanischen Volk aufgegangen sei. Instruktive Karten illustrieren den Aufsatz.

B. BAVANT (245–288) zeigt an Hand der drei Orte Sirmium, Gamzigrad und Caričin Grad die Befestigungstechnik vom 5.–7. Jh. Eine reiche Illustration erläutert den Text, doch sind leider die Pläne so stark verkleinert, daß man vielfach nur mit einer Lupe die Signaturen unterscheiden kann. Außerordentlich interessant ist die Aufgliederung nach Perioden, z. B. in Gamzigrad (Abb. 6). Für den Palastbau wäre der Herrensitz von Löffelbach in der Steiermark eine gute Parallele. Besonders aufschlußreich ist der Plan von Caričin Grad – Iustiniana Prima.

Ebenso interessant ist der Artikel von J. R. WISEMAN (289–314), dem Ausgräber von Stobi, der die Geschichte der Stadt und ihrer Perioden klar umreißt. Hier sind die guten Abbildungen und Pläne hervorzuheben. Die Umwandlung der Synagoge in eine Kirche hat ihre Parallele in Monastero bei Aquileia.

J. M. SPIESER (315–340) zeigt die Veränderungen der griechischen Städte in der Zeit vom 3. zum 7. Jh. Der Zeitpunkt drittes Jahrhundert ist richtig gewählt, sind doch damals

nach langer Friedenszeit erstmals germanische Scharen in Griechenland erschienen. In dieser Zeitspanne entsteht auch die christliche griechische Stadt; letztlich bringen die Slaweneinfälle völlig neue Bevölkerungsverhältnisse. Eine besondere Stellung nehmen Thessalonike und Athen ein, Thessalonike als Kaisersitz mit dem Palast des Galerius, Athen als Zentrum der Wissenschaft; vor allem aber spielt Athen eine so große Rolle, weil hier die Grabungen der Amerikaner auf der Agora reiche Erkenntnisse gebracht haben. Das gleiche gilt übrigens auch für Korinth.

In den gleichen Forschungsbereich führt der Aufsatz von J.-P. SODINI (341–397) über die städtische Wohnung in Griechenland am Vorabend der Einfälle. Zunächst resümiert der Autor den Stand der Forschungen. Gute Pläne erleichtern die Lektüre, die auf den Forschungen auf der Agora von Athen basieren. Die großen Insulae, wie wir solche jetzt aus Ephesos kennen, fehlen hier. Behandelt werden die Grabungen in Eritrea, Megara, Korinth, Mantinea und Megalopolis, Thessalonike, Anchialos, Nikopolis. Vielfach sind es Adaptierungen in älteren Bauten oder sehr einfache Häuser wie in Aegina, die an die späten Bauten von Pergamon, die W. RADT in den letzten Jahren untersuchte, erinnern. Schwierig ist die Frage der Datierung dieser Anlagen.

Sehr eindringlich behandelt dann N. DUVAL (399–481) den Kirchenbau von „Tsaritchin Grad", also Iustiniana prima, auf Grund der neuen Grabungen von 1978–1980. In diesen neuen systematischen Studien versucht der Autor die religiösen Bauten zu deuten. Zahlreiche Pläne und Rekonstruktionszeichnungen veranschaulichen das christliche Leben dieser kaiserlichen Gründung Iustinians.

IVANKA NIKOLAJEVIĆ (483–499) behandelt ergänzend dazu die architektonische Skulptur von Caričin Grad.

Meisterhaft ist schließlich die Zusammenfassung dieses von der École française de Rome organisierten Kolloquiums des Jahres 1982 von P. LEMERLE (501–521).

Hermann Vetters



Paul BELLIER–René-Claude BONDOUX–Jean-Claude CHEYNET–Bernard GEYER–Jean-Pierre GRÉLOIS–Vassiliki KRAVARI, Paysages de Macédoine. Leurs caractères, leur évolution à travers les documents et les récits des voyageurs. Présenté par Jacques LEFORT (*Travaux et mémoires du Centre de recherche d'histoire et civilisation de Byzance, Collège de France. Monographies* 3). Paris, de Boccard 1986. XII, 315 S. m. 5 Textabb., 2 Faltkt. ISBN 2-7018-0025-0.

Der anzuzeigende Band begleitet die im Erscheinen befindliche historisch-topographische Aufarbeitung der byzantinischen Quellen (speziell und vor allem der Athos-Urkunden) für die Chalkidike (Mazedonien), von der der erste Band 1982 erschienen ist[1]. Er verwertet für einen zentralen mazedonischen Raum (Westgrenze Thessalonike/Kilkis, Nordgrenze Kerkine/Ankistron/Mauro Buno, also etwa der Verlauf der modernen griechisch-bulgarischen Staatsgrenze, Ostgrenze Kabala/Philippoi/Drama), wie im Buchtitel angekündigt, die Berichte derjenigen Reisenden, die zwischen dem Beginn des 16. und dem des 20. Jh.

[1] J. LEFORT, Villages de Macédoine. Notices historiques et topographiques sur la Macédoine orientale au Moyen Age. 1. La Chalcidique occidentale. Paris 1982; vgl. die Rezension von F. HILD in *JÖB* 35 (1985) 291–293.

aus Autopsie diese Landschaft schildern, und konfrontiert diese Bestandsaufnahmen systematisch mit denjenigen der Verfasser des vorliegenden Werkes, deren Beobachtungen ebenfalls auf Autopsie fußen. Zieht man zusätzlich die verhältnismäßig reichen (spät)byzantinischen Quellenaussagen heran, so ergibt sich eine relativ dichte Dokumentation der Entwicklung eines Raumes vom Spätmittelalter bis zum 20. Jh. unter vielfältigen historisch-geographischen Aspekten, einer Entwicklung, die weniger durch die Nationalstaatenbildungen des 19. Jh. als durch den Bevölkerungsaustausch im Gefolge der Niederlage Griechenlands gegen die Türkei gebrochen wurde.

Das Werk gliedert sich in zwei Hauptteile. Der erste (Les paysages de Macédoine orientale et leur évolution, 1–116) ist monographischer Natur und entwickelt die Geschichte der Landschaft. Kapitel I (von B. GEYER, dem Geographen des Teams) bietet die aktuellen physisch-geographischen Grundlagen (Relief, Klima, Gewässer, Böden, Vegetation und die einzelnen heute existenten Landschaftstypen).

Das von den byzantinistischen Autoren verfaßte Kapitel II bietet als Kontrapost den Status, wie ihn die neuzeitlichen Reiseberichte referieren, wobei Thessalonike und die Halbinsel Athos mit der berechtigten Begründung ausgeschlossen wurden, daß für diese beiden Räume eine so große Informationsmasse existiert, daß sie eigener Untersuchungen bedürfen (vgl. 49, A. 2)[2]. Die Verfasser stellen zunächst ihre Quellen vor, in erster Linie die Autoren (in Kurzbiographien, etwa zwei Dutzend Reisende von Pierre Belon bis Leonhard Schultze-Jena) und schließen daran Beobachtungen über deren Darstellungsweise und Interessen. Es folgen als weitere Quellensorten die Volkszählungsergebnisse (nach Demetriades für die Zeit des Osmanischen Reiches, nach Chuliarakes für die griechischen Zählungen von 1913 und 1920) und die Landkarten des 20. Jh.

Die folgenden Abschnitte „L'habitat" und „Les paysages" des II. Kapitels und das III. von B. GEYER verfaßte Kapitel „Esquisse pour une histoire des paysages depuis l'an mille" stellen den Kern des Werkes dar. Im behandelten Raum werden hauptsächlich drei Landschaftstypen registriert: das niedrig gelegene Offenland (vor allem im Gebiet der Seendepression und der Flußläufe), das offene Hügelland und die – oftmals bewaldete – Gebirgszone. Die Verfasser erkennen ein Netz von Siedlungen in drei Rangabstufungen, welches sich in einer gewissen Regelmäßigkeit, nach Landschaftstypen unterschiedlich, über die Region erstreckt. Die Siedlungstypen: Marktflecken, große und kleine Dörfer, bei letzteren die Sonderform der Machalades, welche im 19. Jh. zumeist von Viehzucht treibenden Yürüken bewohnt waren. Auf Böden erster Qualität finden sich auch Einzelgehöfte, meist in den beiden Sonderformen des Metochion und des Çiftlik. Für die Beobachtung einer gesamtheitlichen Siedlungsentwicklung reichen die Quellen – jedenfalls vor 1886 – nicht aus. Daher werden anschließend die Beobachtungen zu den einzelnen Regionen festgehalten: 1. Strymon-Gebiet, 2. die Niederung der Seen und ihre Bergbegrenzung, 3. die Chalkidike[3].

Gleich gegliedert ist das Kapitel über die Landschaftsentwicklung. Die Reisenden stellen bei ihren Beobachtungen zur Ausbeutung der Naturlandschaft die Brennholzentnahme und die Köhlerei mit ihren zum Teil irreversiblen Konsequenzen für die Bewaldung und den vorindustriellen Bergbau (in den Mademochoria mit dem Zentrum Siderokausia) in den Vordergrund. Daneben lassen sich aus ihnen eine ganze Anzahl von Details zum maritimen Handelsverkehr (und selbstverständlich zur Fischerei) entnehmen. Ihre Berichte über Weide und landwirtschaftliche Nutzung ermöglichen vor allem in Kleinräumen, die Landschaftsentwicklung zu verfolgen, wobei sich freilich der Einschnitt der frühen Zwanzigerjahre unseres Jahrhunderts als besonderes Arbeitshemmnis erweist, in dessen Gefolge – bis heute – die Landschaft radikal umgegliedert wurde (im Vergleich zu den beiden anderen Räumen erfuhr die Chalkidike ein wesentlich geringeres Ausmaß an Degradierung). Umso bedeutsamer ist eine sorgfältige Quellenverwertung, wie sie hier vorliegt.

B. GEYER beschreibt schließlich thesenhaft die Grundzüge der Landschaftsentwicklung. Er geht von grundlegenden Entwicklungsphasen aus, welche sich an der Variabilität der Erosion ermessen lassen: ein politisch, wirtschaftlich und organisatorisch in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christus ein erstes Mal voll erfaßter Raum („monde plein"), der aus klimatischen, demographischen und historischen Gründen in der frühbyzantinischen Zeit einen Niedergang erfährt. Mit der klimatischen Abkühlung, die nach dem 5. Jh. bis zum 9./10. Jh. allgemein registriert wird, geht eine Stabilisierung der Landschaftsentwicklung und der Vegetation zwischen dem 7. und dem 9. Jh. einher. Mit dem 10. Jh. beginnt eine neue wirtschaftliche und demographische Blüteperiode, die zu einem zweiten Status des „monde plein" führt und mit den großen Pestwellen ab 1347 ein Ende findet, deren demographisch negative Konsequenzen sich in einer Regeneration der Vegetation niederschlagen. Letztere wurde auch durch die Abkühlung des 14. und 15. Jh. gefördert, die in abgeschwächter Form noch im 16. bis 18. Jh. merkbar ist. Die neuerliche Erwärmung im 19. Jh. verläuft parallel zur Bevölkerungsverdichtung und zur stärkeren Ausbeutung des Naturraumes und bewirkt ein deutliches Vordringen des Kulturlandes und der Macchie zu Lasten des Waldlandes. G. erläutert im folgenden die Entwicklung im einzelnen anhand von Fallbeispielen der drei hauptsächlich beobachteten Landschaftsgrundtypen und kommt zu folgenden Ergebnissen: 1. Die Tiefebenen an den Flußläufen und in der Seen-Depression erfuhren seit dem 14. Jh. bis zum ausgehenden 19. Jh. kaum Oberflächenveränderungen (erst die Sumpftrockenlegungen des 20. Jh. führten hier zu einer radikalen Wende). 2. Das tertiäre Hügelland war sensibler gegenüber klimatischen und demographischen Schwankungen, weshalb z. B. im einzelnen im Mittelalter ein dichterer Baumbesatz und stellenweise auch Wald anzunehmen ist, wo heute Macchie oder Kulturland dominiert, während an anderer Stelle (Pangaion) erst im 12./13. Jh. Gehölze entstanden, die bis heute die Landschaft charakterisieren. 3. Diese Uneinheitlichkeit der Entwicklung setzt sich auch in den gebirgigen Landschaftsteilen fort, doch ist hier naturgemäß der menschliche Einfluß auf die Landschaftsentwicklung geringer.

Den zweiten Hauptteil des Buches bildet die nach Ortsnamen alphabetisch geordnete Dokumentation („Notices sur les lieux habités d'après les témoignages des voyageurs", 117–260) mit einer systematischen Detailauswertung der Informationen aus den Reiseberichten unter zusätzlicher Heranziehung moderner Literatur; sie bildet die punktuelle Informationsbasis für den monographischen ersten Teil.

Zwei Kartenbeilagen bereichern das Werk: Nr. 1 (Carte de localisation, 1 : 500.000) fungiert als Übersichtskarte und informiert über Namen und Lage der Orte. Nr. 2 (Paysages actuels – Habitat et végétation entre 1550 et 1914, 1 : 200.000) stellt die gelungene thematisch-kartographische Umsetzung der Dokumentation dar. Zwar war hier eine zeitliche Differenzierung nicht möglich, doch wird zunächst durch Flächensignaturen der derzeitige Landschaftszustand beschrieben (nach zwei Grundtypen – *Végétation azonale* bzw. *zonale*) und anschließend werden nach Einzelsignaturen die Beobachtungen der Reisenden in ihrer Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem Zustand des 20. Jh. zum Ausdruck

[2] Eine parallele Untersuchung des Athos wäre besonders reizvoll, da sie – abgesehen vom Gewinn an Sachinformationen – methodisch im Vergleich zur vorliegenden Studie lehrreich sein dürfte; nicht zuletzt wäre feststellbar, a) inwieweit innerhalb einer vergleichbaren Landschaft das höhere Quantum an Information auch ein Plus an Aussage bedeutet und b) wieweit man im positiven Fall vom Kleinraum (Athos) auf den Großraum (Chalkidike) zu extrapolieren berechtigt ist.

[3] Vielleicht böte eine zentralörtliche Auswertung der Siedlungsinformationen weitergehende Möglichkeiten, vom Ende des 19. Jh. Schritt um Schritt zurückgehend die spätmittelalterliche Siedlungsrealität flächendeckend zu rekonstruieren.

gebracht. Nach einiger Eingewöhnung ist die Karte sehr informativ. Die Verfasser hätten deren Benützer mit Dankbarkeit erfüllt, wenn sie diesem so instruktiven Entwurf auch ein Suchregister der Toponymsiglen beigegeben hätten, das diese aufschlüsselt, und zwar die alten und die im 20. Jh. erfundenen Namen – Der Weg über Karte 1 ist mühsam.

Das Buch stellt, über den regionalen und thematischen Anlaß weit hinausgehend, ein Lehrstück der methodischen Verschmelzung von Geschichte und Geographie dar.

Johannes Koder

Studien zum 7. Jahrhundert in Byzanz. Probleme der Herausbildung des Feudalismus. Hrsg. v. Helga Köpstein u. Friedhelm Winkelmann (*Berliner Byzantinistische Arbeiten* 47). Berlin, Akademie-Verlag 1976. IX, 142 S., 16 Abb. auf VII Taf.

Die in drei Teile gegliederte Sammlung vereinigt unter dem durchaus weit aufgefaßten Stichwort Feudalismus 14 Aufsätze verschiedener Autoren. Aus rechtsgeschichtlicher Perspektive erweckt vor allem die erste Abteilung („Sozialökonomische Probleme, besonders Agrarverhältnisse") die Neugierde des Rezensenten, stützen sich doch die Autoren auch auf juristische Quellen, unter ihnen vornehmlich auf die sogenannten νόμοι γεωργικοί.

Den Reigen der Aufsätze eröffnet D. Angelov, der den Prozeß der Herausbildung der Feudalverhältnisse in Byzanz anhand des „bekannten Agrargesetzes" analysiert (S. 3–9). Schon die Formulierung des Titels „Zur Frage des Agrargesetzes und der Herausbildung der Feudalverhältnisse in Byzanz" (S. 3–9) läßt erwarten, der Autor verstehe die νόμοι γεωργικοί als *ein* Gesetz. Im weiteren Verlauf der Abhandlung, die insofern 50 Jahre neuerer Forschungen zu den „νόμοι" ignoriert, erscheint die Quelle sogar als ein Reformgesetz, durch welches das „Sklavenhaltersystem im großen und ganzen liquidiert wird". Während diese Funktion der νόμοι letztlich doch unklar bleibt, zeigen sie dem Autor immerhin klar, daß im 7. Jh. in Byzanz „schon echte Privateigentümer" existierten. Woraus dieses „schon" hervorgeht, wird dem nun bereits weniger geneigten als erstaunten Leser freilich nicht verraten. Wenn derartige Feststellungen bereits zur Eröffnung fallen, verwundert es nicht, daß der Autor auf den folgenden Seiten aus sozial neutralen Fallgestaltungen des Rechtstextes die Vermögensverhältnisse der Mitglieder der Dorfgemeinde bis in Einzelheiten quantitativ zu rekonstruieren vermag. Seine Impressionen von den byzantinischen Agrarverhältnissen des 7. Jh. sind mit wissenschaftlichen Methoden nicht nachvollziehbar. Die als Belege zitierten Rechtstexte bieten – anders als er meint – kein „unwiderlegbares Beweismaterial" für seine Aufstellungen. Aus bloßen Fallkonstellationen, deren Sitz im Leben überdies keineswegs feststeht, ist schwerlich ein Soziogramm der byzantinischen Agrarverhältnisse ableitbar.

Gleiche Imponderabilien belasten die – allerdings ungleich kenntnisreicher vorgetragenen – Äußerungen Helga Köpsteins „Zu einigen Aspekten der Agrarverhältnisse im 7. Jahrhundert" (S. 23–24). Man mag die Auffassung der Autorin von größerer Dynamik in der byzantinischen Sozialentwicklung teilen, und man kann – wie sie – den Abhängigkeitsstufen der agrarischen Produzenten Indikatorwirkung für den Grad der Feudalisierung zuordnen. Doch ist dies alles nicht aus den νόμοι γεωργικοί abzuleiten. Sie enthalten keine Daten über die statistische Häufigkeit der in diesen Texten beschriebenen Rechtsverhältnisse des Bodens und seiner Bearbeitung. Die Termini μισθωτής oder ἡμισιαστής bezeichnen zunächst einmal nur Personen in Hinsicht auf bestimmte Rechtsverhältnisse und enthalten daher *per se* keine Aussage über die sozialen Positionen dieser Personen. Allein aus den normativen Texten wird man infolge ihres grundsätzlichen kompilativen Charakters nicht

einmal den ansonsten wohl richtigen Schluß mit voller Überzeugungskraft wagen, daß der Inhalt der Normen für die Bewältigung von Lebenskonkreta bestimmt sei und daher die normierten Rechtsverhältnisse in der betreffenden Gesellschaft tatsächlich vorkamen. Diesen Bedenken setzen sich freilich die von der Autorin wohl zurecht als Maßnahmengesetzgebung verstandenen nachjustinianischen Novellen nicht aus. Freilich bieten auch hier die Äußerungen K.s Ansatzpunkt für Kritik.

So überzeugt z. B. ihre Vorstellung nicht, daß die Novellen, welche über die Verwaltung kaiserlichen Grundbesitzes erlassen wurden, die kaiserliche Macht zu Gunsten des Feudalisierungsprozesses beschnitten. Vielmehr ist aus dem Verbotscharakter der von der Verfasserin zitierten Novellen der Schluß zu ziehen, daß die kaiserlichen Pächter auf Kosten ihres kaiserlichen Bestandgebers wie auch der freien Grundbesitzer ihrer Umgebung sich kuckucksartig auszubreiten trachteten, indem sie gegen ihre Umwelt die kaiserliche Macht und gegen den weit entfernten Kaiser ihre faktische Herrschaft einsetzten. Daher scheinen m. E. die Novellen eher die Zentralgewalt stärken zu wollen.

Was aber die Intensität des Feudalisierungsprozesses betrifft, stimme ich der Autorin grundsätzlich zu. Freilich müßte man den schillernden Begriff Feudalisierung vorweg in seinen Merkmalen näher beschreiben. Dies halte ich insbesondere im Dialog zwischen „kapitalistischer" und „sozialistischer" Geschichtsschreibung für angebracht, zumal die Feudalgesellschaft nicht bloß durch gewisse Produktionsverhältnisse (wie sie K. vor allem untersucht), sondern doch wohl auch durch bestimmte öffentlich-rechtliche Strukturen determiniert sein dürfte.

Schließlich ist noch hervorzuheben, daß die Passagen der Arbeit, in welchen sich die bewährte philologische Genauigkeit der Verfasserin – z. B. bei Untersuchungen des Ausdrucks γεωργός – auswirkt, reichen Ertrag bringen. Meine Kritik am gegenständlichen Aufsatz läßt sich letztlich auf die Frage reduzieren, wie weit byzantinische Rechtstexte die „Wirklichkeit" widerspiegeln.

Als beispielhaft vorsichtig erweist sich diesbezüglich der Beitrag von St. Maslev, welcher die „soziale Struktur der byzantinischen Landgemeinde nach dem Nomos Georgikos" (S. 10–22) untersucht. Obwohl gerade in dieser Fragestellung der Autor leicht der Gefahr der Überinterpretation der juristischen Texte hätte erliegen können, blieb er wohl nicht zuletzt deshalb davor bewahrt, weil er – in Kenntnis der neueren Literatur – nie den Charakter der Texte aus den Augen verlor. Offen bleibt freilich, nachdem M. seine durchaus glaubwürdigen Ergebnisse (S. 22) zusammengefaßt hat, was diese hinsichtlich des Generalthemas Feudalisierung besagen und inwiefern sich die byzantinische Landgemeinde des 7. Jh. von ägyptischen Bauerndörfern des 6. Jh. abhebt.

Zwei weitere Beiträge runden die sozioökonomische Themenstellung ab: Gudrun Gomolka beschäftigt sich mit der Siedlungskontinuität in Nordbulgarien am Ende des 6. Jh. (S. 35–42) und kommt aus archäologischem Material zu dem Schluß, daß der Slaweneinfall auf die tiefsten sozialen Schichten wohl die geringsten Auswirkungen gezeitigt haben dürfte. Nicht minder interessant ist die Katalogisierung der „feudalen Elemente im byzantinischen Italien" (S. 43–49), die H.-J. Diesner vornimmt. Unter den instruktiv zusammengestellten Ursachen vermisse ich das erstmals in der *sanctio pragmatica pro petitione Vigilii*/cap. 12. normierte Recht der italischen *possessores*, an der Verwaltung ihrer Wohnsitzprovinzen durch Bekleidung öffentlicher Ämter teilzuhaben. Diese beginnende Verquickung von privatem Grundeigentum mit qualifizierter öffentlicher Funktion – einer noch in der Spätantike immer wieder eingeschärften Verwaltungsmaxime der Römer widersprechend – halte ich geradezu für einen Akzelerator der Feudalisierung Italiens.

Der zweite Teil des Sammelbandes ist dem Einfluß der Slawen auf die frühbyzantinische Gesellschaft gewidmet. Die ausgewogenen und streng nach den Quellen gearbeiteten Unter-

suchungen von Bohumila ZÁSTĚROVÁ zu „einigen Fragen der slawischen Kolonisation auf dem Balkan“ (S. 59–65) sowie von Vasilka TĂPKOVA-ZAIMOVA über das Verhältnis von Awaren und Slawen zur byzantinischen Macht (S. 66–72) versuchen den Umfang der slawischen Landnahme und die dadurch gegebene Beeinträchtigung byzantinischer Staatsgewalt festzustellen, um überhaupt die Möglichkeit slawischen Einflusses auf Byzanz und seine Gesellschaft auszuloten. In dem Bild, das die genannten Autorinnen von den demographischen Verhältnissen am Balkan zeichnen, bleibt kein Raum für die Einflußnahme der Slawen auf byzantinisches Recht oder gar für eine Rezeption slawischen Rechts in Byzanz.

Wenn man hingegen die ohnehin schon schmale Quellenbasis durch bloße Sozialromantik ersetzt, gelangt man, wie A. MILČEV in seinem Beitrag „Der Einfluß der Slawen auf die Feudalisierung von Byzanz im 7. Jahrhundert“ (S. 53–58) ausführt, zu einem anderen Verständnis der Rolle der Slawen. Wie er meint, hätten die Slawen in regelrechten Kriegen die Festungen und Städte der byzantinischen Sklavenhalteraristokratie zerstört. Dadurch sei den byzantinischen Sklaven und Kolonen Gelegenheit gegeben worden, in den Stand freier Bauern und Handwerker überzugehen. Gleichzeitig wären die Slawen nach ihrer Landnahme von der urgeschichtlichen Gemeindeordnung – die Sklavenhalterordnung überspringend – direkt zum Feudalismus übergetreten und hätten im 7. Jh. am Balkan den ersten Slawenstaat gegründet. Dieses sonnige Bild werde durch den Nomos Georgikos belegt, der als slawisches Gewohnheitsrecht die gesamten Institutionen der slawischen Gemeinde widerspiegle. Da dies alles ganz evident ist, können Einzelnachweise aus den Quellen entfallen. Wer dem Bauerngesetz diesen Inhalt nicht glaubt, den werden jedenfalls Marx und Engels überzeugen. Ihnen zufolge sei das Territorium der antiken Kultur von den Germanen und Slawen von Norden her vernichtet worden. Immerhin hat die Forschung diese Erkenntnisse mittlerweile durch folgende Überlegungen noch etwas zu verfeinern vermocht: Trotz der Eroberung durch die Goten war Italien kein germanischer Staat geworden. Byzanz aber konnte durch die Slaweneinfälle ein slawischer Staat werden. Das liege an der unverwüstlichen ethnischen Kraft der Slawen in Verbindung mit der richtigen Sozioökonomik. Man mag über die quellenmäßige Begründbarkeit dieser Lehre Zweifel hegen; dem gegen Lemerle erhobenen Vorwurf, er habe die Slaweneinfälle bloß als demographisches Phänomen betrachtet (vgl. S. 23), setzt sie sich jedenfalls nicht aus.

Im nächsten Beitrag beobachtet Frau Genoveva CANKOVA-PETKOVA (S. 73–76) zweifellos zutreffend, daß einige slawische Ethnonyme von topographischen Bezeichnungen abgeleitet seien. Die aus dieser Tatsache sich ergebende Bedeutung für das gesellschaftlich-politische Leben auf dem Balkan, wie es der Titel der Abhandlung verheißt, wird allerdings – sieht man von der Banalität ab, daß sich in der genannten Beziehung slawische Landnahme spiegelt – nicht weiter erhellt.

Einem ähnlichen Problem ist der Aufsatz von H. DITTEN über „Slawen im byzantinischen Heer“ (S. 77–91) gewidmet. Der Autor versucht nach Art eines Mikrozensus die im Gefolge der Slaweneinfälle registrierbaren byzantinischen Integrationsbestrebungen streng quellenmäßig zu erfassen. Das Ergebnis muß zwar – in Anbetracht der Quellenlage – bescheiden ausfallen, dennoch ist es wegen seiner Fundiertheit und Ausgewogenheit bemerkenswert: Es hat nach D. den Anschein, die Integration der Slawen sei nicht nach Art des alten Söldnersystems erfolgt. Es fänden sich in den Quellen aber auch keine Hinweise darauf, daß der in Byzanz durch Schaffung von Stratiotengütern in Gang befindliche Feudalisierungsprozeß über die Ansiedlung von Slawen entscheidende Impulse erfahren hätte. D. lehnt die von Ostrogorsky geäußerte Meinung, Konstans II. und Justinian II. hätten Slawen in Kleinasien als Stratioten angesiedelt, nach Untersuchung der Quellenterminologie überzeugend ab. Dieses Ergebnis ist auch aus anderen Gründen plausibel: Wären nämlich die Slawen, wie Ostrogorsky es will, als Stratioten angesiedelt worden, hätten sie schwerlich so, wie dies 691/92 der Fall gewesen ist, geschlossen zu den Arabern überlaufen können. Theophanes selbst gibt an, daß dieser Verrat durch den Archon Nebulos, unter dessen Führung die Slawen übergelaufen seien, verübt wurde. Der Vorfall setzt die intakte Stammesorganisation voraus. Wenn es eine Ansiedlung als Stratioten gegeben hätte, wäre gerade diese Stammesorganisation nicht mehr intakt gewesen. Offensichtlich reichten am Ende des 7. Jh. die Kräfte der Byzantiner noch nicht aus, um geschlossene Slawengruppen in ihrer politischen Organisation zu zerschlagen und dann so anzusiedeln, daß die Assimilation voll wirksam werden konnte. Jedenfalls erscheint nach dem Dargelegten aus den Slaweneinfällen und deren Bewältigung schwerlich ein Impuls auf die Neugestaltung sozialer Verhältnisse in Byzanz ausgegangen zu sein.

Der dritte Teil des Buches ist Staat, Ideologie und Kultur gewidmet. H. MIHĂESCU beschäftigt sich mit dem Verhältnis der zwei Weltsprachen (Griechisch und Latein) im byzantinischen Reich des 7. Jh. (S. 95–100). Die abschließende These des Autors sei hier infolge der mangelnden Kompetenz des Rezensenten auf diesem Gebiet kritiklos mitgeteilt: Nach den Regierungen des Maurikios und des Phokas habe die Niederlassung der Slawen auf der Balkanhalbinsel die romanisierte Bevölkerung des Donau-Karpatenraumes vollständig von der griechischen Welt getrennt und dadurch zu einer Neutralisierung des Einflusses der lateinischen Sprache geführt. Grundsätzliche Bedenken erweckt bloß die Art, wie der Autor juristische Quellen verwendet. Abgesehen davon, daß der Überblick über den Gebrauch des Lateinischen vor Gericht reichlich lückenhaft ausgefallen ist (vgl. hiezu nunmehr PIELER in *RAC* s. v. Gerichtsbarkeit IV: Gerichtsprache; X, 401 f.), schreibt der Autor unter Berufung auf CJ 5.28.8, daß griechisch redigierte Testamente ab 439 für gültig erklärt worden seien. Das Zitat ist insofern nicht passend, als mit dieser Frage sich grundlegend Nov. Theod. 16 auseinandersetzt. Dieses Gesetz wurde dann in den CJ an verschiedenen Stellen übernommen; die zit. Konstitution ist nur eines dieser Bruchstücke. Für die Anliegen des Verfassers hätte sich der Blick auf die ursprüngliche Novelle gelohnt. Dort heißt es nämlich in C. 8: *illud etiam huic legi perspicimus inserendum, ut quoniam Graece iam testari concessum est,...* Daraus geht hervor, daß es schon vor dem Jahre 439 erlaubt gewesen ist, auf Griechisch zu testieren. Die sich sofort ergebende Frage nach früheren Normen, die solches erlaubten, läßt sich nicht so leicht beantworten. Zwar scheint eine Konstitution des Kaisers Alexander Severus, erlassen vor 235, gestattet zu haben, γράμμασιν Ἑλληνικοῖς (SB 5294; WESSELY, *WSt* 20 [1921] 33, Zeile 12 und 13) zu testieren, doch ist unklar, ob diese Bestimmung nicht bloß für Ägypten gegolten habe. Für eine reichsweite Anwendung oder auch für den Erlaß eines weiteren Gesetzes, welches den Gebrauch der griechischen Sprache reichsweit zuläßt, spricht das Testament Gregors von Nazianz, das, griechisch abgefaßt, seinem Inhalt nach rein römisch ist (vgl. L. MITTEIS, Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreiches. Leipzig 1891, 183; sowie H. KRELLER, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräkoägyptischen Papyrusurkunden. Leipzig und Berlin 1919, 332).

Mit diesen Worten hoffe ich hinreichend gezeigt zu haben, daß sich juristische Quellen nur dann dem Autor in ihrer ganzen Aussagebreite erschließen, wenn der Benützer sich der Mühe unterzieht, Quellenindizes und auch die meist umfangreiche juristische Literatur nachzuschlagen.

Eine stets aktuelle Frage behandelt F. WINKELMANN in seinem Aufsatz „Zur politischen Rolle der Bevölkerung Konstantinopels von der nachjustinianischen Zeit bis zum Beginn des Bilderstreits“ (S. 101–119). Der Autor beklagt zu Recht die Spärlichkeit der Quellen, welche überdies durch ihre terminologische Unschärfe die Schwierigkeiten im Umgang mit ihnen vervielfältigen. Freilich leidet auch schon die Fragestellung W.s an vergleichbarer Unschärfe: Kann man noch dem Titel nach eine vorwiegend politologische Untersuchung erwarten, so scheint dieses Genus mit Formulierungen wie „offiziell anerkannter politischer Geltung der

Bevölkerung" in Richtung auf verfassungsmäßige Aspekte des Volkes hin verlassen worden zu sein. Die Vermengung soziologischer mit politologischen und verfassungsrechtlichen Dimensionen kann letztlich aber den Wert der Arbeit nicht mindern, die m. E. vor allem in ihrem zweiten Teil zu beachtenswerten Resultaten führt. Der Autor bestätigt in diffiziler Quellenarbeit das schon nach den Vorarbeiten Camerons (vgl. heute A. CAMERON, Circus Factions. Oxford 1976) zu erwartende Ergebnis, daß dem Ausdruck δῆμος und seinen Derivaten keine technisch-organisatorische oder gar verfassungsrechtliche Bedeutung zukommt.

Sehr richtig sieht W., daß an den Demenstreitigkeiten schwerlich deren – vermutlich gar nicht verschiedene – soziale Zusammensetzung oder unterschiedliche ideologische Position die Schuld trügen. So gesehen belegen zwar die Quellen mit ihren Äußerungen über die Bevölkerung deren grundsätzliches politisches Gewicht im behandelten Zeitraum der Krise und des Wandels. Infolge des Mangels an adäquater Führung und an Organisation vermochte sich jedoch aus den Demen keine politische Kraft, kein neues Verständnis vom Staat, zu entwickeln.

Dem interessanten Thema der „Heidenprozesse unter den Kaisern Tiberius II. Konstantinos und Maurikios" (S. 120–130) wendet sich Ilse ROCHOW in einer kleinen Untersuchung zu. Sie schildert kurz die Lage des Heidentums unter Justinian, stellt die Quellenäußerungen zu ihrem Thema – Johannes v. Ephesos und Euagrios – vor und legt schließlich die Ursachen für die nach R.s Ansicht als historisch zu betrachtenden Strafverfahren dar. Insgesamt gesehen mag die Autorin recht haben, daß die im Umfeld der Prozesse sichtbaren Aufstände unterer Volksschichten, hervorgerufen durch die zu milde Bestrafung der Heiden durch die Richter, die wohl Schichtgenossen der Täter waren, ein generelles Mißtrauen gegen die Oberschicht belegt. Wenn man freilich in Betracht zieht, daß in den Quellen die Apostasie der kleinen Leute – für Baalbek und Osrhoëne nicht unwahrscheinlich – unerwähnt bleibt, relativiert sich die „soziale" Komponente, und – wie R. richtig zusammenfaßt – die religiöse Komponente der Aufstandsbewegung behält einen unabhängigen Stellenwert.

Abschluß und Höhepunkt des Bandes bildet die Abhandlung des Altmeisters der Byzantinistik der DDR, die J. IRMSCHER dem Thema „Justinianbild und Justiniankritik im frühen Byzanz" (S. 131–142) widmet. Die in den Quellen vorliegenden Darstellungen Justinians sieht I. als Zerrspiegelbilder entweder der – eigenen – Staatspropaganda oder der oppositionellen Kritik. Als Belege des positiven Justinianbildes führt I. einige Äußerungen aus dem Codex Justinianus an. Dazu ist freilich zu bemerken, daß CJ 1,17,1 lediglich eine juristische Reprise der Inaugurationskonstitution der Digesten darstellt, die, so wie alle anderen gleichartigen Konstitutionen, eine vorzügliche Quelle für die Rekonstruktion des offiziellen Selbstporträts Justinians eröffnen (vgl. hiezu z. B. F. EBRARD, Die Entstehung des Corpus iuris nach den acht Einführungsgesetzen Justinians. *Schweizer Beitr. z. allg. Gesch.* 5 [1947] 28ff. oder R. DANNENBRING, Arma et leges: Über die justinianische Gesetzgebung im Rahmen ihrer eigenen Zeit. *Acta Classica* 15 [1972] 113ff.). Diese Hinweise ändern aber nichts an der von I. hervorgehobenen Kongruenz des Selbstporträts mit der Darstellung des Kaisers durch Johannes Lydos, Agapetos und Paulos Silentiarios, deren Qualifikation als „naive Jasager" durch B. Rubin I. als Verharmlosung kritisiert. Diese abwertende Beurteilung verdiene eher Malalas. I.s Untersuchung der in bezug auf Justinian verwendeten Topoi der drei genannten Schriftsteller zeigt die situationsgerechte Hervorkehrung und Aufnahme bestimmter Selbstaussagen des Kaisers und entkleidet daher diesen Vorgang des Charakters eines eher zufälligen, unkritischen Nachplapperns, den man naiv nennen könnte. Die verzerrende Darstellung Justinians durch Prokop wird von I. vorwiegend auf die politische Ohnmacht der Opposition der Großgrundbesitzer zurückgeführt. Sein Justinianbild der Geheimgeschichte vermochte sich im Grund nicht durchzusetzen. Vielmehr scheint die weit maßvollere und sachlichere Kritik des Agathias und des Menander Protektor die „wissenschaftlich" orientierte Geschichtsschreibung beeinflußt zu haben, während die Mönchschronik sich eher an Malalas orientierte. Es darf bedauert werden, daß I. seine Untersuchung nicht in die mittelbyzantinische Zeit weitergeführt hat, denn so könnte man die in Byzanz oftmals in der politischen Argumentation verwendeten Justinianbilder besser analysieren. Aber wer dürfte es wagen, dem Verfasser vorzuwerfen, er habe die zeitlichen Grenzen des Sammelbandes beachtet?

Am Ende der Lektüre des reichhaltigen Bandes eine Bilanz ziehend, überwiegt der positive Eindruck, durch die anregenden Beiträge in der eigenen wissenschaftlichen Arbeit gefördert worden zu sein.

Peter E. Pieler

Michael Psellus, The Essays on Euripides and George of Pisidia and on Heliodorus and Achilles Tatius, ed. by Andrew R. DYCK (*Byzantina Vindobonensia* 16). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1986. 125 S., 2 Taf. ISBN 3-7001-0776-5.

La notizia più ampia sull'insieme dei saggi pselliani di ‚critica letteraria' si legge nel libro di N. G. WILSON, Scholars of Byzantium, London 1983, 166–179. Di essi, uno è un encomio di Simeone Metafraste, tre indagano le caratteristiche e lo stile dei quattro padri della chiesa greca (cfr. cap. 8, § V: Some critical essays on Christian authors); un altro illustra in chiave autobiografica l'educazione letteraria dell'autore; due, infine, tentano un confronto fra Euripide e Giorgio di Pisidia, Eliodoro e Achille Tazio (cfr. cap. 8, § VI: Response to the classics of pagan literature). Contrariamente a quanto si potrebbe supporre, la bibliografia sugli ultimi due saggi è esigua; è facile ipotesi che a tenere lontani da essi i non pochi specialisti del *Nachleben* della letteratura antica in età bizantina, sia stato non tanto il loro scarso valore – e la noia scoraggiante che ispirano anche dopo un approccio sommario –, quanto la difficoltà della *constitutio textus* e dell'esegesi.

L'edizione commentata e la traduzione dei due scritti, proposta da DYCK, giunge pertanto opportuna a colmare una lacuna nella, per altri versi pletorica, bibliografia pselliana. Poiché i risultati complessivi della sua indagine analitica non divergono in sostanza dalle osservazioni esposte sinteticamente da Wilson (prevale in Psello l'interesse al dispiegamento delle sue capacità retoriche sull'esigenza, che noi considereremmo primaria, d'un attento e puntuale studio contenutistico e formale dei suoi autori), converrà, più che ribadire il noto, indicare *exempli gratia* qualche superstite aporia. Non prima d'avere, tuttavia, espresso una perplessità di fondo circa il metodo seguito dall'a. nell'allestimento dell'edizione del primo dei due testi (chi fosse tentato di chiamarli συγκρίσεις, legga le osservazioni, forse troppo sottili, che a pp. 28–29 cercano di spiegare l'improprietà di tale definizione).

I ff. 202v–204 del Vat. Barb. Gr. 240 (V), *codex unicus* del saggio su Euripide e Giorgio di Pisidia, sono tanto mal conservati (v. le tavole poste all'inizio del volume), da rendere la lettura in moltissimi punti incerta e lacunosa. La trascrizione per excerpta di L. Allacci (nei Vallicell. Gr. 206 e 166) e l'edizione di A. Colonna del 1953 hanno mostrato, a mio parere, quanto sia temerario presumere di ‚leggere' un testo così malconcio. Né lo studioso antico, né quello moderno hanno potuto evitare abbagli, fraintendimenti, errori di lettura, indifendibili integrazioni. Al punto che, se la trascrizione di D. e la sua indicazione delle lacune di V sono esatte, l'*editio princeps* curata da Colonna dev'essere considerata del tutto inaffidabile. Benché il nuovo editore dichiari di non aver effettuato un'autopsia di V, il numero e la qualità delle persone, che lo hanno sorretto e soccorso nell'impresa della trascrizione e

nel lavoro congetturale ed esegetico (sono citate *sparsim* nell'apparato ed elencate nell' *Acknowledgement* a p. [11]), garantiscono un risultato attendibile e, per converso, rendono alquanto improbabile che l'applicazione di altri studiosi, sollecitati proprio dall'apparire di questo libro, sortisca – secondo gli auspici dell'a. – esiti più soddisfacenti. Su un testo lacunoso, su *lectiones dubiae* l'acribia filologica, si sa, può esercitarsi all'infinito. Ma l'esitazione metodica dinanzi a un massiccio ricorso alla *divinatio* fu propria già degli umanisti più avveduti (si pensi, per es., al Vettori). Non sarebbe stato preferibile dare una trascrizione diplomatica di V e collocare fra l'apparato e il commento gl'interventi eruditi e le integrazioni *exempli gratia*? La lettura del saggio sarebbe stata certo più disagevole e faticosa, ma è da chiedersi se si potrà mai citare un testo così ampiamente ,ricostruito' e se già D., in qualche caso, non sia caduto nell'equivoco di mettere sullo stesso piano il testo congetturale e quello di Psello (per es., p. 57 ad 33 sgg.: cos'è reminiscente di Psell. Charact. patrum, p. 128: le integrazioni tentate, il senso presumibile dell'insieme, o quanto si ricava comunque dai lacerti di V?).

In dettaglio si può osservare:

p. 13: meglio sarebbe stato citare per intero il titolo della classica edizione di Boissonade (Michael Psellus, De operatione daemonum, cum notis Gaulmini, curante Jo. Fr. Boissonade. Accedunt inedita opuscula Pselli), poiché da essa non si cita l'opera maggiore edita (recentemente ripubblicata da P. Gautier, *REB* 38 [1980] 105–177), bensí due ,opuscula minora' (v. pp. 72–73).

p. 16: per la Chronographia, all'ed. cit. di Renauld *adde:* M. Psello, Imperatori di Bisanzio (Cronografia). 2 voll. Testo critico a cura di S. Impellizzeri, comm. di U. Criscuolo, trad. di S. Ronchey. Milano 1984.

p. 25: la data di nascita di L. Allacci va spostata dal 1585 (così D.) al 1588, secondo la rettifica di E. Legrand: v. C. Jacono, Bibliografia di Leone Allacci (1588–1669). Palermo 1962, 43, n. 2. Al Dizionario Biografico degli Italiani *adde*, almeno, Z. N. Tsirpanlis, Τὸ Ἑλληνικὸ Κολλέγιο τῆς Ῥώμης καὶ οἱ μαθητές του (1576–1700) (*Ἀνάλεκτα Βλατάδων* 32). Salonicco 1980, 377–383.

p. 26: i ,serica tegumenta', da cui sono coperti i fogli deteriorati di V, secondo l'espressione di A. Colonna, p. 16, riluttano evidentemente all'immaginazione di D., che scrive: „...the paper leaves were already covered with plastic", forse pensando alle moderne tecniche, che per il restauro e la conservazione dei fogli di libri e mss. ricorrono all'uso di garza plastificata. Ma l'intervento su V (effettuato, secondo Colonna, „huiusce saeculi initio") è ben anteriore all'introduzione di queste nuove tecnologie.

pp. 29 e 52: i rimandi fra i due luoghi, in merito alla definizione di λόγοι σχεδιασθέντες, non sono né chiari né simmetrici. Sarebbe bastato dire che A. Mayer (1911) considerò tali gli scritti di Psello, atteggiati come risposte a domande vere o fittizie, e che Milovanović (1979), seguita da D., incluse in questa categoria i due saggi qui editi.

p. 30: non sarebbe stato ridondante indicare nell'Onomasticon di Polluce il prototipo del „arranged topically *Sachlexikon*", presumibilmente usato da Psello per illustrare Giorgio di Pisidia.

p. 35: io credo che bisogna rassegnarsi a considerare incomprensibili le ll. 133–138 del primo saggio, così com'esse si leggono in V. La soluzione tentata da D. è, infatti, contraddittoria: se dai lacerti del ms. si ricava che „The composition of iambic verse (ἰαμβίζειν) is contrasted with another activity (ἡ [...] ειν), evidently another type of versification", non ha senso cercare subito dopo di dimostrare – peraltro con inaudite forzature linguistiche – che i versi ,brevi ed eroici', cui s'allude a ll. 137–138, siano pur sempre dei trimetri (l'unica forma metrica, a quanto si sa, usata da Giorgio). Nessun plausibile confronto (non è tale il luogo di Eustazio cit. a p. 74), ma solo l'arbitrio interpretativo autorizza D. a sostenere che Psello

„by saying that he made his heroic lines short, ... may mean that he used the trimeter instead of the hexameter as his vehicle". La definizione di „panegirici epici" o „epos encomiastico", data da Pertusi ai componimenti di Giorgio da lui editi, vale solo da un punto di vista contenutistico, come lo stesso Pertusi, p. 43, sottolinea con forza: il poeta bizantino è l'unico a sottrarsi all'uso regolamentare dell'esametro invalso per la poesia encomiastica. Ma come poteva Psello essere mosso da una considerazione contenutistica, e non formale, della poesia scritta da Giorgio? Non è proprio l'uso del trimetro, cioè un elemento formale, che consente di valutare insieme due poeti per tutti gli altri versi difformi, come Euripide e Giorgio di Pisidia?

p. 40 l. 4: Φλιάσιος: perché non Φλυάσιος, come già Colonna, se si dice (p. 26) che gli itacismi sono sempre tacitamente corretti?

ibid. l. 10 θεωρητικόν: la concordanza dell'aggettivo con ἐπιστήμην si sarebbe dovuta commentare almeno sulla base delle osservazioni di G. Böhlig, Untersuchungen zum rhetorischen Sprachgebrauch der Byzantiner (*BBA* 2). Berlin 1956, 41–43 („Zweiendigkeit der Adjective"), 165–166 („Kongruenz und Constructio ad sensum").

ibid. l. 16: se l'integrazione di Colonna è valida, è forse sciatteria tradurre un tecnicismo quale καὶ τ]ῶν ἰάμβων συζυγίαι con „iambics combinations" (curiosamente reminiscente della versione allacciana „iambicas combinationes"; ma la fonte di D. è certo *LSJ* *s. v.* συζυγία III. 1, cui, credo, è da preferire III, 3).

ibid. l. 21: καὶ ἰαμβόκροτον: poiché è davvero difficile trovare una spiegazione soddisfacente per questo termine, dato solo dall'apografo allacciano, sarebbe stato metodologicamente più prudente lasciare nel testo la semplice indicazione della lacuna di V (si può naturalmente invocare il criterio della *lectio difficilior*, non risultando ἰαμβόκροτον affatto attestato altrove; ma da un lato non si può svilire l'Allacci al rango di ordinario copista, da cui non è da attendersi un intervento autonomo; dall'altro l'editore stabilisce un testo, di cui si può dare un'interpretazione e anche quella esattamente contraria [οὐδ' Haslam *pro* καὶ Allacci]).

p. 42 l. 46: τὸ ἐπὶ σκηνῆς: la differenza formale con il consueto τὰ ἀπὸ σκηνῆς si sarebbe dovuta documentare o almeno commentare (soprattutto perché sull'assunto dell'equivalenza delle due espressioni poggia l'integrazione di Haslam ἄλλο δὲ τὸ *ante* χορικόν). Anche la versione di l. 47 ἑτεροσκήνιον – „a second scene", si sarebbe dovuta commentare, poiché il termine manca nel *LSJ*.

p. 44 ll. 63–64: il testo dato da Colonna (63 αὐτὸν *pro* αὐτοῦ) è linguisticamente più fluido, in quanto τὰ θεοφάνεια sembrerebbe naturalmente un accusativo di relazione di τετελεσμένος: davvero V impone la lettura αὐτοῦ?

p. 48 l. 109 Ἑλληνικὰ ... ὀνόματα: l'aggettivo non vale certo „Greek", che sarebbe tautologico; sul suo valore, per cui v. in primo luogo *LSJ* *s. v.* III, si sarebbe dovuto discutere, partendo dalle indicazioni di G. Böhlig, Untersuchungen 1–17.

p. 54 ad 13 ff.: alla bibliografia puramente manualistica segnalata per l'esametro bizantino, *adde* almeno i due parziali, ma utilissimi, contributi di Giannelli e Hörandner, segnalati nel manuale di Hunger, II. 91, n. 10.

p. 55 ad 19: il rimando a Procop. Anecd. 9.8–9 non è pertinente al contesto di Psello.

p. 61 ad 65: ἀγαλματίας καὶ χαρίεις: più che il rimando interno a Charact. Patrum, 130, vale quello a Philostr. VS 612 ἐπίχαρις καὶ ἀγαλματίας.

p. 65 ad 91–92: ἀκρῶς: *lege* ἄκρως.

p. 83 n. 18: è il famoso testamento di Eustazio Boïlas, per cui v. P. Lemerle, Le testament d'Eustathius Boïlas (Avril 1059), in: Cinq études sur le XI[e] siècle byzantin. Paris 1977, 15–63.

p. 92 l. 33: καταμελιττοῦν: il verbo, aristofaneo, come *infra* l. 72 στωμύλλεται (entrambi non notati come tali), va scritto con un solo τ.

ibid. l.46: χείρονας: credo sia da espungere, come già fece Colonna. La versione di Wilson (175), eseguita sul testo di quest'ultimo („... he is able to show by the good taste of his description that they are better when narrated than when performed") è più soddisfacente per il senso di quella proposta da D. (che, per es., rende i due comparativi come fossero positivi).

p. 94 l.57: la bella correzione di Wilson, νεύματα *pro* ῥεύματα RV, permette il recupero della lezione autentica, per cui ὄμματα di B. E. Daley, se si ritiene a tutti i costi degno di segnalazione, va posto nel commento, non in apparato.

p. 107 ad l.46: ἐξαιρεῖ: non si tratta d'una sostituzione del medio all'attivo, ma del contrario.

In considerazione delle difficoltà ermeneutiche dei due testi, un'edizione delle versioni allacciane sarebbe stata auspicabile. Nonostante quanto D. nota a p. 77, n. 3 a proposito della traduzione del secondo saggio, a suo avviso inutile per la *constitutio textus*, perché troppo imprecisa, la versione del primo saggio, riportata *en passant* da Colonna (pp. 16–17), prima dell'edizione del testo, è un sussidio ancora oggi valido per il lettore.

Al di là dei minuti rilievi, va riconosciuto a D. il merito d'aver dato, grazie al suo impegno di editore ed esegeta, saldo fondamento scientifico allo studio dei due problematici saggi pselliani.

Anna Pontani

Gerhard PODSKALSKY, Christentum und theologische Literatur in der Kiever Rus' (988–1237). München, C. H. Beck 1982. XIII, 361 S. DM 158,–.

Es scheint festzustehen: Einen gewichtigeren wissenschaftlichen *Einzelbeitrag* wird das *Millennium Russiae Christianae* (988–1988) kaum noch bringen können, trotz aller Jubiläumsanstrengungen, die in Rußland, vor allem aber auch außerhalb, in der Emigration, in Kirchenkreisen aller möglichen Jurisdiktionen, von Historikern und Slavisten anstehen.

Maß genommen hat PODSKALSKY an H.-G. BECKS „Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich"; der Autor hat sich eine hohe Aufgabe gesetzt und souverän bewältigt, wofür ihm auch die Slavistik nicht genug danken kann, vor allem, wenn man weiß, wie schwierig allein das Bibliographieren in dem speziellen Bereich ist.

Ausgehend vom „Wandel byzantinischen Geisteslebens" (Vowort, S. IX) konzipiert P. eine „altrussische Patrologie" des neuen kulturellen Umfeldes der Kiever Rus' und im Hinblick auf die Jahrtausendfeier der Taufe Rußlands unter Vladimir dem Heiligen (988).

Einleitend sichtet P. die Andreaslegende jedenfalls auf eine Art und Weise, die jede kirchenpolitische Relevanz ausschließt: das Jahrtausendjubiläum im Jahre 1988 ist gesichert. Alles in allem aber ist dieser einleitende Exkurs P.s – frühe Christianisierungsversuche stehen ja durch die Ol'ga-Episode, ihre Konstantinopelreise und frühe Taufe außer Zweifel – bereits ein gutes Beispiel für die im weiteren Verlauf seiner Darstellungen praktizierte, wohlabgewogene Gegeneinanderhaltung verschiedener Interpretations- und auch strittiger Argumentationsansätze in der älteren und neueren Literatur. Ähnlich wie bei der Einschätzung der Andreaslegende kann man sich auch hinsichtlich der Einrichtung der ältesten russischen Metropolien (unter Betonung der Abhängigkeit der frühen russischen Kirchenorganisation von der bulgarischen Kirchlichkeit) und etwa bei der ausgewogenen Beurteilung früher häretischer Bewegungen in Altrußland, worüber die altrussischen Quellen naturgemäß nur sehr verhalten Auskunft geben, auf das Urteil P.s verlassen. Konsequent hebt der Autor die Bedeutung des peripherbyzantinischen Cherson bei der Vermittlung des Christentums hervor

(wie es letzten Endes ja die Nestorchronik selbst auch tut), schließlich hat P. auch den prominentesten Kenner der altrussischen „antiquitates Chersonenses" zum Mitarbeiter seines Handbuchs gewinnen können (Andrzej Poppe, Warschau, s. u.).

In dem Abschnitt über die älteste slavische Übersetzungsliteratur vermißt man möglicherweise J. HAMMS kritischen Ansatz hinsichtlich der Echtheit der sogenannten „Kiever Blätter" (Hamm nähert sich im Stil eines indirekten Indizienbeweises dem alten Fälschungsverdacht Lamanskijs an, allerdings unter völlig anderen Voraussetzungen und mit einem *sehr* konkreten, weiter aber kaum diskutierten Ergebnis: Der Fälscher sollte niemand anderer als Václav Hanka gewesen sein!). Ein Problem, das allerdings erst nach dem Erscheinen von P.s Handbuch an (erneuter) Aktualität gewonnen hat, ist die Einschätzung der altkirchenslavischen Sprache und frühesten Schriftlichkeit der Slaven selbst: es hat sich – dies sei hier nur ergänzend angemerkt – in jüngster Vergangenheit eine lebhafte Diskussion entwickelt, die das klassische Altkirchenslavische kyrillo-methodianischer Prägung zu entwerten trachtet und eine ältere slavische Missionssprache konzipiert, die in starkem Maße von alpenslavischen und alpenromanischen Elementen geprägt gewesen war und von Salzburger Missionsträgern im pannonisch-mährischen Raum praktiziert worden sein soll. Die von O. KRONSTEINER, Salzburg, zunächst dargestellte Konzeption des „echten und wahren Altkirchenslavisch" in Konkurrenz zum makedonisch-bulgarischen Konzept V. JAGIĆS (und seines Schülers V. OBLAK) ist recht einleuchtend, jedoch nicht vollends neu, in jedem Falle aber unvergleichbar erfolgloser als das Altkirchenslavische unseres klassischen Verständnisses.

Richtiggehend dankbar sollte man als Slavist dem Autor dafür sein, daß er so deutlich die Wichtigkeit vereinzelter slavisch überlieferter Texte für die Rekonstruktion, tw. sogar für die Kenntnis überhaupt verlorener byzantinischer Schriftaltertümer so klar ausspricht (S. 66). Eine glückliche Hand bescheinigt man dem Autor auch bei der Wahl des kulturhistorisch so gut brauchbaren Begriffs „ostslavisch" (altostslavisch), statt etwa „altrussisch" oder „altukrainisch", als Kompromißbegriff, um die Literatur und das gesamte Kulturkonzept des behandelten Zeitraums zu bezeichnen. Ein Novum bei der Darstellung der altostslavischen originären Literatur ist, daß P.s Konzeption den wichtigen, sonst stets übergangenen jüdischen Einfluß ausführlich darstellt, eine Dimension, die man wenig kennt und in den gängigen Darstellungen des Gegenstandes überhaupt vermißt. Dankbar ist man schließlich dem Autor auch für die an der umfassenden und objektiven Kenntnis der byzantinischen und allgemeinen Literaturgeschichte des christlichen Ostens orientierte Systematik seines Gesamtwerks: im besonderen die sowjetische Literaturgeschichtsschreibung (mittelalterliche und frühneuzeitliche russische Literatur) handelt hier unter einem, die tatsächlichen Verhältnisse oftmals stark verschleiernden, inadäquaten terminologischen Zwang der Zuordnung einzelner Erzeugnisse der Kirchenschriftstellerei zu uneigentlichen Kategorien.

P. jedenfalls sieht das System des ältesten originalen altostslavischen Schrifttums in den Kategorien 1. *Homiletik* (S. 84–106: Ilarion Kievskij, Luka Židjata, Feodosij Pečerskij, Klim Smoljatič, Avraamij Smolenskij, Georgij Zarubskij, Serapion Vladimirskij); 2. *Hagiographie* (S. 106–145: naturgemäß sehr ausführlich über die beiden russischen Protomärtyrer Boris und Gleb, dann natürlich Vladimir und Ol'ga, Feodosij Pečerskij, die selbständige altostslavische hagiographische Produktion über Nikolaos von Myra in Lykien, Leontij Rostovskij, Andrej Bogoljubskij, Avraamij Smolenskij; als Anhang: Antonius Romanus, Rostislav Mstislavič, Evfrosinija von Polock, Varlaam Chutynskij und Michael Černigovskij); 3. *Asketik* (S. 145–170: das Sendschreiben des Mönchs Jakov an Izjaslav-Dmitrij, 11. Jh., Metropolit Nikifor I. an Vladimir Monomach, Drei Mönchsreden Kirill Turovskijs, das Kievo-Pečerskij Paterik als Sammlung asketischer Adhorten); 4. *Dogmatik und Polemik* (S. 170–185, eine an sich unentwickelte Species des altostslavischen Schrifttums mit nahezu ausschließlich antilateinischer Tendenz: die Erotapokriseis Leons, eines schwer zu identifizierenden Hierarchen

des 11. Jhs., Georgij Kievskij, 11. Jh., Metropolit Ioann II., letztes Drittel des 11. Jhs., Nikifor I., Beginn des 12. Jhs., Feodosij Grek, Hegumen der Pečerskaja Lavra, Mitte des 12. Jhs. und im Anhang auch über die Nestorchronik und die Gesandtschaft zu und die Auseinandersetzung mit den Andersgläubigen); 5. *Kanonistische Literatur* (*Kanonisches Recht*, S. 18–194: Ioann II. – Pravil'nik; Kirik, Sava und Il'ja an Nifont Novgorodskij – Kanonische Fragen und Il'ja Novgorodskij selbst; daneben über die Ustavy-Statute Vladimirs und Jaroslavs und die kleineren Statute Vsevolod Mstislavičs von Novgorod und Svjatoslav Ol'govičs von Novgorod); 6. *Wallfahrtsberichte* (S. 194–202 – Texte, angesiedelt am „äußersten Rand" der theologischen Literatur: das Choždenie Daniila igumena, der Palomnik des Antonij Novgorodskij aus 1200 und im Anhang das Poslanie des Dosifej Pečerskij); 7. *Chronistik* (mit einem Exkurs über das geistige Vermächtnis des Vladimir Monomach, S. 202–232: Daß die altrussische Chronik mit in das theologische Programm aufgenommen wird, geschieht aus gutem Grund – etwa ein Sechstel des Gesamttextes der Povest' vremennych let ist theologischen Überlegungen gewidmet; dann über die Pervaja Novgorodskaja letopis' und im Anhang über die chronographischen Aufzeichnungen Kirik Novgorodskijs); 8. *Liturgische Dichtung* (S. 232–246: Offizien und enkomiastische Texte für die Hll. Boris und Gleb, für Vladimir den Heiligen und Ol'ga, auf die Translatio reliquiarum S. Nicolai Barim, die die russische Orthodoxie eigentümlicherweise feiert: Nikola letnyj am 9. Mai, auf Leontij Rostovskij, völlig unerforscht, und Avraamij Smolenskij. Besonders wichtig in diesem Zusammenhang erscheint die euchographische Leistung der sehr verbreiteten zyklischen Gebete Kirill Turovskijs) und 9. *Sammelwerke, Anonyma-Pseudepigrapha, Sonstiges* (S. 246–271: Izbornik Svjatoslava 1073 g. und 1076 g. – in diesem Zusammenhang erlaubt sich der Rezensent den Hinweis auf die in jüngster Vergangenheit publizierten Ergebnisse W. R. Veders, erschienen möglicherweise während der Drucklegung des Handbuchs. „Georgij Filosof" gegen die Trunkenheit u. a. Anonyma über Clemens Romanus, das Lazarevo voskresenie, Roždestvo Bogorodicy, das Slovo nekoego christoljubca, pseudepigraphische Chrysostomika, Anonyma über das „dvoeverie" u. a. m. und zu guter Letzt über das gelegentlich zu hoch bewertete Molenie Daniila Zatočnika, am Rande dann noch das Slovo o pogibeli russkoj zemli).

Eine grundsätzliche Einschätzung der Theologie in der alten Rus' (aufgrund der schriftlichen Überlieferung), die an Präzision nichts zu wünschen übrig läßt, beschließt den Band: „Nicht die logisch-diskursive, sondern die rhetorische Entfaltung des depositum fidei steht dort im Vordergrund", wie im übrigen im gesamten christlichen Osten. „Theologie ist nicht rational-spekulative Wissenschaft, sondern spirituelle Einführung und Unterweisung" (S. 273). Diese nichtscholastische Theologie findet ihren russischen Höhepunkt in dem „Prosvetitel'" Iosif Volokolamskijs (Ende des 15. Jhs.). Gebet, Fasten, Liturgie und Ikonographie stehen da im Vordergrund. (Alles in allem natürlich auch Dinge, die die Beschäftigung mit der Spiritualität des christlichen Ostens zu verschiedenen Zeiten, so auch in der Gegenwart, so attraktiv gemacht haben: insgesamt aber stellt P.s Zugang zu seinem Thema und die große Sympathie, die er dabei entfaltet, auch eine Revision älterer jesuitischer Interpretationen dar.). Grundsätzlich auch die Aussage P.s, daß die Besonderheiten der Theologie der Kiever Rus' nicht in den Inhalten, die ausschließlich byzantinisch sind, sondern in deren Strukturen zu suchen sind (S. 274). Zudem ist altrussische Theologie (und theologisches Schrifttum) geprägt vom tatsächlichen Fehlen klassischer Bildung, um deren Nachweise man sich gelegentlich stark bemüht; sie ist in hohem Maß gekennzeichnet vom Abwehrkampf gegen das Heidentum und von der Polemik gegen die Lateiner, vom Verhältnis zu abergläubischen Praktiken und den besonderen Verhältnissen des „dvoeverie" (Doppelglauben), einem Liebkind der sozialistischen mediävistischen Forschung; literarisch gekennzeichnet ist das Zeitalter auch durch die große Zahl der Anonyma und Pseudepigrapha und den Ausfall fundamentaler Gattungen wie der selbständigen Dogmatik und Exegese. Das sprachliche Charakteristikum der gesamten Epoche aber ist die griechisch-slavische Diglossie, ein in der gängigen mediävistischen Produktion kaum angesprochener Tatbestand.

Von fundamentaler kritischer Sachkenntnis getragen sind die *Anhänge* A. Poppes: die Metropolien und Fürstentümer der Kiever Rus' (Karte, S. 280), das Bistumsverzeichnis von Kiev und der ganzen Rus' (988–1281, S. 282), die umfangreich annotierte Metropolitenliste (Kiev und die ganze Rus', S. 282–301), ein insgesamt recht problematischer Bereich aus kulturpolitischer Sicht durch die Prädominanz griechischer Hierarchen das ganze russische Mittelalter hindurch (mit wenigen Ausnahmen). Der *Anhang* findet eine Fortsetzung mit der ausführlichen Liste der Senioratsfürsten (Großfürsten) aus der Dynastie der Rjurikiden vom 10. Jh. bis zur Mitte des 13. Jh. nebst den Kurzbiographien aller in dem Band erwähnten Fürsten (S. 301–321) und einer genealogischen Stammtafel der Rjurikiden. Wie in einschlägigen Handbüchern üblich, beschließt eine byzantinische Kaiser- und Patriarchenliste und eine Liste der römischen Päpste (bis 1280) den Band. Ausführliche Register (Autoren, Titel und Sachen, Autorenverzeichnis zur Sekundärliteratur) verstehen sich von selbst.

Da bleibt am Ende nur noch die Frage: Wer (welcher Byzantinist oder theologisch gebildete Slavist) beschert der slavistischen Mediävistik eine ähnlich qualitätsvolle Darstellung der altostslavischen Übersetzungsliteratur und eine weiterführende Geschichte des Schrifttums der Moskauer Rus' mit ähnlich perfekter, lückenloser bibliographischer Annotierung?

Gerhard Birkfellner

O City of Byzantium, Annals of Niketas Choniates, translated by Harry J. Magoulias. Detroit, Wayne State University Press 1984. XXXIV, 442 S. ISBN 0-8143-1764-2. $ 40,–.

It would probably not be unfair to say that not many scholars, not many Byzantinists for that matter, have read the History of Niketas Choniates from beginning to end in its original language. Two reasons may be adduced for this, the first being the sheer difficulty of the task, and the second that it is not a pleasant story, certainly not one with a happy ending. Niketas concentrates on that period of Byzantine history which began with the empire in a relatively stable condition at the accession of John Komnenos in 1118, but which gradually deteriorated and culminated in the catastrophe of 1204. He carries it a few years beyond that, ending somewhat abruptly in 1207. Well educated and holding important positions in the imperial bureaucracy, Niketas was a direct witness of many of the events he recounts. His chronicle is a solid, dependable piece of historical writing, one of the most outstanding of the Middle Ages, and one which is not without literary merit. Some of the story is his own story, especially that of the calamities of 1204. He records the sufferings not only of his city, of his neighbors, but of himself and his family as well. The title of the translation is well chosen, reflecting Niketas' anguish at the capture and spoliation of his city, „O City, City, eye of all cities, universal boast, supramundane wonder, wet nurse of churches, leader of the faith, guide of Orthodoxy, beloved topic of orations, the abode of every good thing! O City that has drunk at the hand of the Lord the cup of his fury!" Niketas, who died some ten to twelve years after that tragedy, comes across as a genuinely religious and compassionate person, as an honest man, as one who had little patience with incompetence and irresponsibility, so much of which he saw about him, and, considering the people he had to write about, as a surprisingly objective author.

Interesting and important though they be, the Annals of Choniates are not easy to read. As one would expect of an educated Byzantine, he composed his work in an archaic Greek, and it is full of Triballoi, Scythians, Persians, Mysians, as well as legal and political terms belonging to a society of fifteen hundred years earlier. His style is ponderous and convoluted, so that his meaning is sometimes obscure. His narrative is interspersed with a good deal of moralizing, and his work is filled to the brim with overworked classical allusions and metaphors. The contents too can be confusing. Never, for example, has one encountered in one historical drama so many protagonists named Alexios. In short, the original text is not easy to read. A critical edition of the Greek text by J. L. VAN DIETEN appeared in 1975 (Berlin, *CFHB* 11), and it is on this edition that MAGOULIAS has based his translation. There was a sixteenth century Latin version, and in 1958 F. GRABLER completed a German translation (from the BEKKER edition in *CSHB*, 1835) in three small volumes (*Byzantinische Geschichtsschreiber* 7–9, Graz). Now we have an English translation, a very good one, as far as I can see. The 655 pages of van Dieten's Greek text have been rendered into 362 tightly packed pages of English. The ponderous style of the Greek text, which can make for very dull reading at times, is reflected in the translation. The important thing, though, is that the translation appears to be an accurate one. The few liberties M. has taken with the text are reasonable ones and are explained in the introduction. Apart from common ones such as John he has generally transliterated Greek names, Andronikos Komnenos, for example, but the English Isaac would have been preferable to his Isaakios. His translation is amply annotated, although the notes, all 1772 of them, are placed at the end of the text. The book is slightly flawed, however, by a few too many typographical errors.

The translator states that his work took him five years, and one can readily believe him. Although he admitted to having developed a great admiration for Niketas in the process, which one can also readily believe, it must have been an extremely difficult task. Simply to understand this sort of Greek requires slow, careful, and laborious reading. M., it seems, managed that successfully, and then went on to translate it into good idiomatic English. This is a boon for Byzantinists in the first place, but the Annals of Choniates also contain a good deal of significant information for persons interested in other aspects of the Middle Ages and who may not know Greek (or German). This is especially true of matters involving the Normans, the Turks, and the Crusades. At times Niketas speaks of the Latins as his correligionists and expresses kind feelings for some, but he makes it clear that the widest of gulfs separates them from the Byzantines and that they, those "beef-eating Latins", have nothing in common, religious or cultural, with his people. Armenians and Germans, so he declares, share the same heresies. He does not hesitate to lay blame where he thinks it belongs, whether on the mismanagement of the Komnenian emperors or the worldliness of the monks. Every now and then he breaks loose from his Classical constraints and provides descriptions or analogies which are very much his own, and which have been well rendered into English here. Street urchins place a heated horseshoe in the street and laugh as a well known miser picks it up (p. 34). Doukas' bald pate shone brighter than a full moon (p. 190). The corpulent Dishypatos should have been spitted like a suckling pig and roasted over charcoal (p. 173). The head of a rebel was kicked around like a ball by the emperor (p. 213). Mesopotamites was expelled from the palace like a missile from a mighty catapult (p. 270). The Latin patriarch was fatter than a hog raised in a pit (p. 357).

M. has prefaced his translation with a brief but excellent introduction and a few reproductions of manuscript illuminations. It concludes with a bibliography, three helpful maps, and a good index. The Press is also to be congratulated for having produced this large volume in an attractive format.

George T. Dennis

Demetrios A. CHRESTIDES, Μαρκιανὰ ἀνέκδοτα. Διδακτορικὴ διατριβή (*Ἀριστοτέλειο Πανεπιστήμιο Θεσσαλονίκης. Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρίδα τῆς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς*, Παράρτημα 45). Θεσσαλονίκη 1984. 377 S.

Der erste Teil des Buchs führt in umfassender Darlegung zu folgenden eindeutigen Ergebnissen:

1. die hier behandelten Texte (Anacharsis, Briefe, Sigillion) stammen von ein und demselben Verfasser,
2. die Entstehungszeit fällt zwischen 1118–1180 (Regierung des Johannes bzw. Manuel Komnenos),
3. die sprachlich-stilistischen Parallelen beweisen die Autorschaft des Niketas Eugenianos.

Die weiteren Kapitel sind der Identifizierung der Person, den literarischen Vorbildern (antike Autoren, Bibel, Kirchenväter, Sprichwörter und Sentenzen, byzantinische Schriftsteller) sowie der Beschreibung der Handschrift gewidmet. Es folgt die Edition nach der einzigen Hs. Marc. gr. XI 22, s. XIII, mit dreifachem Apparat (Testimonia aus zeitgenössischen Schriften, solche aus älteren Autoren, Lesarten der Hs.). Register der Namen, neuen bzw. seltenen Wörter und Testimonia runden den Band ab. Es sei besonders hervorgehoben, daß es CHRESTIDES gerade durch die auf umfassenden Quellenstudien beruhenden reichhaltigen Testimonia gelungen ist, das Werk des Niketas Eugenianos aufzuschlüsseln, das in einem Ausmaß der Mimesis verhaftet ist, das selbst für einen byzantinischen Literaten der Komnenenzeit ungewöhnlich erscheint.

Ein paar Bemerkungen zur Edition mögen sich anschließen:

A 107 προσε⟨πι⟩τρίψαιμι Text: προσετρίψαιμι V; naheliegender wäre doch wohl προστρίψαιμι.

A 184 κατεσθίων ἄζυμον τόματζον (*sic*). Man könnte zu τὸ μαζίον „Gerstenbrot" verbessern.

A 185-6 app. Bartholom. Edess., ... *PG* 104, 1456 A–B. Dieser Text gehört aber nicht zum Werk des Bartholomaios, er ist anonym und spät, vgl. E. TRAPP, Manuel II., Dialoge. Wien 1966, 91*–93*.

A 1069 statt (ὀφθαλμοὶ ...) ἐξερυθαίνονται (so auch im Index S. 338) ist vielleicht ἐξερυθραίνονται zu lesen; vgl. Leo, *PG* 107, 1145 A; Prodromos, *SBN* 10 (1963) 171; Methodios, *AnBoll* 68 (1950) 78, Kap. 3; außerdem ἐξερυθρόω bei Nic. Eug. Dros. 4,255 u. a.

A 1320 φιλέταρος ἄνθρωπος: app. „an φιλέταιρος?" Letzteres müßte wohl in den Text, ersteres aus dem Index entfernt werden.

E 22,18 διφρατικὸν (ἱπποκλάσιον). Dies ist anscheinend ein Lesefehler für διφρευτικός; so hat jedenfalls MILLER, Recueil II 657 D diese Stelle gelesen. Das Wort kommt übrigens außer bei *LS* noch bei Nic. Chon. Hist. 653,19 und Tzetzes vor.

Der Wortindex (S. 336–342) enthält alles lexikalisch unbedingt notwendige Material; unter ἡλικιόομαι füge als zweite Stelle A 1240 hinzu, κοινότης hingegen erscheint entbehrlich.

Zuletzt sei auf ein interessantes Merkmal der Hs. hingewiesen, und zwar auf die Tatsache, daß wir mehrmals Artikelfehler finden, von denen zwei als volkssprachliche bzw. dialektale (?) Sonderformen (Genuswechsel beim Subst.) betrachtet werden können: A 356 ἐν ταῖς πλίνθοις: ἐν τοῖς πλ. Ms.; vgl. Dukas (GRECU) 301,24 πλίνθους ὀπτούς; als Längenmaß bei SCHILBACH, Byz. metrol. Quellen, 45,1. – A 673 κατὰ τὰς ὁδοὺς: κατὰ τοὺς ὁδ. Ms.; vgl. Cat. codd. astrol. gr. VIII/3, 170,9 und ANDRIOTIS, Archaismen (Sonderform im Kyprischen und Pontischen). – Vielleicht wird sich einmal auch *τοῖς* πτέρυξι A 1011 Ms. belegen lassen.

Erich Trapp

Ludwig Buisson, Erobererrecht, Vasallität und byzantinisches Staatsrecht auf dem ersten Kreuzzug (*Berichte aus den Sitzungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Hamburg* 2,7). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (Komm.) 1985. 83 S. ISBN 3-525-86214-8. DM 15,80.

Der Zusammenstoß zwischen abendländischer und orientalischer Welt im Gefolge der Kreuzzüge ist ein vielbeachtetes, gelegentlich überbewertetes Phänomen der mittelalterlichen Geschichte. Die Schwierigkeiten, die sich aus dem Zusammenwirken von Lateinern und Byzantinern ergaben, sind hingegen hinsichtlich ihrer Ursachen und Wurzeln weit weniger erforscht.

Die vorliegende Untersuchung bietet einen Einstieg in die rechtliche Problematik dieser anfänglich gemeinsamen Aktion. Der vom Feudalismus in all seinen Abstufungen geprägte Abendländer sah sich in Konstantinopel einer aus spätrömischen Traditionen geformten Staatlichkeit gegenüber, die ihm fremd sein mußte. Diese unterschiedlichen Rechtsvoraussetzungen ließen von vornherein kein Einvernehmen über die christlichen „Kriegsziele" zu. Die politische Gewandtheit des Autokrators und die Abhängigkeit der Kreuzfahrer von dessen Unterstützung nötigten diese zur Ablegung von Vasallen- und Untertaneneiden. Dieses an der Grenze beider Rechtsanschauungen begründete Verhältnis konnte aber wegen der jeweils verschiedenen Interpretation im Verlauf der kriegerischen Ereignisse nicht von Dauer sein. Dem alles durchflutenden kaiserlichen Zentralismus stand das normannische Erobererrecht gegenüber, das noch zusätzlich durch alttestamentliche Vorbilder legitimiert schien. Daß die Rechtsfragen bei jeder eroberten Stadt erneut diskutiert wurden, zeigt die Unklarheit der Rechtslage und die Skrupel der Kreuzfahrer, denen der byzantinische Hof nur ein wenig förderliches Schweigen entgegensetzte. Die Schwierigkeiten wurden unüberwindlich, als sich die christlichen Eroberungen auf Städte ausweiteten, die außerhalb der byzantinischen Staatsgrenze vom Jahre 1001 lagen. Den Höhepunkt der Bemühungen, eine rechtliche Übereinstimmung zu versuchen, stellte wohl der Vertrag von Deabolis (1108) dar. Hier finden sich feudale Rechtselemente eingearbeitet in byzantinisches Gesetzesrecht. Alexios I. verpflichtete den Normannen Bohemund zu ligischer Vasallität – freilich zu einer dem autokratischen System entsprechenden einseitigen. Bohemunds Eroberungen wurden aber deswegen nicht zu Lehen, sondern sollten als zeitlich befristete, nicht vererbbare Schenkungen gelten, deren Rechtsgrundlage einzig und allein das kaiserliche Chrysobull war. Das überlegene Rechtsdenken und die gewandte Formulierungskunst der Byzantiner hatte Triumphe gefeiert, indem sie fremde Institutionen zum eigenen Vorteil nützte. Die Chance, eine Anknüpfungsnorm für ein neuzuschaffendes internationales Recht zu gewinnen, wurde jedoch nicht wahrgenommen. Traditionelle Mentalität und rein politisches Kalkül haben dies verhindert. Erst ein neues ökumenisches Rechtsdenken vom Westen her schuf die Anfänge eines verbindlichen Völkerrechts. So aber blieb der Vertrag von Deabolis nur ein Augenblickserfolg: zu stark waren die lehensrechtlichen Traditionen der Kreuzfahrer in der Praxis geworden, und die Führer des Ersten Kreuzzuges konnten nur vorübergehend in den straffen Untertanenverband des Autokrators eingegliedert werden.

Buisson hat mit der vorliegenden Studie paradigmatisch bewiesen, daß die Kreuzzugsproblematik noch nicht erschöpft ist. Gerade an der Nahtstelle zwischen byzantinischer und abendländischer Welt läßt sich manches zum besseren Verständnis dieser wesentlichen Epoche des Mittelalters gewinnen.

Georg Scheibelreiter

Michael B. Wellas, Griechisches aus dem Umkreis Kaiser Friedrichs II. (*Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung* 33). München, Arbeo-Gesellschaft 1983. XIII, 170 S. DM 25,–.

Der Autor, Schüler von Odilo Engels und Mitarbeiter von Peter Schreiner, später von Evangelos Chrysos, hat bewußt und treffend einen dehnbaren Titel für seine Untersuchungen zur Kanzlei und zu Dichterpersönlichkeiten im Umkreis des Stauferkaisers gewählt[1].

Die Erfassung und Präzisierung der griechischen Elemente im Bereich der kaiserlichen Kanzlei erstreckt sich zunächst auf die Urkunden und Mandate, die Briefe und die Konstitutionen von Melfi. Bei der Suche nach Inserten kaiserlicher Mandate in italogriechischen Privaturkunden stößt man auf das Basilianerkloster San Filippo di Fragalà in der Val Demenna auf Sizilien, wo sich griechische Siedlungen, vielleicht seit der mehr oder weniger legendären Flucht zahlreicher Griechen aus der Peloponnes vor den Slawen im 7. Jh., über Jahrhunderte hin erhalten hatten. Während für die sizilischen Privaturkunden der formale Aufbau der byzantinischen Privaturkunden vorbildlich blieb, scheinen die griechischen Mandate in den Urkunden der Kaiserkanzlei auf Grund lateinischer Formulare der gut organisierten Kanzlei ausgestellt zu sein. Durch den seit dem 13. Jh. einsetzenden Verfall der Basilianerklöster, wie ihn der Visitationsbericht von 1457/58 belegt, ergibt sich ein ungünstiger Überlieferungszustand; so kommt es, daß sämtliche erhaltenen griechischen Diplome Friedrichs II. aus dem Archiv eines einzigen Klosters stammen. Eine Spur der Dotalurkunde Friedrichs II. für seine Tochter Konstanze, die mit dem byzantinischen Kaiser Johannes III. Vatatzes verheiratet wurde, weist W. mit Wahrscheinlichkeit in einer Urkunde Jakobs II. von Aragon nach (13–15). Die vier erhaltenen Briefe Friedrichs II., die kürzlich (1974/75) von E. Merendino ediert wurden, von denen drei an den kaiserlichen Schwiegersohn und einer an Michael II. von Epeiros gerichtet sind, geben W. Anlaß zu Beobachtungen über den politischen Zweck, den Aufbau und den Verfasser der Briefe, wobei er ein Diktat des Kaisers mit Recht ablehnt (23). Für das Vorhandensein lateinischer Briefe aus der Korrespondenz mit Nikaia findet W. die Erklärung, daß erst mit der Heirat Konstanzes die sizilische Kanzlei zu griechischen Brieffassungen übergegangen sei. – Zu den Konstitutionen von Melfi (sog. Liber Augustalis von 1231), einem wichtigen Akt der Rechtssetzung im klassisch-römischen Sinn, plädiert W. für eine unmittelbar darauffolgende Übersetzung – und zwar offiziellen Charakters – ins Griechische. Der Übersetzer war zwar kein geschulter Jurist, aber mit griechisch-byzantinischen Überlieferungen (Dichterzitat!) vertraut.

Ein weiteres Kapitel gilt den hellenophonen Kanzleibeamten, an ihrer Spitze Johannes von Otranto. Für ihn hat W. alles biographische Material gesammelt und dabei interessante Detailfragen (das Scriptorium von San Nicola, die Stellung der Notare, Johannes als Schreiber, seine Stellung als ἐπὶ τῶν δεήσεων) u. a. behandelt. Es folgen Nicolaus de Geracio, ferner der gleichnamige Bischof von Gerace, dessen Identität mit dem zuvor Genannten umstritten ist, und ein rundes Dutzend anderer griechischer Angehöriger der Kaiserkanzlei.

Zur griechischen politischen Dichtung im Umkreis Friedrichs II. charakterisiert W. zunächst den „otrantinischen Dichterkreis" mit seiner Kaisertreue und seinem philologischen Klassizismus sowie seiner kulturellen Ausrichtung auf die Klosterschule von San Nicola di Casole; der *codex unicus* der Otrantiner Gedichte (Laur. 5, 10) stammt nicht von ungefähr aus dem genannten Kloster. Die beiden Parmagedichte des Johannes von Otranto und des Georgios von Gallipoli sind im Dienste staufischer Propaganda im Zusammenhang mit der Belagerung der Stadt durch den Kaiser geschrieben. Der Abfall Parmas und die

[1] Inzwischen erschien eine längere Untersuchung von M. B. Wellas über die Politik Friedrichs II. in der Adria: Ἠπειρωτικὰ Χρονικά 27 (1985) 29–103.

monatelange Belagerung bedeuteten für Friedrich II. eine empfindliche Störung seiner politischen und militärischen Pläne. Das „Publikum“ für die beiden Gedichte waren offenbar die im kaiserlichen Lager anwesenden byzantinischen Hilfstruppen, wie W. überzeugend darlegt. – Anhand des langen Romgedichts des Georgios von Gallipoli wiederum breitet W. die „Romideologie“ im Umkreis Friedrichs II. aus. Die sehr verschiedenen Aspekte des Romgedankens in Byzanz, am Hofe Friedrichs II. und im Rom der Päpste sowie die Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papsttum in jenen Jahren lassen sich vielfach aus dem Gedicht ablesen. Selbstverständlich steht der Autor eindeutig auf der Seite seines kaiserlichen Herrn, für dessen Enkomion er alle rhetorischen Stilmittel aufbietet. Ein Abschnitt über den *papa angelicus* (Lehre des Joachim von Fiore) und über den Zusammenhang der byzantinischen *Oracula Leonis* mit den Papst-Vaticinia beschließt das Kapitel.

Das dem Georgios von Gallipoli zugeschriebene Geleitgedicht (Propemptikon) trägt im Titel den Namen des Johannes Vatatzes, der freilich niemals italienischen Boden betrat (was ja auch seit Konstans II. im 7. Jh. keiner seiner Vorgänger getan hatte). W. versucht nun zu zeigen, daß das Gedicht im Hinblick auf seine Anlage (Prokypsischarakter) eine Auftragsarbeit für einen geplanten Besuch des nikänischen Kaisers war, der dann aber nicht zustande kam. Ein Hinweis Friedrichs II. in einem seiner Briefe scheint dafür zu sprechen. Daß Gallipoli als Hafen freilich nie für einen Besuch aus dem Osten in Frage kam, muß W. zugeben (134, A. 366); er weiß auch, daß ein solcher Auslandsbesuch „ein Bruch im Selbstverständnis der Byzantiner“ (140) gewesen wäre und erst über 100 Jahre später in schwerer Notlage zustandekam (Johannes V. Palaiologos 1369 in Rom). Das Schweigen der byzantinischen Quellen erklärt W. mit dem Prestige-Argument. Ich bin zwar nicht ganz überzeugt, möchte jedoch W.s Meinung als interessante These gelten lassen.

Ein abschließender Überblick betont den mageren Quellenbestand, die Einmaligkeit der politischen Ausrichtung italogriechischer Literatur, die geistige „Zwitterstellung“ der Otrantiner, die griechenfreundliche Gesinnung des Kaisers und die Kaisertreue der Griechen, die Latinisierungstendenz in der kaiserlichen Politik und den allmählichen Rückgang der griechischen Bevölkerung und damit auch der griechischen Diözesen.

Im ganzen haben wir es mit einem gediegenen, nützlichen Buch über ein interessantes Kapitel aus dem politisch-kulturellen Bereich Friedrichs II. zu tun, das sonst meist nur punktuell und an verstreuten Stellen behandelt wurde.

Herbert Hunger

Nicephori Blemmydae Autobiographia sive Curriculum vitae necnon Epistula universalior, ed. Joseph A. Munitiz (*Corpus Christianorum, Series Graeca* 13). Turnhout, Brepols – Leuven, University Press 1984. LV, 157 S. ISBN 2-503-40131-7.

Mit dem vorliegenden Band wurde die so erfreulich voranschreitende griechische Reihe des *Corpus Christianorum* um eine weitere ausgezeichnete Edition bereichert, die in bislang größtem Maß in die byzantinische Zeit ausgreift, nämlich ins 13. Jh., und noch dazu nicht durchweg die Theologie und Kirchengeschichte betrifft. Dafür sind die Byzantinisten dem Herausgeber umso dankbarer, zumal da der alte, von A. Heisenberg besorgte Teubner-Text (Leipzig 1896) in mehrfacher Hinsicht zu wünschen übrig ließ (die Kritik am Vorgänger S. XLV–XLVII ist eher zurückhaltend).

Auf die Einleitung, die vor allem der handschriftlichen Überlieferung gewidmet ist, folgt die mustergültige Edition der beiden Versionen der Autobiographie des Blemmydes sowie

der sogenannten „Epistula universalior“ (früher in *PG* 142, 605–609 zu lesen). Vollständige Indices der Namen, Wörter und Zitate beschließen den Band.

Für den Kritiker bleibt kaum etwas übrig, allenfalls läßt sich die Notwendigkeit anzweifeln, sämtliche Fehler Heisenbergs im Apparat zu verzeichnen, z. B. I 79, 14 Βαβαὶ Text: βαβαῖ Heis. (Ob dies etwas mit dem Bekanntheitsgrad von Krumbachers Nachfolger zu tun hat?) sowie die auch nicht immer konsequente Akzentuierung der Hss. beizubehalten, z. B.: I 90,5 δ' ὅτί ποτε: I 33,14 κληθείη ποτὲ. – I 28,1 Νικαέώς τινος: II 14,4 ἑτέρου τινός. – I 16,6 „Πληροφορίάς“ φησι: II 57,4 Πατέρα φησίν. – II 56,4 κεκλῆσθαι φαμὲν: II 24,23 εἶναί φασι. – II 13,6 ἢ τὶ τῶν ... εἴ τις εἴποι. – II 38,6 καθάπέρ ἐστιν: II 53,7 αἰτία ἐστίν. Angesichts der Tatsache, daß ein klares und gültiges Fundament für ein tatsächlich bestehendes, abweichendes Akzentuierungssystem (noch?) nicht vorgelegt werden kann, fragt es sich sehr, ob nicht dem Leser mit der Anwendung der herkömmlichen Methode mehr gedient ist, wie sie etwa auch in den beiden anderen neuen Blemmydes-Editionen (Gegen die Vorherbestimmung der Todesstunde, ed. W. Lackner, Leiden 1985; Basilikos Andrias, ed. Hunger–Ševčenko, Wien 1986) befolgt wurde.

Was läßt sich sonst noch anmerken?

S. XVII ist συκοφαντᾶ für -τεῖ kein bloßes Versehen, sondern ein durch die Sprachentwicklung gedeckter „Fehler“ des Kopisten. – S. XX vermißt man den Hinweis, daß Matthaios von Ephesos mit Manuel Gabalas identisch ist (vgl. z. B. *PLP* 3309). – I 31,7 κατείλεξαν codd., κατέλιξαν fors. recte Heis. Vielleicht besser (μεθ' ὧν) κατήλεγξαν (ἑαυτούς), zumindest ist κατείλεξαν im Index verborum für die Lexikographie unbrauchbar. – II 11,7 app. crit. Δαυΐδ] δᾶδ M, Δαυίδ Heis., Δᾶδ H. Ist dies wirklich alles notwendig?

Index nominum: Zu den richtigen Daten des Arsenios (Autoreianos) vgl. *PLP* 1694 (1254–60 u. 1261–64). Statt Ἄναια ... Ἀνέοι wäre einfacher nur Ἄνεα, τά zu schreiben (Heisenbergs Korrektur von Ἀνέων zu Ἀναιῶν ist jedenfalls unnötig); zu den verschiedenen Schreibungen vgl. Laurent, Corpus des sceaux V/1, 204f.; Darrouzès, Notitiae episcopatuum 450; Athanasius I, Correspondence 346; Lemerle, Aydin 16f. Offenbar ist die ältere Form ἡ Ἀνέα (Ἀναία?) zu τὰ Ἄνεα (Ἄναια?) geworden.

Was den Index verborum betrifft, so lassen sich mit bestem Willen so gut wie keine Fehler oder Auslassungen feststellen, vielleicht mag auch hier (wie im krit. App.) eher noch der umgekehrte Einwand des „Zuviel“ vorgebracht werden können (vollständige Auflistung aller Stellen von αὐτός, γάρ, δέ, εἰμί, ἐκ, ἐν, ἡμεῖς, μέν, ὅς, οὐ, οὗτος, πρός, τίς, ὡς usw.). Was die Markierung der in den Lexika unbelegten Wörter betrifft, so hätte üblicherweise auch der Thesaurus graecae linguae verglichen werden sollen (dort steht z. B. ἀλογοπραγήτως); im übrigen findet sich διακηρυκεύω (in der medialen Form) doch bei Liddell–Scott. γραμματίζω I 12,3 ist nur bedingt richtig aufgenommen, im Text steht ἐγγραμμάτισμαι, dazu im App. „ἐγγρ. servavi cum H, ἐγραμμάτισμαι forsan recte M Heis.“. Eher sollte im Index *ἐγγραμματίζω stehen, mit dem ἐγγραμματόω (Heisenberg, Neue Quellen I 27,14 u. 39,28) verglichen werden könnte. Man wird besser zwischen ἐγγραμμάτισμαι (ohne Reduplikation) oder einer Korrektur zu γεγραμμάτισμαι wählen, als zwischen einer „umgekehrten“ Reduplikation (ἐγ- statt γε-) oder einem Ersatzaugment. Statt διορθόω (II 69,4) sollte διορθωτέον (ebenso σημειωτέον anstelle von σημειόω), statt ἐπιθηπέω besser ἐπιτέθηπα stehen. *καθυποκρύπτω ist ein Irrtum für καθυποκύπτω (dies bei Lampe), ῥάπισμα schließlich ist durch ῥαπισμός (im Text E 66 ῥαπισμῶν) zu ersetzen (bei Liddell–Scott belegt).

Erich Trapp

Maria NTURU-ELIOPULU, Ἡ ἀνδεγαυικὴ κυριαρχία στὴν Ρωμανία ἐπὶ Καρόλου Α΄ (1266–1285). Διδακτορικὴ διατριβή. Athen 1984. 221 S.

Thema der vorliegenden Dissertation (Philosophische Fakultät der Universität Athen) ist die Herrschaft Karls I. von Anjou über Teile der Peloponnes, die Insel Kerkyra und „Albania", also jene Länder der „Romania", die der mächtige Sohn Ludwigs VIII. von Frankreich knapp zwei Jahrzehnte lang zunächst de jure gemäß den beiden Verträgen von Viterbo (Mai 1267), später auch faktisch (in Dyrrachion nach dem Abzug der byz. Garnison infolge des Erdbebens von 1271, in Kerkyra nach Überwindung lokaler Widerstände ab 1272 u. im Fürstentum Achaia nach dem Ableben Wilhelms II. von Villehardouin 1278) ausgeübt hat. Die ausgedehnten Aktivitäten des Angiovinen, der durch seinen Sieg über Manfred von Sizilien im Feber 1266 Herr über Sizilien und Süditalien geworden war, sind freilich als Elemente im Rahmen seines Planes einer Eroberung des gesamten Byzantinischen Reiches zu verstehen. In seinem großen Vorhaben erlitt der Franzose einen ersten schweren Rückschlag im Kampf gegen Michael VIII. 1281 vor Bellegrada (Berati), ehe er nach der „Sizilianischen Vesper" (Ende März 1282) seine Kräfte dermaßen auf die Wiedergewinnung Siziliens konzentrieren mußte, daß er in der „Romania" bis zu seinem Tod 1285 nur mehr in sehr bescheidenem Ausmaß aktiv werden konnte.

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt in der Darstellung der gesamten Verwaltung, der sozialen Verhältnisse, der gesellschaftlichen Struktur, des Rechtswesens, der Kirche und schließlich der Wirtschaft in den erwähnten „angiovinischen Provinzen". Hauptquelle für die Studie ist das ungemein umfangreiche Archivio della Cancelleria Angioina, das sich bis 1943 in Neapel befand und im Verlaufe des 2. Weltkriegs dort vernichtet wurde. Mit der mühsamen Rekonstruktion und Herausgabe dieses Archivs ist ein Forscherteam unter der Leitung von R. Filangieri beschäftigt, das die die Herrschaft Karls I. (1266–1285) betreffenden, größtenteils lateinisch abgefaßten Urkunden in den ersten 27 Bänden der *Registri della cancelleria Angioina* herausgebracht hat.

Als Charakteristika für den Regierungsstil Karls I. konnte die Verfasserin des Buches herausarbeiten: einen strengen Zentralismus verbunden mit dem Bestreben des Herrschers, über alle Vorgänge, besonders die fiskalischen, bis ins Detail informiert zu sein; maßvolles Vorgehen unter Bedachtnahme auf örtliche Gepflogenheiten, Besitzverhältnisse, Privilegien etc. und die weitgehende Übernahme bestehender Steuersysteme und der Jurisdiktion. Lediglich in Kerkyra und „Albania", wo der Franzose fast unmittelbar byzantinische Machthaber in der Herrschaft ablöste, ersetzte er die orthodoxe kirchliche Obrigkeit durch eine katholische und führte neue Würden ein, während er in der Peloponnes die fränkische Organisation übernehmen konnte. Zehn zumeist chronologisch geordnete Tabellen zu den in den Registri erwähnten Inhabern diverser Funktionen und deren Besoldung sowie zu verschiedenen Handelsgütern und deren Preisen, und die Wiedergabe zweier Urkunden aus dem Historischen Archiv von Kerkyra (aus den Jahren 1374 und 1385) schließen die verdienstvolle Arbeit ab, mit der Frau NTURU-ELIOPULU erstmals eine systematische Auswertung des reichen Materials der Registri unternommen hat.

Peter Soustal

Georges Pachymérès, Relations historiques. I. Livres I–III; II. Livres IV–VI. Edition, Introduction et Notes par Albert FAILLER, Traduction française par Vitalien LAURENT (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* XXIV/1–2. *Series Parisiensis*). Paris, Les Belles Lettres 1984. XXXVI, 667 S. ISBN 2-251-32230-2. 2-251-32231-0.

Das „Chronikon" des Protekdikos und Dikaiophylax Georgios Pachymeres (vgl. H. HUNGER, HPL I 447ff.; KARAYANNOPULOS–WEISS Nr. 497) behandelt den Zeitraum von 1260 bis 1307/8. Es gliedert sich in 13 Bücher, von denen die ersten sechs die Regierungszeit Michaels VIII. und die folgenden sieben die seines Sohnes und Nachfolgers Andronikos II. behandeln, und ist somit zwischen Georgios Akropolites und Nikephoros Gregoras einzuordnen, wobei Pachymeres' Objektivität hervorgehoben werden muß, wie Hunger gezeigt hat. Das Werk erweist sich als zentrale zeitgenössische Quelle für die beiden ersten Palaiologenkaiser, seine kritische Edition – bislang war man auf BEKKERS Ausgabe im Bonner Corpus angewiesen – war daher ein echtes Desiderat.

Der erste Teil liegt nun in hervorragender Qualität vor. Er beruht, wie A. FAILLER mitteilt, auf Vorarbeiten (Kollation der Kodizes, französische Übersetzung aufgrund der Ausgabe P. POUSSINES, ausführliche Anmerkungen zu Buch I) des verstorbenen P. Vitalien LAURENT; FAILLER oblag es vor allem, den griechischen Text samt Apparaten und Einleitung zu erstellen und einen einheitlichen Anmerkungsteil in Form von Fußnoten zu verfassen. Die Untergliederung der Edition (vorliegend Buch I–VI, die Regierungszeit Michaels VIII., geplant Buch VII–XIII, die Zeit Andronikos' II. bis 1307/8) gründet sich auf die inhaltliche Gliederung des Werkes und findet sich ähnlich bereits in der handschriftlichen Überlieferung.

Die Einleitung behandelt nach einer Bibliographie Leben und Werk des Pachymeres. 1242 in Nikaia geboren, kam er 1261 nach Konstantinopel und machte als Diakon der H. Sophia kirchliche und politische Karriere (Protekdikos und Dikaiophylax). Er vollendete die (vorliegenden) ersten sechs Bücher der Geschichte um 1300, die folgenden sieben kurz nach 1307. Sein Todesdatum ist ungewiß, da der Epitaphios, den Manuel Philes auf ihn verfaßte, undatiert ist. Hier sei der Hinweis auf die Hodegetria-Kirche in Spelies (Zentraleuböa) gestattet, welche laut Stifterinschrift 1310/11 von *Gregorios Pachomeres* und seiner Familie erbaut wurde (vgl. J. KODER, Negroponte. Wien 1973, 167). Nach Auskunft von H.-V. Beyer (Byzantinische Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) ist der Familienname Pachymeres im *PLP* bislang insgesamt dreimal nachweisbar (außer dem Historiker ein Johannes P. und ein Michael P.). Angesichts der offensichtlichen Seltenheit des Namens wäre daran zu denken, daß auch Gregorios Pachomeres nur eine Variante dieses Familiennamens repräsentiert.

Das Verzeichnis der Werke läßt die fundierte traditionelle Bildung des Pachymeres und seine enge Beziehung zum Patriarchen von Alexandreia, Athanasios II. erkennen.

Das Kapitel über „La tradition manuscrite de l'Histoire" konnte deshalb kurz gefaßt werden, da es im wesentlichen die Ergebnisse vorangehender Untersuchungen von LAURENT (*Byz* 5 [1929–1930] 129–205) und FAILLER (*REB* 37 [1979] 123–220) zusammenfaßt, diese freilich in wesentlichen Details nuanciert. Während F. etwa früher annahm, daß an bestimmten Stellen der bessere Text von C gegenüber A und B (diese Handschriften, alle drei kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts geschrieben, stehen am Beginn der drei Familien, die das Stemma ausweist; sie gehen über zwei Hyparchetypen – γ für A und B und β für C – auf den Archetyp zurück) mit Korruptel von A und B zweifelsfrei zu erklären sei, nimmt er nun an einigen dieser Stellen den ursprünglichen Text für A und B in Anspruch. Dennoch verweist er die Varianten von C dann nicht in den Apparat, da sie entweder tatsächlich Präzisierungen bzw. Korrekturen darstellen oder eine Entscheidung nach inneren Kriterien

nicht getroffen werden kann (vgl. S. XXXVIIIff.; hervorhebenswert das Beispiel p. 177,19–20, wo AB und C in einer Randglosse gegen C Text stehen).

Einige Handschriften enthalten eine abgekürzte Fassung des Geschichtswerkes; sie wurde als eigenständiger Text in die Textgestaltung der vorwiegenden Edition nicht einbezogen, sondern nur dort zitiert, wo sie der Textgestaltung Poussines zugrunde lag.

So beruht der vorliegende Text auf C (Barberin. gr. 203), fallweise korrigiert durch B (Barberin. gr. 198) und A (Monac. gr. 442); lediglich für die in A und B verlorenen Passagen wurden Kopien dieser Codices (a, b, v) herangezogen. Dementsprechend konnte der vorwiegend negativ gestaltete kritische Apparat knapp und übersichtlich gehalten werden. Ihm geht der *apparatus fontium* voran, der die Findigkeit des Herausgebers und die Breite der Bildung des Pachymeres dokumentiert, wobei die relative Häufigkeit von Sprichwörtern und Redensarten ins Auge springt.

Eine Beurteilung der Übersetzung steht dem Rezensenten nicht zu. Besondere Hervorhebung verdient freilich der fortlaufende historische Kommentar in Form von über 1300 Anmerkungen, welche die französische Übersetzung begleiten und sowohl Angaben des Historikers unter Verweis auf Literatur im historischen Umfeld erläutern, als auch Ereignisse innerhalb des Textes durch Verweise verknüpfen.

Angesichts der in jeder Hinsicht voll befriedigenden Edition bleibt nur der Wunsch an F., die zweite Hälfte (inklusive der Register!) bald nachfolgen zu lassen. Auf das „Compendium" – wie Poussine die abgekürzte Fassung von Pachymeres' Geschichtswerk genannt hat – mit seinen metaphrasenhaften Zügen sei wegen seiner historischen und philologischen Bedeutung abschließend hingewiesen: Seine Erschließung verspricht im letzteren Bereich Erkenntnisse bezüglich der „Stilstufen" und sprachlichen Veränderungen, im ersteren bezüglich des Wandels der Betrachtungsweise und der Setzung neuer historischer Akzente, beides *innerhalb* des 14. Jahrhunderts.

Johannes Koder

Herbert Hunger, Prochoros Kydones, Übersetzung von acht Briefen des Hl. Augustinus (*Wiener Studien,* Beiheft 9). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1984. 92 S., 2 Taf. ISBN 3-7001-0652-1.

Wie sein älterer Bruder Demetrios gehört auch Prochoros Kydones (ca. 1333/34 – ca. 1370) in die Reihe jener spätbyzantinischen Theologen, die sich intensiv mit der lateinischen theologischen Literatur befaßten und sie ihren Zeitgenossen durch Übersetzungen erschließen wollten. Früchte dieser seiner noch kaum gewürdigten Tätigkeit sind Übertragungen von Partien der *Summa theologica* und anderer Werke des Thomas von Aquin, die zum Teil in Zusammenarbeit mit seinem Bruder entstanden. Das besondere Interesse des Prochoros Kydones galt jedoch Augustinus: Von den Schriften dieses Autors übersetzte er den ersten Abschnitt des Werkes *De vera religione* (Kap. 1–8) und Exzerpte der Traktate *De beata vita* und *De libero arbitrio*. Erhalten hat sich weiters die griechische Version von acht Briefen. Abgesehen von einem kurzen Fragment der Schrift *De vera religione* war von all diesen Arbeiten bisher nichts gedruckt.

Prof. Hunger legt nun die Editio princeps der Übertragung der acht Episteln vor. Der einzige Textzeuge, in dem sie neben anderen Übersetzungen der Brüder Kydones (Augustinus, Boethius, Thomas von Aquin, Hervaeus Natalis) überliefert sind, ist der autographe Cod. Vat. gr. 609.

In der Einleitung behandelt H. die Überlieferungssituation dieser Texte und die Übersetzungstechnik des Prochoros Kydones. Entgegen M. Rackl, der seinerzeit auf Grund des Schriftvergleichs angenommen hatte, daß auch Demetrios Kydones an der Übertragung der Augustinusbriefe beteiligt war, kann er nachweisen, daß die Übersetzung allein von Prochoros stammt; dafür sprechen die zahlreichen, durchgehend im gleichen Duktus geschriebenen Korrekturen, vor allem die auf gestrichene Worte oder Wortgruppen folgenden Neuformulierungen, Verbesserungen also, die von Prochoros offenkundig während der Arbeit am Text vorgenommen wurden.

Die Auswahl enthält die Episteln 132, 137, 138, 92, 143, 28, 147 (Exzerpt) und 82. Die ersten sechs Briefe standen an der Spitze der im Mittelalter am weitesten verbreiteten Sammlung von Augustinusbriefen. Eine zusätzliche Bestätigung dafür, daß die Vorlage des Prochoros dieser Handschriftengruppe angehörte, liefert die der Übersetzung zugrundeliegende lateinische Textgestalt. Freilich ist es unwahrscheinlich, daß die von ihm benützte Vorlage mit einer erhaltenen Handschrift identifiziert werden könnte. Die Ep. 147 und 82 hat Prochoros wohl wegen ihrer inhaltlichen Verwandtschaft mit Ep. 92 bzw. 28 dieser Serie angeschlossen.

Prochoros Kydones ist ein Übersetzer von beachtlichem Niveau. Ihm gelingt eine korrekte, glatte, ja mitunter sogar elegante Wiedergabe des lateinischen Originals. Selbst kompliziertere lateinische Satzgebilde bereiten ihm keine Schwierigkeiten. Allerdings arbeitete er sehr schnell, so daß ihm mancherlei Flüchtigkeitsfehler (Wortauslassungen, Vokabelverwechslungen)[1] unterliefen. Immerhin übersetzt er die zahlreichen Bibelzitate und -anspielungen nicht ins Griechische zurück, sondern setzt den Wortlaut des Originals ein, eine Tugend, deren sich nicht jeder Übersetzer befleißigt[2].

Daß die Textausgabe eine vorbildliche philologische Leistung ist, versteht sich bei einem Editor vom Range Prof. Hungers von selbst. Wie mühsam die Entzifferung der engzeiligen, kleinen Schrift mit den zahlreichen marginalen und interlinearen Zusätzen war, lassen die Photos zweier Seiten der Handschrift erahnen. Die zahlreichen Autorenkorrekturen sind im Text durch eigene Zeichen ausgewiesen. Der textkritische Apparat enthält nicht nur die fehlerhaften Lesarten des Codex, sondern auch reichlich Hinweise auf den Wortlaut des lateinischen Originals.

Für die Übersetzungstechnik des Prochoros Kydones höchst aufschlußreich sind die zwei Indices (lateinisch-griechische bzw. ungenaue lateinisch-griechische Entsprechungen) und die drei Listen, in denen Fälle von Abundanz, griechische Wörter, die für mehrere lateinische Wörter stehen, und Hyperbata verzeichnet sind.

Wolfgang Lackner

[1] Im Bereich der Syntax sind wirkliche Fehler selten. Auffallend ist nur, daß Prochoros mehrfach Finalsätze als Konsekutivsätze wiedergegeben hat: 43,17f.; 46,19; 55,26.

[2] Zur Rückübersetzung der Bibelzitate bei Georgios Scholarios vgl. Nikephoros Blemmydes, Gegen die Vorherbestimmung der Todesstunde, ed. W. Lackner (*Philosophi Byzantini* 2). Athen–Leiden 1985, LXX.

Demetrio Crisolora, Cento epistole a Manuele II Paleologo. Testo critico, introduzione, traduzione e commentario a cura di Ferruccio Conti Bizzarro. Napoli, M. D'Auria 1984. 113 S.

Es ist ein kleines Kuriosum aus der Literatur der allerletzten Jahrzehnte des Reiches, dessen Text uns hier in einer mustergültigen Edition erstmals vollständig präsentiert wird.

Demetrios Chrysoloras – so die reale oder, wofür M. Treu seinerzeit gute Gründe vorgebracht hat, fiktive Ausgangsposition – hatte sich mit Kritik an Kaiser Manuel II. etwas zu weit vorgewagt und war getadelt worden. Um die Gunst des Kaisers wiederzuerlangen, richtet er an ihn eine Serie von genau hundert Briefen. Jeder einzelne Brief, nicht mehr als 5–6 Zeilen lang, führt einen Gedanken aus, der dann in die Bitte um Vergebung mündet, wobei der Autor seine Hoffnung vor allem durch den Charakter Manuels und das Ethos des Herrschertums begründet sieht. Apologie vereint sich so in gekonnter Weise mit Herrscherlob und Fürstenspiegel. Einige der Gedanken und Formulierungen entnimmt Chrysoloras seiner eigenen Σύγκρισις παλαιῶν ἀρχόντων καὶ νέου τοῦ νῦν αὐτοκράτορος, an älteren Autoren werden, wie Conti Bizzarro zeigt und präzise dokumentiert, vor allem Philon und Isidor von Pelusion herangezogen und passagenweise wörtlich abgeschrieben.

Das Werk ist in vier Handschriften, durchwegs aus dem 15. oder frühen 16. Jh., auf uns gekommen. Die Abweichungen sind gering; immerhin gelang es dem Editor aber, einige sichere Trenn- und Bindefehler festzustellen und solcherart ein Stemma codicum zu konstituieren; wichtig auch sein Hinweis auf einige evidente gemeinsame Fehler, die auf den Archetypus zurückgehen müssen. Manche einheitlich überlieferte Lesung wird dadurch in ihrer Verläßlichkeit etwas relativiert; dennoch hat der Editor sicher prinzipiell richtig gehandelt, wenn er nur mit großer Zurückhaltung zum Mittel der Konjektur griff.

Im folgenden seien ein paar Gedanken zu einzelnen Stellen geäußert.

Nr. 2: Dem Autor wurde vorgeworfen, sich ungehörig über den Kaiser geäußert zu haben, und dies könne nur als Wahnsinnstat bezeichnet werden. Wer in solchen Wahnsinn verfällt, der bedarf einer Ölkur, ein Gesunder hingegen (beim gleichen Delikt) der Bestrafung; der Kaiser möge eines von beiden verhängen. – Ich frage mich, ob dies wirklich gemeint und dem zeitgenössischen Leser (d. h. speziell dem Kaiser) verständlich war oder ob man nicht einfach ἔλεον statt ἔλαιον lesen sollte: Wer in Wahn verfallen ist, braucht Erbarmen, der Gesunde Bestrafung. Im übrigen würde ich nach ἕπεσθαι, nicht nach θάτερον stark interpungieren.

Nr. 24: Das Fehlen eines Verbum finitum im Relativsatz ist recht hart; sollte vor φύσιν ein εἰσὶν wegen der Ähnlichkeit, also durch Haplographie, ausgefallen sein?

33,3 τὰ πολεμίων δρῶντας ἢ φίλων „die sich eher wie Feinde als wie Freunde verhalten". Das μᾶλλον vor ἤ, das man vermißt, ist in der Parallelüberlieferung (Synkrisis) erhalten und hätte daher wohl auch hier in den Text gesetzt werden können.

38,3–5 σὺ οὖν ὡς Χριστοῦ μαθητὴς ὑπομένων καὶ συγγνώμην τοὺς πταίοντας ἀξιοῦν… „Tu dunque, se tolleri da discepolo di Cristo che anche coloro che sbagliano chiedano il perdóno…" – Die Handschrift B hat συγγνώμης, was vielleicht besser ist: Der Kaiser würde sich in diesem Fall Kränze im Himmel erringen nicht dadurch, daß er die Forderung der Sünder nach Vergebung erträgt, sondern dadurch, daß er erträgt (so, ohne Objekt, auch im Satz davor) und die Sünder der Vergebung würdigt (gleichgültig, ob man in diesem Fall ἀξιοῦν als Infinitiv auffaßt oder als Partizipium, das eigentlich ἀξιῶν heißen müßte).

41,3: Vielleicht sollte auch hier das ὡς der Parallelüberlieferung, das auch B post corr. bietet, übernommen werden.

68,5: Kann man wirklich κακῶς πάσχειν αἰτίαν mit „leiden an oder auf Grund einer Anklage" übersetzen? Gewiß, von der Anklage ist allenthalben in den Briefen die Rede; aber vielleicht heißt es hier nur banal „Grund für Leiden"; ich würde in diesem Sinne erwägen, τὸ zu τοῦ zu ändern.

70,2: Chrysoloras schreibt seine Quelle (Philon) ganz wörtlich ab; da ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Änderung von τὸ zu einem hier sehr unmotivierten τε von ihm selber stammen sollte und nicht vom Archetypus unserer Handschriften.

74,4: Wenn auf die Frage πρὸς τίνας die Antwort lautet πρὸς ὠφέλειαν ἅπαντα „per ogni utilità", so klingt das nicht recht überzeugend, noch dazu wenn der Plural dann gleich wieder aufgenommen wird mit οὐκοῦν αὐτῶν ἁπάντων κρατῶν… Man sollte daher wohl ὠφ. ἁπάντων schreiben. Daß damit die gute Klausel verloren geht, stört nicht besonders bei einem Autor, der, sofern überhaupt, nur eine relativ schwache Präferenz für das Intervall 2 zeigt. Allenfalls könnte man πάντων schreiben.

Zuletzt noch eine Kleinigkeit zur Akzentuation: Ich sehe keinen Grund, etwa in 12,4 καὶ θεῷ καί σοι χάρις und nicht καὶ θεῷ καὶ σοὶ χάρις zu schreiben. Weitere analoge Fälle: 1,4.5; 71,2; 90,3f.; 93,1.

Insgesamt ist der neapolitanischen Schule wieder zu einer schönen, wohlgelungenen Edition zu gratulieren.

Wolfram Hörandner

Codices Vaticani Graeci 2162–2254 (Codices Columnenses) recensuit Salvatore Lilla. Vatikan, Bibliotheca Vaticana 1985. LXXX, 529 S.

Mit großer Erwartung sieht man immer dem Erscheinen von Katalogen der griechischen Handschriften der Vatikanischen Bibliothek entgegen. Die reichen Schätze an Textzeugen der griechischen und byzantinischen Literatur werden erst durch einen modernen, den Ansprüchen der Philologie und Kodikologie entsprechenden Katalog für die interessierten Gelehrten erschlossen.

Im vorliegenden Band aus der Feder von S. Lilla werden die Codices aus dem Besitz der Familie Colonna inhaltlich und kodikologisch in vorbildlicher Weise beschrieben. Entsprechend der Tradition der Vatikanischen Bibliothek wird dem eigentlichen Katalog eine ausführliche Darstellung des Schicksals der Manuskripte seit der Renaissance vorangestellt. Von großem Nutzen ist dabei die Edition der Inventare (das älteste stammt aus dem 16. Jh. und wurde von Johannes Metellus verfaßt). Erschlossen wird dieser Teil des Kataloges durch eigene Register und Tabellen zu den publizierten Inventaren.

Die Beschreibung selbst entspricht der Struktur des Katalogs der Vaticani Graeci 1745–1962 von P. Canart (erschienen 1970) mit den durch neuere Publikationen bedingten Erweiterungen. Wir finden unter *mat.* (materia) Angaben zum Beschreibstoff und zum Erhaltungszustand; *fasc.* (fasciculi) geben die Lagenverhältnisse an; *chart. signa* (officinarum chartarium signa) verweisen auf die Wasserzeichen, denen ein eigenes Register gewidmet ist; *schema* (schema linearum) enthält für die Linienschemata die Angaben nach Lake und Leroy; *orn.* (ornatus) informiert über Buchmalerei und Illumination; *annot.* (annotationes scribarum) enthält die Editionen von Notizen sowie Lese- und Besitzvermerke; *poss.* (possessores) listet die Besitzer der Handschriften auf; *not. ant.* (notae antiquiores) gibt die alten Signaturen an; *bibl.* (bibliographia) führt die einschlägige Literatur an und *integ.* (integumentum) beschreibt die Einbände.

Der neue Katalog enthält die Beschreibung von bedeutenden Handschriften – für die Paläographie, aber auch für die Textgeschichte. So finden wir den Vat. gr. 2200, ein patristisches Florileg in einer schrägen Minuskel mit kursiven Elementen, die offenbar als Buchschrift keine Nachfolge hatte; hier konnte sich L. auf die umfangreiche Studie von Lidia Perria (*RSBN* N.S. 20–21 [1983–1984] 25–68) stützen. Auch der Vat. gr. 2197 aus dem 9. Jh. mit den Platonkommentaren des Proklos Diadochos verdient unser Interesse. Im Vat. gr. 2220 liegt ein theologisches Florileg vor, das auch Schriften des Michael Psellos enthält. Bei Handschriften dieses Typs ist die Perfektion der Inhaltsbeschreibung festzustellen und anzuerkennen.

Unter den Notizen sind jene Listen prosopographisch interessant, auf denen Personen mit einer Anzahl von Arbeitern angeführt sind. Im Vat. gr. 2205 etwa finden wir eine nach

1330/1331 (Datum der Abschrift des Codex) datierbare Aufstellung dieses Typs, die Nachträge zum *PLP* bringt: etwa Georgios Dragates (mit zwei Arbeitern) oder ein Kanakes (1 Arbeiter), der wohl den Vertretern dieses Namens im *PLP* (V 10873 bzw. V 10874) anzufügen ist. Im Vat. gr. 2224 widmet Johannes Katzilakes (nach der Mitte des 14. Jhs) den Codex dem κατηχουμενεῖον der Megiste Laura; wie vom Rez. gezeigt werden konnte, handelt es sich dabei um die Bezeichnung der Klosterbibliothek (E. Gamillscheg, Eine Platonhandschrift des Nikephoros Moschopulos [Vind. Phil. gr. 21], in: Byzantios. Festschrift für Herbert Hunger. Wien 1984, 98 mit A. 15).

Eine umfangreiche Liste von Addenda verweist auf die seit der Drucklegung des Manuskriptes erschienene Literatur und wird durch ein eigenes Register erschlossen. Die Indices der voluminösen Publikation sind nach bewährtem Muster übersichtlich gestaltet; als Generalregister dient ein Index alphabeticus, spezielle Fragestellungen werden durch eine Initia-Liste oder das Verzeichnis der Wasserzeichen berücksichtigt.

Ernst Gamillscheg

Dimitri E. Conomos, The Late Byzantine and Slavonic Communion Cycle: Liturgy and Music (*Dumbarton Oaks Studies* 21). Washington, D. C., Dumbarton Oaks 1985. XIV, 207 S. ISBN 0-88402-134-3. 4°. $ 25,–.

Die vorliegende Arbeit behandelt ein Gebiet der byzantinischen Kirchenmusik, das zwar schon in früheren Jahren das Interesse der byzantinistischen Musikforschung erweckt hat[1], in seiner Gesamtheit aber hier erstmalig erfaßt wird. Es ist eine Studie über das Repertoire des griechischen und slavischen Communio-Gesanges, der in den byzantinischen und slavischen Musikhandschriften des 12.–16. Jh. überliefert ist. Die Communio-Gesänge, griech. Koinonika, sind Gesänge der orthodoxen Meßliturgie, die während der Kommunionspendung gesungen werden. Ihre Texte sind vorwiegend dem liturgischen Psalter entnommen. Die schriftliche Überlieferung in den liturgischen Musikhandschriften setzt mit dem 12. Jh. ein.

In Kapitel 1 greift der Autor auf zahlreiche patristische Quellen zurück, um den liturgischen Gebrauch der Psalmen in den ersten christlichen Jahrhunderten aufzuzeigen. Etwa seit dem 4. Jh. wurde sowohl in den christlichen Zentren des Ostens als auch des Westens während der Kommunionspendung ein Psalm oder Psalmvers gesungen. Zur Ausbildung eines byzantinischen Koinonikon-Repertoires kam es in Konstantinopel. Die früheste Typikon-Fassung der Hagia Sophia[2], mit genauen Angaben der liturgischen Zeremonie, vom Ende des 9. Jh., enthält einen Zyklus von Koinonikon-Texten, die in den liturgischen Musikhandschriften des 12. Jh. zu finden sind. Die endgültige Fassung des byzantinischen Repertoires enthält 26 Koinonika.

In liturgischer Hinsicht unterscheidet der Autor drei Kategorien von Koinonika: a) die variablen, welche sowohl zu unbeweglichen und beweglichen Festen als auch in der Reihe der Oktoechos gesungen werden, b) die Koinonika des Menaion (der unbeweglichen Feste), c) die Koinonika des Triodion und des Pentekostarion (der beweglichen Feste). In den Musikhandschriften werden sie in zwei Zyklen überliefert: in dem der Oktoechos und jenem der unbeweglichen und beweglichen Feste. Mit der endgültigen Ausbildung des Koinonikon-Zyklus setzt die Überlieferung in den Asmatika, den Chorbüchern für die Psaltai, ein.

[1] K. Levy, A Hymn for Thursday in Holy Week. *Journal of the American Musicological Society* 16 (1963) 127–175.

[2] A. Dmitrievskij, Opisanie liturgičeskich rukopisej I. Kiev 1895.

In Kapitel 2 geht der Autor auf die liturgisch-musikalische Tradition der Asmatika ein. Der Großteil der erhaltenen Asmatika entstammt dem süditalienischen Raum. Sie wurden im 13. Jh. in süditalienischen Scriptorien verfaßt, ihre Gesangstradition ist jedoch jene der Hagia Sophia von Konstantinopel. Die slavischen Kondakaria des 12./13. Jh. spiegeln eine ältere Traditionsstufe als die Asmatika wider. Sie gehen auf griechische Vorlagen zurück, die wahrscheinlich schon im 11. Jh. oder früher in Konstantinopel abgefaßt worden sind, von denen aber kein Exemplar erhalten blieb. Leider blieb hier unerwähnt, daß vor allem C. Floros[3] einen entscheidenden Beitrag geleistet hat, die Melodien dieser slavischen Kondakaria zu erschließen.

In einer eingehenden Untersuchung der Melodien kommt der Autor zu dem Schluß, daß innerhalb des Asmatikon ein alter Psalmton überliefert ist, der ursprünglich für den Gemeindegesang bestimmt war. Dieser Psalmton existierte vor der Schaffung des Systems der acht Kirchentöne. Anhand eines Sonntagskoinonikon in allen acht Tonarten wird die spätere Anpassung an das oktoechische Schema demonstriert. Bereits K. Levy stellte in seiner Studie über das Koinonikon Τοῦ δείπνου σου τοῦ μυστικοῦ für den Gründonnerstag, aus dem 6. Jh., fest, daß den Koinonikon-Melodien eine große Zahl von Tonformeln zugrunde liegt, die meist nicht an bestimmte Tonarten, sondern vor allem an bestimmte Tonstufen gebunden sind[4].

Kapitel 3: Ein neues liturgisches Buch, die sog. Akoluthia, verdrängte im Laufe des 14. Jh. das Asmatikon. In diesem Buch sind die zuvor in verschiedenen liturgischen Büchern überlieferten Gesänge für den Chor- und Sologesang zusammengefaßt. Die notationstechnische Weiterentwicklung und die liturgischen Erfordernisse dürften die Veränderung des musikalischen Stils in der Palaiologenzeit bewirkt haben. Die Neigung zur Ausschmückung und Erweiterung der Liturgie brachte den „kalophonischen Stil", eine hochmelismatische Gesangsweise, mit sich. Zentrale Gestalt dieses neuen Stils ist Ioannes Kukuzeles. Neben ihm führt der Autor noch eine große Zahl von Komponisten an, die zur Ausbildung eines spätbyzantinischen Koinonikon-Repertoires beigetragen haben. Neben dem melismatischen Repertoire der Akoluthiai steht ein syllabisches. Der Autor kommt zu der Feststellung, daß im syllabischen Stil eine alte, bis dahin mündlich überlieferte monastische Tradition zum Ausdruck kommt, die bereits vor dem 11. Jh. existiert haben muß.

Das abschließende Kapitel über die griechisch-slavische Überlieferung des 16. Jh. in den Musikhandschriften des Moldauklosters Putna rundet das Bild der byzantinischen Koinonikon-Tradition ab.

Dem Autor ist es gelungen, eine Gesangsgattung, deren Entwicklungsgeschichte sich über mehr als tausend Jahre erstreckt, sowohl in liturgischer als auch musikalischer Hinsicht ausführlich und eindrucksvoll darzustellen.

Am Rande sei noch eine Lakune in der Bibliographie vermerkt: J. Mateos, Le Typicon de la Grande Eglise. Ms. Sainte Croix N° 40 I–II (*OCA* 165–166). Roma 1962–63.

Gerda Wolfram

[3] C. Floros, Die Entzifferung der Kondakarien-Notation. *Musik des Ostens* 3 (1965) 7–71; 4 (1967) 12–44.

[4] Wie Anm. 1, 136–139

The Hagiopolites. A Byzantine Treatise on Musical Theory. Preliminary edition by Jørgen Raasted (*Université de Copenhague, Cahiers de l'Institut du moyen-âge grec et latin* 45). Kopenhagen, Erik Paludan in Komm. 1983. 99 S.

Bereits Ducange wies in seinem Glossarium auf einen merkwürdigen Traktat zur griechischen Kirchenmusik hin, der gemäß der Überschrift den Namen Hagiopolites trägt und im Cod. Paris. Ancien Fonds grec 360 aus der 1. Hälfte des 14. Jh. überliefert ist. Die Wichtigkeit dieser musiktheoretischen Schrift mit vielen Elementen aus der Theorie der klassisch-griechischen Tonlehre wurde seit den Anfängen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der genannten Materie erkannt, sodaß wir ab Vincent 1847 über Teileditionen des Traktates verfügen, der im Fachschrifttum oft zitiert wird, obwohl der Inhalt infolge von Verstümmelungen der Handschrift etliche dunkle Stellen aufweist. Dadurch gewinnen neuzeitliche Abschriften an Bedeutung, vor allem diejenige von F. L. Perne aus dem Jahre 1811 in einer Brüsseler Handschrift, auf die Raasted erstmals aufmerksam machen konnte. Eine andere, von Theodoros Sypsomo im Jahre 1856 angefertigte und in Leningrad aufbewahrte Abschrift wurde bereits durch Thibaut 1913 herangezogen.

Angesichts der Schwierigkeiten, die der Hagiopolites bietet, der inhaltlichen Beziehungen zur antiken Musiklehre, auf die auch Najock in seiner Edition der Anonyma Bellermanniana (Leipzig 1975) hinwies, und der vielschichtigen Benutzung des Traktates in späteren byzantinischen musiktheoretischen Lehrschriften, war es den Herausgebern des *Corpus scriptorum de re musica* von Anfang an klar, daß dem Hagiopolites eine besondere Bedeutung in der Tradition der Lehrschriften zur byzantinischen Kirchenmusik zukommt, die es ratsam erscheinen läßt, diesen Text nicht an den Beginn des 1985 bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften innerhalb der *Monumenta Musicae Byzantinae* eröffneten Corpus zu setzen. Dafür entschied sich R. für eine „vorläufige Edition“, „a working tool“ (S. 4) in den verdienstvollen *Cahiers* jenes Instituts der Kopenhagener Universität, bei welchem die *MMB* seit Carsten Høeg beheimatet sind.

Die Edition bringt in parallelen Kolumnen den Text des Parisinus in möglichst getreuer Abschrift sowie eine emendierte, stellenweise rekonstruierte bzw. ergänzte und neu interpunktierte Fassung auf der Grundlage der oben skizzierten Nebenüberlieferung, der Abschriften und eines bisher wenig bekannten handschriftlichen Zeugen des 2. Teils des Traktates (Sin. gr. 1764 aus dem 18. Jh.), der von einer Vorlage des Pariser Codex abhängt. Es folgt dann eine – teils paraphrasierende – englische Übersetzung mit Anmerkungen sowie ein ausgewählter *index vocum*, in welchem allerdings sämtliche Eigennamen erfaßt wurden.

Es ist in einer Besprechung nicht der Ort, eventuelle Ergänzungsvorschläge zu unterbreiten, wenn die angezeigte Veröffentlichung infolge der inneren Umstände als vorläufig bezeichnet wird. Dem Verf. selbst ist es bewußt, wo Unklarheiten bzw. Lücken noch bestehen. Speziellen Fragen wie z. B. dem Problem der handschriftlichen Überlieferung des Hagiopolites widmete R. in einem Sammelband der *Texte und Untersuchungen* (125, Berlin 1981) eine gesonderte Abhandlung, deren Ergebnisse hier nicht wiederholt wurden. Es hätte allerdings die Forschung wesentlich gefördert – was dem Ziel dieser vorläufigen Edition entspricht –, wenn R., der beste Kenner der Materie, auf die Behandlung von Fragen, die sich aus dem Text des Hagiopolites ergeben, wenigstens durch bibliographische Vermerke hingewiesen hätte. So wird im Apparat S. 11 der Name Gastoué angeführt, ohne daß der Benutzer erfahren kann, daß es sich um die maßgebende Abhandlung „L'importance musicale, liturgique et philologique du Ms. Hagiopolites“, *Byz* 5 (1929–30) 347–355 sowie um seinen Katalog der Musikhandschriften in Frankreich (Paris 1907) handelt.

Wie wichtig die hier angezeigte vorläufige Edition des Hagiopolites ist und wie recht R. hatte, einen die Forschung anregenden Arbeitstext zu veröffentlichen, ohne abzuwarten, daß ein „Realkommentar“ einen gesicherten Text erschließen kann, zeigt das jüngste Buch von A. E. Alygizakes, Ἡ ὀκταηχία στὴν ἑλληνικὴ λειτουργικὴ ὑμνογραφία (Thessalonike 1985), in dem auf S. 221–226 der die Lehre der Tonarten betreffende Teil des Hagiopolites auf der Grundlage der Ausgabe von R. mit Emendationen und Anmerkungen wiedergegeben wird.

Christian Hannick

Marielle Martiniani-Reber, Lyon, musée historique des tissus. Soieries sassanides, coptes et byzantines Ve–XIe siècles (*Inventaire des collections publiques françaises* 30). Paris, Ministère de la Culture et de la Communication, Éditions de la Réunion des musées nationaux 1986. 131 S. m. 8 Farb- u. 107 Schwarzweißabb., farb. Einbd. ISBN 2-7118-2009-2. 120 F.

Marielle Martiniani-Reber's book provides a definitive catalogue of 109 early medieval silk fragments in the Musée Historique at Lyons, and it forms a welcome addition to the literature in a specialised field of study.

The publication has a black and white photograph of each silk fragment and there are also eight colour plates. Preceeding the catalogue proper are a series of short discussions ranging in topic from the history of the museum, to questions of date, provenance, technique, distribution, and uses of the silks, themselves. A dictionary of technical terms is included, based on C. I. E. T. A. definitions[1].

M.-R. combines traditional art historical methods of analysis with a scientific approach involving the careful technical analysis of different silks. Whilst retaining some of the geographical classifications suggested by Otto von Falke, who worked entirely without reference to technique, she illustrates that the grouping of the silks relies not only on stylistic, iconographic and historical analysis but on a thorough knowledge of how the silks were woven[2]. Indeed, it is the relationship of technique to style and iconography that forms the crux of this study in its attempt to provide chronology for the Lyons collection of silks.

Some general, and a few more specialised points may be added to those made by M.-R. on the topics of 'dating', 'assigning provenance' and 'analysing technique'. When discussing dating more emphasis should be placed on the fact that the only precisely datable Byzantine silk to survive, is the lion silk from Siegburg, now in East Berlin, which has an inscription that yields the date 921–31[3]. As M.-R. frequently acknowledges, in general, medieval silks are datable only by century[4]. On the question of provenance, she follows Falke in distinguishing Byzantine, Coptic and Sassanian groups of silks but is not unaware of the fact that these headings may serve as no more than a convenient means of grouping the material.

[1] C. I. E. T. A., the International centre for the study of ancient textiles, has published technical vocabularies in a number of languages. The English, French, Italian and Spanish edition was printed in 1964, under the title "Vocabulary of Technical Terms".

[2] O. von Falke, Kunstgeschichte der Seidenweberei. Berlin 1913. Falke's so-called "Alexandrian group" of silks probably came from several different centres of the Eastern Mediterranean and the term is no longer used. See D. King in *C. I. E. T. A. Bulletin* 23 (1966) 47–52.

[3] See title on p. 48 in n. 1 and refer in particular to p. 247 of the article cited.

[4] Refer to no. 47 on p. 73 (5. or 6. century) or to no. 31 on p. 62 (c. 7.–10. century).

For instance, were the 'Antinoe' silks imported Sassanian silks or could they have been woven locally? The problems of the textile historian in this context are highlighted by the entry for no. 42 of the catalogue (p. 70) which reads, 'Sassanian, Egyptian or Byzantine'. Similarly, no. 49 (p. 74) is assigned to either 'Byzantium or Egypt', and no. 36 (p. 66) was woven either in 'Egypt or Constantinople'. Moving on to general points about technique, it is particularly commendable that M.-R. takes great pains to explain weaving types with diagrams. It would perhaps have been a suitable opportunity to include a diagram of a hand draw-loom. On occasion she uses a highly specialised weaving term such as 'cord' (no. 62, p. 89 was woven on 90 cords), without providing a definition in the vocabulary of technical terms. She states that she uses the technical data of C. I. E. T. A in the museum records, and it is perhaps because these notes are incomplete that her use of the most highly specialised information is selective. It would be most useful to have further details for comparative purposes and some sort of explanation of the significance of the technical information would prove beneficial for all but the most seasoned textile historian[5].

It is interesting to note that M.-R. refers to the use of 'a thicker weft than planned' in conjunction with no. 56 (p. 76). Could this perhaps reflect an inconsistency in the supply of yarn? The whole setting up of the hand draw-loom depended on the correct use of the appropriate weight of silk yarns. When the thickness of yarn was known the weaver could decide on the number of warps and wefts per unit of measure to be employed, and thread the loom accordingly. Sometimes silk was combined with another thread, linen for instance, as with no. 35 (p. 65 to 66). This would have added weight to the fabric[6].

With regard to using technical data as an aid to establishing chronology it is useful to bear in mind that the surviving twills datable before 1200 are divisible into two groups. The twills dating up to the 9th century use single main warps, whilst those of later date pair these threads[7]. This was probably because wider looms were being developed to produce heavier fabrics.

In her description of weaving types M.-R. distinguishes only between twill and tabby weave, before the appearance of lampas weave around the year 1000 (p. 15). However, there were at this date other weaving types, in particular tabby weaves with extra wefts for the pattern, and damask weave silks. Examples of the former are in Swiss treasuries and of the latter at St. Ambrogio in Milan amongst other places[8]. It should also be explained that tabby and twill weaves could be compound or non-compound weaves, that is either with or without a second set of warps (main warps). For the weaving of complex patterns there were main warps that could be lifted or lowered so as to allow the passage of the weft in a manner appropriate for the formation of the design[9].

---

[5] Useful reference could be made to D. K. Burnham, A Textile Terminology. Toronto 1980, 48–49.

[6] Coptic tapestries combine silk and linen. Linen was also used in the 13. century by Latin weavers. A number of semi-silks were originally assigned to Regensburg by Falke, but D. King has suggested Venetian provenance; see D. King in *Victoria and Albert Museum Yearbook* for 1969, 53ff.

[7] See A. Muthesius, Eastern silks in Western shrines and treasuries before 1200. PhD. thesis, Courtauld Institute of Art, University of London 1982. Also note 9 below.

[8] See nos. 63 and 64 in the publication by B. Schmedding as cited by M.-R. on p. 23 of her bibliography. – See also A. de Capitani d'Arzago, Antichi tessuti della Basilica Ambrosiana. Milan 1941, 41–61, pls. IX–XV, and 61–62, no. 58.

[9] The C. I. E. T. A. Vocabulary definition of compound weave is as follows: 'weave in which the weft or the warp is divided into two or more series...' A broader definition of compound weave, although not recommended by C. I. E. T. A., is in use. This definition allows textiles with a second set of warps called main warps, automatically to be termed compound weaves.

Only rarely can one establish a relationship between technique and provenance for the silks. M.-R. suggests that fine twill weave is characteristic of Egyptian production (no. 67) but it is likely that several centres in the Eastern Mediterranean were producing this type of silk, simultaneously. A written merchants mark on the back of one silk at Huy has been analysed and assigned to Central Asia, allowing Shepherd to assemble a group of so-called 'Zandaniji' silks[10]. To this group of silks M.-R. correctly refers an eagle fabric (nos. 28, 29, p. 59–60) at Lyons.

Another point of interest tackled by M.-R. is whether or not there is a relationship between the iconography of the silks and their provenance. For instance, she refers to no. 33, which shows an odd mixture of Byzantine and Near Eastern motifs, but which she assigns to Egypt. By way of comparison she refers to the Vatican Annunciation and nativity silk and to the Dioscurides silk at Maastricht and she calls both 'Near Eastern'. Perhaps a more detailed analysis of the iconography of these silks could suggest that a Byzantine provenance is appropriate for them[11]. Byzantine workshops had opportunity to acquire knowledge of 'Sassanian' design elements in particular, before the 8. century. The Byzantine princess Maria, daughter of the Emperor Maurice (582–602) married the Sassanian ruler Khusrau II Parwez (591–628) establishing an intimate connection with the Sassanian Empire. Not only this, but upon the Byzantine defeat of the Sassanian Empire in 628, it is documented that a large number of silks were seized as booty[12]. The Dioscurides silk with its odd combination of a Mithraic sacrifice and a classical column setting could well prove to be a deceptive Byzantine piece. In general it is unwise to assign provenance to any silk merely on the basis of its design though. For example, M.-R. tends towards this method in the case of no. 45 (p. 72), but small scale ornament of this type was prevalent all over the Eastern Mediterranean, deriving from Roman mosaic design perhaps[13]. On the other hand, no. 78 (p. 94) is sufficiently different in design to be clearly distinguishable, in this aspect anyway, from the rest of the silks assembled into an 'Achmim' group by M.-R. There are motifs within the group that give the silks some sort of unity of design. For example, the undulating border motifs, the palmette foliate ornament and the tear shaped leaves are characteristic of Achmim silks. The Antinoe silks have peculiar, small, round, bird and animal motifs and mask designs. Some of the motifs can be paralleled on Sassanian sculpture, but it should be remembered that in 616 the Sassanians occupied Egypt, and that their motifs could have been copied. A number of the Achmim silks bear Greek inscriptions and M.-R. follows Shepherd in thinking these refer to patrons. On the other hand could they possibly be the names of the weavers?[14]

M.-R. chooses to group together the 'Amazon' silks because of their design (p. 115), and it is true the surviving silks suggest that not only hunters, but also charioteers, were popular subject matter in the eighth to ninth century, in both Islamic and Byzantine weaving

---

[10] Two articles by D. Shepherd are quoted by M.-R. on p. 23 of her bibliography.

[11] See reference in note 7, above, p. 126ff. and p. 150ff.

[12] See also A. Grabar, L'art du moyen âge en Occident: influences byzantines et orientales. London, Variorum Reprints 1980, on the subject of 'Le rayonnement de l'art sassanide dans le monde chrétien'.

[13] M.-R. uses a vocabulary for describing motifs taken from mosaic studies; see her reference at the base of p. 33.

[14] See N. Oikonomidès, Silk trade and production in Byzantium from the sixth to the ninth century. The seals of kommerkiarioi. *DOP* 40 (1986) 51, n. 108, and further references there.

centres. Large scale, monochrome, foliate and geometric designs on silks became fashionable in the Greek and the Islamic worlds from the period around 1000, and surviving examples at Lyons are again grouped separately by M.-R. (nos. 101–109). A point that should be made about one of the so-called 'incised, monochrome twills' at St. Remi Reims, is that the embroidered inscription on it takes the form of an attached band. The embroidered inscription yields a date of pre. 852 for the silk, which would make it two centuries older than the rest of the silks of this type that survive. However, it seems likely that the band may have been transferred from an earlier silk, especially as the relics around which the silk was placed were thrice translated after 852[15].

A final point about motifs on silks is that very ancient designs are quite often found. For instance a griffin is shown attacking a quadruped on silk no. 75, and the motif can be traced back thousands of years[16].

Techniques were sometimes changed alongside motifs. The arrival of the large scale foliate and geometric designs around the year 1000 was accompanied by the development of the lampas techniques, which broke the monopoly held by twill weave. From the sixth to the eleventh century twill predominated in both Islamic and in Byzantine weaving workshops.

M.-R.s book, indeed, does give rise to questions about many interesting aspects of medieval silk weaving. It is much to be hoped that she will continue her researches in the field and that she may be able to draw more comparisons with medieval silks in other collections including those at Sens Cathedral, at the Vatican in Rome, at St. Servatius, Maastricht and at Schloß Charlottenburg in West Berlin.

Anna Muthesius

---

[15] Such a wide time gap is unlikely to be the result of the accident of survival. See Muthesius (as in note 7, above), Cat. no. C. iiia 77 and p. 189 and notes 2 and 3 on p. 204–6.

[16] The subject is found for instance on items from Thrace; see "Thracian treasures from Bulgaria", Brit. Mus. Cat. 1976, no. 278.

Gertrude Bell, The Churches and Monasteries of the Ṭur 'Abdin. With an introduction and notes by Marlia Mundell Mango. London 1982. XI, 183 S., 1 Falttaf., 256 Abb. auf Taf.

Die Entdeckung des Nachlasses von Gertrude Lowthian Bell in der Universität Newcastle upon Tyne, der aus den *journals* ihrer Reisen sowie den Negativen ihrer Aufnahmen, darunter vieler unveröffentlichter, besteht, ist wohl Anlaß für diese Publikation geworden. Es bot sich an, dieses Material unter Hinzuziehung auch der *notebooks* von Miss Bell, die in der Royal Geographical Society verwahrt werden, zu veröffentlichen, da viele der hier noch dokumentierten Denkmäler entweder verloren oder stark verändert sind. Marlia Mundell Mango, die bereits mit Beiträgen zur Skulptur dieses Gebietes bekannt geworden ist, hat sich dieser Aufgabe unterzogen. Es schien praktisch, die beiden einschlägigen Aufsätze von Gertrude Bell als Neudruck voranzustellen. Daraus ergab sich der Titel: *The Churches and the Monasteries of the Tur Abdin* war in Josef Strzygowski's Amida (Heidelberg 1910, 223–262) eingebettet veröffentlicht worden, *Churches and Monasteries of the Tur Abdîn and Neighbouring Districts* als Beiheft 9 (1913, 61–112) der ebenfalls in Heidelberg erschienenen *Zeitschrift für Geschichte der Architektur*. Der erste war die Frucht der Reise im Frühjahr 1909, der zweite entstand nach der Reise 1911. Die Texte von Miss Bell mußten neu gesetzt werden, da der Satzspiegel des vorliegenden Buches ein anderer als der der ursprünglichen

Veröffentlichung ist. Man hat verabsäumt, die ursprüngliche Paginierung auf den Rand zu setzen. Der Beitrag von Frau Mango beginnt mit einer neunseitigen Einleitung in das Thema, einem Überblick über die Forschung und deren bisherige Ergebnisse in punkto Typologie und Chronologie. Den beiden Bell-Aufsätzen folgen auf 87 Seiten Anmerkungen zu Bells Text mit Querverweisen und dann der wichtigste Teil: ein Katalog aller Orte und Denkmäler mit den Rubriken historisch-topographische Bemerkungen, Bibliographie und Veränderungen der Denkmäler seit 1911 und schließlich Diskussion des Befundes sowie kritische Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung. Am Schluß folgen Listen der Bistümer, der datierten christlichen Denkmäler zwischen 200 und 1500, wobei jeweils durch ein Siegel gekennzeichnet ist, ob der Bau nur durch Schriftquellen oder durch eine Inschrift bekannt ist oder ob er bis heute überdauert hat, dann Bibliographie, Abbildungsverzeichnis, eine Übersichtskarte und die Tafeln.

Angesichts des stolzen Preises von 140 U.S. Dollar für das Buch hätte Frau Mango besser daran getan, allein die Fotos (der Bilddruck ist leider nicht von bester Qualität und schlechter als der Standard von 1910) und ihren Denkmälerkatalog zu veröffentlichen. Die Ergebnisse von Getrude Bell tauchen in der Diskussion des Katalogs sowieso auf. Eine Liste der seit der Veröffentlichung dieses Buches bereits wieder neu hinzugekommenen Literatur gibt U. Peschlow *BZ* 78 (1985) 132. Am wichtigsten darunter sind die beiden Bände von G. Wiessner, Christliche Kultbauten im Ṭūr 'Abdīn, Wiesbaden 1981 und 1982.

Marcell Restle

Cecil L. Striker, The Myrelaion (Bodrum Camii) in Istanbul. With an Appendix on the Excavated Pottery by John W. Hayes. Princeton, New Jersey 1981. XIII, 51 S. m. 84 Abb. auf Taf.

Dieses Buch ist lange erwartet worden. Es gilt einem der byzantinischen Kirchenbauten Konstantinopels, der – als Gründung eines Kaisers, durch historische Nachrichten datierbar wie sonst wenige – in der Diskussion um die Formstruktur mittelbyzantinischer Kirchenarchitektur immer eine große Rolle gespielt hat, obwohl der Befund nie gründlich geklärt wurde. Im Winter 1964/65 nun wurde begonnen, den seit dem Brand dieses Stadtviertels 1911 als ausgebrannte Ruine erhaltenen Bau gründlich zu restaurieren – zu gründlich für manchen (auch des Autors) Geschmack. Es gelang Striker im Sommer 1965, durch eine gründliche Untersuchung der Befunde sich der Restaurierung wenigstens beizuschalten (Vorbericht in: *Annual of the Archaeological Museums of Istanbul* 13–14 [1966] 210–215). Die Kirche des Myrelaion-Klosters steht im engen Zusammenhang mit einem Palast des Romanos Lakapenos, der über einem älteren spätantiken Palast stand. Weiterhin sind diese Anlagen unweit der Mese, der Hauptstraße von Konstantinopel, im Zusammenhang mit deren Verlauf und ihrer Randbebauung zu sehen. So behandelt St. in seiner Einleitung nicht nur die Frage nach Identifizierung und Datierung des Baues, sondern auch – im zweiten Kapitel über *The Literary Evidence* – solche nach dem städtebaulichen Zusammenhang dieser ganzen Region und besonders der Vorgängerbauten. Die Kirche selbst muß vor dem Jahr 922 im wesentlichen fertig gewesen sein. In diesem Jahr wurde die Gemahlin des Kaisers, Theodora, in der Kirche bestattet, allerdings nicht in der Unterkirche. Die Untersuchungen haben ergeben, daß die Unterkirche erst in palaiologischer Zeit als Grablege verwendet worden ist. Den Hauptteil des Buches bildet die Darlegung des Baubefundes in seinen Hauptphasen: der Romanos-Zeit, der palaiologischen Restaurierung nach der Brandzerstörung von 1203 (S. 29) und in der türkischen Zeit. In allen späteren Phasen sind

einschneidende Veränderungen, vor allem am Außenbau, vorgenommen worden. Öffnete sich der Bau des Romanos in jedem seiner Außenwandjoche durch ein oder gar mehrere Fenster (kulminierend jeweils im mittleren Teil, also in den Kreuzarmjochen und in der Apsis), so wurden diese in den folgenden Perioden immer mehr zugesetzt. Neben dem Mauerwerksbefund auf Abb. 21 ist dies übersichtlich auf Abb. 22 zusammengefaßt. Ein anderes wichtiges Ergebnis ist, daß die vier Pfeilerstützen des Naos nicht, wie man früher annahm, ursprünglich sind, sondern erst in türkischer Zeit die einstigen Säulen, die auf oktogonalen Postamenten standen, ersetzt haben. St.s Buch hat, außer den fundierten Ergebnissen, die es liefert, eine mustergültige Qualität: es ist kurz und knapp; einschließlich der kompletten Bibliographie, des Registers sowie des Keramikkatalogs von John W. Hayes sind es 47 Seiten. Man vermißt nichts darin, am allerwenigsten langatmige Beschreibungen, wo die Bauaufnahmen und die Zeichnungen viel bessere Auskunft geben können. Diese finden ihre Grenze erst in Abbildungen wie Nr. 6, die vorgibt, einen Steinplan der Gewölbe zu bieten. Das ist in diesem Maßstab und mit der Methode der freien Zeichnung natürlich nicht erreichbar. Die fragliche Abbildung bietet nur einen Schemaplan der Ziegelgewölbe und keine maßstabsgetreue Projektion. Manches, für diesen Maßstab zu kleine (wie die Gesimse in den Pastophorien) muß dann einfach weggelassen werden. Diese Bemerkung ist selbstverständlich kein Einwand gegen das Buch, das eine mustergültige Publikation zur Architektur Konstantinopels ist. Wir danken dem Autor dafür.

Marcell Restle

KURZANZEIGEN

Handlist of Periodicals Relevant to Byzantine Studies in British Libraries, compiled by Lyn Rodley. Revised edition. Cambridge, (Centre for Byzantine Studies and Modern Greek, University of Birmingham, for) The Society for the Promotion of Byzantine Studies 1986. 76 S. (unpaginiert).

Die anzuzeigende „Handlist" in Form eines Computerausdrucks verzeichnet für die „byzantinistisch relevanten" wissenschaftlichen Zeitschriften, in welchen (öffentlich benützbaren) britischen Bibliotheken diese vorhanden sind. Die Zeitschriften sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, bei jeder Zeitschrift dann – wieder alphabetisch nach Städten geordnet – die Bibliotheken, jeweils auch mit Hinweisen, in welchem Umfang die Zeitschrift dort vorhanden ist. Die Alphabetisierung der Zeitschriften folgt meist strikt dem Titel (also *Der* Islam, *le* Muséon; Ausnahme z. B. Eranistes, Hellenikos Philologikos Syllogos), läßt aber Umlaute unberücksichtigt (also: ä = a, ö = o, ü = u).

Folgende Titel könnte man zusätzlich aufnehmen: *Antike Welt, Geographica Byzantina, Gnomon, hellenika* (Bochum). Inkonsequent erscheint z. B. die Aufnahme des *Byzantinischen Archivs* oder auch der *Wiener Byzantinistischen* (Sic! nicht: *Byzantinischen*) *Studien,* welche lediglich monographische Werke versammeln, während solche Reihen offenbar generell nicht aufgenommen werden (nicht aufgenommen z. B. *BV, DOS, MBM*). Nützlich wäre auch mehr Großzügigkeit bei Verweisen (z. B. *Praktika ChAE* → *Deltion ChAE*).

Doch dies sind Kleinigkeiten. Grundsätzlich sind die britischen Byzantinisten glücklich zu preisen, daß ihnen ein so nützliches Zeitschriftenverzeichnis zur Verfügung steht. Das Beispiel sollte im deutschen Sprachraum Nachahmung finden.

Johannes Koder

Μεσαιωνικὰ καὶ Νέα Ἑλληνικά. Ἀκαδημία Ἀθηνῶν, Κέντρον Ἐρεύνης τοῦ Μεσαιωνικοῦ καὶ Νέου Ἑλληνισμοῦ. Τόμος I. Athen 1984. 461 S., 72 Taf.

Nach einer längeren Pause fand die *Ἐπετηρὶς τοῦ Μεσαιωνικοῦ Ἀρχείου*, herausgegeben von der Athener Akademie, eine Fortsetzung. Entsprechend der Erweiterung der Forschungsrichtung des Μεσαιωνικὸν Ἀρχεῖον, die auch in der neuen Bezeichnung als Κέντρον Ἐρεύνης τοῦ Μεσαιωνικοῦ καὶ Νέου Ἑλληνισμοῦ zum Ausdruck kommt, umfaßt das neue Organ Beiträge zum mittelalterlichen und neuzeitlichen Griechentum, wobei im 1. Band die Neuzeit überwiegt: Von acht Beiträgen sind die Studien von D. Z. Sophianos (zur Geschichte des Dusikon-Klosters), K. Lappas (Proskynetarion des Mega-Spelaion-Klosters), Penelope Stathe (Reisetagebuch des Chrysanthos Notaras), Helene Angelomate-Tsunkarake (Biographie und Werke des Nikolaos Kritias), Rode-Angelike Stamule (Familien von Prebeza im 18. Jh.) und M. Manusakas (Brief des Kyrillos Lukaris) der Neuzeit zuzurechnen; die Untersuchung

von Ioanna KOLIAS (Handschriften aus Thessalien in ausländischen Bibliotheken) betrifft bekannte Handschriften aus byzantinischer Zeit wie den Par. Suppl. gr. 1262, kopiert von Johannes Kulix und datiert 1101 (der Ansatz in das 14. Jh. bei K. beruht wohl auf einem Versehen, zum Kopisten siehe E. GAMILLSCHEG–D. HARLFINGER, Repertorium der griechischen Kopisten 800–1600. Band 1. Handschriften aus Bibliotheken Großbritanniens. Wien 1981, Nr. 166). Zuletzt muß auf die Studie von G. A. PAPADEMETRIU hingewiesen werden, der sich mit Codices des Kopisten Theoktistos beschäftigt, der im 14. Jh. für die κράλαινα τῶν Τριβαλῶν tätig war. Die Zuweisung weiterer Handschriften an Theoktistos vermehrt unsere Kenntnis der Produktion dieses Kopisten.

Ernst Gamillscheg

Ἱστορικογεωγραφικά. Περιοδική ἔκδοση γιά τήν ἱστορία, γεωγραφία καί τοπογραφία τοῦ ἑλλαδικοῦ χώρου κατά τούς μέσους χρόνους, I. Giannena–Thessalonike 1986. 260 S.

Zu den mehr als ein Dutzend regionalen wissenschaftlichen Periodika Griechenlands, die jeweils auch historisch-geographische Probleme behandeln, gesellt sich nunmehr ein neues Organ, dem die historische Geographie und Topographie des gesamten griechischen Raumes speziell im Mittelalter vorschwebt. Redaktor ist M. KORDOSES, der sich schon durch seine gediegene historisch-geographische Arbeit über die Korinthia (Phil. Diss. Ioannina 1981) einschlägig ausgewiesen hat. Als Appendix zu dieser Studie wird man auch seinen Beitrag über die „Besetzung Südgriechenlands durch die Franken" zu werten haben, der weit mehr als die Hälfte des ersten Bandes ausmacht (S. 53–194). Andere Beiträge beschäftigen sich mit der frühchristlichen und byzantinischen Halbinsel Mane im Süden der Peloponnes (N. B. DRANDAKES) und der mittelalterlichen Topographie im Nomos Pieria, der Gegend zwischen Olymp und Thessalonike (Th. N. PAPAZOTOS). Zu diesem Beitrag sei – wie auch ganz allgemein – angemerkt, daß man mehr Wert auf geographisch exakte Aussagen legen sollte, um dem Leser auch die Überprüfung der Denkmäler im Gelände zu ermöglichen bzw. zu erleichtern. Zur Mone Petras (S. 40) wäre zu sagen, daß dieses Kloster heute als *Sanatorion* für Geisteskranke dient und das ehemalige Katholikon als Anstaltskirche. Ähnliches gilt für den interessanten Beitrag von B. K. KATSAROS über das Problem der byzantinischen *Polis* Acheloos. Man wird diese Bischofsstadt nicht unbedingt in der unmittelbaren Umgebung des Hügels *Episkope* bei Mastron suchen müssen, da die als *Episkope* bezeichneten Orte in aller Regel nur den Bischofssitz bezeichnen, und dieser lag sehr oft in beträchtlicher Entfernung von der Bischofsstadt (z. B. Episkope oberhalb von Bolos in Thessalien als Sitz des Bischofs von Demetrias, siehe *TIB* 1, *s. v.*). Der Lösungsvorschlag von P. SOUSTAL in *TIB* 3 (Bischofsstadt Angelokastron und Sitz des Bischofs in Episkope bei Mastron) hätte zumindest erwähnt werden sollen.

Die neue Zeitschrift soll sich in Zukunft auch mit Volkskunde und Realienkunde *(λαϊκὸς βίος)* beschäftigen und das große Werk von Ph. KUKULES fortsetzen, wie einleitend D. S. LUKATOS ausführt. Historisch-geographische Miszellen *(Σύμμεικτα)* und Rezensionen runden den gut gelungenen ersten Band ab, dem bald weitere folgen mögen.

Friedrich Hild

Peter SCHREINER, Studia Byzantino-Bulgarica (*Bulg. Forschungsinstitut in Österreich. Miscellanea Bulgarica* 2). Wien, Verein „Freunde des Hauses Wittgenstein" 1986. XVII, 214 S.

Der Band enthält 19 Beiträge aus den Jahren 1978–1986, gegliedert in die Abschnitte I. Quellen zur Bulgarischen Geschichte, II. Bulgarien und Byzanz, III. Byzanz, Genua und Schwarzes Meer. Beigegeben sind – nebst Vorworten des Herausgebers der Reihe, V. GJUZELEV, und des Verf. – eine Bibliographie Schreiners mit imponierenden 116 Nummern sowie ein Gesamtindex (S. 207–214). Wenn auch die technische Qualität des Nachdrucks nicht voll befriedigt, so darf doch Direktor Gjuzelev des Danks der Fachkollegen für die Initiative zu diesem wertvollen Sammelband sicher sein.

Wolfram Hörandner

Vasil GJUZELEV, Forschungen zur Geschichte Bulgariens im Mittelalter (*Miscellanea Bulgarica* 3). Wien, Verein „Freunde des Hauses Wittgenstein" 1986. XV, 298 S.

Auf ein Vorwort (von J. KODER) sowie ein Curriculum und Schriftenverzeichnis folgen 19 Beiträge (darunter drei umfangreiche Rezensionen) aus den vergangenen 20 Jahren. Damit liegt der in deutscher Sprache abgefaßte Teil des bisherigen Oeuvres von V. GJUZELEV geschlossen vor. Die Themen sind vielfältig; sie umfassen die politisch-militärischen Ereignisse ebenso wie Verwaltungs-, Kultur-, Bildungs-, Stadtgeschichte etc. Daß die Beziehungen zu Byzanz breiten Raum einnehmen, versteht sich fast von selbst; darüber hinaus ist G. jedoch auch immer wieder bestrebt, das mittelalterliche Bulgarien in einem größeren, gesamteuropäischen Rahmen zu sehen und auch Zeugnisse für das Bulgarienbild des europäischen Mittelalters zu sammeln. Hiezu vgl. etwa die folgenden Titel: Bulgarien und die Bulgaren in der mittelalterlichen Dichtung; Bulgarisch-fränkische Beziehungen in der ersten Hälfte des 9. Jhs; Das Papsttum und Bulgarien im Mittelalter.

Wolfram Hörandner

Nicolas OIKONOMIDÈS, Byzantine Lead Seals (*Dumbarton Oaks. Byzantine Collection Publications* 7). Washington, D. C. 1985. 28 S. 4°. ISSN 0198-0262. $ 5,–.

Die *'Byzantine Collection Publications'*, die nun zum letztenmal von Carol MOON und Gary VICAN herausgebracht wurden (beide sind in der Zwischenzeit zu anderen Museen übergewechselt), haben ihr Ziel, kunsthistorische, grundlagenwissenschaftliche, museologische u. a. Sonderkapitel wissenschaftlich präzise, aber doch kurz und für den Laien verständlich aufzubereiten sowie mit guten Abbildungen reichlich zu dokumentieren bzw. zu verdeutlichen, stets recht gut erfüllt. Meist wurden diese Hefte anläßlich kleiner Spezialausstellungen aufgelegt, und sie fanden bei Museumsbesuchern und weiteren Interessenten so großen Anklang, daß sie billig angeboten werden konnten und trotzdem einen Gewinn abwarfen.

Eine Siegelausstellung bedeutete für Dumbarton Oaks gewissermaßen eine Verpflichtung, befindet sich hier doch die größte Sammlung der Welt an byzantinischen Bleibullen; auch die beachtlichen Bestände des Fogg Art Museum sind dorthin verlagert worden

Anläßlich dieser Ausstellung brachte N. OIKONOMIDÈS, der führende Sigillograph Amerikas, dieses Heft mit 22 Seiten Text und fast hundert Abbildungen heraus. Kurz werden viele Fragen der Byzantinischen Siegelkunde gestreift, wobei von verschiedenen Gesichtspunkten aus Gruppen gebildet und Unterteilungen getroffen werden. Angesichts des derzeitigen Forschungsstandes ist es nicht verwunderlich, daß bei manchen Hypothesen mehr Fragezeichen bleiben, als die Formulierung zunächst vermuten ließe. Gelegentlich erfolgt die zeitliche Abgrenzung bestimmter Siegeltypen doch zu großzügig (Anrufungsmonogramme etwa beginnen nicht schon im 6. Jahrhundert [S. 20] sondern erst um die Mitte des 7.), und beim paläographischen Abriß (S. 19) wurde die Simplifizierung doch übertrieben.

Schade, daß auf jegliche Literaturangaben verzichtet wurde, und auch bei den abgebildeten Siegeln wird nie gesagt, ob das Stück bereits anderswo publiziert ist. Es darf darauf hingewiesen werden, daß sich eine Reihe interessanter bislang unedierter Bullen darunter befindet, was die Publikation auch für den Spezialisten wertvoll macht. Da ein Handbuch der byzantinischen Sphragistik noch lange ein Desiderat bleiben wird, ist diese kleine Schrift als kurze Einführung in diese Spezialdisziplin sicher zu empfehlen.

Werner Seibt

Rainer STICHEL, Nathanael unter dem Feigenbaum. Die Geschichte eines biblischen Erzählstoffes in Literatur und Kunst der byzantinischen Welt. Wiesbaden–Stuttgart, Franz Steiner Verlag 1985. 131 S., 4 Taf., 1 Farbabb. auf Einb. ISBN 3-515-03693-8. DM 68,–.

Im Zentrum dieser Abhandlung steht eine kurze altrussische Erzählung über den Apostel Nathanael, die in zahlreichen Handschriften des 16. bis 19. Jh. überliefert ist und die Verf. nach einer ausführlichen Beschreibung des handschriftlichen Befunds auf S. 45 ediert und übersetzt. Diese kurze Erzählung knüpft an das Johannes-Evangelium 1,45–48 an. Verf. verfolgt zunächst die Exegese dieser Passage in einem möglichst breiten Umfang, vom westlichen Mittelalter bis zum koptisch-arabischen Schrifttum des 13.–14. Jh., schenkt den bildlichen Darstellungen in illuminierten Evangelien ab dem Cod. Paris. gr. 74 (11. Jh.) bis zu slavischen und georgischen Handschriften große Aufmerksamkeit, vergleicht die Synaxar-Notiz unter dem 22. April im griechischen Menologion Basileios' II. und in den zwei Redaktionen des slavischen Prolog, verfolgt schließlich die Entwicklung des Motivs im Lichte der Erzählforschung.

Diese Streifzüge durch die religiöse Literatur, Folklore und Kunst von Ost und West, die u. a. die flämische Hagiographie (S. 103) oder slavische Volkslieder (S. 120) berühren, sollen die Verbreitung einer „unscheinbaren Erzählung" dokumentieren, die bis in unsere Tage bei den Kopten und bei den russischen Altgläubigen treu bewahrt wurde (S. 123).

Angesichts der weiten Streuung des hier zusammengetragenen Materials nimmt es nicht wunder, daß der Anmerkungsteil mehr als ein Drittel des Umfangs der Abhandlung einnimmt. Zu den altrussischen Quellen vgl. die Bemerkungen von F. POLJAKOV in *Die Welt der Slaven* 30 (1985) 197–202. – Die auf S. 29 (Anm. 70) erwähnte und von GUIDI edierte griechische *Vita Constantini et Helenae* (*BHG* 364) diente als Modell bei dem mittelbulgarischen Enkomion des Evtimij von Tŭrnovo auf dieselben Heiligen; vgl. Kl. IVANOVA, Vizantijskite iztočnici na Pochvalata za Konstantin i Elena ot Evtimij Tŭrnovski. *Starobŭlgarska literatura* 10 (1981) 3–15. – Auf S. 92 (Anm. 322) verbessere ὑπηρέτης.

Christian Hannick

From Late Antiquity to Early Byzantium. Proceedings of the Byzantinological Symposium in the 16th International Eirene Conference, edited by Vladimír VAVŘÍNEK. Praha, Academia 1985. 256 S.

Der Band enthält 42 Beiträge, durchwegs Kurzreferate, die auf dem byzantinistischen Symposion im Rahmen der Eirene-Tagung von 1982 gehalten wurden. Er stellt damit eine reiche Sammlung von Untersuchungen zu verschiedenen Aspekten jenes Transitoriums von der Antike zum byzantinischen Mittelalter dar, als das wir heute die Zeit vom 4. bis hinein ins 7. Jh. sehen. Ohne hier auf die einzelnen Artikel eingehen zu wollen (das geschieht in den Bibliographien in *BSl* und *BZ*), sei unterstrichen, daß Autoren aus vielen Nationen in Ost und West zu Wort kommen und die Beiträge dementsprechend auch von sehr unterschiedlichen Grundpositionen ausgehen. Das Inhaltsverzeichnis gliedert sich in Blöcke, die etwa folgendermaßen überschrieben werden könnten: Allgemeine Erörterungen; Politik und Verwaltung; Städtische und ländliche Strukturen; Byzanz und die Nachbarvölker; Literatur und Geisteswelt. Es bleibt somit kaum ein Bereich unberücksichtigt (lediglich die Kunstgeschichte fehlt, nicht jedoch die Archäologie), und wenn auch naturgemäß aus der Vielzahl der Einzelstudien kein geschlossenes Kompendium entstehen konnte, so wird der Band in seiner Gesamtheit doch der weiteren Forschung zum Problemkreis „Von der Spätantike zum frühen Byzanz" wichtige Impulse geben. Den tschechoslowakischen Kollegen ist zu dem Gelingen der Tagung und des Bandes aufrichtig zu gratulieren.

Wolfram Hörandner

Alan CAMERON, Literature and Society in the Early Byzantine World. London, Variorum Reprints 1985. 350 S., 1 Portr. ISBN 0-86078-157-7.

Die besondere Stärke Alan CAMERONS – wie in seinen Büchern (etwa in „Porphyrius the Charioteer"), so auch in den 18 hier wiedergegebenen Aufsätzen – liegt in einer intensiven und scharfsinnigen Analyse literarischer Werke, die zu wesentlichen neuen Erkenntnissen über die Gesellschaft der Spätantike und die in ihr wirksamen Kräfte führt. „There is more in these pages about poets than poetry", sagt C. selbst völlig zutreffend im Vorwort und weist auf seinen primär historischen Ansatz hin. Tatsächlich geht es stets weniger um stilistisch-ästhetische, also in einem engeren Sinne literarhistorische Fragestellungen; vielmehr gelingt es C. in erstaunlich prägnanter Weise, die gesellschaftliche Rolle der Autoren sowie Funktion und Akzeptanz ihrer Werke deutlich werden zu lassen. Besondere Bedeutung kommt dabei dem spätantiken Epigramm zu, dessen sozialhistorische Auslotung den Hauptinhalt einiger Beiträge und gewissermaßen den roten Faden des ganzen Bandes bildet. Einige signifikante Titel: Wandering Poets: a Literary Movement in Byzantine Egypt; The Empress and the Poet: Paganism and Politics at the Court of Theodosius II; Palladas and Christian Polemic; The Epigrams of Sophronius; The Last Days of the Academy at Athens; Some Prefects called Julian; The Last Consul: Basilius and his Diptych (with Diane Schauer).

Wolfram Hörandner

I. E. Stephanes, Χορικίου Σοφιστοῦ Γάζης Συνηγορία μίμων. Εἰσαγωγή, κείμενο, μετάφραση, σχόλια (*Κλασικά γράμματα* 3). Thessalonike, Παρατηρητής 1986. 199 S.

Innerhalb einer von D. Lypurles, Professor für altgriechische Philologie in Thessalonike, neu begründeten Serie bietet dieses ansprechende Bändchen eine kritische Neuedition der Rede des Chorikios zur Verteidigung der Mimen, versehen mit einer sorgfältig gearbeiteten Einleitung, einer neugriechischen Übersetzung und kommentierenden Bemerkungen. Durch diese Art der Präsentation des Textes wird das Buch seinem Anspruch, primär einem breiteren griechischen Leserkreis die Geschichte des Mimus im ausgehenden Altertum nahezubringen, ohne Zweifel gerecht.

Wolfram Hörandner

Das Traumbuch des Achmet ben Sirin. Übersetzt und erläutert von Karl Brackertz. München, C. H. Beck 1986. 303 S. ISBN 3-406-31214-4.

Die vorliegende, erste vollständige deutsche Übersetzung des Traumbuchs des Achmet wendet sich an ein breiteres Publikum. Der Übersetzer und Herausgeber hat sich trotzdem, wie er selbst betont, als Philologe jahrelang mit dem griechischen Text und mit dessen Überlieferung befaßt. Er hat selbstverständlich die letzte kritische Ausgabe von F. Drexl (1925) seiner Übersetzung zugrundegelegt, nicht ohne vorher die zahlreichen Textvarianten studiert zu haben. Der Leser wird über Drexls Stemma informiert (S. 292f.), aber auch über die Wichtigkeit der lateinischen Übersetzung des Leo Tuscus, welche B. neben dem Wolfenbütteler Codex in einem (freilich lückenhaften) Bodleianus heranzog. Die von B. gewählten Lesarten und die Abweichungen von Drexls Text sind zwar nicht gedruckt – was auch dem Charakter einer solchen Ausgabe kaum entsprechen würde –, sie sind aber in einem beim Verlag aufliegenden textkritischen Apparat zu erfragen bzw. zu bestellen (S. 293 unten).

Über 550 Anmerkungen begleiten die Übersetzung; sie zeigen das löbliche Bemühen, den Leser a) in das Wesen eines solchen Traumbuchs, die Mentalität von Autor und Benützer einzuführen, b) ihn über die Parallelen bei Artemidor und über die zweifelhaften Unterscheidungen von ägyptischen, persischen und indischen „Lehren" zu informieren, c) schließlich ihm kurze, aber fundierte Erklärungen zu orientalischen und byzantinischen Realien aller Art zu bieten. Diese Bemerkungen, die von medizinischen und psychologischen Anschauungen der Antike über die byzantinische Kaiserideologie und das Zeremoniell bis zur Kirchengeschichte und Rechtsgeschichte (z. B. Ehescheidung, A. 166) reichen, zeugen für die langjährige Beschäftigung auch mit der byzantinistischen Sekundärliteratur (die Literaturliste S. 295–298 ist gut ausgewählt, Namen- und Sach(= Motiv)register fehlen nicht). Zu Nr. 81 (über die Schulterblätter) wird in der Anmerkung auf die Omoplatoskopie und die Schrift des Psellos verwiesen, byzantinische Kriegsschiffe und griechisches Feuer werden ebenso erklärt wie byzantinische Münzsorten, das Neue Testament wird ebenso häufig zitiert wie die byzantinischen Historiker. Der Philologe zeigt sich in den wiederholten Hinweisen auf Neugriechisches, auch auf Dialektformen.

Die Übersetzung selbst ist gut gelungen, wobei man natürlich die zwangsläufige Schematik und die häufigen Wiederholungen solcher Texte in Rechnung stellen muß. Alles in allem ein Buch, dem man guten Absatz wünschen kann. Der Verlag wird wohl auch an das derzeitige Interesse für Traumbücher, Horoskope und allerlei Parawissenschaften gedacht haben.

Herbert Hunger

Socrates Kougeas, Arethas of Caesareia. Edited with a Preface by Photios A. Demetracopoulos (*Epilecta* 1). Athen, Imago o. J. (1985). 262 S., 8 Taf., 1 Photo.

Das 1913 erschienene Arethas-Buch von S. Kugeas (Ὁ Καισαρείας Ἀρέθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ. Athen), das hier im griechischen Original unter englischem Cover neu aufgelegt wird, ist bis heute die einzige Monographie über diesen bedeutenden byzantinischen Humanisten geblieben. Obwohl es seither nicht an Beiträgen zu Detailfragen gefehlt hat, ist diese Arbeit noch nicht veraltet und verdient einen Nachdruck. Unvermindert gültig ist vor allem das erste Kapitel, in dem K. umsichtig alle biographischen Zeugnisse über Arethas auch aus damals noch ungedruckten Quellen zusammengetragen und interpretiert hat; über die Themen der Kapitel 2 (Συγγάμματα τοῦ Ἀρέθα) und 3 (Βιβλιοθήκη καὶ βιβλιογραφικὸν ἐργαστήριον τοῦ Ἀρέθα) wissen wir heute natürlich einiges mehr, doch sind auch sie ihrer sorgfältigen Dokumentation wegen noch immer wertvoll. Der Anhang enthält vier kleinere Arbeiten, darunter den Nachweis, daß der Cod. Vallicellianus 79 (F 10) zur Bibliothek des Arethas gehörte (Νέος κῶδιξ τοῦ Ἀρέθα. *Φιλολογικὸς Σύλλογος Παρνασσός. Ἐπετηρίς* 10 [1914] 106–116), und die Edition des Arethas-Scholions aus dem Cod. Dresdensis Da 12 (heute Mosqu. hist. mus. VI 231), das enge Verwandtschaft mit der Chronik von Monembasia aufweist (Ἐπὶ τοῦ καλουμένου χρονικοῦ „Περὶ τῆς κτίσεως τῆς Μονεμβασίας". *NE* 9 [1912] 473–480). Im Vorwort würdigt der Herausgeber die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Arethas-Studien von Kugeas, ohne freilich neuere Literatur zu erwähnen; zumindest ein Hinweis auf L. G. Westerinks zweibändige Edition der Scripta minora des Arethas (Leipzig 1968–1972) und auf seinen wichtigen Aufsatz Marginalia by Arethas in Moscow greek MS 231. *Byz* 42 (1972) 196–244 sollte nicht fehlen.

Wolfgang Lackner

Donald M. Nicol, Studies in Late Byzantine History and Prosopography. London, Variorum Reprints 1986. 330 S. ISBN 0-86078-190-9. £ 30,–.

Der vorliegende Band enthält folgende 17 Artikel D. Nicols, welche der angesehene Spezialist für spätbyzantinische Geschichte und Geistesgeschichte zwischen 1965 und 1984 erstmals publiziert hatte:

I. Kaisersalbung: The Unction of Emperors in Late Byzantine Coronation Ritual. *BMGS* 2 (1976) 37–52. – II. The Papal Scandal, in: Studies in Church History XIII: The Orthodox Churches and the West, ed. D. Baker. Oxford 1976, 141–168. – III. Symbiosis and Integration. Some Greco-Latin Families in Byzantium in the 11th to 13th Centuries. *Byz. Forsch.* 7 (1979) 113–135. – IV. Refugees, Mixed Population and Local Patriotism in Epiros and Western Macedonia after the Fourth Crusade, in: XVe Congr. int. d'ét. byz., Rapports I, Histoire. Athens 1976, 3–33. – V. The Relations of Charles of Anjou with Nikephoros of Epiros. *Byz. Forsch.* 4 (1972) 170–194. – VI. The Abdication of John VI Cantacuzene, in: Polychordia. Festschr. F. Dölger (= *Byz. Forsch.* 2). Amsterdam 1967, 269–283. – VII. A Paraphrase of the Nicomachean Ethics Attributed to the Emperor John VI Cantacuzene. *BSl* 29 (1968) 1–16. – VIII. The Doctor-Philosopher John Comnen of Bucharest and his Biography of the Emperor John Kantakouzenos. *RESEE* 9 (1971) 511–526. – IX. Hilarion of Didymoteichon and the Gift of Prophecy. *Byz. St. Ét. Byz.* 5 (1978) 186–200. – X. Thessalonica as a Cultural Centre in the Fourteenth Century, in: Ἡ Θεσσαλονίκη μεταξὺ Ἀνατολῆς καὶ Δύσεως. Πρακτικὰ Συμποσίου Τεσσαρακονταετηρίδος τῆς Ἑταιρείας Μακεδονικῶν Σπου-

δῶν (1980). Thessaloniki 1982, 121–131. – XI. Constantine Akropolites. A Prosopographical Note. *DOP* 19 (1965) 249–256. – XII. Philadelphia and the Tagaris Family. *Neo-Hellenika* 1 (1970) 9–17. – XIII. The Byzantine Family of Dermokaites, circa 940–1453. *BSl* 35 (1974) 1–11. – XIV. The Prosopography of the Byzantine Aristocracy, in: The Byzantine Aristocracy, IX to XIII Centuries, ed. M. Angold. *BAR International Series* 221. Oxford 1984, 79–91. – XV. Byzantium and Greece. Inaugural Lecture in the Koraes Chair of Modern Greek and Byzantine History, Language and Literature, at University of London King's College, October 1971. London 1971. – XVI. Greece and Byzantium. The Twelfth Stephen J. Brademas, Sr., Lecture. Brookline, Mass. 1983. – XVII. Byzantium and England, *Balkan Studies* 15 (1974) 179–203.

Der Band ist, wie in der Reihe üblich, durch ein Register erschlossen. Zusätzlich gibt N. in dem kurzen Vorwort Hinweise auf neuere Literatur und Ergänzungen zu den Artikeln Nr. V, VI, VIII, XI, XII, XIII und XVII. Natürlich könnte man zu den genannten und einigen anderen Artikeln auch weitere inzwischen erschienene Literatur nennen, etwa den 1984 als *Byzantina Sorbonensia* 4 publizierten Sammelband „Philadelphie et autres études", doch sollte das Recht des Autors Vorrang haben, selbst zu entscheiden, inwieweit er als Forscher ein einmal behandeltes Thema wieder aufgreifen und neuerlich vertiefen möchte. Der Nutzen des Nachdruckes in dieser Form bleibt auch im gegenteiligen Fall, insbesondere dann, wenn – wie hier bei N. – sehr disparat publiziertes, aber thematisch verwandtes Material zusammengeführt wird. Mit besonderem Vergnügen las ich die vom Verfasser selbst als „of a more discursive and perhaps entertaining nature" bezeichneten *lectures* „Byzantium and Greece" und „Greece and Byzantium".

Johannes Koder

Konstantinos P. Charalampides, Ὁ ἀποκεφαλισμὸς τῶν μαρτύρων εἰς ἱστορικοφιλολογικὰς πηγὰς καὶ τὴν βυζαντινὴν τέχνην. Diss. Theol. Fak. Univ. Thessalonike 1983. 355 S., 55 Taf.

Die vorliegende Dissertation behandelt die Darstellung der Enthauptung in literarischen Quellen und in Werken der byzantinischen Kunst. Ein Kapitel ist den verschiedenen Bezeichnungen in AT, NT und hagiographischen Texten gewidmet. Wichtig bei den Kirchenvätern ist u. a. die Feststellung, daß die Märtyrer ihre innere Ruhe bewahren, die sich in ihrem Antlitz widerspiegele – ein Zug, der auch in den Miniaturen deutlich herauskommt. Der Verf. untersucht eingehend die Nachrichten über das Gericht, die Stätte der Urteilsvollstreckung und die in diesem Zusammenhang überlieferten Wunder. Sodann werden die verschiedenen Fälle von Kephalophorie zusammengestellt.

Im ikonographischen Teil werden jene Darstellungen aus der antiken Kunst besprochen, die als Vorlagen in Frage kommen (Perseus, Episoden des Trojanischen Krieges, Amazonenkämpfe). Antikes Erbe ist u. a. die Darstellung des Fesselns der Hände und des Emporhebens des Schwertes, also von Szenen unmittelbar vor dem Vollzug. In der christlichen Kunst beginnt die Darstellung von Enthauptungen im Laufe des 4. Jhs (z. B. Paulus auf dem Junius Bassus-Sarkophag, datiert 354; detailreiche Szenen bei den Märtyrerinnen Thekla und Plautilla auf Sarkophagen in Marseille bzw. im Lateran). Wichtig ist die Analyse der zahlreichen Enthauptungsszenen im Menologion Basileios' II. (Cod. Vat. gr. 1613), die für die späteren Darstellungen des Themas von großer Bedeutung sind: Auch in den Wandmalereien der Palaiologenzeit (Staro Nagoričino, Gračanica, Dečani usw.) ist noch die Nach-

wirkung des Basileiosmenologs festzustellen, wenn auch natürlich neue stilistische Komponenten dazukommen. Ab dem 17. Jh. kommt westlicher Einfluß zum Tragen.

Der Autor hat in dankenswerter Weise ein gutes Fundament für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema von kunsthistorischer Seite her gelegt.

Karoline Czerwenka-Papadopoulos

CORPUS FONTIUM HISTORIAE BYZANTINAE

Stand der Publikationen

(*August 1987*)

Erschienen:

Bd. 1: Constantinus Porphyrogenitus, De administrando imperio, edd. Gy. Moravcsik–R. J. H. Jenkins. Washington, Dumbarton Oaks [2]1967 (*DOT* 1).

Bd. 2: Agathiae Myrinaei historiarum libri quinque, ed. R. Keydell. Berlin, de Gruyter 1967 (*Series Berolinensis*).

Bd. 2 A: Agathias, The Histories, transl. by J. D. Frendo. Berlin, de Gruyter 1975 (*Series Berolinensis*).

Bd. 3: Nicetae Choniatae Orationes et epistulae, ed. J. A. van Dieten. Berlin, de Gruyter 1972 (*Series Berolinensis*).

Bd. 4: Ioannis Caminiatae De expugnatione Thessalonicae, ed. G. Böhlig. Berlin, de Gruyter 1973 (*Series Berolinensis*).

Bd. 5: Ioannis Scylitzae Synopsis historiarum, ed. I. Thurn. Berlin, de Gruyter 1973 (*Series Berolinensis*).

Bd. 6: Nicolai I Constantinopolitani Patriarchae epistolae, edd. R. J. H. Jenkins–L. G. Westerink. Washington, Dumbarton Oaks 1973 (*DOT* 2).

Bd. 7: Athanasii I Patriarchae Constantinopolitani epistulae CXV, ed., anglice vertit et commentario instruxit Alice–Mary Maffry Talbot. Washington, Dumbarton Oaks 1975 (*Series Washingtonensis – DOT* 3).

Bd. 8: Manuelis II Palaeologi epistulae, ed., anglice vertit et adnotavit G. T. Dennis. Washington, Dumbarton Oaks 1977 (*Series Washingtonensis – DOT* 4).

Bd. 9: Nicephori Bryennii historiarum libri quattuor, ed. P. Gautier. Bruxelles, Byzantion 1975 (*Series Bruxellensis*).

Bd. 10: Ignoti auctoris Chronica Toccorum Cephalleniensium, recensuit et italice vertit J. Schirò. Roma, Accademia Nazionale dei Lincei 1975 (*Series Italica*).

Bd. 11/1–2: Nicetae Choniatae Historia, ed. J. A. VAN DIETEN. Berlin, de Gruyter 1975 (*Series Berolinensis*).

Bd. 12/1–3: Chronica Byzantina Breviora, ed. P. SCHREINER. 1. Einleitung und Text. 2. Historischer Kommentar. 3. Teilübersetzung, Indices. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1975. 1977. 1979 (*Series Vindobonensis*).

Bd. 14: Iosephi Genesii regum libri quattuor, rec. A. LESMUELLER-WERNER et I. THURN. Berlin, de Gruyter 1978 (*Series Berolinensis*).

Bd. 15: Synodicon Vetus, ediderunt, anglice verterunt et adnotaverunt J. DUFFY–J. PARKER. Washington, Dumbarton Oaks 1979 (*Series Washingtonensis – DOT* 5).

Bd. 16/1–2: Theophylacti Achridensis orationes, tractatus, carmina; epistulae. Recensuit, gallice vertit, notis indicibusque instruxit P. GAUTIER. Thessalonike, Association de recherches byzantines 1980. 1986 (*Series Thessalonicensis*).

Bd. 17: Mauricii Strategicon. Edidit et introductione instruxit G. T. DENNIS. Germanice vertit E. GAMILLSCHEG. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1981 (*Series Vindobonensis*).

Bd. 19/1: Registrum Patriarchatus Constantinopolitani. I. Documenta annorum MCCCXV–MCCCXXXI. Ediderunt H. HUNGER et O. KRESTEN. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1981 (*Series Vindobonensis*).

Bd. 20: Nicolai I Constantinopolitani Patriarchae opuscula diversa, ed. L. G. WESTERINK. Washington, Dumbarton Oaks 1981 (*Series Washingtonensis – DOT* 6).

Bd. 21: Gregorii Acindyni epistulae, ed., anglice vertit et adnotavit Angela Constantinides HERO. Washington, Dumbarton Oaks 1983 (*Series Washingtonensis – DOT* 7).

Bd. 22: Critobuli Imbriotae Historiae, recensuit Diether Roderich REINSCH. Berlin, de Gruyter 1983 (*Series Berolinensis*).

Bd. 23: Leonis Synadorum metropolitae et syncelli epistolae, recognovit, anglice vertit et commentario instruxit Martha Pollard VINSON. Washington, Dumbarton Oaks 1985 (*Series Washingtonensis – DOT* 8).

Bd. 24/1–2: Georgii Pachymeris relationes historicas edidit, introductione notisque instruxit A. FAILLER, gallice vertit V. LAURENT. I. L. I–III; II. L. IV–VI. Paris, Les Belles Lettres 1984 (*Series Parisiensis*).

Bd. 25: Three Byzantine Military Treatises. Text, translation and notes by George T. DENNIS. Washington, Dumbarton Oaks 1985 (*Series Washingtonensis – DOT* 9).

Bd. 26: Manuel II Palaeologus, Funeral Oration on his Brother Theodore. Intr., text, transl. and notes by J. CHRYSOSTOMIDES. Thessalonike, Association for Byzantine Research 1985 (*Series Thessalonicensis*).

Im Druck:

Bd. 13: Nikephoros Patriarches, ed. C. MANGO (*Series Washingtonensis*).

Bd. 18: Kekaumenos, Strategikon, ed. Charlotte WRINCH-ROUECHÉ (*Series Washingtonensis*).

Bd. 24/3–4: Georgios Pachymeres, ed. A. FAILLER, vol. 3–4 (*Series Parisiensis*).

Bd. 27: Ephraim, ed. O. LAMPSIDIS (*Series Atheniensis*).

Bd. 28: Konstantinos Porphyrogennetos, De ceremoniis, Appendix ad l. I, ed. J. HALDON (*Series Vindobonensis*).

Bd. 29: Georgios Sphrantzes, ed. R. MAISANO (*Series Italica*).

In Vorbereitung:

Chronicon Paschale, ed. O. MAZAL (*Series Vindobonensis*).
Demetrios Chomatenos, ed. G. PRINZING (*Series Berolinensis*).
Dorotheos von Monembasia, ed. J. WORTLEY.
Dukas, ed. P. NĂSTUREL.
Eirene Chumnaina, Briefe, ed. Angela HERO.
Ekthesis Chronike, ed. D. MICHAILIDIS (*Series Italica*).
Eparchikon Biblion, ed. J. KODER (*Series Vindobonensis*).
Eustathios von Thessalonike, ed. P. WIRTH (*Series Berolinensis*).
Georgius Continuatus, ed. Alexandra SOTIRUDIS (*Series Berolinensis*).
Georgios Kedrenos, ed. R. MAISANO (*Series Italica*).
Georgios Monachos, ed. N. OLIVIER.
Gregorios Nazianzenos, Carmen de vita sua, ed. J. Th. CUMMINGS (*Series Washingtonensis*).
Ignatios Diakonos, Briefe, ed. C. MANGO.
Ioannes Anagnostes, ed. J. TSARAS (*Series Berolinensis*).
Ioannes Antiocheus, ed. P. SOTIRUDIS (*Series Berolinensis*).
Ioannes Kantakuzenos, ed. A. CARILE.
Ioannes Kinnamos, ed. P. WIRTH.
Ioannes Malalas, edd. K. WEIERHOLT †–I. THURN (*Series Berolinensis*).
Ioannes Mauropus, Briefe, ed. Wanda WOLSKA-CONUS.

Ioannes Zonaras, ed. P. LEONE (*Series Italica*).
Konstantinos Manasses, ed. O. LAMPSIDIS.
Konstantinos Porphyrogennetos, De ceremoniis, ed. O. KRESTEN (*Series Vindobonensis*).
Laonikos Chalkokondyles, ed. A. LOLOS, germ. vert. H. WURM (*Series Vindobonensis*).
Leon Diakonos, ed. N. M. PANAGIOTAKIS (*Series Berolinensis*).
Leonis Tactica, ed. G. T. DENNIS.
Manganeios Prodromos, ed. E. et M. JEFFREYS.
Michael Attaleiates, ed. E. TSOLAKIS (*Series Thessalonicensis*).
Michael Glykas, ed. Soultana MAUROMATI-KATSOUYIANNOPOULOU (*Series Thessalonicensis*).
Michael Psellos, Chronographia, ed. K. SNIPES.
Michael Psellos, Historia Syntomos, ed. W. J. AERTS (*Series Berolinensis*).
Nikephoros Gregoras, ed. J. A. VAN DIETEN (*Series Berolinensis*).
Nikephoros Kallistos Xanthopulos, ed. F. WINKELMANN.
Niketas Paphlagon, Vita Ignatii Patriarchae, ed. A. SMITHIES (*Series Washingtonensis*).
Ps.-Symeon Logothetes, ed. A. MARKOPOULOS (*Series Berolinensis*).
Scriptor incertus de Leone Armenio, ed. A. MARKOPOULOS (*Series Berolinensis*).
Stephanos Byzantios, ed. R. KEYDELL † (*Series Berolinensis*).
Theodoros Metochites, Basilikoi Logoi, ed. I. ŠEVČENKO (*Series Vindobonensis*).
Theodoros Skutariotes, ed. A. HOHLWEG (*Series Berolinensis*).
Theodoros Studites, Briefe, ed. G. FATOUROS (*Series Berolinensis*).
Theophanes Continuatus, edd. C. DE BOOR †–I. ŠEVČENKO (*Series Berolinensis*).

VERZEICHNIS DER MITARBEITER DIESES BANDES

Dr. K. BELKE, Österr. Akademie der Wissenschaften, Komm. für die TIB, Postg. 7, A-1010 Wien. – Doz. Dr. H.-V. BEYER, Österr. Ak. d. Wiss., Komm. f. Byzantinistik, Postg. 7, A-1010 Wien. – Prof. Dr. G. BIRKFELLNER, Westfäl. Wilhelms-Univ., Slav.-Balt. Seminar, Bispinghof 3 A, D-4400 Münster. – Dr. Carolina CUPANE, Österr. Ak. d. Wiss., Komm. f. Byz., Postg. 7, A-1010 Wien. – Prof. Dr. A. CUTLER, Pennsylvania State University, College of Arts and Architecture, 229 Arts II, University Park, Pennsylvania 16802, USA. – Dr. Karoline CZERWENKA-PAPADOPOULOS, Georg v. Trapp-Str. 14, A-5026 Salzburg. – Prof. Dr. G. T. DENNIS SJ, Catholic University of America, Department of History, Washington, D.C. 20064, USA. – Dr. E. GAMILLSCHEG, Univ. Wien, Inst. f. Byzantinistik u. Neogräzistik, Postg. 7, A-1010 Wien. – Dr. F. HALKIN SJ, Bibliothèque des Bollandistes, 24, boulevard Saint-Michel, B-1040 Bruxelles. – Prof. Dr. Ch. HANNICK, Am Trimmelter Hof 70, D-55 Trier. – Dr. F. HILD, Österr. Ak. d. Wiss., Komm. f. d. TIB. – Prof. Dr. W. HÖRANDNER, Univ. Wien, Inst. f. Byz. u. Neogr. – Prof. Dr. H. HUNGER, Univ. Wien, Inst. f. Byz. u. Neogr. – Mag. R. JACOBEK, Univ. Wien, Inst. f. Byz. u. Neogr. – Prof. Dr. A. KAMBYLIS, Univ. Hamburg, Inst. f. griech. u. lat. Philologie, Byzantinistik u. neugr. Philologie, Von-Melle-Park 6/VIII, D-2000 Hamburg 13. – Prof. Dr. M. KERTSCH, Univ. Graz, Inst. f. Ökumen. Theologie u. Patrologie, Universitätspl. 3, A-8010 Graz. – Dr. E. KISLINGER, Univ. Wien, Inst. f. Byz. u. Neogr. – Prof. Dr. J. KODER, Univ. Wien, Inst. f. Byz. u. Neogr. – Doz. Dr. W. LACKNER, Rudolfstr. 188, A-8047 Graz. – Prof. Dr. O. LAMPSIDIS, Zakynthou 54, GR-11362 Athen. – Prof. Dr. Ja. N. LJUBARSKIJ, Kupčinskaja ul. 25/48, SU-192283 Leningrad. – Prof. Dr. H. MAEHLER, University College, Department of Greek, Gower Street, London WC1E 6BT, Großbritannien. – Prof. Dr. P. MAGDALINO, University of St. Andrews, Department of Mediaeval History, St. Andrews, Fife KY16 9AL, Großbritannien. – Dr. N. MERSICH, Österr. Ak. d. Wiss., Komm. f. d. TIB. – Dr. Anna MUTHESIUS, 72 Helena Road, Norwich NR2 3BZ, Großbritannien. – Dr. P. ODORICO, Università di Trieste, Dipartimento di scienze dell'antichità, Via dell'Università 3, I-34123 Trieste. – Prof. Dr. P. E. PIELER, Univ. Wien, Inst. f. Röm. Recht, Schottenbastei 10–16, A-1010 Wien. – Prof. Dr. G. PODSKALSKY SJ, Sankt Georgen Frankfurt am Main, Offenbacher Landstr. 224, D-6 Frankfurt 70. – Prof. Dr. Anna PONTANI, Università di Padova, Istituto di studi bizantini e neogreci, Via Accademia 5, I-35139 Padova. – Prof. Dr. M. RESTLE, Auflegerstr. 4, D-8000 München 83. – Doz. Dr. G. SCHEIBELREITER, Inst. f. österr. Geschichtsforschung, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. – Prof. Dr. P. SCHREINER, Univ. Köln, Inst. f. Altertumswiss., Abt. Byzantinistik, Albertus-Magnus-Platz, D-5000 Köln 41. – Doz. Dr. W. SEIBT, Univ. Wien, Inst. f. Byz. u. Neogr. – Dr. N. SERIKOFF, Institut vostokovedenija ANSSSR, ul. Ždanova 12, SU-103777 Moskva. – Doz. Dr. A. SIDERAS, Meininger Weg 63, D-3400 Göttingen. – Prof. Dr. D. SIMON, Max-Planck-Inst. f. eur. Rechtsgeschichte, Friedrichstr. 2–6, D-6000 Frankfurt 1. – Dr. P. SOUSTAL, Österr. Ak. d. Wiss., Komm. f. d. TIB. – Prof. Dr. Maria Dora SPADARO, Via Caronia 207, I-95128 Catania. – Prof. Dr. E. TRAPP, Friedrich-Wilhelms-Univ. Bonn, Philol. Seminar, Am Hof 1e, D-5300 Bonn 1. – Dr. O. TŮMA, Černá 6, CS-110 00 Praha 1 – Nové město. – Prof. Dr. H. VETTERS, Österr. Archäol. Inst., Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. – Dr. F. WINKELMANN, Ak. d. Wiss. d. DDR, ZIAGA, Leipziger Str. 3–4, DDR-1086 Berlin. – Dr. Gerda WOLFRAM, Paulinensteig 10, A-1160 Wien. – Dr. H. WURM, Dechantsiedlung 457, A-5580 Tamsweg.